Regensburger Marienkalender / 1891

Christus oder Muhammed.

Reise-Erlebnis von Karl May.

Erstes Kapitel.

[**161**] Wenn der Marseillaner Gelegenheit findet, über die Vorzüge und Schönheiten seiner Vaterstadt zu sprechen, so pflegt er zu sagen: „Wenn Paris eine Cannebière hätte, so wäre es ein kleines Marseille.“ Dieser Vergleich ist übertrieben, doch gewiß nicht ohne Berechtigung. Die Cannebière ist die größte und, wenigstens früher, schönste Straße von Marseille, welche die ganze Stadt durchschneidet und auf den Hafen mündet. Der Bewohner der größten Stadt Südfrankreichs besitzt ein volles Recht, auf dieselbe stolz zu sein. Sie hat ein mildes, ein herrliches Klima, ägyptisch klare Nächte und trotz ihrer südlichen Lage eine Luft, welche von ewig gleicher Frische ist. Hier strömen alle Nationen der Erde zusammen, der zugeknöpfte, ernste Inglishman, der feurige Italiener, der smarte Yankee, der listige Grieche, der verschmitzte Armenier, der dickblütige Türke, der wortkarge Araber, der schmächtige Hindu, der zopftragende Chinese und der in allen Farben vom schmutzigen Dunkelbraun bis zum tiefsten Schwarz spielende Bewohner Innerafrika's.

In dem bunten Gemisch von Rassen, Farben, Trachten und Sprachen herrscht hier der orientalische Typus vor; er erteilt Marseille jenes asiatisch-afrikanische Gepräge, welches man in einer andern Hafenstadt Frankreichs vergebens suchen würde. Wer hinüber nach Algier oder Tunis will, der findet hier die beste Gelegenheit, sein Auge auf die Farben und sein Ohr auf die Klänge des andern Erdteiles vorzubereiten.

Was mich betrifft, so hatte ich noch vor Kurzem nicht geahnt, daß ich mich so bald am Mittelmeere befinden würde. Mein Freund, der Kapitän Frick Turnerstick, welcher vielen Lesern des „Deutschen Hausschatzes“[1] als tüchtiger Seemann und universelles Sprachgenie bekannt sein wird, hatte mich durch folgendes aus Harwich an mich gerichtete Schreiben aus meiner häuslichen Ruhe gestört:

„Liewer Charley! Hier liegge ich vor Anker und werde heut übber *quinze jours to weigh anchor*, um nach Antwerpen zu seggeln und Euch dort bey Grootvader Leidekker abzuhohlen. Ich faahre übber Marseille ins Thunis und würdte Euch rundum verachten, wenn Ihr *at home* bliept und nicht *would be willing*, als meyn Gast an Bord zu *mounten*. Lebt wohl, und kommt! Ich expecte Euch mit *security*.

Your old Frick Turnerstick.“

[**162**] Was sollte ich thun? Zu Hause bleiben und mich „rundum verachten“ lassen? Nein! Es war mir Herzensbedürfnis, den braven Gefährten wiederzusehen, und eine Fahrt nach Tunis und vielleicht noch weiter versprach so viel des Interessanten. Ich beschloß also, der Einladung zu folgen, packte meine Sachen und traf noch vor der angegebenen Zeit in Antwerpen ein. Dort brauchte ich zwei Tage, um den „Grootvader Leidekker“ zu erfragen. Er wohnte im nahen Burgerhout und war der Besitzer eines kleinen aber altrenommirten Gasthauses, in welchem meist nur Seekapitäns zu verkehren pflegten. Am dritten Tage trag Turnerstick dort ein. Seine Freude darüber, daß ich seinen Wunsch erfüllt hatte, war ebenso groß wie aufrichtig; es wurde in Eile ein Willkommen getrunken, und dann zog er mich fort, um mir sein neues Barkschiff „*the courser*“ zu zeigen. Er hatte es sich nach seinen eigenen Angaben auf dem weltberühmten Klipperplatze von Baltimore bauen lassen und floß des Lobes über, indem er es als den schnellsten Segler der Handelsmarinen aller Nationen bezeichnete. Die Ladung bestand in Waffen und englischen Web- und Eisenwaaren, mit denen er in Tunis ein gutes Geschäft zu machen gedachte. In Antwerpen wollte er noch Spitzen, Zwirn und Gold- und Silbertressen aufnehmen, Artikel, welche von den Mauren und Berbern stets gesucht werden. In Marseille sollten Seidenzeuge, Gerbereiartikel, Bijouterien, Quincaillerien, Seifen und Kerzen dazu kommen. Die schon vorher bestellte Fracht war bald an Bord genommen; dann ging es die Wester-Schelde hinab, in die Nordsee hinein und dem Kanale entgegen.

Turnerstick hatte seinen „*Courser*“ mit vollstem Rechte gelobt. Die Bark war im Verhältnisse von 1 zu 8 gebaut und zeigte Linien, welche die Bewunderung jedes Sachverständigen erregen mußten. Der Bau des Schiffes bekundete die Geschicklichkeit des Architekten; die Ausrüstung

[1] Jahrgang VII. „Der Kiang-lu“.

und Einrichtung war bei aller Zweckmäßigkeit so nett, so gefällig, daß der Kapitän wohl stolz darauf sein konnte, der Schöpfer derselben zu sein. Wir hatten ununterbrochen guten Wind, machten eine außerordentlich schnelle Fahrt und legten zwei volle Tage früher, als Turnerstick vorhergesagt hatte, am Port de la Joliette von Marseille an.

Während der Kapitän sich hier zunächst seinen Pflichten zu widmen hatte, wanderte ich in der Stadt umher, um die Sehenswürdigkeiten derselben in Augenschein zu nehmen, die neue, prächtige Kathedrale, die gotische Michaeliskirche, das Hôtel-Dieu und vor allen Dingen die reichhaltige Bibliothek, welche sich in dem herrlichen Gebäude der Ecole des beaux Arts befindet. Dann, als Turnerstick Zeit gewonnen hatte, besuchten wir mit einander denjenigen Ort, für welchen er sich am meisten interessirte, nämlich den zoologischen Garten, welcher hinter dem prächtigsten Bauwerke Marseilles, der Château d'Eau oder Palais de Longchamp, liegt.

Als wir denselben in seiner ganzen Länge und Breite durchschritten und alle Abteilungen in Augenschein genommen hatten, fühlten wir uns ermüdet und suchten eine Bank, um uns auszuruhen. Wir fanden eine solche unter einer Platane, welche sich an der schmalen Zunge eines dichten, länglichen Bosquets erhob. An der andern Seite desselben erhob sich über den Zweigen des niedrigen Gebüsches ein hölzernes Kreuz mit dem Bilde des Heilandes. Die Inschrift einer daran befestigten Tafel sagte, daß an dieser Stelle einer der Wärter von einem ausgebrochenen Panther zerrissen worden sei; hieran war die Bitte geschlossen, für den Verunglückten zu beten. Wir kamen entblößten Hauptes derselben nach und nahmen dann jenseits des Buschwerkes auf der Bank Platz.

Da wir nicht Sonn-, sondern Wochentag hatten, so war der Besuch des Gartens kein bedeutender, und es kam nur selten jemand an dieser abgelegenen Stelle vorüber. Turnerstick erzählte mir seine neueren Erlebnisse und machte nur einmal eine längere Pause, als er mir eine Zigarre gab und auch sich eine nahm. Während wir dieselben ansteckten, hörten wir infolge der eingetretenen Stille deutlich die Schritte zweier Personen, welche sich hinter dem Gebüsche näherten und bei dem Krucifixe stehen blieben.

„Allah vernichte dieses Land!" hörte ich den einen in arabischer Sprache sagen. „Überall stehen diese Götzenbilder, [**163**] welche dem wahren Gläubigen ein Greuel sind, und vor denen diese Christenhunde die Würde ihrer Häupter entweihen."

„Vergiß nicht, daß auch ich ein Christ bin!" antwortete der andere in derselben Sprache, aber so gebrochen, daß zu vermuten stand, er sei gewöhnt, sich der Lingua franca zu bedienen.

„O," lautete die Entgegnung, „Du besitzest Klugheit genug, diese Abgötterei für verderblich zu halten. Du bist ein Rumi[2] und magst von dem Baba[3] nichts wissen, welcher in Roma auf seinem falschen Throne sitzt. Die Lehre des Propheten ist die allein richtige. Er hat alles Bildwerk verboten, und wohin der Islam gedrungen ist, hat er die Bilder und Figuren verbrannt und ausgerottet. Kannst Du mit sagen, was unter diesem Kreuze zu lesen steht?"

„Ja. Ein Panther ist aus dem Käfig gebrochen und hat hier an dieser Stelle einen Beamten des Gartens zerrissen. Darum hat man dieses Kreuz errichtet, damit man für den Toten bete."

Der Sprecher hatte, obgleich Christ, diese Erklärung in lachendem Tone gegeben. Der Moslem meinte in verächtlichem Tone:

„O Allah, was für Dummköpfe diese Christen sind! Sie verdienen, angespieen zu werden. Hat Euer Christ den Mann retten können? Nein! Und nachdem derselbe zerrissen worden ist, setzt man ein Kreuz hierher. Das Gebet kommt zu spät; was kann es nützen!"

„Es ist für das Heil seiner Seele."

„Laß Dich nicht auslachen! Für die Seele eines toten Christen gibt es kein Heil, denn alle Anhänger dieser Götzendienerei müssen in die Hölle wandern. Wäre ich an der Stelle des Getödteten gewesen, so hätte ich den Namen des Propheten angerufen, und der Panther wäre voller Schreck entwichen. Vor dem Gebete eines Christen aber fürchtet sich keine Katze. Wie machtlos Euer Jesus mit samt Euern Kreuzen ist, werde ich Dir sofort zeigen. Ich will sehen, ob er mich straft, wenn ihm das, was ich jetzt thue, nicht gefällt."

Er stieß noch einige Lästerungen aus, welche ganz unmöglich zu Papier zu bringen sind, und dabei hörte ich ein Prasseln und Knacken, daß ich annahm, er wolle das Kreuz umstürzen. Ich wollte aufspringen, um ihn zu hindern; aber Turnerstick, welcher die Worte nicht verstanden hatte, hielt mich zurück, um eine leise Erklärung derselben zu erhalten. Ich gab sie ihm kurz

---

[2] Griechisch-schismatisch.

[3] Heiliger Vater.

und schnell und erhob mich dann, aber zu spät; der in der Erde steckende Teil des Schaftes war angefault; er zerbrach, und das starke und wohl fünf Ellen hohe Krucifix stürzte derart nach unserer Seite herüber, daß es den Kapitän am Kopfe traf. Dieser stieß einen Schrei des Schmerzes und des Ärgers aus, sprang auf und folgte mir schnell um die Ecke des Bosquets nach der andern Seite, wo die beiden Männer standen.

In dem einen erkannte ich infolge seiner Habichtsnase und anderweiten Gesichtsbildung sofort den Armenier. Er trug eine Schaffellmütze, kurze Jacke, weite Hosen und hohe Schaftstiefel; im Gürtel hatte er ein Messer stecken. Der andere war, wie es schien, ein Beduine. Ich schätzte sein Alter gegen fünfzig Jahre. Die lange, starkknochige Gestalt war in einen weissen Burnus gehüllt. Auf dem Kopfe saß der rote Fez, um welchen ein Turbantuch von derselben Farbe gewickelt war. Das hagere Gesicht war dasjenige eines starr und blind gläubigen Muhammedaners. Er zeigte sich über unser Erscheinen gar nicht war erschrocken, sondern blickte uns mit seinen dunkeln, stechenden Augen beinahe höhnisch entgegen.

„Was fällt Euch ein!“ rief der zornige Kapitän in seinem amerikanischen Englisch. „Wie könnt Ihr es wagen, dieses Kreuz um- und auf mich zu werfen!“

„Was will dieser Mann?“ fragte der Moslem, indem er sich an seinen Begleiter wendete, welchen er wohl als Dolmetscher bei sich hatte. An Stelle desselben antwortete ich:

„Du hast soeben etwas gethan, was hier zu Lande streng bestraft wird. Du hast das Bild des Gekreuzigten geschändet, und wenn wir Dich bei der Obrigkeit anklagen, wird man Dich in das Gefängnis werden.“

Er maß mich mit einem vernichtend sein sollenden Blicke vom Kopfe bis zu den Füßen und fragte:

[**164**] „Wer bist Du, daß Du es wagst, in dieser Weise mit mir zu sprechen?“

„Ein Christ bin ich, und als solcher habe ich die Verpflichtung, eine That, wie die Deinige ist, dem Richter anzuzeigen.“

„Ein Christ bist Du? Und doch sprichst Du die Sprache der Gläubigen wie ein echter Moslem? Dann gleichst Du der Schlange, deren Zunge zwei Spitzen hat und giftig ist. Du kennst mich nicht und wirst auch nie die Gnade erfahren, daß mein Name an Deine Ohren klingt; aber ich sage Dir so viel, daß ich ein Mann bin, welcher gewohnt ist, verächtlich auszuspucken, wenn ein räudiger Christenhund ihn anbellt.“

Er spuckte dreimal vor mit aus, und zwar so, daß er mich beim dritten Male traf. Nun, ich bin ein sehr ruhiger Mensch und pflege mich nicht vom Zorne fortreißen zu lassen; wenn ich einer Beleidigung eine ebenso schnelle, wie kräftige Antwort folgen lasse, so geschieht dies nicht in jäher Aufregung, sondern aus Selbstachtung. Hier nun war nicht bloß ich beleidigt, sondern der Mann hatte des Heiligste, was ein Christ in sich trägt, verhöhnt, und die Art und Weise seines Angriffes ließ keine feine Abwehr, etwa in zierlich gesetzten Worten, zu. Kaum hatte sein Geifer meinen Rock berührt, so saß ihm meine Faust im Gesichte, und er stürzte zu Boden. Er raffte sich schnell auf und griff nach mir, doch schnell hatte Turnerstick ihn beim Nacken, drückte ihn wieder nieder und rief mir zu:

„Charley, holt Polizei! Ich beschlagseisinge indessen dem Kerl die Segel so fest, daß er binnen einer Stunde nicht um einen halben Zoll vorwärts kommen soll.“

Der Dolmetscher war so perplex, daß er sich nicht rührte. Ich zauderte, der Mahnung des Kapitäns Folge zu leisten. Vielleicht hätte ich den Moslem mit der bisherigen Lehre entkommen lassen; aber da näherte sich, gerade wir gerufen, ein Gartenintendant, welcher, als er die ungewöhnliche Gruppe bemerkte, rasch herbeikam und sich nach der Veranlassung erkundigte. Indem Turnerstick mit seinen Seemannsfäusten den Überthäter noch immer fest am Boden hielt, erzählte ich, was geschehen war. Der Dolmetscher versuchte, zu beschönigen, hatte aber angesichts des umgestürzten Kreuzes keinen Erfolg. Das Ergebnis war, daß wir dem Beamten zum Direktor folgen mußten. Dieser nahm meine und des Kapitäns Aussage entgegen und entließ uns dankend; die beiden andern behielt er bei sich, um sie, wie er sagte, streng zu bestrafen.

Wir befanden uns in der Nähe des Ausganges des Gartens, wo es ein Restaurant gab. Dort setzten wir uns im Freien an einen leeren Tisch, um ein Glas Wein zu trinken. Nach ungefähr einer Viertelstunde sahen wir zu unserm Erstaunen die beiden Schuldigen kommen, frei, mit dem Ausdrucke der Befriedigung in den Gesichtern. Sie erblickten uns. Der Muselmann kam herbei, blieb, doch in vorsichtiger Entfernung, vor mir stehen und zischte mich grimmig an:

„Zwanzig Franken Strafe, die schenke ich Frankreich gern; Dir aber ist nichts geschenkt! Du hast einen Moslem geschlagen, und kein christliches Kreuz soll Dich vor meiner Rache schützen!“

Ich that, als ob er gar nicht vorhanden sei, und er entfernte sich in stolzer Haltung und mit so würdevollen Schritten, als ob er als Sieger aus dem Konflikte hervorgegangen sei. Als ich Turnerstick die Drohung übersetzt hatte, meinte er:

„Hätte er das mir gesagt, so hätte ich ihn auf der Stelle niedergesegelt. Nun dampft er, stolz wie eine Panzerfregatte, von dannen, und meint wunder, wie wir uns vor ihm fürchten!“

„Nun, Furcht fühle ich nicht; aber vorsichtig müssen wir sein. Wir befinden uns zwar nicht in einem arabischen Duar[4], sondern hier in Marseille, doch so einem Beduinen ist es zuzutrauen, daß er in seinem Grimme darauf keine Rücksicht nimmt. Nach seiner Anschauung ist ein Faustschlag in das Gesicht nur mit Blut abzuwaschen.“

Nach kurzer Zeit brachen wir auf, um uns nach dem Hafen und auf das Schiff zu begeben. Da sahen wir unsere beiden Feinde in einem Durchgange stehen. Sie ließen uns vorüber und folgten uns dann. Wir machten verschiedene Schwenkungen und Umwege, doch es gelang uns nicht, sie von unserer Spur abzubringen. Sie sollten unsern Aufenthalt nicht erfahren. Turnerstick schlug als Mittel zu diesem Zwecke [**165**] vor, nach Schloß If zu rudern. Er hatte zur See in unbeschäftigten Stunden den „Graf von Monte Christo“ von Dumas gelesen und wünschte, das unterirdische Gefängnis des Helden dieses Romanes zu sehen. Es befindet sich auf Schloß If und wird jedermann gegen ein geringes Entgelt gezeigt. Ich mag Dumas' Romane nicht, aber da sich dort auch das Zimmer befindet, in welchem Mirabeau im Jahre 1774 gefangen saß, so willigte ich ein. Wir nahmen also ein kleines Boot, um den Vorschlag des Kapitäns auszuführen und dadurch die beiden Verfolger von uns abzubringen.

Turnerstick interessierte sich so für seinen unmöglichen Grafen von Monte Christo, daß er nur schwer aus dem angeblichen Kerker desselben fortzubringen war. Und der Mann, welcher uns das Loch zeigte, wußte so viel zu erzählen, daß es fast dunkel geworden war, als wir wieder von der Insel du château d'If abstießen. Der Kapitän führte das Steuer; der Besitzer des Bootes und ich, wir ruderten.

Zu bemerken ist, daß die Insel If zwei Kilometer von der Küste liegt, die Entfernung bis zu unserm Schiffe im Port de la Joliette aber das Doppelte betrug. In der Stadt brannten schon die Laternen; wir sahen ein weitgestrecktes Lichtmeer vor uns liegen. Die See war ruhig; es war die Zeit zwischen Ebbe und Flut; dennoch war in unserer Nähe kein Boot zu sehen. Aber bald brummte der Kapitän:

„Warum weicht uns der Kerl nicht aus? Er liegt grad in unserm Kurse und rührt sich nicht von der Stelle.“

Er, der vorwärts gerichtet saß, mußte also ein Boot vor uns gesehen haben. Wir beiden andern saßen rückwärts. Er legte das Steuer etwas über, um vorbei zu kommen, rief aber schon nach wenigen Ruderstrichen dem andern Boote zornig zu:

„Was ist das? Bist Du blind? Halte Dich mehr backbord, sonst rennen wir zusammen!“

Jetzt schaute ich mich um. Ich sah ein Boot kleinster Größe, in welchem nur ein Mann saß; er war dunkel gekleidet. Wir kamen so dicht an ihm vorbei, daß ich sein Boot hätte mit der Hand erlangen können. Als er sich weit herüber bog, glaubte ich das Gesicht des Muselmannes zu erkennen; aber dieser hatte ja einen weißen Burnus angehabt! Er lenkte nun schnell um und ruderte uns aus Leibeskräften nach. Das war höchst verdächtig. Warum hatte er wie wartend auf unserm Kurse gehalten und sich dann so weit nach uns über Bord gebogen? Hatte er etwa sehen wollen, wo ich saß? Jetzt hatte er uns erreicht. Er zog das rechte Ruder ein, griff neben sich nieder und hob dann den Arm, um denselben grad gegen mich zu richten. Ich warf mich blitzschnell von meinem Sitze auf den Boden des Bootes, und da krachte auch schon ein Schuß, welchem augenblicklich ein zweiter folgte.

„Hollah, was ist das!“ rief Turnerstick. „Hier wird geschossen?“

„Der Moslem ists,“ antwortete ich. „Nehmen wir ihn fest! Er hat zwei Schüsse abgegeben und also keine Kugel mehr.“

„*Well!* Werden dafür sorgen, daß er überhaupt nicht mehr schießt. Legt Euch ins Zeug; alle Kraft aufs Ruder!“

Dadurch, daß ich mich niedergeworfen und also die Riemen losgelassen hatte, waren wir aus der Fahrt gekommen und hatten halb gewendet; ich sah, daß der Attentäter sich außerordentlich ins Zeug legte, um davon zu kommen. Unser Bootsmann war in Folge der Schüsse vor Schreck sprach- und bewegungslos gewesen; jetzt aber arbeitete er, als gelte es, einem Teifun zu entgehen. Ich strengte mich ebenso an, und so schoß unser Fahrzeug dem Flüchtigen pfeilschnell nach. Ich konnte den letzteren, eben weil ich rückwärts saß, nicht

[4] Zeltdorf.

sehen, doch bemerkte ich so viel, daß Turnerstick nicht in gerader Richtung steuerte, sondern einen Bogen beschrieb.

„Rudert der Mensch denn im Kreise?“ fragte ich ihn. „Oder macht Ihr aus irgend einem Grunde einen Umweg?“

„Werdet den Grund gleich sehen, hören und auch fühlen,“ antwortete er. „Arbeitet nur so weiter; sehr Euch nicht um, und fallt nicht von den Bänken!“

„Von den Bänken? Also ein Zusammenstoß? Ihr wollt ihn in die See werfen? Soll er ertrinken? Das dulde ich auf keinen – - –“

Ich kam nicht weiter, denn der Kapitän unterbrach mich, indem er das Steuer noch fester in die Hand nahm und dem Boote eine kurze Wendung gab.

[**166**] „Halloh! Nicht muxen, sondern rudern! Wir haben ihn. Drauf, drauf!“

„Allah kerihm, Allah kerihm!“ erklang vor uns die Stimme des Verfolgten.

Er wollte ein drittes Allah rufen, doch gab es in demselben Augenblicke einen Krach, und unser Boot hob sich vorn, so daß wir beinahe von unsern Sitzen fielen.

„Ruder einziehen!“ kommandierte Turnerstick. „Und aufpassen, wenn sein Kopf erscheint!“

Er hatte seinen Zweck erreicht; wir waren dem Boote des Muselmannes in die Seite gefahren und hatten es umgestürzt; es schwamm kieloben neben dem unserigen. Wir paßten auf, wo der in das Wasser Gestürzte erscheinen werde – vergeblich. Einmal war es mir, als ob in der Ferne ein runder Gegenstand, wie ein Menschenkopf, auf der Oberfläche erscheine, aber das mußte eine Täuschung sein. So weit von der Unglücksstelle konnte nur ein ausgezeichneter Schwimmer sich, ohne Atem zu holen, unter dem Wasser entfernen.

„Vielleicht steckt er unter seinem Boote,“ meinte Turnerstick. „Wollen es umwenden.“

Wir brachten dies unschwer fertig. Der Verschwundene war nicht zu sehen. Aber sein Obergewand, welches er abgelegt gehabt hatte, war an der Riemengabel hängen geblieben; als wir es untersuchten, sahen wir, daß es ein weißer Burnus war. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr, daß wir es wirklich mit dem Moslem zu thun gehabt hatten. Er war uns gefolgt und hatte beobachtet, daß wir nach dem Schlosse If gefahren waren. Dies hatte ihn auf den Gedanken gebracht, uns während der Rückfahrt aufzulauern und mir eine Kugel zu geben. Um dabei keinen Zeugen zu haben, hatte er den Dolmetscher nicht mitgenommen. Da er auf ein Mißlingen gefaßt gewesen sein mußte, so ließ sich mit Bestimmtheit sagen, daß er nicht nur ein verwegener Mensch, sondern auch ein sehr guter Schwimmer sei. Vielleicht war der runde Gegenstand, den ich gesehen hatte, doch sein Kopf gewesen.

Wir blieben wohl eine halbe Stunde auf derselben Stelle. Wir ruderten hin und her, ohne eine Spur von ihm zu finden. Ich hatte gesehen, daß sein Kopf unbedeckt gewesen war. Wo hatte der Mann seinen Turban gelassen? Jedenfalls hatte derselbe mit dem Burnus im Boote gelegen und war untergesunken. Mit diesem Ausgange des Abenteuers unzufrieden, konnte ich gegen Turnerstick den Vorwurf nicht unterdrücken:

„Warum mußtet Ihr ihn anrammen? Gab es denn keine andere Weise, sich seiner zu bemächtigen?“

„O doch! Aber wer Pistolen bei sich führt, der hat wahrscheinlich auch ein Messer. Hätten wir nach ihm gegriffen, so wäre er im Stande gewesen, nach uns zu stechen. Warf ich ihn aber in das Wasser, so mußte er froh sein, durch unsere Hände herausgezogen zu werden.“

„Wir brauchten sein Messer nicht zu fürchten. Wäre er von uns an das Ufer getrieben worden, so hätte es dort Polizei und auch sonst hunderte von Händen gegeben, um ihn festzuhalten.[“]

„Das ist richtig; daran habe ich nicht gedacht. Vielleicht bin ich zum Mörder geworden. Das ist keineswegs ein angenehmes Gefühl. Aber wenn ich bedenke, daß er Euch Rache geschworen und dann auf Euch geschossen hat, so meine ich, daß ich mir keine schweren Vorwürfe zu machen brauche. Der Kerl ist in seine eigene Grube gefallen und drin ertrunken.“

„*Messieurs*,“ ließ sich jetzt der Bootsmann vernehmen, „es ist am besten, wir gehen ans Land und begraben diese Angelegenheit in tiefes Schweigen. Das ist der Rat, den ich Ihnen, auch um meinetwillen, geben muß.“

Er hatte Recht, und wir führten seinen Vorschlag aus. Als wir dann den Port de la Joliette erreichten und die Reihe der hier neben einander liegenden Schiffe passierten, kamen wir an einer Brigg vorüber, an deren Seite das Fallreep niederhing. Daran stieg soeben ein langer, barhäuptiger Mann empor, dessen dunkle Hose und Jacke sich vor Nässe eng an seinen Leib gelegt hatten.

„Sollte das unser Mann sein?“ fragte Turnerstick. „Ich habe diese Brigg gestern betrachtet; sie hat zwei Namen, nämlich einen französischen, „*Le vent*“, und einen, den ich wegen der fremden Schrift nicht lesen konnte. Morgen früh wollen wir uns einmal genauer unterrichten.“

[**167**] Aber am andern Morgen war die Brigg in See gegangen. Wir erkundigten uns und erfuhren, daß sie ein tunesisches Schiff sei. Die fremde Schrift hatte arabisch „El Hawa“ gelautet, was ganz dasselbe wie das französische „*Le vent*“, nämlich „der Wind“ bedeutet. – – –

Zweites Kapitel.

Goldene See! Kein anderer Teil des Weltmeeres verdient diese Bezeichnung in dem Grade wie das mittelländische – wenn es nicht, vom Sturme aufgewühlt, seine Wogenkämme auf die nahen Küsten schleudert. Steht die Königin des Tages hoch am Himmel, so liegt die Flut wie reines Himmelblau vor, hinter und neben dem Kiele und ist doch so durchsichtig, daß man bei einem vorüber segelnden Schiffe die neue Kupferung emporleuchten sieht. Wenn dann die Sonne sich senkt, so nehmen die Wasser immer hellere, goldenere Töne an, bis bei Sonnenuntergang mächtige mit purpurnen Lichtern vermischte Strahlenbündel, so weit das trunkene Auge reicht, über die leicht gekräuselten Wellen schießen. Dazu ist die Luft so rein, so mild und erfrischend, daß die Lunge tiefer atmet und die Brust des Menschen in einem seltenen Wohlgefühle schwillt.

Das hatte ich früher beobachtet und beobachtete es auch jetzt wieder. Ich saß unter dem Deckzelte und verzichtete stundenlang auf die anderorts unvermeidliche Cigarre, nur um die herrliche Seeluft rein und unvermischt zu atmen.

Nicht so guter Laune war der Kapitän. Er kümmerte sich nicht um das Wohlgefühl einer Landratte, wie ich war, sondern er ging mit zusammengezogenen Brauen auf und ab, betrachtete bald die See und bald den Himmel und murmelte halblaute Worte vor sich hin. Der Mann am Steuer machte ein ebenso griesgrämliches Gesicht, und die Deckhands lagen hier und dort gähnend auf den Planken, schoben ihre Priemchen aus einer Backe in die andere und warfen einander gelangweilte oder gar bedenkliche Blicke zu.

„Was gibt es denn? Was ist los, Kapt’n?“ fragte ich Turnerstick. „Ihr kaut an einer Sache, welche Euch nicht schmeckt.“

„Was los ist?“ antwortete er, indem er zu mir unter das Zelt trat. „Nichts ist los, leider, leider; aber es kann leicht etwas losgehen.“

„Was denn? Etwa ein Sturm? Es scheint ja alles ganz vortrefflich und gut zu sein.“

„Es scheint, ja, das ist richtig; aber es scheint auch nur. Ein ewig lächelndes Gesicht ist ein falsches, ein heimtückisches Gesicht. So ists auch mit dieser alten See. Wenn die Matrone nur immer lacht und lacht, so kann man darauf schwören, [**168**] daß sie ganz plötzlich tüchtig zu keifen beginnt. Als wir Frankreich hinter uns ließen, hatten wir Nordwest; gut, das ist ein schöner Wind, um von Marseille aus in See zu gehen. Aber Nordwest und stets Nordwest, das ist hier, wo die Winde häufig wechseln, bedenklich.“

„Aber es ist ja grad der Wind, den wir für unsern Kurs brauchen!“

„Sehr richtig! Wir machen eine ausgezeichnete Fahrt und könnten fast mit einem Steamer um die Wette gehen; jedoch mir wäre es weit lieber, wenn dieser Wind ein wenig schraalen wollte. Das ists, was mir und meinen Jungens die Laune verdirbt. Dazu kommt die Geschichte mit diesem verteufelten Muselmanne. Ich werde den Gedanken nicht los, daß ich sein Mörder bin.“

„Auch ich mache mir Vorwürfe. Wie schon gesagt, wir hätten ihn nicht rammen, sondern an das Land treiben sollen.“

„Besser wäre das gewesen, viel besser. Nun haben wir zwar seinen geretteten Burnus an Bord, ihn aber frassen wahrscheinlich die Fische. Ich gäbe einen Finger, oder auch zwei, meiner Hand darum, wenn diese Geschichte nicht geschehen wäre. Sogar des Nachts im Träume erscheint mir dieser Mensch, nur um mich um mein gutes Gewissen zu bringen. Vielleicht wird es am Lande anders; an Bord ists so einsam.“

„Wann denkt Ihr, daß wir Tunis erreichen?“

„Morgen Abend, wenn der Wind so stehen bleibt. Wollen hoffen, daß er uns nicht betrügt.“

Er verließ das Zelt, schritt wieder einige Male hin und her und blieb dann stehen, um den Horizont zum tausendsten Male zu mustern. Dabei gab er seinem Kopfe plötzlich einen Ruck in die Höhe, hielt die Hand über die Augen, sah scharf nach Westen und sagte dann zu mir:

„Da haben wir es! Ich werde wohl Recht bekommen. Da hinten braut sich etwas zusammen, was uns keinen Spaß machen wird.“

Ich trat ins Freie und blickte in die angegebene Richtung. Dort gab es an dem sonst völlig ungetrübten Himmel ein kleines, lichtes Wölkchen von der scheinbaren Größe einer Wallnuß. So wenig Seemann ich war, ich hatte doch erfahren, daß ein so winziges Gebilde im stande ist, in kürzester Zeit den ganzen Himmel in Finsternis zu hüllen.

„Ja, ja; das ists," nickte Turnerstick. „In einer Stunde geht es los, wenn nicht noch früher. Wir wollen unsere Vorbereitungen treffen, und ich hoffe, daß mein „*Courser*" die Probe leicht bestehen wird."

Das Zelt wurde unter Deck gebracht und alles Bewegliche fest gemacht. Noch ließ er das Schiff unter voller Leinwand gehen; aber als nach einer Viertelstunde das ursprüngliche Wölkchen sich wie eine schwarze Wand über den ganzen westlichen Horizont ausgebreitet hatte, gab er den Befehl, zu reffen. Das Unwetter kam doch nicht so schnell, als er vermutet hatte. Es dauerte noch eine Stunde, ehe die Wolkenwand den dritten Teil des Himmels einnahm. Jetzt wurden die großen Segel beschlagen und der Brigg nur diejenige Leinwand gelassen, welche sie brauchte, um dem Steuer gehorchen zu können.

Es war gegen Abend, eine bedenkliche Zeit. Auf einem so eng begrenzten Meere ist ein Sturm des Nachts weit gefährlicher als am Tage. Das wußte selbst ich. Doch hatte ich keine Sorge, denn die Bark war ein Prachtschiff und Turnerstick ein Seemann, dem man sich recht wohl anvertrauen konnte.

Jetzt verdunkelte sich der Himmel schneller, und nun kamen Mutter Kareys Küchlein gehüpft. So nennt der Seemann diejenigen kurzen Wellen, welche einer vom Sturme aufgeregten See vorangehen. Diesen Küchlein folgten hohe Wellen; der Wind nahm an Stärke zu, und aus den Wellen wurden Wogen – der Sturm war da.

Er fegte über das Deck, daß man sich sehr fest anhalten mußte, um nicht fortgerissen zu werden. Die Bark flog unter ihrer kleinen Leinwand vor ihm her, bald hoch oben, bald unten in der Tiefe des Wellenthales. Es war so dunkel geworden, daß man kaum fünf oder sechs Schritte weit zu sehen vermochte.

„Charley, geht in die Kajüte!" riet mir der Kapitän während einer Pause, in welcher der Sturm Atem holte.

„Ich bleibe oben," antwortete ich.

[**169**] „Ihr werdet weggespült!"

„Ich binde mich am Maste fest."

„Unsinn! Ich befehle es Euch, und Ihr habt zu gehorchen. Marsch fort, hinab!"

Da nahmen mich zwei Matrosen, einer rechts und der andere links. Jede ihrer Hände hatte einen Durchmesser wie meine beiden in Summa. Sie führten mich zur Treppe, stopften mich hinab und warfen die Luke über mir zu. Gegenwehr wäre da vergeblich, ja lächerlich gewesen. Nun saß ich, da alle Mann an Deck beordert waren, ganz allein da unten und hörte die Wut der Elemente sich an den dünnen Wänden brechen. Das war ein Pfauchen und Zischen, ein Sausen und Brausen, ein Heulen und Toben, von dem nur derjenige eine Ahnung hat, der zur See gewesen ist. Das Schiff krachte in allen Fugen. Der Donner schlug, prasselte und rollte unaufhörlich, und die Blitze schienen ein wahres Haschen um das Schiff zu halten.

Die Minuten wurden mir zu Wochen und die Viertelstunden zu Jahren. Ich glaubte, diese Einsamkeit in dem engen Raume nicht ertragen zu können, und mußte doch aushalten. Nach drei oder vier Stunden schien das Tosen ein wenig nachzulassen, und da kam Turnerstick herab. Er war fadennaß und sah aus, als ob er direkt aus der Tiefe des Meeres komme, doch sein Gesicht strahlte förmlich vor Vergnügen.

„Alles vortrefflich," lachte er mir zu. „Mein „Courser" macht seinem Namen Ehre und geht wie ein richtiges Rennpferd durch die Wogen."

„So ist nichts zu befürchten?"

„Gar nichts. Wir haben einige Sturzseen bekommen; das ist alles. Es ist nur ein kleines Stürmchen gewesen. Freilich muß ich vorsichtig sein, da die Abtrift nicht zu vermeiden war. Wir befinden uns zwischen Kap Teulada und Cap de Fer und können leicht auf die Untiefen von Galita getrieben werden. Der Wind hat sich gedreht; er bläst aus Südsüdwest, und so werde ich beilegen, um möglichst Kurs zu halten. Der Sturm hat keine Dauer; es war nur eine längere Donnerbö, welche wenig Wasser brachte. In zwei Stunden bin ich wieder da, um einen Grog zu trinken, den Ihr mir und Euch brauen könnt."

Er ging wieder nach oben. Ein kleines Stürmchen! Der Mann drückte sich ja recht bescheiden aus. Aber er behielt Recht. Als die angegebene Zeit vorüber war, hörte das wilde Toben der Elemente auf; der Donner schwieg, und der Wind blies steif und ohne Intervalle aus

einem Punkte. Turnerstick kehrte zurück, um seinen Grog zu trinken, und gab mir die Erlaubnis, wieder nach oben zu gehen.

Da sah es freilich ganz anders aus als während der vergangenen Nächte. Noch war der Himmel wolkenschwarz; ebenso schwarz stiegen die Wogen am Schiffe empor, um phosphorescirenden Gischt aufs Deck zu spritzen. Ja, der Sturm, die Bö war vorüber, aber die See tobte noch fort. Die Hälfte der Mannschaft durfte hinab; die andern blieben oben; alle aber bekamen als Belohnung für die Anstrengung eine Doppelration Rum. Der pflichtgetreue Turnerstick blieb auch oben; ich konnte nichts nützen und ging also nach einiger Zeit wieder hinab, um mich niederzulegen.

Als ich geweckt wurde, glaubte ich, kaum eine Stunde geschlafen zu haben; aber der Tag war da, und als ich an Deck kam, sah ich über mir den frischen, unbewölkten Morgenhimmel und rund umher eine fast ganz beruhigte See.

„Es ist glücklich überwunden, und wir befinden uns wieder in voller, richtiger Fahrt," meinte Turnerstick. „Ob aber alle Schiffe so glücklich wie wir gewesen sind, das bezweifle ich. Darum halte ich jetzt auf Galita und Fratelli zu, um zu sehen, ob sich vielleicht Einer auf den dortigen Felsen festgefahren hat."

Wie glücklich dieser sein humaner Gedanke war, das sollte sich schon nach kaum zwei Stunden zeigen. Um diese Zeit nämlich meldete der Mann am Ausguck ein Wrack in Sicht. Wir richteten die Rohre auf dasselbe, und zugleich gab der Kapitän den Befehl, beizudrehen und das Lot auszuwerfen. Das Lot ergab neunzig Faden, so daß es gefährlich erschien, sich dem Wrack noch mehr zu nähern. Dieses ragte als dunkler, dreieckig erscheinender Körper aus dem Wasser. Von Masten war nichts zu sehen; auch waren wir zu weit entfernt, als daß wir selbst durch das Rohr einen Menschen hätten entdecken können. Turnerstick ließ dessenungeachtet das [**170**] große Boot nieder; es wurde mit den nötigen Ruderern unter dem Befehle des Steuermannes bemannt, und ich erhielt die Erlaubnis, mitzugehen.

Je näher wird dem Wracke kamen, desto deutlicher sahen wir es. Nun erkannten wir es als das Vorderteil eines Schiffes, dessen Mittel- und Hinterteil ganz unter Wasser lag. Die Masten waren mit der ganzen Tackelung über Bord gegangen; auch der Klüverbaum war abgebrochen.

„Was für ein Fahrzeug mag das gewesen sein?" fragte ich den Steuermann.

„Das kann niemand sagen," antwortete er. „Man sieht ja nur den halben Bug und das Spriet. Werden es aber bald erfahren, denn, wie mit scheint, gibt es Menschen darauf."

Ja, es gab Menschen; ich konnte sie durch das Rohr zählen; es waren ihrer nur drei. Sie sahen uns kommen und winkten unausgesetzt mit den Händen. Der Bug des Fahrzeuges ragte so weit aus dem Wasser, daß der daran befindliche Name zu sehen war. Wie erstaunte ich, als ich einen doppelten Namen las, nämlich in großer Firmenschrift „*Le vent*" und in arabischer Schrift „El Hawa". Das war also die tunesische Brigg, welche Marseille für uns zu früh verlassen hatte. Und bald verwandelte sich mein Erstaunen in Freude; mein Herz wurde leicht, denn in dem einen Manne, welcher, um zuerst gesehen zu werden, auf dem Bugspriete ritt, erkannte ich unsern totgeglaubten Muselmann und Pistolenattentäter. In diesem Augenblicke war ihm Alles vergeben, denn wir waren nun keine Mörder und konnten uns mit ruhigen Gewissen schlafen legen.

Glücklicher Weise gab es keine starke Brandung; es gelang uns unschwer, das Boot an das Wrack zu bringen. Das Wasser stand bis zur Kistlucke nach vorn; darum war es vollständig unmöglich, in das Schiffsinnere zu dringen, um von dort etwas zu bergen. Wir mußten uns auf die Erlösung der drei Männer beschränken.

Was in dem Innern des Muselmannes vorging, das konnte ich nicht sehen. Er that, als ob er mich nicht kenne; ja, er that, als ob ich gar nicht vorhanden sei. So, wie er jetzt im Boote vor mir saß, mit durchnäßter Hose und Jacke, glich er genau der Person, welche am Fallreep der Brigg emporgestiegen war. Er wechselte einige leise Worte mit den beiden andern, worauf mich diese verstohlen aber forschend betrachteten. Der Steuermann legte ihnen unterwegs einige Fragen vor, erhielt aber eine murmelnde Antwort, welche selbst ich nicht verstehen konnte. Was mich betrifft, so beschloß ich, für jetzt zu schweigen, um zu sehen, wie der Mann sich benehmen werde.

Man kann sich die Freude Turnerstick's denken, als er sah, wen wir brachten.

„Charley," rief er mir entzückt zu, „nun ist alles gut. Der Kerl wird, da ich ihn am Tage sehe, mir nun nicht mehr des Nachts im Traume erscheinen. Ists sein Prophet, dem wir den Schiffbruch zu verdanken haben, so will ich ihn loben. Allah il Allah, allüberall Allah!"

Natürlich mußten die Geretteten ausgefragt werden. Turnerstick that dies in seiner Art und Weise, erhielt aber nur die stete Antwort „*non comprendre*" und „*no capire*". Er war also

gezwungen, die Erkundigung mir zu überlassen. Die zwei Matrosen gaben sich für Tunesier aus, sprachen aber so verkehrt arabisch, daß ich sie für Griechen und nebenbei für Schurken hielt, welche allen Grund hatten oder wenigstens von dem Moslem beredet worden waren, die Wahrheit zu verschweigen. Sie nannten mir den Namen des Rheders in Tunis, welchem das Schiff gehört hatte, und erzählten mir auch, wie dasselbe auf den Grund geraten war. Ihrem Bericht nach schien der Kapitän ein unfähiger Mensch gewesen zu sein; ich aber hatte große Lust, ganz andere Gedanken zu haben. Es handelte sich vielmehr wohl um einen freiwilligen Schiffbruch zur Erreichung der hohen Versicherungssumme; der plötzlich eingetretene Sturm aber hatte Ernst gemacht und außer den von uns geretteten Dreien der ganzen Bemannung das Leben gekostet.

„Und wer ist dieser Mann, von welchem Ihr bis jetzt noch gar nicht gesprochen habt?“ fragte ich die Zwei, indem ich auf den Moslem deutete.

„Wir wissen es nicht,“ war die Antwort.

„Ihr müßt es wissen, da er mit Euch gefahren ist!“

[**171**] „Nein. Wir kennen ihn nicht, denn er war Passagier und hat nur mit dem Kapitän gesprochen.“

„Aber Ihr habt gehört, wie er von dem letzteren genannt wurde?“

„Er sagte stets nur Sahib[5] zu ihm.“

Nun wendete ich mich an den Betreffenden direkt, indem ich ihn nach seinem Namen fragte. Sein Anzug bestand nur aus dem Hemde, der Hose und der Jacke; alles Übrige hatte er während des Schiffbruches im Sturme verloren; seine Füße waren nackt und sein geschorenes Haupt entbehrte der Bedeckung, ohne welche der Moslem sich vor keinem Menschen sehen läßt. Dennoch hatte er sich seitwärts von uns niedergesetzt und eine Haltung angenommen, als ob er der Gebieter unseres Schiffes sei. Ich mußte meine Frage wiederholen, ehe er antwortete:

„Ist es bei den Franken Sitte, den Gast sofort nach seinem Namen zu fragen? Wie sehr entbehren diese Christen doch der Höflichkeit!“

„Meine Frage war im höflichsten Tone ausgesprochen. Das Gesetz hat mich gezwungen, sie zu thun. Alles, was an Bord geschieht, muß in die Schiffsbücher eingetragen werden.“

„Sofort?“

„Ja.“

„Auch mein Name?“

„Gewiß.“

„So schreibe Ibrahim.“

„Wie noch?“

„Weiter nichts.“

„Dein Stand und Deine Heimat?“

„Ich lebe von dem, was ich besitze, und wohne in Tunis.“

„Das wird genügen.“

„So laß mich nun in Ruhe!“

Er sagte das in strengem, abweisendstem Tone; ich fuhr ruhig fort:

„Deine Güte wird mir erlauben, noch eine Erkundigung einzuziehen. Du warst in Marseille?“

„Ja.“

„Hast Du da den Tiergarten besucht?“

„Nein.“

„Bist Du nicht zwischen Schoß If und dem Port de la Joliette mit dem Kahne verunglückt?“

„Ich weiß nichts davon.“

„Erinnerst Du Dich auch nicht, mich dort gesehen zu haben?“

„Ich sah Dich noch nie; ich kenne Dich nicht und habe auch nicht Lust, mit einem Christen Bekanntschaft zu machen.“

„Das hättest Du früher sagen sollen; dann hätten wir Dich auf dem Wrack zurückgelassen.“

„Allah wird mit die Berührung mit den Ungläubigen verzeihen; er ist groß, und Muhammed ist sein Prophet. Habt Ihr mich nach Tunis gebracht, so werde ich nach dem heiligen Keruan pilgern, um wieder rein zu werden.“

Keruan oder Kairwan ist eine tunesische Stadt, welche kein Nichtmuhammedaner betreten darf. Die dortige Okba-Moschee ist die heiligste in den Berberstaaten, und in ihr liegt El Waid, Muhammeds Busenfreund und Gefährte, begraben.

---

[5] Freund, Herr.

Schon wollte ich mich von dem Moslem abwenden, da fügte er hinzu:

„Du wirst mir die Kajüte überlassen, und mir Fleisch, Mehl, Datteln und Wasser geben, welches kein Ungläubiger berührt hat. Ich will abgeschieden wohnen, um Euern Augen zu entgehen, denn die Blicke der Christen verunreinigen den Leib des Gerechten.“

Sollte ich diesen Menschen auslachen oder ihm meine Hand abermals zu fühlen geben? Keins von beiden. Zum Lachen ärgerte ich mich zu sehr, und zum Schlagen war mir meine Hand denn doch zu wert. Darum antwortete ich ihm sehr freundlich:

„Willst Du nicht in die See geworfen werden, so begnüge Dich mit dem Platze, auf welchem Du jetzt sitzest. Du hast ihn ja selbst gewählt. Das Essen und Trinken wirst Du mit den Matrosen bekommen, welchen Du Dein Leben zu verdanken hast. Der Gerettete darf sich nicht besser und höher dünken, als derjenige, der ihn gerettet hat.“

[**172**] Da flammte sein Auge auf, und als ob ich ein Hund sei, schnauzte er mich an:

„Wer hat mich gerettet? Sage es! Als ich über den Wassern hing, habe ich gerufen: „Sa'id'ni ja nebi, ja Muhammed!“[6] Da sandte er Euch, um Euch zu begnadigen, mir die Hand zu reichen.“

„Warum sandte er Dir keine Muslim?“

„Weil keine in der Nähe waren.“

„So ist unser Jesus, den Du gelästert hast, mächtiger als er, denn er führte uns in Deine Nähe. Wir sind fertig mit einander, und zwar, hoffe ich, für immer!“

„Noch nicht. Du gehst nach Tunis, und ich wohne dort. Wir treffen uns noch! Jetzt aber wirst Du mir etwas geben, um die Blöße meines Hauptes und meiner Füße zu bedecken!“

Das war geradezu frech. In demselben Atem, in welchem er mich beleidigte und mir drohte, verlangte er Gefälligkeiten, und zwar in welchem Tone! Daher lautete mein Bescheid:

„Das kann ich nicht, da Du behauptest, daß alles, was aus der Hand eines Christen kommt, Dich beschmutze.“

„Willst Du, daß ich mit unbedecktem Schädel in Tunis aussteige!“

„Nein. Ich will barmherzig sein und Deinen Glauben achten, welcher Dir verbietet, den nackten Kopf sehen zu lassen. Du sollst eine Hülle haben; diese hier; sie ist ja Dein Eigentum.“

Ich hatte gesehen, daß Turnerstick nach dem weißen Burnus geschickt hatte; diesen gab ich dem Moslem hin. Er nahm ihn, ohne daß ein Zug seines Gesichtes sich veränderte, und sagte:

„Das ist das Gewand eines Gläubigen; ich darf es nehmen. Schuhe wird mir einer der beiden Matrosen leihen. Deine Seele und Dein Leben aber sei wie der Rauch des Feuers, welcher entweicht, ohne zurückzukehren!“

Dem Kapitän erging es ebenso wie mir. Als ich ihm alles Gesprochene übersetzte, wußte er nicht, ob er diesen Menschen über Bord werfen lassen oder einfach auslachen solle. Er war mit dem, was ich bestimmt hatte, vollständig einverstanden. Der unverschämte Patron mußte auf die Kajüte verzichten; aber er begehrte auch kein Essen und kein Wasser. Er hatte den Burnus zerrissen und die Hälfte desselben sich um den Kopf gewickelt. An die Füße steckte er die geborgten, niedergetretenen Schuhe, welche kaum mehr Pantoffel genannt werden konnten. So saß er steif und unbeweglich auf seinem Platze und starrte in das Weite, scheinbar unbekümmert um alles, was um ihn vorging.

Von dem Augenblicke an, in welchem die Geretteten an Bord kamen, waren wir wieder mit vollen Segeln gegangen. Kurz nach Mittag doublierten wir das Vorgebirge Sihdi Ali, und wenig vor Abend hatten wir das Kap Karthago hinter und den Hafen von Goletta, dem Vororte von Tunis, vor uns. Bald darauf ließen wir im Handelshafen, welcher sich an der Südseite des Kriegshafens befindet, die Anker fallen. Nun bewegte sich der Moslem zum ersten Male. Er trat zu Turnerstick und mir und befahl, indem er auf seine beiden Matrosen zeigte:

„Ihr werdet sofort mit diesen Leuten zu Eurem Consul gehen und bestätigen, daß die Brigg untergegangen ist! Der Consul wird seine Unterschrift geben.“

Da legte ich ihm die Hand auf die Schulter und antwortete:

„Und was wirst Du inzwischen thun?“

„Ich gehe ans Land.“

„Meinst Du, daß wir es Dir erlauben?“

„Erlauben? Ihr habt mir nichts zu erlauben und nichts zu verbieten. Ihr seid hier fremd, und ich bin Herr.“

„Umgekehrt! Du befindest Dich auf diesem Schiffe; da bist Du fremd und wir sind die Herren. Wir haben das vollste Recht, Dich als einen Mörder hier zurückzuhalten, bis unsere

[6] Rette mich, o Prophet, o Muhammed!

Consuln ihre Verfügung treffen. Oder bist Du noch immer so feig, zu leugnen, daß Du auf mich geschossen hast?“

Es war ein unbeschreiblich stolzes und hochmütiges Lächeln, welches über sein Gesicht glitt, als er antwortete:

„Ich feig? Ihr Würmer! Ja, ich habe auf Dich geschossen und werde es wieder thun, sobald Du es wagest, mir zu begegnen. Nun behalte mich zurück! Ich sage Dir, ich brauche nur meine Stimme zu erheben, so sind hundert Män- [**173**] ner [Männer] da, um mich mit Ehren von hier abzuholen. Noch weißt Du nicht, wer ich bin, und wehe Dir, wenn Du mich kennen lernst!“

„Pah! Ich kenne Dich. Daß Du mir nicht Deinen wahren Namen und Stand genannt hast, das habe ich sofort gewußt. Sei, wer Du willst, wir fürchten Dich nicht. Wenn wir Dich festhalten wollten, so würden Deine Hundert uns nicht hindern können. Wir haben noch ganz andere Männer, als Du bist, vor uns gehabt und ihnen Achtung eingeflößt. Aber wir sind Christen, und unser Glaube gebietet uns, selbst unsern Feinden wohlzuthun. Darum wollen wir Dir den Mordanschlag verzeihen und Dich in Frieden ziehen lassen. Du kannst gehen!“

„Ja, Ihr seid Christen,“ lachte er höhnisch, „Christen, welche erst dann für einen Menschen beten, wenn er von dem Panther zerrissen worden ist. Eure Lehre ist lächerlich und Euer Glaube eitel. Eure Priester verkünden die Unwahrheit, und Ihr glaubt, was sie Euch sagen. Ich verachte Euch und werde Euch zertreten, wenn Ihr es wagt, mir wieder vor die Augen zu treten!“

Den rechten Arm wie zum Schwure erhebend, ging er mit dieser Drohung von Bord. – –

Drittes Kapitel.

Die Zeiten verändern sich und die Menschen und Völker mit ihnen. Die Wahrheit dieses Wortes erkennt man sofort, wenn man den Fuß auf die Erde Nordafrikas setzt. Noch ists nicht lange her, so zitterten die schifffahrenden Völker Europa’s vor den Raubfeluken der Barbareskenstaaten. Die Angehörigen civilisirter Nationen wurden ohne Erbarmen ausgeraubt und getötet oder in lebenslängliche Sklaverei geschleppt. Da gab es keine Hilfe, als nur diejenige des Loskaufes um sehr hohe Summen, um teures Geld. Da trotzte der Halbmond dem Kreuze, und der Bey oder Dey eines kleinen Räuberländchens spottete der mächtigen Fürsten und Könige, welche Armeen aus der Erde stampften, um – – sich unter einander zu bekämpfen.

Wie ganz anders heute, nach verhältnismäßig so kurzer Zeit! Marokko krankt an innerer Verzehrung. Von Tripolis wird nicht einmal gesprochen. Algerien wurde „ausgeräuchert“ und nun hat Frankreich seine Hand auch auf Tunesien gelegt. Dort schreitet die französische Civilisation mit Riesenschritten vorwärts. Hat man doch sogar Eisenschienen gelegt, so daß der schrille Pfiff der Lokomotive den Mueddin unterbricht, wenn er vom hohen Minareh herab die Gläubigen zum Gebete ruft.

Und doch ist Tunis immer noch orientalischer als Algier und selbst Kairo. Das bemerkt man erst, wenn man in das Innere der Stadt gelangt. Vor der Stadt, am Hafen, wird [**174**] der Reisende zunächst von den Zollbeamten empfangen, welche nicht allzu strenge sind, sondern beim Anblicke eines oder einiger Frankenstücke sich eines menschlichen Rührens nicht zu erwehren vermögen. Der Europäer mag sich dann vor den Lastträgern, welche gern mit samt dem Gepäck echappieren, in acht nehmen und sich so schnell wie möglich nach dem Hôtel d’Orient oder Hôtel de France bringen lassen, wo er zwar selten gutes Essen und reine Wäsche, aber zu jeder Zeit gutwillige Aufklärung findet, wenn er weiß, was – das Wort Bakschisch, Trinkgeld, im Oriente zu bedeuten hat.

Von der Stadt selbst läßt sich wenig sagen. Sie gleicht den anderen orientalischen Städten, ohne irgend welchen Vorzug vor ihnen zu haben. Der Moslem freilich hat eine so gute Meinung von ihr, daß er sie die Stadt der Glückseligkeit nennt. Dem pflichtet der Europäer bei, wenn er von dem Ölbaumhügel, Belvedère genannt, im Licht der sinkenden Sonne die schlanken Minarehs und platten Dächer, auf deren Weiße goldene Tinten flimmern, liegen sieht. Doch wird er, wenn er das Innere der Stadt betritt, diese Meinung sicher ändern. Die Gassen sind krumm und eng; überall liegt Schutt, Geröll und übelriechender Schmutz. Oft treten die Häuserreihen so nahe an einander, daß man mit einem kurzen Schritte von einem Dache der diesseitigen Straßenseite auf ein Dach der jenseitigen gelangen kann. Baufällige Gebäude werden nicht repariert; man läßt sie zerfallen und baut, da es nicht an Platz gebricht, ein neues Haus nebenan. So stehen Ruinen, wohlgepflegte Gebäude, improvisierte Zelte, ja Grabkapellen neben einander, die Geschichte und Entwicklung der Stadt von der ältesten bis auf die neueste Zeit vertretend. Kaiser Karl V. ließ nach dem Siege von Keleah eine Zwingburg

bauen, zu welcher die Bewohner die Quadern des karthagischen Aquäduktes abbrechen und herbeischaffen, auch aus den Marmorsäulen Karthago's Kalk brennen mußten. Diese Burg liegt heute auch in Trümmern. Das einzige erwähnenswerte Haus ist der Palast des Beys am Kasbahplatze, welcher aber nur sehr selten benutzt wird.

Früher waren die Bewohner äußerst streng nach der Rasse und dem Glauben von einander gesondert. Dies ist jetzt nicht mehr der Fall, dennoch nehmen den untern Stadtteil und die Vorstädte vorzugsweise die Christen und Juden ein; der obere Teil wird von den sogenannten Kulugli, den Nachkommen der Türken, bewohnt, und in dem Mittelteile hausen die Mauren, welche meist Nachkommen der aus Spanien vertriebenen Moriskos sind. Zu erwähnen wäre noch, daß des Abends bei Dunkelheit jedermann verpflichtet ist, eine Laterne zu tragen.

Der Bey wohnt in seinem Schlosse Bardo, welches in westlicher Richtung eine Stunde von der Stadt entfernt liegt. Um dorthin zu gelangen, passiert man einen Bogen des imposanten Aquäduktes, welcher einst Karthago mit Wasser versorgte. Dieser Bardo ist eine Zusammenstellung von verschiedenen Gebäuden, in denen nicht nur der Bey residirt, sondern auch viele hohe Würdenträger, Beamte und Bedienstete wohnen.

Was die Ruinenfelder von Karthago betrifft, so führt der Weg dorthin über das Schlachtfeld von Gama, auf welchem Scipio Africanus Hannibal besiegte. Die meisten Ruinen stammen aus späterer Zeit; als die wirklichen Überreste des alten Karthago hat man wohl nur jenes Wasserwerk, welches aus achtzehn großartigen Zisternen besteht, zu betrachten.

Mit diesen Sehenswürdigkeiten ist der Fremde sehr bald fertig. Ich hielt es mit der Gegenwart; das Leben und Treiben der jetzigen Bevölkerung interessierte mich mehr als das hier übrigens verbotene Suchen und Graben nach Altertümern. Darum trennte ich mich von Turnerstick, welcher geschäftlich sehr in Anspruch genommen war, und mietete mir eine Wohnung in der Mittelstadt. Das Haus gehörte einem Barbier und bestand aus einer großartigen Reihe von zwei feinen Salons, welche durch einen die ganze Breite und Höhe des Gebäudes einnehmenden Vorhang von einander getrennt waren. Dieser ganze Palast war acht Schritte lang und sechs Schritte breit; das Dach bestand nur aus Stroh, die Mauer aber aus Lehm und Stroh. Um die Thüre zu ersparen, hatte man auf der einen Seite die Mauer lieber gleich ganz weggelassen. Der Vorhang war sehr pfiffig aus Papierstücken aller Sorten, Größen und Farben zusammengeklebt. Den Boden bildete die freundliche Mutter Erde. Da saß ich dann auf meinem Divan, d. h. auf meinem [**175**] Reisesacke, welcher das ganze Meublement bildete, in der Ecke und blickte durch eins der vielen Vorhanglöcher hinüber in den andern Salon, in welchem der alte Barbier sein Wesen trieb, nicht allein etwa, sondern mit seinem Harem, einer vielleicht siebzigjährigen Medusa, deren einzige Beschäftigung im Braten von Zwiebeln zu bestehen schien. Sein Salon wurde niemals leer. Er hatte eine sehr bedeutende Kundschaft, doch habe ich keinen von ihnen allen bezahlen sehen. Es war ein wahres Gaudium, ihn bei der Ausführung seiner Kunst zu beobachten. Besonders ergriff und rührte mich die Treue, mit welcher er den von den Gesichtern und Schädeln gekratzten Seifenschaum sammelte, um mit ihm liebevoll wieder andere Schädel und Gesichter zu labsalben.

Dieses mein Logis kostete pro Monat vier Franken, pro Woche also achtzig Pfennige, die ich pränumerando zu bezahlen hatte. Als ich dem Alten zwei Franken gab und dabei erklärte, daß ich nur eine Woche bleiben könne, hielt er mich für einen Prinzen aus tausend und eine Nacht und erbot sich, mich umsonst zu rasieren, worauf ich aber weislich verzichtete.

Natürlich hatte ich mich hier nur eingemietet, um täglich für eine oder zwei Stunden das Treiben einer tunesischen Barbierstube beobachten zu können; die übrige Zeit verbrachte ich mit Spaziergängen in der Umgegend oder durch die Stadt, und das Nachts schlief ich draußen auf dem Schiffe.

Eine Begegnung mit dem feindseligen Moslem fand während der ersten fünf Tage nicht statt. Wenn er ja nach mir fahndete, so suchte er mich jedenfalls im Frankenviertel und nicht da, wo ich mich befand und bewegte. Am sechsten Tage aber sollte ich mit ihm auf eine höchst unerwartete Weise zusammentreffen. Nämlich als ich am vorherigen Abende an Bord kam, teilte Turnerstick mir voller Freude mit:

„Charley, ich habe heute Glück gehabt, ein großes Glück. Ich werde einen Harem zu sehen bekommen."

„Pah! Den sehe ich alle Tage."

„Wo denn?"

„Bei meinem Barbier."

„Redet keine Unsinn! Um diese Urgroßtante eines Seifenschlägers beneide ich Euch nicht. Übrigens, da wir von Seife sprechen, ich habe die meinige verkauft; auch die andern Waaren

finden Absatz, und was man hier nicht nimmt, das werde ich nach Sfaks bringen, wo ich einen guten Markt finde. Ich will, um mich vorher genau zu erkundigen, einmal hin. Geht Ihr mit?“

„Natürlich! Können wir nicht die Linie der Societa Rubattino benutzen?“

„Ja. Übermorgen Abend geht ein Dampfer von hier ab. Macht Euch bis dahin fertig!“

„Ich bin zu jeder Stunde bereit. Aber Ihr wolltet von einem Harem sprechen?“

„Nicht nur von einem Harem, sondern von einem Hause überhaupt. Ich war begierig, einmal das Innere eines tunesischen Hauses zu sehen. Die Handelsherren, mit denen ich verkehre, sind alle auf fränkische Weise eingerichtet. Nun hat einer dieser Herren einen maurischen Buchhalter, welcher bei seinem Schwager, dem Manne seiner verheirateten Schwester, wohnt. Dieser Schwager besitzt ein schönes, orientalisch eingerichtetes Haus, welches mir der Buchhalter morgen Vormittags zeigen will.“

„Wie heißt der Schwager?“

„Abd el Fadl.“

„Das heißt zu deutsch Diener der Güte, ein schöner Name, der etwas Gutes erwarten läßt. Ist er mit dem Besuche seines Hauses einverstanden?“

„Doch jedenfalls.“

„Und was ist der Mann?“

„Ich weiß es nicht. Ihr kennt es ja selbst, daß man sich hier nach den Verhältnissen eines Verwandten nicht erkundigen kann, ohne Anstoß zu erregen. Der Buchhalter holt uns hier vom Schiffe ab.“

„Nun, und der Harem?“

„Den soll ich auch sehen, nämlich nur die Zimmer, da es der Dame verboten ist, sich zu zeigen.“

„Was habt Ihr davon, eine Wohnung ohne die Inhaberin zu sehen?“

[**176**] „Was habt denn Ihr davon, die Kunden des Barbiers anzugucken? Meine Kenntnisse will ich bereichern, gerade so, wie Ihr die Eurigen. Also, geht Ihr mit?“

„Ja, aber nur um Euretwillen.“

„Wie so?“

„Es könnte eine Falle sein, und da muß ich helfen, Euch herauszubeißen.“

„Pah! Dieser junge Buchhalter ist ein ehrlicher Mensch. Von einer Falle kann gar keine Rede sein, und übrigens ist der Kapitän Frick Turnerstick nicht der Mann, sich fangen zu lassen.“

Damit war die Sache abgemacht. Ich hatte orientalische Häuser genug gesehen, und es bewog mich wirklich nur die Sorge um die Sicherheit des Freundes, denselben zu begleiten.

Am andern Morgen kam der Buchhalter an Bord, ein junger Maure, dessen Erscheinung allerdings ganz vertrauenerweckend war. Er zeigte sich sehr höflich und bescheiden und erklärte, daß sein Schwager von dieser Besichtigung des Hauses allerdings nichts wisse, da er verreist sei, aber bei seiner Anwesenheit jedenfalls seine Zustimmung gern gegeben hätte. Diese Versicherung wurde mit solcher Überzeugung ausgesprochen, daß sie mich beruhigte. Wir gingen, doch steckte ich vorher einen Revolver zu mir.

Unser Weg führte uns in eine Gasse, welche auf den Kasbahplatz mündete. Dort stand das Haus, dessen Straßenseite eine hohe Mauer bildete, deren einzige Öffnung die Thüre war. Der Buchhalter bewegte den Klopfer, und gleich darauf wurden wir von einem Neger eingelassen. Ich sah, was ich erwartet hatte, das Innere eines Hauses, wie man es bei allen besseren orientalischen Häusern gerade so oder ähnlich findet.

Diese Gebäude bestehen fast alle aus einem offenen, rundum von Stuben und anderen Räumen eingefaßten Hofe, in dessen Mitte ein Brunnen steht. Der Unterschied besteht in der größeren oder geringeren Kostbarkeit der Einrichtung, in dem mehr oder weniger sichtbaren Verfalle der Gebäude, der Typus aber bleibt ein und derselbe.

So auch hier. Die Thüren des Gebäudeviereckes öffneten sich alle nach dem offenen Hofe, dessen Brunnen Wasser gab, was höchst selten ist, da die Fontainen meist aus irgend einem Grunde nicht mehr thätig sind. Die Möblierung der Stuben bestand aus Teppich und Sitzkissen; mehr verlangt der Orientale nicht. Da man rundum aus einem Zimmer in das andere gelangen konnte, so war es sehr leicht möglich, uns auch in die Wohnung der Frau den Zutritt zu ermöglichen; diese brauchte sich nur durch die nächste Thüre zu entfernen, um uns während des ganzen Rundganges vollständig unsichtbar zu sein. Eine Treppe hoch gab es nur einige kleine Gelasse, welche von der Dienerschaft bewohnt wurden.

Wir gingen also aus einer Stube in die andere und betraten endlich auch den Harem. Auch hier gab es, außer dem Teppich, dem Divan und einigen Ruhekissen nichts, was von Bedeutung gewesen wäre. Eine Stube war wie die andere; nur in den Farben zeigte sich die

einzige Verschiedenheit. Aus der letzten Haremstube gelangten wir wieder in das Gemach, welches wir zuerst betreten hatten; wir waren rundum gekommen. Turnerstick wollte vollständig sein; er bat, auch nach oben gehen zu dürfen; und unser Führer willigte ein. Mir lag gar nichts daran, einige von Schwarzen bewohnte Kammern zu sehen; darum zögerte ich einen Augenblick, den Beiden zu folgen. Da hörte ich hinter mir das Öffnen einer Thüre, und eine Kinderstimme sagte:

„Nusrani, Nusrani!“

Das heißt: ein Christ, ein Christ. Ich drehte mich um und sah unter dem jetzt offenen Eingange einen kleinen allerliebsten, ungefähr sechsjährigen Knaben stehen. Seine dunklen Augen blitzten mich förmlich an; seine Wangen waren gerötet, und um seine Lippen spielte ein unsagbar liebliches, schalkhaftes Lächeln. Welch ein Unterschied gegen die indolenten, trägen Kinder, welche man gewöhnlich im Oriente sieht.

„Karrib, ta'a lahaun – komm näher, komm hierher!“ flüsterte er mir mit ausdrucksvollem Mienenspiel zu, als ob er mir die größte Wichtigkeit der Welt zu zeigen oder zu sagen habe. Dabei krümmte er den kleinen Zeigefinger und winkte mit den kleinen Quatschhändchen immer auf sich zu:

[**177**] „Komm' Du zu mir!“ forderte ich ihn auf, da er sich noch im letzten Zimmer des Harems befand.

„Darf ich denn?“ fragte er, eifrig mit dem Kopfe nickend.

„Natürlich darfst du.“

Da kam er herbeigehüpft, schlang beide Ärmchen um meine Knie und rief wieder:

„Nusrani, Nusrani – ein Christ, ein Christ!“

Ich liebkoste ihn und erkundigte mich:

„Weißt Du denn, daß ich ein Christ bin?“

„Ja.“

„Von wem?“

„Von Kalada.“

„Wer ist das?“

„Mutter; sie hat Euch gesehen.“

„Hat sie Dich zu mir geschickt?“

„Nein; ich bin selbst gegangen, und sie ist fort. Komm', setz' Dich neben mich; ich will Dir viel erzählen!“

Er zog mich nach dem Wanddivan. Warum sollte ich dem allerliebsten Kerlchen nicht den Gefallen thun? Ich befand mich ja nicht mehr im Harem und konnte hier ebenso gut wie draußen auf dem Hofe die Rückkehr Turnersticks und seines Begleiters erwarten. Ich setzte mich also nieder. Der Kleine nahm auf meinem Schoße Platz und begann, sich mit sehr löblicher Beherztheit mit meinem Barte zu beschäftigen.

„Wie heißest Du?“ fragte er.

„Nusrani,“ antwortete ich. „Und Du?“

„Asmar.“

Dieser Name bedeutet der Brünette und paßte sehr gut auf den Knaben. Der orientalische Schnitt seines Gesichtes und der leicht angedunkelte Teint brachten mir die Worte der heiligen Schrift, mit denen sie den späteren König David beschreibt, in Erinnerung „ein Knabe, bräunlich und schön.“

„Du mußt mich so nennen!“ fügte er hinzu. „Sage es!“

Ich nannte ihn beim Namen und hob sein Gesicht zu mir empor, worauf er seine Lippen mit meinem Schnurrbarte in jene streichende Berührung brachte, welche man beim Schärfen eines Rasirmessers beobachten kann, was jedenfalls einen Kuß bedeuten sollte. Leider wurde ich um den vollen Genuß desselben gebracht, denn ich hörte den Schrei einer Frauenstimme, und als ich aufblickte, stand dort an der Thüre, welche nach dem nächsten, aber nicht nach dem Haremszimmer führte, ein junges, schönes Weib, die Augen halb erschrocken und halb in froher Überraschung auf uns gerichtet. Ihr Gesicht war unverhüllt; der Schleier hing über dem Hinterkopfe herab. Die Haltung, welche sie jetzt zeigte, war diejenige einer Person, welche nicht weiß, ob sie fliehen oder sich nähern soll. Sie that keins von beiden. Sie zog den dichten Schleier nach vorn, so daß ihre Züge nicht mehr zu erkennen waren, hob den Zeigefinger winkend empor und sagte:

„Asmar, bete!“

Der Knabe machte sich von mir los, stand auf, faltete die Hände und betete:

„Ja abana 'Iledsi fi' s-semevati jetz haddeso 'smoka – –“

Welche eine Überraschung! Das war ja das Vater unser! War diese Frau eine Christin? Ich erhob mich auch vom Divan. Sie mochte mir die Frage vom Gesicht ablasen, denn als der Kleine geendet hatte, sagte sie, als ob ich sie gefragt hätte:

„Ich bin keine Nusrana. Ich möchte es gern werden; aber ich darf nicht.“

„Wer verbietet es Dir?“

„Mein Gebieter.“

„Ist er ein Moslem?“

„Der strengste, den es geben kann.“

„Wo hast Du dieses Gebet, welches Du Deinem Kinde lehrtest, gelernt?“

„Oben auf dem Dache. Es stößt mit demjenigen des Nachbarhauses zusammen, und dort wohnte eine Frankin, welche Nusrana war. Mit ihr habe ich täglich gesprochen, und sie erzählte mir alles, was sie aus der heiligen Schrift wußte.“

„Und Du hast es geglaubt?“

„Warum sollte ich nicht?“

„So ist es recht. Die einzige und ewige Wahrheit liegt im Worte Gottes, nicht aber im Kuran und in den Schriften Eurer Ausleger.“

„Ich weiß es, Herr, ich weiß es. Ihr Christen seid so ganz, ganz anders als ––“

[**178**] Sie hielt inne, als ob sie etwas Unrechtes, Verbotenes habe sagen wollen, und fuhr dann fort:

„Nach längerer Zeit wollte ich meinem Gebieter diese heiligen Erzählungen kennen lehren; seitdem durfte ich nicht wieder zu meiner Freundin auf das Dach, und der Gemahl derselben mußte Tunis verlassen.“

„Wer zwang ihn dazu?“

„Mein Herr.“

„Hatte er die Macht dazu?“

„Ja. Was mein Gebieter will, dem stimmt der Herrscher von Tunis bei.“

Nach diesen Worten mußte Abd el Fadl, ihr Mann, ein Minister oder sonstiger hoher Ratgeber des Bey sein. Ich hätte es gar zu gern gewußt, doch scheute ich mich, sie zu fragen. Welch ein Unterschied! Sie nannte ihren Mann Herr und Gebieter, während sie denjenigen ihrer christlichen Freundin als Gemahl bezeichnete. Das charakterisiert die Stellung des christlichen und muhammedanischen Weibes auf das Vortrefflichste. Wie aber kam es, daß diese Frau trotz der strengen Haremsregeln es wagte, bei mir zu verweilen und mit mir zu sprechen? Es war, als ob sie meine Gedanken zu erraten verstehe, denn sie traf wieder das Richtige, als sie nun bat:

„Verzeihe, Herr, daß ich nicht geflohen bin! Als ich den Knaben an Deinem Herzen sah, konnte ich nicht fort. Und ich blieb auch aus einem andern Grunde. Ich habe eine christliche Frau gehört und ihr geglaubt; ein Weib aber ist keine Gelehrte oder Lehrerin; ein Mann weiß besser, was falsch oder richtig ist. Du bist ein Christ und ein Mann. Sage mir um des Himmels willen, wer Recht hat, Christus oder Muhammed!“

„Christus, denn er ist wahrer Gott, von Ewigkeit geboren; Muhammed aber war ein sündiger Mensch. Muhammer hat Haschisch gegessen und seine Suren erträumt; Christus aber ist am Kreuze gestorben, um die Sünden aller Welt auf sich zu nehmen. Wer an ihn glaubt, wird selig.“

Da schlug sie die Hände zusammen und rief nach einem tiefen Atemzuge und mit einer Stimme, der ich die Thränen anhörte:

„So bleibe ich Christo treu, und wenn mein Gebieter mich töten sollte. Er liebt mich sehr, und unser Knabe ist sein Leben; aber den Namen des Heilandes darf ich nicht über meine Lippen bringen.“

„Ist er so grausam?“

„Er ist die Peinigung anderer gewöhnt, denn er ist der Dschellad unsers Bey. Seine Seele gehört mir, aber die meinige soll auch nur ihm und nicht Christo gehören, weil – – fort, fort! Herr, lebe wohl; ich danke Dir!“

Sie hatte schnell den Knaben ergriffen und verschwand mit ihm im Harem, denn draußen waren Schritte zu hören.

Nun war mir alles klar. Dschellad ist so viel wie Henker, Gerichtsvollzieher, Vollstrecker der Befehle des Herrschers. Das Amt eines Dschellad ist im Oriente ein Ehrenamt, und der Träger desselben hat oft mehr Macht als der Wesir. Auch die geistige Frische, Lebhaftigkeit und Anschmiegsamkeit des Knaben war mir jetzt erklärlich; er war ja das Kind einer christlich gesinnten Mutter, welche ihm die zärtliche Aufmerksamkeit und wahre Liebe widmete.

Jetzt wurde ich von Turnerstick und dem Buchhalter abgeholt. Der letztere führte uns noch einmal in den Hof, weil dort die nach Trinkgeld lüsterne Dienerschaft versammelt war. Wir verteilten einige Münzen unter sie und standen nun im Begriffe, zu gehen, als es vorn an der Eingangsthüre klopfte. Der Schwarze eilte fort, um zu öffnen, und wir trafen mit dem Manne, welchen er eingelassen hatte, noch in der Ecke des Hofes zusammen; es war – – unser Feind, der Moslem, welcher auf mich geschossen hatte.

Als er uns erblickte, stand er erst einige Sekunden lang wie vor Betroffenheit erstarrt; dann aber brach der Grimm los. Er stieg einen unartikulierten Schrei der Wut aus, faßte mich mit der Linken an der Gurgel, zog mit der Rechten die Pistole, richtete sie auf meine Brust und drückte ab – – freilich, ohne zu treffen, denn ich schlug sie ihm im letzten Momente aus der Hand und machte mich von ihm los.

Turnerstick wollte mir zu Hilfe kommen, aber die Diener, welche soeben erst sein Trinkgeld eingesteckt hatten, fielen über ihn her, so daß er, der kräftige Seemann, sich ihrer kaum zu [**179**] erwehren vermochte. Mein Gegner zog das Messer und wollte wieder auf mich eindringen; da wurde eine aus dem Harem auf den Hof führende Thüre aufgerissen, und die Frau, welche den Schuß gehört hatte, trat heraus. Sie sah, daß er sein Messer auf mich zückte, und schrie entsetzt:

„Ja issai-jidi, ja Jesuji, ja Mesihji, wakkif, wakkif – o heilige Jungfrau, o mein Jesus, o mein Messias, halt ein, halt ein!“

Sie streckte ihre Hände flehend aus. Er ließ das Messer fallen. Sein Weib erschien, wenn auch verschleiert, vor uns Fremden; sie nahm sich unser an, und sie bediente sich dabei der Namen, welche ihr streng verboten waren. Er starrte eine Weile wie abwesend nach ihr hin; dann befahl er:

„Hinein, hinein, sofort!“

„Nein, nein,“ antwortete sie. „Laß erst diese Männer fort; es soll kein Mord geschehen!“

Er machte eine Bewegung, als ob er auf sie lossprungen wolle; da ergriff ich seine beiden Oberarme, drückte sie ihm fest gegen die Brust und fragte:

„Du, also Du bist der Henker des Bey, Du?“

„Ja, ich bin der Dschellad. Ihr müßt sterben,“ antwortete er, indem er sich loszumachen versuchte.

„Töte uns, wenn Du es fertig bringst!“ meinte ich, indem ich ihn freigab und den Revolver zog. „Dein Leben gegen das unserige!“

In seinen Zügen waren die Spuren eines gewaltigen, inneren Kampfes zu bemerken; dann deutete er nach dem Eingange und rief:

„Fort, fort, Ihr Hunde, Ihr Hundesöhne! Erst muß ich erfahren, was Ihr hier zu suchen hattet, und dann werde ich Euch richten. Euch wäre besser, wenn Ihr nie geboren wäret!“

Wir gingen. – –

Viertel Kapitel.

Unserm Vorsatze treu, waren wir mit dem Dampfer der Società Rubattino von Tunis nach Sfaks gefahren, und Turnerstick hatte gefunden, daß er hier ein reiches Feld abernten könne. Er konnte nicht nur den Rest seiner Waren, welcher unter der Aufsicht des Steuermannes zurückgelassen worden war, verkaufen, sondern auch neue Ladung einnehmen. Er war ebenso schlau und umsichtig im Handel wie tüchtig zur See und befand sich infolge seiner Erfolge in der rosigsten Laune, machte Besuche über Besuche, hielt Conferenzen und war für mich nur des Abends zu sprechen. Darum beschloß ich, mich anderweit zu unterhalten und zu diesem Zwecke die nahen, hoch interessanten Karkehna-Inseln zu besuchen. Mandi, der bedeutendste Handelsmann der Stadt, [**180**] ein Maltheser, bei welchem wir uns gern befanden, stellte mir sein Segelboot und einige Leute zur Verfügung. Ich blieb vier volle Tage dort und kehrte erst gegen Abend des fünften zurück. Nach einer Stunde, welche ich mit der Aufbesserung meines etwas angegriffenen Anzuges verbracht hatte, ging ich zu Mandi, um ihm zu danken. Der Tag war indessen vergangen, aber der frühe Mond stand schon am Himmel. Ein Diener, den ich nach seinem Herrn frug, sagte mir, daß derselbe vor einiger Zeit in den Garten gegangen sei, und infolge dessen begab ich mich in den letzteren, in welchem ich schon einige Male gewesen war.

Zu erwähnen ist, daß Sfaks sehr schöne Blumen-, Obst- und Südfruchtgärten besitzt; es leben viele Europäer hier, besonders Franzosen, Italiener und Maltheser, und das hat dem geselligen Leben einen mehr französischen Anstrich gegeben.

Der Garten lag einsam, auf der einen Seite von dem Hause und auf den andern drei von hohen Mauern umgeben. Ich forschte vergeblich nach Mandi und hatte nur noch die hinterste Ecke zu durchsuchen. Um dorthin zu gelangen, mußte ich über einen kleinen, freien Platz gehen, welcher vom Monde hell beschienen wurde. Kaum war sein Licht auf mich gefallen, so hörte ich eine helle Kinderstimme rufen: „El Nusrani, el nusrani – der Christ, der Christ!“

War das etwa der kleine Asmar, der Sohn des Henkers? Ich blieb gar nicht lange darüber im Zweifel, denn das Kerlchen kam gesprungen und nahm mich bei der Hand. Er war es wirklich.

„Wo ist Dein Vater?“ fragte ich ihn.

„Dort,“ antwortete er, nach dem Hause deutend.

„Und Kalada, Deine Mutter?“

„Komm, ich werde Dich führen.“

„Wer ist bei ihr?“

„Niemand. Sie ist allein.“

Nun trug ich kein Bedenken, die arme, bedauernswerte Frau aufzusuchen. Sie saß in tiefem Schatten von Jasmin auf einem Steine. Ich grüßte; sie dankte nicht; die Angst, mit mir entdeckt zu werden, raubte ihr die Sprache.

„Verzeihe mir, daß ich der Stimme Deines Kindes folge!“ bat ich sie. „Soll es nur Zufall sein, daß wir uns so unerwartet und unbeobachtet hier wieder treffen? Ich werde nur so lange bleiben, wie nötig ist, das zu erfahren, was ich wissen muß. Was waren bei Dir die Folgen unsers Besuches?“

„Ich habe nicht gesagt, daß ich mit Dir gesprochen habe,“ antwortete sie zagend. „Der Zorn meines Gebieters hat meinen Bruder getroffen, der Euch in das Haus gebracht hat, doch wurde mir deshalb ein großer Zorn, daß ich in meiner Herzensangst die Namen Jesu und der heiligen Jungfrau ausgerufen hatte. Darum reist er jetzt mit mir und dem Kinde nach Keruan, wo ich diese Schuld durch das Abbeten der Reinigungssuren auslöschen soll. Der Knabe soll mir, weil er schon das heilige Vaterunser betet, genommen werden und in Keruan bleiben, um ein frommer Marabut zu werden.“

„Warum geht Dein Mann nicht direkt von Tunis nach Keruan? Warum hat er diesen Umweg zu Schiffe über Sfaks gemacht?“

„Weil er eine Botschaft des Bey an den Befehlshaber der hiesigen Truppen zu überbringen hatte. Mein Gebieter wohnt stets bei Mandi; darum sind wir auch heute hier.“

„Wann reist Ihr ab?“

„Morgen früh, auf Kameelen und mit drei Dienern.“

„Weiß Dein Mann, daß ich mich mit meinem Freunde hier in Sfaks befinde?“

„Nein; er ahnt es nicht.“

„So weiß ich genug; ich danke Dir! Vertraue auf den Herrn, der Dein Glück und dasjenige Deines Kindes ebenso sicher lenkt, wie er die Sterne leitet. Lebe wohl! Vielleicht sehen wir uns wieder.“

Der Diener, welcher mich in den Garten gewiesen hatte, stand noch an der Thüre. Ich sagte ihm, daß ich seinen Herrn nicht gefunden hätte, und befahl ihm, demselben mitzuteilen, daß Abd el Fadl von unserer Anwesenheit nichts wissen dürfe. Dann begab ich mich in meine Wohnung zurück, die ich mit Turnerstick teilte. Vorhin war er nicht daheim gewesen; jetzt saß er da. Bei meinem Anblicke sprang er auf und empfing mich mit den Worten:

„Willkommen zur Heimkehr, Charley! Gut, daß Ihr zurück seid! Ich habe ein prächtiges Unternehmen. Meine Geschäfte [**181**] sind fast beendet, und nun will ich einen Ausflug machen, zwanzig Stunden weit zu Pferde. Macht Ihr mit?“

„Wohin?“

„Großartige Ruine, riesiges Amphitheater, Löwen-, Tiger- und Elefantenkämpfe wie zur Römerzeit!“

„Meint Ihr el Dschem?“

„Was? Ihr kennt das Dings?“

„Leidlich.“

„Sodann eine Riesenhöhle, leider jetzt verschüttet, aber immer noch des Ansehens wert.“

„Meint Ihr die Marahra er rad, die Höhle des Donners?“

„Auch diese kennt Ihr?“

„Bin schon drin gewesen, damals, als ich von dem Khrumirlande aus nach Süden ritt. Vielleicht weiß ich, warum diese große Höhle plötzlich eingestürzt ist. Es gab da einen verborgenen Wasserfall, dessen Geräusch die Beduinen für Donner hielten; daher der Name der Höhle.“

„Prächtig, daß Ihr das so kennt! Da brauchen wir keinen Führer. Wir beide allein, gut bewaffnet, zwanzig Stunden weit durch die Stämme der Beduinen! Ihr macht also mit?“

Natürlich sagte ich ja. Es lag wie eine Ahnung in mir. Wie gern hätte ich Kalada Hilfe gebracht! Ich hatte sie auf Gottes Güte verweisen müssen. Und nun kam dieser Vorschlag des Kapitäns. Wollten wir die Höhle und die berühmten Ruinen besuchen, so hatten wir ganz denselben Weg, den der Henker reiten mußte. Sollte das auch Zufall sein?

Turnerstick war über meine Zusage so erfreut, daß er sofort ging, um zwei gute Pferde und Proviant zu besorgen. Am nächsten Morgen waren wir zeitig reisefertig, durften aber nicht in den Sattel steigen, weil es in meiner Absicht lag, dem Henker einen Vorsprung zu lassen. Wir hörten, daß er mit Tagesanbruch fortgeritten sei, und brachen drei Stunden später auf.

Der gute Kapitän hatte sich den Ritt viel interessanter vorgestellt, als er in Wirklichkeit war. Sobald man Sfaks hinter sich hat, wird die Gegend flach, sandig und unfruchtbar. Nur selten gibt es ein fließendes Wässerchen, welches aber nach kurzem Laufe wieder im Sande verschwindet. An solchen Stellen wächst ein Gras, und es stellen sich Beduinen ein, um dasselbe abweiden zu lassen. Zwischen dem Bah seitun und dem Bah Merai ziehen sich Höhen hin, welche den Beduinen vom Stamme der Metelit gehören. Bei ihnen hielten wir an, und erfuhren da, daß der Henker soeben erst mit seiner Begleitung vorübergekommen sei. Bald bekamen wir ihn in Sicht. Er hatte für sich und seine Frau mit dem Kinde zwei Kameele, die Diener gingen zu Fuß. Nun machten wir, im Galopp reitend, einen weiten Umweg, um unserm Feinde voranzukommen. Dabei trafen wir auf einige arme Selass-Beduinen, welche uns klagten, daß sie fortziehen müßten, da ein starker Panther ihre Heerden dezimiere.

Nach einiger Zeit kam mir die Luft so eigentümlich schwer vor; es war, als ob man sie in die Luftwege hinabfallen fühle. Ich kannte das und wurde besorgt. Im Südwest begann der Himmel sich zu färben; es lag da eine Luftschicht, welche oben eine fahlgelbe und unten eine silberglänzende Farbe hatte.

„Das ist die Zaubaa el milh, der Salzsturm!“ rief ich aus. „Gebt Euerm Pferd die Sporen; dann sind wir in einer Viertelstunde in der Höhle.“

Turnerstick hatte noch nie etwas von einem Salzsturme gehört. Das ist der Wüstenwind, welcher über die Schotts streicht, seeartige Wasserbecken mit einer Salzkruste. Wird das Salz durch irgend welche Einflüsse zerstäubt und vom Samum mit fortgenommen, so entsteht der Salzsturm, welcher höchst gefährlich ist. Das Salz dringt in die Augen und Ohren, in alle Öffnungen und Poren des Körpers; es sticht sich wie Nadelspitzen in die Haut und verursacht ein Brennen und Beißen, welches selbst den Löwen und Panther toll zu machen vermag. So einen Sturm sah ich kommen; die silberglänzende Luftschicht war salzhaltig, und die gelbfahle darüber bestand aus leichterem Wüstenstaube.

Noch hatten wir die Höhle nicht erreicht, so brach das Wetter los. Das war kein Orkan mit Heulen und Toben, sondern ein steter, gleichmäßiger Sturm, welcher mit schwerem Sausen über die Sahel strich. Im Nu hatten wir den Mund und die Nase voller Salz. Wir mußten niesen und husten. Den Pferden erging es ebenso; sie wollten durchgehen. Man konnte [**182**] kaum zehn Schritte weit sehen; doch kannte ich die Lage der Höhle genau. Nach fünf Minuten hatten wir sie erreicht.

Ihr Eingang war schmal, bald aber erweiterte sie sich zu einem wohl fünfzig Fuß ins Geviert messenden Raume, um sich dann so zu verengen, daß derjenige, der sie nicht genau untersuchte, leicht glauben konnte, daß sie nicht weiterführe. Aber es gab da einen Spalt, durch welchen sich sogar ein Pferd zu drängen vermochte; wer da hindurch war, befand sich in einer hohen, domartigen Wölbung. Dort drangen wir ein, da wir so weit hinten ganz sicher vor dem Salze waren.

Kaum hatten wir es uns bequem gemacht, so sahen wir andere Geschöpfe kommen, welche hier ebenso Rettung suchten, nämlich einige Schakale. Es kamen nach und nach noch mehrere, sogar zwei Hyänen. Die Angst hatte sie friedfertig gemacht; sie vertrugen sich. Durch unsere Spalte blickend, sahen wir das Salz in dicken Schwaden vor dem Eingange vorüberstreichen. Wehe dem, der gezwungen war, das Ende des Sturmes abzuwarten!

Da war es mir, als ob ich inmitten des ununterbrochenen Sausens den Schrei einer Kinderstimme gehört hätte. Ja, wirklich, jetzt wieder! Es kam näher. Jetzt hielten draußen zwei Kameele, welche von drei Männern gehalten wurden. Erst stieg der Henker ab und dann seine Frau mit dem weinenden Kinde. Alle flüchteten sich herein, sogar die Kameele. Die Schakale und zwei Hyänen aber schossen furchtsam in das Unwetter hinaus.

Die Gesellschaft nahm in der vordern Höhle Platz; von dem Dasein einer zweiten schien keiner etwas zu wissen. Wir verhielten uns still, da wir gern beobachten wollten.

Das Kind weinte noch immer; die Mutter suchte es zu beruhigen. Der Mann meinte höhnisch: „Nun, so bete doch zu Deinem Jesus, daß er dem Salze verbiete, sich zu erheben! Wird er helfen können. Dein Glaube ist – – –“

Das Wort blieb ihm im Munde stecken, und auch mit schlug in diesem Augenblicke das Herz, denn vor dem Eingange erschien wieder ein Tier, welches Schutz in der Höhle suchte, nämlich ein riesiger schwarzer Panther. Die Zunge hing ihm weit aus dem Halse, so war er gehetzt worden. Vielleicht war er das Tier, von welchem die Selass-Beduinen erzählt hatten, und vielleicht kannte er die Höhle. Er trat furchtlos herein, hustend und pfauchend. Kaum waren ihm die Augen frei vom Salz geworden, so that er einen Sprung auf das eine Kameel, zerschlug ihm mit der Pranke den Halswirbel und riß ihm die Gurgel auf. Dann begann er, sich um die anwesenden Menschen gar nicht bekümmernd, seinen Raub zu verzehren. Das Knacken und Prasseln der Knochen klang entsetzlich zu uns herüber.

„Schießen wir?“ fragte Turnerstick leise.

„Nein,“ antwortete ich. „Ein Fehlschuß würde viel Blut kosten. Warten wir es ab!“

Die fünf Menschen da vorn saßen lautlos und unbeweglich vor Angst. Die Mutter hielt ihr Kind in den Armen. Der Henker machte der Versuch, seinen Platz zu verlassen, aber sofort erhob das Tier den Kopf und brüllte zornig; er blieb sitzen. Die Leute waren gefangen und konnten sich nicht wehren. Die drei Diener hatten keine Gewehre, und dasjenige des Henkers lag weit zur Seite.

Jetzt legte ich mich auf den linken Ellbogen nieder und versuchte, zu zielen. Es war eine schwere Sache, denn es dunkelte hier in der Tiefe, und das Tier mußte unbedingt in das Auge getroffen werden.

Eine Hyäne kam hereingeschossen; sie stürzte beinahe über den Panther weg und flog sofort wieder hinaus. Darob erzürnt, ließ das gewaltige Tier ein Gebrüll ertönen, daß die Wände zu zittern schienen. Das war für die Nerven Kalada’s zu viel. Sie öffnete unwillkürlich die Arme, um sich die Ohren zuzuhalten – das Kind rollte von ihrem Schoße herab und zu dem Panther hin. Ein vielfacher Schrei erscholl, sogar auch mit von meinen Lippen.

Die nun folgende Szene läßt sich nicht beschreiben. Zum größten Glücke war der Knabe vor Entsetzen ohnmächtig geworden.

„Allah, o Allah, hilf, hilf!“ stöhnte der Vater. Es schien, daß das Sprechen dem Panther gar nicht störend sei.

Die Mutter hatte ihr Gesicht in die Hände gehüllt. Der Vater saß leichenblaß, ein Bild der entsetzlichen Ratlosigkeit da. „O Allah, Allah, hilf! O Muhammed, du Glänzender, [**183**] sende Rettung! O Ihr heiligen Khalifen, tröstet mich!“ so hörte man ihn wimmern. Die Diener verhielten sich ganz still; ihnen war es nur um das eigene Leben zu thun.

Jetzt machte Kalada noch einen Versuch, ob das Tier sich das Kind nehmen lassen werde. Sie streckte, ohne sich zu erheben, den Arm nach demselben aus; der Panther aber knurrte und zog mit der Vorderpranke den Knaben näher zu sich heran. Er schien ihn als sein Eigentum zu betrachten. Das trieb die Angst der Eltern auf den höchsten Punkt.

„O Muhammed, o Prophet der Propheten, rette, hilf, erbarme Dich!“ rief der Henker. „Jesus, Du Heiland der Welt, erbarme Dich!“ betete Kalada. „Heilige Mutter des Erlösers, bitte für mein Kind!“

„O Muhammed, o Muhammed!“ wiederholte der Vater. „O Abubekr, o Ali, Ihr großen Khalifen! O Muhammed, rette, wenn Du kannst!“

„Er kann es nicht!“ weinte die bebende Frau.

„Etwa Isa, Dein Christ?“ fragte er halb höhnisch und halb hoffnungsvoll.

„Ja, der kann es!“

„So laß uns sehen! Ich werde an den glauben, welcher Rettung bringt.“

Es war gar nicht anders zu denken, als daß meine Kugel die Entscheidung bringen mußte. Nur fragte es sich, in welchem Augenblicke das Ungetüm sich aufrichten werde, denn nur dann war ich meiner Kugel sicher. Ich hatte den Löwen und auch den schwarzen Panther schon des nachts erlegt, war meines Gewehres vollständig sicher und glaubte, keinen Fehlschuß zu thun.

„O Muhammed, Du Herr der Propheten, höre mich!“ bat der Henker mit zitternder Stimme. Er hatte sein Kind wirklich lieb, und es war mir, als ob ich seine Zähne klappern hörte. „Gib mir meinen Sohn, oder Deine ganze Lehre ist eitel!“

Er wartete eine Weile, und als nichts erfolgte, forderte er seine Frau auf:

„Sage mir die Worte vor!“

„Bete folgendermaßen!“ antwortete sie, indem sie ihm die Worte auf die Zunge legte.

Grad jetzt war das Kind aus seiner Betäubung erwacht; es hörte die Mutter sagen: Bete folgendermaßen! Diese Aufforderung hatte es oft vernommen und befolgt, und so begann es sein „Ja abana Iledsi," das Vater unser, laut herzusagen. Also beteten drei Stimmen. Der Panther war noch immer mit Fressen beschäftigt; die Stimmen der andern hatten ihn nicht gestört; als er aber neben sich die feine, klare Stimme des Knäbleins hörte, hob er sich vorn in sitzende Stellung empor und begann, mit geschlossenen Augen zu heulen. Mein Gewehr lag an; kaum öffnete er das Auge und ich erblickte die grüngelbe Glut desselben, so krachte mein Schuß, den das Gewölbe hundertfach wiedergab. Das Tier flog, als hätte es einen schweren Schlag vor den Kopf erhalten, zur Seite, von dem Kinde weg. Im Nu stürzten Vater und Mutter hin und rissen den Knaben, welcher vollständig unverletzt war, an sich. Der Panther wälzte sich noch zwei-, dreimal hin und her, streckte dann die Glieder und verendete.

Welch ein Jubel brach nun los! Niemand dachte daran, daß ein Schuß gefallen war, daß dieser nur aus einem Gewehre hatte kommen können und daß dasselbe einen Besitzer haben müsse. Die Mutter war die erste, welche darauf zu sprechen kam; der Vater untersuchte das Raubtier und fand, daß die Kugel in das rechte Auge gedrungen war.

„Aber, wer hat geschossen?" fragte er.

„Ich weiß, ich weiß; ich ahne es!" rief sie. „Der fremde Effendi ists gewesen, denn er wollte mir helfen."

„Welcher Effendi?"

„Ich werde ihn Dir zeigen. Die Kugel kann nur von da hinten gekommen sein, und dort muß er sich befinden. Ich suche ihn!"

Nun, Frick Turnerstick sorgte schon dafür, daß wir leicht gefunden wurden. Wie betroffen aber war der Henker! Er wußte nicht, was er sagen sollte. Ich nahm ihn beim Arme und fragte:

„Wirst Du mir jetzt auch noch nach dem Leben trachten?"

„Nein, nein, bei Allah, nein!" stammelte er. „Ich wollte Dich töten, und Du errettetest mein Kind! Wie soll ich Dir danken!"

[**184**] „Danke nicht mir, sondern Gott, und frage Dich, ob ein Moslem ebenso schnell vergibt, wie ein Christ. Wird Dein Weib nun beten dürfen, wie ihr Herz es ihr befiehlt?"

„Ja, sie darf, und ich – – ich bete mit, denn unser Prophet hat meine Stimme nicht hören wollen."

Der erst so abstoßende Mann umarmte mich; sein Weib reichte mir die Hand, ohne daß er finster dazu blickte, und der kleine Asmar mußte mir das Mäulchen zum Kusse geben.

Der Eindruck, den die Errettung seines Kindes auf den Henker gemacht hatte, schien ein nachhaltiger zu sein, denn er erklärte, auf die Reise nach Keruan verzichten und lieber nach Schaks [Sfaks] umkehren zu wollen, worüber niemand mehr als Kalada sich freute.

Wir brachen auf und gelangten gegen Abend nach Schaks [Sfaks] zurück, wo Mandi nicht wenig erstaunt war, den Henker mit Weib und Kind schon wieder zu sehen.

„Ich bin umgekehrt," erklärte dieser, „denn ich mag nichts mehr von dieser heiligen Stadt wissen. Ich habe heut erfahren, daß Allah dem Propheten und dem Khalifen nicht die mindeste Macht gegeben hat. Wer zu ihnen betet, bleibt ohne Erhörung; aber Isa, der Christ, besitzt alle Macht im Himmel und auf Erden, und wer sich im Vertrauen an ihn wendet, wird Erhörung finden. Ich habe es erlebt und werde von nun an an ihn glauben."

Er hat dieses Wort wahr gemacht; aus dem Saulus ist ein Paulus geworden, eine Folge der in der Höhle ausgestandenen Angst, welche in seinem Herzen noch lange nachgezittert hat. Er kehrte mit mir und Turnerstick auf dessen Schiff nach Tunis zurück, und ich beobachtete während der Überfahrt, daß er sein Weib mit einer Zartheit und Aufmerksamkeit behandelte, welche seinem frühern Wesen fern gelegen hatte.

Turnerstick nahm in Tunis neue Ladung ein. Während der Zeit, welche das Laden in Anspruch nahm, wohnten wir bei dem Henker, mit dessen Frau wir wie mit einer Europäerin verkehren durften. Ich schenkte ihm eine in arabischer Sprache gedruckte Bibel, aus welcher ich ihm vorlesen mußte. Er lauschte meinen Erklärungen mit demselben Eifer wir Kalada. Es fiel mir nicht ein, ihn offen und direkt zum Übertritte aufzufordern, aber ich that mein Möglichstes, der Gnade den Boden zu bereiten.

Als wir dann am Tage unserer Abreise von Kalada und Asmar Abschied genommen hatten, begleitete er uns bis an Bord, reichte mir sein Notizbuch und bat:

„Effendi, schreibe mir hier Deine Adresse auf! Vielleicht habe ich Dir später etwas mitzuteilen, worüber Du Dich freuen wirst.[“]

Er hat Wort gehalten und mir geschrieben. Sein Brief liegt da vor mir, und ich schreibe ihn, natürlich in deutscher Übersetzung wörtlich ab.

[„]Tunis ifrikija, am 12ten Kaum ittani. Abd el Fadl, der Bekehrte, an seinen Freund Mauwatti el Pars-Effendi.[7]

Gruß und Heil! Gruß auch von Kalada, dem Weibe, und Asmar, dem Sohne, die Dich lieben. Ich sitze auf dem Felle des Panthers, um Dir zu schreiben. Nochmals Heil! Der Herrscher hat mich aus dem Dienste entlassen, denn ich wurde Christ. Fromme Männer haben mich unterrichtet, und ich bestand die Fragen des Priesters. In drei Tagen empfange ich den Ritas el Mukaddas[8] und werde dann Jussuf (Josef) genannt. Mein Weib heißt Marryam und mein Sohn Karal (Karl), weil dies Dein Name ist, welcher in meinem Hause hoch in Ehren steht. Meine bisherigen Freunde verachten mich, weil ich ein Giaur geworden bin, aber meine Seele ist froh, den richtigen Weg gefunden zu haben. Die Ernte war hier reich und gut. Wie trugen in Deinem Lande die Datteln? Auch die Füllen sind munter, und in den Dörfern wachsen die Herden – – die Deinigen ebenso? Abermals Heil! Ist Dir Dein Herrscher wohlgesinnt? Hoffentlich gönnt er Deinen Kameelen genugsam Futter! Möge das Feuer Deines Zeltes nie verlöschen und Dein Kessel stets voller Kuskussu[9] sein. Bald blühen die Orangen. Besuche mich bald! Meine Grüße stehen hier! Saure Milch erquickt der erhitzten Körper; sie mangele Dir nimmer! Ich liebe Dich und gedenke Deiner. Sei gesegnet! Wiederum Heil!“ – – –

[7] Panthertöter-Effendi.

[8] Heilige Taufe.

[9] Mehlbrei.

Regensburger Marienkalender / 1892

Mater dolorosa.

Reise-Erlebnis von Karl May.

1. Kapitel.
Fatima Marryah.

[**151**] „Du bist verrückt, Effendi, zehnmal verrückt, hundertmal verrückt, also ganz und gar verrückt, und niemand kann Dich heilen, wenn Du bei Deinem Vorsatze bleibst. Willst Du mein Weib zur Witwe und meine Kinder zu Waisen machen? Sollen auch Deine Weiber und Kinder in den Fluten der Thränen ersticken und in den Wassern der Trübsal ersaufen? Wenn Du darauf bestehst, diesem Flusse des Unglücks noch weiter zu folgen, so werden wir in kurzer Zeit in den Magen der Geier, Schakale und Hyänen begraben sein!“

„Ich habe weder Frauen noch Kinder,“ antwortete ist dem Sprecher. „Um mich würde also niemand trauern.“

„Allahi, Wallahi, Tallahi! Wenn Dich niemand beweint, so ist das doch noch kein Grund, meine abgeschiedene Seele beweinen zu lassen! Du weißt, ich bin ein kühner Mann; aber zu diesen Kurden zu gehen, das heißt geradezu sich in den Rachen des sichern Todes stürzen!“

„So bleib zurück, Feigling!“ rief mein kleiner, lieber Hadschi Halef Omar in zornigem Tone. „Du bist ein Sohn der Angst und ein Enkel der Verzagtheit. Du nennst Dich kühn, aber Dein Herz wackelt Dir vor Furcht im Leibe, wenn wir Miene machen, einen Schritt vom breiten Wege abzuweichen. Du bist uns mitgegeben, uns zu schützen, und klapperst vor Entsetzen, wenn Du eine fremde Flinte erblickst. Schäme Dich! Komm Sihdi; wir wollen weiter reiten und diesen Großvater der Furchtsamkeit hier stehen lassen!“

Hadschi Halef Omar? So werden diejenigen Leser des Marienkalenders fragen, welche Abonnenten des „Deutschen Hausschatzes“ Jahrgang VII waren und dort meinen kleinen, wackern Reisegefährten kennen gelernt und, wie mir zahlreiche Anfragen und Zuschriften bewiesen, herzlich liebgewonnen haben. Ja, er war es; wir befanden uns wieder beisammen, und das war so gekommen:

Er war nach unserm „Letzten Ritte“ nach Konstantinopel gegangen, um dort, wie er sich ausdrückte, im Schatten der Dankbarkeit zu leben. Sein Weib Hanneh, die „Lieblichste unter den Töchtern“, war dort zu ihm gekommen. Dennoch hatte er es in der großen Stadt nicht ausgehalten, sondern war mit seinem Frauchen zu deren Angehörigen nach Arabien [**152**] zurückgekehrt. Daran trug Rih, der echte Araberhengst, den ich ihm geschenkt hatte, wohl die meiste Schuld. Das herrliche Pferd verkümmerte in der Stadt; es gehörte in die Wüste, und – – – nun, so brachte er es eben hin. Das schrieb er mir. Als ich dann später wieder einmal nach Kairo kam, trieb mich die Sehnsucht, ihn aufzusuchen. Ich fuhr von Suez aus nach Bureikah und legte den Landweg dann per Kameel zurück, um ihn als den glücklichsten der Ehemänner und Nomaden wiederzusehen. Seine Freude war geradezu unbeschreiblich. Wir sprachen natürlich viel von unsern Erlebnissen und bekamen da bald Lust, einige Schauplätze derselben aufzusuchen. Er hatte Zeit, ich ebenso, also wurde gesattelt. Rih hatte mich, als er mich sah, sofort wiedererkannt; ich mußte ihn besteigen, denn Halef betrachtete ihn, wenigstens für die Zeit dieses Rittes, wieder als mein Eigentum und nahm ein anderes Pferd. Wir gingen nach dem Sindschar, dann nach Mossul, besuchten die Haddedihn-Araber, deren Scheik mir den Rapphengst geschenkt hatte, und kamen dann nach Kerkuk, wo wir die Gäste des Mutessarif waren, welcher uns bei unserer Abreise einen Khawassen aufnötigte. Ich hatte zwar keine Lust, mich mit einem solchen mir ganz unnützen „Beschützer“ zu befassen, denn ich reise nicht so wie andere und wußte voraus, daß ich die Aufgabe haben würde, der Beschützer unsers Beschützers zu sein; aber der Mutessarif erklärte, daß ich ohne einen Khawassen bei den Kurden verloren sei, und drängte mich so lange, bis ich Ja sagte, nur um nicht undankbar zu erscheinen.

Was ich vorausgesehen hatte, trat ein: Kasem, so hieß der Khawaß, entpuppte sich als ein furchtsamer Mensch, der dazu des Kurdischen nicht einmal genügend mächtig war. Wären mir nicht die Saza- und Kurmangdschidialekte geläufig gewesen, so hätten wir auf unsern weitern Ritt verzichten müssen. Glücklicherweise besaß er eine Eigenschaft, welche mich mit dem erwähnten Fehler aussöhnte: er hatte ein gutes Herz und nahm die Vorwürfe, mit denen ihn mein Hadschi, welcher die Feigheit haßte, zuweilen überschüttete, so ruhig lächelnd hin, als ob

sie gar nicht an ihn gerichtet seien.

Wir waren von Kerkuk aus nach Suleimaniah gegangen, von da nach Rewandis geritten und wollten nun hinüber auf persisches Gebiet, um den Urmiahsee zu erreichen. Unser Khawaß schlug uns vor, zu diesem Zwecke dem Sawi, welcher der Hauptarm des obern Zab ist, entlang zu reiten; da dies aber ein Umweg war, bestand ich darauf, dem kleineren Sidaka-Flüßchen zu folgen, welches uns viel schneller über die Grenze führte. Er aber weigerte sich, weil er die Khosnaf-Kurden fürchtete, welche damals ihre Sommerlager an den Ufern des Sidaka aufgeschlagen hatten. Diese Kurden sind freilich als sehr fanatisch und räuberisch verschrieen; da aber alle nomadisierenden Kurden dies mehr oder weniger sind, so hielt ich meinen Vorsatz aufrecht und bekam deshalb von ihm die am Eingang verzeichnete Rede zu hören. Hadschi Halef stimmte mir, wie bereits erwähnt, bei, warf ihm seine Feigheit vor und lenkte sein Pferd nach rechts, in welcher Richtung der Sidaka floß. Ich that dasselbe, und so mußte der Khawaß uns wohl oder übel folgen; that dies aber nicht, ohne die Einwendung hören zu lassen:

„Ihr rennt ins Verderben, wenn Ihr meiner Stimme nicht gehorcht. Ich kenne diese Khosnaf-Räuber. Sie leben sogar unter sich selbst in ewiger Blutrache. Sie zerfallen in die beiden Abteilungen Mir Mahmalli und Mir Yussufi, von denen die Ersteren links, die Letzteren rechts vom Flusse weiden. Diese beiden Stämme leben in beständiger Fehde miteinander; sobald es sich aber darum handelt, an einem Fremden einen Raubmord zu begehen, halten sie zusammen. Kehrt um, kehrt um, denn ihnen gegenüber wird alle meine Macht zu schanden!“

„Sprich nicht von Deiner Macht!“ antwortete Halef. „Die Gewalt Deines Mutessarif erstreckt sich nicht auf die wilden Kurden; sie fürchten selbst den Padischah nicht; welche Macht willst also Du besitzen? Dir leistet man ja nicht einmal in Kerkuk Gehorsam. Dein Wille ist gleich demjenigen einer Mücke, welche ich mit meinem Odem weit von mir blase.“

[**153**] Ich duldete den Khawassen als unnötiges Anhängsel und schwieg, wenn Halef sich mit ihm stritt. Darum war ich auch jetzt still. Der arme Teufel konnte ja nicht anders sein, als er eben war.

Wir hatten Rewandis am frühen Morgen verlassen, und jetzt war es schon Nachmittag. Indem wir dem Flüßchen aufwärts folgten, ritten wir nicht etwa auf einem gebahnten Wege. Es gab keinen solchen; unsere Pferde gingen vielmehr im klaren Geröll, welches die Frühjahrsüberschwemmung an den beiden Ufern zurückgelassen hatte. An dieses Geröll stieß sofort der dichte Eichenwald, welcher hüben und drüben schroff in die Höhe stieg. Der Ritt war anstrengend für die Tiere, doch erweiterte sich später das Thal des Flusses; seine Sohle trug saftiges Wiesengras, auf welchem die Pferde weicher gingen. Zuweilen legte sich ein Gebüsch, durch welches wir uns drängen mußten, vom Walde her bis an das Wasser hin.

Ich ritt mit Halef voran. Der Khawaß folgte eine Strecke hinterher. Er machte ein sehr besorgtes Gesicht. Da ich aber im Grase keine Spur von Menschen oder Weidevieh bemerkte, hielt ich eine Begegnung mit Kurden jetzt noch für ausgeschlossen. Ich irrte mich, denn ich zog den Umstand nicht in Betracht, daß die beiden Stämme, welche hier getrennt zu beiden Seiten des Flusses lebten, in Fehde miteinander standen. Feindliche Tribus bringen jedenfalls eine größere Entfernung als die Breite des kleinen Flüßchens betrug, zwischen sich. In der Folge sah ich freilich, daß die Mir Mahmalli und Mir Yussufi sich hüteten, ihre Herden in das Flußthal zu treiben. Sie hatten ihr Lager mitten im Walde aufgeschlagen und ihre Tiefe auf Lichtungen untergebracht, wo sie leicht bewacht werden konnten.

Eben ritten wir wieder durch einen dichten Busch, als ich vor uns, doch in weiter Entfernung um Hilfe rufen hörte. Es war eine weibliche Stimme. Ich nahm natürlich an, daß jemand sich in Gefahr befinde, und trieb mein Pferd schnell vorwärts durch die Sträucher. Halef folgte mir auf dem Fuße. Der Khawaß aber, welcher dies sah und den Hilferuf auch gehört hatte, hielt an und rief uns ängstlich zu:

„Haltet an, haltet an! Effendi, ich bitte Dich inständigst, hier im Gebüsch versteckt zu bleiben! Laß rufen, wer da rufen will! Wer sich in Gefahr begibt, den frißt sie auf mit Haut und Haar!“

Selbstverständlich achtete ich nicht auf diese Warnung und ritt weiter. Die Rufe wurden ängstlicher; sie kamen näher. Als ich den Rand des Gesträuches erreichte, sah ich das diesseitige Ufer als einen langen, schmalen Grasplan vor mir liegen, welcher rechts vom Flusse, links von der bewaldeten Höhe und vorn vor [von] einem ähnlichen Gebüsch wie das hinter mir liegende begrenzt wurde. Dieser Plan war vielleicht achthundert Schritte lang. Eine weibliche Gestalt kam über denselben nicht gelaufen, sondern aus Leibeskräften gerannt und dabei immer um Hilfe rufend, als ob sie von einem feindlichen Wesen verfolgt werde. Und doch war, so weit mein Blick reichte, kein solches zu sehen.

Die Frau war aus den jenseitigen Büschen gekommen und hatte sich von denselben schon vielleicht hundertfünfzig Schritte entfernt. Die Angst hatte sie zunächst grad vorwärts getrieben; nun aber wendete sie sich dem Flusse zu, um denselben zwischen sich und die Gefahr, welche hinter ihr lag, zu bringen. Da sah sie mich und Halef halten und lenkte rasch wieder in ihre vorherige Richtung ein, kam also noch immer unausgesetzt rufend auf uns zugerannt. Der Khawaß hatte sich doch bis an den Buschrand hinter uns her gewagt. Er sah die Frau und rief lachend aus:

„Allahi, Wallahi, Tallahi! Dieses Weib ist verrückt. Sie schreit um Hilfe und befindet sich doch nicht in Gefahr.“

Aber es zeigte sich schon im nächsten Augenblicke, daß ihre Rufe nicht ohne Ursache waren, denn aus dem hinter ihr liegenden Gebüsch kam ein Hund geschossen, hinter ihm noch einer und wieder einer. Es waren riesige, grau gefärbte kurdische Windhunde von der Rasse, welche von den Kurden Tazi genannt wird. So ein Hund hat die Höhe eines großen Kalbes, besitzt zwar eine schlechte Nase, läßt aber, einmal auf eine Spur gehetzt, dieselbe nicht wieder fallen und ist darauf dressiert, demjenigen, auf den er gehetzt wird, die Gurgel zu zerreißen. Die Frau befand sich also in höchster Gefahr. Wurde sie von den Hunden erreicht, so war es um ihr Leben [**154**] geschehen. Sie kamen in weiten, pantherartigen Sätzen hinter ihr her. Ich mußte ihr helfen und jagte ihr entgegen.

„Halt ein, halt ein; um Allahs willen, halt ein! Die Hunde reißen Dich vom Pferd und zerfleischen Dich!“ rief mir der Khawaß nach.

Ich achtete nicht auf ihn. Ich avancierte, um die Entfernung zu verringern und einen sichern Schuß zu haben. Dann hielt ich an und nahm den Stutzen vor. Als ich ihn anlegte, stand mein Rappe wie eine Mauer; er wußte, daß ich schießen wolle und daß er sich nicht bewegen dürfe. Man wird von früher her wissen, welche ein unvergleichliches Repetiergewehr mein Henrystutzen ist; ich konnte mich auf ihn verlassen. Drei schnell hinter einander folgende Schüsse, und die Hunde, welche ich so schon von vorn aufs Blatt nehmen konnte, wälzten sich im Grase. Die Frau rannte dennoch weiter. Ich ritt ihr, von Halef gefolgt, entgegen und rief, als ich sie ziemlich erreicht hatte, sie an:

„Bleib stehen! Du bist gerettet. Die Hunde sind tot.“

Ich hatte mich des Kurmangdschi-Dialektes bedient, welcher wohl der ihrige war, denn sie verstand mich, hielt im Laufen inne, blickte zurück und rief, als sie die Hunde liegen sah:

„Gheine Chodeh kes nehkahne – Gott ist allmächtig! Er hat mich errettet. Ihm sei Lob und Dank gesagt!“

Ihr Atem flog, so daß sie diese Worte nur mit Unterbrechung hervorbrachte. Die beiden Hände auf die Brust legend, versuchte sie, sich zu beruhigen. Sie war nicht mehr jung, vielleicht vierzig Jahre alt; Falten, vielleicht mehr in Folge der Sorge als des Alters, durchfurchten ihr Gesicht. Ihre sehr ärmliche Bekleidung bestand nur aus einem langen, hemdartigen, blauleinenen Gewande. Auf dem Kopfe trug sie ein altes Schleiertuch, welches sich verschoben hatte, sonst wäre ihr Gesicht damit bedeckt gewesen.

„Hattest Du die Hunde erzürnt, oder hat man sie auf Dich gehetzt?“ fragte ich.

„Gehetzt, gehetzt!“ antwortete sie, noch immer atemlos. „Ich sollte von ihnen zerrissen werden.“

„Wem gehörten sie?“

„Schir Seleki, dem Häuptling der Mir Mahmalli, der Räuber, der Mörder, welche keines Menschen, nicht einmal eines armen Weibes schonen.“

„Womit hattest Du denn diesen Mann erzürnt?“

„Erzürnt? Er tötet, ohne zornig zu sein, denn der Mord ist ihm ein Vergnügen. Ich vermißte meine Ziege, meinen Liebling, von deren Milch wir leben, denn wir sind sehr arm und haben nur dieses eine Tier. Ich suchte sie und kam zum Flusse. Ich sah sie jenseits desselben und stieg ihr durch das Wasser nach. Eben wollte ich sie ergreifen, um sie zurückzuführen; da kam Schir Seleki, der Erbarmungslose, der oberste der Mörder, mit einer Schar Mir Mahmalli-Krieger. Ich flehte ihn um Erbarmen an, denn wir liegen in Blutfehde mit seinem Stamme; er aber hohnlachte meiner Bitte und stach meinen Liebling tot. Dann wurde darüber beraten, was mit mir geschehen sollte. Die Unmenschen wollten zwar ihre Waffen nicht mit dem Blute eines Weibes verunreinigen, aber sterben sollte ich dennoch. Sie beschlossen, mich von den Hunden hetzen und zerreißen zu lassen. Ich mußte vorwärts laufen bis in das nächste Gebüsch; so weit wollten sie mir Vorsprung geben. Ich lief bis zum Gesträuch, dann durch dasselbe weiter, immer weiter, und schrie in meiner Todesangst zu Gott um Hilfe. Er hörte meinen Ruf und rettete mich durch Dich, o Herr. Sein Name sei gelobt in Ewigkeit!“

„So kommen die Mir Mahmalli-Krieger wohl hinter Dir her?“

„Sie kommen, sie kommen jedenfalls, um meine zerrissene Leiche – –“

Sie hielt inne. Infolge meiner Frage unwillkürlich zurückblickend, sah sie einen Trupp Reiter, welcher durch die vor uns liegenden Sträucher brach und, uns sehend, für einige Augenblicke halten blieb.

„Dort kommen sie, dort!“ schrie sie entsetzt auf. „Flieh, sonst bist Du verloren! Ich fliehe auch!“

Sie rannte spornstreichs nach dem Flusse, um sich ans jenseitige Ufer zu retten. Der Khawaß hielt noch immer weit hinter uns; er brüllte uns zu:

„Allah sei uns gnädig! Kommt zurück! Wir müssen fliehen, fliehen, fliehen!“

[**155**] Die Kurden sahen die toten Hunde liegen und kamen, ein Wutgeheul ausstoßend und die Waffen schwingend, auf uns zugesprengt. Es waren zwölf Personen. Mein kleiner Hadschi Halef nahm sein Doppelgewehr von der Schulter und fragte ruhig:

„Wir reißen doch nicht aus, Sihdi?“

„Nein! Rück weiter ab von mir, und schieß, wenn sie nicht halten bleiben, aber nur auf die Pferde. Umzingeln lassen dürfen wir uns nicht!“

Ich schob drei neue für die abgeschossenen Patronen in den Stutzen und hielt denselben schußbereit. Zweihundert Schritte, hundertfünfzig, hundert waren sie von uns entfernt, da rief ich ihnen zu: „Halt! Nicht weiter! Wir schießen!“

Zwölf gegen zwei! Sie antworteten mit einem höhnischen Gelächter und ritten weiter. Sieben hatten, wie ich sah, Gewehre. Diese fürchtete ich nicht so wie die langen Lanzen, welche die fünf andern hatten und gegen uns eingelegt hielten.

„Die Pferde der zwei vordersten Lanzenreiter!“ rief ich Halef zu. Er gehorchte, und ich gab zu gleicher Zeit drei Schüsse ab. Die fünf Pferde stürzten; die Reiter flogen ab. Zwei oder drei der folgenden Pferde strauchelten über die gefallenen und stürzten auch; der Trupp kam dadurch ins Stocken. Die noch im Sattel Sitzenden blieben ungefähr dreißig Schritte vor uns halten, während die andern sich schwer oder leicht aufrichteten und fluchend nach ihren Pferden sahen.

Der Anblick dieser Kerls war keineswegs Vertrauen erweckend, doch konnte ihre Bewaffnung mich nicht in Angst versetzen. Die Lanzen waren jetzt unschädlich, und die mit Gewehren Versehenen hatten nur alte Steinschloßflinten, zwei von ihnen sogar Luntenflinten von Anno Tobak her. Was die Anzüge betraf, so prahlten dieselben in allen Farben; der Kurde liebt es, sich möglichst bunt zu kleiden. Einer von ihnen, der sich durch den Besitz einer Pistole auszeichnete, trug auf dem Kopfe einen Turban, welcher wenigstens drei Fuß im Durchmesser hatte. Er war der Anführer, ritt noch einige Schritte vor und donnerte uns an:

„Allah verdamme Euch! Habt Ihr den Verstand verloren, daß Ihr es wagt, im Bereiche unsers Gebietes auf uns zu schießen? Wer seid Ihr, Hunde?“

„Wir sind Fremde,“ antwortete ich, sein letztes beleidigendes Wort überhörend.

„Das versteht sich von selbst. Wäret Ihr nicht fremd, würdet Ihr Euch gehütet haben, Euch durch diese Feindseligkeit die Pforten des sichern Verderbens zu öffnen. Eure Seelen gehören der Hölle. Fahrt hinab durch unsere Kugeln!“

Er wollte sein Gewehr anlegen. Ich hielt den Lauf auf ihn gerichtet und gebot ihm schnell: „Nieder mit der Flinte, sonst jage ich Dir den Tod ins Gehirn!“

„Schwätzer!“ lachte er. „Eure Läufe sind abgeschossen!“

„Der meinige schießt immerfort. Paß auf!“

Ich gab rasch hintereinander drei, vier, fünf Schüsse auf sein Pferd ab. Es brach tut zusammen. Er stürzte und verlor die Flinte.

„Allah, Allah!“ brüllte er wütend, in dem er sich aufrichtete. „Woher hast Du dieses Gewehr? Hat es der Teufel für Dich gemacht? Wie ist Dein Name?“

Mein deutscher Name wäre hier nicht am Platze gewesen. Darum nannte ich mich bei demjenigen, welchen ich früher von meinen arabischen Reisegefährten erhalten hatte:

„Ich bin ein Christ aus einem fernen Lande und werde Kara Ben Nemsi Effendi genannt.“

„Ein Christenhund? Allah verfluche Dich! Stirb von meiner Hand!“

Er raffte sein Gewehr auf, um es auf mich anzulegen; da fiel ihm einer der Lanzenreiter in den Arm und rief ihm hörbar ängstlich zu:

„Halt ein! Du tötest uns alle! Das Gewehr dieses Christen schießt hundert Kugeln, ja tausend Kugeln hintereinander, ohne daß man es jemals zu laden braucht. Ich kenne ihn! Er schießt Euch, ehe Ihr zum Losdrücken kommt, alle über den Haufen.“

„Was – – was – – sagst Du?” fragte der Häuptling, indem er seine Flinte sinken ließ und den

Sprecher mit offenem Munde anstarrte.

Dieser antwortete, aber mit so leiser Stimme, daß ich ihn nicht verstehen konnte. Er sprach auf ihn und die andern eifrig ein, eine ganze Weile lang, wodurch Halef Zeit gewann, seine beiden Läufe wieder zu laden. Die Kurden hörten dem [**156**] Sprecher mit sichtbarem Staunen zu und musterten mich mit Blicken, als ob ich das neu entdeckte achte Weltwunder sei. Ich selbst war höchst begierig, zu hören, wo dieser Mann mich kennen gelernt hatte. Als seine Rede zu Ende war, wurde eine kurze, ebenso leise Beratung gehalten, und dann wendete sich der Häuptling an mich:

„Herr, bist Du einmal bei den Zibar-Kurden gewesen?“

„Ja.“

„Du bist Gast des Häuptlings derselben gewesen?“

„Ich pflege nur bei Häuptlingen zu wohnen,“ antwortete ich stolz.

„So bist Du derselbe Fremdling, welcher den Stamm der Haddedihn dadurch vom Untergange rettete, daß er drei Stämme ihrer Feinde in das Thal Deradsch lockte, wo sie sich ergeben mußten?“

„Der bin ich allerdings.“

„Und ist der kleine Mann, welcher sich hier bei Dir befindet, vielleicht Dein Diener Hadschi Halef Omar, welcher dies alles mit Dir erlebte?“

„Er ist es.“

„Da Ihr diese beiden seid, so sind wir bereit, Euch zu verzeihen, wenn Du das thust, was wir von Dir verlangen.“

„Sage, was Du forderst!“

„Du bezahlst erstens die Pferde, welche Ihr uns getötet habt.“

„Wohl auch die Hunde?“

„Natürlich! Und zweitens schenkt Ihr uns alle Waffen, welche Ihr bei Euch tragt.“

„Und drittens?“

„Weiter nichts. Du siehst, daß wir sehr billig sind. Gehst Du auf diese Bedingung ein, so bist Du mein Mivan und Hemschehr[1], und Ihr könnt bei uns, so lange es Euch beliebt, ebenso sicher wohnen, als ob Ihr zu unserm Stamme gehörtet.“

„Wenn ich mich aber weigere?“

„So werden wir Euch als Todfeinde behandeln, und die Sonne dieses Tages wird die letzte sein, die Euch ins Auge scheint. Ich rate Dir, meinem billigen Verlangen nachzukommen!“

„Es ist mir noch nicht billig genug. Ich werde Euch beweisen, daß Ihr noch viel, viel billiger sein könnt.“

„Glaube das nicht! Wer gab Dir das Recht, meine Hunde zu töten?“

„Sollten sie nicht das Weib zerreißen?“

„Ja. Es herrscht Blutrache zwischen uns und ihrem Stamme. Sie ist außerdem eine verfluchte Schiitin, welche sogar von dem Heilande der Christen redet. Ihr Blut gehört den Hunden. Sie heißt Fatima Marryah und wird im tiefsten Schlunde der Verdammnis heulen.“

Also eine Schiitin war die Frau! Die Sunniten hassen die Schiiten; ja sie behandeln sie mit noch größerer Verachtung als die „Ungläubigen“. Und vom Heilande redete sie? Sollte die Kunde vom Welterlöser auf irgend eine Weise in ihr Ohr oder gar in ihr Herz gedrungen sein? Dann konnte ich mich darüber, sie gerettet zu haben, doppelt freuen. Ich antwortete:

„Ich bin ein Christ; sie spricht von meinem Heilande; darum fühle ich mich glücklich, Deine Bestien erschossen zu haben. Hättest Du dieselben nicht auf das arme Weib gehetzt, so lebten sie noch. Du bist also selbst schuld an Deinem Verluste. Und auch die Pferde soll ich bezahlen? Habe ich Euch nicht Halt geboten? Drohte ich Euch nicht, sonst zu schießen? Ihr gehorchtet nicht; darum schossen wir. Wer gab also die Veranlassung zum Tode Eurer Pferde?“

„Du, nicht wir! Wer gibt Dir das Recht, zu schießen?“

„Ich selbst gebe es mir. Wenn ich angegriffen werde, verteidige ich mich. Dankt Allah, daß ich ein Christ bin! Wäre ich Moslem, so hätten wir nicht auf die Pferde, sondern auf Euch geschossen. Und unsere Waffen wollt Ihr haben? Damit Ihr uns dann niedermachen könnt! Ich verschmähe es, der Gast und Freund eines Mannes zu sein, welcher wehrlose Frauen von seinen Hunden zerfleischen läßt, Schande und Verderben über Dich!“

„Schweig!“ brüllte er mir zu. „Sage noch ein einziges derartiges Wort, so fressen Dich schon heute oder morgen die Würmer!“

„Ez be teh tescha-u-utim – ich bedaure Dich! Deine Ohnmacht ist nicht imstande, Deine

[1] Gast und Freund.

Drohung auszuführen. [**157**] Dies mein Gewehr hat drei Hunde und drei Pferde getroffen; dann erhielt auch Dein Tier fünf Schüsse aus demselben. Hast Du mich laden sehen? Soll ich noch zwölfmal losdrücken und Euch alle durch die Köpfe schießen?“

„Du hast es Dir vom Teufel machen lassen!“ knurrte er in unterdrückter Wut. „Welcher Moslem aber kann gegen den Teufel kämpfen! So willst Du uns also nicht bezahlen?“

„Nein.“ – „Und auch nicht mit uns gehen?“

„Fällt mir nicht ein!“ – „Wohin reitet Ihr?“

„Dahin, wohin es uns beliebt. Du brauchst es nicht zu wissen. Zunächst bleiben wir noch fünf Minuten hier. Unsere Sicherheit erfordert, daß Ihr Euch vor uns entfernt. Wer von Euch nach diesen fünf Minuten noch nicht fort ist, bekommt eine Kugel von mir.“

„Du scherzest!“

„Es ist mein Ernst!“

„Wir müssen die toten Pferde fortschaffen, ihnen wenigstens das Zeug abnehmen!“

„Zu diesem Zwecke könnt Ihr später zurückkehren. Ich gebe Dir mein Wort, daß ich keine Silbe mehr mit Euch spreche. Mein Wille gilt. Fort mit Euch! Sieh hier mein Gewehr im Anschlage, und zähle fünf Minuten! Dann geht es sicher los!“

Ich richtete den Lauf auf ihn, und Hadschi Halef folgte meinem Beispiele. Die Angst vor meinem Stutzen brachte die beabsichtigte Wirkung hervor. Die Kurden warfen mir zwar grimmige Blicke zu, wagten es aber doch nicht, zu widerstreben. Sie raunten sich leise Bemerkungen zu und trollten sich dann, die einen reitend, die andern zu Fuße von dannen. Als sie an dem Gebüsch, aus welchem sie gekommen waren, anlangten, drehte sich der Häuptling um, schwang drohend sein Gewehr und rief zurück: „Khu’ in sohre. Baveze ser merahn – das Blut ist rot. Hüte Dich von Schlangen!“

Das war eine Unvorsichtigkeit von ihm, denn er verriet uns dadurch, daß er die Absicht hege, uns heimlich zu folgen, um sich an uns zu rächen. Wir wußten also, daß wir auf unserer Hut sein mußten. Zwar hatten wir keine Menschen, sondern nur einige Tiere erschossen, doch war es sicher, daß die Wirkung ganz dieselbe sein werde. – – –

2. Kapitel
Yussuf Ali.

Hadschi Halef Omar ließ, als die Mir Mahmalli verschwunden waren, ein selbstgefälliges lustiges Lachen hören und sagte:

[**158**] „Da sind sie hin, die zwölf Helden, welche vor zwei Männern weichen! Müssen sie sich nicht dessen schämen, Sihdi, und alle ihre Kindeskinder in Zukunft auch? Wir aber sind keinen Zollbreit vor ihnen gewichen. Doch siegten wir nur durch die Angst vor Deinem Gewehre. Der Mensch, welcher Dich kannte, muß damals mit uns bei den Zibar-Kurden gewesen sein. Wir wären schlimm daran gewesen, wenn er den Häuptling nicht auf Deinen Stutzen aufmerksam gemacht hätte.“

„Auch nicht schlimmer; nur hätte es wohl Menschenblut gekostet, wenn auch nicht das unserige. So lange sie offen vor uns standen, waren sie nicht zu fürchten. Nun aber werden sie uns wie „Schlangen“, wie der Häuptling sagte, nachschleichen, und das ist weit gefährlicher für uns.“

„Eher denke ich, daß sie uns auflauern, wenn wir jetzt weiter reiten. Es scheint, daß wir durch ihr Gebiet kommen werden.“

„Meinst Du wirklich, daß ich imstande bin, den Weg hier hüben fortzusetzen? Ich habe bisher angenommen, daß Du mich besser kennst. Hier hüben wohnen die Mir Mahmalli, drüben die Mir Yussufi, zu deren Stamm, wie es scheint, diese Fatima Marryah gehört. Da wir derselben einen solchen Dienst erwiesen haben, so steht mit Sicherheit zu erwarten, daß ihre Stammesgenossen uns freundlich aufnehmen und nötigenfalls gegen die Mahmalli beschützen werden. Wir gehen also jetzt über das Wasser.“

Indem ich das sagte, sah ich mich nach unserm Khawassen um. Er war nicht zu sehen; darum ritten wir zurück und fanden ihn nur dadurch, daß ich im Grase genau nach seiner Spur suchte. Der Mensch hatte vor lauter Angst sein Pferd zwischen die Büsche geführt, dort angebunden und war dann tief in ein Dorndickicht gekrochen, um von den Kurden nicht gesehen zu werden.

„Sind sie fort?“ fragte er, als ich ihn an den Beinen hervorzog. „Du lebst, Effendi! So haben sie Dich nicht ermordet?“

„Doch! Sie haben mich erschlagen.“

„Aber – aber, Du stehst ja hier vor mir!“

„Das ist nur mein Geist, der Dich Tag und Nacht verfolgen wird für die Kühnheit, mit welcher Du uns beschützt hast.“

„Und mein Geist wird Dir aufhucken, alle Stunden zehn- oder zwölfmal, Du Großvater und Urgroßvater der Furchtsamkeit,“ stimmte Hadschi Halef ein. „Warum bist Du zurückgeblieben? Warum hast Du Dich versteckt?“

„Nur aus Rücksicht für Euch. Die Kurden hassen die Khawassen des Großherrn. Hätten sie mich bei Euch gesehen, so wäret Ihr gewiß nicht so mit heiler Haut davon gekommen.“

„Und da gibt Dein Mutessarif Dich uns zum Schutze mit? Allah verwandle ihn dafür in einen umgekehrten Igel, mit den Stacheln nach innen, damit sie seine inwendige Seele stechen und peinigen all ihr lebelang! Welcher vernünftige Mensch thut denn, um einen Zweck zu erreichen, das gerade Gegenteil von dem, wodurch er ihn erreichen würde? Ich werde Euch beide nach vollendeter Reise auf Bretter nageln lassen, um Euch als Seltenheiten zu produzieren!“

Er machte eine verächtliche Handbewegung und folgte mir, der ich mich nach dem Flusse wendete. Dieser war hier kaum anderthalb Fuß tief, so daß die Kurdin leicht hatte hinüberwaten können. Sie war übrigens nicht mehr zu sehen.

Drüben angelangt, ritten wir am andern Ufer aufwärts, hüteten uns aber, uns nahe an dem Wasser zu halten. Die Kurden konnten sich drüben versteckt haben und auf uns schießen. Wir ritten vielmehr am Rande der Thalsohle, am Saume des Waldes unter den Bäumen, durch deren Stämme wir leidlich gedeckt waren.

Diese Vorsicht zeigte sich als gerechtfertigt, denn wir waren noch gar nicht weit gekommen, so fiel drüben aus den Büschen ein Schuß, doch ohne daß einer von uns getroffen wurde. Einige Augenblicke später hörte ich einen zweiten Schuß; er war nicht drüben, sondern hinter mir gefallen. Ich drehte mich schnell um und sah den Khawassen, welcher, um ruhiger zielen zu können, abgestiegen war, neben seinem Pferde stehen und die soeben abgeschossene Flinte senken. Jenseits des Flusses erhoben die Kurden ein wütendes Ge- [**159**] schrei. [Geschrei] Schnell, damit er meinen Worten zuvorkomme, rief er mir zu:

„Ich habe ihn erschossen, Effendi! Ich sah ihn zwischen den Sträuchern stehen und auf uns schießen; da schickte ich ihm meine Kugel und sah ihn niederstürzen.“

„Welcher war es? Etwa der Häuptling?“

„Nein, ein anderer. Siehst Du nun, daß ich Mut besitze und ein tapferer Krieger bin?“

„Nein. Es ist keine Kunst, so aus dem Hinterhalte auf jemand zu schießen. Warum fragtest Du mich nicht? Deine Voreiligkeit kann uns den größten Schaden bringen. Aus dem Geschrei der Kurden ist zu ersehen, daß Du getroffen hast. Dachtest Du denn nicht an die Blutrache!“

„Blutrache? O Allah, das hatte ich vergessen! Meinst Du, daß sie kommen, um sich zu rächen?“

„Natürlich! Kein Volk hält so fest wie diese Kurden an der Blutrache. Wenn sie Dir den Hals abschneiden, habe ich nichts dagegen!“

Ich meinte diese Worte natürlich nicht im vollen Ernste, war aber doch erzürnt über ihn. Wir befanden uns schon in Gefahr, und sein unkluges Gebahren konnte dieselbe nur vermehren, zumal der Fluß jetzt eine Krümmung machte und so nahe an den Berghang trat, daß zwischen den beiden nur ein sehr schmaler, offener Grasstreifen blieb, welchem wir eigentlich zu folgen hatten. Diese Stelle konnte verhängnisvoll für uns werden, weil wir auf derselben den Kugeln der in den Büschen jenseits steckenden Kurden frei ausgesetzt waren. Darum zog ich es vor, wenigstens eine Strecke weit unter dem Walde des Abhanges Deckung zu suchen. Wir waren also gezwungen, uns bergauf zu wenden und mußten infolge dessen absteigen, da das Terrain felsig war und ziemlich steil abstieg. Unsere Pferde führend, kletterten wir empor und kamen zu meiner Verwunderung auf eine Art von Pfad, welcher längs der Berglehne hinzuführen schien. Wir folgten ihm, ohne es für notwendig zu halten, uns auf eine feindselige Begegnung vorzubereiten, denn auf diesem Ufer wohnten ja die Mir Yussufi, von denen ich annahm, daß sie uns freundlich aufnehmen würden.

Hier konnten wir wieder in den Sattel steigen, waren aber noch nicht weit gekommen, so sahen wir uns zu Halten gezwungen. Wir befanden uns nämlich vor einem Felsen, welcher da, wo der Pfad aufhörte, ein Thor zu bilden schien. Man konnte zu keiner Seite abweichen, denn links fiel das Terrain so steil ab, und rechts stieg es so jach an, daß es nicht zu passieren war. Die Öffnung aber, welche ich Thor nannte, war mit einem starken Dorngeflecht verschlossen. Ich fragte mit lauter Stimme, ob jemand dahinter sei, worauf eine tiefe, kräftige Baßstimme von innen antwortete:

„Es ist jemand da. Wer seid Ihr?“

„Wir sind Fremde, welche von Rewandis kommen.“

„Wohin wollt Ihr?“

„Über die Grenze.“

„Wes Glaubens seid Ihr? Sunniten oder Schiiten?“

„Ich bin ein Christ; meine Begleiter aber sind sunnitische Moslemin. Können wir für diese Nacht Eure Gäste sein?“

„Ich werde öffnen. Bindet draußen Eure Pferde an!“

Die Dornenthüre wurde entfernt, und es erschien ein Mann von so riesigen Körperformen, wie ich wohl noch nie einen gesehen hatte. Er war bedeutend höher und breiter als ich und trug auf seinem unbedeckten, sonst kahl geschorenen Kopfe nur ein langes, dünnes Temeli (Haarbüschel), welches hinten bis auf dem Rücken niederfiel. Seine sehr weite Hose war schwarz und rot gestreift und oben und unten mit Riemen zugebunden. Die nackten Füße hatten fast noch größere Dimensionen als die gewaltigen Hände, um welche ihn ein irischer Vollmatrose beneidet hätte. Um die Schultern hing ein Lederkragen, welcher in lange Streifen geschnitten war, so daß sein rauh behaarter Oberkörper ebenso wie die nackten, auffallend stark muskulierten Arme zu sehen waren. Er hielt ein Messer in der Hand, mit welchem er wohl eben beschäftigt gewesen war. Er musterte uns mit einem beinahe finstern Blicke und sagte dann:

„Kommt herein, und wartet hier! Ich werde dem Malk-hoe-gund (Dorfältesten) Eure Ankunft melden.“

Er verschwand im Hintergrunde durch eine zweite Dornenthüre, welche er von draußen wieder vorschob, und wir [**160**] traten ein, die Pferde natürlich im Freien lassend. Wir befanden uns in einem unregelmäßig viereckigen Raume, welcher wohl zwanzig Personen bequem fassen konnte und dessen vier Wände mit eben solchem Dorngeflecht bekleidet waren. Warum dieses stachelige Zeug? Das sollten wir bald erfahren. Als Stühle oder Schemel lagen mehrere große Steine da. Wir setzten uns. Sonst war ringsum nichts zu sehen, als ein Lanzenschaft, an welchem der Kurde bei unserm Kommen geschnitzt zu haben schien.

Eigentlich hatte ich große Lust, die Örtlichkeit in altgewohnter Vorsicht genau zu untersuchen, doch hielt mich eben dieselbe Vorsicht davon ab; wir konnten Beobachter haben, und ich wollte dieselbe nicht durch ein Zeichen des Mißtrauens gegen uns aufbringen. Eins aber that ich, um auf alle Fälle gerüstet zu sein: Ich füllte, um die abgeschossenen Kugeln zu ergänzen, das Magazin meines Henrystutzens mit neuen Patronen.

Eben war ich damit fertig, als die Hinterthüre wieder geöffnet wurde und der Kurde mit einem Manne eintrat, den er als den Malk-hoe-gund bezeichnete. Dieser war ein verwegen und zugleich verschmitzt aussehender Mann mittlerer Größe. Auch er trug einen riesigen Turban; sein Körper wurde von einem türkischen Anzuge, der aber aus rot und gelb gemustertem Zeuge gefertigt war, umhüllt. Im Gürtel hatte er ein Messer und eine Pistole stecken. Im Besitze der letzteren Waffe befinden sich bei den Kurden meist nur die Häuptlinge. Er warf einen forschenden und, wie es mir schien, erzwungen freundlichen Blick auf uns und fragte mich dann:

„Die beiden Männer sind Sunniten?“

„Ja.“

„Wir bekennen uns zur heiligen Schia und feiern den Tod Husseins, des Märtyrers. Du aber bist ein Christ und trägst doch das Hamaïl!“

Hamaïl ist ein in Mekka geschriebener Kuran, welchen die dort gewesenen Pilger, wenn sie wohlhabend genug waren, sich einen solchen kaufen zu können, als Andenken an ihre Wallfahrt am Halse tragen. Darum antwortete ich:

„Ich habe ihn in Mekka gekauft.“

Er warf mir darauf einen Blick zu, welchen ich nicht zu enträtseln vermochte, musterte mich abermals, und zwar eingehender als vorher, und trat dann vor den Eingang, um unsere Pferde anzusehen. Kaum war sein Auge auf mein Pferd gefallen, so leuchtete es freudig überrascht auf, und er rief aus:

„Ia Hassan, ia Hussein! Das ist ja ein Rapphengst von reinstem Blute. Wie heißt er?“

„Rih,“ antwortete ich.

„Rih? Von wem hast Du ihn?“

„Von Mohammed Emin, dem Scheike der Haddedihn vom Stamme der Schammar.“

„Ich kenne die Haddedihn und alle ihre Schicksale. So bist Du wohl der Christ, dem er dieses Pferd schenkte, weil Du seinen Stamm vor drei feindlichen Stämmen rettetest?“

„Ja.“

„Du durchzogst dann Kurdistan und hast dann auch für die Teufelsanbeter gekämpft?“

„Ich stand ihnen bei, weil sie recht hatten.“

„Aber gegen Anhänger des Propheten!“ brauste er beinahe auf.

„Durch meinen Beistand wurde großes Blutvergießen verhindert,“ verteidigte ich mich.

„Ich hörte von Dir erzählen,“ fuhr er gemäßigter fort, „auch davon, daß Du ein Gewehr besitzest, mit welchem man unaufhörlich schießen kann, ohne zu laden. Hast Du es noch?“

„Ja, hier ist es,“ erklärte ich, indem ich auf den Stutzen deutete.

„Gib es einmal her! Ich will es betrachten.“

„Ich gebe es nur dann aus der Hand, wenn ich weiß, daß ein Freund es sehen will. Bist Du gewillt, uns als Gäste aufzunehmen?“

Dieses Gewehr mit seinen fünfundzwanzig Schüssen war mein bester Schutz, zugleich aber auch eine Gefahr für mich, da ein jeder es zu besitzen wünschte.

„Zeige es mir, dann werde ich antworten!“

„Antworte, dann werde ich es zeigen!“

[**161**] „Du mißtraust mir?“ fuhr er mich zornig an, indem er beide Hände klatschend zusammenschlug. „Erfahre, welche Folgen das hat!“

Das Klatschen war ein Zeichen, und sein lautes Sprechen sollte das, was jetzt geschah, für uns unhörbar machen; dennoch vernahm ich hinter uns ein Geräusch, als ob die Dornenwand bewegt werde. Ich drehte mich schnell um. Die Wand war fort, und es drängten sich zehn bis zwölf bewaffnete Kurden herein. Die vordersten standen schon hart bei uns. Ich wollte zurückspringen und den Stutzen anlegen; aber es war bereits zu spät, denn der Kurde, der uns eingelassen hatte und dem ich nun den Rücken zudrehte, ergriff den Lanzenschaft und schlug mich mit demselben in der Weise auf den Kopf, daß ich niedersank.

Was nun geschah, konnte ich weder sehen noch hören, denn der Hieb des riesenkräftigen Mannes hatte mich ohnmächtig gemacht. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich nicht da, wo ich niedergeschlagen worden war, sondern ich lag, an Händen und Füßen gefesselt und nur noch mit Hemd und Hose bekleidet, im Freien. Neben mir lag Halef und der Khawasse, ganz ebenso gebunden und ebenso entkleidet wie ich. Man hatte uns alles abgenommen.

Es war noch Tag, und so konnte ich meine Umgebung deutlich in Augenschein nehmen. Es war mitten im Walde ein großer viereckiger Platz gelichtet worden. Die gefällten Bäume hatte man, ohne ihnen die Kronen zu nehmen, an den Rändern dieser Lichtung so neben- und aufeinander gelegt, daß eine geradezu undurchdringliche Einfassung entstanden war, in welcher als Eingang eine nur so breite Lücke blieb, daß ein einzelner Reiter hindurch konnte. Diese Lücke wurde des Nachts und in Zeiten der Gefahr geschlossen. Später erfuhr ich, daß es noch einen zweiten Eingang gab, nämlich das Felsenthor, durch welches wir gekommen waren. Dieses hatte man mit dem erwähnten Dornenflechtwerke so ausgekleidet, daß es einem nur nach dem Walde zu offenen Raume, einer Art Stube glich, ein Umstand, durch welchen auch ich getäuscht worden war. Es war aber nach drei Seiten offen. Von der einen Seite waren wir, von der andern der Malk-hoe-gund und von der dritten diejenigen, welche uns überfielen, eingetreten.

Auf der Lichtung standen die aus Stämmen und Zweigen errichteten Hütten der Kurden. Das Innere derselben konnte durch verstellbare Flechtwände in beliebig viele Abteilungen geschieden werden. Die Herden, welche des Abends hereingetrieben wurden, befanden sich mit den zahlreichen bewaffneten Hirten jetzt draußen im Walde und auf offenen Weideplätzen. Im Innern der Einfriedung gab es jetzt nur wenige, vielleicht dreißig Männer, von denen zehn um uns herumsaßen. Kinder und verschleierte Frauen trieben sich aber in viel größerer Anzahl entweder geschäftig herum, oder sie standen da, um uns neugierig und feindselig anzugaffen. Unsere Pferde waren nahe bei uns an Pfähle gebunden. Unter den erwähnten zehn befanden sich der Malk-hoe-gund und der Kurde, welcher uns empfangen hatte. Dieser letztere schien seiner Kleidung und Bewaffnung nach, denn er hatte nur das Messer, der ärmste von ihnen zu sein. Als der erstere, den ich der Kürze wegen Scheik nennen will, sah, daß ich die Augen wieder offen hatte, redete er mich und zwar im feindseligsten Tone an:

„Du siehst, wie weit Dein Mißtrauen Dich gebracht hat. Ihr werdet sterben müssen.“

„Hätte ich Dir Vertrauen geschenkt, so lägen wir jetzt auch hier,“ antwortete ich ihm. „Ihr wolltet unser Eigentum haben, ganz besonders mein Pferd und mein Gewehr; da war es gleich, ob wir Euch trauten oder nicht. Sterben aber werden wir auf keinen Fall.“

„Du irrst. Sobald es Abend ist und alle beisammen sind, wird die Hinrichtung vor sich gehen. Ihr seid verdammte Christen und Sunniten, die keine Gnade zu erwarten haben. Wer Euch tötet, dem legt Allah tausend Ewigkeiten zu.“

„Und ich sage Dir, daß keiner von Euch es wagen wird, die Hand an uns zu legen.“

„Ich aber schwöre Dir bei Allah, bei Hassan, bei Hussein und – – –“

„Halt, schwöre nicht, denn Du würdest falsch schwören,“ unterbrach ich ihn. „Wenn Du wirklich von mir gehört hast, [**162**] so wirst Du wohl wissen, daß ich mich, ohne zu unterliegen, in noch viel größeren Gefahren als jetzt befunden habe. Mich richtet man nicht so leicht hin. Was nützt Dir die Beute, welche Ihr uns abgenommen habt? Mein Pferd wird Dir nicht gehorchen, und mein Gewehr verstehst Du nicht zu handhaben. Deine Hand wird nicht einen einzigen Schuß herausbringen.“

Er hatte nämlich meinen Stutzen vor sich liegen. Darauf gründete ich meinen Rettungsplan. Ich wollte unsere Freiheit gern mir selbst verdanken; unsere Begegnung mit der Kurdin Fatima Marryah aber wollte ich nur als letzten Trumpf ausspielen. Halef, welcher mir zur Rechten lag, meinte nach meinen letzten Worten in seinem arabischen Mogrebindialekte, den die Kurden nicht verstanden:

„Sihdi, er hat schon, während Du besinnungslos lagst, fort und fort probiert, mit dem Stutzen zu schießen; es ist ihm aber nicht gelungen. Sei klug, und thue so, als ob Du es ihm zeigen willst. Dann rettest Du uns!“

„Das eben ist mein Plan,“ antwortete ich ihm in demselben Dialekte. „Ich werde ihm – – –“

„Schweig!“ fuhr mich der Scheik an. „Ihr habt nichts, was wir nicht verstehen, miteinander zu sprechen. Was Dein Gewehr betrifft, so wirst Du mir sagen müssen, wie die Handgriffe sind.“

„Und wenn ich es nicht sage?“

„So wirst Du mit einem zehnfachen Tode bestraft werden. Ihr sollt erschossen werden; aber wenn Du mir nicht mitteilst, was wir wissen wollen, so werden wir Dich an einen Baum binden und von unten herauf langsam verbrennen.“

Den Kurden sind solche Grausamkeiten zuzutrauen. Ich that, als ob ich erschrocken sei und mich fürchte, weigerte mich aber dennoch scheinbar, sein Verlangen zu erfüllen, bis er seine Drohung verschärfte und ich mich nun ergeben zeigte, dabei aber bemerkte, daß ich mit gefesselten Händen nicht zeigen könne, wie das Gewehr anzufassen sei.

„Ich werden Dir die Hände lösen,“ antwortete er erfreut. „Ich binde den Riemen los.“

Er kam eiligst herbei und machte meine Hände frei. Dann reichte er mir das Gewehr. Jetzt hatte ich gewonnen. Jetzt konnten wir gehen, wenn und wohin wir wollten; das wußte ich. Ich richtete mich auf, legte an und sagte:

„Paß auf, wie ich schieße! Sieh den längsten, untersten Eichenzweig am zweiten Baume da drüben. Es sind vier Galläpfel daran. Ich werde sie herabschießen. Paßt auf!“

Die Eiche stand siebzig Schritte entfernt. Die bei uns sitzenden Kurden sprangen auf und eilten hin. Die andern Männer eilten nach; die Frauen und Kinder folgten. Nur der Scheik blieb bei uns. Ich hätte vor Freude laut lachen mögen. In dieser Entfernung hatten die Galläpfel die scheinbare Größe von Pfefferkörnern. Es schien unmöglich, sie zu treffen. Ich drücke viermal ab. Ein Jubelgeschrei verkündete den Erfolg. Ich aber legte, ohne auf dasselbe zu achten, das Gewehr blitzschnell weg, ergriff den Scheik, zog ihn zu mir nieder, faßte ihn mit der Linken bei der Gurgel, riß ihm mit der Rechten das Messer aus dem Gürtel, schnitt den Riemen, welcher meine Füße verband, entzwei, dann auch den, welcher die Hände Hadschi Halefs zusammen hielt, und rief dem letzteren zu:

„Hier nimm das Messer und schneide Dich und den Khawassen vollends los, dann binde die Pferde von den Bäumen!“

Er nahm das Messer. Ich hatte jetzt beide Hände zur Verfügung, richtete mich aus meiner sitzenden Stellung auf, riß den Scheik empor, ließ ihn los, hob den Stutzen auf, legte denselben auf ihn an und rief ihm zu:

„Die Hände an den Leib, und bewege Dich nicht, sonst bekommst Du hundert Kugeln aus dieser Teufelsflinte!“

Er gehorchte beinahe zitternd. Das war alles in der Zeit von nicht mehr als einer Minute geschehen. Die Kurden sahen es von fern. Sie kamen schreiend herbeigerannt; ich rief ihnen entgegen:

„Halt, bleibt stehen, sonst schieße ich Euern Scheik sofort über den Haufen! Wer von Euch eine Waffe auf uns richtet, dem gebe ich ein Blei in den Kopf!“

Auch sie gehorchten; sie blieben halten, so groß war ihre Angst vor meinem Stutzen. Und da brachten Hadschi Halef und der Khawaß auch schon die Pferde geführt.

[**163**] „Siehst Du nun, daß Du falsch geschworen hättest?“ fragte ich den Scheik. „Wir sind nicht die Leute, mit denen man machen kann, was man will. Du wirst sofort alles, was uns abgenommen worden ist, holen lassen und dann –“

„Chodeh ih Chodeh,“ unterbrach mich eine weibliche Stimme hinter mir – – „Gott, o Gott, was soll hier geschehen?“

Ich drehte mich um und sah Fatima Marryah, welche soeben erst durch das Felsenthor gekommen war.

„Man nahm uns gefangen und beraubte uns, um uns dann zu ermorden,“ antwortete ich ihr. „Wir aber haben uns frei gemacht und werden alle erschießen, falls man uns nicht ungehindert abziehen läßt.“

„Gefangen genommen – beraubt – töten, Euch, meine Retter und Erlöser, denen ich mein Leben verdanke? Kein Haar soll Euch gekrümmt werden; das versichere ich Euch!“

Sie kam vollends herbei und sprach so eifrig und schnell auf den Scheik und seine Leute ein, daß ich ihren Worten nicht zu folgen vermochte, obgleich ich des Kurmangdschi leidlich mächtig war. Die Rede floß ihr förmlich aus dem Munde. Noch hatte sie nicht geendet, und noch sprach sie immer weiter, da kam der Kurde, der mich niedergeschlagen hatte, herbei und rief mir zu:

„Herr, Du hast sie gerettet; ich heiße Yussuf Ali, und sie ist mein Weib. Erlaube mir, mich neben Dich zu stellen und Euer Beschützer zu sein. Bei Hassan und bei Hussein, ich hafte mit meinem Leben für Euch und Euer Eigentum.“

Da dies der heiligste Schwur eines Schiiten ist, so nickte ich ihm Gewährung zu, und er stellte sich neben mich. Als sein Weib geendet hatte, begann auch er für uns zu sprechen, und zwar in einer Weise, daß ich erkannte, er werde seinen Schwur auf alle Fälle halten. Ich glaubte, seine Rede werde den Erfolg haben, daß man zunächst zu einer Beratung zusammentreten werde, hatte mich aber getäuscht, und zwar glücklich getäuscht, denn als Yussuf Ali ausgesprochen hatte, wendete sich der Scheik zu mir und sagte:

„Herr, das wußte ich nicht; darum müßt Ihr uns verzeihen. Ihr habt einer unserer Frauen das Leben gerettet; zwei von Euch haben zwölf dieser verdammten Mir Mahmalli besiegt, wie könnten wir da Eure Feinde sein! Nein, wir sind Ihr, und Ihr seid wir; wir sind Brüder; ich schwöre es bei Muhammed und bei Hassan und Hussein, die unter den Streichen der Sunniten verblutet sind. Kommt mit in mein Haus! Dort werdet Ihr alles finden, was Euch gehört.“

„Nein!“ rief Yussuf Ali. „Sie haben mein Weib errettet; darum müssen sie meine Gäste und nicht die Deinigen sein. Ich habe das erste und größte Recht auf sie!“

Erst sollten wir getötet werden, und nun stritten sich diese Leute um die Ehre, uns bei sich zu haben. Als man sich nicht einigen konnte, bat man mich, den Streit zu entscheiden, und ich entschied, daß Halef mit dem Khawassen bei dem Scheik, ich aber bei Yussuf Ali wohnen sollte, wodurch beide Parteien befriedigt wurden.

Unterdessen war die Dämmerung eingetreten und die Hirten brachten die Herden getrieben. Dieselben waren nicht bedeutend. Die Mir Yussufi sind bald hüben auf türkischem, bald drüben auf persischem Gebiete, und da die Perser Schiiten sind, so ist es erklärlich, daß einige Familien des Stammes schiitisch geworden waren und sich von dem Stamme getrennt hatten. Diese schiitische Abteilung war es, bei welcher wir uns befanden. Sie lebte vom Ertrage ihrer kleinen Herden, vom Einsammeln der Galläpfel, welche bekanntlich einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden, und vom – – Raube, was bei ihnen als Kurden sehr natürlich war, da der Kurde den Raub für ritterlich hält.

Als die Hirten erfuhren, was sich ereignet hatte, waren sie unsers Lobes voll und machten ihrem Grimm gegen die feindlichen Mahmalli in einem Geheule Luft, welches diese jedenfalls hörten, denn sie bewohnten eine genau ebensolche Einfriedigung jenseits des Flusses auf der Höhe des gegenüberliegenden Berges. Ich hatte dieselbe vorhin, als es noch hell war, liegen sehen und konnte jetzt deutlich die Feuer erkennen, welche drüben brannten.

Auch bei uns wurde vor jedem Hause ein Holzstoß angezündet, an welchem die Bewohner sich versammelten, um das Abendessen zu bereiten. Yussuf Alis Haus war das kleinste; [**164**] ich konnte es eigentlich nur eine Hütte nennen, welche durch eine verschiebbare Flechtwand in zwei Teile geteilt wurde, deren einer das unvermeidliche Frauenzimmer, der Harem war, welcher heute mir zur Verfügung gestellt wurde. Mein Wirt hatte nur die Ziege besessen, welche die Mir Mahmalli getötet hatten. Von ihrer Milch und dem Ertrage der Galläpfel lebte er. Außerdem erhielt er einen kleinen Extraanteil von jedem Raube, da er das Amt übernommen hatte, den Felseneingang zu bewachen.

Was sollte er mir, dem hochgeehrten Gaste, vorsetzen? Diese Frage setzte ihn nicht in Verlegenheit. Wenn ein armer Nomade, mag er nun Beduine, Kurde oder Kirgise sein, einen Gast bekommt und nichts für ihn zu essen hat, so geht er einfach zum ersten besten Nachbar oder noch besser zum reichsten Mann des Lagers und bekommt von diesem sofort, was er

braucht. Yussuf Ali ging also zum Scheik und brachte Mehl, Reis und einen geschlachteten fetten Hammel, so daß also einer Hungersnot ganz gründlich vorgebeugt war.

Leider aber fehlte ihm eins, und zwar die Hauptsache – der Tabak. Dieser gehört nicht zu den Gegenständen, welche man für einen Gast umsonst verlangen kann. Er hatte eine alte Pfeife an einer Schnur am Halse hangen und zog sie bald hin und her, mich dabei verlegen betrachtend. Da schirrte ich meinen Hengst ab und holte aus der Satteltasche meinen Tschibuk und den Tabaksbeutel hervor, den ich Yussuf Ali präsentierte. Da begann sein Gesicht zu glänzen, und er rief aus:

„Welch ein Glück, Herr, daß Du selbst einen Vorrat von dieser Quelle des Glückes besitzest. Ich grämte mich schon, daß ich Dir nichts zu bieten vermochte. Nun aber hat sich mein Gram in Wonne verwandelt. Chodeh da-uleta ta mazen beket, jahrimen ahziz – Gott vermehre Deinen Reichtum, mein teurer Freund!“ – – –

3. Kapitel
Hussein Isa.

Während wir beiden Männer mit großen Eifer das thaten, was die Abendländer so prosaisch mit „rauchen“, die Türken aber mit tütün itschmek – „Tabak trinken“ bezeichnen, war Fatima Marryah mit tief verschleiertem Gesicht beschäftigt, das Abendessen zuzubereiten. Es mußte Kuchen gebacken, Reis gedünstet und der Hammel am Spieße gebraten werden. Da ich leicht Ekel habe, so paßte ich sehr auf, in welcher Weise sie das that. Hamdulillah! Sie war viel, [**165**] viel reinlicher, als ich es bei einer Kurdenfrau vermutet hatte! Ich konnte mit Appetit essen. Während sie still und wortlos schaffte, unterhielt ich mich mit ihrem Manne über hunderterlei, was ihn und mich interessierte, und fragte ihn im Laufe des Gespräches auch, ob Allah ihm das Glück, Vater eines Kindes zu sein, ganz versagt habe. Da wurde sein bisher so zufriedenes Gesicht plötzlich ungewöhnlich ernst; er blickte nachdenklich vor sich nieder und antwortete dann:

„Nein, Herr, es wurde mir nicht versagt, dieses Glück, welches ich wohl besser ein Unglück nennen sollte.“

„Ein Unglück? Dann verzeihe, daß ich davon sprach! Ist Dir ein liebes Kind gestorben, so wisse, daß es bei Allah ist. Sprechen wir nicht davon!“

„O, sprechen wir dennoch davon! Du weißt alles und kennst alles. Vielleicht kannst Du mir einen Rat erteilen, welcher die schwere Last von meinem Herzen nimmt. Ich habe einen Sohn; er ist nicht gestorben und doch vielleicht schon tot.“

„Vielleicht? So weißt Du es noch nicht sicher? Ist er in die Fremde gegangen und nicht zurückgekehrt?“

„Er ist in der Fremde und kommt oft zurück, uns zu besuchen, denn er liebt uns sehr und bringt alles, was er sich erspart. Er lebt also und ist doch vielleicht schon tot für uns.“

„Wie soll ich das begreifen?“

„Ich werde es Dir erzählen. Als wir vergebens auf ein Kind hofften, thaten wir ein Nadr (Gelübde), daß, wenn das Kismet sich erweichen lasse, unser Sohn nur für Allah und den Islam leben und wirken solle. Da erbarmte sich Allah und gab uns einen Sohn, Herr, ich sage Dir, eine Wonne von einem Kinde! Der Knabe hatte Augen wie Diamanten, ein Gesicht wie die lachende Morgenröte, ein Herz voller Liebe zu uns, einen Verstand, o, einen Verstand, der von Jahr zu Jahr größer und reicher wurde. Wir thaten ihn nach Diarbekir zu einem berühmten Gelehrten. Wir mußten hungern, um diesen Mann bezahlen zu können, aber wir thaten es gern. Nach drei Jahren kam er zurück. Da konnte er den Kuran und alle seine Auslegungen auswendig; alle heiligen Bücher waren in seinem Kopfe versammelt, und der Geschichte der Khalifen war er so gewiß wie seiner eigenen Erfahrung. Wir waren entzückt; wir dankten Allah auf unsern Knien und baten um seinen ferneren Segen. Unser Sohn, den wir Hussein Isa genannt hatten, sollte – –“

„Hussein Isa?“ unterbrach ich ihn, über diesen Namen erstaunt, da Isa Jesus heißt.

„Ja, Hussein nannten wir ihn nach unserm größten heiligen Khalifen, den die Sunniten bei Kerbela ermordet haben. Und den Namen Isa erhielt er nach dem Stifter des Christentumes, der auch von uns für einen Propheten gehalten wird und ein gewaltiger Redner war. Seine Worte waren wie Sonnenstrahlen, welche das Herz erleuchten, und wie Schwerter, die durch die Seele dringen. So ein Redner, so ein Prophet, wohl gar der Mahdi, den wir alle erwarten, sollte unser Sohn werden, und darum hat er zu dem Namen Hussein noch den Namen Isa bekommen.“

„Sonderbar! Sollte das ein Omen, ein Kismet sein?“

„Wie meinst Du das?“

„Eure drei Namen sind Yussuf Ali, Fatima Marryah und Hussein Isa. Jede dieser drei Personen hat einen moslemitischen und einen christlichen Namen. Ali und Fatima waren die Eltern von Hussein, welcher von seinen Gegnern getötet wurde. Yussuf (Josef) und Marryah (Maria) waren die Eltern von Isa, welchen seine Feinde ans Kreuz schlugen. Ist das nicht sonderbar?“

„Herr, das ist mir noch nicht aufgefallen; das beschwert meine Seele noch viel mehr! Du unterbrachst mich. Ich wollte Dir sagen, daß unser Sohn nun nach Meschhed-Ali gehen sollte, um dort die tieferen Lehren der Schiiten zu studieren. Wir rüsteten ihn aus und sandten ihn mit Bekannten fort, welche nach Mossul reisten, um Galläpfel abzuliefern. Sie kehrten zurück und meldeten uns, daß er ganz glücklich mit ihnen dort angekommen sei. Später waren wieder Leute dort, die behaupteten, ihn in Mossul gesehen zu haben. Wir wollten das nicht glauben, erhielten aber kurz darauf von ihm selbst die Nachricht, daß er nicht nach Meschhed-Ali gegangen, sondern als Chizmikar (Diener) des Patrik [**166**] (Patriarch) von El Kosch in Mossul geblieben sei. Kennst Du diesen Mann vielleicht?“

„Ja. Ich war bei ihm und habe mit ihm gesprochen. Er ist ein sehr frommer Mann, den ich sehr verehre. Auch El Kosch ist berühmt. Man sagt, daß der Prophet Nahum da geboren worden sei.“

„Wenn Du bei dem Patrik warst, so hast Du wohl unsern Sohn gesehen?“

„Vielleicht. Der Patrik hat mehrere Diener, von denen mir nur zwei zu Gesicht gekommen sind. Erzähle weiter! Deine Geschichte interessiert mich außerordentlich.“

„Wollte doch Allah, daß sie weniger traurig wäre! Mein Sohn, der nach Meschhed-Ali sollte, um ein großer Lehrer der Schia, vielleicht gar ein Mahdi zu werden, bei dem christlichen Patrik in Mossul! Das war ja entsetzlich! Ich machte mich auf und reiste selbst hin. Ich fand ihn. Ich bat, ich zürnte, doch vergeblich. Er hatte dem Patrik einen zufälligen Dienst erwiesen und ihn deshalb besuchen müssen. Dieser alte Mann, dieser Giaur, den Allah töten wolle, hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nicht von ihm fortzubringen war. Er kränkte mein Herz sogar mit der Behauptung, daß ihm jetzt das Licht aufzugehen beginne, nach welchem er bisher vergeblich gesucht habe. Ich mußte unverrichteter Sache heimkehren, und er blieb dort. Zuweilen besuchte er uns und brachte uns allerhand Gaben mit. Ich bat ihn, hier zu bleiben. Ich drohte mit allem, womit ich drohen konnte; aber es half nichts. Er antwortete mir mit langen Reden, die ich nicht verstehen durfte, und ging wieder fort. Ich sandte mehreremal mein Weib, denn ich dachte, er werde der Mutter vielleicht lieber gehorchen als dem Vater; aber sie nahm nicht ihn, sondern er nahm sie gefangen, denn sie begann nun auch von dem Lichte zu reden, welches aufgegangen sei, alle Völker und Heiden zu bekehren, und von dem Sterne, den die Könige des Morgenlandes gesehen haben wollten. Wenn das so fortgeht, ist mein Sohn tot für uns und – –“

„Für mich nicht!“ unterbrach ihn seine Frau unter einem lauten Aufschluchzen. „Er ist mein Kind, mein einziges, geliebtes Kind und wird es bleiben, so lange ich lebe!“

Ich hatte während der Erzählung ihres Mannes gesehen, daß sie wiederholt mit der Hand unter das Schleiertuch fuhr, jedenfalls um sich die stillen Thränen abzutrocknen. Jetzt aber konnte sie sich nicht mehr beherrschen; sie mußte sprechen und that dies in einem so herzzerreißenden Tone, daß mir die Augen sofort naß wurden.

„Weib, schweig!“ gebot er ihr. „Er hat auch Dich verführt. Willst Du etwa auch Christin werden und zu dem Gekreuzigten beten? Dieser Isa war ein Prophet und großer Redner; aber was ist er gegen Muhammed, gegen Ali, den Heiligen, gegen Hassan und Hussein! Willst Du den abtrünnigen Sohn verteidigen, so wehe ihm, wenn er wieder kommt! Er hat mich verlassen und will mir nun auch noch das Weib vom Herzen nehmen! Ich weiß, was ich zu glauben habe und – –“

Er wurde durch einen Ruf unterbrochen, welcher vom hintersten Feuer her erschallte. Er selbst war es, den man gerufen hatte; darum stand er auf und begab sich dorthin, wo man nach ihm verlangte.

„Herr,“ weinte die Frau, „es ist alles so, wie er Dir erzählte, und dennoch ist es nicht ganz so, wie er es sagt. Ich habe um Hassan und Hussein, welche getötet wurden, viele, viele Thränen vergossen, denn ich dachte an Fatima, die Mutter der Getöteten. Jetzt aber weine ich um Isa, den Gekreuzigten, der für alle Menschen gestorben ist, und denke an Marryah, die Mutter der Schmerzen, die an seinem Kreuze stand. Mein Sohn hat mir viel, viel von ihm und ihr erzählt, und was er sagt, das glaube ich, denn ich liebe ihn. Ich habe es meinem Manne wieder erzählt, oft, sehr oft. Er hat es still in seinem Herzen bewahrt; das weiß ich; das habe

ich bemerkt, denn er fing zuweilen selbst von Isa und Marryah an. Es ist ein Streit in seiner Seele entbrannt; doch ist Muhammed in ihm noch mächtiger als der Welterlöser. Aber ich bete im stillen zu Gott, daß er Muhammed besiegen und dem Vater meines Sohnes beistehen möge, zu der Klarheit zu gelangen, die ich für die ewige Wahrheit halte. O Gott, o Gott, wen bringt er da!“

[**167**] Ich richtete den Blick nach der Gegend, in welche sie deutete. Sie stand wie starr, ob vor Schreck oder vor Freude, das war nicht zu sagen. Ihr Mann kehrte zurück, und an seiner Seite schritt ein anderer, den ich nicht deutlich erkennen konnte; die Feuer flackerten zu sehr. Kurden und Kurdinnen kamen hinterdrein. Da rief Fatima Marryah:

„Mein Sohn, mein Sohn! Er ist’s, ja, er ist’s!“

Sie eilte auf ihn zu, schlang die Arme um ihn und zog ihn an ihr Herz. Nun erkannte auch ich den jungen Mann. Ich hatte ihn bei dem verehrten, frommen Patriarchen von El Kisch gesehen und damals nicht gedacht, daß er bei einem meiner spätern Erlebnisse eine solche Rolle spielen werde. Die Zuschauer wichen ein Stück zurück, denn Mutter und Sohn küßten sich, und zwar öffentlich, was bei Muhammedanern eine unverzeihliche Sünde gegen die gute Sitte ist. Yussuf Ali riß sie auch schnell und zornig auseinander und rief:

„Was thut Ihr da? Was fällt Euch ein! Habt Ihr die Gebote und Satzungen unsers Glaubens schon so weit vergessen, daß Ihr den Leuten hier ein solches Schattenspiel vorführt? Geh her, und begrüße zunächst diesen fremden Herren, welcher Deiner Mutter heute das Leben gerettet hat! Dann habe ich sogleich ein ernstes, sehr ernstes Wort mit Dir zu reden.“

Er schob den Sohn zu mir hin. Dieser erkannte mich und sagte, indem er mir die Hand entgegenstreckte:

„Welche Überraschung und welche Freude, Dich hier zu sehen, Effendi! Vater, dieser Effendi ist der Gast meines Patrik gewesen und von ihm so hoch geehrt gewesen, daß Du stolz, sehr stolz darauf sein kannst, mit ihm an einem Feuer sitzen zu dürfen. Was ist denn mit der Mutter geschehen? Hat sie sich in Gefahr befunden?“

„Ja, sie sollte von den Hunden der Mir Mahmalli zerrissen werden. Doch davon wirst Du später hören. Jetzt beantworte mir eine Frage: Wirst Du bei dem Patrik bleiben oder zu uns kommen?“

Er hatte die Arme über die gewaltige Brust gelegt und stand hoch aufgerichtet vor dem Sohne, welcher sich zwar wunderte, daß anstatt eines Willkommens diese Frage jetzt und in solcher Weise an ihn gerichtet wurde, aber sofort und ruhig antwortete er:

„Vater, ich käme gern zu Euch, aber das ist nun nicht mehr gut möglich.“

„Nicht? Warum?“

„Weil Ihr zu uns kommen sollt.“

„Wir – –? Zum Patrik etwa?“

„Ja. Er hat mich abgesandt, Euch zu holen. Ihr seid arm und lebt in diesen Wäldern kümmerlich. Ich habe mich gesehnt, für Euch sorgen zu können, und das ist mir von jetzt an möglich geworden. Der Patrik hat mich einstweilen zu seinem Katib (Schreiber) gemacht; da habe ich eine schöne, große Wohnung und alles, was Ihr sonst noch braucht, für Euch. Später wird es dann noch besser.“

„Noch besser?“ fragte der Riese spöttisch. „Ja, wiefern denn das?“

„Weil ich dann nicht mehr Katib, sondern – – Kha – – Khassis sein werde.“

Er brachte das Wort doch nicht mit einemmal heraus, denn Khassis heißt Priester.

„Khassis!“ schrie sein Vater auf. „Ein christlicher Priester willst Du werden! Ein Oberster der ungläubigen Hunde sollst Du sein! Willst Du dem Islam entsagen?“

„Vater, zürne nicht; vergib mir! Ich konnte nicht anders. Ich habe es schon gethan. Ich bin ein Christ; ich habe Il Kurban il mukad’das er Ritas (das heilige Sakrament der Taufe) erhalten.“

„So – bist Du –– also wirklich schon – – ein verdammter – – Giaur geworden?“ stieß der Alte hervor, indem er vor Grimm nur absatzweise sprechen konnte.

„Ich mußte, Vater, ich mußte! Ich stand zwischen Muhammed und Isa Ben Marryam; ich habe mit beiden gerungen, Tage und lange Nächte hindurch. Muhammed hat mich verlassen; Isa aber nahm mich auf in den Schoß der alleinigen Wahrheit, in den Glanz der ewigen Hoffnung, die niemanden täuscht. Ich – –“

„Halt ein!“ fiel ihm sein Vater fast brüllend in die Rede. „Du bist ein Christ und kannst nun nicht mehr zurück? Nicht wahr?“

[**168**] „Ja; ich bin ein Christ und bleibe es!“

„So sei verdammt und verflucht in alle Ewigkeit – – –“

„Vater!“ schrie der Sohn auf, indem er sich ihm zu Füßen warf. „Halt ein! Nicht dieses entsetzliche Wort! Du bist ergrimmt. Wenn Du Dich beruhigt hast, wirst Du anders denken und anders sprechen. Ich wollte Dir das alles nicht in dieser Weise, nicht so schnell und unvorbereitet sagen. Du aber hast mich mit Deinen Fragen dazu gezwungen. Beherrsche Dich! Denke nicht nur an mich, sondern auch an die Mutter, die Dir hier zu Füßen liegt!“

Die Frau hatte sich vor ihrem Manne niedergeworfen und seine Füße umschlungen. Er stieß sie von sich, erhob den Arm, drang auf den Sohn ein und schrie:

„Ich soll mich beherrschen, ich! Das sagst Du mir, der Sohn dem Vater, Du Kröte, Du Hund! Willst Du mir augenblicklich schwören, von Deinem gekreuzigten Isa zu lassen, sonst – –“

Ich hatte mich vom Feuer erhoben. Der aufgeregte Mann stand im Begriff, den Sohn zu schlagen. Das wollte ich verhindern; darum trat ich zwischen beide und sagte in beruhigendem Tone:

„Yussuf Ali, willst Du eine Angelegenheit, welche zwischen Deine Wände gehört, in solcher Weise öffentlich behandeln? Höre auf meinen Rat und – –“

„Schweig!“ donnerte er mich an. „Du bist auch ein solcher Giaur, ein solcher Hund, dessen Fleisch kein Aasgeier fressen mag. Deine Worte stinken mich an. Sage noch ein einziges, so vergesse ich, daß Du mein Gast bist!“

„Das hast Du bereits vergessen!“

„Habe ich es vergessen? So? Nun so kann ich es auch vollenden. Hier, nimm – – –“

Er hielt erschrocken inne. Er hatte gethan, was nicht er selbst, sondern was der Teufel seines Zornes gewollt hatte – er hatte mich geschlagen. Da mir das undenkbar gewesen war, so hatte ich mich nicht zur Abwehr bereit gehalten und den Schlag in das Gesicht also voll und gewichtig empfangen, von einer solchen Riesenhand. Ich taumelte zurück und griff nach dem Auge. Es war, was der Kunstausdruck einen Sauhieb nennt, ein Hieb auf die Nase, von welcher der Daumen von derselben ab- und in die Augenhöhle geglitten war. Das Blut drang mir aus der Nase, und auf dem rechten Auge konnte ich nichts sehen. Als ich es befühlte, hing es halb aus der Höhle.

Ein einziger, vielstimmiger Schrei erscholl rundumher. Ein Gast war von seinem Gastgeber erst geschimpft und dann sogar geschlagen worden! Das war noch nie geschehen. Yussuf Ali war übrigens selbst ganz entsetzt über sich. Er ließ die Arme sinken, starrte mich an, ergriff dann seinen Sohn beim Arme und sagte, ihn mich sich fortziehend:

„Komm! Er hat recht. Diese Sache gehört nicht vor andere. Ich allein habe mit Dir zu reden.“

Sie verschwanden miteinander. Die Frau legte mir die Hände auf beide Schultern und sagte schluchzend:

„Herr, verzeihe ihm; er wußte nicht, was er that! Er ist sonst so gut; aber wenn er zornig ist, so darf man ihm nicht widersprechen. Hat er Dich sehr getroffen? Hast Du Schmerzen?“

„Komm mit ins Haus, und gib mir Wasser!“

Ich ging mit ihr ins Haus, um meinen Anblick den andern zu entziehen, aus Rücksicht für ihren Mann und auch – – für mich selbst. Hadschi Halef folgte nach. Ich brachte das Auge behutsam wieder an seine Stelle; dann stillte er mir die Blutung und legte mir eine nasse Kompresse auf. Während dieser Arbeit hörten wir einen lang gezogenen Schrei erschallen, achteten aber nicht auf denselben. Später kam der Scheik, um mich aufzufordern, als Gast zu ihm zu kommen. Ich weigerte mich natürlich nicht, dies zu thun, denn meines Bleibens konnte bei Yussuf Ali unmöglich länger sein. Als wir aus dem Hause traten, saß dieser allein bei seinem Feuer. Wir gingen an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten.

Ich sollte mich an das Feuer des Scheikes setzen und mitessen; aber die Lust war mir dazu vergangen. Nase und Auge schmerzten mich, und wenn ich an Hussein Isa und seine arme Mutter dachte, so war es mir unmöglich, einen Bissen zu nehmen. Darum ging ich auch hier in das Haus [**169**] und setzte mich in der Abteilung desselben, welche mir angewiesen wurde, nieder, um mir von dem zärtlichen Hadschi Halef unausgesetzt kalte Umschläge auflegen zu lassen.

Damit verfloß eine ziemlich lange Zeit, bis ich einen aus der Ferne herüberschallenden Lärm hörte, welcher wie ein aus der Tiefe heraufdringendes Hohngelächter klang. Draußen vor dem Hause erhoben sich laute Stimmen. Man schien sich zu zanken; ich achtete nicht darauf. Da kam der Scheik herein und sagte:

„Herr, Yussuf Ali will mit Dir reden. Ich habe ihn abgewiesen, aber er besteht darauf. Auch sein Weib läßt Dich dringend bitten, seinen Wunsch ja zu erfüllen.“

„Ich werde gleich hinauskommen.“

Er schien diese meine Bereitwilligkeit nicht erwartet zu haben, ging aber hinaus, ohne ein Wort darüber zu verlieren, und ich folgte ihm mit Halef. Draußen stand Yussuf Ali allein mit seiner Frau. Die andern Kurden und Kurdinnen hielten sich von ihnen fern, weshalb, das war mir leicht erklärlich.

„Herr, hilf uns; mein Sohn ist gefangen!“ rief uns Fatima Marryah an, indem sie vor mir auf die Knie sank und die gefalteten Hände flehend empor hob.

„Gefangen?“ fragte ich, indem ich sie aufrichtete. „Von wem?“

„Von den Mir Mahmalli da drüben.“

„Woher weißt Du das?“

„Sie haben es uns herübergeschrien.“

„Ah! Das Geheul, welches auch ich hörte!“

„Hast Du es vernommen? Sie riefen in einem fort: Hussein Isa gefangen, Hussein Isa gefangen!“

„Wie ist er denn in ihre Hände gerathen? Hat er denn diesen Platz hier verlassen?“

„Er mußte. Als sein Vater Dich geschlagen hatte, führte er ihn zum Thore hinaus und verbot ihm, niemals [jemals???] wiederzukommen. Der Sohn ging still fort. Die Mir Mahmalli müssen hier in der Nähe gewesen sein, denn ich hörte einen langen, angstvollen Schrei.“

„Sie haben sich wegen mir um Euer Lager geschlichen. Auch ich hörte den Schrei, hatte aber keine Ahnung davon, was er bedeutete.“

„Ich auch nicht, denn ich erfuhr erst später von meinem Manne, daß der Sohn fort sei. Sie haben ihn draußen ergriffen und, als er schrie, fortgeführt. Dann riefen sie es zu uns herüber, daß sie ihn gefangen haben. Hilf uns, Herr! Du bist der einzige, der helfen kann!“

„Ich? Warum ich allein? Hier stehen über fünfzig bewaffnete Männer. Auf, o Scheik! Wir müssen schleunigst hinüber, um ihn zu retten, denn die Mir Mahmalli werden nach dem, was heute geschehen ist, nicht zaudern, ihn zu töten.“

Der Scheik schüttelte den Kopf und antwortete:

„Wenn sie ihn töten, so ist es uns ganz lieb. Er ist ein Christ geworden und geht uns nichts mehr an.“

„Aber er ist ein Mensch und von Eurem Stamme!“

„Gewesen; jetzt nicht mehr. Der Stamm stößt ihn aus.“

„Ihr sagt Euch also gänzlich von ihm los?“

„Ganz und gar!“

„So denkt daran, daß ich Euer Gast bin! Ich erkläre ihn für meinen Bruder; er ist also auch der Eurige, und Ihr müßt ihn befreien.“

„Ein Abtrünniger kann selbst unter dieser Voraussetzung nicht unser Bruder sein. Er hat Muhammed verlassen; mag Isa, an den er jetzt glaubt, ihn retten!“

Da wiederholte Yussuf Ali, welcher bis jetzt geschwiegen hatte, in dumpfem Tone diese Worte:

„Er hat Muhammed verlassen; mag Isa ihn retten! Isa vermag es nicht. Die Mir Mahmalli sind zu blutdürstig und zu stark!“

„Aber Isa ist stärker als sie und als alle Menschen,“ entgegnete ich. „Halef, gehst Du mit?“

„Ja,“ antwortete der kleine, wackere Hadschi sofort bereitwillig.

„Aber wir wagen das Leben und kennen die Gegend nicht!“

„Die Gegend werden wir bald kennen gelernt haben, und wo Du etwas wagst, muß ich dabei sein. Ich hole meine Flinte.“

„Die ist überflüssig, ebenso die Pistole. Ich gebe Dir meine Revolver; dazu Dein Messer, das ist mehr als genug.“

[**170**] Da wir all unser Eigentum ehrlich zurückerhalten hatten, so besaß ich auch meine Revolver wieder. Wir gingen in das Haus; ich holte den Stutzen. Als wir wieder herauskamen, stand Yussuf Ali mit seiner langen Lanze da und sagte:

„Herr, ich gehe mit. Ich muß den Sohn wieder haben.“

„Bleib!“ gebot ich ihm. „Du taugst bei uns nichts.“

Er wollte nicht gehorchen, doch als ich ihm erklärt hatte, daß und warum er uns hinderlich sein werde, fügte er sich. Er begleitete uns mit seinem Weibe bis an den Ausgang, um uns hinaus zu lassen. Als wir draußen standen, drückte sie mir weinend die Hand und bat:

„Thue alles, was Du kannst, Herr; aber schone auch Dein Leben. Gott wird Dich begleiten und meinen Sohn durch Dich retten, denn ich werde für Dich und ihn beten, bis Ihr kommt.“ – –

4. Kapitel.
Es Salib.

Aufrichtig gestanden, war es mir gar nicht sehr wohl zu Mute. Ja, wenn ich gesund, unverletzt gewesen wäre! Aber meine Nase schmerzte, und mein Auge brannte wie Feuer. Und wie war mir doch die Sehkraft jetzt in dunkler Nacht und unbekannter Gegend so sehr nötig! Dazu der Umstand, daß die Mir Mahmalli, falls sie uns erwischt hätten, vor Entzücken außer sich gewesen wären. Wir trieben nicht ein gewagtes, sondern geradezu ein verwegenes Spiel. Doch gab es kein Bedenken, denn wenn wir wirklich helfen wollten, so mußte schnell gehandelt werden.

Ich hatte schon am Tage die lichte Stelle auf dem bewaldeten Berge und dann des Abends die auf derselben brennenden Feuer gesehen und kannte also wenigstens die Richtung, welche wir einzuschlagen hatten; das war aber auch alles und wenig genug zugleich. Man steige, die Todesgefahr ganz abgerechnet, doch einmal in einem dichten kurdischen Wald einen steilen, felsigen Uferberg empor, noch dazu in möglichster Eile und vollständiger Lautlosigkeit!

Zunächst aber waren wir noch gar nicht so weit. Ehe wir drüben hinaufkonnten, mußten wir erst hüben hinab und dann durch den Fluß. Beim Hinabklettern gaben wir uns keine große Mühe, Geräusch zu vermeiden; das hätte uns ganz unnötigerweise aufgehalten. Natürlich konnten wir uns nur auf den Tastsinn verlassen. Ich stieg voran, und Halef folgte. Fühlte ich ein Hindernis, so teilte ich es ihm mit. Ich rannte an Bäume, rutschte zwischen Sträuchern hindurch, blieb an Ästen und Dornen hängen. So stiegen, kletterten, rutschten und schlitteten wir weiter und weiter, bis wir unten [**171**] das grasige Ufer ereichten. Nun ging es in den Fluß. Eine seichte Stelle zu suchen, dazu hatten wir keine Lust. Er ging uns hier bis an die Hüften, war aber dafür um so schmaler; wir kamen schnell hinüber. Meine Kompresse war trocken geworden; sie kunstgerecht anzufeuchten, das hätte zu lange gedauert; darum bog ich mich lieber nieder, um den ganzen Kopf ins Wasser zu halten; da wurde Kopf und Binde naß. Dann ging es rasch nach dem jenseitigen Waldesrande und unter dem Bäumen empor.

Nun mußten wir vorsichtiger sein, doch machte mir Halef keine Sorge, da er auf unseren früheren Wanderungen das Anschleichen leidlich von mir gelernt hatte. Er hielt sich hart hinter mir und mußte mich dennoch bitten, ein wenig stärker aufzutreten, da er meine Schritte nicht hören könne und also auch nicht wisse, wo ich sei. So liefen, stiegen, kletterten und schwangen wir uns empor, bald auf den Füßen, bald auf allen Vieren, ganz nach der Abwechslung des Terrains. Ob wir in dieser Stockdunkelheit die Richtung einhalten würden, das war sehr zweifelhaft; die Nase mußte auch mit Führer sein und nach dem Rauchgeruche der Feuer fahnden. Leider war die meinige sehr unwohl. Sie schwoll infolge des Fausthiebes von Minute zu Minute mehr an und wollte sich partout nicht darauf besinnen, daß es ihre wohlerwogene Bestimmung sei, den Geruch eines Haferkäses von dem Dufte einer Resedablüte zu unterscheiden. Ich mußte mich in dieser Beziehung auf Hadschi Halefs Nase verlassen, und dieser meldete mir denn auch endlich, daß er Rauch rieche und diese Empfindung sich von Schritt zu Schritt verstärkere. Wir näherten uns also dem Ziele.

Wohl eine halbe Stunde waren wir unterwegs gewesen, als wir vor demselben anlangten. Wir standen vor der Baumeinfassung, hinter welcher die Lichtung lag. Wie da hindurchkommen?

„Müssen wir hinein, Sihdi?“ fragte Halef, der mich von früher her stets Sihdi (Herr) nannte.

„Zunächst hinauf,“ antwortete ich. „Wenn wir dann sehen, wie es steht, werden wir auch wissen, wie es weiterzugehen hat.“

Wir standen bei einem Ahornbaume, welcher nicht allzu stark und doch so hoch war, daß er die Einfassung weit überragte. Ich legte den unbequemen Stutzen ab, und dann stiegen wir hinauf. Oben angekommen, konnten wir das ganze Lager überblicken, welches weit, weit größer war als dasjenige der Mir Yussufi, aber dieselbe Anlage hatte. Rechts von uns lagen längs der einen Seite die Weidetiere; dort gab es auch ein Dornenthor. Vor uns, entlang der uns zugerichteten Seite, standen Häuser und Hütten, ebenso längs der Seite links von uns. Die vierte, uns gegenüberliegende Seite war frei, einen schlanken, hochstämmigen *Pistacia vera*-Baum ausgenommen, welcher nahe der Einfassung stand. Auf der Mitte des weiten Platzes sahen wir auch Sommerhäuser und –Hütten. Der Raum an der Pistazie schien für Volksversammlungen, wenn auch nicht für sozialdemokratische, für welche den Kurden das feinere Verständnis entgeht, reserviert zu sein. Dort standen die Mir Mahmalli, Männer, Weiber und Kinder, wohl über dreihundert Köpfe stark, und vollführten einen Skandal, der mir grell in die Ohren drang, die der liebe Vater Yussuf Ali mir glücklicherweise nicht mit zerhauen hatte.

Wem dieser Spektakel galt, das sahen wir auch, denn unser armer Hussein Isa war an den Stamm des Baumes festgeschnürt.

„Dort haben sie ihn," sagte der Hadschi. „Wie kommen wir hinein, und wie bringen wir ihn los und heraus, wir zwei allein bei so vielen Menschen, Sihdi?"

„Zunächst müssen wir hin, wenn auch noch nicht hinein," antwortete ich.

Wir glitten von unserm Ahorn herab und schlichen uns, nachdem ich mein Gewehr wieder aufgenommen hatte, außerhalb der Einfassung hin, um die erste Ecke an der dortigen Seite hinauf, um die nächste Ecke und dann jenseits weiter, bis wir die Stelle erreichten, über welche die drinnen stehende Pistazie ihren Wipfel breitete.

Wir hörten jenseits der Einfassung die Kurden lärmen, konnten sie aber nicht sehen, da hier außerhalb des Lagers auch eine Lichtung gewesen war, welche nun zwar wieder Bäume trug, aber so dünnstämmige und niedrige, daß, falls [**172**] wir sie auch hätten besteigen können und wollen, dies gar nichts genützt hätte. Er gab da nur einen Weg, nämlich durch die Umfassung, welche wir zu diesem Zwecke untersuchen mußten.

Die Stämme waren ebenso mit samt den Wipfeln niedergelegt wie drüben bei den Mir Yussufi. Da wir nicht durch die Stämme konnten, mußten wir uns eine Wipfelstelle suchen. Das Glück war uns günstig. Grad zwischen uns und der Pistazie lag die nicht sehr dichte Krone einer Haur-Pappel, also eines Baumes, dessen weiches Holz unsern Messern nicht sehr zu widerstehen vermochte. Ich legte das Gewehr wieder ab; dann knieten wir nieder, zogen die Messer und begannen, die Zweige und dünneren Äste in der Weise zu zerschneiden, daß wir uns dadurch einen wohl zwei Ellen breiten und auch über eine Elle hohen Zugang öffneten. Diese Stelle hier war vielleicht die einzige schwache der ganzen, weiten Umfriedung.

Nach einer Viertelstunde waren wir so weit, daß wir, wenn wir nicht von innen gesehen werden wollten, die noch übrigen Äste stehen lassen mußten. Natürlich hatten wir nicht bloß den betreffenden Teil des Pappelwipfels, sondern auch die Unkraut- und sonstige lebende Vegetation, mit welcher derselbe sehr dicht durchwachsen war, zu entfernen gehabt. Wir konnten nun, dank unserer Arbeit, nicht nur sehen, sondern auch hören. Sehen, das durfte ich eigentlich von mir nicht sagen, denn die Kompresse war wieder trocken geworden; der Schmerz in dem verletzten Auge war fast unausstehlich und griff auch das gesunde Auge in einer Weise an, daß ich es mehr geschlossen als offen halten mußte.

Die Pistazie stand vielleicht zwölf Meter von uns entfernt. Jenseits derselben hielt das „Volk" der Kurden; diesseits stand der heute von uns zurückgewiesene Scheik mit noch vier Männern, welche wahrscheinlich seinen „Gemeinderat" bildeten. Das „Volk" war jetzt still, desto lauter aber sprachen die Herren vom „Rate". Sie schienen sich zur Entscheidung über das Schicksal des Gefangenen zurückgezogen zu haben. Eben, als wir uns festgelegt hatten, um zu lauschen, hörten wir den Scheik sagen:

„Er ist stolz darauf, getauft zu sein und sich zum Salib Isa (Kreuz Christi) zu bekennen. Er hat eingestanden, den fremden Effendi zu kennen, der unsere Hunde, unsere Pferde und sogar auch einen unserer Krieger erschossen hat. Er ist außerdem ein verdammter Schiit und Sohn der Mir Yussufi, deren Blut wir trinken müssen. Außerdem nennt er das Weib, welches die heutigen Verluste über uns brachte, seine Mutter. Er muß sterben, und da er das Salib Isa gar so hoch verehrt, so soll er die Süßigkeit desselben schmecken und am Kreuze enden. Wer etwas dagegen hat, der melde sich!"

Sie meldeten sich, aber nicht dagegen, sondern sie jubelten alle diesem unmenschlichen Vorschlage ihren Beifall zu.

„Hinauf mit ihm ans Kreuz! Baut ein Kreuz! Gekreuzigt muß er werden!" so riefen einige hundert Stimmen frohlockend durcheinander.

„Nicht bauen!" übertönte sie der Scheik. „Einen starken Pfahl quer an den Stamm des Baumes, an welchem er steht, so ist das Kreuz gleich fertig."

Es erfolgte neuer Jubel, während dessen mich Halef fragte:

„Ist das nicht teuflisch, Sihdi? Hole schnell Deinen Stutzen! Wir müssen hinein, sofort hinein!"

„Nein," antwortete ich, „denn das wäre zu unserm Verderben. Es sind zu viele gegen uns zwei. Wir würden ihn nicht retten können, sondern mitsterben müssen."

„Aber was thun wir dann?"

„Ich eile zu den Mir Yussufi, welche unbedingt helfen müssen. Hoffentlich kommen wir zur rechten Zeit. Du bleibst zurück, um uns gegebenen Falles berichten zu können, was inzwischen vorgegangen ist."

„So bleibe ich hier in dieser Lücke liegen?"

„Nein," entgegnete ich, da ich dem Kleinen nicht recht traute. Bei seiner Gutherzigkeit und Verwegenheit konnte er sich leicht verleiten lassen, selbst ohne mich hinein zu springen. „Du kletterst auf den Ahorn, auf welchem wir vorhin gesessen haben, und bleibst auf demselben unbedingt sitzen, bis ich wiederkommen."

Wir eilten zurück bis zu dem erwähnten Baume, auf den er stieg. Ich gab ihm meinen Stutzen hinauf, da ich ohne denselben leichter und schneller vorwärts kommen konnte, und lief dann weiter.

[**173**] Wie ich in fünf Minuten den Fluß erreichen konnte, ist mir noch heute ein Rätsel. Zunächst den Kopf in das Wasser, um die Augen zu kühlen, dann hinein, hinüber und drüben im Walde hinauf. Nach abermals fünf Minuten war ich oben am Eingange. Er war zu, und ich rief; man öffnete schnell. Da stand Yussuf Ali mit seinem Weibe.

„Wo ist mein Sohn?" fragte sie. „Kommt er nicht auch?"

„Noch nicht. Ich brauche Eure Krieger zur Hilfe."

„O Gott, o Gott! So steht es schlimm um ihn. Ich habe ohne Unterlaß gebetet, mich mit dem Kreuze bezeichnet und die schmerzhafte Mutter angerufen, so wie er es mich gelehrt hat. Es hat nichts, gar nichts geholfen!"

„Bete nur weiter, unausgesetzt weiter, so wird es helfen!"

Ich rannte weiter; sie folgten mir. Im Laufen stöhnte Yussuf Ali:

„Ich bete auch zu Gott und will Kreuzzeichen machen, wie mein Weib es mir vorhin, als Du fort warst, gezeigt hat. Ich bin an allem schuld. O Gott, welche Angst stehe ich dafür aus!"

Die Mir Yussufi saßen noch bei ihren Feuern. Ich rief sie zusammen und sagte im dringendsten Tone:

„Hört, Ihr Krieger! Wenn Ihr tapfere Männer seid und ich Euch nicht verachten soll, so müßt Ihr mir jetzt folgen, sonst kommt der qualvolle Tod Eures Bruders über Eure Seelen. Sie wollen ihn kreuzigen. Hört Ihr es? Am Kreuze soll er sterben! Das ist die schrecklichste aller Todesarten, uns – – –"

Ich wurde dadurch unterbrochen, daß Yussuf Ali einen Schrei ausstieß und davon rannte. Seine Frau schrie ebenso und eilte ihm nach. Ich konnte es nicht hindern, denn hätte ich ihnen nachrennen wollen, um sie zurückzuholen, so wäre eine kostbare Zeit verloren gegangen, die ich nachher allerdings doch noch verlor. Ich sprach weiter, alles was mir die Angst um Hussein Isa eingab, fand aber kalte Hörer. Endlich brachte ich es mit der größten Anstrengung so weit, daß es zu einer Beratung kam, zu einer ewig langen Besprechung, deren Resultat der Scheik mit mir den Worten verkündete:

„Herr, Du bist unser Gast, und wir werden Dir alle Freundschaft und Liebe erweisen; aber dieser Hussein Isa ist zum Salib Isa übergegangen, und wenn er jetzt gekreuzigt werden soll, so sehen wir darin nur die gerechte Strafe Muhammeds, der an Allahs Throne steht. Wir würden die größte Sünde begehen, wenn wir dem Abtrünnigen helfen wollten. Du bist nicht unsers Glaubens; wenn Du ihn retten willst, so thue es, uns aber verschone mit Deinen Bitten, welche beinahe sogar wie Drohungen klangen, was wir Dir jedoch verzeihen wollen."

Da war nichts, gar nichts mehr zu hoffen und zu machen. Ich blieb auf mich selbst und Halef angewiesen und rannte wieder fort. Mein Kommen hatte nicht nur nichts gefruchtet, sondern die Lage nur verschlimmert, da anzunehmen war, daß Yussuf Ali und sein Weib nur Dummheiten machen würden. Es kümmerte mich nicht, daß der Eingang offen stand und auch hinter mir offen blieb; ich eilte fort, den steilen Hang hinunter, so schnell ich nur vermochte und dabei fast fieberhaft erwägend, auf welche Weise Rettung möglich sei. Dabei achtete ich nicht darauf, daß ich mehreremal stürzte und mir dabei die Kleidung und die Haut aufriß. Am Flusse angekommen, tauchte ich wieder zunächst den Kopf hinein, denn meine Augen brannten wie Feuer – – – Feuer, ah, das war das rettende Wort! Ja, nur durch Feuer war Hussein Isa zu befreien, und ich hatte ja Schahheita aus Rewandis (Zündhölzer) mitgenommen und ein Schächtelchen davon in der Tasche stecken.

Indem ich durch das Wasser watete, erscholl oben bei den Mir Mahmalli ein Jubelgeschrei. Hatte man die Eltern Hussein Isas erwischt? Ich rannte weiter und hörte bald darauf heftiges Hundegebell. Nun war vielleicht alles verloren! Da die Feinde die Beiden entdeckt hatten, glaubten sie, es seinen noch andere Mir Yussufi in der Nähe und waren infolge dessen beeilt gewesen, ihre Windhunde loszulassen. Wenn diese Halef entdeckten! Und ich mußte hinauf und hatte nur mein Messer bei mir! Es kam darauf an, wie viele Hunde es waren; mit einem oder zweien hoffte ich, auch ohne Blei und Pulver fertig zu werden. Freilich mußten [**174**] Schüsse zunächst vermieden werden, da dieselben unsere Anwesenheit vor der Zeit verraten hätten.

Alle diese Erwägungen gingen mir durch den Kopf, indem ich in größter Eile aufwärts strebte. Das Bellen hörte auf; das beruhigte mich einigermaßen. Endlich, endlich kam ich oben bei der Umfriedung an, aber nicht bei dem Ahorne, den ich suchen mußte und schnell fand.

„Halef, bist Du noch oben?“ fragte ich.

„Ja. Sprich leiser, und komm schnell, schnell herauf, wegen der Hunde!“

In einigen Sekunden saß ich oben bei ihm.

„Es ist vorüber, Sihdi!“ sagte er. „Sieh einmal hin!“

Es durchzuckte mich ein Schreck, wie ich ihn noch nie gefühlt hatte. Hussein Isa hing am Kreuze, und seine Eltern waren unten an den Stamm desselben gefesselt.

„Wird er tot sein?“ fragte Halef. „Er hängt bereits seit einer Viertelstunde. Gleich darauf riefen seine Eltern um Einlaß.“

„Die Thörichten! Wie wurde er befestigt?“

„Mit Riemen.“

„Hat man ihn gestochen?“

„Nein.“

„So kann er unter einem Tag nicht sterben. Mir wurde die Hilfe versagt; aber wir beiden holen ihn und auch seine Eltern heraus, mein lieber Halef. Wie steht es mit den Hunden? Wie viele sind’s, und wo stecken sie?“

„Es sind drei. Sie wurden gleich nach dem Erscheinen der Eltern herausgelassen. Sie bellten ein wenig; dann aber schwiegen sie, immer einzeln um die Umzäunung rennend, ohne daß sie mich fanden. Sie haben schlechte Nasen.“

„Ihre Nasen sind gut, wenn sie nur erst auf die Spur gerichtet sind. Horch!“

Es kam ein einzelner Hund vorübergerannt; sie waren dressiert, nicht zusammenzuhalten, und das freute mich.

„Nun höre meinen Plan!“ fuhr ich fort. „Vor allen Dingen müssen die Hunde beseitigt werden. Wir steigen hinab; schießen dürfen wir nicht. Du stellst Dich hinter mich; ich fasse jeden, welcher kommt, halte ihn fest, und Du stichst ihn in das Herz.“

„Nein, Effendi, nein! Sie reißen Dir die Gurgel aus dem Halse!“

„Habe keine Sorge um mich! Diese Köter haben mir nichts an. Könnte ich nur mit beiden Augen sehen! Sind die Hunde tot, dann geht’s ans Werk, und zwar mit Hilfe des Feuers. Wir brennen die trockene Umfassung an, und zwar hier an dieser Seite, um die Aufmerksamkeit von der gegenüberliegenden, wo Hussein Isa hängt, abzulenken.[“ / Zeilenumbruch / „] Sie werden ihn schnell töten, ehe sie hierher eilen!“

„Das werde ich mit meinem Stutzen verhindern.“

„Wenn Du hier auf dieser Seite bist?“

„Ich bin drüben im Loche, welches wir geschnitten haben. Damit alles klappt und ineinander greift und der Brand nur im richtigen Augenblick beginnt, muß ich mit dem Stutzen hinüber, und Du bleibst hier. Du machst Dir trockenes Zeug zurecht, brennst es, sobald der Schakal dreimal bellt, an, siehst zu, daß es schnell weiter brennt und nicht ausgelöscht werden kann, und kommst dann schnell zu mir hinüber.“

„Ich werde mehrere Feuerherde anlegen, drei, vier, fünf.“

„Hier hast Du Zündhölzer. Und nun komm!“

Wir stiegen hinab. Ich zog meine Jacke aus, wickelte sie ärmelüber lang zusammen und schlang sie mir fest um den Hals, Halef zog das Messer. Kurze Zeit darauf hörten wir von links her ein Schnaufen.

„Aufgepaßt; es kommt einer!“ mahnte ich den Hadschi, welcher sich, für mich zitternd, hinter mir bereit stellte.

Die im Lager brennenden Feuer warfen doch einen leichten Schein zu uns herüber, so daß es möglich war, ein Tier von der außerordentlichen Größe eines Windhundes der kurdischen Art zu erkennen. Das Schnaufen näherte sich schnell; der Hund kam im Galopp, sah mich, blieb einen Augenblick halten und sprang mir dann, ohne aber einen Laut hören zu lassen, mit einem mächtigen Satze nach der Kehle. In demselben Augenblicke breitete ich die Arme aus, bog mich nach vorn, um nicht von ihm umgerissen zu werden, und warf ihm, gerade als er sich verbeißen wollte, die Arme um den Hals. Seine Zähne fanden den dicken Wulst der Jacke und konnten mich [**175**] nicht verletzen; ich aber preßte ihm mit den zusammengezogenen Armen den Hals und Kopf so fest gegen meine Brust, daß ihm der Atem ausging und sein Körper schlaff herniederhing.

„Stoß zu jetzt, Halef!“

Der Hadschi bohrte der Bestie das Messer vier-, fünfmal schnell hintereinander in die Brust;

dann ließ ich sie fallen. Sie bewegte sich nicht.

„Hamdulillah, es ist gelungen!“ seufzte Halef erleichtert auf. „Das hätte ich nicht für möglich gehalten, Sihdi! Wenn die andern – – –“

„Still!“ fiel ich ihm in die Rede. „Es kommt wieder einer, dieses Mal aber von rechts her.“

Wir wendeten uns nach dieser Richtung. Der zweite Hund kam und wurde in derselben Weise abgethan, nur mit dem Unterschiede, daß er mir, als ich ihm den Hals zudrückte, in seiner Todesangst mit den Hinterklauen die Schenkel tief aufkratzte. Erst nach längerer Weile kam auch das dritte, letzte Tier, welches wie das erste unschädlich gemacht wurde, ohne daß es mich beschädigte. Nun half ich Halef eine kleine Weile nach leicht brennbarem Feuermaterial suchen, damit er mehrere Herde anlegen und das Feuer schnell eine weite Verbreitung annehmen könne, und eilte dann mit meinem Stutzen nach der gegenüberliegenden Seite des Kurdenlagers. Dort angekommen, kroch ich in das von uns hergestellte Loch und hatte nun die Scene der Kreuzigung in der bereits angegebenen Entfernung vor mir.

Isa, der ein Licht des Islam hatte werden sollen, hing seines katholischen Bekenntnisses wegen an dem schnell improvisierten Kreuze, doch nicht, wie der Heiland, mit schmerzenden Nägeln befestigt, sondern mit Riemen angebunden. Dennoch war sein halb zurückgeneigtes Gesicht schon äußerst qualvoll verzerrt, und seine Muskeln zuckten im Krampfe, welcher den Körper zusammenziehen wollte und doch nicht konnte. Seine Eltern waren raffinierterweise so an den Stamm der Pistazie festgebunden, daß sie diesem, also auch einander, die Gesichter zukehrten. Man hatte ihnen die Vorderarme frei gelassen, damit sie einander zwar berühren, aber nicht helfen könnten.

Viele von den Kurden hatten sich einstweilen satt gesehen und sich entfernt; die andern bildeten jenseits des Baumes, wo sie die Scene in Vorderansicht vor sich hatten, einen Halbkreis und erquickten sich an dem Bilde der Körper- und Seelenmarter, welche die Gequälten nicht verbergen konnten.

Diese letzteren verhielten sich keineswegs still; sie warfen einander Worte des Trostes und der Hoffnung zu, welche von den Zuschauern in hämischer Weise kritisiert wurden.

„Halt aus!“ bat die Mutter den Sohn. „Er kommt gewiß; er hat es versprochen, Dich zu retten. Du kennst den Herrn. Was er verspricht, das hält er auch.“

Dann weinte, betete und bekreuzigte sie sich weiter. Dasselbe that auch Yussuf Ali. Er unterbrach sein Gebet, um dem Sohne zuzurufen:

„Ich bin schuld, ich allein! Ich wollte zu Allah halten, der Dich doch nicht retten wird. Jetzt sind meine Schmerzen größer als die Deinen; aber vielleicht kommt der Herr zu Hilfe. Wenn er es thut, werde ich mir mit dem Messer ein Salib Isa in die Brust schneiden, zum Andenken an diese Stunde der Schmerzen, die unaussprechlich sind.“

„Weine nicht, Mutter,“ bat Hussein Isa. „Die göttliche Mutter hat tausendmal größere Qualen erduldet als Du. Und weine nicht, Vater, denn ich bin zu beneiden; der Tod für den Glauben öffnet den Weg zum Paradiese. Mir ist’s nicht um mich, sondern um Euch. Ihr kamt, mich zu retten, und seid nun selbst dem Tode geweiht. Aber vielleicht kommt der Herr doch noch, wenigstens Euch zu retten. Ich will für Euch flehen, daß er komme.“

Er hob den Kopf empor, betete laut zu Gott und rief beständig und vertrauensvoll die schmerzhafte Mutter um Hilfe und Beistand an. Die Mir Mahmalli aber warfen höhnische Bemerkungen dazwischen. Ich konnte und durfte nicht länger mehr warten, obgleich ich noch nicht wußte, wie ich mit Halef oder gar allein imstande sei, die drei mit der so notwendigen Geschwindigkeit vom Stamme weg- und vom Kreuze herabzubringen. Ich legte die Hände an den Mund, bellte möglichst laut dreimal, wie ein Schakal bellt. Das Auge jetzt scharf nach der gegenüberliegenden Seite richtend, sah ich sofort ein Flämmchen, welchem schnell zwei, drei, vier, [**176**] fünf andere folgten, um sich wie an einem Zunderzeuge rasch an der Einfassung emporzufressen. Nur eine halbe Minute später stand vor der letzteren eine wenigstens zwanzig Ellen breite Strecke in hellen Flammen, die wie rasend weiter liefen.

Das Feuer wurde bemerkt und brachte die beabsichtigte Wirkung hervor. Alles schrie, brüllte, heulte und rannte nach Wasser. Die links drüben liegenden Tiere wurden scheu und jagten zwischen den Hütten und Menschen hindurch. Die entsetzten Kurden eilten in ihre Wohnungen, um den Inhalt derselben zu retten. Niemand achtete der Pistazie; ich aber stand schon an derselben, da ich die wenigen Pappelzweige, die mich gehindert hatten, schnell weggeschnitten hatte.

„Ich bin da!“ tröstete ich die Drei. „Erst schnell Euch beide los und dann den Sohn!“

„O heilige Marryah, Mutter der Schmerzen, wie danke ich Dir!“ rief die Kurdin, als ihre

Fesseln unter meinem scharfen Messer fielen. „Schmerzhafte Mutter hat mein Sohn Dich genannt; ich trete ihn Dir ab zu Deinem Dienste!“

„O Salib Isa,“ rief ihr Mann, „Du bist wirklich mächtiger als der Halbmond des Propheten! Weib, ich kenne Deine schmerzhafte Mutter noch nicht so wie Du, aber ich werde sie von heute an verehren!“

Beide waren frei. Ein Schnitt nach oben machte auch die Füße des Sohnes frei. Das Messer zwischen die Zähne nehmend, kletterte ich hinter ihm am Stamme der Pistazie empor und auf den linken Arm des Querbalkens hinüber. Da kam Halef durch das Loch gekrochen und herbeigerannt.

„Schnell herauf und auf den andern Arm des Kreuzes!“ forderte ich ihn auf. „Wir müssen Hussein Isa zugleich losschneiden, sonst bricht er sicher den einen Arm. Sein Vater ist stark genug, ihn aufzufangen.“

Der kleine, brave Hadschi kam wie ein Eichkätzchen herauf; Yussuf Ali stand mit ausgebreiteten Armen unten. Ein Schnitt hüben und einer drüben – Isa fiel in die Arme seines Vaters, der ihn an seine mächtige Brust drückte und laut aufjubelte. Die Mutter schlang die Arme um beide und jubelte mit. Da sah ich, daß wir bemerkt wurden. Mehrere Mahmalli ließen alles im Stich und kamen herbeigerannt; andere folgten. Ich sprang hinab, Halef ebenso, und hob den Stutzen auf, den ich vorhin unten weggelegt hatte.

„Schnell alle fort, in den dunkeln Wald und hinüber in unser Lager!“ gebot ich. „Sorgt Euch nicht um mich; ich decke den Rückzug. Mit geschieht nichts.“

Sie gehorchten. Hussein Isa konnte nicht gehen; er mußte von seinem Vater getragen werden. Aufzupassen, wie er hinausgebracht wurde, das war mir unmöglich, denn die Mahmalli waren nahe. Glücklicherweise hatten sie keine Gewehre bei sich. Ich legte auf sie an und gebot ihnen Halt; als sie dennoch vorwärts rannten, gab ich drei Schüsse auf drei Beine ab. Erschießen wollte ich keinen. Die Getroffenen stürzten nieder; die andern blieben stehen; alle brüllten vor Wut. Daß sie halten blieben, war mir lieb, denn da ich auf dem rechten Auge nicht sehen konnte, mußte ich linker Hand schießen, worauf ich doch nicht genügend eingeübt war. Dann zog ich mich durch das Loch zurück, ohne daß sie zu folgen wagten.

Jetzt brannten schon zwei ganze Seiten der Einfassung lichterloh. Der Wald war, so weit der Feuerschein reichte, und das war eine bedeutende Strecke, fast tageshell erleuchtet. Da ich die Feinde jetzt nicht mehr zu fürchten hatte, machte ich keinen großen Umweg, sondern lief möglichst geraden Wegs nach dem Flusse hinab und drüben, wo es noch heller als im Thale war, wieder hinauf. Ich kam eben recht, auf Halef und die drei Geretteten zu stoßen, als sie den Eingang zum Lager passierten.

Die Mir Yussufi standen und starrten das Feuer an, welches sie sich nicht zu erklären vermochten. Yussuf Ali ging, seinen Sohn auf den Armen, durch sie hindurch, ohne ihre Fragen zu beachten. Halef hatte ihm erzählt, daß sie an der Rettung nicht hatten teilnehmen wollen. Ich folgte ihm mit seinem Weibe. Hadschi Halef aber konnte es doch nicht übers Herz bringen; er blieb stehen, um ihnen zu erzählen, was geschehen war.

Wir andern suchten Yussuf Alis Hütte auf, wo sofort zwei Öllampen abgebrannt wurden, damit ich den Zustand seines Sohnes untersuchen könne. Er hatte glücklicherweise nicht lange am Kreuz gehangen, und seine Muskeln und Sehnen waren fest. Er hatte große Schmerzen und fühlte sich wie zerschmettert, eine wirklich gefährliche Verletzung aber war nicht zu ersehen.

[**177**] Was mich betrifft, so erschrak ich über mich selbst, als ich in ein Gefäß mit Wasser blickte, welches mir als Spiegel diente. Auge und Nase bildeten einen einzigen, blauroten Höhenzug in meinem Gesichte, doch zweifelte ich nicht, daß beide durch fleißige kalte Umschläge und Ruhe bald wieder herzustellen seien. Yussuf Ali hatte sich bei mir noch gar nicht entschuldigt; jetzt aber bat er mich in einer Weise um Verzeihung, daß ich ihm nach seiner innern Umkehrung den Sauhieb doppelt gern vergab. Die Eltern flossen von Dankbarkeit gegen mich über, der Sohn ebenso, doch in ruhigerer Weise, da er zu matt war, um viel sprechen zu können.

Als Halef kam, ging Fatima Marryah hinaus, um das Feuer neu zu entfachen und den Hammel vollends gar zu braten. Das so unglücklich unterbrochene Abendessen sollte nun zu einer Festmahlzeit werden, die wir im Hause einnahmen, denn wir schmollten mit den Mir Yussufi und ließen keinen herein.

Nach dem Essen mußte Hussein Isa schlafen; wir andern aber blieben noch lange wach, um das Erlebte tüchtig zu besprechen. Als dieser Stoff bis aufs einzelnste behandelt war, mußte ich von der heiligsten Familie erzählen, von Yussuf, dem Zimmermanne, von Marryah, der

gebenedeiten Jungfrau, und von Isa, dem Kinde Gottes. Ich erzählte bis zum Tode, zur Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers und that das in der Weise, wie man Kindern erzählt, denn das war den Geisteskräften dieser Leute am angemessensten.

Solche Stunden sind geweihte, sind heilige Stunden, über die man nicht so recht schreiben kann. Meine Zuhörer waren so andachtsvoll, wie ich es nur wünschen konnte, und ich meine, daß kein Missionär schönere Erfolge aufzuweisen hat als damals ich. Yussuf Ali dachte sich ganz in Joseph, den Zimmermann, hinein und wurde förmlich stolz, der Vater eines so frommen und sogar eines gekreuzigten Christen zu sein. Er zeigte sich ganz fest entschlossen, mit ihm nach Mossul zu gehen, und rief endlich begeistert aus:

„Herr, der heutige Tag hat mich für ewig mit Muhammed verfeindet. Ich werde Christ und halte es für das größte Glück, meinen Sohn als Priester zu sehen. Amen!“

Fatima Marryah fiel ihm schluchzend um den Hals und küßte ihn vor meinen und Halefs Augen. Ihr Sohn hatte ihr schon früher von der schmerzhaften Mutter erzählt, und dieses war ihr treu im Gedächtnisse geblieben. Von allen heiligen Personen, von denen ich ihr erzählt hatte, hatte sie nebst dem Heilande die Schmerzensmutter am tiefsten in ihr Herz geschlossen. Sie drückte mir weinend die Hände und sagte:

„Heute habe ich eine Ahnung, was die schmerzhafte Mutter alles erlitten; die heiligste Jungfrau hat den Schmerz von mir gewendet; ihr ganz allein soll mein Sohn gehören, und ich werde nichts als seine und also auch ihre Dienerin sein. Das war mein Gelübde, und ich werde es halten.“

Gegen Morgen mußten wir doch auch schlafen gehen. Als wir am Morgen erwachten, fühlte sich Hussein Isa bedeutend wohler, und mein Gesicht hatte sich ein wenig gesetzt und eine gelbere Lieblingsfarbe angenommen. Das Auge lugte schon, wenn auch nur matt, aber doch aus der Geschwulst hervor, ungefähr wie eine Rosine kleinsten Kalibers aus einem gut aufgegangenen Plumpudding.

[**178**] Da wir unmöglich schon fort konnten, so mußte mit den Mir Yussufi ein *Modus vivendi* eingegangen werden. Halef blieb mit dem tapferen Khawassen als Gast bei dem Scheik, ich aber bei Yussuf Ali, dem der Scheik die Speisen lieferte. Unsere Kurden waren unendlich stolz auf uns geworden, denn zwei hatten drei mitten aus dreihundert Feinden herausgeholt. Dazu kam, daß drüben noch tagelang der Wald brannte; die Mir Mahmalli hatten viele Tiere verloren und auch noch sonstige Verluste gehabt; ihr Sommeraufenthalt wurde durch das Feuer zerstört, und so konnten sie, da sie sich einen andern suchen mußten, den Mir Yussufi auf lange Zeit hin nicht mehr lästig fallen. Die letzteren schuldeten uns also große Dankbarkeit und trugen dieselbe nach ihrem Können und ihrer Weise auch ehrlich ab. Mich aber, sagten sie, würden die Mir Mahmalli wohl nie vergessen.

Meine Genesung schritt schneller vor sich als diejenige Hussein Isas. Als mein Auge wieder ganz das frühere war und auch meine Nase nicht nur in ihre ursprüngliche Schönheit zurückentschwollen war, sondern sogar auch wieder Reseda von Haferkäse zu unterscheiden vermochte, lag ihm noch eine große Müdigkeit in allen Gliedern. Er mußte länger bleiben als ich. Es stand fest, daß er die Eltern mitnehmen werde, und ich bat ihn, bei dieser Gelegenheit meinen kühnen Khawassen mit nach Kerkuk abzuliefern. Dieser war darüber sehr erfreut, denn er hatte alle Lust verloren, ferner mit einem Menschen zu reiten, der täglich das Verbrechen begeht, mit einem Dutzend und noch mehr Kurden anzubinden und dann noch ihre Häuser, Zäune und Wälder anzuzünden. Er erhielt natürlich ein Bakschisch von mir, mit welchem er weit zufriedener war als mit mir selbst.

Endlich ritt ich des Morgens mit Halef ab. Sämtliche Mir Yussufi begleiteten uns eine Strecke. Als sie Abschied nahmen, küßte mir Fatima Marryah weinend die Hände und bat:

„Denke meiner, Herr, wie ich Deiner gedenken werde allezeit! Du hast kein Weib, aber eine Mutter. Grüß sie von mir! Ich werde immer für sie und für Dich beten.!

Yussuf Ali aber hob seinen ledernen Streifenkragen auseinander, zog sein Messer, schnitt sich zwei tiefe, sich kreuzende Wunden auf die Brust und sagte:

„Das habe ich gelobt; das ist mein Zeichen: *Es Salib*, das Kreuz, *Es Salib Isa*, das Kreuz Christi, in welchem ich von nun an leben und in welchem ich auch sterben werde. Ich danke es Dir. Reise in Gottes Schutz, und sei so glücklich, wie ich es jetzt bin!“

Hussein Isa nahm Abschied wie ein lieber, lieber Freund, wie ein Bruder. Er versprach, mir Nachricht von sich zu geben, und hat redlich Wort gehalten. Auch die Mir Yussufi reichten uns einzeln und dankend die Hände. Als ich dann nach diesem Abschiede mit Halef allein des Weges ritt, sagte er:

„Sihdi, einst wollte ich Dich zum Moslem machen; es ist das Gegenteil erfolgt. Auch ich

glaube, daß das Kreuz mächtiger ist als Muhammed. Ich werde mit Hanneh, meinem Weibe, der schönsten unter den Töchtern aller Mütter, reden. Wenn ich auch nicht Priester werde, aber etwas anderes, als ich jetzt bin, werde ich!“

Und was Hussein Isa und seine Eltern jetzt machen, und wo sie sich befinden? Vielleicht, vielleicht erzähle ich ein späteres Mal davon. – – –

Regensburger Marienkalender / 1893

Der Verfluchte. (vertaling na no.20)

Reiseerlebnis von Dr. Karl May.

1. Kapitel.

[**137+138**] Drei volle Wochen hatte ich mich in Engyrijeh, der Hauptstadt des gleichnamigen kleinasiatischen Vilajets, aufgehalten und stand im Begriff, mich von meinem Gastfreunde zu verabschieden. Dieser war der höchststehende Mann dieser Provinz, nämlich der durch seine eiserne Strenge bekannte und gefürchtete Wali Said Kaled Pascha, welcher von seinen Unterthanen den Beinamen Sert Jumruk, die „harte Faust“, erhalten hatte. Ich war während meines Aufenthaltes Zeuge mehrerer Gerichtssitzungen gewesen und hatte da allerdings den Beweis erhalten, daß er diesen Namen nicht mit Unrecht führte; aber mochte seine strenge Gerechtigkeit auch zuweilen nahe an Härte streifen, so war er eben gerade darum der richtige Mann für seinen schwierigen Posten.

Die Bevölkerung des Vilajet Engyrijeh (Angora) ist eine sehr gemischte. Sunniten und Schiiten, armenische und griechische Christen leben da in beständiger Feindschaft unter und gegen einander, und es kommt gar nicht selten vor, daß bei der Frage, welcher Glaube der richtige ist, zum Messer gegriffen wird. Wo so scharfe Gegensätze vorhanden sind, jeder Mann und jeder halbwüchsige Knabe eine Waffe trägt und selbst von den Anfängen einer Volksbildung keine Rede sein kann, da bedarf es freilich einer festen und oft harten Hand, die rücksichtslosen, gewaltthätigen Geister im Zaume zu halten. Die Vorgänger Said Kaled Paschas waren Schwächlinge gewesen, welche mit Zagen gekommen und mit Freuden wieder gegangen waren. Da hatte sich der Sultan Said Kaled Paschas, seines alten Lieblings, erinnert und ihn nach Kleinasien geschickt, um da Wandel zu schaffen. Der Alte war Ferik gewesen, also Divisionsgeneral, und infolge einer Verwundung in der Ruhestand versetzt worden, doch folgte er dem Rufe des Padischah mit Freuden, und noch war er nicht lange im neuen Amte, so sah man bereits die Früchte seiner Thätigkeit. Der Stock begann zu regieren; Hunderte und aber Hunderte erhielten die Bastonnade; wer Blut vergoß, wurde ohne großes Federlesen gehenkt, und unter dem Stabe Wali kehrten die zügellosen Geister zur Botmäßigkeit zurück, wenn auch nur äußerlich zunächst; der Religionshaß blieb ja derselbe, der er gewesen war. Der Pascha war gefürchtet, ja gehaßt, und ich habe während meines Aufenthaltes bei ihm nicht eine einzige Person gesehen, von welcher ich behaupten möchte, daß sie ihm aufrichtig zugethan gewesen sei.

Gegen mich war er von geradezu ungewöhnlicher Freundlichkeit. Er bekümmerte sich täglich wiederholt und persönlich um mein Wohlbefinden, und seine Diener hatten die Anweisung, jeden meiner Wünsche sofort zu erfüllen. Ich durfte ihn nach Belieben in seinem Bureau aufsuchen und alles sehen und hören, was dort geschah. Des Abends saßen wir rauchend beisammen und unterhielten uns über alles, was ihn interessierte. Er war da gar nicht zurückhaltend, wie strenggläubige Muselmänner sonst gegen Christen zu sein pflegen, und zeigte mir ein Vertrauen, auf welches ich mir wohl hätte etwas einbilden können. Wie ich dazu kam, der Gast dieses Mannes zu sein und von ihm eine so freundliche Behandlung zu erfahren, das zu erzählen, mangelt mir der Raum; ich mußte es aber erwähnen, weil das Vertrauen, welches er mir noch beim Abschiede schenkte, sonst wohl befremdlich erscheinen würde.

Ich hatte meine wenigen Habseligkeiten dem Diener übergeben und ihm den Auftrag erteilt, mein Pferd zu satteln und sie dann hinten aufzuschnallen. Dann ging ich zum Pascha, um Dank zu sagen und Abschied zu nehmen. Er wußte, daß dies geschehen werde, und hatte sich darauf vorbereitet. Im Vorzimmer standen zwei baumlange und bis an die Zähne bewaffnete Arnauten, welche mich militärisch grüßten und in das Bureau wiesen. Die beiden Räume waren nicht durch eine Thüre, sondern nur durch einen dünnen Mousselinvorhang von einander getrennt, so daß man in dem einen hören konnte, was in dem andern gesprochen wurde, ein Umstand, welcher mir jetzt nicht mehr so gleichgültig wie seither erschien.

Der Wali stand am glaslosen Fenster und schaute durch das Holzgitter in den Hof, wo eben die Huftritte meines Pferdes zu hören waren. Er ließ mich keinen Augenblick warten, schnitt meine Dankesworte mit einer energischen Handbewegung ab und versicherte, daß es ihm sehr

lieb gewesen wäre, wenn ich noch länger hätte bleiben können. Nach einigen weiteren freundlichen Bemerkungen trat er abermals an das Fenster, deutete in den Hof und sagte:

„Ich sehe Dein Pferd, Effendi. Ich möchte es gern als Andenken an Dich behalten. Willst Du es mir verkaufen?“

Ich hätte es ihm, obgleich ich nicht wohlhabend war, als Geschenk angeboten, wenn dies nicht zu kühn gewesen wäre darum antwortete ich:

„Du wünschest es. Bestimme selbst den Preis! Ich werde mir ein anderes kaufen.“

„Das hast Du nicht nötig. Ich gebe Dir einen Tenbih (schriftlichen Befehl) mit, auf welchen hin Du mit Deinen Begleitern überall, wohin Ihr kommt, gesattelte Pferde, Wohnung, Speise und alles, was Ihr braucht ohne Bezahlung bekommen werdet. Dieser Befehl gilt nicht nur für mein Vilajet, sondern auch für Adanah und Haleb. Dann bist Du bei weidenden Araberstämmen, wo Du für billigen Preis ein besseres Pferd haben kannst als hier.“

„Mit meinen Begleitern, sagst Du? Ich reise allein.“

[**139**] „Nein. Die beiden Arnauten, welche Du draußen gesehen hast, haben den Befehl, Dich bis an die Grenze meiner Provinz zu bringen und in jeder Beziehung für Dich zu sorgen; ihre Pferde sind bereits gesattelt und es steht auch eines für Dich dabei. In Jachschah Khan, Baltschyk oder Denek Maden könnt Ihr dann frische Tiere nehmen, ganz wie es Dir gefällig ist. Ich danke für die Erlaubnis, den Preis selbst zu bestimmen. Ich sah das voraus und habe ihn in diesen Beutel gethan. Stecke ihn ein.“

Er gab mir einen kleinen, seidenen Beutel in die Hand und reichte mir dann auch das Dokument, von welcher er gesprochen hatte. Als ich beides unter Dank in die Tasche schob, fuhr er fort:

„Und nun möchte ich Dich um eine Gefälligkeit bitten, welche Du mir wohl erweisen wirst, obgleich ich Dich dadurch zu einem Umweg zwinge. Du willst zunächst nach Kaisarijeh und müßtest also über Sofular und Mudschur reiten; aber ich habe in Urumdschili einen alten Freund, dem ich durch Dich eine Botschaft senden möchte. Willst Du sie übernehmen?“

„Sehr gern!“

„So will ich Dir sagen, um was es sich handelt, damit Du weißt, daß Du ihm willkommen bist, obgleich er sehr einsam lebt und ganz besonders ein Feind der Christen ist. Er war Mir Alai (Oberst) im Heere des Großsultans, focht unter der Fahne des Propheten mit großer Tapferkeit und wurde in Ehren verabschiedet, hat aber niemals seine Pension erhalten. Er hat um dieselbe gebeten und sie, als man seine Bitte nicht hörte, wiederholt mit Nachdruck gefordert, doch vergebens, denn er hatte es mit Haushaltern des Sultans zu thun, welche nicht ehrlich waren. Die Pension wurde fünfzehn Jahre lang in Stambul ausgezahlt, ist aber nicht in seine Hände gekommen. Als ich Wali von Engyrijeh wurde, wendete er sich an mich, und ich habe den Fall genau untersucht und dem Großherrn direkte Anzeige gemacht. Gestern Abend kam der Bescheid: Ich soll dem Mir Alai die fünfzehnjährige Pension nebst Zinsen und Zinseszinsen sofort auszahlen. Wäre dieser Befehl vorgestern hier eingetroffen, so hätte ich das Geld seinem Sohne mitgeben können, welcher bei mir war; nun aber möchte ich die Gelegenheit benutzen, welche mir Dein Ritt nach Kaisarijeh bietet, und ich frage Dich, ob Du mir den Gefallen thun willst, meinem Freunde und Kriegskameraden seine Pension zu bringen?“

„Gern, wenn Du sie mir anvertrauen willst.“

„Sie ist in Deinen Händen sicherer als in der Tasche einer bewaffneten Estafette. Der Mir Alai heißt Osman Bei und wohnt nicht in der Stadt Urumdschili selbst, sondern in der Nähe derselben. Bekannter ist er unter dem Namen Abdal (der Einsiedler), und wenn Du Dich nach seiner Wohnung erkundigst, mußt Du Dich dieses Namens bedienen. Kannst Du ihm verschweigen, daß Du ein Christ bist, so thue es, denn er haßt die Anhänger Deines Glaubens grimmig und hat auch Veranlassung, dies zu thun; das Kreuz hat ihm das größte Unglück gebracht, welches ein Mann und Vater erleben kann, und ich schicke Dich zu ihm nicht nur des Geldes wegen, sondern auch weil ich Dich kennen gelernt habe und nun glaube, daß es Dir vielleicht gelingen wird, sein Leid zu mildern, da Dir eine Sprache gegeben ist, welche, wenn Du willst, tief zu Herzen geht.“

„So darf ich vielleicht fragen, welcher Art das Leid ist, von welchem Du sprichst?“

„Wenn er will, daß Du es wissen sollst, so wird er selbst es Dir mitteilen; ich erlaube mir nicht, diese Wunde meines Freundes auch nur aus der Ferne zu berühren. Freilich, wenn er hört, daß Du ein Christ bist, so wirst Du nichts erfahren; darum suche, es zu verschweigen. Ich erteile Dir diesen Rat auch darum, weil gerade jetzt die Zeit ist, in welcher sich die Mekkapilger dieser Gegend versammeln, um nach Damaskus zu ziehen. Das ist eine Zeit religiöser

Erregung und Unduldsamkeit, und da Du solchen Leuten an allen Orten und auf allen Wegen begegnen wirst, so wirst Du klug thun, sie nicht wissen zu lassen, daß Du andern Glaubens bist.“

Es war gewiß seltsam, daß dieser hohe Beamte mich vor den strenggläubigen Moslemin, zu denen er doch selbst gehörte, warnte, und doch den Betrag der Pension, welcher jeden- [**140**] falls [jedenfalls] kein geringer war, mir lieber anvertraute als einem islamitischen Kurier. Das Zusammentreffen mit Pilgern machte mir keine Sorge; viel eher war es mir bedenklich, daß die beiden im Vorzimmer stehenden Arnauten jedes Wort unserer Unterhaltung gehört hatten und also auch wußten, daß ich eine bedeutende Summe Geldes zu überbringen hatte. Sie waren Soldaten, der eine ein On Baschi (Korporal) und der andere ein Tschausch (Sergeant) und hätten nach europäischen Begriffen also wohl Vertrauen verdient; aber der Arnaut ist ein geborener Räuber und stets, selbst wenn er bei der Fahne steht, zu Gewaltthätigkeiten geneigt. Außerdem ist gerade der nichtchristliche Arnaut der muselmännischste der Muselmänner, und so war es mir doch nicht recht wohl bei dem Gedanken, gerade jetzt zur Zeit der Pilgerversammlungen und wo ich im Besitze vielen Geldes sein sollte, diese beiden finster blickenden Kerls für mehrere Tage und Nächte als Begleiter bei mir haben zu sollen. Ich teilte dies dem Mudir, natürlich in leisem Tone mit, und er antwortete:

„Du brauchst keine Sorge zu haben; ich werde sie verpflichten, und ihr Eid ist ihnen so heilig, daß sie ihn auf keinen Fall brechen werden.“

Trotz dieser Versicherung hatten meine Worte zur Folge, daß er von jetzt an nicht mehr so laut sprach; auch zählte er mir das Geld so vorsichtig vor, daß man es draußen nicht hören konnte. Es befand sich in einer [einem] festen Ledergurt, den ich unter der Weste um den Leib binden sollte. Ich mußte das gleich in seiner Gegenwart thun. Dann rief er die Arnauten herein, um mich ihnen zu übergeben. Sie mußten ihm bei dem Propheten zuschwören, so lange ich ihnen anvertraut sei, für meine Sicherheit ebenso wie für die ihrige besorgt zu sein. Dies beseitigte mein Bedenken; wenn ich ihnen alles zutraute, den Bruch eines solchen Gelöbnisses aber nicht.

Hierauf begleitete der Wali mich bis in den Hof und blieb da stehen, bis ich zum Thore hinausritt, eine Ehrenerweisung, welcher gewiß nur selten jemand teilhaftig geworden war.

„Allah begleite Dich und nehme Dich in seinen Schutz!“ rief er mir noch nach, obgleich ich in seinen Augen ein Ungläubiger war. Er ahnte ebenso wenig wie ich, wie notwendig mir dieser Schutz in kurzem werden sollte.

Zunächst erfuhr ich gleich draußen vor der Stadt, was für strenge Muhammedaner meine beiden Arnauten waren. Kaum hatten sie das letzte Haus hinter sich, so stiegen sie ab, und der Tschausch sagte mir:

„Effendi, erlaube uns, das Reisegebet zu sprechen! Jeder wahre Gläubige tritt eine solche Reise nur zur Zeit des Nachmittagsgebetes an; wir aber sind schon am Vormittage aufgebrochen. Da Du ein Christ bist, so weißt Du nicht, daß wir damit den Zorn Allahs auf uns geladen haben; nun müssen wir ihn durch unser Gebet besänftigen.“

Sie schnallten ihre Schabracken los, um dieselben als Gebetsteppiche zu gebrauchen, eine Benutzung, die ich noch nie beobachtet hatte, knieten darauf nieder und verrichteten, gegen Mekka gewendet, unter halblautem Gemurmel und zahlreichen Verneigungen die Andacht, welche sie mir als so dringlich dargestellt hatten. War dies wirklich Herzenssache, oder wollten sie mir gleich im Beginn der Reise zeigen, daß sie mich zwar als ihren Schutzbefohlenen, aber doch als Giaur betrachteten? Als Soldaten waren sie der Disciplin unterworfen und also wohl nicht gewöhnt, stets nur zur Zeit des Nachmittagsgebetes aufzubrechen. Die militärische Notwendigkeit erfordert oft eine Umgehung der äußeren religiösen Gebräuche.

Ich ließ sie gewähren, ohne ein Wort zu sagen, und benutzte als echter Ungläubiger die mir dadurch gewordene Muße zum Betrachten des Tenbih, welchen ich von dem Wali erhalten hatte. Infolge dieses Schriftstückes konnte ich allerorten alles verlangen, was ein großherrlicher Kurier zu fordern hatte; das war mir natürlich außerordentlich angenehm. Die Neugierde trieb mich, auch den kleinen Beutel zu öffnen, in welchem sich die Bezahlung für mein Pferd befand. Es war ein ganz gewöhnlicher Gaul gewesen, und die Summe betrug wenigstens das Achtfache seines Wertes. Der Wali konnte das Pferd für sich nicht gebrauchen, und es war klar, [**141**] daß er es gekauft hatte, um mir in dieser Form ein Geschenk machen zu können. Es fiel mir nicht ein, zornig darüber zu sein.

Als das Gebet nach zehn Minuten beendet war, ritten wir weiter. Die Arnauten verhielten sich im höchsten Grade schweigsam gegen mich. Sie sprachen nur dann mit mir, wenn ich sie fragte, und antworteten da so kurz, daß ich einsah, es liege ihnen nichts daran, mich als

leutseligen Effendi kennen zu lernen. Wenn sie sich miteinander unterhielten, sprachen sie nicht türkisch oder vielleicht arabisch, sondern sie bedienten sich ihres Mireditendialektes, von welchem mir kaum dreißig Worte geläufig waren. Sie ritten, je nach dem, vor oder hinter mir her, ohne sich um mich zu kümmern; ich schien für sie Luft zu sein, und als ich zur Mittagszeit in einem Dorfe halten ließ, um mir von dem Muchtar (Dorfschulzen) ein Essen liefern zu lassen, wollten sie sich, als dasselbe gebracht wurde, sich sofort darüber hermachen, als ob ich gar nicht vorhanden sei oder mit den Überresten fürlieb zu nehmen habe. Der Tschausch nahm, ohne sich um mich zu bekümmern, dem Muchtar die Schüssel ab, setzte sich mit derselben neben seinen Kameraden auf die Erde nieder und spreizte schon die Finger aus, um zuzulangen; da nahm ich, auch ohne ein Wort zu sagen, ihnen die Schüssel weg, ging mit derselben zur Seite, setzte mich nieder, nahm sie zwischen die Beine, zog meinen Löffel aus dem Gürtel und begann zu essen.

„Effendi, das Essen gehört auch uns!“ rief der Tschausch zornig.

„Wartet!“ antwortete ich kurz, indem ich weiterlöffelte.

„Wir sind gläubige Moslemin und dürfen nicht genießen, was ein Christ übrig läßt!“

„Und ich bin ein gläubiger Christ, der Euch die Ehre erweisen würde, Euch mit ihm essen zu lassen, wenn Ihr Offiziere wäret. Said Kaled Pascha, mein Freund, hat Euch zu mir befohlen, nicht aber mich zu Euch. Merkt Euch das!“

Sie schwiegen und gingen in das Haus, um sich anderes Essen geben zu lassen, verhielten sich aber von nun an noch abweisender gegen mich als vorher. In Jachscha Khan, wo wir über Nacht blieben, sah ich sie von dem Augenblicke, an welchem wir von den Pferden stiegen, nicht eher wieder, als bis ich am andern Morgen aufstieg, um fortzureiten. Zum Schutze brauchte ich sie nicht; ich konnte mich selbst beschützen, und da sie mir im übrigen nur hinderlich, nicht förderlich sein konnten, so wäre es mir lieber gewesen, wenn ich sie gar nicht mitgenommen hätte, zumal ich im Laufe dieses zweiten Tages die Bemerkung machte, daß sie überall, wo wir anhielten, mich sofort und geflissentlich als Christ bezeichneten. Das konnte jetzt, zur Pilgerzeit, unangenehme Folgen für mich haben.

Wir hatten in Jachscha Khan frische Pferde bekommen; für morgen brauchte ich wieder welche, zumal der heutige Ritt ein sehr anstrengender war, da wir erst am späten Abende über Baltschyk in Paschaköi ankamen. Es gab da einen Han (Herberge), vor welchem wir abstiegen. Da es meinen beiden Beschützern nicht einfiel, für mich zu sorgen, so rief ich selbst den Wirt herbei, um ihm meine Wünsche mitzuteilen. Als er das Dokument des Wali sah, kraute er sich verlegen hinter den Ohren und sagte:

„Essen könnt Ihr haben, ob aber auch Pferde, das bezweifle ich. Es ist schon ein Effendi da, welcher auch einen Tenbih des Wali besitzt; er hat auch schon Pferde bestellt.“

„Wie viele?“

„Zwei.“

„Ich brauche drei. Die werden jedenfalls zu bekommen sein.“

„Ich will’s versuchen; aber er wird jedenfalls die beiden besten nehmen, weil er eher gekommen ist als Du. Er weiß Pferde zu beurteilen, denn ich habe aus seinem Tenbih ersehen, daß er Kysrakdar (Gestütemeister) von Malatijeh ist.“

Ich ging in das Gebäude, um mich mit diesem Effendi zu verständigen, und fand einen jungen Türken ernsten Aussehens, welcher zufälligerweise auch nach Kaisarijeh wollte und bereit war, den Weg mit mir gemeinschaftlich zu machen. Das war alles, was wir sprachen, denn er zeigte sich außer- [**142**] ordentlich [außerordentlich] einsilbig und zurückhaltend, und ich war so müde, daß ich nur einige Bissen aß und mich dann gleich niederlegte.

Am andern Morgen waren meine Arnauten nicht zu sehen. Der Wirt sagte mir, daß sie die beiden besten Pferde genommen hätten und fortgeritten seien. Ich nahm an, daß sie es unter ihrer muhammedanischen Würde gefunden hätten, mich weiter zu begleiten, hörte aber zu meinem Befremden, daß sie nicht die Richtung zurück nach Engyrijeh eingeschlagen hatten, sondern unserm bisherigen Wege weitergefolgt waren. Das mußte mir auffallen; sie wußten, daß ich Geld bei mir hatte, und ich nahm mir vor, vorsichtig zu sein.

Mein Ziel für heute war Boghaslajan, und der Kysrakdar zeigte sich damit einverstanden. Wir hatten zwar drei Pferde, die aber nichts taugten; ich brauchte nur eins, er zwei, da er Gepäck bei sich führte. Lieb war es mir, daß er den Weg genau kannte, aber weiter bot mir seine Gesellschaft auch nichts, da er wenigstens ebenso wortkarg wie gestern Abend war. Ich bemerkte, daß er mich heimlich mit prüfendem Blicke musterte und daß sein Gesicht dabei keineswegs einen feindseligen Ausdruck hatte. Er schien sich gern näher mit mir einlassen zu wollen und doch einen besonderen Grund zu haben, dies nicht zu thun.

Heute zeigte es sich mehr als an den beiden vorigen Tagen, daß wir uns der Pilgerzeit näherten. Wir kamen an einzelnen Gruppen und ganzen Zügen von frommen Muhammedanern vorüber, welche nach dem Versammlungsplatze dieser Provinz wanderten. Ich grüßte überall, gab aber die uns gewordenen Zurufe nicht zurück. Es wunderte mich, daß mein Begleiter sich ebenso verhielt. Ich hörte ihn nicht ein einziges Mal das gebräuchliche „Allah hu“ rufen. Die Leute fanden dieses unsere Verhalten irreligiös und hätten wohl mit uns angebunden, wenn wir nicht immer schnell an ihnen vorüber gewesen wären. Einmal aber, es war um die Mittagszeit, fiel mir das Verhalten eines Mannes auf, welcher auch zu einer kleinen Pilgergesellschaft gehörte, an welcher wir vorüberkamen. Als dieser meinen Begleiter erblickte, spuckte er wiederholt aus und rief mit lauter Stimme:

„Es Sabbi, es Sabbi! Sehr Ihr ihn? Spuckt aus vor ihm; speit ihn an! Reißt ihn vom Pferde, den Abtrünnigen, der von Allah und dem Propheten gewichen ist. Verflucht sei seine Seele!“

Die Begleiter dieses Mannes stimmten in sein Geschrei ein und wollten seiner Aufforderung Folge leisten; der Kysrakdar aber trieb seine Pferde zum Galoppe an, und ich folgte ihm ebenso schnell, noch immer das Geheul „verflucht sei seine Seele, verflucht sei seine Seele!“ hinter mir hörend. Als wir außer Sicht- und Hörweite gekommen waren, ließ er seine Pferde langsamer gehen und sagte in verlegenem Tone:

„Wir müssen uns trennen, Effendi, denn meine Gegenwart kann Dir, wie Du siehst, leicht gefährlich werden.“

„In wiefern? Warum beleidigt man Dich?“

„Weil man glaubt, ein Recht dazu zu haben. Ich war Moslem, bin aber jetzt ein Christ, ein katholischer Christ, was hier ja schlimmer ist als ein griechischer oder armenischer. So, jetzt weißt Du es; nun spucke auch vor mir aus!“

„Das werde ich bleiben lassen. Ich müßte mich ja selbst anspucken, denn ich bin auch ein Christ.“

Da richtete er sich schnell im Sattel auf, sah mich mit frohen Augen an und rief:

„Du ein Christ? Und ich hielt Dich für einen sehr strengen Bekenner des Propheten, weil Du mir gestern Abend sagtest, daß Du den Abdal Osman Bei besuchen wolltest. Dieser Mann spricht mit keinem Christen.“

„Was ich ihm zu sagen habe, ist solcher Art, daß er mit mir reden wird.“

„Dann muß es sehr Gutes sein, was Du ihm mitzuteilen hast. Du gefielst mir sogleich, als ich Dich gestern Abend sah. Hätte ich gewußt, daß Du auch Christ bist, so wäre ich anders gegen Dich gewesen. Verzeihe mir, Effendi!“

Er reichte mir die Hand herüber; ich drückte ihm dieselbe und antwortete:

„Du hast auch mir gefallen, und ich werde bei Dir bleiben, wenn Du es erlaubst. Laß diese Menschen schimpfen! [**143**] Sie können uns doch nur mit ihren Worten erreichen, welche ungefährlich sind. Da Du den Abdal Osman Bei erwähnst – kennst Du ihn vielleicht?“

Er sah vor sich nieder und rief dann aus:

„Ob ich ihn kenne! Er ist ja der Erzeuger meines Lebens, mein Vater; und ich bin sein Sohn, sein einziges Kind.“

„Wie! So bist Du der, welcher beim Wali gewesen ist?“

„Ja. Der Wali ist ein Freund meines Vaters und hat auch mich lieb, obgleich er mir ob meines Abfalles zürnt. O, Effendi, wie glücklich bin ich durch die heilige Religion geworden und doch auch wie unglücklich durch das Herzeleid, in welches ich meinen Vater und meine Mutter versetzen mußte! Du kannst es gar nicht erfassen!“

„Ich begreife es. Dein Vater ist der strengste, der eifrigste Bekenner des Islam, und Du, sein einziges Kind, hast den Kuran verworfen. Ich kenne beides, die Bibel und den Kuran, das helle, lebenspendende Licht des Christentums und den glühenden, versengenden Brand der Lehren Muhammeds; ich kenne auch das Menschenherz und verstehe, daß Dein Vater Dich von sich gestoßen hat.“

„Er hat mich nicht nur verstoßen, sondern – – verflucht. Du hast es ja gehört, daß ich es Sabbi, der Verfluchte, genannt werde!“

Er war ein starker Mann, ein Charakter, und doch standen ihm die Thränen in den Augen, als er fortfuhr:

„Und nichts, nichts kann ihn versöhnen als meine Rückkehr zu den Irrlehren des Islam; diese aber ist mir unmöglich!“

„Ja, bleib’ getreu! Der himmlische Vater steht unendlich höher als der leibliche; die göttliche Liebe wird Dir die irdische ersetzen, welche Du verloren hast.“

„Ich habe sie verloren und doch auch gewonnen. Die Liebe des Vaters hat sich in Haß und Fluch verwandelt; dafür errang ich eine andere Liebe, und diese war es, welche mich zum rechten Glauben leitete. Darf ich Dir sagen, wie das gekommen ist?“

„Sei überzeugt, daß ich mich aufs höchste dafür interessiere!“

„So erfahre, daß ich, so wie mein Vater, Offizier war. Der Name meines Vaters und die Freundschaft Said Kaled Paschas standen mir zur Seite, so daß mein Avancement ein schnelles war. Ich zählte vierundzwanzig Jahre, als ich Kol agassy (Kapitän) der Engyrijeh-Dragoner in Kaisarijeh wurde. Der Dienst führte mich in das Haus des französischen Konsuls, eines Katholiken; ich sah dessen Tochter, liebte sie, kam wieder, fand Gegenliebe und wurde durch dieselbe zur Wahrheit des christlichen Glaubens geführt. Erlaß es mir, ausführlich zu sein! Es war eine schwere Zeit, eine Zeit des Zweifels und der Kämpfe, des Glückes und des schwersten Herzeleides. Die Liebe war meine Führerin gewesen, und die Überzeugung wurde meine Stütze, an welcher ich mich fest und aufrecht hielt. Ich entsagte dem bisherigen Glauben nicht aus Zuneigung zu der Geliebten, sondern in der vollen Überzeugung, daß nicht Muhammeds, sondern Christi Weg zu Allah und zum Himmel führt. Der Vater verstieß und verfluchte mich; ich mußte den Abschied nehmen; aber die Braut blieb mir treu und der Konsul verhieß mir die Hand seiner Tochter, sobald ich Ersatz für die verlorene Stellung gefunden haben würde. Ich bemühte mich viele, viele Monate lang, doch überall wurde der Abtrünnige, es Sabbi, der Verfluchte, abgewiesen. Da wendete ich mich endlich an Said Kaled Pascha, meinen frühern Gönner, welcher mittlerweile Wali von Engyrijeh geworden war. Er zürnte mir; er sah sich nicht im stande, mir meinen Abfall zu verzeihen, aber er liebte mich noch und beschied mich zu sich. Jetzt komme ich von ihm und habe die Bestallung als Kysrakdar von Malatijeh in der Tasche. Dieses berühmte, großherrliche Gestüt liegt nicht zu fern von hier und doch in einer andern Provinz; ich habe also die bisherigen Anfeindungen nicht zu fürchten und bin trotzdem in der Nähe des Vaters, um jede Gelegenheit, mich mit ihm zu versöhnen, ergreifen zu können. Gott segne den Wali, er ist ein strenger Mann, aber ein treuer und wahrer Freund!“

„Ja, das ist er. Hat er mich doch beauftragt, mit Deinem Vater von Dir zu reden und ihn, wenn möglich, zur Versöhnung zu stimmen.“

[**144**] „Hat er das? Wirklich?“

„Ja. Er sprach allerdings nicht deutlich, da er seine Hand nicht in fremde Wunden führen wollte, jetzt aber weiß ich, was er gemeint hat, und wenn Du es erlaubst, werde ich mich dieses Auftrages gern entledigen.“

„Thu’ es lieber nicht, Effendi! Der Versuch wird mißlingen und könnte alles verschlimmern. Ja, wärest Du kein Christ! Als Bote des Wali wird mein Vater Dich wohl bei sich empfangen, obwohl er sonst keinen Fremden zu sich läßt; aber sobald er erfährt, daß Du ein Christ bist, jagt er Dich mit Hunden fort.“

„Das befürchte ich nicht, denn ich bringe ihm eine frohe Botschaft, welche er seit fünfzehn Jahren vergeblich erwartet hat.“

„Seit fünfzehn Jahren? So betrifft es wohl seine Pension?“

„Ja. Sie ist ihm gewährt worden, und ich habe den ganzen Betrag nebst Zins und Zinseszins bei mir, um ihm denselben auszuhändigen.“

„Welch ein Glück, welch ein großes Glück! Mein Vater ist ein Einsiedler und Menschenfeind geworden nicht nur aus Zorn darüber, daß man ihm die Zahlung verweigerte, sondern weil er so arm ist, daß er ohne die Pension kaum zu leben vermag. Ich teilte mit ihm meine Gage, die mir dann verloren ging. Ja, jetzt glaube auch ich, daß Du ihm willkommen bist und daß Du es wagen darfst, meiner bei ihm zu erwähnen. Gott gebe, daß es Erfolg hat!“

„Da kommt mir ein Gedanke. Wäre es nicht vielleicht besser, wenn Du selbst ihm das Geld brächtest?“

„Nein, nein! Er würde es nicht annehmen. Du mußt es bringen, Du, nicht ich. Eins aber kann ich thun, nämlich mich in der Nähe halten, damit Du mich, falls Du mit Deinen Bemühungen glücklich bist, sogleich rufen oder holen kannst.“

„Gibt es einen dazu passenden Ort?“

„Ja; ich werde ihn Dir vorher zeigen. Wie gut, wie herrlich, daß wir uns getroffen haben, Effendi! Vielleicht kann ich meiner Braut nicht nur eine Anstellung, sondern auch die Kunde von der Versöhnung mit meinem Vater bringen. Sag’, ob ich Dir etwas zuliebe zu thun vermag, Effendi! Meine Freundschaft wird Dir gehören, so lange ich lebe!“

„Ich biete Dir die meinige dafür, obgleich wir uns, wenn wir einmal geschieden sind, wohl schwerlich jemals wiedersehen werden. Meine Heimat liegt zu fern von hier.“

„Wo?“

„In Alemannia, wohin Du wahrscheinlich niemals kommen wirst; dennoch wird das Andenken, welches ich Dir bewahre, stets ein herzliches sein.“

Es läßt sich denken, daß wir nun in anderer Weise als bisher mit einander verkehrten. Er entwickelte eine Lebhaftigkeit, welche für einen Türken wirklich selten war, und erzählte mir in kurzer Zeit seinen ganzen Lebenslauf. Leider erlitt unsere Unterhaltung zuweilen recht gehässige Unterbrechungen. Je mehr wir uns Boghaslajan näherten, desto mehr Leute gab es, die ihn kannten, und da wir nur Muhammedanern begegneten, welche die Pilgerreise angetreten hatten, also fanatischen Muhammedanern, so hatte er, so oft man ihn erkannte, die niederträchtigsten Schimpfreden anzuhören, und wir bogen oft feldein, um auf einem Umwege derartigen Beleidigungen zu entgehen. In Boghaslajan weigerte sich der Wirt sogar, ihn zu behalten, und es bedurfte der wiederholten Hindeutung auf die Tenbihs des Wali, ehe er sich aus Angst vor der Strafe bereit finden ließ, uns Quartier und Essen zu geben und am nächsten Morgen für drei frische Pferde zu sorgen. Es stieg dabei die Ahnung in mir auf, daß es vielleicht noch schlimmer kommen könne. –

[**145**] 2. Kapitel.

Nicht aus Sorge für unser Wohlergehen, sondern aus Rücksicht auf sich selbst und auf die Ruhe seines Hauses machte der Wirt uns bemerklich, daß es geraten sei, uns nicht vor den andern Gästen sehen zu lassen. Er sagte, die Stube sei voller Pilger, welche während der Nacht hier bleiben würden, und brachte uns hinter das Haus in einen von vier halb verfallenen Lehmmauern umschlossenen Raum, den er seinen Gülistan, seinen Blumengarten, nannte. Es gab da einen ziemlich verdorrten Jasminstrauch, einen welken Zitronenbaum und – *last, not least* – eine Rose mit zwei Knospen und mehreren Würmern drin und hunderten von Läusen auf den Blättern. Die eine Ecke dieses Gartens war durch eine alte, viel geflickte Leinwand abgesperrt und sollte wohl ein Zelt, eine Laube oder so etwas Ähnliches bedeuten. In einer andern Ecke stand eine solche Menge von Gras, daß ein einziges Kaninchen es in fünf Minuten hätte wegfressen können. Das also war ein türkischer Blumengarten. Vielleicht begeistert diese Beschreibung einen germanischen Dichter, ihn in vierundzwanzig Sonetten zu besingen.

„Hier müßt Ihr schlafen, wenn Ihr unbelästigt bleiben wollt,“ meinte der Wirt, indem er auf die Leinwand deutete. „Euer Gepäck werde ich bringen und dann auch Essen und Wasser besorgen.“

Nach diesen Worten ging er fort, indem es ihm unmöglich zu sein schien, daß wir irgend welche Wünsche haben könnten. Was mich betraf, so schlief ich in diesem famosen Gülistan ebenso gern wie drin im schmutzigen Hause, und der Kysrakdar dachte jetzt an nichts als an die Aussöhnung mit seinem Vater; alles andere war ihm gleichgültig.

Nach kurzer Zeit brachte der Wirt die Sachen meines Gefährten geschleppt, die meinigen hatte ich bei mir, und dann das Abendessen. Dieses bestand ausschließlich aus einem trockenen und lederzähen Kuchen, welcher mit ranzigem Öle getränkt war. Das Wasser befand sich in einem Kruge, welcher den Henkel und den halben Rand verloren hatte, was im Oriente der Vollkommenheit bekanntlich keinen Eintrag [**146**] thut. Während er uns diese Delikatessen präsentierte, sagte er in wichtigem Tone:

„Seid froh, daß ich Euch hierher gebracht habe! Soeben frugen die Arnauten wieder nach Euch.“

„Welche Arnauten?“ fragte ich, da mein Verdacht sofort rege war.

„Die heute Nachmittag gekommen sind. Sie frugen gleich nach ihrer Ankunft nach Euch, besonders nach Dir,“ fügte er, zu mir gewendet, hinzu. „Sie sagten, ich solle Dich nicht aufnehmen, denn Du seist ein Christ und wollest Dich den Pilgern anschließen, um die heiligen Gebräuche kennen zu lernen und dann später zu verhöhnen.“

„Ein Christ bis ich, das ist wahr; aber eben gerade deshalb habe ich mit Euern heiligen Gebräuchen nichts zu schaffen. Du hast diesen Arnauten nicht gesagt, daß wir angekommen sind?“

„Nein, noch nicht.“

„So hüte Dich überhaupt, es zu thun! Wenn Du plauderst, zeige ich es dem Wali an, dessen Empfehlung ich besitze. Wo befinden sich die Arnauten?“

„Im Pferdestalle, ganz hinten wo das Futter liegt.“

„So haben sie sich also versteckt?“

„Ja.“

„Ist Dir das nicht ein Beweis, daß sie Schlimmes vorhaben und ein böses Gewissen besitzen?“

„Nein, denn sie sagten, sie seien Euch nachgesandt worden, um Euch zu beobachten und nötigenfalls gefangen zu nehmen.“

„Das ist eine ungeheure Lüge, denn von diesem meinen Begleiter wissen sie eigentlich nichts, und mir sind sie von dem Wali zu meiner Bedienung mitgegeben, wie Du aus meinem Tenbih ersehen kannst. Sie haben es aber vorgezogen, sich aus dem Staube zu machen, aus welchem besondern Grunde, das werde ich schon noch erfahren. Also sage ihnen nichts von unserer Anwesenheit, Du könntest sonst in Strafe kommen. Und halte die bestellten Pferde zeitig bereit, da wir mit dem Frühesten aufbrechen werden.“

Er ging. Es war mir nicht etwa bange; es fiel mir auch gar nicht ein, vor den Arnauten das Hasenpanier zu ergreifen, aber nach dem, was mir geahnt und was ich wieder jetzt gehört hatte, trachtete ich darnach, das Geld, welches ich bei mir trug, so bald wie möglich los zu werden. Darum wollte ich morgen den Ritt möglichst früh beginnen.

Vom Essen war keine Rede. Wir untersuchten das Innere des Zeltes. Es stand eine primitive Steinbank darin, welche nicht einmal einem Menschen und noch viel weniger zweien Platz zu einem Lager gewähren konnte. Darum streckten wir uns draußen außerhalb des Zeltes auf den Erdboden nieder und schliefen bald den Schlaf der Gerechten, obgleich wir vor den Arnauten wohl nicht ganz sicher waren. Es war doch die Möglichkeit vorhanden, daß sie nach dem Garten kamen, um da, von niemandem bemerkt, ihre Beobachtungen fortzusetzen; aber ich verließ mich auf mein gutes Gehör, welches mich bei irgend einem ungewöhnlichen Geräusch sicher aus dem Schlafe geweckt hätte.

Wir erwachten trotz unsers unbequemen Lagers leider später, als in unserer Absicht gelegen hatte. Es war schon heller Tag, und von unserm berühmten Rosengarten aus hörten wir das Geräusch und die Stimmen der Pilger, welche sich zum Aufbruche rüsteten. Da wir uns des Kysrakdar wegen nicht vor ihnen sehen lassen wollten, warteten wir, bis es still geworden war, und gingen dann aus dem Garten in den Hof. Die ersten Menschen, welche wir da erblickten, waren die beiden Arnauten, welche unter dem offenen Hofthore standen und nach der Gegend ausschauten, aus welcher sie uns zu erwarten hatten, obgleich auf eine Ankunft unsererseits um diese Stunde wohl schwerlich zu rechnen gewesen wäre.

„Dort stehen sie,“ meinte mein Gefährte. „Gehen wir wieder in den Garten zurück?“

„Nein. Sie können noch stundenlang da stehen, und wenn wir warten wollten, bis sie weg sind, würden wir unsere Zeit versäumen. Übrigens liegt nun, da es Tag geworden ist, nichts mehr daran, ob sie uns sehen oder nicht.“

Wir gingen also über den Hof dem Hause zu. Sie hörten unsere Schritte, drehten sich um und waren nicht wenig be- [**147**] troffen, [betroffen] uns zu sehen. Der Tschausch machte eine rasche Bewegung, sich zu entfernen und draußen zwischen den Häusern zu verschwinden; ich aber rief ihm zu:

„Bleib’! Wo willst Du hin? Weißt Du nicht, daß Du zu uns gehörst?“

Er kehrte um und kam langsam näher. In seinem Gesichte war finsterer Trotz zu lesen. Der On Baschi folgte ihm, um ihm bei seiner Verteidigung beizustehen.

„Ihr seid ein wenig spazieren geritten, ohne uns um Erlaubnis zu fragen,“ sagte ich. „Said Kaled Pascha wird Euch darüber unterrichten, ob man eine solche Unbotmäßigkeit ohne Strafe wagen darf.“

„Erzähle es ihm!“ antwortete der Tschausch.

„Ja, ich werde es ihm berichten!“

„Aber nur bald, sonst könnte es leicht zu spät werden!“

„Ich werde schon dafür sorgen, daß nichts eintritt, wodurch Ihr der verdienten Züchtigung enthoben werden könntet.“

„Thu’, was Du willst; es geht uns nichts an. Wir begleiten keinen Giaur, und Du hast uns nichts zu befehlen. Du gehst, wohin es Dir beliebt, und wir thun auch was wir wollen.“

„Ich werde allerdings thun, was mir beliebt; ob aber Euch Euer Belieben auch gelingen wird, ist eine andere Sache. Ich könnte Euch Eure Pferde wegnehmen, denn sie wurden von mir requiriert; ich lasse Euch aber so, wie Ihr seid, und wünsche, daß Ihr es Euch nicht schlimmer machen mögt.“

Wären sie klug gewesen, so hätten sie verstanden, was ich meinte. Ich wendete mich ab und ging in das Haus, um nach dem Wirte zu suchen. Er fand sich bald und teilte uns mit, daß er frische Pferde für uns im Stalle stehen habe. Wir tranken den Kaffee, welchen er uns bot, und begaben uns dann nach dem Stalle, um die Pferde zu besichtigen. Es standen drei da,

aber als ich sie genauer in Augenschein nahm, sah ich, daß sich nur ein frisches dabei befand; die beiden andern waren diejenigen, auf denen sich die Arnauten heimlich von uns entfernt hatten. Auf die sogleich angestellten Erkundigungen erfuhr ich, daß die beiden Kerls, während wir Kaffee tranken, fortgeritten seien. Sie hatten die guten Pferde genommen und uns ihre abgetriebenen zurückgelassen, die wir nun wohl oder übel nehmen mußten, da in dem kleinen Neste keine andern zu bekommen waren. Dieses Unglück war aber nicht groß, weil ich heute nur bis Urumdschili wollte, welches von Boghaslajan in einem fünfstündigen Ritt recht wohl zu erreichen ist.

Der Weg führte an einem Nebenflüßchen des Tarka hin; wir hatten freies Feld vor uns. Als der Kysrakdar sagte, daß wir später durch einen großen und dichten Wald kommen würden, antwortete ich:

„Da haben wir uns sehr in acht zu nehmen, da sich jedenfalls da unsere Arnauten versteckt haben.“

„Versteckt! Zu welchem Zwecke?“

„Um uns zu ermorden.“

„Ermorden? Höre ich recht! Sprichst Du im Ernste, Effendi?“

„Ja.“

„So hältst Du sie, die Dich beschützen sollten, für Mörder?“

„Für Raubmörder. Ich habe Dir bisher nichts Näheres mitgeteilt; nun aber, da meiner Ansicht nach die Entscheidung naht, muß ich Dich darauf aufmerksam machen. Sie waren dabei, als der Wali von dem Gelde Deines Vaters sprach, und wissen, daß ich es bei mir trage. Eine solche Summe kann auch ehrlichere Leute verführen, als die Arnauten zu sein pflegen.“

„Ich erschrecke! Sollten sie sich nicht deshalb, weil wir Christen sind, sondern dieses Geldes wegen von uns entfernt haben?“

„Jedenfalls.“

„Aber sie haben doch jedenfalls von Said Kaled Khan strenge Anweisung erhalten, und da sie Soldaten sind, muß ihnen jeder Ungehorsam doppelt angerechnet werden!“

„Was das betrifft, so mußten sie sogar einen Eid ablegen, ihren Verpflichtungen zu genügen; aber wenn ich mich recht erinnere, so war der Wortlaut dieses Eides so gehalten, daß er zu umgehen ist. Sie haben geschworen, so lange ich ihnen anvertraut sei, für meine Sicherheit ebenso besorgt zu sein, wie für die ihrige. Da sie sich von uns getrennt haben, bin [**148**] ich ihnen, wenigstens ihrer Ansicht nach, nicht mehr anvertraut, und sie halten sich infolge dessen ihres Versprechens entbunden.“

„Das ist ein Verdacht, den ich nur schwer zu teilen vermag. Sie sind doch Vertrauenspersonen.“

„Welches Vertrauen sie verdienen, haben sie uns ja deutlich gezeigt. War es nur ihre Absicht, uns los zu werden, so konnten sie nach Engyrijeh zurückkehren und dort sagen, sie seien von mir heimgeschickt worden. Warum aber ritten sie weiter, und, was die Hauptsache ist, warum hielten sie sich nicht hinter uns, sondern uns voran? Ich bin vollständig überzeugt, daß sie es auf das Geld abgesehen haben.“

„Erlaube mir nur noch einen Einwand: Sie sind Deine Beschützer, sollen also bei Dir sein. Wenn Dir etwas geschieht, muß sich der Verdacht des Wali sofort auf sie lenken. Das wissen sie ebenso gut, wie ich es Dir sage.“

„Bedenke, daß ihnen da eine ganze Auswahl von Ausreden zur Verfügung steht. Ich bin überfallen worden, weil ich sie zurückgeschickt habe. Übrigens bedeutet die Summe, welche ich bei mir habe, für diese Leute, selbst wenn sie dieselbe teilen, ein Vermögen. Sie würden wohl gar nicht in ihren Dienst zurückkehren, sondern irgend wohin gehen, wo man sie nicht finden würde, was bei der Größe und den Zuständen des weiten Sultanats eine Kleinigkeit wäre. Du magst zweifeln; ich aber bin überzeugt, daß mein Mißtrauen mich nicht täuscht.“

„Dann müssen wir darauf bedacht sein, ihnen auszuweichen, Effendi!“

„Gibt es denn einen andern Weg nach Urumdschili?“

„Von hier aus eigentlich nicht, doch können wir nach rechts gegen Hadschi Bektasch reiten und dann auf halbem Wege durch die Wälder und über die Berge zurückgehen.“

„Dazu habe ich keine Lust. Wie groß würde dieser Umweg sein?“

„Wir würden freilich erst am Abende am Ziele ankommen.“

„Also einen vollen halben Tag versäumen? Wegen dieser Halunken sicher nicht. Wir reiten weiter.“

„Aber wenn sie wirklich im Walde auf uns lauern! Es scheint zwar nur auf Dich abgesehen zu sein, doch müßten sie auch mich töten, weil ich sonst gegen sie zeugen würde.“

„Du warst Offizier, und ich denke also, daß Du Dich nicht fürchtest!“

„Ich kenne allerdings keine Furcht, mag aber nicht leichtsinnig sein. Gegen die Kugel eines im Walde versteckten Mörders kann selbst der größte Heldenmut nicht schützen.“

„Das weiß ich und fordere also keinen Heldenmut. Ein wenig Vorsicht genügt.“

„Sagt Dir die Vorsicht, wo der Mörder steckt, so daß Du ihm auszuweichen vermagst?“

„Ja. Hab’ keine Sorge! Ich besitze in solchen Dingen mehr Erfahrung als Du denkst. Betrachte den Weg, auf dem wir reiten! Der Boden ist weich und trägt die Spuren aller, welche heute früh darauf gegangen sind. Noch deutlicher haben sich die Hufspuren der beiden Pferde eingedrückt. So lange wir diese Spuren sehen, sind wir sicher, denn ehe die Arnauten sich auf die Lauer legen, müssen sie ihre Pferde vom Wege wegführen, um sie zu verstecken.“

„Du scheinst schärfere Augen zu haben als ich, denn ich kann die Spuren der Reiter nicht von denen der Fußgänger unterscheiden. Aber gefährlich ist es auf alle Fälle, ihnen zu folgen.“

„Nein. Wenn wir in den Wald kommen, bleibst Du eine Strecke hinter mir zurück und bist also sicher; das übrige kannst Du mir getrost überlassen.“

Ich durfte wohl annehmen, daß er kein Feigling sei, mußte aber noch lange auf ihn einreden, ehe er Vertrauen zu meinem Sicherheitsgefühle faßte und mir weiter folgte. Man darf nicht denken, daß es eine gebahnte Straße gab; es war eine Bahn, welche mit der Zeit und *ad libitum* ausgetreten worden war; man konnte so breit gehen und nach rechts oder links abweichen, wie man wollte. Später wurde diese Bahn schmaler und ausgesprochener, weil sie nun durch den Wald führte. Dieser bestand zunächst aus niedrigem Gebüsch, aus welchem dann einzelne Bäume ragten, die sich darauf zu einem geschlossenen Ganzen vereinigten.

[**149**] Uns zur Seite hatten wir das kleine Flüßchen, welchem zufolge der Boden jetzt noch feuchter wurde, als er vorher gewesen war. Die Hufeindrücke wurden deutlicher. Ich hielt an, stieg ab und machte meinen Gürtel los, um ihn dem Pferde um den Hals zu schnallen; dann band ich die Steigbügel am Sattelgurte fest und stieg wieder auf. Nachdem ich dem Kysrakdar mein Gewehr, welches mich gehindert hätte, übergeben hatte, forderte ich ihn auf, mir nun nur langsam zu folgen, während ich ihm voranreiten würde. Er wollte eine Erklärung haben, doch ließ ich mich darauf nicht ein.

Es galt, die Stelle zu erkunden, an welcher die Arnauten steckten, und mir während dieses freilich gefährlichen Unternehmens keine Blöße zu geben. Ich mußte also nach Indianerart so reiten, daß der Leib des Pferdes meinen Körper beschützte. Auf der Seite des Flüßchens waren die Kerls jedenfalls nicht versteckt; darum steckte ich nach dieser Seite hin den einen Arm in den Gürtel und nach der andern den Fuß in den festgebundenen Bügel. Nun lag ich also mit der einen Kniekehle im Sattel, während das andere Bein in der Luft schwebte; indem ich mich am Gürtel, also am Halse des Pferdes, festhielt, saß ich nicht mehr auf demselben, sondern hing lang an der Seite des Tieres hin, dem die Sache so fremd vorkam, daß es erst nicht vorwärts wollte, aber doch gehorchen mußte. Einmal in Gang gebracht, war es dann leicht zu lenken.

Ich hielt, ohne nach rechts oder links zu blicken, die Augen scharf zur Erde gerichtet, damit mir ja kein Stapfen entgehen möge. Die Arnauten waren langsam geritten, um nicht etwa die vor ihnen befindlichen Pilger einzuholen, und da wir kurz nach ihnen von Boghaslajan fortgeritten waren, so befanden wir uns ihnen ziemlich nahe, und es war vorauszusehen, daß ich meine Absicht in kurzer Zeit erreichen würde.

Mein Pferd galoppierte, was in meiner Lage die bequemste Gangart war. Mein Kopf befand sich unter dem Halse des Gaules, und ich sah die Spuren deutlich, fort und immerfort, bis dieselben plötzlich abwichen und zwischen die Bäume hineinführten. Ich wußte genug, riß mein Tier herum und ritt zurück. Dabei hörte ich unweit der Stelle, an welcher ich ungekehrt war, einen kurzen Ruf erschallen. Die dort versteckten Arnauten hatten den sonderbaren Reiter gesehen, mich aber wohl nicht erkannt, da ich nur einen kurzen Augenblick zu sehen gewesen war.

Natürlich richtete ich mich jetzt wieder im Sattel auf und teilte, zu dem Kysrakdar zurückgekehrt, ihm mit, daß es mir gelungen sei, den Ort des Hinterhaltes zu entdecken. Nun war demselben sehr leicht auszuweichen. Wir ritten über das Flüßchen, dessen Wasser nicht tief war, hinüber, stiegen dort unter den Bäumen ab und führten unsere Pferde wohl eine halbe Stunde weit durch den Wald. Da wir nun versichert sein konnten, die gefährlichste Stelle weit genug hinter uns zu haben, kehrten wir nach dem Wege auf die andere Seite des Wassers zurück und gelangte aus dem Walde, der uns so leicht hätte verhängnisvoll werden können. Mein Begleiter war, da er die Arnauten nicht zu sehen bekommen hatte, noch immer nicht ganz überzeugt, daß sie wirklich Böses gegen uns im Schilde führten.

Von jetzt an ritten wir durch eine hügelige Landschaft, welche durch einen steten Wechsel von Wiesengrün und kleinen Wäldchen belebt wurde. Zuweilen sahen wir zur Seite ein Dörfchen, ein einsames Haus liegen, vermieden es aber, durch Ortschaften zu reiten. Der Kysrakdar machte lieber einen Umweg; er war hier bekannt und wollte sich nicht beschimpfen lassen. Freilich waren nicht alle Begegnungen zu umgehen, und dann gab es auch stets einen Auftritt, dem wir uns als Reiter glücklicherweise immer schnell entziehen konnten.

„Es Sabbi, es Sabbi – der Verfluchte, der Verfluchte!“ mußte mein beklagenswerter Kamerad bei jedem Zusammentreffen hören. „Speit ihn an; werft ihn mit Steinen, reißt ihn vom Pferde! Allah verdamme ihn; Allah verbrenne ihn; Allah vernichte ihn!“

Je weiter wir kamen, desto mehr Menschen sahen wir unterwegs und desto fanatischer und aufgeregter schienen sie zu sein. Sie alle wollten nach Kaisarijeh, wo sich, wie ich später sah, die Pilger der ganzen, weiten Umgegend versammelten, um gemeinschaftlich über den Antitaurus zu gehen. [**150**] Wehe dem Menschen, dem das Unglück begegnet, durch eine unbedachte Handlung oder ein unvorsichtiges Wort die hochgesteigerte religiöse Empfindlichkeit dieser Leute zu verletzen! Wer nicht Muhammedaner ist, hält sich da am besten unsichtbar hinter seinen vier Pfählen, und in Wahrheit sahen wir auch nicht ein einzige Person, welche infolge ihrer Kleidung oder eines sonstigen Zeichens als Christ zu erkennen gewesen wäre.

Die Pilgerhaufen wurden schließlich so zahlreich, daß ihnen fast nicht mehr auszuweichen war. Sie wollten zunächst alle nach Urumdschili, um die zwischen hier und Kaisarijeh über den reißenden Kizil Irmak führende Seilfähre zu benutzen. Wir sahen keinen einzigen Reiter unter ihnen, ein sicheres Zeichen, daß wir gerade die Hefe vor uns hatten, welche leicht in Gährung zu bringen ist. Höchstens trieb einmal einer ein armseliges Eselein, welches sein noch armseligeres Gepäck tragen mußte, vor sich her.

Die Mittagszeit war vorüber, als wir das erste bebaute Feld vor uns liegen sahen. Hinter Hecken und Obstbaumgruppen stieg ein dünnes, sonderbar geformtes Ziegelwerk in die Höhe, welches ein Minareh vorstellen sollte. Wir waren in der Nähe von Urumdschili angekommen.

Rechts von uns, vielleicht zwei Kilometer von der Stadt, sah ich eine Gruppe von mehreren Eichen der großfrüchtigen kleinasiatischen Art. Unter denselben stand neben Oliven- und Maulbeerbäumen ein Häuschen, welches rundum von einer Mauer umgeben war. Noch weiter zurück war der Horizont jedenfalls von einem Walde dunkel gefärbt. Der Kysrakdar deutete auf das Haus und sagte:

„Dort wohnt mein Vater, der Einsiedler. Du kannst zwischen den Tabak- und Safranfeldern hindurch leicht hinkommen. Sollte ausnahmsweise das Thor offen sein, so hüte Dich, in den Hof zu gehen. Die Hunde würden Dich zerreißen. Klopfe auf das Becken neben dem Thore!“

„Gut! Wo bleibst Du einstweilen?“

„Ich reite nach dem Walde, welchen Du dort hinten liegen siehst. Brauchst Du mich während des Nachmittags, so hole mich; ich werde Dich kommen sehen. Im andern Falle nehme ich an, daß Du als Gast diese Nacht beim Vater bleibst, und werde mich Dir schon bemerklich machen.“

„Du hast nichts zu essen und gehst nicht nach der Stadt. Da wirst Du hungern müssen.“

„Ich würde zu meiner Braut reiten, wenn die Stadt nicht voller Pilger wäre, welche mich beschimpfen würden. Wenn es Abend ist, darf ich es eher wagen. Hungern werde ich nicht, denn auf den Feldern wachsen Melonen genug, an denen ich mich sättigen kann. Gott gebe Dir Glück zu Deinem Vorhaben und lasse es gelingen!“

Er drückte mir die Hand und ritt in der Richtung nach dem Walde davon; ich lenkte mein Tier zwischen die Felder hinein, um nach dem Hause zu gelangen.

Es lag einsam in der heißen Sonnenglut; die Baumkronen, welche über die Mauer blickten, ließen ihre Blätter hängen. Diese Mauer war sehr dick und sehr hoch. In der vordern Seite befand sich ein hölzernes Thor, welches verschlossen war. Neben demselben hing ein kleines Metallbecken mit einem Hammer. Ich klopfte, und sofort erhob sich jenseits der Mauer ein mehrstimmiges, satanisches Hundegeheul, welches wohl fünf Minuten anhielt und dann auf eine zurufende Menschenstimme verstummte. Dann fragte dieselbe Stimme, es war eine weibliche, am Thore nach meinem Begehr.

„Ist Osman Bei, der ehemalige Mir Alai, daheim?“ antwortete ich.

„Wer bist Du?“

„Ein Bote seines Freundes Said Kaled Pascha, des Wali von Engyrijeh.“

„Warte!“

Ich stieg vom Pferde und wartete; es verging eine halbe Stunde. Ich setzte mich in das wuchernde Gras und Unkraut neben dem Thor, und es verging noch eine halbe Stunde. Ich schellte wieder. Dasselbe Hundegeheul und dann dieselbe Stimme:

„Wer ist draußen?“

„Noch immer der Bote des Wali.“

„Warte!“

[**151**] Ich setzte mich wieder nieder und wartete eine Stunde, zwei, drei volle Stunden. Da kam ein uralter, gebeugter, schmutziger und nur in Lappen gekleideter Kerl durch die Felder nach dem Hause, blieb vor mir stehen, sah mich finster und stechend aus seinen triefenden Augen an und sagte dabei kein Wort.

„Gehörst Du in das Haus?“ fragte ich.

Er nickte, was jedenfalls Ja bedeuten sollte.

„Ist der Mir Alai daheim?“

Er schüttelte den Kopf, womit er sehr wahrscheinlich Nein sagen wollte.

„Ich habe mit ihm zu sprechen. Wo befindet er sich?“

Abermaliges Kopfschütteln. Da drückte ich meine einzige Kugel ab:

„Ich bringe ihm Geld, viel Geld!“

Ich hatte einen Kernschuß gethan, denn kaum war das Zauberwort Geld erklungen, so rief der Alte mit atemloser und überschnappender Fistelstimme:

„Geld, viel Geld? Warte, mein Söhnchen, warte nur ein ganz klein wenig, Du Liebling Allahs, Du Bote der Glückseligkeit! Ich werde den Abdal holen. Er befindet sich in der Stadt, um den Pilgern heilige Reden zu halten. Er ist der Oberste der Sekte der „Tschok Keskinler[“] (sehr Strengen, ganz Strengen) und hat mit seinen Ordensbrüdern die Pflicht, die Begeisterung der Gläubigen für die fromme Reise zu erhöhen.“

Er ging wieder fort, schnell, sehr schnell.

„Wie lange habe ich noch zu warten?“ konnte ich ihm noch nachrufen.

„Nur wenige, sehr wenige Minuten,“ antwortete er zurück und war dann auch schon verschwunden, so eilig hatte er es. Ja, das Geld „macht Beine“.

Also der Einsiedler war der Oberste der ganz strengen Muhammedaner. Da hatte ich es mit einem sehr fanatischen Menschen zu thun. Die Freude am Besitz war bei ihm auch nicht geringer als die Frömmigkeit, denn als ich annahm, daß der Bote ungefähr die Stadt erreicht haben werde, sah ich die beiden schon von dort herbeikommen.

Der Mir Alai mochte fünfundsechzig Jahre zählen, war hoch und stark gebaut und hatte einen strengen ascetischen und dabei kühnen Gesichtsausdruck. Er musterte mich einige Augenblicke und sagte dann:

„Du bringst Geld? Gib her! Von wem ist es?“

„Von Said Kaled Pascha.“

„Ah, ein Geschenk für meine Ordensbrüder. Gib her!“

Er hielt mir die Hand hin.

„Es ist kein Geschenk, sondern etwas Anderes.“

„So sage es!“

„Nicht hier. Ich möchte diese Angelegenheit nur in Deiner Wohnung mit Dir besprechen.“

„Das geht nicht, denn ich laß keinen fremden Menschen ein.“

„Das thut mir leid. Ein Bote des Wali von Engyrijeh ist kein Mann, den man wie einen Bettler vor der Pforte abfertigt. Ich gehe also wieder.“

Ich stieg auf mein Pferd, ohne daß er es hinderte, und fügte noch hinzu:

„Es betrifft Deine Pension, die Du nun endlich erhalten sollst. Lebe wohl!“

„Halt!“ rief er da, indem er mir in die Zügel griff. „Meine Pension? Steig’ ab, und komm’ herein; ich kann Dich nicht fortlassen.“

Ich stieg scheinbar zögernd wieder ab. Er hatte das Thor mit einigen Griffen, ich weiß nicht wie, geöffnet, trat in den Hof und rief den drei riesigen Hunden, welche da auf der Lauer standen, einige Worte zu, worauf sie sich zurückzogen. Der alte Triefäugige nahm mein Pferd, und ich ging mit seinem Herrn in das Innere des Hauses, welches so ärmlich eingerichtet war, daß es die Bezeichnung Haus eigentlich gar nicht verdiente. Die Stube, in welche wir traten, hatte als einziges Ameublement einen alten Teppich, auf den wir uns niederließen.

Diese Armut kann als Maßstab bei der Berechnung des Entzückens dienen, welches der Einsiedler empfand, als ich ihm einen fünfzehnjährigen Pensionsbetrag nebst Zinseszinsen hinzählte. Er schwamm in Wonne, eilte fort, um seine Frau davon zu benachrichtigen, und kehrte dann zurück, mir zu [**152**] sagen, daß ich sein Gast sein und mit ihm nach der Stadt

gehen müsse, um der Feierlichkeit des Empfanges der einzelnen Pilgerzüge und der Einweihung der heiligen Fahne beizuwohnen.

Die Fahne war natürlich nicht die berühmte Fahne, welche alljährlich auf einem weißen Kameele nach Mekka geschafft wird, dennoch gelüstete es mich, der Einladung Folge zu leisten; ich sagte also zu.

Zunächst wurde ich, allerdings in höchst eiliger Weise, mit dem Besten bewirtet, was das Haus bot, Milch und einige Früchte. Dabei behandelte mich der Abdal mit aller Freundlichkeit, die einem solchen Menschenfeinde möglich war; das heißt mit fast gar keiner. Er hatte seine Freude nur einen Augenblick lang sehen lassen; jetzt war er wieder zugeknöpft. Eine eigentliche Unterhaltung gab es nicht, und nun gar von seinem Sohne anfangen, das durfte ich erst recht nicht wagen. Noch nicht halb gesättigt, mußte ich mit ihm fort, nach der Stadt, einem schmutzigen Neste, in welchem es eigentlich mehr Schutt und Trümmer als Steine und mehr geistig betrunkene Muhammedaner als Menschen gab.

Der Empfang der nacheinander ankommenden und meist nur durchziehenden Pilgerhaufen bestand in einem heiseren Allah-Gebrüll, und über die Einweihung der „heiligen“ Fahne will ich lieber gar nichts sagen. Diese Menschen waren eben beinahe toll vor religiöser Begeisterung; sie schrieen wie die Tiger, verwundeten sich, um dem Propheten ihr Blut zu weihen, und ergingen sich in ähnlichen andern Verrücktheiten, bei denen ich förmlichen Ekel empfand. Ich war darum froh, als der Abdal mich nach hereingebrochener Dunkelheit aufforderte, mit ihm nach Hause zu gehen, um das Abendbrot einzunehmen. Ob ich meinen Zweck in Beziehung auf seinen Sohn bei ihm erreichen würde, war mir mehr als zweifelhaft geworden. Ganz abgerechnet, daß er überhaupt ein hartes Herz besaß, war er ein so verknöcherter Islamit, daß an eine Verzeihung voraussichtlich nur unter ganz außergewöhnlichen Umständen zu denken war. Dennoch war ich fest entschlossen, nach dem Abendessen oder auch schon während desselben mein Glück zu versuchen, die Angelegenheit sollte sich aber noch vor demselben entscheiden.

Als wir durch das Thor traten, mußten die Hunde wieder von mir abgehalten werden. Der Mond war im Aufgehen, uns so sah ich mein Pferd, welches sich im Grase unter den Bäumen gütlich that. Das Sattel- und Zaumzeug hing an einem Pflocke an der Hauswand. Der Mir Alai führte mich in dasselbe Zimmer, in welchem ich schon gewesen war, und entfernte sich dann, wahrscheinlich, um bei seinem Weibe nachzusehen, ob das Essen bereit stehe. Er war kaum von mir fort, so erhob sich auf der Seite, nach welcher er gegangen war, ein wütendes Geschrei. Ich erkannte seine Stimme; er brüllte wie ein Verrückter. Der Schwall seiner Worte blieb mir unverständlich; deutlich aber hörte ich nur immer die Worte Sabbi, Verfluchter, und den oft wiederholten Fluch Allah partschalamah, was so viel wie „Gott zerschmettere dich!“ bedeutet.

Wie ich später hörte, hatte sein Sohn mit Ungeduld auf mich gewartet und diese Ungeduld, als es dunkel wurde, nicht länger bemeistern können. Er war herbeigekommen und hatte das Thor, dessen Mechanismus er kannte, geöffnet. Die Hunde brauchte er als Sohn des Hauses nicht zu fürchten. Er hatte seinen Vater und mich abwesend gefunden und war zu seiner Mutter gegangen, wo ihn der erstere jetzt ertappte, mit Fäusten auf ihn eindrang, ihn zu Boden warf und fluchend und brüllend auf ihn einschlug. Die Mutter wollte dem Wütenden Einhalt thun, wurde aber von ihm mit solcher Gewalt in eine Ecke geworfen, daß sie dort wimmernd lieben blieb. Der Sohn rang sich in die Höhe, um den Vater von sich abzuhalten, er mußte sich natürlich gegen ihn wehren; das steigerte die Wut desselben in solchem Maße, daß er ein geladenes Gewehr von der Wand riß und auf ihn anlegte. Er hätte sicherlich geschossen; der Kysrakdar sah glücklicherweise ein, daß es unmöglich sei, mit einem so wahnwitzig erregten Menschen gütlich zu verhandeln, und ergriff die Flucht. Um aus dem Hause zu kommen, mußte er durch die Stube, in welcher ich mich befand. Er kam zur einen Seite hereingesprungen und wollte zur andern hinaus; da sah er mich und blieb stehen. Schon aber erschien sein Vater hinter ihm, mit [**153**] dem Gewehr in der Hand und legte auf ihn an. Ich sprang hinzu, schlug den Lauf zur Seite; der Schuß krachte, und die Kugel ging hart am Kopfe des Sohnes vorüber und fuhr in die Wand.

„Was thust Du, Unglückseliger!“ rief ich ihm zu. „Du willst Deinen eigenen Sohn ermorden?“

„Schweig!“ donnerte er mich an. „Was hinderst Du mich, diesen Abtrünnigen zu züchtigen, diesen Hund, der von Allah abgefallen ist, diesen Verlorenen und Verfluchten, der nichts zu erwarten hat als nur die Hölle mit allen ihren Qualen!“

„Er ist Dein Sohn, und Du bist sein Erzeuger!“

„Allah verzeihe es mir, daß ich sein Vater bin! Woher aber weißt Du, daß dem so ist? Kennst Du ihn denn?“

„Ja, ich bin mehrere Tage mit ihm geritten.“

„So wußtest Du, daß er sich hier befindet, daß er zu mir wollte?“

„Ja.“

„Und Du hast es mir nicht gesagt! So hat er, den Allah zerschmettern möge, Dir wohl verschwiegen, daß er ein Giaur, ein Christenhund geworden ist?“

„Nein, er hat es mir gesagt.“

„Und Du hast ihn nicht angespeit, ihn nicht zum Teufel und allen bösen Engeln gejagt?“

Er hatte diese Fragen, während er weit nach vorn gebeugt vor mir stand und mich mit seinen blitzenden Augen verbrennen zu wollen schien, mit großer Hast hervorgestoßen. Er befand sich in einem Zustande, der ihn zu jeder Gewaltthat fähig machte, dennoch antwortete ich ruhig:

„Wie hätte ich das gekonnt, da ich ihm nicht unrecht geben kann. Ich bin ja selbst ein Christ.“

„Du – – Du – Du ein Christ?“ Diese Worte schienen ihm nicht aus dem Munde zu wollen; seine Augen traten drohend hervor, und sein Gesicht färbte sich dunkelrot, während er, wie eine Schlange zischend, fortfuhr: „Und Du hast es gewagt, zu mir zu kommen, den man den Einsiedler nennt, zu mir, der ich der Oberste der „Ganz Strengen“ bin? Du bist mit mir bei der Einweihung der heiligen Fahne – – – hinaus mit Euch, augenblicklich hinaus!“

Er wartete nicht ab, ob wir dieser Aufforderung Folge leisten würden, sondern rannte an uns vorüber und hinaus. Wir hörten, daß er die Hunde rief.

„Um Gottes willen, wehre Dich!“ forderte mich sein Sohn erschrocken auf, indem er sein Messer zog. „Wenn er diese Teufel auf uns hetzt, schonen sie selbst mich nicht.“

Und der Alte hetzte sie wirklich auf uns; ich hörte sie kommen und hatte kaum noch Zeit, mein Gewehr, welches an der Wand lehnte, zu ergreifen. Da kamen sie lechzend hereingestürzt, alle drei, einer hinter dem andern, die riesigen Tiere. Es gab kein Besinnen, kein Bedenken, keine Wahl; so wie sie kamen, schoß ich die beiden ersten nieder und schmetterte den dritten mit dem Kolben zu Boden. Da erschien der Alte und stürzte sich, als er die toten Hunde sah, auf mich. Er mußte wie ein gefährlicher Wahnsinniger behandelt werden; ich empfing ihn auch mit einem Kolbenhiebe, der ihn gerade so niederstreckte wie seinen Hund. Hinter uns erhob sich ein Wehegeschrei. Die Frau war da, herbeigelockt durch meine Schüsse. Sie durfte sich vor mir, dem Fremden, nicht sehen lassen; ich ging also hinaus, sattelte mein Pferd und wartete, bis der Kysrakdar nachfolgen werde. Er kam nach einiger Zeit und meldete:

„Ich habe die Mutter beruhigt, Der Vater ist nicht verletzt, sondern nur ohnmächtig. Wir müssen fort, ehe er erwacht.“

Er öffnete das Thor und führte mich gegen die Stadt hin nach einer Stelle, wo ich auf ihn warten sollte, denn er mußte gehen, um sein Pferd zu holen. Nach seiner Rückkehr ritten wir nach der Stadt, um jenseits derselben auf den Weg nach Kaisarijeh zu kommen. Noch hatten wir die ersten Häuser nicht erreicht, so kamen wir an zwei Reitern vorüber, welche am Wege hielten und bei unserer Annäherung zur Seite wichen, so daß wir sie nicht betrachten konnten, fast aber schien es mir, als ob es unsere beiden Arnauten gewesen seien –

[**154**]

3. Kapitel.

Der Kysrakdar hatte sich wirklich an Feldmelonen gesättigt; mich aber hungerte, und so suchte ich, als wir in die Stadt kamen, den einzigen Bäcker, den es dort gab, auf, um mir etwas Eßbares zu kaufen. Die Pilger hatten seine Vorräte so in Anspruch genommen, daß eigentlich nichts mehr zu haben war; glücklicherweise aber hatte er mich an der Seite des Einsiedlers gesehen, und da er mich für einen Freund desselben hielt, so ließ er mir aus reiner Gefälligkeit ein orientalisches, das heißt fast unverdauliches Kuchenbrot ab. Dann ging es weiter, denn mein Begleiter wollte sich in Urumdschili natürlich nicht aufhalten.

Ich wäre sehr gern unterwegs übernacht geblieben; er aber schlug mir vor, direkt nach Kaisarijeh zu reiten, weil er hier überall gekannt war und Unannehmlichkeiten vermeiden wollte, und ich gab aus Rücksicht für ihn meine Zustimmung.

Der Weg beträgt sechs deutsche Meilen, was keine geringe Aufgabe für unsere Pferde war, welche für diese Nacht eigentlich der Ruhe bedurften, und ging, wie schon erwähnt, über den Kizil Irmak, wobei man sich der Fähre zu bedienen hatte.

Als wir am Flusse ankamen, war der Fährmann wach. Er hatte ein Feuer am Ufer brennen, weil die ganze Nacht hindurch Pilger kamen, welche übergesetzt werden mußten. Andere lagerten gruppenweise am Flusse, um schlafend den Morgen zu erwarten. Die Fähre bestand aus aufgeblasenen Häuten, welche mit Rohr bedeckt waren. Es stiegen mit uns eine Anzahl Pilger ein, und eben wollte der Fährmann vom Ufer stoßen, da rief einer derselben:

„Halt! Wollt Ihr Allah und den Propheten beleidigen, indem Ihr mit es Sabbi, dem Verfluchten fahrt? Da steht er mitten unter Euch! Allah verdamme ihn!“

Sie wichen alle vor ihm zurück, einige spuckten ihn sogar an, und kehrten ans Ufer zurück. Nur meinem groben Auftreten, dem Vorzeigen meines Tenbih und einer reichlichen Bezahlung hatten wir es zu verdanken, daß uns der Fährmann an das andere Ufer brachte. Er versicherte uns, daß [**155**] die Fähre gewaschen und durch das Beten von Kuransprüchen gereinigt werden müsse, ehe ein gläubiger Moslem dieselbe wieder betreten werde. Der Auftritt war höchst ärgerlich, sollte uns aber später zum Vorteile gereichen.

Da der Mond am wolkenlosen Himmel stand, bot der nächtliche Ritt gar keine Beschwerden; aber die Helle, welche er verbreitete, hatte zur Folge, daß der Kysrakdar von mehreren Pilgern, welche wir überholten, erkannt wurde. Wir hatten dann immer die üblichen Flüche und Verwünschungen anzuhören; sonst jedoch begegnete uns bis Kaisarijeh nichts Erwähnenswertes.

Es war am späten Vormittag, als wir diese am Nordfuße des Ardschisch gelegene Stadt erreichten. Sie ist uralt, hieß vor Zeiten Mazaca und später *Caesarea Eusebia* oder *Caesarea ad Argasum montem* und ist die berühmteste unter allen Städten, welche den Namen *Caesarea* führten. Der später hier residierende griechische Metropolit führte den Titel *Hypertinorum hypertimus es totius Orientis exarchus*. Die Stadt hat sehr enge, schmutzige Straßen, doch sah ich einige gut gebaute Häuser, unter ihnen dasjenige, welches der französische Konsul bewohnte und vor dessen Thür wir natürlich abstiegen.

Der Kysrakdar hatte mir die Versicherung gegeben, daß ich wie ein alter Bekannter oder guter Freund aufgenommen werden würde, und ich fand das aufs vollkommenste bestätigt. Der Konsul, ein Großhändler, war ein frommer, ernster und dabei höchst wohlwollender Mann, seine Frau eine freundliche, sehr liebenswürdige, aber im Oriente unmodern gewordene Dame und die Tochter erstens eine wirkliche Schönheit und zweitens in Beziehung auf ihr Herz und Gemüt der reine, wahre Sonnenschein. Es war nicht zu verwundern, daß sie die Seele meines neuen Freundes so ganz und gar für sich gefangen genommen hatte.

Zunächst mußte natürlich unser gestriges Erlebnis erzählt und ausführlich besprochen und beklagt werden; hierauf speisten wir vorzüglich; und dann mußten wir uns schlafen legen, da wir während der ganzen Nacht unterwegs gewesen waren. Der Kysrakdar legte sich jedenfalls mit fröhlichem Herzen nieder, denn da er nun die zur Bedingung gemachte Anstellung besaß, hatte ihm der Konsul gesagt, daß man noch heute oder morgen den Tag der Hochzeit bestimmen werde.

Ich schlief schnell ein, wurde aber sehr bald wieder geweckt und zwar durch einen entsetzlichen Lärm, welcher sich vor dem Hause erhob. Es mußte etwas ganz Ungewöhnliches geschehen sein. Ich stand auf, um mich zu erkundigen, und wollte eben zur Thüre heraus, als der Konsul hereingestürmt kam und bestürzt ausrief:

„Sie sind schon wach? Das ist gut! Denken Sie sich, Sie und mein Schwiegersohn sollen verhaftet werden! Draußen stehen die Polizisten mit einer großen Menge Volkes.“

„Verhaftet? Weshalb?“ fragte ich.

„Sie sollen heute Nacht beim Einsiedler eingebrochen sein und ihn bestohlen und sogar verwundet haben. Er hat gestern viel Geld erhalten und das haben Sie ihm abgenommen. Er ist Ihnen nach hier gefolgt und hat Sie beim Kadi angezeigt.“

„So! Das ist ja im höchsten Grade interessant! Erst bringe ich ihm das Geld vierzig geographische Meilen weit her, und dann breche ich bei ihm ein, um es ihm zu stehlen!“

„Ja, es ist ein Unsinn, aber ein sehr ernster und für Sie höchst gefährlicher Unsinn!“

„Wie so?“

„Das fragen Sie, Monsieur? Ja, Sie fußen darauf, daß Sie fremd sind, und daß ich Konsul bin! Ich kann Ihre Auslieferung verweigern; das ist richtig; aber bedenken Sie, daß wir uns in der Zeit der Hadsch befinden! Da ist der Muhammedaner unberechenbar. Hunderte von Pilgern befinden sich in der Stadt; sie lagern auf allen Gassen und Plätzen. Wird nur ein einziger, kleiner Funke in diese so leicht entzündliche Masse geworfen, so entsteht ein Brand, dessen Wirkung gar nicht abzusehen ist.“

„Ich denke, der vierte Teil der hiesigen Bevölkerung besteht aus Christen?“

[**156**] „Ja, aber aus armenischen, welche uns wenigen Katholiken feindlicher gesinnt sind als selbst die Muhammedaner. Wie oft haben diese Armenier unsern Gottesdienst gestört, den wir fast im Verborgenen halten müssen; wie oft haben sie gedroht, unsere kleine, arme Kapelle verbrennen zu wollen! Auf sie können wir uns gar nicht verlassen. Ich gestehe, daß ich mich in großer Verlegenheit befinde!“

„Die sehr bald zu Ende gehen wird, denn ich habe nicht die Absicht, Ihnen mit meiner Person Schwierigkeiten zu bereiten. Sagen Sie mir vorher das Eine: Können Sie die Auslieferung des Kysrakdar verweigern?“

„Nein; er ist türkischer Unterthan.“

„Gut, so liefern Sie uns einfach aus!“

„Das sagen Sie, weil Sie die Gefahr, in welcher Sie sich befinden, unterschätzen. Hören Sie!“

Er machte mich auf den Lärm draußen aufmerksam. Ich hörte rufen:

„Es Sabbi, es Sabbi! Kristianlar dyschary, dyschary Kristianlar – der Verfluchte, der Verfluchte! Die Christen heraus, heraus mit den Christen!“

Das klang freilich nicht ungefährlich. Wenn wir in die Hände dieses aufgeregten muhammedanischen Pöbels gerieten, waren wir unsers Lebens nicht sicher.

„Hat Ihr Haus nur einen Ausgang?“ fragte ich darum.

„Nein. Man kann durch den Garten auf eine hintere Gasse kommen.“

„Und wie viele Polizisten hat der Kadi geschickt?“

„Sechs.“

„So mögen drei uns durch den Garten bringen, und die andern drei können die Menge beruhigen, indem sie den guten Leuten sagen, daß wir uns bereits beim Kadi befinden.“

„So geht’s, ja, so geht’s, Monsieur! Und damit Sie nicht etwa denken, daß ich Sie verlassen will, werde ich Sie zum Kadi begleiten.“

„Sehr gut, Monsieur! Unsere Unschuld muß sich auf alle Fälle herausstellen, aber es ist sehr leicht möglich, daß ich Ihres Beistandes nicht entraten kann.“

Zwei Minuten später gingen wir, nämlich der Konsul, der Kysrakdar und ich, von drei Polizisten begleitet, durch den Garten und mehrere sehr wenig belebte Gassen nach der Wohnung des Kadi, welche auch eine hintere Thüre hatte, die wir natürlich benutzten. Ich hatte alles mit, was mir gehörte, auch mein Doppelgewehr. Wir wurden über einen weiten Hof geführt, in welchem eine große Menge Menschen stand. Es war heute Gerichtstag, und im Oriente ist es einem Schauspiel gleichgeachtet, den Gerichtsverhandlungen beizuwohnen, die Richtersprüche zu hören und der sofortigen Vollstreckung derselben, wobei es viele Prügel setzt, zuzuschauen. Dann kamen wir in ein größeres Gemach, welches das Amts- und Arbeitszimmer des Kadi bildete. Er befand sich in demselben; niemand war bei ihm.

Dieser Vertreter der großherrlichen Gerechtigkeit war ein dicker Türke mit wohlwollendem Gesichtsausdrucke; die Gutmütigkeit blickte ihm aus den Augen. Er bewillkommnete den Konsul, indem er ihm die Hand schüttelte und auf ein Sortiment gestopfter Tabakspfeifen deutete, welche auf einem Teppiche neben einem glimmenden Kohlenbecken lagen. Den Kysrakdar schien er als Abtrünnigen nicht zu sehen. Mich aber musterte er scharf und sagte dann:

„Wenn Du das Geld gestohlen hast, so sag’s lieber gleich; ich bekomme es doch heraus!“

Anstatt der Antwort gab ich ihm meinen Tenbih und setzte mich neben dem Konsul nieder, um mir, ebenso wie dieser, eine Pfeife anzubrennen. Dieses mein Verhalten und der Inhalt der Schrift machte den Kadi verlegen. Er rieb sich erst die Stirn, dann die Nase; nachher kratzte er sich hinter dem Ohre und meinte:

„Diese Angelegenheit scheint freilich ganz anders beschaffen zu sein, als ich dachte! Nicht?“

„Möglich,“ antwortete ich. „Wie hast Du Dir ihre Beschaffenheit denn gedacht?“

„Daß Du der Spitzbube bist.“

[**157**] „Ja, dann war’s freilich sehr einfach! Ich bekam zunächst ganz gehörige Prügel und wurde dann für eine Reihe von Jahren eingesperrt. Leider bin ich aber erstens dieser Spitzbube nicht, und zweitens müßte diese Sache, da ich ein Deutscher bin, vor einer ganz andern Stelle verhandelt werden.“

„Aber Du warst gestern bei Osman Bei, der Mir Alai gewesen ist und den man den Einsiedler nennt?“

„Ja. Ich habe ihm das Geld gebracht, welches mit Said Kaled Pascha für ihn anvertraute.“

„Erzähle mir, wann Du zu ihm gekommen, wieder von ihm gegangen bist und was während Deiner Anwesenheit bei ihm geschehen ist!“

Ich kam dieser Aufforderung nach, indem ich ihm einen ausführlichen Bericht gab. Am Schlusse desselben erwähnte ich die beiden Reiter, welche ich vor den ersten Häusern von Urumdschili gesehen und für die beiden Arnauten gehalten hatte. Er hörte mir aufmerksam zu, las meinen Tenbih noch einmal durch, schlug mit der äußern Handfläche gegen das Papier und sagte:

„Deine Erzählung und dieser Tenbih beweisen alles. Ein Mann, dem der Wali von Engyrijeh eine so große Summe anvertraut, kann kein Spitzbube sein. Ich werde den Einsiedler kommen lassen.“

Er gab einem der drei Polizisten, welche uns gebracht hatten und mit uns eingetreten waren, einen Wink. Der Mann entfernte sich und brachte nach wenigen Augenblicken der Mir Alai herein. Als dieser uns erblickte, stürzte er zunächst auf seinen Sohn zu, schlug ihm die rechte Faust – den linken Arm trug er im Bunde – ins Gesicht und schrie ihn an:

„Verfluchter, Abtrünniger, Hund, der seinen eigenen Vater beraubt! Allah zerschmettere Dich! Heraus mit meinem Gelde! Wo habt Ihr es? Ihr habt es geteilt!“

Dann sprang er auf mich zu, blieb vor mir stehen, streckte mir die geballte Hand entgegen und rief:

„Verräter, Lügner, Mörder, sag’ sofort, wo es ist, sonst ist’s um Dich geschehen! Draußen stehen hunderte von frommen Pilgern, welche Dich zerreißen, wenn Du es nicht gestehst!“

Ich antwortete natürlich nicht; der Kadi fuhr ihn an meiner Stelle an:

„Sei still, Schwachkopf! Dieser Effendi ist ein berühmter Gelehrter aus Frankistan, aber kein Dieb. Er hat das Vertrauen unsers berühmten Said Kaled Pascha genossen und es fällt ihm gar nicht ein, sich an Deinen Piastern zu vergreifen!“

„Er ist’s; ich weiß es genau!“ antwortete der Wütende. „Er wollte mich erschießen, hat mich aber nur in den Arm getroffen. Die Kugel ging mir durch das Fleisch und drückte sich dann an der Wand platt; ich habe sie mit. Und noch etwas anderes habe ich mit, nämlich einen Zeugen, welcher beweisen kann, daß dieser Christenhund aus Frankistan sehr viel Geld, also das meinige in seiner Tasche hatte.“

Er hatte dem Kadi den Thatbestand angezeigt und mußte ihn in unserer Gegenwart noch einmal erzählen. Er war eine Stunde nach unserer Entfernung schlafen gegangen, nachdem er seiner Frau das Geld noch einmal vorgezählt und es dann in einen Kasten gelegt hatte. Dieser Kasten stand zwischen ihm und seiner Frau auf dem Schlafteppich. Kurz nachdem er eingeschlafen war, weckte ihn ein Geräusch auf; er fühlte nach dem Kasten und erwischte dabei den Arm eines Mannes, welcher den Kasten stehlen wollte. Es entstand ein Ringen, wobei es sich zeigte, daß zwei Einbrecher da waren. Der eine riß mit dem Kasten aus; der andere hielt den Alten fest, eilte dann auch fort und gab, als er sich verfolgt hörte, einen Pistolenschuß auf ihn ab, durch welchen er verwundet und von der Verfolgung abgeschreckt wurde. Die Diebe waren jedenfalls über die Mauer gestiegen und hatten durch das Fenstergitter ihn das Geld zählen sehen. An den Thüren des Hauses gab es keine Schlösser; der Einbruch hatte nur dadurch gelingen können, daß ich die Hunde hatte töten müssen.

Der Einsiedler zeigte die plattgedrückte Kugel vor; es war eine Pistolenkugel, aber weder der Kysrakdar noch ich [**158**] besaß ein Pistol. Der Zeuge war jener Pilger, welcher uns auf der Fähre beleidigt hatte. Seine Aussage war günstig anstatt ungünstig für uns, denn wir bewiesen durch dieselbe, daß wir zur Zeit des Einbruches schon längst jenseits des Flusses gewesen waren. Dennoch blieb der Alte bei seiner Meinung. Er schwor, daß wir die Diebe seien, wurde aber vom Kadi scharf zurecht gewiesen und aufgefordert, sich zu entfernen. Als er trotzdem auf mich losschimpfte, drohte ihm der Kadi mit sofortiger Arretur und Bastonnade, falls er noch ein beleidigendes Wort zu mir sage; darum richtete er seinen Grimm nun ausschließlich gegen seinen Sohn, dessen sich der Kadi nicht annahm; der Letztere hatte nicht ein einziges Wort an den Kysrakdar gerichtet; für ihn, den strenggläubigen Muhammedaner, war der „Verfluchte“ eben gar nicht vorhanden.

„Sabbi, vermaledeiter Sabbi, Du hast Deinen eigenen Vater beraubt und bestohlen!“ schrie der Alte, indem er seinen Sohn ins Gesicht schlug und ihn anspeite. „Allah partschalamah – Allah zerschmettere Dich. Ob ich einst den Himmel erben werde, daß weiß ich nicht, den [denn] Du bist mein Sohn und hast mich um die Seligkeiten des ewigen Lebens und um die Wonnen des Paradieses gebracht. Möge der Satan Dich verschlingen!“

In dieser Weise ging es eine Weile fort. Der Kysrakdar war arretiert und durfte sich nicht entfernen; als Sohn wollte er sich nicht an seinem Vater vergreifen und so mußte er dessen wörtliche und thätliche Beleidigungen über sich ergehen lassen. Der Kadi that dem keinen Einhalt; er gönnte dem zu einem andern Glauben Übergetretenen die Züchtigung, welche er

erlitt. Aber mir wurde es doch zu viel. Ich stand auf, schob mich zwischen Vater und Sohn und donnerte den ersteren an:

„Nun schweig'! Denn alles, was Du Deinem unschuldigen Sohne vorwirfst, muß ich auch auf mich beziehen. Soll ich die Hilfe des Kadi anrufen, welche er mir augenblicklich gewähren muß?“

Das wirkte. Er wendete sich von seinem Sohne ab, mir zu und antwortete:

„Ja, ich muß hier schweigen, denn die Augen des Gerichtes sind mit Blindheit geschlagen; aber Allah wird richten zwischen mir und Euch, und zwar noch heute, an diesem Tage. Allah partschalamah – Allah zerschmettere Euch!“

Er ging fort, und zwar gerade zur rechten Zeit, denn der Kadi fühlte sich durch die Worte, daß die Augen des Gerichtes mit Blindheit geschlagen seien, in hohem Grade beleidigt, ließ ihn aber doch gehen, ohne ihn zu bestrafen. Der Beamte hielt es für seine Pflicht, sich zu entschuldigen, daß er uns belästigt hatte, und that dies in der umständlichen orientalischen Weise, so daß wir wohl erst nach einer halben Stunde entlassen wurden.

Während dieser Zeit hatte der Einsiedler sein Möglichstes gethan, die Menge draußen gegen uns aufzuhetzen. Als wir in den Hof traten, wurden wir mit Verwünschungen empfangen. Wir durften uns nicht durch das vordere Thor wagen; der wüste Lärm, den es da draußen gab, sagte uns deutlich, was unser wartete. Wir wendeten uns also hinterwärts nach der Thüre, durch welche wir hereingekommen waren. Wir erreichten sie auch; aber die gegen uns erbitterten Menschen drängten aus dem Hofe nach, und als wir auf die hintere Gasse traten, sahen wir rechts von uns einen Haufen stehen, der uns erwartete und mit wüstem Geschrei auf uns zukam. An seiner Spitze befanden sich – – meine beiden Arnauten! Nach links war der Weg frei. Wir rannten in dieser Richtung fort, denn es war klar, wir mußten fliehen, wenn wir nicht gelyncht sein wollten.

„Haltet sie auf, die Ungläubigen, die Verfluchten!“ schrie der Mob, welcher sich hinter uns dreinstürzte. Bald kam uns ein zweiter Haufe entgegen; also bogen wir eilends in eine Seitengasse ein, und so weiter, die Verfolger immer hinterdrein, bis es uns doch einmal gelang, sie irre zu führen. Da blieben wir stehen, um Atem zu schöpfen. Wir befanden uns am südlichen Ende der Stadt, deren Bewohner dem Geschrei nach, welches wir von überall her hörten, alle auf den Beinen zu sein schienen, um uns zu fangen.

[**159**] „Ihr könnt unmöglich zurück,“ sagte der Konsul. „Steigt hinauf zur Kapelle; dort seid Ihr sicher. Ich werde Euch benachrichtigen, wenn Ihr kommen dürft. Es ist die reine Empörung in der Stadt, und mir bangt um die andern Katholiken. Ich will versuchen, nach Hause zu kommen und sie zu warnen.“

Wir trennten uns also; ich stieg mit den Kysrakdar, welcher die Umgebung der Stadt genau kannte, den Berg hinauf, wo wir hinter den dort stehenden Büschen leidliche Deckung fanden.

Der Ardschisch-Berg, an welchem Kaisarijeh liegt, von den Alten *Mons Argaeus* genannt, ist ein großartiger, erloschener Vulkan, steil und wild zerklüftet und steigt mit seinen Kratern und zerrissenen Felsgebilden bis in die Schneeregion hinauf. Es war ein schmaler, steiler, aber gut ausgetretener Pfad, auf welchem mein Begleiter mich aufwärts führte. Um Felsen zu umgehen, mußten wir uns bald nach rechts, bald nach links wenden und standen dann plötzlich vor einem kleinen, hölzernen Bauwerke, welches auf einem kanzelartigen Felsenvorsprunge stand. Das war die Kapelle, in welcher die wenigen Katholiken der Stadt ihre Andacht zu verrichten pflegten. Nach vorn und rechts ging es steil in die Tiefe; linker Hand gab es einen Felsenspalt, welcher durch hohes Strauchwerk beinahe verdeckt wurde. Der Kysrakdar steckte die Hand in einen dieser Büsche und zog an einer Schnur, die dort verborgen war. Wie ich sah, hing an derselben ein vielleicht drei Ellen langes Brett, welches es über den Spalt legte. Es bildete eine Brücke, mit deren Hilfe wir hinüber kamen. Er zog das Brett hinter uns her und sagte:

„So! Nun kann niemand zu uns herüber, und wir befinden uns in Sicherheit. Nur zwei Menschen kennen dieses Versteck, nämlich ich und meine Braut; die Brettbrücke habe ich mir erdacht und hier war es, wo sie mich in den Wahrheiten der heiligen Religion unterrichtete.“

Wir setzten uns am Felsenrande nieder. Gerade unter uns lag die Stadt. Wir sahen das ameisenartige Gewühl in den Gassen. Die Aufregung schien sich gesteigert zu haben. Rechts von uns, jenseits des Spaltes, stand die Kapelle. Jetzt sah ich auf den ersten Blick, daß sie auf einer sehr gefährlichen Stelle stand. Der Vorsprung, welcher sie trug, hatte viele Risse und schien im Zerbröckeln begriffen zu sein. Das Kapellchen konnte er wohl tragen, ob aber auch eine größere Anzahl Menschen dazu, das schien mir doch zweifelhaft. Als ich den Kysrakdar darauf aufmerksam machte, sagte er, daß er auch schon denselben Gedanken gehabt, sich aber an den gefährlichen Anblick gewöhnt habe. Noch während er diese Antwort aussprach,

hörten wir Stimmen jenseits des Spaltes. Wir lugten durch die Büsche und sahen – – unsere Verfolger erscheinen, den Einsiedler, die beiden Arnauten und noch viele, viele andere, welche sich nachdrängten. Wir konnten hören, was sie sprachen. Wir waren im Irrtum gewesen; sie hatten unsere Spur doch nicht verloren gehabt. Sie wußten, daß wir hier heraufgestiegen waren, und füllten bald die Kapelle und den ganzen Raum vor derselben. Wenn sie uns fanden, waren wir verloren; aber sie sahen uns nicht und steckten aus Wut darüber die Kapelle in Brand. Unter jubelndem Johlen und gotteslästerlichen Ausrufen standen sie nun da, um die Flammen aufzingeln zu sehen. Da erblickte ich einen dünnen Riß, den ich vorher nicht gesehen hatte, im Felsen, auf dem sie standen; er wurde breiter und breiter – – – der Felsen brach. Ich schrie, meine eigene Lage [**160**] vergessend, laut auf, um sie zu warnen, aber da starrte ich auch schon ins Leere; der Felsen war verschwunden, mit der Kapelle und allen Menschen, die sich auf demselben befunden hatten. Einen Augenblick später hörten wir es unten in der Tiefe krachen, als ob der ganze Berg zusammenbreche. Der Kysrakdar sprang auf, schlug beide Hände vor das Gesicht und schrie:

„Mein Vater, mein Vater! Gott hat gerichtet und zwar fürchterlich!“

Er wollte hinab; ich hielt ihn zurück. Zu retten gab es nichts, denn bei dieser Tiefe waren gewiß alle Menschen, welche sich auf dem Felsen befunden hatten, zerschmettert wie dieser selbst; zu retten hatten wir nur uns selbst, und das konnten wir nur dadurch, daß wir hier oben verborgen blieben.

Die nun folgenden Stunden können nicht beschrieben werden. Ich sah, was unten vorging. Die ganze Bewohnerschaft der Stadt schien am Fuße der Felswand versammelt zu sein, um die Leichen aus dem Steingetrümmer hervorzuarbeiten. Mein Gefährte befand sich in einem unbeschreiblichen Zustande. Gegen Abend hörten wir eine weibliche Stimme, welche fort und fort seinen Namen rief. Wir antworteten und stiegen dem Schalle nach. Es war seine Braut, welche, als sie ihn erblickte, sich krampfhaft schluchzend in seine Arme warf. Erst nach einiger Zeit konnte sie erzählen. Man hatte natürlich geglaubt, daß wir beide auch mit abgestürzt seien. Der Kadi war gekommen, um die Arbeiten zu leiten und die Verunglückten zu recognosciren. Viele waren nicht zu erkennen gewesen. Als man auch die beiden Arnauten unter den Trümmern hervorzog, hatte der Beamte sich meines Verdachtes erinnert und ihre Kleider und Taschen durchsuchen lassen. Man fand das Geld bei ihnen; unsere Unschuld war also erwiesen. Dennoch schien es mir nicht geraten, uns sehen zu lassen, da der Fanatismus jedenfalls der Ansicht war, daß wir, wenn auch schuldlos, doch die Ursache des Todes so vieler Leute seien. Auch der Körper des Einsiedlers hatte sich gefunden, aber in einem fürchterlichen Zustande. Der Konsul hatte ihn in sein Haus schaffen lassen.

Die junge Dame kehrte zurück, um ihren Eltern zu sagen, daß wir gerettet und vollständig unverletzt seien. Als es dunkel geworden war, kam der Konsul selbst, uns zu holen. Wir kamen glücklich und unbeachtet in seiner Wohnung an. Der Kysrakdar wollte vor allen Dingen seinen Vater sehen, und ich ging mit in die Stube, in welcher der Körper lag.

„Allah partschalamah – Allah zerschmettere dich!“ Das war die so oft wiederholte Verwünschung des Alten gewesen; nun lag er selbst zerschmettert da. Kein Glied seines Körpers war unverletzt geblieben! „Allah wird richten zwischen mir und euch, und zwar noch heute, an diesem Tage!“ hatte er gesagt. Mit welch entsetzlicher Genauigkeit waren diese seine Worte in Erfüllung gegangen! Allah hatte gerichtet! –

Was weiter geschah? Der „Oberste der ganz Strengen“ wurde am nächsten Abende beim Scheine des Mondes begraben – – von Katholiken; ein reitender Bote hatte sein Weib herbeigeholt. Der Sohn des von Allah Zerschmetterten ist noch heute Kysrakdar von Malatijeh und hat dieses Gestüt zu großer Berühmtheit gebracht. Seine Braut ist ihm das geblieben, was sie immer war – sein Sonnenschein. Glück und Segen ruht auf allem, was er thut, und längst vergessen ist der häßliche Name, der an der Spitze und am Ende dieser Erzählung steht: es Sabbi, der Verfluchte. – – –

Regensburger Marienkalender / 1895

Blutrache.

Reiseerlebnis auf der Karawanenstraße nach Mekka von Dr. **Karl May**.

1. In Basra.

[**159**] Jeder Leser des „Deutschen Hausschatzes“ kennt meinen wackern, kleinen Diener Hadschi Halef Omar, den treuesten und opferwilligsten Untergebenen, den ich jemals gehabt habe. Obgleich ich sein „Herr und Gebieter“ war, nannte er sich andern gegenüber doch stets meinen „Freund und Beschützer“, und ich habe dies dem gespaßigen Hadschi nie verwiesen, denn ich sah über seine kleinen Schwächen wegen seiner sonstigen Eigenschaften gern hinweg. Nach unserer ersten Trennung schrieb er mir, wie aus dem 14. Jahrgange des genannten lieben Blattes bekannt ist, einen Brief, den ich für diejenigen Leser, welche ihn noch nicht kennen und weil er ebensowohl ein Muster orientalischer Schreibweise als auch ein Charakterbild Hadschi Halef Omars bietet, hiermit wiedergebe, natürlich in das Deutsche übersetzt:

„Mein lieber Sihdi[1].

Gnade und Gruß Gottes! Wir sind angekommen, ich und Omar. Freude und Glück überall! Geld! Panzer! Ruhm, Ehre, Wonne! Kara ben Nemsi Emir[2] sei Segen, Liebe, Andenken, Gebet! Hanneh[3], die Liebenswürdige, die Tochter Amschas, der Tochter Maleks, des Ateïbeh, ist gesund, schön und entzückend. Kara Ben Hadschi Halef, mein Sohn[4], ist ein Held. Vierzig getrocknete Datteln verschlingt er in einem Atem, o Gott, o Himmel! Omar Ben Sadek[5] wird heiraten Sahama, die Tochter von Hadschi Schukar esch Schamain Ben Mudal Hakuram Ibn Saduk Wesilegh esch Schammar, ein reiches und schönes Mädchen. Allah schenke Dir sehr gutes Wetter und schöne Witterung! Rih, der Hengst[6], grüßt sehr ergebenst und höflich. Omar Ben Sadek hat ein gutes Zelt und eine liebenswürdige Schwiegermutter. Heirate auch bald! Allah beschütze Dich! Sei stets zufrieden, und murre nicht! Ich liebe Dich! Vergiß das Siegel; ich habe weder ein Petschaft noch Siegellack! Sei immer tugendhaft, und meide die Sünde und das Verbrechen! Komme im Früh- [**160**] jahre! [Frühjahre] Sei immer mäßig, bescheiden, zuvorkommend, und fliehe die Betrunkenheit.

Voller Hochachtung, Ehrerbietung, Demut und Anbetung Dein ehrlicher und treuer Freund, Beschützer und Familienvater

Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ihm [Ibn] Hadschi Dawud al Gossarah.“

Er forderte mich also in diesem sonderbar stilisierten Schreibebriefe auf, die Sünde, das Verbrechen und auch die Betrunkenheit zu meiden, obgleich er nicht den mindesten Grund dazu hatte. Dies war aber so seine Weise, und ich mußte beim Lesen seiner Zeilen herzlich lachen. Der Einladung, im Frühjahre zu ihm zu kommen, konnte ich erst zwei Jahre später folgen, als ich mich wieder am obern Tigris befand. Von dem, was ich da mit dem Hadschi erlebt habe, ist einiges im Marienkalender für 1892 und 1893 zu lesen. Hier mag die Schilderung eines dritten Ereignisses folgen, welches in Basra begann und in der arabischen Wüste endete, wohin ich gar nicht hatte gehen wollen.

Meine Absicht war vielmehr gewesen, von Basra aus per Schiff nach Abuschehr in Persien zu fahren und von dort aus Schiras, das berühmte, zu besuchen. Basra oder Bassora liegt in einer heißen, sumpfigen und also höchst ungesunden Gegend an der Vereinigung des Euphrat und Tigris, welche Schatt es Arab genannt wird. Darum wollten wir, um unsere Gesundheit nicht zu gefährden, uns nicht lange hier aufhalten. Ich sage „wir“ und meine dabei mich, Hadschi Halef Omar, Omar Ben Sadek und zwei Haddedihnaraber, welche mich vom letzten Weideplatze der Haddedihn auf einem Kellek den Tigris herab nach Bagdad gebracht hatten. Dies war aus Anhänglichkeit geschehen, und in Bagdad hatten sie mir Lebewohl sagen und zurückkehren wollen. Aber Halef und Omar, meine früheren Gefährten in so manchen Gefahren, hatten sich

---

[1] Herr.

[2] Meint er mich.

[3] Seine junge Frau.

[4] War damals sechs Monate alt.

[5] Einer unserer Begleiter.

[6] Der Rappe, den ich ihm bei unserm Scheiden geschenkt hatte.

nur schwer von mir trennen können und mich gebeten, noch bis Basra mitfahren zu dürfen. Ich hatte eigentlich nicht ja sagen wollen, aber endlich doch eingewilligt, weil sie gar so gute Worte gegeben hatten.

Es war dabei von ihnen ein Vorwand benutzt worden, gegen welchen ich nichts sagen konnte. Die Haddedihn, welche vortreffliche Kameelzüchter sind, hatten nämlich mehrere große Kelleks[7] mit Kameelwolle nach Basra gesandt, wo es Händler gibt, welche dieses Produkt gern kaufen und auf Bagla nach Indien und sogar weiter senden. Der Befehl über diese Kelleks war dem zwar jungen aber trotzdem in solchen Handelssachen erfahrenen Mesud Ben Hadschi Schukar übergeben worden. Ben heißt Sohn; Mesud war also der Sohn von Hadschi Schukar, und da, wie Halef in seinem Brief sagt, Omar Ben Sadek eine Tochter dieses Hadschi Schukar geheiratet hatte, so war er der Schwager dieses Mesud Ben Hadschi Schukar. Dies muß ich erwähnen, wenn das Spätere richtig verstanden werden soll.

Mesud war also mit seinen Flössen und den ihn begleitenden Haddedihn nach Basra, und dies gab Halef und Omar den Vorwand, mich vollends dorthin zu begleiten, um ihn aufzusuchen und mit ihm zurückzukehren. Ich konnte nichts dagegen haben.

Als wir in Basra ankamen, suchten wir nach Mesud und fanden ihn ohne große Mühe, da die früher so bedeutende Stadt jetzt kaum noch zehntausend Einwohner hat und Menschen also nicht leicht in der Menge verschwinden können. Er hatte die Kameelshaare an den Mann gebracht, einen guten Preis erzielt und sollte das Geld morgen ausbezahlt bekommen.

Ich ging nach dem im Norden der Stadt liegenden Hafenbassin, um mich nach einem abwärts segelnden Schiffe umzusehen, erfuhr aber zu meinem Bedauern, daß ich noch mehrere Tage warten müsse. Was während dieser Zeit anfangen? Ein im Oriente Unbekannter hätte sich wohl für diese kurze Zeit mit Basra beschäftigen können, mir aber [**161**] konnte Basra gar nichts bieten. Da war es mir denn sehr lieb, daß die Haddedihn die Absicht hatten, nach Kubbet el Islam zu reiten, um den Manen Ibn Risaa's ihre Verehrung darzubringen. Kubbet el Islam, zu deutsch Kuppel des Islam, ist nämlich der Name für Alt-Basra, welches ungefähr fünfzehn Kilometer südwestlich von Neu-Basra liegt und bis in das vierzehnte Jahrhundert zu den vier Paradiesen der Moslemim gerechnet wurde. Es spielt nächst Bagdad die bedeutendste Rolle in den Märchen von tausend und einer Nacht, und hier war es, wo im vierten Jahrhundert der berühmte Ibn Risaa eine der ersten muhammedanischen Gelehrtenakademien gründete. Daher unterläßt es selten ein „wahrer Gläubiger", der sich in Neu-Basra befindet, einen Ausflug nach Kubbet el Islam zu machen, was zwar nicht erforderlich ist, aber doch als verdienstlich gilt.

Um die Zeit zu verbringen, wollte ich diesen Ritt mitmachen, und er sollte morgen vorgenommen werden, wenn Mesud das Geschäftliche vollends besorgt haben würde. Da wir auf dem Kellek gekommen waren, hatten wir natürlich keine Pferde mit, doch waren zu jeder Zeit Mietesel genug zu bekommen, unter denen sich, gerade so wie in Bagdad, viele Schimmel befinden, die sonst sehr selten sind. Darum sah ich mich nicht schon heute nach Reittieren um, ein Umstand, den wir später sehr zu beklagen hatten.

Wir hatten uns alle in einer Privatwohnung einquartiert, welche in der Nähe des Marghil oder Kut-i-Frengi lag; so wird das englische Konsulat genannt, welches das beste Gebäude von Basra ist.

Am nächsten Morgen begab sich Mesud zu dem Käufer seiner Wolle und erhielt das Geld ausbezahlt. Ich hatte ihn aufgefordert, dies später zu thun, weil er das Geld noch nicht brauchte und man auch auf einem so kurzen Ausfluge, wie wir ihn vorhatten, vor unliebsamen Begegnungen nie sicher ist, aber er war mir nicht folgsam gewesen. Als er zurückkam, wollte ich gehen, um die nötigen Hamir[8] zu mieten; da sagte er:

„Das ist nicht nötig, Effendi. Ein freier Araber reitet nicht gern auf einem Esel, und ein so berühmter Emir, wie Du bist, darf sich erst recht nicht auf einen so niedrigen Sattel setzen. Wir werden auf Pferde reiten."

„Hast Du etwa welche besorgt?" fragte ich ihn.

„Ja."

„Von wem?"

„Von Abd el Kahir, dem berühmten Scheik der Muntefikaraber."

„Das ist allerdings ein berühmter und höchst vertrauenswerter Mann; aber es wundert mich, daß er sich auf ein solches Geschäft einläßt. Ein so hervorragender Krieger pflegt seine Pferde

---

[7] Flösse aus aufgeblasenen Ziegenhäuten.

[8] Plural von Himar, Esel.

nicht zu vermieten.“

„Da hast Du recht. Er vermietet sie uns auch nicht, sondern er leiht sie uns umsonst, weil er sich freut, Dir dienen zu dürfen.“

„Mir? Ich bin hier fremd. Was weiß er von mir?“

Da fiel mein kleinere Hadschi Halef, welcher jede Gelegenheit, mich und dabei natürlich auch sich zu verherrlichen, gern ergriff, rasch ein:

„Wie kannst Du nur so fragen, Sihdi! Hast Du vergessen, war für Heldenthaten wir vollbracht haben? Gibt es auch nur einen Menschen, der uns gleichzustellen ist? Wir sind die Riesen der Kühnheit und der Tapferkeit, und alles, was außer uns lebt, ist Zwerg gegen uns. Unsere Namen sind durch alle Länder erklungen, und von unsern Thaten wird in allen Häusern und Zelten erzählt und gesungen. Warum soll Abd el Kahir da nicht wissen, daß Du der unbesiegliche Emir Kara Ben Nemsi Effendi bist, der unter meinem unüberwindlichen Schutze steht?“

„Halef, schneide nicht auf! Es ist möglich, daß er von unsern früheren Erlebnissen einiges gehört hat; aber woher weiß er, daß wir uns hier befinden und nach dem Kubbet el Islam reiten wollen?“

„Von mir,“ antwortete Mesud. „Ich habe es ihm gesagt.“

„Wo hast Du ihn getroffen?“

„Bei dem Händler, von welchem ich mir das Geld geholt habe.“

[**162**] „Bei dem war er? Hat er gesehen, daß Du soviel ausgezahlt bekamst?“

„Ja.“

„So sei vorsichtig, und nimm es nicht mit!“

„Effendi, was denkst Du von Abd el Kahir! Er ist ein ehrlicher Mann, bei dem wir sicherer sind als an jedem andern Orte, soweit die Erde reicht. Und wem sollte ich die Summe während unserer Abwesenheit anvertrauen?“

„Es mag einer von Euch hier bleiben, dem Du das Geld gibst.“

„Dazu entschließt sich keiner, denn das wäre die Unterlassung eines sehr verdienstlichen Werkes.“

„Hm! Kennst Du Abd el Kahir persönlich?“

„Nein.“

„So kannst Du also nicht wissen, ob er es wirklich ist. Wann will er mit seinen Pferden kommen?“

„In einer Stunde.“

„Hm! So möchte ich während dieser Zeit zu dem Händler gehen und mich erkundigen, ob der Araber, welcher bei ihm gewesen ist, wirklich Abd el Kahir war.“

„Das ist unnötig, denn der Händler hat ihn bei diesem Namen genannt und, als ich dabei war, mit ihm vom Stamme der Muntefik gesprochen. Als wir miteinander fortgingen, kamen wir in ein kurzes Gespräch, wobei ich ihm sagte, daß wir mit Dir nach dem Kubbet el Islam wollten, und zwar auf Eseln reitend. Da bot er mir gleich seine Pferde an, indem er sagte, daß es eines solchen Emirs, wie Du bist, nicht würdig sei, sich auf ein solches Tier zu setzen; er werde Dir gern seine eigene, kostbare Stute leihen.“

„So! Sagte er Dir, wo er seine Pferde hat?“

„Im Dorte El Nahit, welches draußen vor dem Thore von El Mibad liegt. Natürlich ist nur die Stute sein; die übrigen gehören seinen Leuten, die mit ihm sind; die werden aber nichts dagegen haben, daß wir sie für kurze Zeit benutzen.“

„Weiß er denn, wo wir wohnen?“

„Ja, denn er ist mit mir bis an dieses Haus gegangen.“

„So konntest Du ihn mit hereinbringen!“

Mein Verhalten schien ihn halb zu kränken und halb zu erzürnen, denn er sagte:

„Du hast mich bis jetzt noch nicht für einen Knaben gehalten, scheinst es aber nun zu thun. Bedenke, daß mir die Kelleks und ihre Fracht anvertraut worden sind! Das mag Dir sagen, daß ich es nicht nötig habe, Worte des Mißtrauens anzuhören!“

„Und ich versichere Dir, daß es nicht meine Absicht gewesen ist, Dich zu beleidigen. Ich habe die Gewohnheit, alles mit möglichster Vorsicht zu thun, und will hoffen, daß dies im vorliegenden Falle nicht angebracht gewesen ist.“

Damit war der Wortwechsel zu Ende, denn ich glaubte, allerdings zu weit gegangen zu sein. Wer sollte es wagen, sich für Abd el Kahir auszugeben, ohne es zu sein! Dieser Scheik, dessen Name „Diener der Tugend“ bedeutet, stand in einem sehr guten Rufe, und es war eine Ehre für mich, auf seiner Stute reiten zu dürfen.

Nach der angegebenen Zeit ließ sich draußen Pferdegetrappel vernehmen, und dann erschien im offenen Eingange ein dunkelbärtiger Mann, der uns mit einem kurzen Blicke musterte und dann, zu mir gewendet, mit einer höflichen Verneigung grüßte:

„Sabah el cher, ia Emir – guten Morgen, o Emir! Mein Auge ist stolz darauf, Dich sehen zu dürfen.“

Er trug Sandalen an den nackten Füßen und einen einfachen, durch eine Kameelschnur zusammengehaltenen Haïk, dessen Kapuze hinter hinunterhing, so daß sein Kopf jetzt unbedeckt war. Noch selten hatte ich so einen Charakterkopf gesehen. Das dunkle Haar desselben war in viele, dünne Zöpfchen geflochten, welche nach allen Seiten herunterhingen. Schief über die niedrige aber breite Stirn gingen zwei nahe bei einander liegende Narben, welche nicht von einer Verwundung herrührten, sondern sichtbar durch absichtliche Messerschnitte hervorgebracht worden waren. Es gibt Stämme, und dies sind immer sehr kriegerische, welche ihre Angehörigen durch solche Merkmale von andern auszeichnen. Daß die Muntefikaraber solche Narben trugen, war mir bisher unbekannt geblieben. Der Bart war dichter, als sonst bei den [**163**] Arabern zu bemerken ist. Sein Auge hatte einen scharfen, fast stechenden Blick, was aber kein Grund war, mißtrauisch zu sein, zumal er in so höflicher Weise grüßte. Daß er vom Stolz sprach, mich zu sehen, war orientalische Ausdrucksweise und nicht etwa eine Überschwenglichkeit, die mich hätte zur Vorsicht mahnen können. Darum stand ich auf, verbeugte mich ebenso und antwortete:

„Sabah el cher, ja Scheik! Sei mir willkommen, und setze Dich!“

Ich reichte ihm die Hand, und dann setzten wir uns nebeneinander nieder, um uns einige Minuten lang in jener Weise zu unterhalten, welche eigentlich keinen Zweck hat, aber durch die Sitte geboten ist. Dann erhoben wir uns wieder und gingen hinaus, um den beabsichtigten Ritt zu beginnen.

Wir waren zusammen zwölf Personen, und draußen hielten ebensoviele Pferde, die nicht beaufsichtigt und auch nicht zusammengebunden waren. Er hatte auf einem gesessen, und die andern waren ihm, gehorsam wie die Hunde, bis zu unserer Wohnung gefolgt; dies ist den Beduinenpferden angewöhnt. Ich sah eine sehr schöne Fuchsstute dabei, die jene kostbare Art Sattel- und Riemenzeug trug, welche der Perser Reschma nennt. Er deutete auf sie und sagte:

„Steig auf, Emir! Dieses Pferd ist für Dich bestimmt, und ich denke, daß Du mit ihm zufrieden sein wirst.“

Ich folgte seiner Aufforderung, als ob es sich von selbst verstände, daß ich das beste Pferd zu bekommen hätte, und dann ging es im langsamen Schritte zur Stadt hinaus. Als wir dieselbe im Rücken hatten, nahmen wir eine schnellere Gangart an, und da merkte ich gar wohl, welchen Wert die Stute hatte. Mit meinem Rih war sie aber freilich nicht zu vergleichen. Später fielen wir aus dem Trabe in Galopp, und es war nach der langen Fahrt auf dem Flosse ein wahres Vergnügen, so über die Ebene dahinzufegen.

Ich war noch nie in dieser Gegend gewesen, wußte aber, daß Kubbet el Islam südwestlich von Neu-Basra lag; wir ritten aber beinahe gerade nach Süden. Das fiel mir zunächst nicht auf, denn ich konnte falsch unterrichtet sein. Als aber eine Stunde vergangen war und wir Alt-Basra noch nicht erreicht hatten, wurde ich bedenklich. Wir mußten weit über fünfzehn Kilometer zurückgelegt haben.

Die Haddedihn hatten sich während des Rittes unterhalten, ich aber war mit Halef an der Spitze schweigsam gewesen, weil ich mich nur mit dem Pferde beschäftigt hatte. Jetzt drehte ich mich nach dem Scheik um, welcher der letzte war. Dieses Umdrehen geschah rasch und für ihn unerwartet, und da sah ich, daß seine funkelnden Augen mit einem unerklärlich begehrlichen Blicke auf mich gerichtet waren. Als er aber bemerkte, daß ich ihn ansah, senkte er sofort die Lider, und sein Gesicht nahm den Ausdruck der Gleichgültigkeit an. Ich hielt mein Pferd an, ließ ihn zu mir herankommen, ritt dann an seiner Seite, aber nun langsam, weiter und fragte:

„Du weißt genau, wo Alt-Basra liegt, o Scheik?“

„Wie sollte ich es nicht wissen!“ antwortete er.

„Es scheint mir aber doch, daß Du Dich irrst. Wir sind so schnell geritten, daß wir schon längst dort sein müßten.“

„Wie gefällt Dir die Stute?“

Diese Frage schien mit meinen Worten so wenig in Beziehung zu stehen, daß ich verwundert antwortete:

„Sie ist ein gutes Pferd; aber ich sprach doch nicht von ihr, sondern von Kubbet el Islam!“

„Das habe ich wohl verstanden, doch sah ich, daß Dir das Pferd gefiel, und weil ich Dir die

Freude, es zu reiten, gönnte, haben wir einen Umweg gemacht, der aber nur gering ist. Kommt jetzt zurück!“

Er wendete sein Pferd um und schlug eine nordwestliche Richtung ein. Wir waren also schon über Alt-Basra hinaus. Das machte mich mißtrauisch, obgleich seine Ausrede eine sehr geschickte war.

„Ich hoffe, daß Du uns ein ehrlicher Führer bist, o Scheik!“ warnte ich ihn.

Da fuhr er zornig auf:

„Willst Du mich beleidigen, Emir?“

[**164**] „Nein; aber wir haben Kubbet el Islam besuchen, jedoch nicht spazierenreiten wollen. Warum hast Du uns nicht auf geradem Wege hingeführt?“

„Aus dem Grunde, den ich Dir gesagt habe. Du solltest das Vergnügen länger haben. Ich borgte Euch unsere Pferde, ohne etwas dafür zu verlangen, und Du dankst mir dafür durch eine Beleidigung. Es ist ein Glück für Dich, daß ich keine Waffe bei mir habe, sonst würde ich Dich zwingen, mit mir zu kämpfen.“

„Wie? Du wärst nicht bewaffnet?“

„Nein. Ich habe Messer und Gewehr zurückgelassen und bin allein mit Euch geritten, um Euch zu zeigen, daß ich es ehrlich meine und dem berühmten Emir Kara Ben Nemsi die Achtung zolle, die ihm gebührt. Schau her!“

Er hatte allerdings kein Gewehr bei sich, und als er bei seinen letzten Worten den Haïk vorn auseinander schlug, sah ich, daß er auch kein Messer bei sich hatte. Da verschwand mein Mißtrauen, und ich bat:

„Verzeihe, daß meine Rede anders klang, als ich beabsichtigte! Beleidigen wollte ich Dich nicht.“

„Ich mußte mich über Dein Mißtrauen zehnfach wundern, denn selbst wenn ich hundert Krieger bei mir hätte und wir alle bewaffnet wären, könnten wir doch nichts gegen Euch machen. Es ist ja bekannt, daß Kara Ben Nemsi mehrere Bunduk es Sihr[9] besitzt, mit denen er immerfort schießen kann, ohne laden zu müssen. Dies müßte, selbst wenn ich eine böse Absicht gegen Euch hätte, mich von derselben abbringen.“

Also selbst bis in diese Gegend, bis zu den Muntefikarabern, war die Kunde von meinem Henrystutzen gedrungen! Ich brauchte mich freilich nicht darüber zu wundern, wenn ich an die Erfolge dachte, welche ich diesem Gewehre bei den Arabern des Tigris zu verdanken gehabt hatte.

Nach kurzer Zeit kamen wir an den ausgetrockneten Flußarm, welcher Dscharri Zaade heißt, und da sahen wir die Ruinen von Alt-Basra liegen. Wir hätten eigentlich von Nordosten an dieselbe kommen müssen, befanden uns aber infolge unsers Umweges an ihrer südöstlichen Seite.

Mein Mißtrauen war, wie bereits gesagt, verschwunden, erwachte aber wieder, als ich bemerkte, daß Abd el Kahir das Ruinenfeld mit einem scharfen, erwartungsvollen Blicke absuchte. Hatte er etwa jemand herbestellt, nach dem er jetzt forschte? Wer konnte das sein? Einer seiner Leute? Oder gar mehrere? Von der Zeit an, wo er sich gegen Mesud erboten hatte, uns seine Pferde zu borgen, waren weit über zwei Stunden vergangen, genug für die Muntefik, um zu Fuße herzukommen. Hatte ich das Richtige getroffen, so war ihr Weg der direkte, der kürzeste gewesen, und der Scheik hatte einen Umweg gemacht, damit wir ihre Spuren nicht sehen sollten. Jetzt kam mir sein Verhalten in einem ganz andern Lichte vor. Nun erklärte ich mir auch den begehrlichen Blick, den er auf mich geworfen hatte; er war weniger auf meine Person als vielmehr auf meine Gewehre, auf die „Zauberflinten“ gerichtet gewesen, die schon gar manchem in die Augen gestochen hatten.

Aber ich konnte mich auch irren und sagte mir darum, daß ich nichts gegen ihn unternehmen dürfe, bis ich die Beweise für seine Unehrlichkeit in den Händen hätte. Wenn ich ihn wieder ohne Grund beleidigte, konnten wir alle leicht der Rache dieses mächtigen Scheikes verfallen.

„Da Du Kubbet el Islam so genau kennst,“ sagte Mesud zu ihm, „so wirst Du uns wohl sagen können, welche von den Ruinen die des Beit Ibn Risaa[10] ist? Dort müssen wir unsere Andacht verrichten.“

Der Gefragte zeigte nach einem auf der Südseite gelegenen Ruinenhaufen und antwortete:

„Dort ist’s, wohin ich Euch führen muß. Die Pferde lassen wir hier.“

---

[9] Gewehre der Zauberei.

[10] Haus des Ibn Risaa.

„Warum?“ fragte ich. „Wir können ja hinreiten.“

Da blitzte mich sein Auge drohend an, und er erwiderte:

„Die Pferde gehören nicht Euch, sondern mir, und sie bleiben da, wo ich es bestimmt!“

[**165**] „So bleibe ich auch hier!“

„Thu, was Du willst. Ihr andern kommt!“

Er ging fort, und sie folgten ihm. Ich fand kaum noch Zeit, Mesud zuzuraunen, vorsichtig zu sein, und Omar Ben Sadek einen warnenden Blick zuzuwerfen. Halef blieb bei mir stehen.

„Du gehst nicht mit?“ fragte ich ihn.

„Nein. Ich gehöre zu meinem Sihdi und habe keinen Grund, diesen Ibn Risaa zu verehren. Ich verehre Isa aber nicht Risaa. Dieser Scheik scheint Dir nicht zu gefallen?“

„Nein. Ich habe ihn im Verdacht, böse Absichten gegen uns zu hegen. Bleib hier bei den Pferden, während ich nachsehen werde, ob meine Vermutung richtig ist!“

„Welche Vermutung?“

„Daß sich seine Muntefik auch hier befinden.“

„Die sind doch in dem Dorfe El Nahit!“

„Will es wünschen! Es ist bis jetzt nur ein Verdacht, der auf keinem festen Grunde ruht, und es wird mir sehr lieb sein, wenn ich diesen Grund nicht finde. Also bleib hier, und entferne Dich ja nicht von den Pferden, deren Besitz für uns höchst wichtig ist.“

„Wo willst Du hin?“

„Nach der Nordseite des Ortes. Sehe ich dort keine Spuren, so habe ich mich geirrt.“

„So laß mir Deine Gewehre hier, denn sie werden Dir beim Klettern hinderlich sein.“

„Gerade die nehme ich mit, denn man könnte es auf sie abgesehen haben.“

Ich ging. Halef hatte vom Klettern gesprochen, und zwar mit Recht. Ich hätte allerdings den ganzen Plan umgehen können, ohne klettern zu müssen, aber dazu lange Zeit gebraucht, während meine Anwesenheit nötig werden konnte. Darum ging ich nicht ganz nach dem nördlichen Ende der Ruinenstadt, sondern bog schon eher in westlicher Richtung zwischen die Trümmerhaufen ein. So mußte ich jede von Norden kommende Spur durchkreuzen und bemerken.

Das Ruinenfeld besaß eine weit, weit größere Ausdehnung, als ich gedacht hatte. Ich kam immer tiefer zwischen Schutt und Mauerreste hinein, ohne auf eine Spur zu treffen. Mein Mißtrauen war doch wohl ungerechtfertigt gewesen. Schon wollte ich mich umwenden, um zu Halef zurückzukehren, da sah ich, zwischen zwei verfallenen Lehmmauern stehend, jenseits derselben eine ebene, freie Stelle, wo die Erde fein wie Staub war, und in diesem Staube schien es Eindrücke zu geben, welche freilich auch von einem Tiere herrühren konnten. Schnell war ich dort und bückte mich – – – nein, ich bückte mich nicht nieder, dies war gar nicht notwendig, denn ich sah auch so ganz deutlich, daß hier Leute vorübergekommen waren; es konnten kaum weniger als zehn Personen gewesen sein.

Meine Ahnung! Im ersten Augenblicke wollte ich zu Halef zurück; aber der befand sich wahrscheinlich gar nicht oder überhaupt nicht in Gefahr, sondern es war zunächst auf Mesud abgesehen, der das Geld bei sich hatte. Er war mit den andern Haddedihn nach irgend einer Stelle gelockt worden, wo sich die Muntefik versteckt hatten, um ihn auszurauben und gar auch zu ermorden. Nach dieser Stelle mußten die Spuren, die ich vor mir sah, führen. Darum kehrte ich nicht um, sondern ich folgte ihnen, und zwar so schnell, wie es mir bei dem schwierigen Terrain möglich war. Es ging auf- und abwärts, bald einen Trümmerhaufen empor, bald in ein steiles Loch hinunter. Zuweilen war ich, um einen Bogen, welche die Fährte machte, abzuschneiden, zu gefährlichen Sprüngen gezwungen. Ich rannte, sprang und kletterte weiter und weiter, bis ich, auf einem hohen Ruinenhaufen angekommen, keuchend stehen bleiben mußte, um mich einen Augenblick zu verschnaufen.

Da sah ich links, doch weit von mir, die Pferde. Halef saß bei ihnen im dürren Grase, und neben ihm stand – – der Scheik. Sie schienen sich ganz freundlich zu unterhalten. Sollte ich mich denn wieder und immer wieder irren? Sollte Abd el Kahir doch ein ehrlicher Mann sein? Schon wollte mir das Herz wieder leicht werden, da sah ich, [**166**] daß er einen Stein vom Boden aufhob und, ihn zum Schlage hochhaltend, schnell hinter Halef trat.

„Halef, ati balak, ati balak – – Halef, paß auf, paß auf!“ schrie ich hinunter, doch zu spät; der brave Hadschi bekam den Hieb auf den Kopf und fiel hintenüber.

Da packte mich eine Wut, wie ich sie wohl noch nie gefühlt hatte. Ich rannte, oder vielmehr ich sauste rutschend von dem Haufen hinab, schlug unten die Richtung nach den Pferden ein, mußte über eine hohe, von der Sonne fast zu Mehl gebrannte Mauer klettern; sie war mürbe wie Pfefferkuchen; dennoch kam ich hinauf; ich wollte drüben hinab, sah aber gerade in

diesem Augenblicke Leute kommen, die nicht meine Haddedihn waren und unten vorüber wollten. Zugleich ertönte weiter südwärts von mir ein Geschrei, welches mir sagte, daß dort ein Unglück geschehen sein müsse. Sollte ich dorthin, oder – – ja, was ich sollte oder wollte, das galt jetzt nichts, denn die Mauer, auf welcher ich stand oder vielmehr hing, brach unter mir zusammen und ich stürzte hinab, mitten zwischen die Kerls hinein, die sich augenblicklich auf mich warfen.

Was in den folgenden Minuten geschah, das weiß ich nicht. Es war mir später, als ob ich, in eine dichte Staubwolke gehüllt und von vielen Händen am Boden festgehalten, mit Händen und Füßen um mich geschlagen und gestoßen hätte, um mich frei zu machen. Dann hüllte mich nicht bloß der Staub, sondern auch die Vergessenheit ein.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich Omar Ben Sadeks Gesicht gerade über dem meinigen.

„Du schlägst die Augen auf, Effendi?“ rief er aus. „Hamdulillah, Du bist also nicht tot! Siehst Du mich? Hörst Du, was ich sage?“

Ich wollte antworten, brachte aber im Moment kein einziges Wort hervor. Mein Hals schien eine umgewendete Kardendistel und mein Kopf ein großes aber leeres Wasserfaß zu sein, so war ich an dem ersteren gewürgt und auf den letzteren geschlagen worden.

„Wach auf, Sihdi, wach vollends auf!“ bat Omar weiter. „Verstehst Du denn nicht, was ich sage? Du hast doch die Augen offen!“

Es standen sieben Haddedihn bei ihm, welche ebenso angstvoll auf mich niederblickten; aber ich konnte weder etwas sagen noch mich bewegen.

„O Allah! Er ist trotz der offenen Augen tot!“ fuhr er fort. „Wo mag Halef sein? Warum ist er nicht mit unserm lieben Effendi gegangen!“

Halef! Mein guter, kleiner Hadschi! Das gab mir die Besinnung, die Bewegung und auch die Sprache wieder. Ich sprang auf und schrie:

„Kommt, kommt! Halef ist wahrscheinlich ermordet worden!“

Ich wollte fort, wankte aber und stürzte wieder nieder, raffte mich abermals auf und brach noch einmal zusammen.

„Halef ermordet? Wo denn, wo?“ riefen die Haddedihn.

„Bei den Pferden. Lauft hin, lauft hin!“

„Ja, lauft hin, rennt hin!“ stimmte mir Omar bei. „Ich muß hier bei meinem Sihdi bleiben; er kann nicht auf, er kann nicht fort.“

„Ich kann, denn ich muß!“ entgegnete ich, während sie fortrannten.

„So versuche es, mein lieber, lieber Effendi! Ich werde Dich stützen.“

Er hob mich auf, und mit seiner Hilfe konnte ich gehen, langsam zwar, aber doch. Je weiter wir kamen, desto freier wurde mir der Kopf, und desto williger gehorchten mir die Beine. Als wir dorthin kamen, wo ich Halef zurückgelassen und zuletzt mit dem Scheik gesehen hatte, lag er ohne Besinnung und mit blutendem Kopfe auf der Erde. Die Pferde waren fort, alle fort. Das brachte mir meine körperliche und geistige Spannkraft wieder. Ich machte mich von Omar los, der mich nun nicht mehr zu halten brauchte, und befahl einem Haddedihn:

[**167**] „Lauf eiligst nach dem Nordende der Trümmerstadt, ob Du von dort aus die Muntefik mit ihren Pferden noch erblicken kannst!“

Er gehorchte dieser Aufforderung, und ich kniete neben Halef nieder, um ihn zu untersuchen. Er war nicht tot, sondern nur betäubt, und die ihm mit dem Steine beigebrachte Wunde, welche blutete, schien auch nicht gefährlich zu sein. Wir konnten unbesorgt um ihn auf sein Erwachen warten. Nun erst bemerkte ich, daß wir nicht vollzählig waren.

„Wo ist Mesud?“ fragte ich. „Ich sehe ihn doch nicht.“

„O Sihdi, wie recht hattest Du, als Du mir winktest und ihm leise sagtest, vorsichtig zu sein!“ antwortete Omar. „Mesud, der Bruder meines Weibes, ist tot, erstochen und ausgeraubt worden von den Hunden vom verfluchten Stamme dieser Muntefik.“

„Herrgott! Ist’s wahr?“

„Ja. Wir fanden seine Leiche.“

„Ich dachte es mir, als ich Euch schreien hörte. So hat er meine Warnung also doch nicht beachtet!“

„Leider nicht! Während wir auf unsern Knieen lagen, um diesen Ibn Risaa zu verehren, den Allah besser nicht erschaffen hätte, lockte der Häuptling ihn, ohne daß wir es bemerkten, unter irgend einem Vorwande fort. Da hörten wir ihn um Hilfe rufen und eilten ihm nach, mußten aber suchen, ehe wir ihn in einer Blutlache fanden. Er war gerade in das Herz gestochen worden. Das Geld ist fort. Wir erhoben ein großes Geschrei und wollten zu den Pferden, zu Dir. Das hat die Mörder von Dir verscheucht und Dir das Leben gerettet. Aber sie sind

entkommen!“

„Für jetzt, doch nicht für immer; darauf kannst Du Dich verlassen. Wir werden den Schatt el Arab nicht eher verlassen, als bis wir mit diesem Scheik Abd el Kahir abgerechnet haben. Wo liegt Mesud Ben Hadschi Schukar? Führt mich zu ihm!“

Einige blieben bei Halef; die andern gingen mit mir fort. Wir kamen an der Stelle vorüber, wo sie mich besinnungslos gefunden hatten. Hier fielen mir meine Gewehre ein, die ich bei mir gehabt hatte. Welch ein Schreck! Sie lagen nicht da; sie waren verschwunden; die Muntefik hatten mit Entzücken Besitz von den berühmten „Zauberflinten“ ergriffen. Das war ein Verlust, wie er mir größer gar nicht zugefügt werden konnte, ein solcher Verlust, daß ich, anstatt darüber zu klagen, ihn schweigend hinnahm; aber dieses Schweigen war ein Schweigen grimmiger Entschlossenheit, mir die Gewehre wiederzuholen. Sonst hatten die Muntefik mir nichts genommen, weil sie von den herbeistürmenden Haddedihn vertrieben worden waren.

Dann kamen wir dorthin, wo Mesud lag. Wie schnell hatte er seine Vertrauensseligkeit, sein zu großes Selbstbewußtsein büßen müssen. Ja, er war tot, gerade und genau ins Herz getroffen. Den Inhalt aller seiner Taschen hatten die Muntefik mitgenommen. Omar Ben Sadek sah finstern Blickes auf die Leiche nieder, tauchte die Finger der rechten Hand in das Blut, hob diese Hand dann empor und sagte:

„Effendi, ich weiß, daß Du milder denkst als wir. Ich habe schon einmal einen Racheschwur gethan, damals auf dem Schott, unter dessen Salzdecke mein Vater verschwunden war[11], und später mich nicht durch den Tod des Mörders gerächt, sondern ihn nur geblendet; diesmal aber werde ich keine Gnade walten lassen, sondern meine Hand ebenso in Abd el Kahirs Blut tauchen, wie ich sie jetzt in dasjenige des Ermordeten getaucht habe. Willst Du mir dazu verhelfen?“

Zum Gegenmorde verhelfen? Ich, als Christ? Nein! Und doch konnte ich ja sagen, weil ich wußte, daß nicht der Scheik der Mörder war, sondern seine Leute Mesud getötet hatten, wenn auch in seinem Auftrage. Darum antwortete ich:

„Ja, dieser Scheik soll sterben, falls er der Mörder ist. Ich muß ja auch zu ihm; ich muß ihn finden, denn ich werde mein Leben daran wagen, meine Gewehre wieder zu bekommen!“ – -

[**168**] **2. El Lakit.**

Als wir zu Halef zurückkehrten, war er erwacht. Seinen schmerzenden Kopf in den Händen haltend, rief er mir entgegen:

„O Sihdi, was ist geschehen! Daß mir mein Kopf brummt wie damals der große Bär, den wir bei der Hütte des Kohlenhändlers erlegten, das thut nichts, denn er wird zu brummen aufhören; aber Mesud ist tot, und Du hättest auch beinahe Dein Leben lassen müssen. Ich wäre vor Gram gestorben, vor Schmerz um Deinen Tod; Hanneh, die beste unter allen Frauen, wäre eine betrübte Witwe und Kara, mein Sohn, ein trauernder Waisenknabe geworden. Und daran ist dieser Abd el Kahir, der Scheik, der Mörder und Räuber schuld! Allah sende ihn in den Teil der Hölle, wo selbst das Feuer so kalt ist, daß es noch gekocht werden muß!“

„Ich bin doch nicht so gut weggekommen, wie Du denkst,“ erwiderte ich ihm. „Die Kerls haben meine Gewehre mitgenommen.“

Da sprang er, seine Schmerzen vergessend, auf und sprach nicht, sondern schrie förmlich:

„Deine Gewehre? Denen wir so oft unsere Rettung zu verdanken hatten? Die so ganz unersetzlich sind? Ist das wahr, Sihdi?“

„Leider, ja.“

„So sende Allah diesen Scheik ja noch nicht in die Hölle, sondern warte damit so lange, bis wir die Gewehre wieder haben! Du magst sie doch nicht missen, sondern wirst sie wieder holen?“

„Ganz gewiß!“

„So recht, so recht, Sihdi! Diese Flinten haben Dich zu allen Völkern und in alle Länder der Erde begleitet, und wenn ihre Stimme erscholl, sind wir Sieger in allen Gefahren gewesen. Was wären wir ohne sie? Menschen ohne Arme und Beine, Vögel ohne Flügel und Tabakspfeifen ohne Feuer! Wir müssen sie holen, unbedingt, unbedingt, und wann man sie noch so gut und noch so pfiffig verstecken sollte! Und wenn wir sie haben, dann werde ich diesem Abd el Kahir einen viel kräftigeren Klapps auf den Kopf versetzen, als er mir gegeben hat, einen Klapps, von dem er ganz gewiß nicht wieder erwachen soll, wie ich von dem seinigen!“

„Warum hast Du nicht besser aufgepaßt? Du wußtest doch, daß ich ihm nicht traute!“

---

[11] Siehe „Deutscher Hausschatz“ Jahrgang VII Seite 298.

[**169**] „O, dieser Sohn einer Hündin that so freundlich und zutraulich, daß es mir fast wehe that, ihn in einem so schlimmen Verdachte gehabt zu haben.“

„Ich begreife ihn. Er hat Mesud seinen Leuten in die Hände geführt und ist dann, von unsern betenden Haddedihn unbemerkt, nach hier zurückgekehrt, um Dich und mich in dieselbe Falle zu bringen. Da er Dich allein antraf, hat er Dich niedergeschlagen, um mich, sobald ich wiederkommen würde, mit Deinem Gewehre zu töten. Daß ich vorher seinen Leuten in die Hände fiel und daß diese vertrieben wurden, dafür konnte er nicht. Nun haben wir keine Pferde und müssen nach Basra laufen.“

„Das ist schlimm. Wären wir beritten, so könnten wir sofort den Spuren dieser Mörder folgen und würden sie einholen.“

„Wir werden sie finden, ohne daß wir ihnen folgen. Wir wissen ja, wer sie sind, und der Scheik der Muntefik kann nicht vom Erdboden verschwinden. Wir werden sofort, wenn wir nach Basra kommen, zum Mutessarif[12] gehen und ihm erzählen, was geschehen ist. Er muß uns helfen.“

„Wenn Allah gibt, daß er will!“

„Er muß wollen, denn ich werde ihm zeigen, daß ich im Schatten des Padischah stehe. Hast Du Dich so weit erholt, daß Du den Rückweg mitantreten kannst?“

„O, ich bin schnell gesund geworden, als ich von dem Verluste Deiner Gewehre hörte. Wir können gehen.“

„Gut! Aber den Toten dürfen wir nicht unbewacht lassen. Der Mutessarif wird Beamte herschicken, welche den Thatbestand aufzunehmen haben. Wir lassen Mesud also jetzt unbeerdigt liegen und kehren mit diesen Beamten zurück, um ihn dann zu begraben.“

Da sagte Omar Ben Sadek:

„Mesud war mein Verwandter, und wie ich darum die Blutrache auszuführen habe, werde ich auch bei ihm bleiben, bis Ihr wiederkehrt.“

Er entfernte sich, ohne meine Zustimmung abzuwarten; wir aber traten den Heimweg nach Basra an. Ich gesteht aufrichtig, daß mir der Verlust meiner Gewehre ebenso zu Herzen ging wie Mesuds Tod. Was Halef gesagt hatte, war richtig: wir hatten diesen Waffen viele unserer Erfolge und oft sogar das Leben zu verdanken gehabt. Welche Dienste hatte besonders der Henrystutzen mir und andern erwiesen! Ich war wirklich fest entschlossen, auf seine Wiedererlangung das Leben zu setzen.

Mittag war längst vorüber, als wir in Basra ankamen, und wir begaben uns, ohne vorher zu essen, sofort nach der Residenz des Mutessarif. Dieser war, wie ich wußte, ein Gesinnungsgenosse des berühmten Midhat Pascha, welcher als Generalgouverneur von Bagdad so viel für das Wohl dieser Provinz gethan und erreicht hatte, also ein reformatorisch gestimmter Moslem, und so hoffte ich, daß ihm mein Glaube keine Veranlassung sein werde, mir seine Hilfe zu versagen.

Ich wurde von der Dienerschaft mit dem Bedeuten abgewiesen, daß ich morgen oder übermorgen oder auch in einigen Wochen, „wie Allah will“, wieder anfragen solle, weil der Gebieter gerade jetzt eine wichtige Besprechung habe. Es fiel mir aber nicht ein, mich auf türkisch fortkomplimentieren zu lassen, sondern ich schickte ihm meine Legitimationen hinein und wartete den Erfolg ab. Schon nach einigen Minuten wurde ich unter tiefen Verbeugungen aufgefordert, in das Selamlük[13] zu treten.

In diesem saß, rauchend und Kaffee trinkend, der Gouverneur mit einem sonnverbrannten und beduinisch gekleideten Manne, der aber kein gewöhnlicher Nomade sein konnte, weil er die Ehre hatte, an der Seite des Mutessarif Platz zu finden.

Dieser empfing mich mit einer sehr gnädigen Handbewegung, winkte mich näher, drückte meine mit dem großherrlichen Siegel versehenen Papiere an die Stirn, den Mund und die Brust und forderte mich, sie mir zurückgebend, auf, mich ihm gegenüber niederzusetzen. Er that dies mit Hilfe der französischen Sprache, welche er aber in der Weise radebrechte, daß ich ihn nicht halb verstehen konnte, sondern erraten mußte, was er meinte.

[**170**] Als ich mich gesetzt hatte, klatschte er in die Hände, um mir auch Kaffee und eine Pfeife reichen zu lassen; dann saßen wir uns eine Weile stumm, rauchend und trinkend gegenüber. Er befand sich augenscheinlich in großer Verlegenheit. Wie sollte ich, der Europäer, ihn bei seinem so mangelhaften Französisch verstehen! Endlich begann er, wieder zu sprechen, aber so wirr, daß ich es wagte, ihm in die Rede zu fallen und mitzuteilen, daß mir die Sprache

---

[12] Gouverneur.

[13] Empfangszimmer.

des Landes geläufig sei.

„Allah sei Dank!“ rief er da froh aus. „Die Sprachen des Abendlandes sind wie die Räder eines Ochsenwagens; man hört sie wohl rollen, aber sie haben keine Worte. Der Padischah, dem Allah tausend Jahre geben möge, hat Dich mit seinem ganz besondern Schutz begnadigt. Ich habe Deinen Namen auf dem Papiere gesehen. Wie ist er auszusprechen?“

„Mein Name klingt hier fremd. Vielleicht hast Du die Güte, mich bei demjenigen zu nennen, den mir die Bewohner dieses Landes gegeben haben.“

„Wie lautet er?“

„Kara Ben Nemsi.“

Da stieß der neben ihm sitzende Beduine einen Ruf der Überraschung aus und fragte mich, seine Augen gespannt auf mich richtend:

„Bist Du etwa jener Almani, welchem Muhammed Emir [Mohammed Emin] seinen berühmten Hengst Rih geschenkt hat?“

„Ja, der bin ich.“

„Maschallah! So habe ich viel von Dir gehört.“

Er sprach hierauf leise auf den Mutessarif ein, was keine Höflichkeit gegen mich war, aber doch recht gut gemeint zu sein schien, denn das Gesicht des Gouverneurs wurde heller und heller, bis um seinen Mund ein breites Lächeln entstand und er mich fragte:

„Auch ich habe schon von Dir gehört. Du bist also der Fremdling, welcher damals den Mutessarif von Mosul so listig gezwungen hat, seinen eigenen Makredsch[14] abzusetzen und zur Befreiung seines Gefangenen selbst beizutragen?“

„Ja,“ antwortete ich der Wahrheit gemäß, obwohl mir diese Frage keineswegs angenehm sein konnte.

Bis jetzt hatte er nur gelächelt, nun aber lachte er laut und fuhr fort:

„Du brauchst keine Sorge zu haben, denn dieser Mutessarif war mein Gegner, welcher mir und andern viel zu schaffen gemacht hat. Man erfuhr, wie es damals zugegangen war; der Koch hatte den Verräter gemacht, und sein Herr wurde bald darauf versetzt. Ich bin Dir sehr wohlgewogen. Wenn Du etwa gekommen bist, einen Wunsch auszusprechen, so soll er Dir erfüllt werden, wenn es möglich ist.“

„Ich bin allerdings mit einer Bitte gekommen.“

„So sprich sie aus!“

„Ich sehe mich gezwungen, Dich um Deinen Schutz anzurufen.“

„Gegen wen?“

„Gegen Abd el Kahir, den Scheik der Muntefikaraber.“

„Gegen Abd el Kahir?“ fragte er erstaunt.

„Gegen Abd el Kahir?“ sagte auch der andere.

Die beiden sahen einander mit großen Augen an und schüttelten die Köpfe.

„Hast Du etwas gegen diesen Scheik?“ erkundigte sich hierauf der Mutessarif.

„Nicht nur etwas, sondern sehr viel.“

„Sage es.“

„Abd es Kahir ist ein Räuber und ein Mörder, um dessen Bestrafung ich Dich bitten möchte.“

„Räuber! Mörder!“ riefen beide zu gleicher Zeit.

Sie schienen diesen Scheik für einen grundehrlichen und grundbraven Mann zu halten; darum beeilte ich mich, sie etwas besser zu belehren, indem ich ihnen erzählte, was geschehen war.

Der Mutessarif hörte mich ruhig an; des andern aber bemächtigte sich eine stets wachsende Aufregung, in welcher er mich oft mit einem Kraftwort unterbrach. Als ich fertig war, rief er, sichtlich im höchsten Zorne, aus:

[**171**] „Sollte man das für möglich halten! Kann so etwas wirklich geschehen! Wehe diesem Hunde, wenn ich ihn jemals erwische!“

Um den Mund des Mutessarif spielte wieder ein Lächeln, diesmal aber ein ironisches.

„Kannst Du uns die Versicherung geben, daß Deine Erzählung wirklich wahr ist?“ fragte er mich.

„Ja.“

„Ich glaube, daß Du in fester Überzeugung sprichst, aber Du irrst Dich; Du hast die Wahrheit nicht gesagt, sondern einen völlig Unschuldigen beschuldigt.“

„Wenn dies der Fall ist, so habe ich richtig geahnt, und der Mann ist gar nicht Abd el Kahir,

[14] Oberrichter.

der Scheik der Muntefik, gewesen.“

„Er war es nicht, denn Abd el Kahir sitzt hier vor Deinen Augen neben mir.“

Es läßt sich denken, daß diese unerwartete Eröffnung mich nicht sonderlich erbaute; aber in Verlegenheit brachte sie mich doch nicht, denn der Scheik hatte keine Veranlassung, mir zu zürnen. Um so mehr ergrimmt war er auf den Menschen, der sich seines Namens bedient hatte. Er sprang auf, lief im Selamlük hin und her und fragte immerfort, wer es doch wohl gewesen sein möge. Ich beschrieb die Person möglichst genau und erwähnte dabei auch die Stirnnarben.

„Das ist kein Kennzeichen,“ meinte er. „Es gibt Stämme, bei denen alle Krieger Narben tragen.“

„Das meine ich eben. Man kann dadurch vermuten, zu welchem Stamm er gehört.“

„Sie können auch von einer zufälligen Verwundung herrühren.“

„Nein. Ich bin vollständig überzeugt, daß sie mit Absicht eingeschnitten worden sind.“

„Dann wäre es notwendig, zu wissen, ob seine Leute gerade auch solche Narben hatten.“

„Das kann ich nicht sagen.“

„Du mußt es aber doch wissen, denn Du hast sie gesehen und sogar mit ihnen gekämpft!“

„Gesehen nur einen einzigen Augenblick, und während des ebenso kurzen Kampfes waren wir in dichten Staub gehüllt.“

„Deine Haddedihn wissen es vielleicht?“

„Darf ich gehen, sie zu fragen?“

„Wenn Du erlaubst, thue ich es selbst.“

Er ging; als er nach kurzer Zeit zurückkehrte, sagte er:

„Sie haben alle dieselben Stirnnarben gehabt, welche also ein Stammeszeichen sind. Zwei Narben, eng nebeneinander von rechts nach links schräg über die Stirn gehend, werden von einigen Arteilungen der Tamimaraber getragen.“

„Wo wohnen diese?“ erkundigte ich mich.

„Auf dem Karawanenwege von hier nach Mekka,“ antwortete er.

„Kannst Du die Gegend nicht genauer angeben?“

„Da müßte ich wissen, zu welchem Zweige der Tamim diese Halunken gehören, welche sich meines ehrlichen Namens bedient haben. Das soll ihnen vergolten werden. Es ist das eine Schändung, welche nur mit Blut abgewaschen werden kann. Ich schließe mich den Truppen an, welche Du gegen sie aussenden wirst.“

Der Mutessarif, an den diese letzten Worte gerichtet waren, zuckte die Achseln und erklärte:

„Meine Macht erstreckt sich nur bis El Hufeïr, wo die Grenze von Irak ist; die Tamim aber wohnen jenseits derselben. Ich werde den Händler kommen lassen, bei dem der angebliche Scheik gewesen ist.“

Es wurde ein Polizeisoldat geschickt, diesen Mann zu holen. Wir erfuhren, daß er den echten Abd el Kahir ebensowenig kannte wie ich vorher, und dem Falschen seine Versicherung, es zu sein, geglaubt hatte. Dieser hatte ihm verschiedene Gegenstände verkauft, welche sehr wahrscheinlich die Ergebnisse eines Beutezuges waren.

Nun wußten wir gerade soviel wie vorher. Wir berieten hin und berieten her und kamen zu dem Resultate, daß die Mörder bei den Tamim zu suchen seien. Es blieb uns also gar nichts anderes übrig, als uns nach der Karawanenstraße zu wenden.

[**172**] Eine kleine Hoffnung hatte ich doch noch außerdem, und diese setzte ich auf die Spuren der Räuber. War es mir möglich, diesen heute noch eine Strecke zu folgen, so ließ sich hoffen, doch vielleicht etwas Genaueres zu erfahren. Als ich dies dem Scheike sagte, forderte er mich eifrig auf, die Verfolgung sofort zu beginnen. Ich war gern bereit dazu, hatte aber kein Pferd. Da stellte mir der Mutessarif eines zur Verfügung und ließ es eiligst satteln.

Der Scheik brannte vor Begierde, die Schuldigen bestraft zu sehen, und war entschlossen, mir morgen früh mit den Haddedihn nachzukommen, welche er beritten machen wollte. Sie konnten leider nicht gleich mit mir fort, weil sie eben noch keine Pferde hatten und vorher ihren Mesud Ben Hadschi Schukar begraben mußten. Mein Hadschi Halef aber wollte sich nicht bis morgen halten lassen, und der Mutessarif war so freundlich, auch für ihn ein Pferd zur Verfügung zu stellen.

Ich konnte nicht wissen, wohin mich die Spuren führen würden, und da war es leicht möglich, daß die nachfolgenden uns nicht finden konnten. Um dies zu vermeiden, wurde ausgemacht, daß ich auf alle Fälle in dem nicht allzuweit von Basra entfernten Orte Mangaschania eine Botschaft oder Weisung zu hinterlassen habe.

Nun standen die Pferde im Hofe; ich verabschiedete mich von dem Mutessarif und ritt mit

Halef fort, ohne ein Gewehr mitzunehmen. Ich hätte mir zwar eines geben lassen können, hielt es aber für besser, gar keins zu haben als ein schlechtes. Wir ritten im Galopp nach Kubbet el Islam, wo wir zunächst Omar Ben Sadek benachrichtigten und dann nach den Spuren der falschen Muntefikaraber suchen wollten. Omar saß bei der Leiche seines Schwagers und hatte neben derselben sein Messer in die Erde gesteckt. Dies war nach dem Gebrauche der Haddedihn das Zeichen seines festen Entschlusses, den Tod Mesuds an dem Mörder blutig zu rächen. Dieser Entschluß sprach sich auch in der finstern Erstarrung aus, in welcher seine Züge lagen, und in dem Blicke, mit welchem er uns empfing. Er hörte mich ruhig an, als ich ihm erzählte, was wir in Basra erfahren und erreicht hatten, und sagte dann:

„Hätte der Bruder meines Weibes auf Dich gehört, Emir, so wäre er noch am Leben; ich habe ihn aber dennoch zu rächen und werde nicht eher nach den Zelten der Haddedihn zurückkehren, als bis ich den Thäter niedergestreckt habe. Ed dem b' ed dem, Blut um Blut, und ich muß es erfüllen, wenn ich mich nicht von dem ganzen Stamme verachten lassen will."

„Ja, diese Blutthat muß gerächt werden," stimmte Halef sehr ernst zu. „Wenn wir nicht alles aufböten, den Mörder zu finden und zu bestrafen, so dürften wir unsern Kriegern nicht vor die Augen treten, und Hanneh, das schönste und beste Weib unter den allerbesten Frauen, würde irre an mir werden."

Wir verabschiedeten uns bis auf morgen von Omar und ritten nach der Nordseite der Ruinen, wo wir auf die Fährte der Mörder trafen. Diese war so deutlich, daß gar keine Kunst dazu gehörte, ihr zu folgen. Sie zeigte nach Westsüdwest, und wenn sie diese Richtung beibehielt, so mußte sie uns nach der Pilgerstraße von Basra nach Mekka führen. Dies war mir lieb und doch wieder nicht angenehm. Lieb, weil diese Straße verhältnismäßig eng bewohnt ist und wir also den Vorteil hatten, Erkundigungen einziehen zu können, unlieb aber deshalb, weil die Bewohner dieser Mekkastraße äußerst unduldsame Muhammedaner sind, bei denen ich in große Gefahr geriet, falls sie entdeckten, daß ich ein Christ sei.

Da wir der Spur nur bis zum Abende folgen konnten, trieben wir unsere Pferde zur möglichsten Eile an und hatten, als es dunkel wurde, eine tüchtige Strecke hinter uns gelegt. Da lagerten wir uns und ritten, so bald der Tag graute, weiter. Zwei Stunden später erreichten wir Mangaschania, einen Ort, an welchem schon vor Muhammed der Araberhäuptling Keïs einen Wachtturm erbauen ließ. Ich fand ein elendes Nest, welches von den Beni Mazin vom großen Stamme der Tamim bewohnt wurde, doch söhnte mich damit der Umstand aus, daß wir verabredet hatten, hier Nachricht zu hinterlassen. Hätte uns die Spur wo anders- [**173**] hin [andershin] geführt, so wäre dies mit Zeitverlust verbunden gewesen.

Vor dem Orte lungerten einige Kerls herum, welche uns mit einer Freundlichkeit begrüßten, deren Aufrichtigkeit nicht ganz zweifellos zu sein schien. Es kam mir vor, als ob sie nach uns ausgeschaut hätten, und die allzu forschenden Blicke, mit denen sie uns betrachteten, wollten mir wenig gefallen. Ich fragte sie, ob der Scheik el Beled[15] zu sprechen sei, und ließ mich, als sie dies bejahten, zu ihm führen. Er wohnte in einer ziemlich umfangreichen Erdhütte, aus deren offener Thüre er trat, als er uns kommen hörte. Auch hier kam es mir so vor, als ob er uns erwartet habe. Ich fragte ihn, ob er den Reitertrupp gesehen habe, welcher vor uns hier durchgekommen sei.

„Natürlich habe ich ihn gesehen," antwortete er. „Sie haben hier am Brunnen gehalten und ihre Schläuche gefüllt."

„Wohin sind sie dann?"

„Dahin," sagte er, indem er nach Westen deutete.

„Also nicht auf der Pilgerstraße weiter?"

„Nein, denn da würden sie nicht nach ihrem Duar kommen, und sie wollten doch heim."

„Heim? So weißt Du also wohl, wo sie wohnen?"

„Ja."

„Und wer sie sind?"

„Freilich weiß ich es."

„Nun, wer?"

„Es war Humam Ben Dschihal, der Scheik der Hadescharaber mit einigen Kriegern. Sie sind in Kubbet el Islam gewesen, um Ibn Risaa zu verehren. Der Scheik hatte ein Gelübde gethan."

„Und wo wohnen sie?"

„Im Wadi Bascham, jenseits der Wasit-Straße, drei Tagereisen von hier."

„Du bist sicher, daß Du Dich nicht irrst?"

„Wie sollte ich mich irren! Humam Ben Dschihal ist mein Freund und Bruder, den ich oft

[15] Dorfältester.

besuche.“

„Wie lange hat er sich hier aufgehalten?“

„Keine halbe Stunde; er hatte sehr große Eile, nach seinem Wadi Bascham zu gelangen.“

„Hat er Dir gesagt, weshalb?“

„Nein, denn ich habe ihn nicht gefragt. Wollt Ihr absteigen und Eure Schläuche füllen?“

Wir hatten Schläuche mitbekommen, denn ein Schlauch gehört, sozusagen, in jenen Gegenden zum Sattelzeug.

„Ja, wenn Ihr es erlaubt,“ antwortete ich.

„Ich erlaube es, wenn Ihr dafür die gebräuchliche Taxe bezahlt.“

Ich gab ihm das Geld, welches eine nur geringe Summe war, stieg ab und gebot Halef, die Pferde an den Brunnen zu führen, sie dort zu tränken und dabei die Schläuche mit Wasser zu füllen. Dann machte ich allein einen Gang um den Ort, um nach den vorhandenen Spuren zu sehen. Es war richtig: die Fährte, welcher wir zu folgen hatten, führte in der bezeichneten Richtung weiter; der Schech el Beled schien mich also nicht belogen zu haben. Dennoch aber hatte ich das Gefühl, daß ich ihm nicht trauen dürfe.

Da wir nun wußten, mit wem wir es zu thun hatten, war Eile nicht nötig, und wir konnten hier in Mangaschania auf den Scheik der Montefik [Muntefik] warten, um dann mit ihm und seinen Leuten zusammen weiterzureiten; ein augenblickliches Verfolgen der Fährte war nun überflüssig geworden. Halef war damit einverstanden.

Die Leute von Mangaschania brachten uns für eine geringe Bezahlung zu essen und verhielten sich überhaupt sehr aufmerksam gegen uns. Dabei behandelten sie mich mit großer Scheu, und ich bemerkte wiederholt, daß ihre Augen mit einem ganz besonderen Ausdrucke auf meinem Gesichte ruhten. War ich ihnen als der bekannte Kara Ben Nemsi beschrieben worden? Das konnte nur der Mörder gethan haben, welcher überzeugt war, daß ich ihn verfolgen werde, und ihnen dies gesagt hatte. Das vergrößerte mein Mißtrauen.

Kurz nach Mittag kam Abd el Kahir mit unsern Haddedihn und seinen Muntefikarabern. Er hatte nicht geglaubt, [**174**] mich hier zu finden. Als ich ihm sagte, was ich erfahren hatte, rief er aus:

„Das leuchtet mir ein, Emir. Dieser Scheik der Hadescharaber ist ein Räuber, und ich traue ihm wohl zu, daß er es gewesen ist. Allah wird ihn dafür vernichten, daß er es gewagt hat, meinen ehrlichen Namen zu mißbrauchen! Wir reiten ihm augenblicklich nach. Ich kenne den Weg nach dem Wadi Bascham, wenn ich auch noch nicht dort gewesen bin.“

Wir brachen sogleich auf und ritten, bis es dunkel geworden war. Dann lagerten wir uns mitten in der Wüste. Ich bat den Scheik, Wachen aufzustellen; er lachte darüber und that es nicht. Da ich aber diese Vorsicht nie zu versäumen pflege, loste ich die Wachen mit den Haddedihn aus. Ich selbst übernahm mit einem von ihnen die erste. Nach zwei Stunden wurden wir von Halef und Omar abgelöst und legten uns nieder. Bald aber weckte mich ein Schuß. Ich sprang auf und fragte, wer geschossen habe. Omar war es gewesen. Er hatte eine Gestalt heranschleichen sehen und sie angerufen; da eine Antwort nicht erfolgt war, hatte er auf sie geschossen. Ob es ein Mensch oder ein Tier gewesen war, wußte er nicht.

Wir suchten vorsichtig nach und fanden einen sehr gut bewaffneten Beduinen, dem Omars Kugel den Kopf durchschlagen hatte; er war tot. Beim Scheine einiger Zündhölzer erkannten wir zu unserm Erstaunen in ihm einen der Räuber, die wir verfolgten.

„Siehst Du, wie recht ich hatte, daß ich Wachen ausstellte,“ sagte ich zu dem Scheik. „Sie haben auf uns gewartet und uns umschlichen, um uns zu überfallen. Jetzt müssen wir doppelte Posten ausstellen.“

Dies geschah, und es geschah bis zum Morgen nichts Feindseliges mehr. Als es dann hell geworden war, sahen wir freilich die Stapfen der Menschen, welche nur durch Omars Aufmerksamkeit von der Ausführung ihres Vorhabens abgehalten worden waren. Ihre neue Spur wich von ihrer bisherigen Richtung links ab.

„Sie wollen uns ablenken,“ sagte der Scheik; „das soll ihnen aber nicht gelingen. Wir folgen ihnen nicht, sondern reiten weiter, gerade auf das Wadi Bascham zu.[“]

Ich stimmte bei, und so wurde die alte Richtung beibehalten. Wir kamen während des ganzen Tages durch Gegenden, welche zwar nicht Wüste genannt werden konnten, aber doch recht gut hätten in der Sahara liegen können. Gegen Abend kamen wir an den von Wasir nach Dsul Oschar führenden Karawanenweg, wo wir während der Nacht an einem Brunnen lagerten, der reichlich aber schlechtes Wasser führte. Am Morgen ritten wir weiter. Wir wollten bis in die Nähe des Wadi Bascham, um dort den Mördern aufzulauern. Es sollte aber anders kommen.

Es war noch nicht Mittag, als wir einen Reitertrupp erblickten, welcher sich in einem spitzen

Winkel uns von links herüber näherte. Es waren nur vier Mann, vielleicht ein Teil von denen, die wir erwarteten. Wir griffen zu den Waffen und hielten an, um sie herankommen zu lassen. Sie setzten ihre Pferde in Galopp, und bald sahen wir, daß wir uns geirrt hatten. Mit diesem „wir“ sind jedoch nicht die Muntefik gemeint, denn als der Scheik derselben die Gesichter der Nahenden erkannte, rief er aus:

„Sie sind es, Emir, sie sind's! Der, welcher voranreitet, ist Humam Ben Dschihal, der Scheik der Hadesch.“

„Du kennst ihn genau?“ fragte ich.

„Ja.“

„So hat uns der Schech el Beled von Mangaschania belogen, denn diese Männer waren es nicht, die uns in Kubbet el Islam überfielen.“

„Was? Wie? Diese nicht?“

„Nein.“

„So verdamme Allah den Lügner! Ich werde ihn bestrafen lassen!“

Die vier Hadescharaber kamen heran und grüßten uns. Als ihr Anführer sich nach der Ursache und dem Ziele unseres Rittes erkundigte, hielt ich es für das Klügste, ihm die Wahrheit zu sagen. Er sah allerdings wie ein echter Räuber aus, doch sind die dortigen Beduinen alle mehr oder weniger Spitzbuben.

[**175**] „Allah 'l Allah!“ lachte er, als er mich angehört hatte. „Ich nehme es Euch nicht übel, daß Ihr mich für den Räuber gehalten habt; aber ich sage Dir, daß ich es besser gemacht hätte als er. Aber ich möchte gern wissen, wer der ist, mit dem ich verwechselt worden bin. Willst Du ihn mir nicht einmal beschreiben!“

Ich folgte dieser Aufforderung, als ich die beiden Narben erwähnte, rief er aus:

„Maschallah! Gingen sie von rechts nach links schräg abwärts über die Stirn?“

„Ja.“

„Hatte nur er diese Narben?“

„Nein. Jeder seiner Leute hatte sie auch und genau ebenso.“

„So habe ich es, ich hab's! Ich weiß, wer er ist!“

„Nun, wer?“ fragte ich, im höchsten Grade gespannt.

„Es ist – – doch halt!“ unterbrach er sich, indem sein Gesicht einen lauernden Ausdruck annahm. „Ihr werdet ihn verfolgen?“

„Ja.“

„Wenn es sein muß, bis zu seinem Lagerdorfe hin?“

„Sicher!“

„So gib mit ein Versprechen!“

„Welches?“

„Daß Du auf dem Wege, den ich Dir beschreibe, hinreiten wirst.“

„Das kann ich nicht versprechen, denn es ist möglich, daß unvorhergesehene Umstände mich unterwegs zwingen, von diesem Wege abzuweichen.“

Da fiel Abd el Kahir, der Scheik der Muntefik, schnell ein:

„Wenn Du Dich weigerst, dieses Versprechen zu geben, so erfahren wir nichts. Ich gebe es hiermit an Deiner Stelle.“

„Gut, ich halte Dich beim Worte!“ sagte der Scheik der Hadesch. „Übrigens braucht Ihr ihm nicht zu folgen, denn wenn Ihr mit mir nach dem Wadi Bascham reitet, fällt er in Eure Hände. Auch ich habe eine Blutrache mit ihm. Sein Stamm steht mit dem meinigen in Fehde; ich war jetzt dort und habe dafür gesorgt, daß er mir in die Hände läuft. Ich erfuhr, daß er nach Basra ritt, und bin nach seinem Duar gezogen, um ihm einen Streich zu spielen. Was für einer dies ist, das braucht Ihr nicht zu wissen; aber Ihr könntet ihn mir leicht vereiteln, wenn Ihr nicht den Weg einschlüget, den ich Euch vorzeichne. Ich weiß ganz gewiß, daß er sofort gegen mich ziehen wird, sobald er von Basra zurückkehrt. Es ist nämlich Abd el Birr, der Scheik der Malik Ben Handhala im Wadi esch Schagina.“

„Allah 'w Allah! Das ist möglich; ja, das glaube ich! Und nun weiß ich auch, weshalb der Schech el Beled von Mangaschania uns belogen hat. Er ist ja sein Stammesgenosse. Mangaschania wird von den Beni Mazin bewohnt, welche zu dem großen Stamme der Tamim gehören, und die Malik Ben Handhala gehören auch zu demselben. Er hatte sich dem Schech anvertraut.“

„Du hast recht. Ich sage Dir, der Mörder, den Ihr sucht, ist wirklich dieser Abd el Birr; das schwöre ich Dir beim Kuran zu.“

„So müssen wir ihm nach.“

„Wollt Ihr ihn nicht lieber in meinem Wadi, bei mir erwarten? Er kommt sicher.“

„Nein; wir haben keine Zeit dazu.“

„So reitet bis zu Euerm letzten Nachtlager zurück, und folgt von dort aus seinen Spuren. Er wird sich auf der Wasit-Straße halten bis nach Dsul Oschar hinüber, und dann auf dem Mekkawege weitergehen. Willst Du das?“

„Ja, ich verspreche es Dir. Es ist ja auch der kürzeste Weg nach seinem Dorfe.“

Ich war anderer Meinung als Abd el Kahir, sagte aber nichts, sondern hob mir das für später auf. Es wurden noch einige höfliche Redensarten gewechselt; dann trennten wir uns; das heißt, wir kehrten auf dem Wege zurück, den wir gekommen waren, Humam Ben Dschihal aber blieb mit seinen drei Hadesch halten, um zu sehen, ob wir das ihm gegebene Versprechen auch erfüllten. Ich drehte mich öfters, ohne daß es ihm auffallen konnte, nach ihm um; sobald wir jedoch so weit von ihm fort waren, daß er uns nicht mehr sehen konnte, wich ich von unserm Wege rechts ab.

„Was thust Du?“ fragte Abd el Kahir. „Du reitest falsch.“

[**176**] „Ich reite sehr richtig.“

„Es würde ein Umweg sein.“

„Das Gegenteil. Unsere Feinde sind nach Südwest, wir aber reiten jetzt gerade nach Süd. Wie wollen wir sie da einholen!“

„Wir reiten ihnen ja von unserm letzten Lagerplatze aus nach!“

„Das würde einen Winkel geben, einen Umweg, welcher über einen ganzen Tag beträgt.“

„Ich habe es aber versprochen!“

„Ich nicht. Der Gegenstand ist von gar keiner Bedeutung für Dich, und wenn Du nicht nach Deinem zu schnell gegebenen Versprechen handelst, wirst Du keine große Sünde begehen. Willst Du aber Dein Wort halten, so habe ich gar nichts dagegen; reite Du weiter! Ich aber habe nichts versprochen und werde keinen Umweg machen, denn ich will die Kerls einholen, noch ehe sie ihr Dorf erreichen. Sind Sie erst dort, dann ist es gefährlicher, an sie zu kommen. Außerdem kam mir das Benehmen des Scheikes der Hadescharaber verdächtig vor. Er hat etwas gethan, was wir nicht wissen sollen, und derartige Verheimlichungen lasse ich nie unaufgedeckt. Ich muß stets wissen, woran ich bin.“

Ich ritt weiter; Halef, Omar und die Haddedihn folgten mir, und die Muntefikaraber kamen uns nach einiger Zeit doch nach, als sie sahen, daß wir nicht umkehrten. Was ging mich das leichtsinnige Versprechen ihres Scheikes an! Ich hatte auf unser Unternehmen Rücksicht zu nehmen, nicht aber auf den mir so verdächtig erscheinenden Wunsch Humam Ben Dschihals.

Wir ritten also nach Südwest und kamen bald an die Spuren des Letztgenannten und seiner Leute. Diesen folgten wir bis zum Abende, ohne daß irgend etwas geschah. Die Gegend war im höchsten Grade triste, und unser Wasser ging zur Neige. Ich wollte aber nicht südwärts nach der Wasitstraße einlenken, weil dies ein Umweg war und gerade hier mehrere Unterabteilungen der Tamim an derselben wohnten. Die hielten es natürlich mit Abd el Birr, von dem sie jedenfalls über uns benachrichtigt worden waren. Wir wären da wohl kaum unsers Lebens sicher gewesen. Später gab es an derselben Straße Angehörige anderer Stämme, denen wir mehr Vertrauen schenken konnten. Darum strengten wir unsere Pferde soviel wie möglich an, um eine tüchtige Strecke hinter uns zu legen, und infolgedessen waren, als es dunkel wurde, nicht nur die Pferde, sondern auch die Reiter ungewöhnlich ermüdet. Wir schliefen alle rasch ein, die Wache natürlich ausgenommen. Abd el Kahir hielt es nach der letzten Erfahrung gar nicht mehr für überflüssig, Wächter auszustellen.

Ich wurde auch heute bald wieder geweckt und zwar abermals durch Omar Ben Sadek. Er rüttelte am meinem Arme und sagte leise, um die andern Schläfer nicht zu stören:

„Sihdi, steh doch einmal auf, und horch, was das für Töne sind! So eine Tierstimme habe ich noch nie gehört.“

Ich that ihm den Willen, entfernte mich mit ihm eine kleine Strecke vom Lagerplatz und horchte. Es herrschte die tiefste Stille rund umher. Doch bald wurde sie durch einen eigentümlichen Ton unterbrochen, den ich allerdings auch nicht unterzubringen wußte. Eine Tierstimme war es nicht, und als sich dieser Ton einigemal wiederholt hatte, sagte ich:

„Sonderbar! Wenn dies nicht die Stimme eines rufenden Kindes ist, so weiß ich dann nicht, wem sie gehören soll. Schakal oder Fennek ist es nicht, Hyäne vollends gar nicht. Gehen wir langsam näher!“

Wir setzten uns in Bewegung, und je weiter wir kamen, desto deutlicher wurden die Laute; dann unterschieden wir die beiden Silben Zar – – ka, die von einer klagenden Kinderstimme gerufen wurden. Zarka ist das Femininum des arabischen Wortes asrak, welches blau

bedeutet; hier war es also wohl der Name einer Frau oder eines Mädchens. Ein Kind allein hier in der Wüste? Unmöglich! Es waren jedenfalls andere Personen dabei, und da galt es, vorsichtig zu sein. Wir schlichen uns näher und immer näher, bis wir zu unserm Erstaunen sahen, daß das Kind allerdings ganz mutterseelenallein im Sande lag. Das konnte aber eine Falle sein, und darum beschloß ich, die Umgegend recht sorgfältig abzusuchen.

[**177**] Dies dauerte ziemlich lange, und als ich damit fertig war und zu Omar zurückkehrte, saß er an der Erde, mit dem Kinde auf dem Arme. Es hatte die Ärmchen um seinen Hals geschlungen und schlief.

„Pst, Sihdi, wecke es nicht!“ flüsterte er. „Es schläft. Wir wollen ganz leise, ganz leise zurückkehren.“

Er stand langsam auf, um das Kind ja nicht etwa durch eine schnelle Bewegung zu wecken, und trug es nach dem Lager. Dort setzte er sich nieder und blieb die ganze Nacht vollständig bewegungslos sitzen, er, der rauhe Beduine, den ich nur seinem Weibe gegenüber weich gesehen hatte. Die letzte Wache war auf mich gefallen, und so sah ich beim Anbruche des Tages die rührende Hingebung, welche er für den Findling hegte. Es war ein Knabe.

Da regte sich dieser und ließ, nach schlaftrunken, wieder den Namen Zarka hören. Dann schlug er die Augen auf, aber was für Augen! Sie waren blau; fast möchte ich sagen, himmelblau, wenn es überhaupt himmelblaue Augen gäbe, denn die himmelblaue Farbe der Augen ist lediglich eine Erfindung der Dichter. Ein Araberknabe himmelblaue Augen! Omar stieß einen lauten Ruf der Überraschung aus und war ganz entzückt darüber; es war allerdings ein Knäblein, wie gemalt, vielleicht anderthalb Jahre alt. Der Ruf weckte die Schläfer auf, die nicht wenig verwundert waren, als sie das Kind erblickten. Dieses fürchtete sich vor ihnen, suchte Schutz am Halse Omars und rief wieder nach seiner Zarka. Wir gaben ihm zu trinken und einige weiche Datteln; da beruhigte es sich.

Was mit dem Knaben thun? Ihn mit uns nehmen, das ging wohl kaum; noch weniger konnten wir ihn hier zurücklassen. Der nächste Ort war el Achadid an der Wasit-Straße; dorthin wollten wir ihn bringen, denn es war zu vermuten, daß er nach dort gehörte. Das zwang uns zu einem Umwege, war aber nicht zu ändern. Wir saßen also auf und schlugen die Richtung nach diesem Orte ein. Das Kind fürchtete sich vor uns allen und weinte, wenn sich einer von uns ihm näherte; zu dem braven Omar aber zeigte es sonderbarerweise eine wahre Zärtlichkeit, über welche er ganz glücklich war. Er hatte es bei sich auf dem Pferde und sorgte dafür mit einer Aufmerksamkeit, die ich ihm gar nicht zugetraut hätte.

„Sihdi,“ sagte er, „das ist ein wahrer Herzensknabe. Ich schwöre bei Allah, daß ich ihn seinem Vater wiedergeben werde.“

„Und wenn wir diesen nicht finden?“

„So nehme ich ihn mit mir und bringe ihn meiner Sahama, dem Weibe meiner Liebe, die voller Wonne über ihn sein wird.“

Seine Zuneigung zu dem Knaben wuchs von Stunde zu Stunde, und als wir gegen Abend in der Nähe von el Achadid angekommen waren, sagte er:

„Ich wollte, die Eltern wären nicht zu finden. Sieh, wie er mich am Barte zerrt und dabei lacht! Aber trotzdem sollen sie ihn wieder haben, und wenn sie noch so weit von hier wohnen. Bei Allah, ich werde ihnen ihr verlorenes Glück wieder bringen!“

Er ahnte nicht, was dieses „bei Allah“ bald für Folgen haben würde.

Da el Achadid von keiner Abteilung der Tamim bewohnt wurde, hatten wir nichts zu besorgen und ritten in den Ort. Unsere Nachfragen waren vergeblich. Niemand kannte den Findling, und kein Mensch wußte, wo in den benachbarten Duars ein Kind seinen Eltern abhanden gekommen war. Ich machte den Vorschlag, den Knaben hier zu lassen. Uns mußte er genieren, und die Bewohner dieses Ortes konnten seine Herkunft ausfindig machen. Da aber sagte Omar:

„Nein, Sihdi! Ich habe ihn gefunden, und wenn wir seine Eltern nicht entdecken, so gehört er mir und wird mein Kind. Soll ich ihn Zarka nennen?“

„Das ist ja ein weiblicher Name.“

„Gut, so soll er Lakit[16] heißen. Es gibt keinen Namen, welcher besser für ihn paßt.“

[**178**] 3. Um des Kindes willen.

Die Leute von el Achadid behandelten uns freundlich. Sie boten uns Wasser umsonst und Früchte, Mehl und andere Nahrungsmittel zu den niedersten Preisen an. Einer von ihnen war

[16] Findling.

von einem Ritte nach Wasit heimgekommen und dabei auf Abd el Birr und seine Handhala-Araber gestoßen. Als er das so nebenbei erwähnte, bemerkte ich, daß Feindschaft zwischen Achadid und den Handhala herrschte, und da erzählte ich, weshalb wir in diese Gegend gekommen waren. Hierauf wurde uns von ganzem Herzen guter Erfolg gewünscht; wir mußten als Gäste in dem Orte bleiben und bekamen, als wir am nächsten Morgen weiterritten, alle Auskunft, die uns nötig war, weil bei den Muntefik die Kenntnis der Örtlichkeiten nun nach und nach zu mangeln begann.

Wir wußten nun, daß wir die Malik Ben Handhala eine halbe Tagesreise vor uns hatten, und mußten uns bemühen, diesen Vorsprung einzubringen. Leider wurde uns dies durch den Knaben erschwert, welcher trotz aller Sorgfalt, die Omar auf ihn richtete, unser schnelles Reiten nicht aushalten konnte. Die Muntefik raisonnierten darüber, doch Omar machte sich nichts daraus. Die blauen Augen hatten es ihm angethan, und er schien mehr an den Knaben als an die Blutrache zu denken, die uns und vor allen Dingen ihn hierher geführt hatte. Er plauderte in einem fort mit seinem „Lakit“, obgleich er immer nur das Wort Zarka als Antwort bekam. Obwohl [Ob wohl] die Mutter des Knaben diesen Namen trug?

Gegen Ende dieses Tages kamen wir wieder auf die Fährte der Handhala und beschlossen, nur dann von derselben abzuweichen, wenn es einen Ort zu umreiten gab, dessen Bewohner uns nicht sehen sollten.

Die Verfolgten hatten sich bis jetzt auf der Wasit-Straße gehalten; am nächsten Vormittage aber führte ihre Spur nach Mawija hinüber, welches an der Mekkastraße liegt. Wir hatten gehört, daß dieser Ort von den Anbararabern bewohnt wird, vor denen wir uns, wie wir meinten, nicht zu verbergen brauchten, da sie nicht zum Tamimstamme gehörten, und hielten es für geboten, uns da nach den Handhala zu erkundigen. Dennoch gebrauchte ich die Vorsicht, die andern außerhalb des Ortes zu lassen und mit Halef allein hineinzureiten.

[**179**] Einige Männer standen bei den ersten Hütten und Zelten. Als sie uns kommen sahen, rannten sie fort, wohl um die Kunde von der Ankunft zweier fremder Reiter rasch zu verbreiten. Dennoch sahen wir, als wir uns schon mitten im Dorfe befanden, keinen andern Menschen als eine alte Frau, die ich nach dem Schech el Belad [Beled] fragte. Sie bezeichnete mir ein großes Zelt als Wohnung desselben. Wir ritten hin und riefen. Da wurde der Vorhang zurückgeschlagen, und der Beherrscher des Dorfes erschien in der Öffnung. Ohne abzuwarten, was wir von ihm wollten, lud er uns ein, bei ihm einzutreten und den Tschibuk mit ihm zu rauchen. Ich entschuldigte mich mit dem Mangel an Zeit; er aber ließ das nicht gelten und wiederholte seine Einladung in so dringendem Tone, daß es eine unverzeihliche Beleidigung gewesen wäre, wenn wir dieselbe auch jetzt noch zürückgewiesen hätten. Und Feinde durften wir uns hier nicht machen, weil uns der Rückweg wieder herführen mußte. Wir stiegen also ab, banden die Pferde an zwei Zeltstangen und traten ein.

Unser Wirt begrüßte uns mit einem vollständigen Ahla wa sahla wa marhaba[17], was die geringe Befürchtung, die ich doch hegte, sofort verscheuchte, denn einer, dem man nicht wohl will, wird nie so gegrüßt, und ließ uns niedersetzen. An einem Pfahle hingen mehrere Tabakspfeifen, von denen er uns die beiden besten aussuchte; dann gab er uns Tabak und auch Feuer. Er war im höchsten Grade freundlich, setzte sich zu uns und begann ein Gespräch, ohne uns nach unsern Verhältnissen und Absichten zu fragen.

Da war es mir, als ob ich draußen die Schritte vieler Leute hörte, leise Schritte, was meinen Argwohn sofort wieder wachrief.

„Die Bewohner Mawijas scheinen nicht daheim zu sein,“ sagte ich. „Ich habe nur einige Männer und eine Frau gesehen.“

Da stand er auf, nahm plötzlich eine ganz andere Miene an und antwortete:

„Sie sind daheim, alle, alle, und haben auf Euch gewartet.“

„Gewartet?“ fragte ich, noch ruhig sitzen bleibend. „Wußtet Ihr denn, daß wir kommen würden?“

„Wir wußten es. Abd el Birr, der Scheik der Handhala, hat uns gesagt, daß Ihr Christenhunde kommen werdet, um die heilige Pilgerstraße zu besudeln. Das werdet Ihr mit Eurem Leben bezahlen. Unsere Männer haben sich versteckt, um Euch stinkenden Hunde – – “

„Schweig!“ fuhr ich ihn an, indem ich aufsprang und Halef sich ebenso rasch aufschnellte. „Ja, ich bin ein Christ; der Hund aber bist Du!“

„Und Deine Leute sind Hundesöhne und feige Abkömmlinge von Hundeenkeln, denen wir die Peitsche geben werden!“ unterbrach mich mein wackerer, furchtloser Halef, indem er eine

[17] Willkommen.

kurze, starke Lederpeitsche, welche am nächsten Pfahle hing, herunterriß und ihm mit derselben gedankenschnell zwei, drei, vier Hiebe quer über das Gesicht versetzte.

Der Kerl wollte schreien, kam aber nicht dazu, denn ich schlug ihn zu Boden und öffnete dann den Vorhang, welcher als Thüre des Zeltes diente. Da draußen standen jetzt über hundert bewaffnete Männer und Burschen bereit, die Schänder der heiligen Straße zu ermorden und zu zerreißen; hinter ihnen hatten sich die Weiber zusammengeschart. Ich wollte aufs Pferd und fort, mitten durch sie hindurch; da aber schob mich mein listiger Hadschi Halef zur Seite und schrie, ehe noch einer von ihnen zu einem Ruf des Fanatismus kam, ihnen zu:

„Was fällt Euch denn ein, Ihr gläubigen Moslemim, Ihr tapferen Krieger von Mawija! Wir gehören zu den Handhala und wurden von Abd el Birr zu Euch gesandt, um dem Schech el Beled zu melden, daß die erwarteten Ungläubigen in kurzer Zeit ankommen werden. Ihr habt Eure Verstecke zu früh verlassen. Sie können jeden Augenblick erscheinen, und wenn sie Euch hier versammelt sehen, werden sie draußen bleiben und entfliehen. Verbergt Euch also schleunigst wieder, solange es noch Zeit ist! Schnell, schnell, fort, fort, sonst entgehen sie uns!“

[**180**] Um sie irre zu leiten und seinen Worten Nachdruck zu geben, verschwand er rasch wieder im Zelte, und ich folgte ihm ebenso schnell. Der Schech lag betäubt am Boden. Wir blickten durch eine Ritze hinaus und sahen, daß sich das Volk schleunigst entfernte. Der schlaue Hadschi bemerkte diesen seinen Erfolg und sagte, vergnügt lachend:

„Siehst Du, wie es hilft, Sihdi! Du hättest wohl zwanzig und noch mehr mit der Faust niedergeschlagen; vor meiner Zunge aber reißen sie alle, alle aus. Hamdulillah, jetzt sind sie fort! Nun wieder hinaus und auf die Pferde!“

Es war kein Mensch mehr draußen zu sehen, aber eben als wir aufstiegen, kamen einige Personen hinter einer langen, niedrigen Hütte hervor; ich erkannte Abd el Birr und drei von seinen Handhala.

„Ihr seid betrogen worden, betrogen, betrogen!“ brüllte er wütend. „Auf sie, Ihr Dummköpfe, schnell auf sie, sonst entgehen sie uns!“

Halef hätte ihn niederschießen können, that es aber natürlich nicht. Er hatte die Peitsche in der Hand behalten; er that mit derselben einige sehr bezeichnende Hiebe durch die Luft; dann galoppierten wir fort, zum Dorfe hinaus, verfolgt von einem Wutgeheul, wie man es sonst nur von Indianern zu hören bekommt.

Es stand zu erwarten, daß die fanatischen Menschen uns verfolgen würden; darum hielten wir uns, als wir unsere Gefährten erreichten, nicht bei ihnen auf, sondern jagten an ihnen vorüber und riefen ihnen zu, schnell nachzukommen. Um die Verfolger irre zu leiten, ritten wir gerade nordwärts, wohin wir gar nicht wollten, und sahen, als wir uns dann umblickten, auch wirklich eine Reiterschar, welche den Ort verlassen hatte; diese Leute sahen aber ein, daß unser Vorsprung schon zu groß war, und kehrten nach wenigen Minuten wieder um. Nun ritten wir in einem weiten Bogen langsam wieder in unsere ursprüngliche Richtung zurück, wobei Halef den andern unser Abenteuer erzählte und sich nicht wenig auf seine Pfiffigkeit zu gute that.

Also wir hatten die Handhala eingeholt, weil sie in Mawija geblieben waren, um uns zu verderben. Abd el Kahir riet, sie auf dem Wege nach dem nächsten Orte zu überfallen; ich aber ging nicht darauf ein, weil vorauszusehen war, daß sie gerade jetzt sehr vorsichtig sein würden. Dieser nächste Ort, er Rakmatan, gehörte den Handhala, und ich wollte mich nicht zwischen zwei Feuer bringen, sondern den Überfall desselben erst jenseits desselben unternehmen. Man stimmte mir bei.

Dieses Rakmatan liegt am oberen Ende des Wadi Falg und ist unter den Muhammedanern berühmt, als der einstige Wohnort des Dichters Malek Ben er Reïb el Mazini. Es war vorauszusehen, daß Abd el Birr nach dem Geschehenen Mawija nicht so schnell verlassen und dann in Rakmatan bei seinen Stammesgenossen bleiben werde. Wir waren erwischt worden, und nun glaubte er gewiß, daß wir nicht wiederkommen würden; wir hatten daher wohl bis morgen Zeit. Wir beeilten uns also gar nicht und machten einen Umweg, um ja nicht etwa gesehen zu werden. Es dunkelte bereits, als wir jenseits Rakmatan auf der Pilgerstraße ankamen. Wir versteckten uns da hinter den Felsen des Wadi Maskat er Raml, hinter welchem die esch Schiha-Wüste beginnt.

Omar hatte nur für seinen Knaben Zeit und Augen, und es war wirklich rührend, zu sehen und zu hören, wie zart er für ihn sorgte und in welch weichen Tönen er zu ihm sprach; eine Mutter hätte nicht lieber und aufmerksamer sein können. Das Kind wollte aber auch keinen Augenblick lang von ihm lassen.

Es lag mit natürlich daran, zu erfahren, ob Abd el Birr schon in dem Orte angekommen oder wider alles Erwarten schon vorüber sei; darum beschloß ich, kundschaften zu gehen. Halef wollte mit, konnte aber nichts nutzen, sondern nur schaden. Den hellen Haïk, der mich leicht verraten konnte, ließ ich natürlich zurück.

Ich hatte bei unserer Ankunft im Wadi Maskat er Raml das Dort liegen sehen und schätzte die Zeit, es jetzt in der Dunkelheit zu erreichen, auf eine halbe Stunde. Als diese verflossen war, stand ich vor der ersten Hütte. Aus den Fensteröffnungen der Wohnungen glänzte der Schein der [**181**] Lichter oder Sesamöllampen. Der Ort war in eine Krümmung des Wadi Falg geschmiegt, und wenn ich nicht gesehen werden wollte, mußte ich meine Beobachtungen im Rücken des Dorfes machen. Ich schlich mich von einer Wohnung zur andern, bis ich am obern Ende angekommen war; dann kehrte ich wieder zurück, um meine Aufmerksamkeit auf ein Bauwerk zu richten, welches das größte war und also wohl dem reichsten Manne, wenn nicht dem Schech el Belad [Beled] gehörte. Vor der Thür desselben waren, wie ich bemerkte, mehrere Pferde angebunden. Die hintere Wand hatte vier Fensteröffnungen, von denen drei erleuchtet waren. Ich schlich mich an die erste und sah hinein. Ich sah einen kleinen, ganz primitiv eingerichteten Raum, in welchem eine weibliche Gestalt unbeweglich auf einer Strohmatte saß. Sie schien nach dem Nebenraume zu lauschen, in welchem Stimmen zu hören waren. Diesen zweiten Raum konnte ich durch das nächste Fenster überblicken. Er war größer. Zwei Männer befanden sich darin. Der eine von ihnen ging in großer Erregung hin und her; es war der Scheik der Handhala.

„Also mein Sohn, mein einziges Kind, mir in meinem Alter spät geboren, ist fort, geraubt von Humam Ben Dschihal, dem verfluchten Hadeschhunde!“ rief er. „Ist er es wirklich gewesen? Wer hat ihn erkannt?“

„Dein Weib; sie kennt ihn ja genau. Sie ist mit dem Kinde auf dem Makbara[18] gewesen, ganz allein, und da von ihm überfallen worden.“

„Diese Verruchte, diese der Hölle Verfallene! Ich werde mit ihr abrechnen, bald, sehr bald! Denn ich werde sofort weiter reiten, um daheim meine Krieger zum Rachezuge zu versammeln. Sobald unsere Pferde gefressen und sich ein wenig ausgeruht haben, geht es fort von hier. Wir werden das Wadi Bascham dieses Kinderräubers der Erde gleich machen. Er hat sich fürchterlich gerächt, wie er sich entsetzlicher gar nicht rächen konnte. Er kannte meine unendliche Liebe zu diesem Kinde und hat es sicher unterwegs ermordet. Und dieses Weib, was thut sie jetzt? Sie wird daheim sitzen und an nichts anderes denken, als daß ihr das Trauerkleid gut zu Gesichte steht. Sie ist dem Tode verfallen. Meine erste Kugel gilt nicht dem Räuber meines Knaben, sondern ihr, das schwöre ich bei – – –“

„Halt, schwöre nicht!“ unterbrach der Hausherr den Wütenden. „Dein Weib ist nicht daheim.“

„Wo sonst?“

„Sie ist dem Räuber nach wie eine Löwin, der man ihr Junges genommen hat.“

„So hat er sie auch getötet, und so ist sie leider ihrer Strafe entgangen. Was nützt es, daß sie ihm nachgefolgt ist! Darfst Du sie da eine Löwin nennen? Sie hätte ihr Kind wie eine Löwin verteidigen sollen! Ich schwöre es bei Allah und allen Khalifen, daß ich ihr, wenn ich sie finde – –“

„Halt, schwöre nicht!“

Das sagte nicht der andere wieder, sondern der Ruf erscholl vom Eingange zum Nebenraume her, wo die Frau stand, die ich vorhin gesehen hatte. Nun folgte eine Szene, welche zu beschreiben sich die Feder sträubt. Man erlasse sie mir! Sie war in ihrer Mutterangst hierher gekommen, um den befreundeten Stamm um Hilfe zu bitten, und befand sich erst seit einigen Stunden hier, wo sie so unerwartet mit ihrem Manne zusammentraf. Dieser schäumte vor Wut, warf sie nieder, zerrte sie hin und her, trat sie mit Füßen und hätte sie erschossen, denn er riß das Pistol einigemal hervor, wenn er nicht von dem andern daran verhindert worden wäre. Endlich zog er sie an den Haaren aus dem Hause, schleuderte sie dort hin und brüllte laut dazu:

„Enti telikah bit telateh!“

Das heißt zu deutsch: Du bist dreimal verstoßen, und ist die gesetzlich vorgeschriebene Scheidungsformel. Sie war von diesem Augenblicke an nicht mehr seine Frau.

Ich schlich mich um das Haus, um nach ihr zu sehen, so gefährlich dies für mich war; da kam sie weinend um die Ecke. Sie erschrak, als sie mich sah.

---

[18] Kirchhof.

„Wirst Du Zarka genannt?“ fragte ich leise.

„Ja. Wer bist Du?“ brachte sie mühsam hervor.

[**182**] „Dein Freund. Ich bringe Dir Hilfe. Komm mit mir!“

Ich nahm sie bei der Hand und führte sie fort. Sie folgte mir ohne Weigerung, mir, einem Fremden, von dem sie sich nicht berühren lassen durfte. Es war ihr ja nun alles gleich. Leise vor sich hinweinend und schluchzend ging sie eine halbe Stunde lang neben mir her, bis wir in das Wadi Maskat er Raml kamen. Da, wo die Gefährten hinter den Felsen steckten, war die zärtliche Stimme Omars zu hören, und eine andere, feinere, antwortete ihm mit einem zweimaligen „Zarka“ darauf. Da stieß die Frau einen schrillen Schrei aus und stürzte vorwärts.

Was soll ich sagen! Sträubte sich vorhin die Feder, mir zu gehorchen, so möchte sie jetzt wohl gar zu gern das unendliche Entzücken der Mutter schildern, vermag es aber nicht und schweigt also wieder, freilich aus ganz anderm Grunde.

Der mit dieser Wendung zunächst höchst unzufriedene Omar warf mir zehn Fragen auf einmal vor, und die andern wollten ebenso Erklärung haben, aber es gab keine Zeit dazu, weil Abd el Birr, der Handhala, so rasch aufbrechen wollte. Sollte er uns nicht entgehen, so mußten wir eilen. Zarka wurde mit dem Kinde so weit in das Wadi hineingeschafft, daß sie nicht hören konnte, was geschah; dort blieben zwei Haddedihn, die ich instruierte, bei ihr. Dann wurde mein dreißig Ellen langer, unzerreißbarer Lasso quer über den Weg gezogen; die Pferde sollten darüber stürzen, so daß uns der Fang sicherer und leichter war. Dann warteten wir.

Es verging aber eine Viertelstunde, ehe wir den Hufschlag nahender Pferde hörten. Sie kamen trotz der Dunkelheit im scharfen Trabe. Der Scheik fluchte, wetterte und trieb zur Eile an. Jetzt waren sie da. Ohne den Lasso wären sie in einigen Sekunden vorüber gewesen, wenn wir nicht hätten auf sie schießen wollen; so aber kam keiner vorbei; alle Pferde stürzten und die Reiter mit ihnen. Wir waren natürlich sofort über die letzteren her, ich über den Scheik, der sich durch seine Stimme kenntlich gemacht hatte. Er lag erst vor Schreck bewegungslos; dann wollte er sich wehren, wollte auf, konnte aber nicht und sank mit einem Schmerzensschrei wieder nieder. Er hatte das rechte Bein gebrochen. Sie wurden alle gebunden und nebeneinander niedergelegt; es fiel kein Wort dabei, und ich gebot auch für ferner, bis zu meiner Rückkehr, Schweigen. Dann nahm ich dem Scheik die beiden Pistolen aus dem Gürtel und ging dem Dorfe zu.

Dort angekommen, schlich ich mich erst hinter den Häusern bis zu dem größten hin, welches, wie ich dann erfuhr, wirklich dem Schech el Beled gehörte, ging dann ganz offen nach der vordern Seite desselben und trat ein. Der Schech saß rauchend ganz allein im großen Raume; er wollte die Erregung der letzten Stunde durch die Pfeife beruhigen. Als er mich sah, sprang er überrascht auf.

„Kennst Du diese Waffen?“ fragte ich, sie ihm vorhaltend.

„Maschallah! Die Pistolen des Scheikes der Malik Ben Handhala!“

„Sie sind es. Er gab sie mir als Erkennungs- und Beglaubigungszeichen mit. Er ist nicht weit fortgekommen. Es handelt sich um ein Geheimnis, welches nur Du allein heute erfahren darfst. Hast Du einige Fananir?“[19]

„Ja.“

„Hole sie, und folge mir! Es ist Wichtiges geschehen.“

„Was? Wer bist Du? Ich kenne Dich nicht.“

„Du wirst es von ihm selbst erfahren. Beeile Dich! Es darf keine Minute verloren werden.“

Der sehr bestimmte Ton, in welchem ich sprach, und die Pistolen hatten die beabsichtigte Wirkung: Er holte mehrere Laternen, brannte eine davon an und ging mit. So sehr er unterwegs Auskunft von mir forderte, ich gab sie ihm nicht; doch als wir an Ort und Stelle waren, sagte ich ihm, daß er mein Gefangener sei, aber nichts zu befürchten habe, falls er sich ruhig bis zum Morgen verhalte. Er wurde auch gebunden, ehe er es sich versah; dann brannten wir [**183**] alle Laternen an, so daß Licht genug vorhanden war, alles zu sehen.

Nun fiel zunächst der Scheik der Muntefik in den heftigsten Vorwürfen und Schmähreden über den Scheik der Handhala her; ich ließ ihn einige Zeit gewähren; dann aber, als er gar nicht aufhören wollte und es zu toll trieb, gebot ich ihm mit den Worten Ruhe:

„Nun laß es endlich gut sein! Es handelt sich bei Dir um eine Beleidigung, für welche Du Abbitte oder irgend eine für ihn ungefährliche Strafe verlangen kannst, nicht aber um etwas, was den unbedingten Tod erfordert. Hier aber steht der Bluträcher, welcher das Leben dieses Gefangenen fordern kann. Laß ihn nun auch zu Worte kommen!“

---

[19] Plural von Fannar, Papierlaternen; andere gibt es dort nicht.

Ich deutete dabei auf Omar, welcher, seit Abd el Kahir gefangen war, kein Wort gesagt hatte. Jetzt trat er näher und blickte ihm finster in das Gesicht. Ich gab Halef einen heimlichen Wink. Dieser verstand mich und ging unauffällig fort, um Zarka herzubringen.

„Du hast den Bruder meines Weibes ermordet," sagte jetzt Omar; „ich bin der Rächer. Kennst Du das Gesetz, welches lautet: Blut um Blut, Leben um Leben?"

„Töte mich!" antwortete der Gefragte. „Allah hat mich durch diesen Kara Ben Nemsi Emir in Deine Hand gegeben. Er hat mir die Freude meines Lebens, mein einziges Kind, den Sohn meines Alters genommen; ich mag nicht länger leben. Ich werde Dir dankbar dafür sein, wenn Du mir eine Kugel gibst."

Das hatte Omar nicht erwartet: er kam dadurch in Verlegenheit. Er wollte den Gefangenen strafen, nicht ihm aber eine Wohlthat erweisen. Er blickte erst ihn und dann auch mich ratlos an.

„Schieß ihn tot, oder nimm das Messer, Omar!" forderte ich ihn auf.

Seine Verlegenheit wuchs. Er wollte Rache, aber ein Henker zu sein, einen Wehrlosen zu töten, das fiel ihm nicht ein.

„Ich verstehe Dich," fuhr ich fort. „Ja, wärest Du ein Christ, so könntest Du Dich fürchterlich rächen, indem Du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeltest."

Er blickte unentschlossen vor sich nieder. Da bäumte sich der Gefangene unter seinen Fesseln und trotz seines Beinbruches auf und stieß einen lauten, unartikulierten Ruf aus. Sein Weib war gekommen, den Knaben in der Hand. Sie kniete neben ihm nieder und hielt ihm das Kind zum Kusse hin. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich seiner. Seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, und er schrie mit einer Stimme, welche schier unmenschlich klang:

„Er lebt, mein Sohn, er lebt! Emir, laß mir die Hände los, gib sie mir nur einen Augenblick, einen einzigen Augenblick frei, damit ich mein Kind umarmen, nur einmal berühren, nur einmal streicheln kann!"

Ich bückte mich nieder und band ihm die Arme los. Da griff er zu und zog den Knaben an das Herz, liebkoste ihn wie närrisch, gebärdete sich wie wahnsinnig, zog dann auch die Frau an sich und rief:

„Ich habe Dich verstoßen; ich nehme Dich wieder auf. Du bist wieder mein Weib, mein teueres, gutes Weib. Willst Du es wieder sein?"

Sie nickte unter Thränen; sprechen konnte sie nicht.

„Ich habe Dich zwar freigegeben, also bist Du auch frei," fuhr er fort. „Aber wir gehen zu Kadi und lassen uns – – –"

Er hielt plötzlich inne; es fiel ihm ein, in welcher Lage er sich befand, daß er sein Leben verwirkt, ja sogar um seinen Tod gebeten hatte.

„O, Allbarmherziger, das ist nun aus!" klagte er. „Den Blutpreis, den Blutpreis! Ich will ihn zahlen; ich kann, ich kann nicht sterben!"

„Und Du stirbst doch!" antwortete Omar.

Da nahm ich den blauäugigen Knaben seinem Vater aus den Händen, gab ihn Omar hin und sagte:

„Dieser bittet für ihn; er ist sein Sohn. Du hast zweimal bei Allah geschworen, die Eltern dieses Kindes glücklich zu machen, wenn es Dir möglich sei. Bedenke das!"

[**184**] Der Knabe schlang ihm sofort die Ärmchen um den Hals und drückte ihm das Köpfchen in den Bart. Omar, der eben noch so entschlossene Omar, drehte sich um und verschwand mit dem Kinde im Dunkel der Nacht. Nun trat eine erwartungsvolle Stille ein, welche der Scheik dazu benutzte, sein Weib zu fragen, wie sie wieder zu dem verlorenen Kinde gekommen sei. Sie deutete stumm auf mich, und ich erzählte es ihm.

„Er hat es gefunden, er, der Bluträcher, dessen Verwandten wir ermordet haben!" sagte er. „O Allah, wie strafst Du diese That!"

Da kam Omar wieder; er hatte den letzteren Ausruf gehört, und auf seinem Gesichte lag ein ungewöhnlich weicher Zug. Er legte ihm den Knaben in die Arme und sagte:

„Ich will nicht Deinen Tod; ich nehme den Blutpreis – – – um dieses Kindes willen, welches mir meine Seele geraubt hat," fügte er fast weinend hinzu. „Die Krieger der Haddedihn werden mich wohl nicht deshalb für unwürdig halten."

Ich reichte ihm die Hand und beruhigte ihn:

„Nie bist Du edler und tapferer gewesen als in diesem Augenblicke, wo Du Dich selbst bezwungen hast. Laß es ihnen wissen, daß ich, Kara Ben Nemsi Emir, dies ausdrücklich gesagt habe! Wie hoch soll der Blutpreis sein?"

„So viel, wie Abd el Mottaleb bezahlen mußte, der Großvater des Propheten, hundert Kameele.“

„Das ist mein ganzes Vermögen!“ rief der Scheik. „Es bleibt mir dann nichts, gar nichts übrig; aber Du sollst alles haben, alles, wenn ich nur meinen Sohn und mein Weib wieder bekomme und für sie leben darf. Der eigentliche Mörder bin ich nicht; den hast Du getötet, als wir Euch auf dem Wege nach dem Wadi Bascham des Nachts überfallen wollten.“

„So sind wir einig, und die Gefangenen sind frei,“ erklärte ich.

Ihre Fesseln wurden gelöst. Abd el Birr konnte nicht hier liegen bleiben; der Schech es Beled erklärte, ihn und sein Weib und Kind bei sich aufnehmen zu wollen, und lud auch mich mit ein. Er und alle unsere bisherigen Feinde gelobten freiwillig mit den heiligsten Eiden, daß sie allen Hintergedanken fern seien, uns als Freunde und Brüder betrachten und gegen alle Feinde verteidigen würden. Wir durften ihnen glauben und gingen mit, um die Gäste des ganzen Ortes Rakmatan zu sein.

Im Hause des Schechs angekommen, verband ich das Bein des Handhala, so gut es möglich war: der Bruch war kein komplizierter. Der Kranke fühlte sich am andern Tage so wohl, daß er den Kadi kommen ließ, um sich sein Weib wieder antrauen zu lassen. Wäre ich nicht Christ gewesen, so hätte ich dabei als Zeuge dienen müssen; diese Ehre wurde Omar zu teil. Der brave Mann war so gerührt, daß er nach vorübergegangener Handlung zu den aufs neue Vermählten sagte:

„Ich bringe eine Gabe, welche Ihr nicht zurückweisen dürft: Ihr habt mich zum Zeugen Eures neuen Glückes gemacht, welches die Armut töten würde. Ich verzichte auf den Blutpreis und schenke ihn Eurem Sohn. Allah segne ihn und dieses mein Geschenk!“

Der Scheik brachte kein Wort hervor; auch Zarka konnte nicht sprechen; ihre blauen Augen aber standen voller Thränen, denn die Farbe seiner Augen hatte ihr Söhnchen von ihr geerbt: sie hieß Zarka ihrer Augen wegen.

Was wollte der Scheik der Muntefik nach dem Beispiele von Güte machen, welches ihm Omar gegeben hatte? Er mußte auch verzeihen und alle Rachegedanken fallen lassen. Wie eigentlich christlich fühlte und handelte man hier und jetzt in diesem an der Pilgerstraße gelegenen Hause, wo der muhammedanische Fanatismus bisher jährlich blutige Orgien gefeiert hatte! Wir blieben fast drei Wochen lang als Gäste in er Rakmatan, und niemand wagte es, ein Wort der Beleidigung zu mir zu sagen. Die wahre Liebe besiegt den größten, unüberwindlich scheinenden Haß. Meine Gewehre wurden mir natürlich zurückgestellt, und ebenso bekamen die Haddedihn die Summe ersetzt, welche dem toten Mesud in Kubbet el Islam abgenommen worden war. – – –

Er Raml el Helahk.

Reiseerlebnis von Dr. **Karl May**.

1. Der Khabir.

[**161**] Die Sonne hatte ihren Tageslauf fast ganz vollendet; darum lag ich nach der heutigen glühenden Hitze etwas entfernt von dem Brunnen vollständig im Schatten meines Reitkameles, während sich die andern Mitglieder der Karawane rund um das brackige, schlecht schmeckende Wasser niedergelassen hatten und den überschwänglichen Reden meines Chaddam[1] Kamil lauschten. Ich konnte jedes Wort verstehen, welches gesprochen wurde, und hörte mit heimlichem Vergnügen zu, welche Mühe er sich gab, alle meine unzähligen guten Eigenschaften in das richtige Licht zu stellen.

„Nicht wahr, Du heißest Abram Ben Sakir und bist ein reicher Mann?“ fragte er den neben ihm sitzenden Handelsherrn aus Mursuk. „Wieviel bezahlst Du jedem Deiner Begleiter auf dieser Reise für den Tag?“

„Zweihundert Kauris,“ antwortete der Gefragte bereitwillig. „Ist das nicht genug?“

„Für Deinen Besitz, ja; aber mein Sihdi[2] ist viel, viel reicher, als Du bist. Er heißt Hadschi Kara Ben Nemsi, [**162**] und in den Oasen seines Vaterlandes weiden 1000 Pferde, 5000 Kamele, 10000 Ziegen und 20000 Schafe mit fetten Schwänzen, die ihm gehören. Er gibt mir täglich einen Abu Noqtah[3], so daß ich reicher als Du sein werde, wenn ich von ihm in mein Duar[4] zurückgekehrt sein werde. Sag, was bist Du gegen ihn?“

Der Aufschneider log gewaltig, denn ich zahlte ihm nicht täglich, sondern wöchentlich einen Mariatheresienthaler; er bekam also nach deutschem Gelde täglich ungefähr 50 Pfennige. Der sehr reiche Handelsherr antwortete:

„Allah gibt, und Allah nimmt; die Menschen können nicht alle gleich wohlhabend sein.“

„Du hast recht,“ nickte Kamil, „und weil mein Sihdi der Liebling Allahs ist, hat er viel von ihm bekommen. Ahnest Du vielleicht, wie berühmt der Name Hadschi Kara Ben Nemsi in allen Ländern und bei allen Völkern der Erde ist? Er spricht alle viertausendundfünfzig Sprachen der menschlichen Zunge, kennt die Namen aller achtzigtausend Tiere und Pflanzen, heilt alle zehntausend Krankheiten und schießt den Löwen mit einer einzigen Kugel tot. Seine Mutter war die schönste Frau der Welt; die Mutter seines Vaters wurde der Inbegriff der Tugenden genannt, und die sechsunddreißig Frauen, welche er besitzt, sind folgsam, lieblich und nach Ambra duftend wie die Blumen des Paradieses. Er hat die Heere aller Helden besiegt; vor seiner Stimme zittert sogar der schwarze Panther, und wenn, um uns zu überfallen, die räuberischen Tuareg kämen, in deren Gebiete wir uns leider jetzt befinden, so genügte allein seine kleine Flinte, sie in die Flucht zu treiben. Blicke hin zu ihm! Siehst Du, daß er zwei Gewehre hat, ein großes und ein kleines? Mit dem großen schießt er eine ganze Khala[5] über den Haufen, und mit dem kleinen kann er hunderttausendmal schießen, ohne zu laden; darum wird es eine Bundukije et tikrar[6] genannt. Fast wünsche ich, daß diese Halunken kämen; dann solltet Ihr sehen – – –“

„Sei still, um Allahs willen!“ unterbrach ihn da der Schech el Dschemali[7] rasch. „Wenn Du diese Mörder herbeiwünschest, so kann es dem Schajtan[8] leicht einfallen, sie wirklich herbeizuführen, und dann wären wir verloren!“

„Verloren? Wenn mein Sihdi hier ist und auch ich bei Euch bin?“ Er hätte in diesem

---

[1] Diener.

[2] Herr.

[3] Wörtlich: „Vater des Tropfens“ = Mariatheresienthaler.

[4] Zeltdorf.

[5] Festung.

[6] „Flinte der Widerholung“ = Repetiergewehr.

[7] Anführer der Karawane.

[8] Teufel.

Tone wohl weitergesprochen; da aber deutete der Schech er Dschemali auf die Sonne und sagte:

„Seht, Ihr Männer, daß die Sonne den Horizont berührt! Das ist die Stunde des Abendgebetes. Gebt Allah Preis, Lob und Ehre!“

Sie sprangen alle auf, tauchten ihre Hände in das Wasser, knieten dann, mit dem Gesichte nach der Richtung von Mekka gewendet, nieder und beteten unter den vorgeschriebenen Verbeugungen und Handbewegungen dem alten Schech die heilige Fatcha nach.

[**163**] Auch ich kniete währenddem im Sande und verrichtete mein christliches Abendgebet, natürlich ohne ihre Bewegungen nachzuahmen, denn ich hatte ihnen nicht verschwiegen, daß ich kein Muhammedaner sei. Ich war gestern, gleich nachdem ich mit meinem Kamil ihre Handelskarawane eingeholt hatte, so aufrichtig gewesen, ihnen das zu sagen, und sie hatten das nicht für einen Grund genommen, mir die Erlaubnis, mich ihnen anzuschließen, zu verweigern.

Als das Gebet zu Ende war und wir uns von den Knieen erhoben hatten, sahen wir von Norden her einen einzelnen Kamelreiter kommen. Sein Hedschihn[9] war ein vorzüglicher Schnelläufer, und seine Waffen bestanden aus einer langen, arabischen Flinte und zwei Messern, die er an Armbändern an seinen beiden Handgelenken hängen hatte. Diese Art, die Messer zu tragen, ist für den Gegner sehr gefährlich: man umarmt ihn und sticht ihm dabei die beiden Klingen von hinten in den Rücken.

„Sallam!“ grüßte er, bei uns angekommen, indem er, ohne sein Kamel niederknieen zu lassen, aus dem Sattel sprang. „Erlaubt mir, hier mein Hedschihn zu tränken und Euch vor den Feinden zu warnen, denen Ihr entgegengeht!“

Er war in einen langen, weißen Burnus gehüllt, unter dessen Kapuze sein dunkles, stark eingefettetes Haar hervorquoll. Groß und kräftig gebaut, hatte er ein ovales, volles Gesicht mit einer Abplattung in der Gegend der Backenknochen, eine kurze, fast stumpfe Nase, kleine Augen und ein rundes Kinn. Hätte er das Litham getragen, einen Gesichtsschleier, der nur die Augen frei läßt, so wäre ich überzeugt gewesen, einen Targi[10] vor mir zu haben.

„Du bist uns willkommen,“ antwortete der alte Schech, als das Tier des Ankömmlings von selbst zum Wasser lief, um zu trinken. „Wen aber meinst Du, indem Du von Feinden redest?“

„Die Imoscharh,“ antwortete der Gefragte.

Dieses Wort ist gleichbedeutend mit Tuareg. Des letzteren Wortes bedienen sich nur die Araber, während die Angehörigen des betreffenden räuberischen Volkes sich nie anders denn als Imoscharh bezeichnen.

„Du meinst die Tuareg? Befinden sich welche auf unserm Wege?“

„Nicht nur welche, sondern sehr viele und zwar in der Oase Seghedem.“

„Allah! Dorthin wollten wir in dieser Nacht reiten!“

„Das könnt Ihr nicht. Wir waren eine Karawane von über dreißig Männern mit achtzig Kamelen. Wir kamen vom Bis Ishaya und hielten uns für sicher; kaum aber hatten wir Seghedem erreicht, so wurden wir von den Imoscharh, welche sich dort versteckt hielten, überfallen und trotz der tapfersten Gegenwehr niedergemetzelt. Ich bin der einzige, der entkommen ist.“

„Ja waîli!“ rief der Alte betroffen aus. „Diese Hunde hat uns der Schajtan in den Weg geführt! Sie werden in Seghedem liegen bleiben. Was thun wir da? Sollen wir hier warten, bis sie fort sind, hier am Bir[11] Ikbar, dessen Wasser für Menschen kaum zu genießen ist und für unsere Tiere kaum noch einen Tag ausreichen würde?“

Er sah sich ratlos im Kreise um. Abram Ben Sakir, der Handelsherr, machte ein bedenkliches Gesicht und fragte:

„Können wir die Oase Seghedem nicht umgehen?“

„Nein,“ antwortete der Schech. „Nach Osten ist das unmöglich, denn der nächste Brunnen dorthin liegt drei volle Tagesreisen von hier im Gebiete der Tibbu, und der

---

[9] Reitkamel.

[10] Einzahl von Tuareg.

[11] Brunnen.

Umweg nach Westen würde uns in die Berge der Magarat ess ßuchur[12] führen, durch welche ich den Weg nicht kenne.“

„Aber ich kenne ihn,“ sagte der neu Angekommene.

„Du?“ fragte der Schech erstaunt. „Da wärst Du ja ein Khabir[13], der diese Gegend weit besser kennt als ich, und doch zähle ich das Doppelte Deiner Jahre.“

„Es ist so; ich bin Khabir. Das Alter thut es nicht; ich kenne diese Gegend, weil ich mehreremale dagewesen bin. Ich war ja auch der Khabir der Karawane, welche von den Imoscharh überfallen wurde, und hätte mich nicht retten können, wenn der Wüstenweg mir unbekannt gewesen wäre. [**164**] Ich bin ein Krieger der Beni Riah und werde Omar Iba Amarah genannt.“

Der arabische Stamm der Beni Riah wohnt allerdings in Fezzan, aber es wurde mir schwer, diesen Khabir für einen Araber zu halten, zumal er die Tuareg nicht anders als Imoscharh nannte, was ein Araber nicht gethan hätte. Diesen meinen Zweifel hegte der Schech aber nicht, denn er sagte:

„Ich weiß, daß die Beni Riah Männer sind, welche den Weg von Mursuk nach Bilma genau kennen, und glaube also, daß Du in den Magarat ess ßuchur gewesen bist. Also Du kennst die Berge der Felsengrotten? Und Du glaubst, daß wir auf diesem Wege die Oase Seghedem und die Tuareg umgehen können?“

„Ja; es ist leichter, als Du denkst. Wenn wir von hier aus einen Bogen um diese Oase reiten, lassen wir die Gefahr rechts von uns liegen und kommen glücklich beim Bis Ishaya an. Ich will Euch führen, denn ich denke, daß nicht Du allein es wünschest, sondern daß auch alle Deine Begleiter diesen Wunsch haben.“

„Sie haben ihn. Setze Dich zu uns, und sei unser Gast! Wir werden jetzt essen und nach dem Abendgebete von hier aufbrechen.“

„Ich bin bereit, Euer Führer und Gast zu sein, doch wirst Du mir nun sagen, wer die Männer sind, deren Schech el Dschemali Du zu sein scheinest.“

„Das mußt Du natürlich wissen. Du siehst hier Abram Ben Sakir, den Handelsherrn aus Mursuk, dem alle diese Diener und Lastkamele gehören; ich soll ihn von Bilma nach Mursuk bringen. Und dort stehen zwei Fremde, die sich erst gestern zu uns gesellt haben. Es ist Hadschi Kara Ben Nemsi, aus dem Abendlande, mit Kamil Ben Sufakah, der sein Diener ist.“

Der Khabir sah uns mit scharfem, stechendem Blicke an und fragte dann Kamil in grollendem Tone:

„Dein Name ist Kamil Ben Sufakah? Zu welchem Volke gehörst Du?“

„Ich bin ein Beni Dscherar vom Ferkah[14] Ischelli,“ antwortete der Gefragte.

„Und als Moslem bist Du der Diener eines Giaur, eines Ungläubigen geworden? Schande und Fluch über Dich! Möge Dich die Dschehennah[15] verschlingen!“

Er spuckte ihn an, was sich mein Kamil sehr ruhig gefallen ließ, denn er war nur mit dem Munde tapfer, in der That aber ein Feigling, der seinesgleichen suchte. Das einzige, was er wagte, war, sich mit der vorwurfsvoll klingenden Frage an mich zu wenden:

„Sihdi, kannst Du es dulden, daß Dein treuer Diener so beleidigt wird, Du, der Held aller Helden, der zwei Gewehre hat?“

„Der Held der Helden?“ lachte der Khabir verächtlich. „Wie kann ein Giaur ein Held sein! Ich werde gleich zeigen, wie man mit so einem stinkenden Hund zu sprechen hat.“

Er kam auf mich zu, blieb drei Schritte vor mir stehen, funkelte mich mit lodernden Augen an und fragte:

„Also, Du bist ein Christ, wirklich ein Christ?“

„Ja,“ antwortete ich in aller Ruhe.

„Und da glaubst Du, daß ich Dich wirklich nach Mursuk bringen werde?“

„Nein.“

„Nicht?“ klang es erstaunt. „Du hast es erraten. Ein gläubiger Sohn des Propheten wird sich nie dazu hergeben, der Khabir eines Christen zu sein, dessen Seele für die Hölle bestimmt ist.“

---

[12] Felsengrotten.

[13] Führer.

[14] Ferkah: Unterabteilung eines Stammes.

[15] Hölle.

„Du irrst. So, wie Du denkst, habe ich es nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, daß es überhaupt nicht Dein Wille sei, irgend jemand nach Mursuk zu führen.“

„Maschallah! Was hindert mich, Dich für diese Beleidigung niederzuschlagen!“

„Laß Dich nicht auslachen! Ein Targi, wie Du bist, schlägt mich nicht nieder.“

Er hob schon die Faust zum Hiebe, ließ sie aber vor Erstaunen wieder sinken und fragte:

„Wie? Für einen Targi hältst Du mich, für einen Krieger der Imoscharh? Warum denn?“

[**165**] „Darüber habe ich Dir keine Rechenschaft abzulegen; aber warum willst Du jetzt nicht nach Bilma weiterreiten, sondern nach Mursuk umkehren? Warum bist Du nicht gleich umgekehrt, als Deine Karawane in der Oase Seghedem überfallen wurde, sondern eine ganze Tagereise bis hierher weitergeritten?“

„Weil – weil – – weil – – –“

Er stockte. Meine Frage brachte ihn so in Verlegenheit, daß er erst nach einiger Zeit fortfahren konnte:

„Weil die Imoscharh mir den Rückweg verlegt hatten.“

„Das war kein Grund, einen ganzen Tag lang weiter zu reiten. Ich schenke keinem Deiner Worte Glauben. Daß die Tuareg irgendwo stecken, daran will ich nicht zweifeln, in Seghedem aber wahrscheinlich nicht. Ich nehme vielmehr an, daß Du uns erst zu ihnen bringen willst. Du bist ihr Mirsal,[16] ihr Gasuhs,[17] der uns in ihre Hände liefern soll. Wahrscheinlich stecken sie im Gebiete der Felsengrotten, weil Du uns dorthin führen willst.“

Ich sagte das in einem so bestimmten, überzeugten Tone, daß er einiger Zeit bedurfte, seine Bestürzung zu überwinden; dann aber brach er los:

„Ia Allah! Ist es möglich! Ein Gasuhs werde ich genannt, ein Gasuhs, zum Danke dafür, daß ich diese Männer hier retten will! Hund von einem Giaur, Du stinkst mich an wie ein Aas, in dem die Würmer wimmeln! Ich werde – – –“

„Halt!“ unterbrach ich ihn. „Kein solches Wort weiter! Als Christ bin ich zu Deinen Beleidigungen bisher ruhig geblieben; ich werde auch ferner ruhig bleiben, aber dafür sorgen, daß, falls Du noch ein solches Wort aussprichst, Du auch ruhig wirst! Hast Du bis jetzt noch keinen Christen gekannt, so sollst Du einen kennen lernen, und kein Prophet wird mich hindern, Dir zu zeigen, daß Du gegen mich ein Schwächling und ein Knabe bist!“

„Ein Knabe!“ schrie er wütend auf. „Das sollst Du büßen! Hund, da hast Du beide Messer!“

Er that einen Sprung auf mich zu, indem er die Arme ausbreitete, um sie um mich zu schlingen und mir die Messer in den Rücken zu stoßen; aber meine Faust kam ihm zuvor; ich schlug sie ihm von unten herauf unter das Kinn, daß er zurückflog und in den Sand stürzte. Im nächsten Augenblicke war er wieder auf und legte die Flinte, welche er festgehalten hatte, auf mich an; eben als der Hahn knackte, griff ich zu, riß sie ihm aus den Händen, sprang zwei Schritte zurück, richtete den Lauf auf ihn und drohte:

„Keine Bewegung weiter, Knabe, sonst trifft Dich Deine eigene Kugel! Gehe heim zu den Deinen, und bitte Deine Mutter um ein Spielzeug, welches besser für Deine Hände paßt als diese Flinte!“

Ich drückte den Schuß ab und schlug dann den Kolben des Gewehres schief gegen den Boden, daß er abbrach. Bei dem kleinen Krach, den das verursachte, stieß der Khabir einen wilden Schrei aus und sprang abermals auf mich ein; er achtete nicht darauf, daß ich das Bein hob, und er bekam einen Fußtritt in die Magengegend, der ihn zu Boden warf. Sofort kniete ich auf ihm und gab ihm einen Fausthieb gegen die Schläfe, der ihn so ruhig machte, wie ich es ihm angedroht hatte; er rührte sich nicht. Der Zorn des Scheikes richtete sich jetzt voll gegen mich.

„Was hast Du gethan!“ fuhr er mich an. „Wir haben Dich bei uns aufgenommen und Dir erlaubt, mit uns zu reiten; Du aber vergiltst uns diese Gastlichkeit damit, daß du den Mann tötest, der unser Retter sein will!“

„Nicht Euer Retter, sondern Euer Verderber will er sein. Übrigens ist er nur betäubt. Untersuche ihn!“

---

[16] Abgesandter.

[17] Spion.

Er kniete zu dem Khabir nieder und überzeugte sich, daß ich recht hatte, was aber seinen Zorn keineswegs minderte. Wieder aufstehend, sagte er:

„Er ist zwar nicht tot, aber Du hast ihn geschlagen und sein Gewehr zerbrochen; das fordert nach dem Gesetze der Wüste Dein Blut. Wir werden über Dich zu Gericht sitzen müssen!“

„Haltet lieber Gericht über ihn! Ich behaupte, daß er ein Targi ist, der Euch verderben will; wenn Ihr es nicht glaubt, so wird Euch vielleicht schon der morgende Tag be- [**166**] weisen, [beweisen] daß ich mich nicht geirrt habe. Und um mein Schicksal habe ich keine Sorge; Eure Entscheidung fürchte ich nicht. Wer will mich hindern, mich auf mein Hedschihn zu setzen und fortzureiten, wenn es mir beliebt? Ihr seid zusammen nur zwölf Männer. Diese beiden kleinen abendländischen Tabangat[18], Revolver genannt, haben zweimal sechs Schüsse; das allein genügt, Euch von mir fern zu halten, ohne daß ich zu den Gewehren greife. Und wie ich vermute und sehe, bist Du der einzige, der sich mir wirklich feindlich gesinnt zeigt. Abram Ben Sakir kann nicht die Absicht haben, sein Leben und die Ladungen seiner Kamele in die Hände der Tuareg fallen zu lassen, und seine Leute werden damit einverstanden sein!“

„Sprich, was Du willst! Du wirst die Folgen doch nicht anders machen. Faßt an, Ihr Leute! Wir wollen den Khabir zum Brunnen tragen und sein Gesicht mit Wasser befeuchten, daß seine Seele zurück in das Leben kehrt.“

Sie schafften ihn hin. Mich ging er für den Augenblick nichts mehr an; ich setzte mich wieder bei meinem Hedschihn nieder und nahm, um auf alles gleich vorbereitet zu sein, einen der Revolver zur Hand. Kamil hatte sich neugierig mit hingemacht und schaute zu, was ihre Bemühungen für einen Erfolg haben würden. Sie bildeten einen Haufen von Menschen, in dem man jetzt, da es dunkel geworden war, eine Einzelbewegung nicht mehr erkennen konnte. Dann bemerkte ich, daß der Khabir zu sich gekommen war und sie beratend um ihn saßen. Zwei standen abseits und sprachen leise miteinander; es war mein Kamil, welcher mit dem Handelsherrn redete und ihm, wie ich dann erfuhr, gesagt hatte, daß ich klüger als alle die andern sei und er ja nicht auf sie, sondern auf mich hören solle, denn wenn ich einmal den Khabir für eine Targi gehalten hätte, so dürfe gar nicht daran gezweifelt werden, daß er auch wirklich einer sei. Seine eifrigen Worte fanden Gehör, denn Abram Ben Sakir kam zu mir und sagte:

„Sihdi, Dein Diener sagt, daß ich mich nicht auf den Schech el Dschemali, sondern auf Dich verlassen solle. Ist es wirklich wahr, daß Du diesen Mann für einen Spion der Räuber hältst?“

„Ja. Ich habe dazu mehrere Gründe, welche Du, falls ich sie Dir auch mitteilte, doch nicht verstehen würdest. Ich will Dir nur sagen, daß ich nicht zum erstenmale in es Sahar[19] bin und auch außerhalb derselben mit Menschen seines Schlages oft Erfahrungen gemacht habe. Ich habe nicht die mindeste Lust, mit nach den Bergen der Felsengrotten zu reiten und dort den Tuareg in die Hände zu fallen.“

„Allah, wallah, tallah! Was soll ich thun? Ich habe versprochen, mich nach den Anordnungen des Schech el Dschemali zu richten; das wurde ausgemacht, als ich ihn mietete, und meine Leute haben mehr Vertrauen zu ihm als zu dem, was Du sagst. Man wird mich überstimmen, und ich werde meine Zustimmung geben müssen, daß wir von dem Khabir geführt werden. Willst Du die Güte haben, Sihdi, mir eine Bitte zu erfüllen? Verlaß mich nicht, wenn ich mit nach den Felsen muß!“

„Du hast aber ja gar nicht nötig, um meine Hilfe zu bitten; Du brauchst nur ganz einfach zu erklären, daß Du nicht dorthin, sondern unbedingt nach Seghedem willst!“

„Man wird mich überstimmen. Diese Leute sind ja nicht eigentlich Diener, sondern ich habe sie nur für diese Reise gemietet, und Du wirst vielleicht wissen, daß nach dem Brauche der Wüste die Stimme des Gehorchenden in Zeiten der Gefahr von ganz derselben Wichtigkeit ist, wie die Stimme des sonst Befehlenden. Also verlaß mich nicht.“

„Ich will mir die Sache überlegen.“

„Ja, überlege sie Dir, und laß mich dann hören oder sehen, was Du beschlossen hast! Ich möchte dem Khabir trotz Deines Verdachtes auch jetzt noch trauen, denn ich halte es für unmöglich, daß ein gläubiger Moslem einen so gräßlichen Meineid schwören kann.“

---

[18] Pistolen.

[19] Die Sahara.

„Er ist aber doch kein gläubiger Muhammedaner, das kann ich beweisen. Wir haben gebetet, als die Sonne in das Sandmeer tauchte, der Khabir hat nicht gebetet, denn er war während der Gebetszeit unterwegs; er ist nicht von seinem Dschemel[20] gestiegen, um niederzuknieen, denn er kam, [**167**] als unser Gebet eben beendet war. Wer das vorgeschriebene Gebet versäumt, ist kein gläubiger Anhänger des Propheten, und wer das nicht ist, dem darf man wohl einen falschen Schwur zutrauen. Meinst Du nicht?“

„Sihdi, Du bist scharfsinniger als ich!“

„Und warum hat er nicht am Kampfe teilgenommen, als, wie er behauptet, seine Karawane überfallen wurde? Warum sitzt er jetzt ruhig dort am Wasser und führt nur Reden gegen mich, während er zu Thaten den Mut nicht besitzt? Im Zorne, ja, da hat er mich vorhin angegriffen, nun dieser aber verraucht ist, verzichtet er darauf, sich selbst an mir zu rächen, er weiß, daß er sich leicht und ohne Gefahr für sich rächen kann, wenn wir ihm in die Grottenberge folgen. Da werden wir überfallen, und wenn wir dann gefangen sind, kann er mich töten, ohne für seine Tuareghaut den kleinsten Ritz zu riskieren. Das ist sein Gedanke, und darum läßt er klugerweise mich einstweilen in Ruhe.“

„Wenn man Dich so sprechen hört, Sihdi, muß man unbedingt denken, daß Du das Richtige triffst. Das Klügste würde wohl sein, Dich zum drittenmale zu bitten, mich unter Deinen Schutz zu nehmen.“

„Wenn ich das thue, begebe ich mich höchst wahrscheinlich in eine Lage, in welcher ich selbst des Schutzes bedarf. Deine Bitte ist also ein Aufforderung an mich, mich Deinetwegen einer Gefahr auszusetzen – –“

Ich wurde in meiner Rede unterbrochen, denn in diesem Augenblicke ertönte die laute Stimme des Schech el Dschemali:

„Auf, Ihr Gläubigen, zum Nachtgebete, denn es ist dunkel geworden, und der letzte Schein des Tages versank vollständig hinter den Enden der Erde!“

Die Männer knieten, nach der Gegend von Mekka gerichtet, abermals nieder, befeuchteten Hände, Brust und Stirn mit Wasser und beteten ihm nach.

2. In den *Magarat ess ssuchur*.

Als das Gebet, das letzte des Tages, zu Ende war, stand der Schech el Dschemali auf und befahl den Leuten, die Kamele zu beladen, weil jetzt aufgebrochen werden solle.

„Wohin?“ fragte der Handelsherr.

„Nach den Felsengrotten natürlich,“ lautete die Antwort.

„Wäre es nicht besser, wenn wir doch direkt nach der Oase Seghedem ritten?“

[**168**] „Das sagst Du, weil Kara Ben Nemsi, dieser Christ, auch lieber dorthin will?“

„Ja.“

„Wenn Du auf die Ansicht eines Giaur mehr gibst, als auf das Wort eines gläubigen Moslem, so reite hin; es wird Dich niemand halten. Wir aber machen den Umweg über die Grottenberge, weil uns unser Leben teurer ist als die Dummheit eines Ungläubigen.“

„Meine Diener müssen mit mir gehen!“

„Müssen? Sie sind keine Sklaven, sondern freie Männer, und Du hast mir versprechen müssen, Dich nach meinen Weisungen zu richten. Wir stimmen ab, und dann wirst Du ja sehen, ob sie Dir und dem Christen oder ihrer Klugheit folgen wollen.“

Die Abstimmung wurde vorgenommen, und es stellte sich heraus, daß alle außer dem Kaufmanne, mir und meinem Diener bereit waren, dem Khabir zu folgen. Abram Ben Sakir kam zu mir, um sich zu entschuldigen und mich zum viertenmale zu bitten, ihn nicht zu verlassen.

Eben als er sich von mir entfernte, um diese Probe anzustellen, hörten wir ein Geräusch, welches sich uns von Westen her näherte. Es waren die Schritte von Kamelen, und bald sahen wir trotz der Dunkelheit eine Reiterschar vor uns auftauchen. Auch wir wurden gesehen, denn eine laute Stimme rief:

„Wakkif – halt! Es sind schon Leute an dem Brunnen. Greift zu den Gewehren!“

Da antwortete unser alter Schech el Dschemali:

„Es ist Friede. Wir sind weder Krieger noch Räuber. Kommt herbei, und labt Eure Tiere und Euch selbst an der Flüssigkeit des Wassers.“

---

[20] Kamel.

„Seid Ihr eine Kaffilah?“[21]

„Ja.“

„Woher und wohin?“

„Von Bilma nach Murzuk.“ [Mursuk]

„Wieviel Männer zählt Ihr?“

„Vierzehn.“

„So macht uns Raum! Aber wenn Du gelogen hast, wird Dir Dein Kopf vom Halse fallen.“

Sie kamen vorsichtig vollends heran. Der von ihnen, welcher gesprochen hatte, ritt einige Kamelslängen voran, überschaute den Platz und sagte dann zu seinen Leuten:

„Es ist wahr; es sind nur vierzehn Männer; wir können also ohne Sorge sein. Kommt herbei!“

Er bediente sich der arabischen Sprache, aber in einer Weise, die in ihm einen Tedetu[22] vermuten ließ. Als sie von ihren Kamelen stiegen, zählte ich sie; es waren gerade zwanzig Mann. Sie schienen eine Frau oder ein Mädchen bei sich zu haben, denn eines ihrer Kamele trug ein Tachtirwan[23], eines jener verhangenen, leichten Bambusgestelle, deren lange, bebänderten und bewimpelten Stangen besonders des Nachts eine außerordentlich phantastische Erscheinung bilden.

Der Anführer der neuangekommenen Karawane schien ein sehr kriegerischer Mann zu sein, denn er plazierte seine Leute so, daß im Falle feindlicher Absichten von unserer Seite sie gegen uns im Vorteile waren. Seine Waffen bestanden aus einer langen Flinte, zwei Wurflanzen, einem Säbel und wahrscheinlich auch Messern oder Pistolen. Ich konnte nicht genau unterscheiden, was er in den Gürtelschnuren stecken hatte. Der Schech el Dschemali begrüßte ihn mit einem Sallam und fuhr dann fort:

„Du siehst, daß Du nichts bei uns zu fürchten hast, und wirst uns verzeihen, daß wir wissen möchten, wer Ihr seid.“

Der Gefragte antwortete in stolzem Tone:

„Wir sind Tibbu vom Stamme der Reschade und wollen nach Abo reiten.“

„Vom Stamme der Reschade? So seid Ihr doch die Todfeinde der Tuareg von Asben?“

„Ja, das sind wir. Allah verdamme sie!“

„Und kommt aus Westen, wo sie wohnen!“

„Ja, daher kommen wir.“

„So müßt Ihr sehr mutige Männer sein. Wenn sich so eine kleine Zahl von Kriegern in das Land der Todfeinde wagt, so – – –“

[**169**] Er wurde durch einen Ruf unterbrochen, welcher aus dem Tachtirwan erklang. Dieser Ruf bestand aus drei oder vier Worten, welche ich nicht verstand; es schien berberisch zu sein; da mir aber nur der Dialekt der Beni-Mezab-Berber bekannt war, so vermutete ich, daß die Worte der Tuaregsprache angehörten. Und ganz eigentümlich, kaum waren sie erklungen, so stand der Khabir, dem ich mißtraute, nach einigen schnellen Schritten bei dem Tachtirwan und sprach seinerseits eine Frage aus, die ich auch nicht verstand; eine weibliche Stimme, es konnte aber auch die eines Knaben sein, antwortete hinter den Vorhängen; da aber sprang der Anführer der Tibbu hin, faßte den Khabir bei dem Arme, riß ihn fort und fuhr ihn zornig an:

„Was hast Du hier bei dem Sitze meiner Omm Bent zu suchen? Weißt Du nicht, daß dies verboten ist? Mache Dich fort von dieser Stelle!“

Omm Bent heißt Mutter der Tochter und soll Frau bedeuten, denn das eigentliche Wort für Ehefrau spricht ein Muhammedaner niemals aus. Der Khabir stand eine Weile unbeweglich, als ob er irgend eine innere Erregung niederzukämpfen habe; sein Gesicht war wegen der Dunkelheit nicht zu erkennen; dann antwortete er in ruhig sein sollendem Tone, dem ich aber einen Zwang anhörte:

„Omm Bent? Ich habe die Stimme für die eines Knaben gehalten?“

„Es ist kein Knabe, und wenn es einer wäre, meinst Du, daß er Dich gerufen habe? Wer und was bist Du denn eigentlich?“

„Ich heiße Omar Iba Amarah und bin der Khabir dieser Karawane.“

---

[21] Handelskarawane.

[22] Einzahl von Tibbu.

[23] Frauensänfte.

„Welchem Stamme gehörst Du an?“

„Den Beni Riah, und weil ich der Khabir, also der Diener dieser Kaffilah bin, glaubte ich, einen Dienst erweisen zu können; nur darum ging ich zu dem Tachtirwan.“

„Das mag sein; aber wir brauchen Deine Dienste nicht. Wann reitet Ihr fort von hier?“

„Wir standen eben im Begriff, aufzubrechen.“

„Auch wir wollen uns nicht verweilen, denn wir haben Eile, nach Abo zu kommen. Da Ihr friedliche Leute seid, können wir bis in die Oase zusammenreiten, denn bis dahin ist unser Weg der eurige.“

„Wir reiten nicht nach Seghedem, weil die Tuareg diese Oase und die ganze, östlich vor ihr liegende Gegend besetzt haben.“

Der Tedetu schien zu erschrecken, denn er fuhr einige Schritte zurück und rief aus:

„Die Tuareg, diese Hunde? Weißt Du das gewiß?“

„Ja, denn ich komme von Seghedem; ich war der Khabir einer Kaffilah, welche sie dort überfallen haben, und bin der einzige, der entkommen ist. Wir werden Seghedem vermeiden und in einem Bogen nach Westen den Brunnen Ishaya erreichen. Ostwärts können wir nicht ausweichen, weil dort die Imoscharh auch streifen.“

Wieder sagte er Imoscharh anstatt Tuareg. Es fiel mir auf, daß er den letzten Satz besonders stark betonte. Der Weg der Tibbu führte ostwärts. Warum warnte er sie vor dieser Richtung? Er hatte doch erst nicht gesagt, daß die Tuareg auch diese Gegend besetzt hielten! Was es vielleicht seine Absicht, die Tibbu zu veranlassen, mit uns nach den Magarat ess ßuchur zu reiten? Und wenn es so war, welchen Grund hatte er dazu? Hatte er den Ruf aus dem Tachtirwan verstanden? Dann war er ganz gewiß das, wofür ich ihn hielt, also ein Targi. Dieser Khabir wurde mir immer verdächtiger.

Der Tedetu fragte ihn weiter aus und erfuhr von ihm dasselbe, was er uns erzählt hatte; dann winkte er seine Leute zusammen, beriet sich eine Weile mit leiser Stimme mit ihnen, so daß wir nichts verstehen konnten, und wendete sich dann wieder an den Khabir:

„Weißt Du vielleicht, von welchem Stamme die Tuareg sind, von denen Du sprichst?“

„Nein. Ich verstehe auch kein Wort von der Sprache dieser Imoscharh. Aber als sie uns überfielen, hörte ich zwei Worte rufen, und ich habe gehört, daß beim Angriffe stets der Name des Stammes und des Anführers gerufen wird: Kelowi und Rhagata.“

[**170**] „Allah, Allah, das stimmt! Rhagata heißt der Amghar[24] der östlichen Kelowi-Tuareg, und ich weiß allerdings, daß er mit seinen Kriegern auf Raub ausgezogen ist. Allah sei Dank, daß er mir erlaubt hat, mit Dir zusammenzutreffen, denn sonst wären wir alle trotz unserer Tapferkeit von den Tuareg getötet worden! Ihr wollt also durch die Magarat ess ßuchur? Das ist ein schlimmer Weg! Glaubst Du, daß wir glücklich und unbelästigt nach dem Brunnen Ishaya kommen können?“

„Ich bin überzeugt, daß uns kein einziger Targi auf diesem Wege begegnen wird.“

„Ich könnte dann von Ishaya aus mich östlich wenden und so der uns drohenden Gefahr entgehen. Ehe ich mich aber entschließe, mit Euch zu reiten, muß ich genauer wissen, wer Ihr seid.“

„Mich kennst Du schon. Unsere Kaffilah gehört diesem Handelsmanne aus Mursuk, welcher Abram Ben Sakir heißt; die Leute, welche sich bei ihm befinden, sind friedliche Kameltreiber, welche er gemietet hat. Dort sitzt ein Mann, der erst gestern mit seinem Diener zu ihnen gestoßen ist. Er ist ein Giaur, ein Christ, wird Kara Ben Nemsi genannt.“

„Pfui! Ein Christ ist unter Euch? Wie kann man da mit Euch reiten! Wer einen solchen Hund bei sich duldet, der fordert Allahs Zorn heraus! Ich werde mir diese stinkende Bakku[25] einmal betrachten.“

Er kam herbei, bog sich zu mir nieder und starrte mir in das Gesicht. Ich blieb sitzen, ohne mich zu bewegen. Er trat wieder zurück, spuckte aus und sagte:

„Er hat das Angesicht eines Mannes, aber die Seele eines Feiglings, sonst hätte er nicht geduldet, daß ich ihm den Blick der Verachtung gab. Der Löwe läßt den Schakal in seiner Fährte gehen und ist zu stolz, sich nach ihm umzudrehen. So mag dieser Giaur mit uns reiten, sich aber ja stets hinter uns halten, wenn er nicht will, daß ich ihn wie ein Ungeziefer mit meinem Fuße zertrete!“

---

[24] Oberste Scheik.

[25] Wanze.

Ich ließ diese Beleidigung ruhig über mich ergehen, weil ich es nicht für angezeigt hielt, auch ihm zu zeigen, daß ich nicht der war, für den er mich hielt.

Jetzt ließ Abram Ben Sakir seine Kamele beladen. Während dies geschah, nahm er Gelegenheit, sich an den Khabir zu machen. Ich sah sie mit einander sprechen; dann kam er zu mir und sagte:

„Sihdi, er kennt die Haussasprache; er hat mir in derselben mehrere Antworten gegeben.“

„So ist er ein Targi.“

„Ich möchte es doch noch nicht glauben. Der Anführer der Tibbu würde ihn durchschauen. Man sieht ihm doch an, daß er ein großer Krieger ist.“

„Irre Dich nicht! Dieser Tedetu muß selbst froh sein, wenn er nicht durchschaut wird.“

„Wie meinst Du das?“

„Räuber und Räuber; sie sind Todfeinde und von ganz gleichem Werte.“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Ist auch nicht notwendig. Du würdest doch nichts ändern können.“

„Wirst Du mit uns reiten, obgleich Du Dich nur in unsern Spuren halten darfst?“

„Wer sagt das?“

„Der Tedetu.“

„Er hat mir nichts zu befehlen; ich bin ein freier Mann und werde reiten, wie es mir beliebt.“

Er ging kopfschüttelnd von dannen; ich aber führte mein Hedschihn zum Wasser, um es noch einmal tüchtig trinken zu lassen. Die Tibbu, welche sich dort befanden, wichen vor mir wie vor einem Aussätzigen zurück.

Das Aufladen ging unter dem häßlichen Geschrei der Lastkamele vorüber; dann bestiegen die Reiter ihre Tiere und der Zug setzte sich in Bewegung, indem ein Kamel hinter dem andern den Brunnen verließ. Die Lasttiere waren in der Weise zu einer Einzelreihe vereinigt, daß man das Halfter jedes nachfolgenden an den Schwanz des vorangehenden gebunden hatte. Voran ritt der Khabir; ihm folgte der Schech es Dschemali und diesem der Tedetu, welcher sich neben dem [**171**] Tachtirwan hielt; hinter ihm kamen seine Tibbu, und an diese schloß sich Abram Ben Sakir, der Kaufmann, an der Spitze seiner langen Kaffilah. Ich wartete, bis sie eine Strecke fort waren, und ritt ihnen dann mit Kamil langsam nach. Die Sterne leuchteten jetzt so, daß ich die Karawane nicht aus den Augen verlieren konnte.

„Nun sind wir gezwungen, hinter diesen Leuten zu reiten!“ klagte mein tapferer Diener. „Warum hast Du Dir diesen Befehl erteilen lassen, Sihdi? Bin ich nicht ein Beni Dscherar vom Ferkah Ischelli und sollte eigentlich stolz an der Spitze des Zuges reiten?“

„Wer hindert Dich daran? Reite vor, wenn Du Lust dazu hast!“

„Ohne Dich nicht. Du weißt, daß ich Dich in mein Herz geschlossen habe und Dich nicht allein in der Verachtung stecken lasse, welche Dir zu teil geworden ist. Aber sag, denkst Du vielleicht, daß wir es mit jenen Menschen zu thun bekommen werden?“

„Ja, und zwar vielleicht sehr bald, zunächst mit Khabir.“

„Du bist also überzeugt, daß er ein Targi ist?“

„Ja. Er hat die Absicht, die Kaffilah in das Verderben zu führen. Ich bin überzeugt, daß die Tuareg in der Magarat ess ßuchur stecken und sie überfallen wollen. Diese Leute rennen blind in ihr Verderben; aber es ist doch möglich, daß sie noch im letzten Augenblicke auf meine Warnung hören.“

„Und wenn sie aber nicht hören?“

„So will ich versuchen, wenigstens Abram Ben Sakir zu retten. Die Gefahr, in welche ich mich begebe, ist sehr groß, denn der Khabir brennt darauf, sich an mir zu rächen; aber es handelt sich nicht bloß um den Khabir und die Tuareg, sondern auch um die Tibbu. Durch diese finden wir wahrscheinlich den Weg zur Rettung, falls wir auch in die Hände der Tuareg geraten sollten.“

„Meinst Du? Die Tibbu sollten Dich retten, Dich, den Christen? Sie werden doch selbst überfallen werden, wie Du denkst!“

„Ja, aber sie haben etwas bei sich, was uns zur Hilfe dienen kann, wenn wir sie brauchen sollten, den Tachtirwan.“

„Diese Sänfte könnte uns von Nutzen sein?“

„Sie weniger als ihr Inhalt. Wahrscheinlich sitzt ein Knabe darin.“

„Allah! Was hast Du für Gedanken, Sihdi! In diesem Tachtirwan sollte ein Knabe sein?“

„Ja, ein Tuaregknabe, der von den Tibbu geraubt worden ist.“

Er wollte etwas sagen, brachte aber vor Erstaunen kein Wort hervor; erst nach einiger Zeit fand er die Worte:

„Ein Tuaregknabe! O, Sihdi, Du bist ein Ssa’ir,[26] welcher sich Dinge ausdenkt, die ganz unmöglich sind!“

„Das denkst Du nur. Die Tibbu leben in Todfeindschaft mit den Tuareg. Wenn sich zwanzig von ihnen so heimlich in das Gebiet der letzteren geschlichen haben und mit einem so streng und eng verhängten Tachtirwan zurückkehren, da weiß man, wie man sich das zu erklären hat. Oder meinst Du, daß dieser Tedetu zu einem so gefährlichen Ritt ins Feindesland seine Omm Bent, sein Weib mitgenommen habe?“

„Nein, das sicher nicht.“

„Er hat irgend einem Scheik der Tuareg den Sohn geraubt; das ist das Allerschlimmste, was man einem Feinde anthun kann, der Khabir hat es auch entdeckt.“

„Welch ein Ereignis, welch ein Abenteuer! Willst Du den Knaben befreien?“

„Was ich thun werde, weiß ich jetzt noch nicht; der geeignete Augenblick wird es entscheiden. Ich will Abram Ben Sakir glücklich nach Mursuk bringen und ihn, wenn er in Gefahr gerät, herausholen. Warten wir ab, wie unser jetziger Ritt verlaufen wird! Wenn Du Angst hast, kannst Du Dich von mir trennen und nach Seghedem reiten.“

„Angst? Was denkst Du von mir, Sihdi! Auch wenn die Tuareg und die Tibbu gar nicht wären, müßtest Du zugeben, daß ich viel für Dich wage, weil es keine gefährlichere Gegend als die Magarat ess ßuchur geben kann. Mitten in der Wüste liegt er Raml el Helahk, der „Sand das Ver- [**172**] derbens“, [Verderbens] ein See, der anstatt mit Wasser mit so leichtem Sand gefüllt ist, daß jedes Geschöpf, welches hineingerät, viele hundert Fuß zur Tiefe sinkt und wie in einem Meere ertrinken oder ersticken muß.“

„Wirklich?“ fragte ich überrascht. Ich glaubte, was er sagte, denn der Reisende Adolf von Wrede hat im Bahr ess Ssafy in der Wüste el Ahqaf einen ähnlichen Sandsee gefunden, in dem ein Kilogewicht an einer sechzig Faden langen Schnur verschwand. Kamil, mein Diener, erzählte mir noch viel von Menschen und Kamelen, welche in diesem Raml el Helahk untergegangen seien, und von den Geistern, die in der Magarat ess ßuchur ihr Wesen treiben sollten; dabei verging die Zeit, und es wurde Mitternacht, als die Sterne am hellsten leuchteten und ich die Entfernung absichtlich kürzte, welche uns bisher von der Kaffilah getrennt hatte. Ich wollte jetzt zeigen, daß es nicht meine Absicht sei, immer hinter der Karawane herzureiten. Wir trieben unsere Tiere an und erreichten bald die hintersten Kamele. An der langen Reihe derselben vorüberreitend, kamen wir an den Tibbu vorbei, die uns zornige Rufe zuwarfen. Der Tedetu hörte die schnellen Schritte unserer Kamele und drehte sich um. Er sah uns kommen und rief uns in befehlendem Tone zu:

„Zurück mit Euch!“

Wir gehorchten nicht.

„Zurück, zurück,“ wiederholte er, „sonst zeige ich Euch, wohin Ihr gehört!“

Er hatte die Drohung noch nicht ganz ausgesprochen, so hatten wir ihn schon hinter uns und waren auch an dem Khabir und dem Schech el Dschemali vorübergeschossen. Einige Augenblicke später krachte es hinter uns, und ich fühlte den Luftdruck einer an meinem Kopfe vorbeifliegenden Kugel. Sofort hielt ich mein Hedschihn an, und Kamil that dasselbe mit dem seinigen. Wir warteten, bis die Spitze des Zuges und einholte.

„Wer hat auf mich geschossen?“ fragte ich.

„Ich,“ antwortete der Tedetu. „Wenn Ihr nicht augenblicklich zurückweicht, bekommst Du die zweite Kugel!“

„Die mich ebenso wenig treffen wird wie die erste. Du kannst nicht schießen; ich werde Dir zeigen, wie man es machen muß. Kamil, steig ab von Deinem Tiere!“

Er sprang herunter. Der Tedetu war mir jetzt bis auf einen Schritt seines Kamels nahe gekommen, an dessen Sattelknopfe die beiden Wurflanzen hingen. Ich streckte den Arm aus und griff nach ihnen.

„Hund, was willst Du mit meinen Lanzen!“ schrie er mich an.

„Dir zeigen, wie man schießen muß. Paß auf!“

---

[26] Dichter.

Ich gab Kamil die eine Lanze; er mußte sich so weit entfernen, bis ich Halt sagte, und sie dann emporhalten. Dann zog ich beide Revolver und gab alle zwölf Schüsse auf die Lanze ab, die Kamil nun dem Tedetu bringen mußte.

„Schau sie an!“ forderte ich diesen auf. „Zwölf Schüsse und zwölf Löcher.“

Er betrachtete den Schaft und brachte vor Erstaunen kein Wort hervor. Der Zug war natürlich halten geblieben. Jetzt mußte Kamil die zweite Lanze so weit von mir in den Sand stecken, daß ich sie im Sternenscheine eben noch sehen konnte. Mein Kamel stand unbeweglich; es war das Schießen gewohnt; ich brauchte nicht abzusteigen.

„Zähle die Schüsse!“ gebot ich dem Tedetu und legte den Henrystutzen an, welcher fünfundzwanzig Schüsse hatte. Ich zielte sehr sorgfältig und gab einen Schuß immer ein wenig höher ab als den andern.

„Wieviel Schüsse?“ fragte ich.

„Fünfzehn,“ antwortete der Tedetu, der sich nicht erklären konnte, daß ich sovielmal hatte schießen können, ohne zu laden.

„Schau nun die Lanze an!“

Sie wurde ihm gebracht. Er fühlte mit den Fingern nach den Löchern und zählte sie.

„Maschallah! Fünfzehn Löcher!“ rief er geradezu erschrocken aus. [„]Dieser Christ ist ein Sahir[27], und seine Flinte ist eine Bundukije es magiza[28]. Sie hat Kugeln ohne Zahl in ihrem Laufe!“

[**173**] „Du hast recht gesprochen,“ stimmte ich bei. „Und sovielmal ich schießen kann und so sicher, wie ich treffe, so weit gehen meine Kugeln auch. Was sind alle Eure Waffen gegen diese meine Gewehre! Du hast mir nach dem Leben getrachtet und nach mir geschossen; ich will Dir dieses Mal verzeihen, weil ich ein Christ bin, der selbst seinem Feinde Gutes erweist; aber wagest Du es ein zweites Mal, mir Böses zu thun, so eröffne ich Dir und den Deinen in zwei, drei Augenblicken die Pforte zur Brücke des Todes, und kein Prophet und kein Khalif wird Euch das Leben retten können. Ich bin Kara Ben Nemsi, ein Christ, und Du sollst mich kennen lernen!“

Er antwortete mit keiner Silbe; tiefes Schweigen beobachteten auch die andern; auf meinen Wink bestieg Kamil sein Tier wieder, und wir ritten weit voran, ohne daß uns jemand wieder zu hindern wagte. Natürlich lud ich die Revolver sofort wieder und ergänzte auch die fünfzehn Patronen des Repetierstutzens.

Von jetzt an ritten wir, wie es uns beliebte, bald voran, bald seitwärts, bald hinterdrein, doch immer so, daß uns keine hinterlistige Kugel in den Rücken kommen konnte. Bis zum Morgengebete ging es durch sandige Wüste; dann wurde Halt gemacht. Als wir nach zwei Stunden der Ruhe wieder aufgebrochen waren, veränderte sich das Terrain. Die Wüste blieb uns zur linken Hand liegen; rechts aber wuchsen nach und nach immer höher werdende, sonderbare Felsengebilde empor, welche bald buchtförmig und bald vorgebirgeartig sich aneinander schlossen und, da wir uns ihnen nicht weit genug näherten, uns in Zweifel ließen, ob sie ganz aus Naturformationen bestanden oder ihre eigenartige Bildung teilweise auch menschlichen Händen zu verdanken hatten. Es gab da Mauern, Säulen, Zinnen und Erker, Fensteröffnungen, große, bogenförmige Thoreingänge wie zu künstlichen Gängen und Hallen. Ein Anblick, der mein ganzes Interesse in Anspruch nahm. Gern wäre ich näher geritten; aber ich wollte mich von der Karawane nicht lange und weit entfernen, weil es mir ahnte, daß wir uns bald da befanden, wohin der Khabir uns haben wollte.

Wir ritten Stunde um Stunde, und die fremdartigen Felsen begleiteten uns fort und fort zur rechten Hand; sie wollten kein Ende nehmen. Eine Stunde vor Mittag war die Hitze so groß geworden, daß Menschen und Tiere nach Ruhe lechzten. Da schoben sich die Felsen soweit vor, daß wir ihren weitesten Ausläufer berührten. Die Spitze desselben war ausgebuchtet und bildete eine hufeisenförmige Rundung, welche von allen Mitgliedern der Karawane außer mir als außerordentlich geeignet zum Lagern gehalten wurde. Die Reiter stiegen ab und befreiten die Packkamele von ihren Lasten. Ich freilich konnte zu diesem Orte kein Vertrauen haben, denn falls hier ein Überfall beabsichtigt war, so brauchten die Angreifer nur die Öffnung des Hufeisens zu verschließen; dann waren alle, die sich im Innern der Bucht befanden, in ihre Hände gegeben. Ich sagte aber

---

[27] Zauberer.

[28] Wunderflinte.

nicht, denn ich wußte, daß doch niemand auf mich hören würde.

Als alle lagerten, trieb mich die Vorsicht eine Strecke hinaus in die Wüste, von wo ich, zurückgewendet, die Felsenumgebung des Lagerplatzes überblicken konnte. Es fiel mir auch sofort etwas auf. Nördlich von uns, vielleicht eine gute Gehviertelstunde entfernt, schwebten mehrere Nusura es sahra[29] über den Felsen, welche abwechselnd auf- und niedergingen, sich aber nicht entfernten. Ich kehrte schnell in das Lager zurück und ging zu dem Khabir, neben dem soeben der Tedetu stand.

„Wir müssen fort von hier," sagte ich. „Die Tuareg halten gar nicht weit von hier, um uns zu überfallen."

„Wer hat Dir das gesagt?"

„Die Geier, welche über ihnen schweben."

„Können Geier sprechen?" fragte er höhnisch.

„Für mich, ja, denn ich verstehe ihre Sprache."

„Ich werde Dich beruhigen. Ich bin der Khabir und habe für die Sicherheit der Kaffilah zu sorgen; ich werde gehen und nach den Feinden suchen, die Du Dir einbildest. Komm mit!"

Das war sehr pfiffig von ihm, denn wenn ich mitging, fiel ich noch vor den andern in die Hände der Tuareg. Ich setzte List gegen List und antwortete:

[**174**] „Das ist Sache der Anführer. Der Tedetu mag Dich begleiten; er ist ein berühmter Wüstenkrieger, ich aber bin hier fremd; seinem scharfen Auge kann man Glauben und Vertrauen schenken und er wird mir bei Eurer Rückkehr sagen, ob ich Recht oder Unrecht gehabt habe."

Ich erreichte meinen Zweck; der Tedetu erklärte sich bereit dazu, und dem Khabir schien es gleich zu sein, wer der erste war, der in die Hände der Tuareg fiel, der Anführer der Tibbu oder ich. Sie entfernten sich mit einander, um zu rekognoscieren. Das Resultat wußte ich im voraus: Der Tedetu wurde ergriffen, und dann kamen die Tuareg, um das Lager zu überfallen.

Ich ging nun zu Abram Ben Sakir, um ihn zu warnen und ihn aufzufordern, den gefährlichen Platz mit mir zu verlassen. Es war vergeblich; er schenkte mir keinen Glauben, sondern lachte über meine Besorgnis. Ich gab es also auf, die kostbare Zeit an ihn zu verschwenden, ließ ihn also sitzen und war nun nur auf mich, auf Kamil und auf einen dritten bedacht, nämlich auf den Insassen des Tachtirwan, denn wenn mich meine Ahnung nicht betrog, so hatte der Knabe, falls es einer war, bei der Befreiung des Kaufmanns eine Rolle zu spielen.

3. Isa Ben Marryam akbar.

Die Tibbu hatten den Tachtirwan vom Kamele genommen und an den Felsen gestellt, wo zufälligerweise ein tiefer Riß, der bis zur Erde niederreichte, in das Gestein einschnitt. Tierspuren, welche ich gleich mit dem ersten Blicke bemerkte, bewiesen mir, daß dieser Riß gangbar sei. Ich durfte mich der Sänfte nicht nähern; sie wurde streng bewacht; das, was ich thun wollte, mußte heimlich geschehen. Ich verließ also das Lager, wendete mich nach der Außenseite des Felsens und ging an demselben hin, bis es eine Spalte gab, in welche ich eindrang. Sie hatte eine ziemlich gerade Richtung und war so breit, daß ich ihr unschwer folgen konnte. Bald bemerkte ich, daß ich mich nicht geirrt hatte; es war derselbe Riß, an welchem im Innern des Hufeisens der Tachtirwan stand. Niemand beachtete das, und ich konnte, hinter einer Ecke kauernd, die Sänfte deutlich sehen.

Ich kehrte wieder in das Lager zurück und führte mit Kamil unsere Kamele hinaus und so um die Ecke, daß sie von den Tuareg, wenn sie kamen, nicht gesehen werden konnten. Wir banden ihnen die Vorderbeine zusammen, so- [**175**] daß [sodaß] es ihnen nicht möglich war, sich zu legen, aber nur leicht, damit die Schlingen schnell zu lösen waren, denn wir durften, sobald der von mir erwartete Fall eintrat, keine Augenblick verlieren.

„Was hast Du vor, Sihdi?" fragte mich Kamil.

„Die Flucht," antwortete ich. „Ich will aber den Knaben mitnehmen, der in dem Tachtirwan gefangen und wahrscheinlich auch angebunden ist.

Also höre, was ich Dir sage! Ich rechne, daß es nicht mehr lange dauert, bis die

[29] Wüstengeier.

Tuareg kommen; eher kann ich mich des Knaben nicht bemächtigen. Siehst Du dort den Riß? Er führt durch den Felsen nach der Sänfte, und ich verstecke mich jetzt darin. Du aber gehst wieder hier um die Ecke und ein Stück vom Lager in die Wüste hinaus. Von da aus mußt Du die Tuareg kommen sehen. Du verhältst Dich ganz ruhig, sprichst mit keinem Menschen und verrätst kein Wort, auf wen Du wartest. Aber sobald Du sie kommen siehst, schlägst Du Lärm und läufst dann hierher, um auf mich zu warten. Die Ankunft der Feinde wird eine große Verwirrung hervorbringen, welche ich dazu benutze, den Knaben aus der Sänfte zu holen. Wenn ich mit ihm hierher komme, hast Du den beiden Tieren bereits die Fesseln von den Beinen gebunden und stehst nicht bei Deinem, sondern bei meinem Kamele, weil ich mit dem Knaben, der sich wahrscheinlich wehren wird, nicht in den hohen Sattel kann. Ich gebe ihn Dir; Du hältst ihn fest, bis ich oben sitze, und reichst mir ihn dann hinauf. Habe ich ihn, so kletterst auch Du in den Sattel und wir reiten auf und davon. Wenn Dich nun jemand fragt, wo ich bin, wirst Du sagen, daß ich – – –“

„Ich weiß schon, was ich sage, Sihdi,“ unterbrach er mich. „Habe keine Sorge um meine Geistesgegenwart! Mach nur Du keinen Fehler, damit wir nicht trotz unserer Verwegenheit doch noch von den Tuareg erwischt werden!“

Er ging, und ich kroch wieder in den Spalt, dem ich soweit folgte, bis ich, wieder hinter der Ecke versteckt, den Tachtirwan vor Augen hatte. Das Messer nahm ich schon jetzt in die Hand, um die vermuteten Fesseln des Knaben unverweilt zu durchschneiden.

Zufälligerweise kam Kamil in meinen sehr engen Gesichtskreis; ich sah, daß er sich langsam schlendernd hinaus in die Wüste entfernte und dort, nach Norden gerichtet, stehen blieb. Eben wollte ich mich fragen, wielange ich wohl zu warten haben würde, da drehte er sich um, kam in weiten Sprüngen zurückgerannt und schrie:

„Reiter kommen, viele Reiter kommen! Eilt herbei, Ihr Leute, und seht, wer sie sein mögen! Doch nicht etwa die Tuareg, von denen mein Sihdi gesprochen hat!“

Soviele Menschen es im Lager gab, soviele liefen vor dasselbe hinaus; es blieb kein einziger in demselben, und der Tachtirwan stand völlig unbewacht. Im nächsten Augenblicke war ich bei ihm und riß, mich um weiter nichts anderes kümmernd, die Vorhänge auseinander. Meine Vermutung bestätigte sich; ich sah einen dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Knaben, der vielleicht fünf Jahre alt sein mochte und gefesselt war. Einige schnelle Messerschnitte machten ihn frei; dann faßte ich ihn, zog ihn heraus und eilte in den Spalt zurück, indem ich hinter mir schreien hörte:

„Die Tuareg, die Tuareg! Schnell auf die Kamele, schnell und fort!“

„Sei still, und habe keine Angst; ich rette Dich!“ raunte ich dem Knaben arabisch zu, weil ich der Sprache der Tuareg nicht mächtig war. Entweder verstand er mich doch, oder es war aus Angst, daß er keine Bewegung machte.

Ich glitt so rasch wie möglich durch den Spalt. Draußen stand Kamil schon bei meinem Kamele. Ich reichte ihm den Knaben und kletterte in den Sattel. Da hörten wir schon die ersten Schüsse fallen. Er gab mit den Knaben hinauf, sprang zu seinem Kamele, war mit affenartiger Behendigkeit oben, und dann ritten wir, von niemandem gesehen, davon, während das Geschrei und Getöse des Kampfes hinter uns erscholl.

Wir nahmen keineswegs denselben Weg zurück, den wir gekommen waren, denn da hätte man uns gesehen, sondern wir folgten der vorgestreckten Felsenspitze nach den Bergen hin und wendeten, als wir sie erreicht hatten, uns an ihrem [**176**] Fuße wohl zwei volle Stunden lang hin, bis wir eine Stelle erreichten, welche mir für meine Zwecke passend erschien. Es gab da eine natürliche Rampe, welche zwar schmal, aber so allmählich zur Höhe führte, daß sie von unsern Kamelen passiert werden konnte. Sie führte uns oben auf eine Felsenbastei, von der ich zu meiner Freude nach schneller Untersuchung erkannte, daß sie weder von einer andern Höhe beherrscht wurde, noch auf einem andern Wege, als der erwähnten Rampe aus, betreten werden konnte. Hier waren wir sicher, denn wir hätten uns hier gegen eine ganze Schar von Feinden leicht verteidigen können, gar nicht gerechnet, daß wir in dem Knaben eine Geisel besaßen, durch welche wir uns alles erzwingen konnten, was wir wollten. Es gab sogar einen, wenn auch spärlichen Pflanzenwuchs für die Kamele, welche sich auch gleich darüber hermachten.

Ich wendete meine Aufmerksamkeit dem Knaben zu, der auf einem Steine saß und mich halb ängstlich, halb vertrauend anblickte. Es war ein hübscher, dunkler Junge mit

Glutaugen, deren Glanz allerdings jetzt vor Durst, Hunger, Angst und Leid erblichen war.

„Sprichst Du arabisch?“ fragte ich ihn.

„Targhia und arabisch,“ antwortete er zu meiner Freude, und man darf sich darüber, daß er sich in zwei Sprachen, allerdings in nur kindlicher Weise, ausdrücken konnte, nicht wundern, weil in jenen südlichen Gegenden der Mensch sich weit schneller entwickelt als bei uns.

„Wie nennt man Dich?“ forschte ich weiter.

„Khaloba.“

„Wer ist Dein Vater?“

„Rhagata, der oberste Scheik der Kelowi.“

So hatte meine Ahnung mich also nicht getäuscht; er war der Häuptlingssohn der Tuareg, welche uns überfallen hatten. Ich erfuhr von ihm, wie er in die Hände der Tibbu geraten war. Als sein Vater mit den Kriegern fortgeritten war, hatte sich ein, natürlich angeblicher, Haussa eingestellt und um Gastfreundschaft gebeten; man hatte sie ihm gewährt; aber des Nachts, als alles schlief, hatte er sich des Knaben bemächtigt und ihn weit, weit fortgeschafft bis zu einer Stelle, wo neunzehn Männer mit einem Tachtirwan gewartet hatten. Dieser Knabenräuber war der Anführer der Tibbu, der nicht bloß mit den Kelowi-Tuareg in Todfeindschaft, sondern außerdem mit ihrem Scheik in Blutrache stand und darum den allerdings höchst verwegenen Coup ausgeführt hatte, sich des einzigen Sohnes seines Blutfeindes zu bemächtigen und ihm dadurch den allerschmerzlichsten Schlag zuzufügen. Der Kleine fragte mich, ob ich ihn zu seinem Vater zurückbringen wolle, und ich antwortete ich, daß ich das allerdings und sehr gern thun würde. Mein Plan war folgender: Ich nahm mit Sicherheit an, daß die Tuareg in unserm Lager geblieben seien, und wollte heute Abend hin, um ihrem Anführer zu sagen, daß sein Sohn in meiner Gewalt, ich aber bereit sei, ihn gegen den Kaufmann Abram Ben Sakir, seine Leute und alles, was ihm gehörte, umzutauschen. Ich war überzeugt, daß er, wenn auch nach einigem Zögern, darauf eingehen würde. Kamil sollte indessen den Knaben hier bewachen, den ich nicht eher auszuliefern beabsichtigte, als bis meine Bedingungen erfüllt wären und mir außerdem die Gewißheit zugesprochen worden sei, daß man mich und Kamil als freie Männer und Freunde des Stammes betrachten und behandeln werde.

Nachdem wir ein sehr frugales Mahl zu uns genommen hatten, legte ich mich schlafen. Kamil mußte wachen und mich bei Einbruch der Dämmerung wecken. Ich bestieg mein Kamel und ritt fort, nachdem ich dem Hasenfuße auf das dringlichste eingeschärft hatte, ja recht kühn und verwegen in seinem Winkel auszuharren.

Der abendliche Ritt ging ohne ein störendes Ereignis vor sich, bis ich mein Ziel erreichte. Um das Feuer saßen die Sieger, gegen achtzig Tuareg, und in der Nähe lagen die gefesselten Gefangenen, unter denen sich, wie ich später zu meiner Freude bemerkte, auch der unverletzte Kaufmann Abram Ben Sakir aus Mursuk befand. Ich ging furchtlos auf das Feuer zu, ohne die große Aufregung zu beachten, welche mein unerwartetes und freiwilliges Erscheinen hervorbrachte. Die Gefangenen riefen einander vor Erstaunen zu. Am Feuer sprang einer auf und schrie:

[**177**] „Das ist Kara Ben Nemsi, der Christenhund, der mich geschlagen hat! Ergreift und bindet ihn! Er soll mir die Mißhandlung mit den Qualen der Dschehennah[30] bezahlen!“

Es war der Khabir, der das sagte. Vor Erstaunen über mich vergaß man, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Da wollte er mich selber packen; ich gab ihm einen Stoß, daß er zurückflog und fragte:

„Wo ist Rhagata, der Anführer dieser Tuareg?“

„Ich bin es,“ antwortete ein kühn und finster aussehender Mann, neben dem der Khabir, der also doch ein Targi war, gesessen hatte. „Bist Du wirklich der Christenhund, von dem mir dieser mein Botschafter erzählt hat, so hat Dich der Wahnsinn hierher zurückgetrieben. Der Rächer wird Dich fassen und unter tausend Qualen töten!“

„Urteile nicht zu schnell! Ein Christ fürchtet nicht die Rache eines Moslem, denn Isa Ben Marryam[31] ist mächtiger als Muhammed.“

Diese Worte riefen laute Rufe des Grimmes hervor, und Rhagata schrie mich wütend

---

[30] Hölle.

[31] Jesus, Sohn Mariens.

an:

„Du wagst es, den Propheten zu lästern, gegen den Euer Isa nichts ist als ein Lufthauch, der nichts gilt? Wir werden Dich – – –“

„Schweig!“ unterbrach ich ihn lauter, als er gesprochen hatte. „Höre erst, was ich Dir zu sagen habe! Du hast einen Knaben, welcher Khaloba heißt?“

„Ja,“ antwortete er erstaunt.

„Dieser Knabe ist Dir geraubt worden, und niemand kann ihn Dir wiedergeben als nur ich allein, der Christ. Kein Muhammed kann ihn Dir bringen und keiner Eurer Khalifen weiß ihn zu finden. Jetzt töte den Christen, wenn Dir’s beliebt. Hier hast Du mich!“

Ich ging zwischen den Tuareg hindurch und setzte mich neben ihrem Anführer nieder. Man kann sich denken, welchen Eindruck dieses Verhalten und meine Botschaft hervorbrachten! Man wollte mir natürlich nicht glauben; aber ich erzählte und zeigte dann einen kupfernen Suwar[32] vor, den ich dem Knaben abgestreift und als Beweis mitgebracht hatte. Nun fand ich Glauben, und der Grimm der Tuareg richtete sich gegen die Tibbu, die aber alles leugneten und von einem Targiknaben nichts wissen wollten. Es begann nun eine lange, lange Verhandlung, bei welcher ich fast mehr als alles aufbieten mußte, um meinen Zweck zu erreichen. Endlich, endlich aber kam ich zum Ziele. Meine und Kamils Person sollten heilig sein wie auch all unser Eigentum; Abram Ben Sakir und seine Leute sollten die Freiheit und alles, was ihnen abgenommen worden war, zurückerhalten; für die Tibbu aber konnte ich nichts erreichen. Dafür aber sollte ich jetzt in Begleitung einiger Tuareg fortreiten und den Knaben holen. Dieses Übereinkommen wurde auf alle mögliche Weise festgemacht und von den Tuareg mit so heiligen Schwüren belegt, daß ich unmöglich an eine Hinterlist glauben konnte. Das einzige Bedenken bereitete mir der Khabir, weil er höchst bereitwillig einstimmte, obgleich er vorher eine so große Lust zur Rache gezeigt hatte.

Wir ritten fort und brachten nach vier Stunden den Knaben zu seinem Vater; natürlich hatte ich Kamil jetzt auch bei mir. Die Freude, welche Rhagata über das Wiedersehen mit seinem Sohne zeigte, vergrößerte mein Vertrauen und verminderte meine Vorsicht. Den Tibbu wurde blutige Rache geschworen, und ich bekam nur Dank zu hören und freundliche Blicke zu sehen; ich schenkte den Tuareg, welche zuweilen hinter mir vorübergingen, keine Beachtung mehr und bekam plötzlich einen Kolbenhieb auf den Kopf, der mir die Besinnung raubte.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich mit Kamil gefesselt und ausgeraubt bei den andern Gefangenen, und vor mir stand der Khabir, welcher, als er sah, daß ich die Augen aufschlug, mir höhnisch zurief:

„Jetzt hast Du, was Dir gehört, verfluchter Christenhund! Du bist mein und sollst sterben, wie tausend Teufel Dich nicht sterben lassen könnten!“

Der Scheik hörte diese Worte, kam herbei und sagte mit demselben Hohne:

[**178**] „Jetzt behaupte noch einmal, daß Dein Isa mächtiger sei als Muhammed. Rufe ihn doch an, daß er Dich befreien und vom Tode erretten möge!“

Mein Kopf schmerzte mich außerordentlich; ich versuchte, das zu überwinden und antwortete:

„Sprich die beiden Namen nicht nebeneinander aus! Isa Ben Marryam ist Gottes Sohn, der Heiland der Welt und der göttliche König der Wahrheit und Gerechtigkeit. Schande aber über einen Propheten, bei dem Ihr die heiligsten Eide schwört, um sie dann zu brechen!“ – Ich schloß die Augen und achtete weder auf die Fußtritte, die ich wieder erhielt, noch auf die Drohungen, welche mir zugerufen wurden. Man mußte doch endlich von mir lassen. So lag ich lange, lange Zeit, als plötzlich etwas Weiches über meine Wange strich und eine leise Stimme mir in das Ohr flüsterte:

„En’ taijib – Du bist gut!“

Ich öffnete die Augen und sah den Knaben neben mir knieen, der meine Wange mit der Hand geliebkost hatte. Das durfte nicht gesehen werden, und er huschte schnell und heimlich wieder fort. En’ taijib; wie wohl that mir dieses Wort aus Kindermund! Wie lange aber, so flucht auch dieser Mund mit auf das Christentum!

Mein tapferer Kamil lamentierte mir die Ohren voll; er lag neben mir; ich hörte nicht auf sein Jammern, und so wurde er endlich still und schlief ein, sowie ich auch. Wir

---

[32] Armring.

wurden aber durch das Morgengebet bald wieder aufgeweckt, und dann sahen wir, daß die Vorbereitungen zum Weiterritte getroffen wurden. Man hob uns auf Reitkamele und band uns da fest; dann ging es fort, in langsamem Schritte, weil wir Lasttiere bei uns hatten, die keine guten Läufer sind.

Der Weg ging südwestlich mitten in die Wüste hinein; es regte sich kein Lüftchen; der Himmel war rein und ließ einen ganz gewöhnlichen Saharatag erwarten; es sollte aber anders kommen. Noch zu Mittag ahnte niemand, welche Gefahr sich hinter und zusammenzog. Wir hatten da Halt gemacht, um die heißesten Stunden vorübergehen zu lassen; da kam der Scheik zu mir, sah mir mit frechem Blicke in das Gesicht, deutete mit der Hand weitaus nach links und sagte:

„Da draußen liegt er Raml el Helahk, das fürchterliche Meer des Sandes, welches keinen Menschen wiedergibt, dessen Fuß hineingerät. Wir haben beschlossen, Dich in demselben langsam versinken zu lassen, und sind begierig, zu erfahren, ob Dein Isa Ben Marryam seinen Anbeter erretten wird."

War es wirklich seine Absicht, mich dieses fürchterlichen Todes sterben zu lassen, oder wollte er mir nur Angst machen? Ich würdigte ihn keines Wortes, und er ging enttäuscht und mich verfluchend davon.

Als die Sonne sich merklicher zu neigen begann, wurde wieder aufgebrochen. Wir waren noch keine halbe Stunde unterwegs, so bemerkte ich, daß alle Kamele, auch die Lasttiere, ganz von selbst einen schnelleren Schritt annahmen, worauf außer mir niemand acht zu haben schien. Gewohnt, meinen Augen nichts, selbst die geringste Kleinigkeit nicht, entgehen zu lassen, sah ich dann, daß die Tiere ohne Ausnahme sich etwas südlicher wenden wollten, als sie geleitet wurden; es gab also ein wenig nordwärts hinter unserm Rücken irgend etwas, was sie beeinflußte. Ich drehte mich um, soweit es mir die Banden zuließen, und erblickte in der angegebenen Richtung ein kleines, leichtes, spinnwebartiges Gewölk. Ich wußte sofort, was uns drohte, denn ich kannte die Anzeichen der verschiedenen Wüstenwinde ganz genau.

„Auf, Ihr Männer!" rief ich laut nach vorn. „Beeilt Euch, an einen geschützten Ort zu kommen, denn der Sandsturm naht sich hinter uns!"

Meine Mahnung wurde zuerst verlacht; aber schon nach zwei, drei Minuten wurden die Gesichter ernster. Das Wölkchen war größer und dunkler geworden, und die Kamele beeilten sich noch mehr als vorher. Nun wurde zu den Peitschen gegriffen, und die Karawane bewegte sich so schnell, wie die Kamele laufen konnten, vorwärts. Die Wolke wurde immer größer und dunkler; bald nahm sie den ganzen Himmel hinter uns ein. Herrgott, wir waren auf den Tieren festgebunden! Was sollte aus uns werden, wenn sie sich niederwerfen!

„Losbinden, losbinden!" schrie ich überlaut.

[**179**] „Nein, nicht losbinden!" ertönte die Stimme des Scheiks. „Mögen sie alle im Sande umkommen und hinab zur Dschehennah fahren!"

Da erfaßte mich ein Grimm, der mir doppelte, ja mehrfache Kräfte verlieh; ein Druck der angespannten Muskeln, und der eine Strick riß entzwei, gleich darauf auch der andere; wahrscheinlich hatten sie schadhafte Stellen gehabt; ich war nicht mehr gefesselt und trieb mein Tier zur äußersten Anstrengung an. Vor mir ritt der Khabir: ich mußte ein Messer haben. Ich holte ihn ein; die Leiber unserer Kamele berührten sich fast; ich packte ihn mit der Linken, zog ihn herüber, riß ihm mit der Rechten das Messer aus dem Gürtel heraus und gab ihm dann einen Stoß, daß er von dem Kamele stürzte, welches ohne ihn ledig weiterjagte. Eine Minute später war ich bei Kamil, den ich im vollen Vorwärtsstürmen losschnitt, dann bei Abram Ben Sakir, bei dem auch nur zwei Schnitte genügten, ihn von den Stricken zu befreien; an andere noch zu denken, gab es keine Zeit mehr, denn hinter uns erklang ein brausender Tubaton, und als ich mich umblickte, sah ich eine scheinbar von der Erde bis zum Himmel reichende dunkle Mauer, welche uns bald einholen mußte. Das war der aufgewühlte Sand, der uns begraben konnte.

Schon begann es, auch vor uns finster zu werden. Jetzt hatte mich der Sturm erreicht; er packte mich, als ob er mich von dem Kamele stürzen wolle; ich hielt mich am Sattelknopfe fest; er trieb das Tier fast noch schneller vorwärts, als es laufen konnte. Noch war der Sand nicht da, sondern nur der Sturm; vielleicht gab es noch Rettung. Und da, da sah ich vorn die fliehenden Reiter sich zerstreuen; sie hatten den Saum des Warr

erreicht. Es gab da großes Gestein und Felsenstücke, hinter denen man sich verbergen und Atem holen konnte. Ich brauchte mein Tier gar nicht zu lenken; es wurde von seinem Instinkte geführt. Es rannte nach einem solchen Felsen und warf sich hinter demselben so schnell nieder, daß ich kaum vorher aus dem Sattel springen konnte. Ich schob mich zwischen das Kamel und den Stein hinein und steckte den Jackenzipfel in den Mund und wickelte das Turbantuch um den Kopf. Kaum war dies geschehen, so hatte mich der Sand erreicht; er fiel wie eine zusammenstürzende Wand auf mich; dann gab es keine Sinne und keine Wünsche mehr, als nur das Bedürfnis, Atem zu holen.

Ob ich etwas hörte? Ich weiß es nicht. Jedenfalls soviel, daß ich gar nichts hörte. Und wie lange das währte? Das weiß ich auch nicht. Aber plötzlich war es ganz unheimlich ruhig um mich her, und neben mir begann das Kamel, sich zu bewegen. Ich versuchte, mich aufzurichten; es ging schwer, aber doch. Als ich aufgestanden war, sah ich, welch eine Last von Sand auf mir gelegen hatte; wie erst bei denen, welche keinen Schutz gefunden hatten. Er steckte auch in allen Öffnungen des Körpers, in der Nase, in den Ohren, sogar im Munde, trotz der Umhüllung, und fein wie Pudermehl. Ich hatte die Augen unter dem Tuche fest zugehabt, und doch war mir dieses Mehl auch unter die Lider gekommen; ich hatte lange zu thun, wenigstens soviel von ihm zu entfernen, daß ich keine Schmerzen mehr fühlte. Dann sah ich mich im Kreise um.

Überall Steine und hinter denselben Kamele und Menschen, die sich aus dem Sande wühlten. Mein Tier war auch aufgestanden. Geradezu gefährlich war die Lage der Gefangenen, welche festgebunden gewesen waren. Ihre Kamele hatten sich mit ihnen niedergeworfen, und jetzt nach dem Aufstehen hingen die Armen in allen möglichen halsbrecherischen Stellungen an den Leibern ihrer Tiere. Ich watete durch den Sand, um sie, einen nach dem andern, zu befreien, indem ich sie losschnitt. Die Tuareg ließen dies geschehen; sie hatten alle mit sich selbst zu thun. Und wenn mich jemand hätte hindern wollen, es wäre vergeblich gewesen. Ich war nicht mehr gefesselt und hatte ein Messer; ich konnte mich wehren. Freilich, wenn ich meine Gewehre gehabt hätte, so – – – ah, meine Gewehre! Die hatte der Scheik. Wo steckte dieser? Ich suchte ihn mit den Augen und sah ihn hinter einem Felsen hervortreten; er hatte keine Waffe bei sich und sich nur eben erst aus dem Sande gewühlt. Er verließ den Felsen, hinter dem er ge- [**180**] legen [gelegen] hatte und ging von einem seiner Leute zu dem andern. Ich vermutete, daß er sich nach seinem Sohne erkundigte, der nicht zu sehen war, und benutzte diese Gelegenheit. Je weiter er sich von seiner Stelle entfernte, desto mehr näherte ich mich ihr, bis ich sie erreicht hatte und neben seinem Hedschihn stand. Binnen einer Minute war ich im Besitze aller meiner Gegenstände und entfernte mich. Es fehlte nur noch der Haïk, den ich aber auch noch bekommen mußte.

Der Sandsturm war glücklicherweise kein ganz gefährlicher gewesen und hatte nur kurze Zeit angehalten. Es war niemand eigentlich an seinem Körper zu Schaden gekommen, und bald sahen wir sogar draußen von Nordosten her eine bewegliche Linie, die sich uns näherte; das waren die Lastkamele mit ihren Treibern, die den Sturm auch leidlich überstanden hatten.

In Angst und Sorge befand sich nur einer, nämlich der Scheik, der seinen Sohn nicht fand. Er fragte und jammerte überall herum, ohne ihn zu entdecken. Der Knabe war nicht hier, sondern verschwunden. Der Sand konnte den Tachtirwan mit seinem hoch aufragenden Stangenwerke unmöglich bedeckt haben; man hätte ihn also sehen müssen.

Ich fand mich mit Abram Ben Sakir und seinen Leuten, auch mit Kamil zusammen. Jeder von ihnen hatte Grausiges zu berichten, doch mußten wir dem Sandsturme dankbar sein, weil er durch das Messer des Khabir unser Befreier geworden war. Es stand natürlich bei uns fest, uns keinesfalls wieder gefangen zu geben, obgleich ich bis jetzt der einzige war, der seine Waffen wieder hatte.

Eben langten die Lasttiere an, als der Scheik sich uns näherte.

„Ihr seid frei, und Du hast Deine Gewehre?“ fragte er betroffen. „Ich werde Euch sogleich wieder fesseln lassen, Ihr Hunde!“

Er drehte sich zurück, um seine Tuareg herbeizurufen; ich aber ließ es nicht soweit kommen, sondern ich faßte ihn von hinten, riß ihn nieder, kniete auf ihn, setzte ihm das schnell aus dem Gürtel gezogene Messer auf die Brust und befahl ihm in drohendem Tone:

„Schweig, Schurke! bei dem geringsten Laute, den Du hören lässest, fährt Dir meine

Klinge in das Herz! Und bewege Dich ja nicht, wenn Dir Dein Leben lieb ist! Du sollst jetzt die, welche Du Hunde nennst, kennen lernen!“

Das war ihm so überraschend gekommen, und er sah und hörte mir den Ernst meiner Drohung so deutlich an, daß er sich nicht rührte und auch kein Wort hören ließ.

„Wenn Ihr gerettet sein und nicht wieder in die Hände der Tuareg fallen wollt, so gehorcht mir augenblicklich!“ befahl ich den um uns stehenden Leuten des Handelsherrn. „Ich halte ihn fest; bindet ihm die Arme und die Beine!“

Sie thaten es. Als es geschehen war, fragte ich den Scheik:

„Hat Dir Dein Kundschafter, der unser Khabir sein wollte, gesagt, daß ich Zaubergewehre besitze?“

„Ja,“ stieß er zornig, aber doch nicht ohne Angst hervor.

„So wißt, daß Ihr verloren seid, wenn Du es wagst, mir jetzt zu widerstreben. Ich will weder Euer Leben noch sonst etwas von Euch; ich fordere nur, daß Ihr das Versprechen haltet, welches Ihr mir gestern Abend gegeben habt. Bist Du bereit dazu, so gebe ich Dich wieder frei und krümme keinem Deiner Tuareg ein Haar; weigerst Du Dich aber, so bekommst Du augenblicklich das Messer, und dann schieße ich jeden Targi nieder, der uns näher als fünfhundert Schritte kommt. Entscheide Dich schnell! Ich zähle bis zehn; bei zehn ist die Frist vorüber, und ich stoße zu.“

Ich entblößte seine Brust, setzte ihm die Messerspitze sehr fühlbar auf die nackte Haut, legte ihm die Linke um den Hals und zählte:

„Wahid – – itnehn – – telaht – – arba – – chams – – – – –“ [Zeilenumbruch]

„Halt ein; halt ein!“ rief er aus. “Du bist kein Moslem, aber auch kein Christ, sondern ein Teufel, ein wahrer Teufel, und ich muß Dir gehorchen.”

„Wir sind also frei und bekommen alles, aber auch alles wieder, was uns gehört?“

„Ja.“

„Denke aber nicht, daß Du uns jetzt abermals ein Versprechen gibst, welches Du später nicht zu halten brauchst! [**181**] Du gibst jetzt den Befehl, daß Deine Leute sich augenblicklich wenigstens tausend Schritte weit von uns entfernen. Zehn von ihnen aber dürfen einzeln und nach und nach herkommen, um uns unsere Kamele und alles übrige Eigentum zu bringen. Erst wenn dies geschehen ist und wir nicht den geringsten Gegenstand vermissen, gebe ich Dich frei, und Ihr setzt Euern Weg fort, während wir zurückreiten. Bist Du einverstanden oder nicht? Bedenke, daß ich nur bis fünf gezählt habe! Ich zähle jetzt weiter.“

Ich drückte ihm die Messerspitze fester auf die Brust, er ließ es aber nicht so weit kommen, sondern bat:

„Thu das Messer weg! Ich werde thun, was Du von mir gefordert hast.“

„Das Messer bleibt genau so, wie es ist, auf Deiner Brust, bis ich sehe, daß meine Bedingungen erfüllt worden sind, und wird Dir beim geringsten Zweifel, zu dem Du mir Veranlassung gibst, in das Herz fahren. Also hüte Dich vor jeder Hinterlist!“

Die meisten der Tuareg hatten sich jetzt um die angekommenen Lastkamele versammelt. Einer von ihnen kam herbeigelaufen und rief uns schon von weitem zu:

„Wo ist der Scheik? Es ist – –“

Er hielt mitten in der Rede inne und blieb erschrocken stehen, denn auf einen Wink von mir hatte sich unser Kreis gegen ihn geöffnet, und er sah den Scheik gebunden im Sande liegen und mich mit dem Messer auf ihm knieen.

„Faz’allah!“ stieß er hervor. „Ihr seid nicht mehr gefesselt, und da liegt – – –“

„Euer Scheik, wie Du siehst,“ unterbrach ich ihn. „Wenn Du sein Leben und das Eure retten willst, so komm herbei, und höre, was er Dir zu sagen hat!“

Er näherte sich vollends, langsam und mit unsichern Schritten, und es war nun mehr als interessant, wie der eine, innerlich bebend vor Grimm, seine Befehle erteilte, und der andere sie, gewiß ebenso wütend, entgegennahm und sich dann entfernte, um sie auszuführen. Wir sahen die Tuareg beisammenstehen, indem sie sich mit lautem Geschrei und unter lebhaften Gestikulationen mit einander berieten. Dann kamen zehn von ihnen in einer lang ausgezogenen Einzelreihe, um uns unsere Gegenstände, zu denen natürlich auch die Kamele gehörten, zu bringen, während die andern sich weit über die von mir geforderte Entfernung zurückzogen. Es fehlten noch verschiedene Sachen, auch mein Haïk; ich bestand aber fest darauf, daß uns alles bis auf den wertlosesten Gegenstand zurückzugeben sei, und sie mußten sich fügen. Als wir endlich

alles beisammen hatten, sagte der Scheik:

„Nun könnt Ihr nichts mehr von uns fordern, und ich werde erfahren, ob Du Dein Wort hältst oder nicht. Laß mich los!“

„Ein Christ hält stets sein Wort,“ antwortete ich; „ein Muhammedaner aber bestreicht die Bärte seines Propheten und seiner Khalifen mit Lügen und falschen Schwüren. Du siehst, daß diese Männer ihre Gewehre wieder erhalten und geladen haben; wenn Du sie zwingst, loszugehen, wird jede Kugel einen von Euch treffen. Macht also, daß Ihr uns schnell aus den Augen kommt.“

„Wir müssen noch bleiben, denn mein Sohn fehlt noch.“

„So suche eiligst, denn wir verlassen dieses Warr auf keinen Fall eher, als bis wir uns überzeugt haben, daß Ihr nicht die Absicht habt, zurückzukehren.“

Bei diesen Worten band ich ihn los. Er stand vom Boden auf, um sich zu entfernen, blieb aber schon nach einigen Schritten stehen, drehte sich nach mir um, hob die rechte Hand wie zum Schwur empor und sagte im Tone des unversöhnlichsten Hasses:

„Du bist der erste Ungläubige, der mich bezwungen hat, und wirst der einzige sein und bleiben. Flieh fort aus diesem Lande, flieh ja fort, denn sobald mein Auge Dich wieder treffen sollte, wird mein erster Blick den Tod für Dich bedeuten. Allah verfluche Dich!“

Er ging. Als er seine Tuareg erreichte, schienen sie ihn mit Vorwürfen zu empfangen, was allerdings gar nicht zu verwundern war. Dann zerstreuten sie sich, um nach dem kleinen Khaloba zu suchen. Wir freuten uns dieses glücklichen Ausganges unsers Abenteuers und lagerten mit unsern Kamelen zwischen den Steinen und sahen zu, wie die Tuareg [**182**] vergeblich nach dem verschwundenen Knaben suchten. Ich hätte ihnen gern dabei geholfen, denn sein freundliches „En’taijib, Du bist gut,“ klang mir noch immer in den Ohren; aber ich durfte es nicht wagen, mich unter diese rachsüchtigen Menschen zu mischen. Sie schienen endlich eine Spur gefunden zu haben, denn sie rannten nach ihren Kamelen, stiegen auf und jagten in südlicher Richtung davon. Wir hörten dabei ihre Rufe, verstanden aber wegen der Entfernung die einzelnen Worte nicht, doch war es mir, als ob sie mehr nach Schreck als nach Freude klängen.

Als sie fort waren, warteten wir noch eine halbe Stunde; dann nahmen wir an, daß sie nicht zurückkehren würden, und machten uns zum Aufbruche bereit. Eben wollte ich mein Kamel besteigen, da rief Kamil, indem er mit der Hand südwärts deutete:

„Warte noch, warte, Sihdi! Da unten kommen Reiter.“

Es war so, wie er sagte. Wir sahen acht oder zehn Männer auf Kamelen kommen, und zwar im eiligsten Laufe ihrer Tiere. Bald erkannten wir sie; es waren Tuareg, deren Scheik ihnen voranritt. Was wollten sie? Uns etwa eine Falle stellen? Ich nahm meinen Stutzen zur Hand, um sie nicht heranzulassen.

„Schieß nicht, schieß nicht; es ist Friede, es ist Friede!“ rief der Scheik mit überlauter Stimme.

Seine Begleiter blieben halten; er allein kam herbei. Da senkte ich den Lauf des Gewehres; er war uns unschädlich. Ungefähr fünfzig Schritte von uns hielt er sein Kamel an und bat:

„Laß mich hin zu Dir, Sihdi! Ich komme nicht als Feind, sondern als Flehender, denn Du allein kannst Hilfe bringen, nur Du allein!“

„Komm her!“

Er trieb sein Tier vollends heran, stieg aber nicht ab, sondern blieb im Sattel sitzen. Ich war aufs höchste gespannt auf das, was er von mir wollte; es konnte nichts Gewöhnliches sein, denn die Züge seines Gesichtes waren vor Angst verzerrt, und seine Brust rang nach Luft.

„Steig auf, steig auf und komm mit mir, komm schnell mit mir!“ rief er mir zu. „Wir wissen nicht, was wir thun sollen, und nur Du allein kannst ihn retten, Khaloba, meinen Knaben.“

„Was ist mit ihm geschehen? Wo befindet er sich?“

„Mitten im Sande des Verderbens. Der Sturm der Wüste hat ihn in er Raml el Helahk getrieben, aus welchem kein Allah und kein Prophet ihn retten kann.“

„Und da soll ich ihn retten können, ich, der Giaur?“

„Ja, nur Du, nur Du allein! Ihr Christen wißt alles; Ihr kennt alle Höhen und Tiefen der Möglichkeit; Eure Augen erblicken das Unsichtbare, und vor Euern Händen kann nichts verschwinden, was sie halten wollen.“

Sprach er die Wahrheit, oder log er, um mich ins Garn zu locken? Ich sah ihn forschend an. Nein, dieses Gesicht konnte nicht lügen. Die Todesangst, welch in demselben lag, war nicht gemacht. Da gab es kein Mißtrauen und kein Zaudern. Ich stieg auf mein Kamel. Zwar wollte das Mißtrauen mir wieder und wieder aufsteigen; aber „en' taijib, en' taijib – Du bist gut, Du bist gut," so klang die Stimme des Knaben noch lauter als die Stimme des Zweifels und Verdachtes in meinem Herzen und wir flogen vorwärts, der Rettung des Verunglückten oder – – dem neuen Verderben entgegen. Bald erreichten wir die Stelle, wo die Felsen auseinandertraten. Da hielten die Tuareg. Ihre Kamele lagen im Sande, mit den Köpfen alle nach uns gewendet und der Gefahr, die sie kannten, die Rücken zugekehrt. Der erste Blick zeigte mir die ganze Lage.

Vor mir sah ich die Ränder einer fast zirkelrunden, riesigen Felsenschüssel, deren Durchmesser ungefähr zwei Kilometer betrug; ihre Tiefe war natürlich unbekannt, mußte aber sehr bedeutend sein, denn die Steinränder fielen fast genau senkrecht ab. Welche Flüssigkeit diese Schüssel enthielt, war jetzt nicht zu sagen; ihr Inhalt schien aus einem nassen, außerordentlich feinen und leichten Sande zu bestehen, der keine Last zu tragen vermochte, wenigstens nicht den Fuß eines Menschen oder Tieres. Man denke sich, daß dieses Riesengefäß erst nur Wasser oder sonst eine Flüssigkeit enthalten hatte. Dann war der Sand von den Wüsten- [**183**] stürmen [Wüstenstürmen] herbeigetrieben worden. Der schwere, also untere Teil einer solchen Sandsturmmauer wie die heutige, war von den hohen Felsenrändern abgehalten worden; der hoch oben in den Lüften fliegende, leichte, feine, fast unwägbare Staub aber war über sie hereingedrungen und auf die Flüssigkeit niedergesunken, ohne unterzugehen, weil er nicht schwerer war als sie. So dachte ich mir das Entstehen dieses Sandsees, und ich glaube nicht, daß ich mich dabei irrte. Wehe dem, der hineingeriet! Ich sah, wohl vierzig Ellen vom „Ufer des Verderbens" entfernt, den Tachtirwan auf diesem Abgrunde des Todes liegen, eine Folge seiner leichten Bauart, der dünnen Stoffe, aus denen er bestand, und der langen, phantastisch bewimpelten Stangen, die zu beiden Seiten weit hinausragten, ihn trugen und so verhinderten, daß er unterging. Drin saß Khaloba, der Tuaregknabe. Er war so klug, sich nicht zu bewegen, rief aber unausgesetzt um Hilfe. Kaum erblickte er mich, so jammerte er mir zu:

„Ta' al, ta' al, ja Sihdi! Hallisni min el mot; meded, meded – komm, komm, o Sihdi! Rette mich von Tode; zu Hilfe, zu Hilfe!"

„Ich komme; ich komme!" antwortete ich, indem ich aus dem Sattel sprang. „Halte Dich nur ruhig, damit Du das Gleichgewicht nicht verlierst!"

Die Tuareg standen stumm. Sie hielten ihre Augen erwartungsvoll auf mich gerichtet, finstre Augen zwar, in denen aber jetzt nichts von Haß und Rachgier zu sehen war. Ihr Anführer hatte sich auch vom Kamele geschwungen. Als er meine Worte hörte, faßte er meine beiden Hände und rief entzückt aus:

„Du willst zu ihm, Du willst? Du hältst es also für möglich, ihn zu retten?"

„Bei Gott ist alles möglich," antwortete ich. „Die Gefahr ist allerdings groß; aber wenn der Allmächtige mir beisteht, bringe ich Dir Deinen Sohn herüber; sollte es jedoch in seinem Ratschlusse anders beschlossen sein, so werde ich mit dem Knaben untergehen."

„Du wirst nicht untergehen, sondern Khaloba retten; Allah ist allmächtig, und Muhammed ist groß. Betet das, Ihr Männer, betet das mit mir!"

Dieser Aufforderung Folge leistend, wendeten sich die Tuareg nach Osten, erhoben ihre Hände und riefen dreimal:

„Allah 'l khudra el ilahija we Muhammed kebir – Allah ist die Allmacht, und Muhammed ist groß!"

Ich hatte nichts, gar nichts sagen und die Gefahr, in welcher der Knabe schwebte, zu nichts ausnützen wollen; aber Muhammed anrufen und als groß preisen lassen, was fiel mir auch nicht ein; darum wendete ich mich, als die Tuareg nun schwiegen, mit lauter Stimme, so daß alle es hörten zu dem Scheik:

„Muhammed kebir? Er ist groß? So bin ich also umsonst herbeigekommen? Wohlan, so wollen wir warten und zusehen, wie Muhammed Deinen Knaben herüberholen wird!"

Ich setzte mich, als ob uns gar nichts dränge, gemächlich wieder in den weichen, tiefen Sand. Da ergriff er mich bei der Schulter, um mich aufzuziehen und schrie:

„Ne'uhzu billa! Um Gottes willen, was thust Du da! Du setzest Dich nieder und hast doch vorhin selbst gesagt, daß kein Augenblick zu verlieren sei!"

„Das ist auch jetzt noch meine Meinung, und ich hoffe, daß Muhammed, dessen Hilfe Ihr angerufen habt, nicht anders denkt; er mag sich beeilen, sonst ist Dein Sohn verloren! Was ich vermag, das vermag ich nur als Werkzeug eines Höhern, und dieser Höhere heißt nicht Muhammed, sondern Isa Ben Marryam.“

„So sei barmherzig, und rette meinen Sohn im Namen dieses Deines Isa Ben Marryam!“

„Nachdem Ihr Muhammed angerufen habt? Nein! Soll en Nisr[33] sich herniedersenken, wenn el Aßfur[34] gerufen worden ist? Da draußen schwebt ein junger Anhänger Muhammeds über dem Rachen des Todes, und hier stehen achtzig Muminin[35], denen kein Prophet die Kraft und den Mut gibt, ihn zu retten, während ein einzelner Christ im [**184**] Vertrauen auf Isa Ben Marryam das grauenvolle Werk wagen will. Und da fragst Du noch, wer mächtiger und größer sei, Isa oder Muhammed? Du scheinst die Lehren Euers Propheten nicht zu kennen. Hat er nicht gesagt, daß Isa Ben Marryam am Ende der Tage herniederkommen werde auf die Moschee der Ommajaden in Damaskus, um zu richten alle Lebendigen und alle Toten? Ist da nicht Seligkeit und Verdammnis in die Hand meines Isa gelegt? Nenne mir dagegen die Macht, die Euerm Muhammed gegeben ist! Keine!“

„Sihdi, wie quälst Du mich! Du streitest über den Glauben und dort schwebt mein Sohn – – o Allah, Allah, Allah! Siehst Du nicht, daß der Tachtirwan wankt, daß er umstürzen und versinken wird!“

Er rief diese Worte nicht, sondern er brüllte sie in der größten Angst. Der Knabe sah, daß ich mich niedergesetzt hatte; er schrie lauter als vorher um Hilfe und bog sich dabei so weit aus der Sänfte heraus, daß sie beinahe das Gleichgewicht verlor. Die Tuareg fielen alle in den Schreckensruf des Vaters ein, welcher mich jetzt bei beiden Schultern nahm und mich anflehte:

„Steh auf; steh auf, und hilf, Sihdi! Wenn Du den Sohn unsers Stammes rettest, werden wir Isa Ben Marryam die Ehre geben!“

„Ruft ihn an, so wird er helfen!“

„Wie sollen wir rufen?“

„Habt Ihr vorhin gesagt: Muhammed kebir,[36] so ruft jetzt dreimal: Isa Ben Marryam akbar!“[37]

Da wendete er sich an seine Leute:

„Ihr habt gehört, was dieser Sihdi von uns fordert. Muhammed hat selbst gesagt, daß Isa Ben Marryam alle Lebendigen und alle Toten richten werde; er ist also der Herr des Gerichtes und des ewigen Lebens. Stimmt mit mir dreimal ein in den Ruf: Isa Ben Marryam akbar!“

Ich hatte viel, ja mehr als zu viel verlangt; aber die Angst um den Knaben erfüllte alle Anwesenden, und so erhoben sie wie vorhin die Hände, und es erklang dreimal der Ruf im Chore, der noch bei keinem von ihnen über die Lippen gekommen war. Nun erst stand ich auf und sagte:

„Keine Stange reicht bis hin, und kein Strick kann bis dorthin geworfen werden; ich muß mir ein Kellek[38] bauen, welches mich hintragen wird.“

„Ein Kellek? Woraus?“ fragte der Scheik erstaunt.

„Hast Du nicht darüber nachgedacht, warum ich vorhin das Zelt Abram Ben Sakirs mitnahm? Hast Du gemeint, daß ich es auf dem todbringenden Raml el Helahk aufschlagen wolle? Das Floß muß sehr leicht, sehr lang und sehr breit sein, wenn es mich tragen soll und ich nicht versinken will. Das mitgebrachte Zelt und das Deinige, welches ich hier sehe, sie beide werden mir das leichte Leinen liefern, und aus den Zeltstangen fertigen wir das Gerippe des Flosses. Vorher aber muß ich sehen, wie tief die Flut des Sandes ist und welche Tragkraft sie besitzt.“

Ich nahm eine Zeltstange und ging, mit derselben vorsichtig vor jedem Schritte den

---

[33] Adler.

[34] Sperling.

[35] Gläubige.

[36] Ist groß.

[37] Ist größer.

[38] Floß.

Boden sondierend, auf den Rand des Sees zu, den man, weil eben alles, alles Sand war, nicht unterscheiden konnte. Jeder unvorsichtige Schritt konnte mir den Tod bringen. Bald fühlte ich mit der Stange, daß der Boden vor mir schwand; ich kniete nieder und fuhr mit der Stange in die Sandflut; es gab keinen Halt. Hierauf wurden mehrere Seile zusammengebunden, mit einem Stein an dem einen Ende. Ich ließ den Stein hinab; die Seile hatten eine Länge von wenigstens zwanzig Metern; sie liefen ab, ohne daß der Stein Grund fand; der Sandsee war also gleich an seinem Rande so tief, daß wir diese Tiefe nicht messen konnten; es wurde mir nun doch ein wenig unheimlich zu Mute, denn vom Schwimmen konnte keine Rede sein. Wenn das Floß sich nicht bewährte und ich in den Sandbrei geriet, war ich verloren, weil eben die Konsistenz dieses Breies mir die Bewegungen des Schwimmens nicht erlaubte.

Nun ging es an die Herstellung des Flosses, für dessen Konstruktion es kein Modell gab; ich mußte den geeignetsten Bau dieses Fortbewegungsmittels selbst erfinden. Auch ein passendes Ruder mußte ich mir ausdenken; die gewöhnliche [**185**] Form war nicht nur nicht zu brauchen, sie konnte mir sogar gefährlich werden. Ich fertigte mir ein nur hinten anzuwendendes Stoßruder, welches aus einer Zeltstange bestand, an welche rechtwinkelig ein Leinwandrahmen befestigt war. Dieses Ruder war mir nur zur Hinfahrt nötig; bei der Rückfahrt sollte ich gezogen werden, und zwar mittelst einer langen Leine, die ich an das Floß festband, während ihr anderes Ende in den Händen der Tuareg blieb.

Die Herstellung des Flosses und des Ruders erforderte eine lange Zeit, und es kostete uns unzählige Zurufe an den Knaben, ihn bei Geduld, Hoffnung und Mut zu erhalten. Endlich waren wir fertig; aber das Schwierigste war damit noch nicht geschehen, denn das Allerschwerste war die Einschiffung. Das Leinwandfloß war notwendigerweise hoch elastisch; es gab nach und „schwappte“ in allen seinen Teilen; das Bestehen desselben war allein an sich ein lebensgefährliches Wagnis; ich benahm mich dabei so vorsichtig wie noch nie, und es gelang. Sie schoben das Floß mit Stangen vom Ufer ab, und ich konnte das Ruder anwenden. Wie glücklich war ich, als ich sah, daß es sich bewährte! Vierzig Ellen weit! Mit einem Boote im Wasser eine Kleinigkeit, einige Ruderschläge, hier aber in dem zähen Höllenbrei eine todesangstvolle Arbeit von einer vollen halben Stunde! Ich hatte mich oft, sehr oft in Gefahren befunden, aber nie dabei das gefühlt, was ich jetzt empfand. Dieses wahrhaft teuflische, nervenzerreißende Schmatzen, Klatschen, Pfauchen und Blasenwerfen der schlammigen Masse, durch oder über welche ich mich fortzuschieben hatte! Haben mir jemals die Haare zu Berge gestanden, so ist es damals gewesen. Der Strick, welchen ich vom Ufer aus hinter mir nachzog, bildete keine gerade Linie, sondern er wand sich wie eine Schlange dem Flosse nach. Und auch die Tuareg hatten Angst; das zeigte mir ihr Wehegeschrei, wenn mein haltloses Fahrzeug einmal das Gleichgewicht verlor. „Isa Ben Marryam akbar!“ so klang es immer und immer hinter mir her.

Endlich, endlich war ich dem Tachtirwan so nahe, daß ich beinahe mit ihm zusammenstieß.

„Rette mich, o rette mich, Sihdi!“ flehte der Knabe.

„Habe keine Sorge!“ antwortete ich. „Wenn Du nur ruhig sitzen bleibst und das Gleichgewicht nicht verlierst, so bringe ich Dich glücklich hin zum Vater. Sollte der Tachtirwan schwanken, so neigst Du Dich schnell nach der Seite, die ich Dir zurufe.“

Ich hatte einen dünnen, nicht zu schweren Strick an die Vorderseite meines Rahmens befestigt und aus dem andern Ende eine Schlinge gemacht. Diese warf ich nach der untern Querstange des Tachtirwans. Wie gut war es, daß ich geübt im Lassowerfen war, sonst hätte ich mich stundenlang resultatlos bemühen können, denn ich durfte weder aufstehen noch von meinem Sitze nur einen Fuß breit fortrücken. Die Schlinge faßte gleich beim erstenmale.

„Zieht, Ihr Männer, zieht, aber langsam, nur sehr langsam!“ rief ich nach dem Ufer hin.

Sie folgten meiner Aufforderung; die Seilschlange spannte sich an; mein Floß bewegte sich rückwärts, und der Tachtirwan folgte nach. Er war zwar zu leicht gewesen, als daß er hätte untergehen können, aber als Fortbewegungsmittel taugte er weniger als nichts; er schwankte außerordentlich und wäre ganz gewiß gekentert, wenn ich nicht an diesen Umstand gedacht gehabt und zwei weitere Schnüre mitgebracht hätte. Ich warf die Schlingen derselben rechts und links um die äußersten Enden der obern Querstange und

konnte nun, bald hüben und bald drüben ziehend, der Sänfte einen bessern Halt verleihen. Glücklicherweise war der Knabe so besonnen, sich nach Bedürfnis so zu neigen, wie ich es ihm zurief, und es mir dadurch zu erleichtern, den Tachtirwan im Gleichgewicht zu halten.

Dennoch ging die Fahrt zurück viel langsamer als meine Herfahrt, und wir brauchten die Zeit von drei Viertelstunden, ehe mein Floß das Ufer erreichte. Der Vater riß den Knaben an sein Herz; die Tuareg jubelten überlaut; ich aber ging still zur Seite und faltete die Hände; ich hatte nicht mit [**186**] ihnen, sondern mit Einem, dem Einzigen, dem Allbarmherzigen zu sprechen, dem ich die Erlösung aus dem entsetzlichen Schlunde des Verderbens verdankte, dessen Gefährlichkeit mir erst jetzt, da ich ihm entronnen war, richtig und voll zum Bewußtsein kam. Da hörte ich hinter mir die Stimme des Scheiks:

„Er betet. Er ist ein Christ und gibt Allah zuerst die Ehre; wir aber schreien wie die Wahnsinnigen und denken nicht an den Herrn der Allmacht, der die Errettung sandte. Ist er nicht frömmer, als wir sind? Laßt uns ihn erfreuen, indem wir seinem großen Mu'awin danken!“

Und dreimal erscholl es laut aus achtzig Kehlen:

„Isa Ben Marryam akbar!“

Dann kam er zu mir, umarmte und küßte mich und sagte:

„Sihdi, wir haben viel an Dir verbrochen; sage mir, wie wir es sühnen können! Wir werden es thun. Verlange meine beste Stute, meine zehn besten Kamele; verlange, was Du willst; Du sollst alles, alles haben!“

Mir seine beste Stute anzubieten, das war eine wirklich großartige Dankbarkeit! Alle lauschten, was ich verlangen würde.

„Ja, ich werde etwas von Dir erbitten,“ antwortete ich, „und wenn Du mir das gewährst, wirst Du meinen Dank und Allahs Wohlgefallen haben.“

„Sag, was es ist!“

„Verdamme niemals wieder einen Christen! Glaube mir, der Himmel steht uns weiter offen als Euch! Muhammed hat Euch den Haß und die Rache, Isa uns aber die Liebe und die Versöhnung gebracht. Jener war ein Mensch und Sünder so wie wir, Dieser aber wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ihr watet in Blut und vernichtet um eines Wortes willen Eure eigenen Brüder; wir aber lieben selbst unsere Feinde und wagen unser Leben für die, welche nach dem unserigen trachten. Kein Moslem, kein Freund, kein Verwandter, nicht einmal sein eigener Vater wollte es wagen, Deinen Sohn zu retten; der Feind, der Christ, war sofort bereit dazu, obgleich Du ihn beleidigt, bedroht und verflucht hattest. Denke nach; denke an Dein eigenes Beispiel, an das, was Du heute erlebtest! Der Glaube der Christen muß doch ein besserer, ein schönerer sein als der, den Muhammed Euch brachte. Wir nennen Muhammed den Nebi kadib, den falschen Propheten; ich kann nicht verlangen, daß Du von ihm auch so denkst, aber ich bitte Dich, wenigstens nicht mehr zu glauben, daß ein Moslem hoch über einem Christen stehe. Die Liebe ist das Erkennungszeichen des allein wahren Glaubens; wer sie besitzt und übt, der ist weit sicherer Gottes Kind als der, dessen Herz im Haß und in der Rache lebt.“

Er sah lange still vor sich nieder, reichte mir dann die Hand und sagte:

„Deine Worte sind wie Perlen, die ich nie gekannt habe und nun plötzlich finde; ich will sie in meinem Herzen aufbewahren; vielleicht werde ich dadurch reich. Ich sagte Dir, Du seist der erste Christ, der mich besiegt habe, und solltest der einzige und letzte sein, dem dies gelungen sei. Jetzt hast Du mich abermals besiegt, erst durch die Waffen, jetzt durch die Versöhnung. Ich danke Dir für diese Niederlage, denn sie demütigt mich nicht und gibt mir einen Freund. Willst Du mein Freund, mein Bruder sein, hochgeehrt von meinem ganzen Stamme und hochwillkommen in allen unsern Häusern, Hütten und Zelten?“

„Ja, ich will, sehr gern.“

„So wollen wir diesen Ort des Verderbens verlassen und zu Abram Ben Sakir zurückkehren, um dort Lager zu machen und nach den Gesetzen der Wüste Blutsbruderschaft zu schließen. Dein Gebet „Isa Ben Marryam akbar“ hat meinen Sohn vom Tode errettet; Dein Freund ist mein Freund, und mein Feind sei auch Dein Feind; Du hast mein Herz, und ich habe das Deinige, denn Du hast mir die Liebe anstatt der Rache gebracht. Allah jabarik fik – Gott segne Dich!“ – – –

Regensburger Marienkalender / 1897

Old Cursing-Dry.

Reiseerinnerung von **Dr. Karl May**.

I.

[**171**] So oft mir der oben stehende Name in die Erinnerung kommt, muß ich an ein Ereignis aus meiner Kindheit denken, welches mir noch heut so klar und deutlich im Gedächtnisse lebt, als ob ich es erst gestern erlebt hätte.

Wir standen, fünf oder sechs kleine Knaben, auf dem Marktplatze meiner Vaterstadt und sahen einem Fuhrmanne zu, dessen Pferde den schweren Wagen nicht fortzubringen vermochten. Er hieb lange Zeit vergeblich auf sie ein und ließ sich endlich von seinem Zorne zu einem Fluche hinreißen, den er mit so kräftigen Hieben begleitete, daß die Pferde die Last nun wirklich über das Hindernis hinwegzerrten. „Ja, wenn nichts mehr helfen will, dann hilft ein „heiliges Donnerwetter“, lachte er und fuhr weiter. Die Umstehenden lachten mit, und wir Knaben fühlten uns von diesem Fluche so imponiert, daß wir ihn sofort auf das eifrigste bei unserm Spiele anwandten. Es wurde einige Zeit mit wahrer Wonne „gedonnerwettert“, bis mein Vater es hörte und mir zum Fenster heraus jenen bekannten Wink gab, welcher die Eigentümlichkeit hatte, mich stets und augenblicklich in eine höchst wehmütige Stimmung zu versetzen. So auch dieses Mal, und zwar nicht ohne Grund, denn ich hatte die Anwendung des Kraftwortes dadurch zu büßen, daß ich kein Mittagsessen bekam und mit sehr niedergedrückten Gefühlen zusehen mußte, wie gut der dicke Milchreis meinen Geschwistern schmeckte. Dieser sehr unfreiwillige Verzicht that mir so wehe, daß ich den festen Entschluß faßte, nie wieder „Donnerwetter“ zu sagen. Dieses löbliche Vorhaben wurde dadurch noch mehr befestigt, daß mich nach Tische meine ehrwürdige, damals achtzig Jahre alte Großmama bei Seite nahm und mir mit einem derben Waschlappen den Mund so kräftig abwusch, daß mir das helle Wasser aus den Augen lief. „Pfui, pfui!“ sagte sie dabei. „Wer flucht, der beschmutzt seinen Mund, und das muß tüchtig abgerumpelt werden. Merke Dir das, und thue es ja nicht wieder, wenn ich Dich lieb behalten soll!“

Wenn ich offen sein will, so muß ich gestehen, daß dieses „Abrumpeln“ einen noch tieferen Eindruck auf mich machte, als die Kostentziehung, denn was Großmama sagte, das war mir heiliger als jedes andere Wort. Ich zog mich also in einen stillen Winkel zurück, um die Reinigung der Lippen auf eigene Hand weiter fortzusetzen, und dabei fiel mir ein, daß ich doch nicht der einzige gewesen war, der geflucht hatte. Infolgedessen setzte ich mich in den heimlichen Besitz des besagten Waschlappens und schlich mich fort, um die Mitschuldigen alle zusammenzuholen. Als mir dies gelungen war, erklärte ich ihnen, welchem Schicksale sie sich unter den obwaltenden Umständen zu unterwerfen hätten, und führte sie zu dem großen Wassertroge, der an der obern Seite des Marktes stand. Dort gaben wir uns dann dem „Abrumpeln“ mit einem solchen Feuereifer hin, daß uns das Wasser an den Beinen niederlief und wir uns in die Sonne legen mußten, um wieder trocken zu werden.

So großen Spaß diese Wäsche uns allen machte, so ernst war es mir doch mit der Angelegenheit an sich, und ich muß sagen, daß von jenem Tage sich der Abscheu datiert, den ich noch heut gegen jeden Fluch und jeden Schwur empfinde. Sei mir ein Mensch auch noch so sympathisch, sobald ich ein solches Wort von ihm höre, fühle ich mich abgestoßen, und stellt es sich gar heraus, daß er ein Gewohnheitsflucher ist, so hört er auf, für mich zu existieren.

Wie weit es ein Mensch in dieser sündhaften Angewohnheit zu bringen vermag, habe ich an dem Manne gesehen, von dem ich heut erzählen will, weil sein Beispiel zugleich einen Beweis dafür bildet, daß mit der Langmut und Barmherzigkeit Gottes nicht zu scherzen ist.

Zur Zeit, als diese Episode sich ereignete, befand ich mich mit Winnetou, dem Häuptling der Apatschen, bei den Navajos, welche ihn auch als ihren obersten Anführer anerkannten, weil sie im weiteren Sinne auch zu dem Volke [**172**] der Apatschen gehörten. Sie lagerten damals zwischen den Höhen der Agua grande genannten Gegend und wollten von da aus nach dem Colorado hinab, doch nicht eher, als bis eine Anzahl weißer Jäger, die ich zu ihnen bestellt hatte, eingetroffen sein würde.

Während wir auf die Ankunft dieser Leute warteten, brachten unsere roten Wachen zwei fremde Indianer, welche sie unter sehr verdächtigen Umständen aufgegriffen hatten, in das Lager. Sie sollten natürlich sofort ausgefragt werden, weigerten sich aber, irgend eine Antwort

zu geben. Es war ihnen kein Wort zu entlocken; ihre Gesichter waren nicht gefärbt, und da sie auch kein Zeichen ihrer Abstammung an sich trugen, so war es beinahe unmöglich zu bestimmen, welchem Volke sie angehörten. Wir wußten, daß die Utahs sich in letzter Zeit den Navajos feindlich gezeigt hatten, und so bemerkte ich zu Winnetou:

„Ich möchte sie für Utahs halten, denn dieser Stamm hat sich immer mehr nach Süden gezogen und scheint einen Angriff gegen die Navajos zu planen. Vielleicht sind diese beiden Kerls von ihnen ausgeschickt, um den Aufenthalt der Navajos zu erkunden."

Ich glaubte, mit diesen Worten das Richtige getroffen zu haben, aber Winnetou kannte die hier oben hausenden Indianer besser als ich; er antwortete:

„Es sind Pa-Utes, doch hat mein weißer Bruder recht, indem er sie für Kundschafter hält."

„Sollten sich die Pa-Utes mit den Utahs verbunden haben?"

„Winnetou zweifelt nicht daran, denn wenn es anders wäre, würden diese beiden Krieger sich nicht weigern, uns Auskunft zu erteilen."

„Da gilt es, vorsichtig zu sein! In einer Gegend, wie die hiesige ist, muß man annehmen, daß Kundschafter sich höchstens drei Tagereisen von ihren Leuten entfernen. Daraus können wir schließen, wie nahe uns die Feinde ungefähr sind."

„Uff! Wir werden nach ihnen suchen."

„Wer?"

„Du und ich."

„Weiter niemand?"

„Vier gute Augen sehen mehr als hundert schlechte, und je mehr Krieger wir mitnehmen, desto eher können wir entdeckt werden."

„Das ist richtig; aber vielleicht kommen wir in die Lage, einen Boten heimsenden zu müssen."

„So nehmen wir einen Navajo mit, weiter aber niemand. Howgh!"

Dieses letztere Wort diente bei ihm stets zur Bekräftigung; es hieß soviel wie: abgemacht, Sela, Amen. Darum verzichtete ich darauf, ihm noch weitere Vorschläge zu machen.

Die Navajo-Abteilung, bei welcher wir uns befanden, zählte außer den alten Männern, Frauen und Kindern gegen dreihundert Krieger, die unter Nitsas-Kar[1], einem sehr tüchtigen Häuptlinge standen. Das waren Leute genug zur Abwehr eines Feindes, von dem wir annahmen, daß er nicht gerade in hellen Haufen erscheinen werde; dennoch waren wir so vorsichtig, einen Boten nach der nächsten Abteilung zu senden, um sie von der nahenden Gefahr zu benachrichtigen. Eine kurze Beratung mit Nitsas-Kar hatte das von Winnetou gewünschte Ergebnis. Der Apatsche, ich und ein junger, aber sehr erprobter Krieger ritten fort, um den Aufenthalt der Gegner zu entdecken, und die Navajos blieben unter Aufstellung doppelter Posten und scharfer Bewachung der beiden Gefangenen an Ort und Stelle lagern, um auf unsere Rückkehr oder unsern Boten zu warten.

Es war noch sehr früh am Morgen, und wir hatten also den ganzen Tag vor uns. Im allgemeinen wußten wir, daß die Utahs im Süden des gleichnamigen Territoriums lagerten, während die Pa-Utes ungefähr da zu suchen waren, wo Ecken von Utah, Colorado, Arizona und [**173**] Neu-Mexiko zusammenstoßen. Das war freilich sehr unbestimmt, zumal wir uns sagen mußten, daß die Roten, falls sie einen Überfall beabsichtigten, die Gegenden wahrscheinlich schon verlassen hätten. Wohin also uns wenden? So hätte nur einer, der nicht Westmann war, gefragt; wir aber kannten einen Wegweiser, auf den wir uns verlassen konnten, nämlich die Fährte der beiden Kundschafter, welche wir fanden, sobald wir das Lager verlassen hatten.

Wir waren in einer der fruchtbarsten Gegenden von Arizona, was aber nicht viel heißen will. Das Land hat sehr geringe Wasserniederschläge; die wenigen Flüsse haben ihre Betten in tiefen, tiefen Schluchten; der Hauptstrom, Colorado, fließt zwischen Felswänden, welche oft über zweitausend Meter fast senkrecht emporsteigen, und oben breitet sich das Hochplateau nach allen Seiten kahl und pflanzenarm aus, der Glut der Sonne und den darüber hinsausenden Stürmen preisgegeben. Nur selten gibt es einen Wasserlauf, dem man folgen kann, ohne in eine schier endlose Tiefe hinabsteigen zu müssen, und dann gibt es allerdings ein Grün von Gras, von Sträuchern und Bäumen, welches das Auge um so mehr erfreut, als der Blick bisher unausgesetzt auf nacktem Fels hat ruhen müssen. Da, wo kleine Flüsse sich einander nahen, gibt es sogar Wälder, zwischen denen sich saftige Prärieen erstrecken. Dies war der Fall auch hier, wo wir uns befanden, und so gehörte kein übermäßiger Scharfsinn dazu, die Fährte der beiden gefangenen Kundschafter zu entdecken.

---

[1] Großer Pfeil.

Da man diese Leute sofort bei ihrer Ankunft ergriffen hatte, waren ihre Spuren noch so frisch, daß sich das von den Hufen ihrer Pferde niedergetretene Gras noch nicht wieder aufgerichtet hatte, und wir Galopp reiten konnten, ohne die Eindrücke nur einmal aus den Augen zu verlieren. Sie schienen die ganze Nacht unterwegs gewesen zu sein, denn wir fanden keine Stelle, an welcher sie gelagert hatten. Später kam felsiges Terrain, wo wir langsamer reiten mußten, da wir gezwungen waren, nun schärfer achtzugeben; doch hatte sie in der Dunkelheit nicht vorsichtig genug sein können, und wenn in dem harten Gestein auch nicht mehr von Hufstapfen die Rede sein konnte, so gab es für uns doch deutliche Merkmale genug, die uns den richtigen Weg zeigten.

Erst am Abende erreichten wir ein Wässerchen, wo sie gestern Rast gemacht hatten. Da fanden wir ihre Medizinen und Farbentöpfe versteckt, aus denen wir ersahen, daß sie Pa-Utes waren und sich auf dem Kriegspfade befanden. Wir ruhten während der ganzen Nacht hier aus und ritten dann am Morgen weiter.

Leider waren die Spuren von jetzt an nicht mehr zu erkennen, was uns aber gar keine Verlegenheit bereitete, denn wir brauchten nur die Richtung nach dem Rio San Juan ein- [**174**] zuhalten [einzuhalten], um sie dort ganz gewiß zu treffen. Wir ritten also Ostnordost, erst über eine Savanne, deren Gras immer spärlicher wurde, und dann über eine Felsenebene, welche so glatt und nackt war, als ob sie aus Cement gegossen worden sei.

Es war gegen Mittag, als wir am fernen Horizonte drei Punkte sahen, welche sich uns näherten. Da es kein Versteck für uns gab und wir nicht wußten, ob wir mit Weißen oder Roten zusammentreffen würden, so stiegen wir ab, ließen unsere Pferde sich legen und legten auch uns neben sie auf das Gestein. Auf diese Weise konnten wir nicht so bald gesehen werden.

Die Punkte wurden um so größer, je mehr sie sich uns näherten, bis wir sahen, daß es drei Reiter waren. Winnetou beschattete seine Augen mit der Hand, blickte ihnen schärfer entgegen und rief dann aus:

„Uff! Dick Hammerdull, Pitt Holbers und ein dritter Weißer, den ich nicht kenne!“

Hammerdull und Holbers gehörten zu den Jägern, welche wir erwarteten. Auch ich erkannte sie jetzt und sprang auf. Da Winnetou und der Navajo dasselbe thaten, wurden wir jetzt gesehen, und die drei Reiter blieben halten. Wir ließen unsere Pferde aufspringen, stiegen in den Sattel und ritten auf sie zu. Hammerdull und Holbers erkannten uns und kamen mit lauten Jubelrufen uns entgegengaloppiert.

Es muß gesagt werden, daß die beiden Männer so treffliche Originale waren, wie man sie im wilden Westen nur zu finden vermag. Sie wurden von allen ihren Bekannten „die verkehrten Toasts“ genannt. Unter Toasts versteht man bekanntlich zusammengelegte Butterbrote, und Dick und Pitt pflegten im Nahekampfe sich Rücken an Rücken an einander zu stellen, um sich in dieser Weise ihrer Angreifer besser erwehren zu können; sie standen also nicht mit den Butterseiten zusammen; daher die Bezeichnung der „verkehrten“ Toasts.

Hammerdull war ein kleiner und, was im Westen sehr selten ist, außerordentlich dicker Kerl und hielt sein von Schmarren und Narben durchzogenes Gesicht so viel wie möglich stets glatt rasiert. Seine List kam seiner Verwegenheit gleich, was ihn für jeden zu einem sehr willkommenen Gefährten machte, wenngleich es mir oft lieber gewesen wäre, wenn er mehr bedachtsam als kühn gehandelt hätte. Er hatte sich die eigentümliche Redensart „ob ….. oder nicht ….., das bleibt sich gleich“ angewöhnt und rief dadurch fast stets ein Lächeln auf den Gesichtern seiner Gefährten hervor.

Pitt Holbers war im Gegensatze zu ihm sehr lang und sehr dünn. Sein hageres Gesicht war – – – fast hätte ich gesagt: in einen Vollbart eingehüllt, und das wäre eine grandiose Unwahrheit gewesen, denn dieser Bart be- [**175**] stand [bestand] aus kaum hundert Haaren, welche in einsamer Zerstreuung die beiden Wangen, Kinn und Oberlippe bewucherten und von da lang und dünn bis fast auf den Gürtel niederhingen. Es sah aus, als ob die Motten ihm neun Zehntel seines Bartes weggefressen hätten. Pitt war außerordentlich wortkarg und bedächtig, ein sehr brauchbarer Kamerad, der nur dann sprach, wenn er gefragt wurde.

Den dritten Reiter kannten wir nicht. Er war fast noch länger als Holbers und dabei zum erschrecken dürr. Fast konnte man sich der Täuschung hingeben, daß man seine Knochen klappern höre. Ich fühlte beim ersten Blicke, daß ich mich nicht mit ihm befreunden könne; sein Gesicht war roh zugeschnitten und sein Blick herausfordernd. Wenn es einen rücksichtslosen Menschen gab, so war es jedenfalls dieser Mann.

Indem wir auf einander zusprengten, rief Dick Hammerdull:

„Winnetou, Old Shatterhand! Siehst Du sie, Pitt Holbers, altes Coon, siehst Du sie?“

Coon ist die Abkürzung von Racoon, Waschbär, der Kosename, bei welchem Hammerdull

seinen Pitt Holbers zu nennen pflegte. Dieser antwortete trotz der Freude, welche er fühlte, in seiner trockenen Weise:

„Wenn Du denkst, Dick, daß ich sie sehe, so magst Du das Richtige getroffen haben.“

Sie faßten unsere Hände und schüttelten sie aus Leibeskräften. Dabei rief Hammerdull weiter:

„Endlich, endlich haben wir Euch!“

„Endlich?“ fragte ich. „Ihr konntet doch nicht erwarten, uns jetzt schon zu treffen, weil wir Euch nach dem Agua grande bestellt haben, bis wohin man noch anderthalben Tagesritt hat. Ist Eure Sehnsucht nach uns so groß gewesen?“

„Natürlich! Unendlich groß!“

„Warum? Wo sind die andern?“

„Das ist es ja! Darum sehnten wir uns nach Euch, und darum hetzten wir unsere Pferde fast zu Tode. Wir müssen sofort nach dem Agua grande, um eine tüchtige Schar Navajos zu holen.“

„Wozu?“

„Um die Pa-Utes zu überfallen, welche unsere Gefährten gefangen genommen haben. Fort also, fort Mesch’schurs, sonst kommen wir zu spät!“

Er wollte weiterreiten. Ich griff ihm in die Zügel und sagte:

„Nicht so hitzig, Dick! Vor allen Dingen müssen wir wissen, was geschehen ist. Steigt also ab, und erzählt es uns!“

„Absteigen? Fällt mir nicht ein! Ich kann es Euch auch im reiten erzählen.“

„Ich will es aber in Ruhe hören; Ihr wißt ja, wie ich in dieser Beziehung bin. Man kann durch Überstürzung leicht alles verderben und soll allem, was man unternimmt, die Überlegung vorangehen lassen.“

„Aber wenn keine Zeit zum überlegen ist?!“

„Ich sage Euch, daß wir Zeit genug haben. Vor allen Dingen müßt Ihr uns doch sagen, wer der Mann ist, den Ihr da bei Euch habt!“

Winnetou war schon abgestiegen; ich folgte ihm und setzte mich zu ihm nieder; da konnten die drei andern nichts als dasselbe thun.

„Na, Pitt Holbers, altes Coon, da müssen wir also die kostbare Zeit verlieren,“ brummte Hammerdull verdrossen. „Was meinst Du dazu?“

„Wenn Old Shatterhand und Winnetou wollen, so wird es wohl richtig sein,“ antwortete der Gefragte.

„Ob richtig oder nicht, das bleibt sich gleich; es ist die schnellste Hilfe nötig; aber da es nicht anders verlangt wird, so müssen wir uns fügen.“

Sie setzten sich zu uns auf die Erde nieder. Der Unbekannte hatte mir seine Hand in einer Weise zum Gruße entgegengehalten, als ob wir uns schon oft gesehen und gesprochen hätten, und ich hatte sie nur leise berührt, denn ich bin nicht gewöhnt, jemandem die Hand zu drücken, dem ich nicht die meinige vorher angeboten habe. Als er sie dann auch Winnetou hinhielt, that dieser so, als ob er diese Be- [**176**] wegung [Bewegung] gar nicht sähe. Der Apatsche hatte also in Beziehung auf diesen Mann ganz dasselbe Vorgefühl wie ich.

„Ihr wollt wissen, wer dieser Gentleman ist,“ meinte Dick Hammerdull. „Er heißt Mr. Fletcher, ist schon seit fast drei Jahrzehnten im wilden Westen und hat sich mit vier Kameraden uns angeschlossen, um endlich einmal Winnetou und Old Shatterhand kennen zu lernen.“

„Ja, Mesch’schurs, es ist wahr, was Mr. Hammerdull sagt,“ fiel da Fletcher mit wichtiger Miene ein. „Ich treibe mich nun schon gegen dreißig Jahre im Westen herum und habe es mir zur Aufgabe gemacht, diesen verd …….. Roten zu zeigen, daß sie auf unserm ……. Erdboden den Teufel zu suchen haben. Solche ……. Canaillen, wie sie sind, soll das ……. erschlagen, und da ich hoffe, daß Ihr genau so gesinnt seid wie ich, so müßte es mit ……. zugehen, wenn die …….. Halunken nicht ihre ……. Knochen dahin tragen müßten, wo sie der Satan in …….. Mehl zerstampfen wird!“

Ich erschrak förmlich über diese Ausdrucksweise. Das waren ja Worte, die ich gar nicht aussprechen und noch viel weniger schreiben kann! Jedes Wort, welches ich hier durch Punkte ersetzt habe, war ein Fluch. Acht Flüche in einer so kurzen Rede! Und dabei sah er uns an, als ob er erwarte, daß wir ganz entzückt darüber seien! Es war mir ganz im Gegenteile so, als ob ich acht Hiebe auf den Kopf erhalten hätte. Und nun wußte ich genau, wer er war, besser, als Hammerdull es mir hätte sagen können. Man hatte oft in meiner Gegenwart von diesem Menschen erzählt, den der Fremdeste sofort an seinen gräßlichen Ausdrücken erkennen mußte. Ja, er war ein Westmann, aber einer der allerniedrigsten Sorte. Es gab keine That,

deren er nicht fähig war; der Strick hatte schon oft über seinem Haupte geschwebt; in seinem Indianerhasse überbot er den grausamsten Feind der roten Rasse, und man erzählte sich da von ihm Dinge, bei denen man förmlich fühlte, daß sich die Haare emporsträubten. Dazu kam, daß, wenn er sprach, er sich geradezu in Flüchen badete, so daß selbst rohe Menschen schließlich nichts mehr von ihm wissen wollten. Er war bisher mit einem unbegreiflichen Glücke den Ahndungen des Gesetzes und der Rache der Indianer entgangen, obgleich jeder, der ihn kennen gelernt hatte, sagte, daß er nichts anderes verdiene, als wie ein wildes Tier niedergeschlagen zu werden. Infolge seiner übermäßig dürren Gestalt und der Gewohnheit, in jedem Satze, der über seine Lippen ging, einen Fluch anzubringen, hatte er den Namen Old Cursing-Dry erhalten; aber es war bekannt, daß jeder sein Leben auf das Spiel setzte, der es wagte, ihn in das Gesicht so zu nennen.

"Na, seid Ihr etwa stumm, Mesch'schurs?" fragte er jetzt, als er nicht gleich eine Antwort erhielt. „Ich glaube doch, zu wissen, daß Ihr beide reden könnt."

Winnetou saß mit tief gesenkten Wimpern und starren Angesichts da. Wenn er hätte sprechen wollen, hätte er es nur mit dem Messer und nicht mit dem Munde thun können. Darum übernahm ich es, zu antworten, indem ich den Menschen aufforderte:

„Sagt mir einmal, ob ich mich irre, wenn ich Euch für Old Cursing-Dry halte!"

Er hatte sich auch gesetzt, sprang aber augenblicklich wieder auf, zog sein Messer und schrie mich an:

„Wie – – was – – wer bin ich – – – wie nennt Ihr mich? Soll ich Euch dieses Eisen in Euern …….. Leib stoßen? Ich werde es thun, wenn Ihr mit nicht sofort Abbitte leistet und – – –"

„Schweigt!" unterbrach ich ihn, indem ich meinen Revolver zog und auf ihn richtete. „Bei der geringsten Bewegung mit dem Messer habt Ihr eine Kugel im Kopfe! Old Shatterhand ist nicht der Mann, der sich so leicht niederstechen läßt, wie Ihr zu denken scheint. Seht doch, daß Winnetou seinen Revolver auch schon schußfertig hält! Ihr seid heut an Leute gekommen, welche kurzen Prozeß zu machen pflegen. Ihr bemerkt wohl, daß mein Finger am Drücker liegt. Antwortet mir also bündig, ob Ihr Old Cursing-Dry seid oder nicht."

Seine Augen leuchteten heimtückisch auf; aber er sah ein, daß er gegen uns im Nachteile war, schob das Messer [**177**] wieder in den Gürtel zurück, setzte sich wieder nieder und sagte in scheinbarer Ruhe:

„Ich heiße Fletcher; wie mich andere …….. Schufte nennen, das ist mir gleich und geht Euch nichts an!"

„Oho! Es geht uns wohl etwas an, was für ein Mankind sich zu uns gesellt! Dick Hammerdull, hast Du gewußt, daß dieser Mann Old Cursing-Dry ist?"

„Nein," antwortete der Dicke verlegen.

„Wie lange seid Ihr schon mit ihm zusammen?"

„Es wird wohl so eine Woche sein. Meinst Du nicht auch, Pitt Holbers, altes Coon?"

„Wenn Du denkst, Dick, daß es so lange her ist, so wird es wohl richtig sein," antwortete Holbers.

„Ob richtig oder nicht, das bleibt sich gleich, aber es ist genau eine Woche, nicht länger und nicht kürzer."

„So müssen Dir doch seine Flüche aufgefallen sein!" fuhr ich fort.

„Seine Flüche? Hm, ja! Hab freilich zuweilen gedacht, daß er sich ein wenig anders ausdrücken könnte; aber daß er Old Cursing-Dry ist, das wußte ich nicht."

„So will ich nichts sagen; aber hättest Du es gewußt und ihn trotzdem zu uns gebracht, dann – – Du weißt jedenfalls, was ich sagen will. In unserer Gegenwart wird anständig gesprochen; Flüche dulden wir nicht, und wem das nicht recht ist, der mag so schnell wie möglich gehen, wenn er nicht gegangen werden will! Und nun ist's genug hiervon! wir haben Notwendigeres zu besprechen. Wir erwarteten Euch Beide mit noch vier Mann; sind diese den Pa-Utes auch in die Hände gefallen!"

„Ja."

„Wann?"

„Gestern Abend."

„Wo?"

„Am Rio San Juan."

„Auf welche Weise?"

„Ob auf diese oder auf jene Weise, das bleibt sich ganz egal; ich weiß weder die Art noch die Weise."

„Das begreife ich nicht. Ihr müßt doch unbedingt wissen, was geschehen ist!"

„Das würde wohl richtig sein, wenn es in unserer Gegenwart geschehen wäre, Mr. Shatterhand.“

„Ah, so seid Ihr nicht dabei gewesen?“

„Nein; wir waren fort, um Fleisch zu holen, und weil wir nicht gleich ein Wild fanden, kamen wir weit vom Lager ab. Als wir zurückkehrten, war es schon finster, und wir wären den Pa-Utes ganz ahnungslos in die Arme geritten, wenn uns nicht Mr. Fletcher entgegengekommen wäre, um uns zu warnen.“

„Weiter! Ihr waret zu Pferde?“

„Ja, denn wir wollten uns auf Antilopen versuchen.“

„Fletcher war auch beritten?“

„Natürlich! Als er auf uns getroffen war, versteckten wir die Pferde und schlichen nach unserm Lagerplatze zurück, den die Pa-Utes inzwischen eingenommen hatten. Es gelang uns, so nahe heranzukommen, daß wir unsere acht gefangenen Gefährten sehen konnten; sie lagen gefesselt inmitten der Roten.“

„Keiner tot?“

„Nein, nicht einmal verwundet.“

„Hm, höchst sonderbar! Hast Du denn keine Schüsse gehört?“

„Nein; wir hatten uns zu weit vom Lager entfernt.“

„War keine Spur zu bemerken, daß ein Kampf stattgefunden hatte?“

„Zwei Indianer lagen tot am Feuer.“

„Das ist noch viel sonderbarer! Ihr habt doch auf das gelauscht, was gesprochen wurde?“

„Ob gelauscht oder nicht, das ist ganz und gar egal; es wurde kein Wort gesprochen. Wir hatten überhaupt schon zuviel gewagt und mußten trachten, uns in Sicherheit zu bringen. Darum suchten wir sehr bald die Pferde wieder auf und ritten fort.“

„Wohin?“

„Natürlich hierher, denn es blieb uns nichts anderes übrig, als Euch aufzusuchen und dann mit Hilfe der Navajos die gefangenen Kameraden zu befreien. Darum schlage ich vor, sofort nach dem Agua grande aufzubrechen und – –“

[**178**] „Nur Geduld!“ unterbrach ich ihn. „Wir sind noch lange nicht so weit. Wir müssen klar sehen, ehe wir einen Entschluß fassen können. Es handelt sich vor allen Dingen um die beiden Indianerleichen. Wer hat diese zwei Indsmen getötet? Wißt Ihr dies vielleicht, Mr. Fletcher?“

„Laßt mich in Ruh!“ antwortete er grob. „Was gehen mich die roten Schufte an!“

„Liegt Euch auch nichts an Euren weißen Kameraden, welche gefangen sind?“

„Wenn nicht ein Sohn und ein Neffe von mir dabei wären, könnte auch sie der …….. holen!“

„Hört, drückt Euch anders aus, sonst jagen wir Euch fort, und Ihr mögt sehen, wir [wie] Ihr Eure Verwandten frei bekommt! Wir sind zur Hilfe bereit, müssen da aber unbedingt verlangen, die Wahrheit zu erfahren. Also Ihr wißt nicht, auf welche Weise die Indsmen um das Leben gekommen sind?“ –

„Nein.“

„So sagt, wie geschah der Überfall?“

„Auch das kann ich nicht sagen, denn ich war nicht dabei.“

„So waret Ihr auch vom Lager fort? Wohin?“

„Fleisch holen.“

„Hat Euch denn das Los getroffen, auf die Jagd zu gehen?“

„Nein; aber die Zeit wurde mir zu lang, und so ritt ich fort. Als ich nach hereingebrochener Dämmerung zurückkehrte, hörte ich das Kriegsgeheul der Roten im Lager, welches überfallen worden war. Ich konnte nichts thun, als Mr. Hammerdull und Mr. Holbers entgegenreiten, um sie zu warnen. Das ist alles, was ich von dieser …….. Geschichte weiß.“

„Wie stark sind die Pa-Utes ungefähr?“

„Es können wohl dreihundert sein. Wenn wir nur halb so viele Navajos bekommen können, mache ich mich anheischig, diesen …….. Schurken das Leben aus den ……... Leibern zu treiben, so daß – – –“

„Schweig!“ donnerte ihn da der Apatsche an, der bis jetzt kein Wort gesprochen hatte. „Du bist es, der die beiden Pa-Utes getötet hat!“

„Nein, ich bin es nicht!“

„Das ist Lüge. Du bist der Mörder!“

Die Augen der beiden bohrten sich ineinander. Die bronzenen Züge Winnetous waren kalt und stolz wie die eines Königs, während auf dem Gesichte Fletchers die ungezügelte

Leidenschaft flammte. Der letztere vermochte nicht, den Blick des Apatschen länger als einige Sekunden auszuhalten; er mußte den seinen senken, hob aber die Finger wie zum Schwure und rief:

„Ich will erblinden oder zerschmettert werden, wenn ich der Mörder bin! Das ist genug gesagt, und nun laßt mich in Ruhe mit Euern …….. roten Teufeln!“

Es überlief mich ein kaltes Grauen. Auch ich hielt ihn für den Mörder, ohne es ihm aber zu sagen. Nun diese Worte! Das hieß das Strafgericht mit beispielloser Gottlosigkeit und Frechheit auf sich herabbeschwören! Mir versagte die Zunge; Winnetou aber stand auf und sagte im Tone eines Propheten, vor dessen geistigem Auge das Kommende entschleiert liegt:

„Dieses lästernde Bleichgesicht hat vorhin gleich beim Willkommen die ganze rote Rasse, also alle meine Brüder und auch mich verflucht. Winnetou hat dazu geschwiegen, denn er weiß, daß der gute Manitou den Fluch des Bösen in Segen und Wohlthat verwandelt. Nun aber hat der Flucher den großen und gerechten Manitou selbst gelästert und zur Rache aufgefordert; er hat mit dem Allmächtigen gewettet um das Licht seiner Augen und um die Unverletzlichkeit seiner Glieder. Winnetou sieht das Strafgericht über ihn hereinbrechen und mag keinen Teil an ihm haben. Der große Manitou weiß ebenso gut wie ich und Old Shatterhand, daß er der Mörder ist, und wird ihm thun, wie er von ihm gefordert hat. Howgh!“

Als sich der Apatsche jetzt wieder niedersetzte, wäre es uns andern unmöglich gewesen, gleich zu sprechen; Fletcher aber sprang auf und wiederholte seine Lästerung in einer Weise, daß es mich förmlich emporriß; ich trat auf ihn zu, erhob die Faust und fuhr ihn an:

[**179**] „Schweig augenblicklich, Mensch, sonst schlage ich Dich nieder wie ein Ungeziefer, dessen Tod für andere Geschöpfe ein Segen ist! Auch ich sage mich von Dir los. Mag geschehen was da wolle, von uns hast Du keine Hilfe zu erwarten!“

Da duckte er sich zusammen, hatte aber doch noch die Frechheit, halblaut und halb höhnisch zu sagen:

„Sagt Euch in …….. Namen von mir los! Ich brauche Euch nicht, denn es handelt sich nicht um mich, sondern um die Gefangenen. Das also ist der ganze Beistand, den man von diesen beiden hochberühmten Westmännern zu erwarten hat. Ich danke!“

„Du hast nicht zu danken, denn Du hast nichts mehr von uns zu fordern. Was aber die Gefangenen betrifft, so werden wir thun, was in unsern Kräften steht. Wenn Rettung möglich ist, soll sie ihnen werden.“

„Dann müssen wir uns aber beeilen!“ bat Dick Hammerdull. „Ihr werdet einsehen, daß wir keine Minute länger verlieren dürfen, Mr. Shatterhand. Meinst Du nicht auch, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Hm!“ brummte der Gefragte nachdenklich. „Wenn ich es mir recht überlege, können wir nichts Besseres thun, als uns auf Mr. Winnetou und Mr. Shatterhand verlassen. Die sind gescheidter als Du bist, alter Dick, von mir ganz zu schweigen!“

„Da wäre es viel besser gewesen, Du hättest gar nichts gesagt! So ein Coon, wie Du bist, sollte eigentlich gar nicht reden!“

„Well! Da Du hierin jedenfalls Recht hast, ersuche ich Dich, mich in Zukunft gar nicht mehr zu fragen; dann kann das alte Coon den Schnabel halten.“

Das war natürlich im Scherz gemeint, denn es kam nie vor, daß die beiden sich im Ernste zankten. Dies wäre ihrer Eigenschaft als Toasts ganz zuwider gewesen. Hammerdull mußte uns den Ort, an welchem sich das Lager befunden hatte, genau beschreiben. Er fügte hinzu:

„Wahrscheinlich aber sind die Roten dort nicht mehr zu treffen; ich bin vielmehr sicher, daß sie hinter uns her sind, um uns zu verfolgen. Darum dringe ich so darauf, daß wir schnell weiterreiten.“

„Du bist im Irrtum, Dick,“ antwortete ich. „Ihr werdet nicht verfolgt. Wenn die Pa-Utes wüßten, daß drei entkommen sind, wären sie schon längst zu sehen. Sie sind jedenfalls der Überzeugung, alle Weißen, welche anwesend waren, gefangen zu haben.“

„Aber unsere Spuren! Aus ihnen müssen sie doch ersehen, daß wir auf der Jagd waren, also beim Überfall nicht dabei gewesen sind!“

„Der Überfall geschah gestern Abend nach Anbruch der Dunkelheit, und heut früh waren Eure Spuren schon so undeutlich, daß nicht mehr unterschieden werden konnte, wann sie entstanden sind, ob vor oder nach der Überrumpelung des Lagers. Und Eure Kameraden werden, wenn man sie fragt, sich hüten, Euch, von denen ihre Rettung abhängt, zu verraten. Dazu kommt, daß die Pa-Utes sich auf dem Kriegspfade befinden und also die beiden Leichen nicht mit sich herumschleppen können. Man wird die Toten dort begraben. Obgleich sie gezwungen sind, die dabei vorgeschriebenen Zeremonien abzukürzen, werden sie doch vor

morgen Mittag nicht fertig sein und also nicht eher aufbrechen. Zudem haben sie auch sonst keine Eile, weil sie auf die Rückkehr der beiden Kundschafter warten müssen, von denen sie nicht wissen, daß sie in die Hände der Navajos geraten sind. Du siehst also wohl ein, daß wir Zeit haben?“

„Ob Zeit oder nicht, das ist ganz und gar egal; ich werde mich aber nach Eurem Entschlusse richten, weil Ihr wirklich klüger seid als Pitt Holbers, das alte Coon. Das hat er vorhin selbst gesagt.“

„Von Dir natürlich ganz zu schweigen, lieber Dick,“ fiel Holbers im komischen Ernste ein.

„Sei doch lieber still! Du hast ja gesagt, daß Du nicht mehr reden willst. Was gedenkt Ihr also zu thun, Mr. Shatterhand?“

„Das wird Winnetou bestimmen. Die Aufklärung habe ich allein geführt; darum werde ich das weitere nun ihm überlassen.“

Winnetou und ich, wir kannten uns, wie sich selten zwei Menschen kennen. In Augenblicken, wo es galt, einen Ent- [**180**] schluß [Entschluß] zu fassen, war es oft, als ob wir beide nur eine Seele, einen Gedanken hätten. Was der eine von uns aussprach, das hatte der andere vorher schon im stillen für richtig gehalten. So auch jetzt. Der Apatsche warf einen forschenden Blick in mein Gesicht und als ich nickte, wendete er sich an den Navajo, welcher mit uns gekommen war und bisher schweigsam bei uns gesessen hatte, denn wenn Häuptlinge sprechen, darf ein gewöhnlicher Krieger es nicht wagen, sich hören zu lassen:

„Kennt mein junger, roter Bruder genau den Deklil-Naßla[2] des Juanflußes?“

Der Gefragte nickte stumm und ehrfurchtsvoll. Der Apatsche fuhr fort:

„An beiden Enden desselben gehen schmale Pfade hinab, welche nur von den Kriegern der Navajos gefunden werden. Nitsas-Kar, der tapfere Häuptling derselben, mag seine Krieger nach dem Cañon führen, die eine Hälfte ganz hinab an das untere Ende und die andere Hälfte an das obere Ende, doch nicht ganz hinab, damit sie nicht gesehen werden können, denn wir werden die Pa-Utes in den Cañon locken. Erst wenn sie in denselben eingedrungen sind, darf die obere Schar ganz hinab bis an das Wasser steigen und sich sehen lassen. Dann sind die Pa-Utes zwischen den beiden Abteilungen eingeschlossen und müssen sich ergeben, wenn sie sich nicht bis auf den letzten Mann erschießen lassen wollen, denn sie befinden sich zwischen den hohen, glatten Wänden des Cañons, wo sie sich nicht verbergen können, während die Krieger der Navajos von keiner Kugel getroffen werden können, weil sie hinter den Felsenblöcken stecken, welche oben und unten die Schlucht einengen. Hat mein Bruder mich verstanden?“

Wieder dasselbe zustimmende Nicken.

„So mag er sich sofort auf sein Pferd setzen, um schnell heimzureiten!“

Einige Augenblicke später galoppierte der Navajo davon, ohne auch nur ein Wort gesprochen zu haben. Dann stiegen auch wir auf und eilten fort, dem Rio San Juan zu, dessen Ufer Winnetou und ich genau kannten. Und selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätten wir in Hammerdull und Holbers zuverlässige Führer gehabt. An Fletcher erging kein Wort, kein Blick der Aufforderung, uns zu folgen; wir thaten, als ob er gar nicht anwesend sei, doch kam er, als er sich eine Weile besonnen hatte, hinter uns her. Es wäre uns freilich viel lieber gewesen, wenn er zurückgeblieben wäre. –

II.

Winnetou war ebenso wie ich vollständig überzeugt, daß sich die Pa-Utes noch an der Stelle befanden, an welcher sie die Weißen überfallen hatten. Dennoch waren wir so vorsichtig, nicht die gerade Richtung einzuschlagen, denn sie wollten ja zu den Navajos, von denen wir kamen, und es war immerhin möglich, daß sie den Weg eher antraten, als wir dachten, oder auch nochmals Kundschafter ausschickten, die uns hätten sehen müssen; wir hielten uns also mehr rechts, gerade östlich, und ritten, als wir gegen Morgen des andern Tages in gleicher Höhe mit der Lagerstelle angekommen waren, noch eine Strecke weiter, um dann nach links einzubiegen und uns dem Platze von Osten anstatt von Westen her zu nähern. Es stand fest, daß die Roten aus dieser Gegend keinen Feind erwarteten. Doch mußten wir trotzdem vorsichtig sein, denn so viele Leute brauchten Fleisch, und es war anzunehmen, daß nicht wenige von ihnen irgend umherschwärmten.

Wir erreichten den Fluß an einer weit aufwärts gelegenen Stelle und lagerten uns in einer nahe am Wasser liegenden kleinen Lichtung, welche rings von dichtem Gebüsch umschlossen war. Nun galt es, zu erfahren, wie es mit den Pa-Utes und ihren Gefangenen stand. Das war

[2] Dunkler Cañon.

nicht nur ein schwieriges, sondern ein sehr gefährliches Unternehmen. Ich bot mich an, es auszuführen; da aber Winnetou fest darauf bestand, selbst zu gehen, so mußte ich mich fügen. Als er sich entfernt hatte, sorgten wir zunächst dadurch für unsere Sicherheit, daß wir die Spuren, welche wir verursacht hatten, wenigstens in der Nähe verwischten.

Dann galt es, Old Cursing-Dry eine Verwarnung zu geben. Ich hatte zwar nicht wieder mit ihm sprechen wollen, [**181**] aber dieser Vorsatz mußte zurücktreten, wann es unsere Sicherheit galt. Er war uns bis hieher gefolgt, hatte sein Pferd, wie wir die unserigen, angebunden und sich dann in einiger Entfernung von uns in das Gras gelegt. Seit unserm gestrigen Aufbruche hatte keiner von uns ein Wort zu ihm gesagt; man sah ihm an, daß er im höchsten Grade gegen uns erbittert war, und so lag der Gedanke, daß er auf Rache sinne, gar nicht fern. Hätten nicht sein Sohn und sein Neffe sich unter den Gefangenen befunden, so wäre ich geneigt gewesen, ihm die Absicht zuzutrauen, uns an die Indsmen zu verraten. Ganz sicher waren wir seiner auf keinen Fall; wer konnte wissen, mit welchen Gedanken und Berechnungen er sich beschäftigte. Aus diesem Grunde hielt ich es für geraten, mein Schweigen zu brechen. Ich mußte selbst mit ihm reden, denn meine Worte machten jedenfalls mehr Eindruck auf ihn, als wenn ich ihm das, was er hören sollte, durch Dick Hammerdull oder Pitt Holbers hätte sagen lassen. Ich ging also zu ihn hin und fragte:

„Ihr seid uns seit gestern bis hieher gefolgt, Mr. Fletcher, ohne daß wir Euch dazu aufgefordert haben. Es scheint, daß Ihr Euch auch ferner uns anschließen wollt. Wie steht es damit?“

„Das geht Euch den Teufel an!“ antwortete er.

„Ich denke, daß es uns sehr viel angeht, und ersuche Euch, Sir, einen andern Ton gegen mich anzuschlagen. Ich bin nicht gewöhnt, Grobheiten anzuhören, ohne in geeigneter Weise darauf zu antworten! Ihr habt gesehen und gehört, daß wir nichts von Euch wissen wollen; wenn Ihr uns trotzdem nachgeritten seid und Euch hier zu uns lagert, können wir dies nur in dem Falle dulden, daß Ihr uns nach unserer Überzeugung keine Schaden macht.“

„Schaden?“ grinste er mich an. „Pshaw! An Euch gibt es nichts mehr zu verschlechtern und zu schädigen!“

Kaum hatte er das gesagt, so riß ich einen fingerdicken Zweig vom nächsten Busche, zog ihn durch die linke Hand, um die Blätter zu entfernen, und versetzte ihm mehrere scharfe Hiebe quer über das Gesicht.

„So! Wer nicht hören will, der mag fühlen. Ich werde Euch lehren, höflich zu sein!“

Er stieß einen unartikulierten Schrei der Wut aus, sprang auf und riß den Revolver heraus, um ihn auf mich anzuschlagen; aber noch ehe er den Lauf auf mich richten konnte, traf ihn mein Hieb so auf den Arm, daß er die Waffe fallen ließ; dann schlug ich ihm die Faust gegen die Schläfe, daß er wie ein lebloser Klotz lang und steif zu Boden stürzte. Im Nu stand der dicke Hammerdull neben mir und sagte, indem sein Gesicht vor Entzücken glänzte:

„Heigh-Day! Endlich, endlich sieht man wieder einmal diesen famosen Hieb von Euch! Thank you, Sir! Der Kerl hat es genau so und nicht anders verdient. Sollen wir ihn ein wenig fesseln, daß er dann, wenn er wieder zu sich kommt, nicht etwa Dummheiten macht?“

„Ja, lieber Dick. Gib ihm einige Riemen um die Arme und um die Beine. Besser ist besser!“

„So komm her, Pitt Holbers, altes Coon! Wollen diesem Old Cursing-Dry ein halbes Dutzend Festschleifen um seinen schmalen Körper hängen. Oder meinst Du nicht?“

Pitt kam behaglich lächelnd herbeigestiegen und antwortete in seiner gewohnten Weise:

„Wenn Du denkst, daß es gut angebracht ist, so können wir’s ja machen, alter Dick.“

„Ob machen oder nicht, das bleibt sich gleich; gemacht aber wird’s auf jeden Fall.“

Sie fesselten ihn nicht nur, sondern sie banden ihn dann auch noch extra an einem dicken Buschstumpfe fest, so daß es ihm nicht möglich war, sich heimlich aus unserm Bereich zu wälzen. Als sie damit fertig waren, rieb sich Dick die fetten Hände und sagte schmunzelnd:

„Das ist bei Euch doch gleich ein ganz anderes Leben, Sir! Wir sind nun einen ganzen Monat unterwegs, ohne daß sich etwas Bemerkenswertes ereignet hat; kaum aber haben wir Euch getroffen, so stecken wir mitten in den Abenteuern drin.“

„Und der vorgestrige Überfall? War das kein Abenteuer?“ fragte ich.

[**182**] „Für uns beide nicht, denn wir waren nicht dabei. Und wenn auch, so waret Ihr doch in der Nähe. In einer Woche bei Euch erlebt man mehr als sonst in einem Jahre; das ist allbekannt. Jetzt haben wir den alten Flucher fest und können an etwas anderes denken. Was sagt Ihr zu einem Fischgericht? Unser Trockenfleisch ist fast zu Ende.“

„Habt Ihr Angeln?“

„Welche Frage? Was ficht Euch an, Sir? Dick Hammerdull und keine Angeln! Die Frage ist

nur, ob es in diesem lieben Rio San Juan auch Fische gibt. Oder wollen wir Blutegel angeln und braten, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Hm! Wenn Du denkst, daß sie so fett sind, wie Du bist, alter Dick, da könnte es sich wohl machen. Fische aber wären mir freilich lieber, denn die sind meine Leibdelikatesse, während auf Blutegel mein Magen heut nicht eingerichtet ist.“

Das war eine so lange Rede, wie Pitt Holbers wohl selten eine gehalten hatte, und zwar nur deshalb, weil von seinem Leibgericht die Rede war. Ich konnte ihm glücklicherweise aus Erfahrung versichern, daß sie alle Hoffnung hätten, einen guten Fang zu machen, und so krochen sie mit ihren Angeln nach dem Ufer, wo sie sich vorsichtig versteckten, um ja nicht etwa von einem zufällig in die Nähe kommenden Pa-Ute gesehen zu werden. Ich aber streckte mich lang in das Gras und schloß die Augen, obgleich ich nicht müde war. Vom Schlafe wäre ja auch bei der Erwartung, in der ich mich grad so wie die andern auch befand, keine Rede gewesen. Der Westmann pflegt, wenn er auch ohne zu schlafen liegt, gern die Augen zuzumachen, weil er dann um so schärfer hört.

Es mochte kaum eine Stunde vergangen sein, als die beiden Angler wiederkamen. Der Ertrag ihrer Geschicklichkeit war so groß, daß wir für Mittag und für Abend genug hatten. Leider mußten wir darauf verzichten, vor der Rückkehr Winnetous Feuer zu machen, denn wir wußten nicht, ob wir dies jetzt ohne die Gefahr, entdeckt zu werden, thun durften. Eine indianische Nase entdeckt den Rauch eines Feuers sehr weit, noch weiter aber den Geruch von Fleisch, gleichviel ob es von Fischen oder von vierfüßigem Wildpret ist.

Zeit um Zeit verschwand; der Mittag kam; es vergingen noch zwei Stunden, und den beiden Toasts wollte es fast bange um den Apatschen werden. Ich mußte, um sie zu beruhigen, sie auf die weite Entfernung zwischen hier und dem Lager aufmerksam machen und auf die ungeheure Langsamkeit, mit welcher man beim Anschleichen am hellen Tage vorwärts kommt. Old Cursing-Dry war längst aus seiner Betäubung erwacht, doch hielt er die Augen geschlossen und bewegte sich nicht. Es konnte uns nur lieb sein, daß er Unempfänglichkeit heuchelte.

Endlich, endlich rasselte es leise im Gebüsch, und Winnetou kam zurück. Sein Gesicht war unbewegt wie stets; aber ich kannte es genau und sah sofort, daß er gute Botschaft brachte. Er gab uns das, als er die Fische liegen sah, in seiner Weise zu erkennen: Ohne ein Wort zu sagen, suchte er dürres Gras und trockene Reiser zusammen, schichtete dieses Material zu einem kleinen Haufen zusammen, zog sein Punks[3] hervor und setzte das Gras in Brand. Dick Hammerdull machte ein fröhliches Gesicht, stieß Pitt Holbers den Ellbogen mit freundlichem Nachdrucke zwischen die Rippen und kicherte:

„Famose Sache! Es scheint alles in Ordnung zu sein, und wir können unsere Blutegel braten. Was meinst Du dazu, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Wenn Du denkst, daß ich mich auf das Essen freue, so kannst Du das Richtige getroffen haben, alter Dick,“ lautete die behagliche Antwort.

Die Fische wurden in zwei Portionen, für jetzt und für den Abend, geteilt; dann bekam jeder, was ihm zufiel; auch Fletcher erhielt so viel wie jeder andere. Als sein Teil gebraten war, machte Dick Hammerdull es sich zum Spaße, ihn wie ein Kind zu ätzen. Winnetou sah wohl, daß er gefesselt war, doch lag es nicht in seiner Eigenart, nach dem Grunde zu fragen.

Ebensowenig frage ich ihn nach dem Ergebnisse seiner Rekognoscierung, denn ich wußte, daß er zur rechten Zeit [**183**] selbst davon anfangen werde; aber die beiden andern hatten weniger Geduld, und kaum hatte Dick Hammerdull den letzten Bissen zwischen die Lippen geschoben, so wischte er sich den Mund mit dem fettglänzenden Ärmel ab und fragte:

„So, jetzt ist man satt und kann nun auch an die Pa-Utes denken. Ich hoffe, daß sie noch nicht fortgeritten sind!“

Und als Winnetou nicht sofort antwortete, machte er die Sache deutlicher, indem er fragte:

„Oder sollte ich mich irren, uns sie sind schon fort?“

Über die männlich schönen Züge des Apatschen glitt ein leises Lächeln, und er antwortete in gütig verweisendem Tone:

„Der Tau fällt zu seiner Zeit, und die Sonne scheint zu ihrer Zeit. Warum wartet mein weißer Bruder nicht, bis auch meine Zeit, zu sprechen, gekommen ist?“

„Ganz einfach, weil ich neugierig bin,“ antwortete der Dicke in drolliger Aufmerksamkeit. [Aufrichtigkeit???]

„Neugierig darf die Squaw sein, nicht aber der Mann, zumal wenn er ein Krieger ist wie Dick Hammerdull, doch soll mein Bruder erfahren, was er wissen will. Die Pa-Utes sind noch da.“

---

[3] Prairiefeuerzeug.

„Wo?“

„Im Lager, welches sie gestern überfallen haben. Winnetou hat sie genau gezählt; es sind zweimal hundert Mann und sechsmal zehn. Ihr Anführer ist Pats avat,[4] der Häuptling der Pa-Utes.“

„Und die Gefangenen?“

„Sie sind gefesselt, aber ganz gesund und unverwundet. Wir werden sie in der nächsten Nacht befreien.“

„Befreien?“ fragte der Dicke in freudigem Erstaunen. „Ich dachte, es sei besser, damit zu warten, bis die Pa-Utes in die Hände der Navajos geraten; dann erhalten die Weißen ihre Freiheit ja ganz von selbst!“

„Winnetou glaubt, daß sein weißer Bruder sich da irrt. Wenn wir die Pa-Utes in Cañon einschließen und sie haben ihre Gefangenen noch bei sich, so können sie uns Bedingungen stellen und uns drohen, die Weißen zu töten. Sind diese aber frei, so müssen die Feinde auf alles eingehen, was wir von ihnen verlangen.“

„Ganz recht, ganz recht! Mir ist es auch viel lieber, wenn wir unsere Kameraden schon heut herausholen, denn das gibt einen Streich, wie ich ihn mir gar nicht prächtiger denken kann. Auf welche Weise aber soll die Befreiung vor sich gehen?“

„Das wird mein Bruder erfahren, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Winnetou hat gelauscht und mehrere Pah-Utes sprechen hören; er hat erfahren, warum sie noch nicht fort sind und wie es sich zugetragen hat, daß sie die weißen Männer überfallen haben. Unter den zwei Getöteten ist der Häuptlingssohn, dessen Begräbnis eine Zeit bis morgen früh erfordert, denn sein Grab muß hoch aus Steinen errichtet werden; sie haben noch die halbe Nacht daran zu bauen. Der Häuptling ist voller Grimm über den Tod seines Sohnes, und es ist sehr leicht möglich, daß er die Gefangenen tötet, damit ihre Seelen die seinige in den ewigen Jagdgründen bedienen müssen.“

„All devils, das wäre ja entsetzlich!“

„Es würde nichts als eine Rache sein, wie sie die roten Männer erst von den Weißen gelernt haben. Und diese Strafe wäre um so gerechter, weil sie den Mörder doppelt trifft, dessen Sohn und Neffe sich unter den Gefangenen befinden.“

„Also doch Old Cursing-Dry?“

„Ja, er ist’s.“

Fletcher lag nahe genug, um jedes Wort zu hören. Seit dem Essen hatte er die Augen offen gehabt. Jetzt rief er eifrig herüber:

„Ich war es nicht; ich war es nicht; ich weiß kein Wort davon! Diese …….. Hallunken sind die niederträchtigsten ……., die man sich denken kann. Ich schwöre es bei ……., daß ich die Wahrheit sage!“

Diese Verteidigung enthielt wieder drei schwere Lästerungen, die man unmöglich wiedergeben kann. Winnetou ignorierte sie und fuhr fort:

„Die Pa-Utes haben nicht da, wo sie sich jetzt befinden, lagern, sondern weiterziehen wollen. Sie hätte die Weißen [**184**] gar nicht entdeckt, wenn der Mord nicht geschehen wäre. Der Sohn des Häuptlings ritt mit noch zwei Kriegern dem Zuge eine Strecke voraus; da fielen schnell hintereinander zwei Schüsse, und er stürzte tot vom Pferde, neben ihm einer der beiden Krieger. Beide sind durch die Köpfe geschossen.“

„Beweist das, daß ich es gewesen bin?“ brüllte Fletcher zornig auf.

Winnetou wendete sich an Hammerdull und Holbers:

„Wenn dieser Mann es noch einmal wagt, so laut zu sprechen, so mögen meine Brüder ihm einen Knebel in den Mund geben und ihn krumm wie eine Katze zusammenbinden; dann hängen wir ihn in den Fluß, daß er langsam und elendiglich ertrinken muß!“

Dann setzte er seine Rede wieder im früheren Tone fort:

„Der zweite Begleiter, welcher unverletzt war, hat sein Pferd schnell nach der Gegend getrieben, aus welcher die Schüsse kamen, und einen Reiter davonsprengen sehen. Da es noch nicht ganz dunkel war, konnte er den Mann und auch das Pferd genau erkennen. Der Reiter hat einen Strohhut auf dem Kopfe gehabt und darunter in Tuch, wie es zuweilen die Vaqueros und Cowboys tragen; erreichen hat er ihn nicht können. Das Pferd ist von dunkler Farbe gewesen mit einem hellen Flecke rechtsseits auf der Croupe. Meine Brüder werden wissen, wer einen solchen Hut und ein solches Tuch trägt und wessen Pferd einen solchen hellen Fleck hat. Winnetou hat ganz deutlich gehört, wie ein Pa-Ute dies einem andern

[4] Großer Moccassin.

beschrieb.“

Natürlich war es Fletcher, auf den und dessen Pferd sich diese Kennzeichen bezogen. Er wagte dennoch, es zu leugnen, und zischte ingrimmig zu uns herüber:

„Lüge, nichts als Lüge! Was so ein roter …….. sagt, hat keinen …….. Wert. Ich schwöre es bei ……., daß ich so unschuldig wie ein …….. bin!“

Das waren wieder vier Ausdrücke, für welche ich ihn hätte halbtot prügeln lassen mögen! Der Apatsche sprach in kaltem, schwerklingendem Tone weiter:

„Erinnern sich meine Brüder noch der fürchterlichen, unmenschlichen Worte, welche der Mann, der dort liegt, gestern, als er mit uns zusammentraf, über die Indianer sagte? Er sprach sie aus, obgleich er sah, daß ich selbst ein Roter bin. Soviel Worte er gesprochen hat, so viele Richter und so viele Zeugen gibt es gegen ihn; er und kein anderer ist der Mörder, obgleich er einen gräßlichen Schwur gethan hat, es nicht zu sein.“

Da bäumte sich Old Cursing-Dry unter seinen Fesseln und schrie:

„Und ich wiederhole diesen meinen Schwur, bei allen ……..: Ich will erblinden oder zerschmettern, wenn ich der Mörder bin! Wenn Ihr so dumm seid, einem – – – -“

Er konnte nicht weiter sprechen, denn schon kniete ich bei ihm. Ihm die rechte Hand fest um die Kehle legend, riß ich mit der linken einen Fetzen von seinem Gewande und ballte ihn zusammen. Ein schärferer Druck an der Gurgel, und er schnappte mit weit geöffnetem Munde nach Atem; der Knebel fuhr ihm zwischen die Zähne, und Hammerdull, der mir schnell gefolgt war, sorgte für eine zweiten Lappen, der ihm vor den Mund gebunden wurde, daß er den Knebel nicht mit der Zunge herausstoßen konnte. Nun waren wir von [vor] seinen Lästerungen sicher und kehrten auf unsere Plätze zurück.

Lange saßen wir da wortlos bei einander; jeder wußte, was der andere fühlte und dachte, doch keiner sprach es aus. Abschaum der Menschheit! Tiefer noch stehend als das niedrigste Tier! Kann es denn wirklich ein menschliches Wesen geben, auf welches diese unmöglich scheinende Bezeichnung paßt? Bis jetzt hätte ich die Frage sicherlich verneint; nun aber mußte ich sie bejahen, obgleich sich mein Herz mit aller Kraft dagegen sträubte. Was sollten wir mit diesem Manne anfangen? Ihm die Freiheit geben, das heißt ihn wie ein grimmiges, wildes Tier loslassen gegen alle, die Menschen sind, und alles, was menschlich heißt? Nein, nein! Ihn den Pa-Utes ausliefern? Ja und abermals ja; er hatte das verdient, denn er war auf alle Fälle der Mörder und konnte nur durch den Tod unschädlich gemacht werden.

[**185**] Winnetou legte mir die Hand auf den Arm und sagte, als ob er mir die Gedanken vom Gesichte abgelesen hätte:

„Mein Bruder strenge seine Gedanken nicht ferner an! Wenn es ihm wehe that, das Leben selbst eines so bösen Menschen vernichten zu helfen, so wird der Häuptling der Apatschen allein den Richter machen. Old Cursing-Dry wird den Pa-Utes auf alle Fälle ausgeliefert. Ich habe es gesagt. Howgh!“

„Hältst Du mich für schwach?“

„Nein, aber für zu barmherzig.“

„Ja, selbst dieser Mensch erbarmt mich, aber nicht sein Leib, sondern seine Seele. Soll sie von hinnen fahren in das ewige Verderben, ohne daß es für sie auch nur eine einzige Möglichkeit noch gibt, einen einzigen, einzigen um Verzeihung flehenden Blick zum Himmel zu wenden?“

„Was sorgst Du Dich vergebens! Hast Du die Macht, ihr diesen Blick zu öffnen? Es gibt nur einen, der diese Macht besitzt, der große, gute Manitou. Du hast mich gelehrt, ihm zu vertrauen; hast Du verlernt, es selbst auch zu thun? Kümmere Dich nicht! Das irdische Leben dieses Lästerers und Mörders ist dem unerbittlichen Gesetze der Savanne verfallen; über seine Seele aber wird Manitou bestimmen. Er ist von jetzt an nicht mehr ein geduldeter Gefährte für uns, sondern unser Gefangener, den wir den Pa-Utes auszuliefern haben, an denen er sich vergangen hat. Darum darf er nicht hören, was wir von jetzt an weiter miteinander sprechen.“

Auf Grund dieser Bemerkung fuhr er nach einer Pause des Nachdenkens im gedämpften Tone fort:

„Winnetou wird Euch jetzt sagen, auf welche Weise es uns möglich sein wird, die acht Gefangenen zu befreien. Dick Hammerdull und Pitt Holbers kennen die Stelle, an welcher die Pa-Utes lagern, die ich beschlichen habe. Es gibt da eine kleine Halbinsel, welche durch einen sehr schmalen Landstreifen mit dem Ufer zusammenhängt; auf diese Halbinsel sind die Gefangenen gebracht worden, weil sie da viel leichter bewacht werden können und eine Flucht von dort für unmöglich gehalten werden muß.“

„Ich kenne diese Halbinsel,“ nickte Hammerdull. „Wir wollten sie zum Lagerplatze machen,

sahen aber davon ab, weil es zuviel Stechfliegen da gab. Die Ränder sind mit Büschen bewachsen.“

„Das ist sehr richtig und wird uns die Befreiung der Gefangenen sehr erleichtern. Die acht Männer sind natürlich gefesselt, und es ist gar nicht daran zu denken, daß sie, um zu fliehen, in das Wasser gehen. Darum genügt ein einziger Wächter, welcher auf den schmalen Übergang zur Halbinsel postiert wird. Und sollte man so vorsichtig gewesen sein, zwei oder drei Krieger dorthin zu postieren, so kann uns das nicht hindern, denn die sind in einer Minute unschädlich gemacht.“

„Well! Ich bin überzeugt, daß wir drei und auch noch mehr Wächter schnell aus dem Wege schaffen; ebenso rasch haben wir den Gefangenen die Fesseln zerschnitten; aber was dann? Am Ufer lagern noch über zweihundertundfünfzig Indsmen, durch die wir uns ganz unmöglich schleichen können!“

„Das wollen wir auch nicht, denn wir werden auf dem Wasser entweichen.“

„Hm! Ist das nicht leichter gesagt als gethan? Ich bin zwar überzeugt, daß die Kameraden alle zu schwimmen vermögen, aber sie werden die Arme und Beine nicht bewegen können, weil sie so lange Zeit gefesselt gewesen sind. Es ist auch gar nicht zu vermeiden, daß der eine rascher als der andere schwimmt; dadurch müssen wir auseinander kommen und längere Zeit auf einander warten; inzwischen können uns die Indsmen einzeln wegfischen oder gar auslöschen.“

„Mein weißer Bruder hat nicht auf meine Worte geachtet; ich habe gesagt, daß wir auf dem Wasser entwischen wollen, nicht im Wasser. Wir werden nicht schwimmen, sondern ein Floß bauen. Sollte es ja nötig sein, in das Wasser zu gehen, so werden das nur zwei thun, nämlich Old Shatterhand und ich.“

„Ah, ein Floß! Aber ein Fahrzeug, auf welchem acht Personen fortgeschafft werden sollen, das muß so groß sein, daß sie es unbedingt bemerken werden, obgleich es heut [**186**] Nacht sehr dunkel sein wird, weil wir Neumond haben. Ist das nicht auch Deine Ansicht, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Wenn Du denkst, daß Neumond ist, so hast Du recht, alter Dick,“ lautete die Antwort; „aber Winnetou wird schon wissen, was er will.“

„Ob er es weiß oder nicht, das bleibt sich nicht nur gleich, sondern das ist sogar sehr egal; aber ich bin auch vollständig überzeugt, daß er einen guten Gedanken hat. Was sagt denn Ihr dazu, Mr. Shatterhand?“

Da diese Frage an mich gerichtet war, so antwortete ich:

„Ich errate die Absicht unseres roten Bruders. Das Floß muß unbemerkt bleiben; es würde aber jedenfalls gesehen werden, wenn die Pa-Utes sich am Lagerplatze befänden; daher vermute ich, daß Winnetou die Absicht hegt, sie fortzulocken.“

„Mein weißer Bruder hat das Richtige getroffen,“ nickte mir der Apatsche zu. „Die Pa-Utes müssen von Lager fort.“

„Aber wodurch könnten wir sie dazu veranlassen?“ fragte Dick Hammerdull.

„Durch Feuer.“

„Gut. Aber was sollen wir anbrennen? Wir können doch nicht den Wald anzünden, denn das wäre hier, wo es so wenig Wälder gibt, geradezu eine Sünde.“

„Der Wald ist dem Häuptling der Apatschen heilig; er darf nicht vernichtet werden. Aber wir müssen etwas in Flammen setzen, was den Pa-Utes auch heilig ist, damit sie erschrecken; denn wenn sie keinen Schreck bekommen, so begehen sie nicht die Unvorsichtigkeit, das Lager zu verlassen.“

„Da bin ich wirklich neugierig, welcher Gegenstand es ist, den Winetou [Winnetou] in Brand stecken will.“

„Das neue Grabmal ist’s.“

„Vortrefflich! Der Gedanke ist zehntausend Dollars wert! Aber das Grabmal wird nicht brennen, weil es von Stein ist!“

„Es ist gar nicht notwendig, daß es verbrennt. Wir schichten dürres Gras und Holz an demselben auf; wenn das in Brand gerät, werden alle roten Männer erschrecken und schnell hineilen, es zu löschen.“

„Aber da jetzt noch daran gebaut wird, müssen wir warten, bis es fertig ist. Und selbst dann ist die Annäherung jedenfalls gefährlich, weil man auf alle Fälle Wächter hinstellen wird.“

„Mein Bruder Dick Hammerdull mag sich an die Gebräuche der roten Völker erinnern! Sobald das Grabmal vollendet ist, wird man die Leiche des Häuptlingssohnes hinschaffen, und niemand als sein Vater wird dort bleiben; man muß ihn allein lassen, damit er die Gesänge des

Todes, die nur die Seele des Ermordeten hören darf, anstimme. Wir haben es also nur mit ihm zu thun.“

„Soll er getötet werden?“

„Nein. Old Shatterhand und Winnetou töten keinen Menschen, wenn sie nicht durch ihn selbst dazu gezwungen werden. Er wird den Hieb meines Bruders Shatterhand empfangen, damit er schweigt, so lange er nicht reden soll; weiter darf ihm nichts geschehen!“

„Aber wir können doch nicht zu gleicher Zeit am Grabmale und auf dem Flosse sein! Die Roten werden das Feuer ausgelöscht haben, ehe wir fertig sind, und dann ist es sehr fraglich, ob uns der Streich gelingt, den wir ausführen wollen.“

„Dick Hammerdull mag keine Sorge haben. Wir werden uns teilen und dann die Zeit so genau abmessen, daß das Gelingen beinahe sicher ist. Jetzt wollen wir an die Arbeit gehen und das Floß bauen, denn es muß fertig sein, ehe es dunkel wird.“

„Sind wir denn sicher, daß wir nicht dabei beobachtet werden?“

„Winnetou weiß ganz genau, daß die Pa-Utes nicht in diese Gegend kommen werden.“

„Ob sie kommen oder nicht, das bleibt sich gleich; aber es ist auf alle Fälle besser, wenn sie nicht erfahren, daß wir hier sind und was wir für eine Absicht hegen. Es ist immer und auf alle Fälle besser, wenn das geschieht, was besser ist. Meinst Du nicht auch, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Wenn Du denkst, daß das Bessere besser ist, lieber Dick, so kann es mir nicht einfallen, etwas dagegen zu haben,“ antwortete Pitt in seiner trockenen Weise.

[**187**] Es ging nun ans Fällen von dünnen Baumstämmen, eine Arbeit, welche, weil wir keine Äxte hatten, zwar langsam, aber desto geräuschloser vor sich ging. Frische, biegsame Ruten zum festen Verbande der Stämme gab es genug, uns so hatten wir das Floß fertig, ehe zwei Stunden vergangen waren. Es erhielt zwei Steuer, eines vorn und eines hinten, und außerdem vier Ruder für den Fall, daß wir ihm eine größere Schnelligkeit geben mußten als der Fall des Wassers an sich mit sich brachte.

Dann wurden vier große Bündel trockenes Holz und Gras gesammelt und auf das Floß gebracht. Als wir damit fertig waren, mußten die Pferde fortgeschafft werden. Wir befanden uns, wie schon gesagt, oberhalb des Lagerplatzes der Pa-Utes, mußten also mit dem Floße abwärts fahren und konnten natürlich die Gefangenen, falls uns deren Befreiung gelang, auch nur abwärts vom Lagerplatze landen, und zwar auf dem andern Ufer, damit die Verfolger gezwungen sein würden, erst über den Fluß zu setzen, ehe sie hinter uns herkonnten. Aus diesen Gründen war es notwendig, die Pferde erst vorauszuschaffen und an einer dazu geeigneten, vom Lager abwärts befindlichen Stelle zu verstecken. Dabei mußte natürlich auch Old Cursing-Dry sein.

Wir setzten also die Pferde auf dem Floße an das andere Ufer über und banden Fletcher auf seinem Sattel fest. Pitt Holbers mußte bei dem Floße zurückbleiben; wir andern ritten stromab, aber nicht etwa nahe am Ufer sondern soweit von demselben entfernt, daß wir sicher sein konnten, nicht bemerkt zu werden.

Wir ritten, um die letzte Helle des Tages zu benutzen, im Galopp und waren schon nach einer halben Stunde soweit gekommen, daß wir uns vielleicht eine halbe englische Meile unterhalb des Indianerlagers befanden. Hier gab es eine kleine, enge Schlucht, in welcher Bäume standen, an die wir die Pferde banden. Old Cursing-Dry wurde vom Pferde gehoben und auch angebunden, und zwar in einer Weise, daß es für ihn gar keine Möglichkeit gab, sich loszumachen. Er gab seinem Grimm gegen uns dadurch Ausdruck, daß er, ehe wir ihm die Beine wieder gefesselt hatten, uns mehrere Fußtritte versetzte. Wenn der Knebel nicht gewesen wäre, so hätten wir gewiß eine Menge Flüche anzuhören bekommen.

[**188**] Wir waren gezwungen, ihn allein und ohne Aufsicht hier zurückzulassen und den Weg, den wir zu Pferde gekommen waren, zu Fuße wieder flußaufwärts zu machen. Wir hatten ihn kaum angetreten, so wurde es Nacht, was uns aber nicht störte; wir kamen wohlbehalten bei Pitt Holbers an, welcher indessen das dürre Feuermaterial auf das Floß geschafft hatte.

Wir bestiegen es auch, banden es vom Ufer los und begannen die nicht ganz ungefährliche Fahrt. Ich übernahm das hintere Steuer; Winnetou stand an dem vordern und raunte mir seine Weisungen leise zu. Es war so finster, daß jemand, der nicht Westmann war, kaum seine Hand vor den Augen hätte sehen können; ich aber konnte jeden einzelnen Baum am Ufer unterscheiden, und Winnetou sah gewiß noch schärfer als ich. Dick Hammerdull saß auf der Mitte des Floßes und verließ sich auf uns beide.

Die Pa-Utes lagerten auf der linken Seite des Flusses; darum hielten wir uns nahe an das rechte Ufer. Das Wasser hatte guten Fall und so kamen wir rasch vorwärts. Als Winnetou

annahm, daß wir uns dem Lager genug genähert hätten, legten wir am linken Ufer an, und zwar an einer Stelle, wo das Floß unter überhängenden Zweigen verborgen lag. Ich sage, am linken Ufer, denn wir wollten zwar später auf dem rechten entfliehen, mußten aber doch vorher am linken aussteigen, um unsere Vorbereitungen zu treffen.

Zunächst schlich sich Winnetou fort, um zu rekognoscieren. Er kam nach ungefähr zwei Stunden zurück und meldete uns, daß er alles für uns günstig gefunden habe, das Grabmal werde sicher bis Mitternacht fertig sein, von welcher Zeit an sich nur der Häuptling dort befinden werde.

Das Monument stand ungefähr dreihundert Schritte seitwärts vom Lager im Walde. Der kühne Apatsche war sogar bis fast in die unmittelbare Nähe der Halbinsel gekrochen, um später imstande zu sein, daß Floß ganz sicher und genau zu regieren.

Wir lagen bis Mitternacht still und geräuschlos unter dem dichten Gezweig. Da flüsterte mir Winnetou zu:

„Mein Bruder mag die Zündschnur aus dem Patronengürtel nehmen.“

Unser Werk sollte also jetzt beginnen. Jeder vorsichtige Westmann trägt einen Knäuel dünne Luntenschnur bei sich, denn er kommt zuweilen in die Lage, sie notwendig zu brauchen. Ich schnitt ein genügend langes Stück ab und [**189**] steckte es lose in die Tasche, um es gleich bereit zu haben. Dann stiegen wir alle vom Floße an das Ufer, die vier großen Reis- und Grasbündel auf den Armen. Winnetou machte den Führer.

Es ging schief nach links in den Wald hinein. Der Apatsche hatte sich solche Stellen gemerkt, wo die Bäume nicht so eng zusammenstanden und wir also leichter gehen konnten. Rechts vor uns sahen wir bald den Schein der Lagerfeuer, und dann bemerkten wir links auch den Schein eines kleines Feuers. Es brannte bei dem Grabmal. Als wir uns demselben so weit genähert hatten, daß wir es sehen konnten, erkannten wir Pats avat, den Häuptling der Pa-Utes, welcher ganz allein bei der Leiche seines Sohnes saß. Noch näher gekommen, hörten wir ihn seine Klagenweisen murmeln und legten unsere Bündel nieder. Dick und Pitt mußten stehen bleiben; ich schlich mich mit Winnetou vor. Pats avat blickte auf. Als er den Apatschen sah, sprang er empor und stieß erschrocken die Worte aus:

„Uff! Winnetou, der Häuptling der Apatschen!“

Der Genannte hob den Arm, deutete auf mich und antwortete:

„Ja, ich bin es. Und da steht mein weißer Freund und Bruder Old Shatterhand.“

Der Pa-Ute drehte sich schnell zu mir herum und sah mich mit weit aufgerissenen Augen an. Schon öffnete er den Mund, um einen Hilferuf auszustoßen, da bekam er meinen Kopfhieb, der ihn besinnungslos niederstreckte. Nun brachten Hammerdull und Holbers die Bündel rasch herbei. Wir schichteten sie am Grabmale auf, legten die Lunte, zündeten sie am Feuer an und entfernten uns dann in so eiligem Laufe, daß wir nach kaum einer Minute wieder auf dem Floße standen.

Wir banden es los und ließen es abwärts gleiten, doch nicht im freien Wasser, weil wir es da nicht so, wie es nötig war, in unserer Gewalt gehabt hätten, sondern indem wir es hart am Ufer hielten und mit den Rudern langsam vorwärtsstießen.

Es wurde vor uns heller; schon sahen wir die Lagerfeuer und im Scheine derselben die Halbinsel liegen. Da erhob sich plötzlich auch links im Walde eine Glut, welche die Aufmerksamkeit der Pa-Utes auf sich zog. Wir hörten ihre Rufe und sahen viele nach dem Grabmale eilen.

„Es geht los!“ sagte Winnetou. „Die Waffen bereit zum etwaigen Widerstande, und die Messer heraus, um die Fesseln der Gefangenen im Nu zu zerschneiden!“

Da klang vom Walde her der laute, schrille Schreckensruf:

„Neav äkve, neav äkve – der Häuptling ist tot, der Häuptling ist tot!“

Da sprangen alle, die zurückgeblieben waren, von den Feuern auf und rannten in den Wald. Wir sahen es ganz deutlich, daß auch zwei Rote von der Halbinsel an das Ufer kamen und waldeinwärts liefen.

„Schnell an die vier Ruder und nach der Insel, schnell!“ gebot ich. „Holbers bleibt auf dem Floße, um es festzuhalten!“

Das Floß schoß mit der Schnelligkeit eines Bootes auf die Halbinsel zu. Als es anstieß, sprangen Winnetou, Hammerdull und ich an das Land. Es stand doch ein dritter Wächter da, welcher zurückgeblieben war. Er kehrte uns den Rücken zu, weil er nach dem Walde blickte. Als er das Geräusch hörte, welches wir nicht vermeiden konnten, drehte er sich um. Uns sehen, einen durchdringenden Hilferuf ausstoßen und sein Gewehr auf Winnetou anschlagen, das war eins. Ich sprang hinzu und griff nach dem Gewehre; ich konnte zwar nicht verhüten,

daß der Schuß krachte, doch ging die Kugel fehl. Ihm die Waffe aus der Hand reißen, umdrehen und den Kolben auf den Kopf schlagen, daß der Mann zusammenbrach, war das Werk des nächsten Augenblicks. Dann mit dem Messer zu den Gefangenen. Nach kaum einer Minute waren alle acht frei und auf dem Floße. Wir sprangen nach, griffen zu den Rudern und lenkten zunächst nach dem andern Ufer hinüber.

Das war alles viel schneller gegangen und viel glücklicher abgelaufen als wir vorher gedacht hatten, und doch war es schon die höchste Zeit, daß wir fortkamen, denn der [**190**] Schuß und der Hilferuf waren gehört worden, und die Roten kamen zurückgerannt, um die Ursache zu erfahren. Sie sahen uns, denn wir glitten soeben durch den hellsten Feuerschein, und erhoben ein wütendes Geheul. Winnetous gewaltige Stimme aber übertönte selbst dieses Geschrei:

„Pats avat, der Häuptling der Pa-Utes ist nicht tot; er wird wieder aufwachen, denn Old Shatterhand hat ihn nur betäubt. Und hier steht Winnetou, der Häuptling der Apatschen. Wir haben die weißen Gefangenen frei gemacht, und keine tausend Pa-Utes werden sie uns wieder abnehmen können. Howgh!“

Auf diese Worte verdoppelte sich das Geheul, und es krachten viele Schüsse, ohne uns aber zu treffen, denn der Feuerschein lag schon hinter uns, und wir schwammen im Dunkeln, wo wir kein Ziel mehr boten. Noch lange aber hörten wir die Stimmen der Feinde, welche wie dumme Knaben am Ufer hinter uns herrannten, ohne daß es für sie die Möglichkeit gab, uns einzuholen.

Die aus der Gefangenschaft befreiten und vom wahrscheinlichen Tode erretteten Männer hatten aus den Worten des Apatschen entnommen, wer wir waren. Sie wollten sich in Ausrufen der Freude und des Dankes ergehen, doch brachte Winnetou sie schnell zum Schweigen, indem er sagte:

„Still! Noch sind wir nicht in Sicherheit! Und wer weiß, ob alle von Euch sich freuen dürfen, daß sie den Pa-Utes entkommen sind. Nur kurze Zeit vergeht, so steht uns ein Gericht bevor, welches einen sehr ernsten Ausgang nehmen wird. Howah! [Howgh]“

III.

Winnetou stand wie vorher am vordern Steuer und lenkte das Floß nach dem rechten Ufer, denn wir waren in der Nähe der Stelle angekommen, wohin wir Fletcher und unsere Pferde geschafft hatten. Die acht Befreiten glaubten, hier aussteigen zu sollen, doch Winnetou bedeutete sie:

„Bleibt sitzen! Wir fahren weiter.“

„Warum legt Ihr denn hier an, wenn wir nicht an das Land sollen?“ fragte einer in vorwitzigem Tone.

„Weil wir hier unsere Pferde haben.“

„Und wir haben keine! Donnerwetter! Hattet Ihr denn keine Zeit oder keine Lust, unsere Pferde auch loszumachen? Auch fehlen uns unsere Waffen. Wie können wir hier im wilden Westen fortkommen, wenn wir keine Gewehre und keine Messer haben! Das hättet Ihr Euch doch beim Teufel sagen sollen!“

Es trat eine kurze Pause ein, dann fragte der Apatsche:

„Heißt der junge, weiße Mann, welcher jetzt gesprochen hat, vielleicht Fletcher?“

Ich kannte den Ton, in welchem er diese Frage aussprach, sehr genau. Man konnte ihn stets dann bei ihm hören, wenn er mit einem verächtlichen Menschen sprechen mußte und sich Mühe gab, seinen Zorn zu unterdrücken.

„Ja,“ antwortete der Gefragte.

„So ist er also der Sohn des alten Bleichgesichtes, welches man Old Cursing-Dry nennt?“

„Alle tausend Teufel! Wer erlaubt es Euch, diesen Namen auszusprechen?“

„Winnetou erlaubt es sich selbst und möchte den Menschen sehen, der es wagt, ihn darüber zur Rede zu stellen!“

„Ich wage es! Dieser Name ist ein Schimpfname, den ich nicht dulde! Wo ist überhaupt mein Vater? Er war fort, als wir überfallen wurden und kann nicht mit gefangen worden sein. Ich will nicht annehmen, Mesch'schurs, daß Ihr uns von hier entführt und meinen Vater in der Tinte stecken laßt. In diesem Falle würde Euch ein …….. in die Knochen fahren, und ich schwöre Euch bei ……..“

„Halt!“ unterbrach ihn Winnetou. „Keinen Schwur und keinen Fluch; das dulden wir nicht! Der alte Fletcher ist in sicherer Hut und wird morgen mit Euch zusammentreffen. Euch jetzt gleich Eure Pferde und Waffen zu verschaffen, diesen Gedanken hätten wir nur dann hegen können, wenn sich in unserm Hirn keine Spur von Verstand mehr befände. Winnetou wird Euch

aber sagen, was geschehen soll: Die Pa-Utes werden uns verfolgen, und wir locken sie in eine Falle, aus welcher keiner von ihnen zu entkommen vermag. [**191**] Dann müssen sie alles herausgeben, was sie Euch abgenommen haben. Die Krieger der Navajos warten schon auf sie, um sie gefangen zu nehmen. Wer kein Pferd hat, muß auf dem Floße bleiben, bis wir an Ort und Stelle sind. Der Fluß macht von hier aus einen großen Bogen, welcher nach der Stelle führt, die von den roten Männern Sitsu-to[5] genannt wird. Erinnert sich mein Bruder Shatterhand dieser Stelle noch genau?“

„Ja,“ antwortete ich. „Wenn wir jetzt von hier fortreiten, sind wir bei Tagesanbruch dort.“

„Das ist richtig. Wir, die wir auf dem Floße fahren, werden etwas später dort ankommen. Mein Bruder Shatterhand hat vier Pferde. Er mag mit Dick Hammerdull, Pitt Holbers und einem von ihren vier Gefährten aussteigen und mit ihnen nach dem Sitsu-to reiten, um dort auf uns zu warten. Was nachher zu thun ist, wird sich dann ergeben.“

Wir hatten acht Gefangene befreit, vier Gefährten von Hammerdull und Holbers und vier Kumpane des alten Fletcher. Winnetou gab mir nicht ohne Absicht einen der ersteren mit und nicht einen der letzteren. Fletcher war ja unser Gefangener. Hammerdull wählte sich einen seiner Freunde aus; dann stiegen wir an das Ufer, von welchem das Floß sogleich wieder abstieß. Es war immerhin ein Wagnis für Winnetou, mit vier solchen Menschen zu fahren, wie der junge Fletcher einer war. Nach seinen unverschämten Forderungen und seiner Ausdrucksweise zu urteilen, war auch hier der Apfel nicht weit vom Stamme gefallen.

Wir verließen das Ufer und fanden trotz der Dunkelheit die Schlucht, in welcher wir unsere Pferde angebunden hatten. Es war nichts Störendes hier eingetreten. Old Cursing-Dry hatte zwar, wie ich bemerkte, gewaltig an seinen Fesseln herumgezerrt, doch waren seine Anstrengungen ohne den geringsten Erfolg gewesen. Er wurde wieder auf sein Pferd gesetzt und dort festgebunden.

Der Gefährte Hammerdulls wunderte sich nicht wenig darüber, daß Fletcher sich bei uns in einer solchen Behandlung befand; er wurde mit kurzen Worten darüber aufgeklärt; dann stiegen wir auf und ritten fort, indem wir den Fluß verließen und die freie Ebene aufsuchten, um dort in einer schnurgeraden Linie den Bogen des Rio San Juan abzuschneiden. Hier gab es kein Laubdach über uns, und wir sahen die Sterne leuchten, bei deren Schein wir in keine falsche Richtung geraten konnten.

Ich ritt, Fletchers Pferd neben mir am Zügel führend, die ganze Zeit voran und kümmerte mich nicht um das Gespräch, welches die drei andern hinter mir nicht ausgehen ließen. Das Ereignis des letzten Abends gab ihnen Stoff genug dazu.

Als der Tag graute, sahen wir von weitem den grünen Streifen, welcher den Fluß besäumte, und erreichten bald darauf das Wasser, an welchem wir abstiegen, um auf Winnetou zu warten. Fletcher wurde natürlich wieder angebunden. Er hatte während des ganzen Rittes den Knebel im Munde gehabt; ich befreite ihn aus Mitleid von demselben; kaum aber hatte er die Zunge frei, so ließ er einen solchen Schwall von Flüchen und Verwünschungen über uns los, daß ich ihn nur durch die Drohung, ihm den Knebel sofort wieder zu geben und ihn dann noch extra durchpeitschen zu lassen, zum Schweigen bringen konnte.

Wir hatten gestern aus Sicherheitsrücksichten die zweite Hälfte der Fische nicht gebraten; darum brannten wir uns jetzt ein Feuer an, um aus dem versäumten Abendmahle ein Frühstück zu machen. Fletcher bekam auch seinen Theil. Während des Essens wollte Hammerdull die Fragen aussprechen, welche er bis jetzt still auf dem Herzen gehabt hatte. Ich winkte ihm, zu schweigen, denn Fletcher durfte nichts hören. Als dieser dann gegessen hatte, bekam er den Knebel wieder und wurde samt seinem Pferde eine genügende Strecke fortgeschafft und dort wieder festgebunden. Dann ließ sich aber der Dicke nicht länger halten, denn seine Neugierde war zu groß, und er erkundigte sich:

„Warum soll der Alte nicht hier bleiben, Mr. Shatterhand? Warum steckt Ihr ihn dort in die Büsche?“

[**192**] „Weil sein Sohn, wenn er hier vielleicht aussteigt, ihn nicht sehen darf, denn er würde gegen uns rebellieren, während er wahrscheinlich so lange ruhig bleibt, als er nicht weiß, was wir mit seinem Vater vorhaben.“

„*Well*; das ist klug; ich begreife es. Aber ich habe da noch hundert Fragen, die – – –“

„Die Du viel besser für Dich behältst,“ unterbrach ich ihn. „Nehmt Eure Angeln, und versucht, ob es hier Fische gibt. Wenn Winnetou kommt, werden er und seine Begleiter Hunger haben. Ich will Euch während dessen kurz folgendes sagen: Die Pa-Utes werden uns natürlich

[5] Gelbes Wasser.

verfolgen, zu Lande und zu Wasser. Da sie in der Dunkelheit unsere Spuren nicht sehen konnten, mußten sie bis Tagesanbruch warten und haben die Nacht dazu benutzt, auch Flöße zu bauen. Auch sind während dieser Zeit die beiden Toten begraben worden, damit beim ersten Morgenscheine ihrem Aufbruche nichts im Wege stand. Ihr könnt Euch also leicht berechnen, welchen Vorsprung wir vor ihnen haben."

„Den werden sie nicht einholen!"

„Nein; aber um sie zu reizen, werden wir sie möglichst nahe an uns herankommen lassen, damit sie die Unvorsichtigkeit begehen, uns in den Cañon zu folgen."

„Werden die Navajos schon dort sein?"

„Jetzt noch nicht; auch wir können ihn erst heut gegen Abend erreichen, und bis dahin ist Natsas-Kar [Nitsas-Kar] mit seinen Kriegern sicher dort. Das ist alles, was uns für jetzt zu wissen nötig ist."

„Aber Ihr habe doch nicht mit Winnetou darüber gesprochen. Vielleicht hat er einen ganz andern Plan als Ihr?"

„Nein. Ich kenne ihn, und er kennt mich. Und nun seht, daß wir Fleisch bekommen!"

Hammerdull und Holbers waren heute wieder glücklich. Sie machten in kurzer Zeit einen guten Fang und hörten eben auf, als wir von weitem das Floß kommen sahen. Die Fische kamen sofort über das Feuer, damit die Hungrigen nicht lange auf das Essen zu waren brauchten. Winnetou stand hochaufgerichtet vorn auf dem Floße und blickte mit Spannung zu uns her. Als er den alten Fletcher nicht sah, nickte er mir befriedigt zu und lenkte das Fahrzeug an das Ufer, wo es angebunden wurde. Der Duft der gebratenen Fische zog die acht Männer so an, daß sie einige Augenblicke später kauend am Feuer saßen.

Jetzt am Tage konnte ich die Gesichter sehen. Die vier Kerls, welche zu Old Cursing-Dry gehörten, hatten keine vertrauenerweckenden Gesichter, und die Art und Weise, wie sie sprachen und sich benahmen, legte kein gutes Zeugnis für sie ab. Winnetou führte mich abseits, um das Nötige mit mir zu besprechen. Wir machten es kurz und waren eben damit fertig, als der junge Fletcher uns zurief:

„Was gibt's für Heimlichkeiten dort? Habt Ihr etwa ein böses Gewissen, daß wir nicht hören dürfen, was Ihr redet?"

Da antwortete ihm Dick Hammerdull:

„Ihr scheint nicht zu wissen, mit wem Ihr sprecht, Mr. Fletcher. Old Shatterhand und Winnetou sind nicht gewöhnt, in einem solchen Tone angeschossen zu werden!"

„So? Soll ich mich etwa mit schönen Komplimenten dafür bei ihnen bedanken, daß sie mir das Maul nicht vergönnen?"

„Ob Maul oder ob nicht Maul, das bleibt sich vollständig gleich; aber Ihr riskirt sehr stark, daß Ihr auf das eurige geschlagen werdet!"

„Möchte den sehen, der den Mut hätte, dies zu wagen! Daß Ihr uns befreit habt, ist ganz Nebensache, denn das war Eure …….. Pflicht und Schuldigkeit, und wir sind Euch keinen Dank dafür schuldig. Ich will jetzt unbedingt wissen, wo mein …….. ist!"

Es war geradezu empörend, das Wort zu hören, welches er anstatt „Vater" gebrauchte. Dick antwortete:

„Wenn Ihr mit diesem schönen Ausdrucke Euren Vater meint, so will ich Euch sagen, daß dieser schon vor uns auf dem Wege zu den Navajos ist. Nicht wahr, Pitt Holbers, altes Coon?"

„Ja, lieber Dick," nickte dieser, „wenn er vor uns ist, kann er nicht hinter uns sein."

[**193**] „*Well*, wenn das so ist, so bin ich einstweilen zufriedengestellt," erklärte Fletcher. „Hoffentlich gehen uns die …….. Utes in die Falle; dann aber sollen sie ……."

Es folgte wieder eine Flut von Verwünschungen, die nicht wiederzugeben ist, und der knüpfte daran die Erzählung einiger Erlebnisse, aus denen mehr als zur Genüge hervorging, daß die beiden Fletchers gewohnt waren, jeden Indianer als ein Wesen zu betrachten, welches „ausgelöscht" werden müsse. Wie viele rote Männer mochten sie auf ihrem Gewissen haben!

Weil wir den Vorsprung, den wir vor unsern Verfolgern hatten, möglichst verringern wollten, blieben wir volle vier Stunden am Sitsu-to beisammen, denn fuhr Winnetou mit seinen sieben Männern wieder ab. Wir sorgten dafür, daß die Pa-Utes bei ihrer Ankunft schon von weitem sehen konnten, daß das Floß hier angelegt hatte und auch von uns Reitern da Rast gehalten worden war; dann verließen auch wir den Ort, nachdem wir selbstverständlich Old Cursing-Dry aus seinem Verstecke geholt hatten. Wir nahmen ihm unterwegs den Knebel wieder ab, und wenn er es auch nicht wagte, uns selbst zu verlästern, so bekamen wir doch fast unausgesetzt Ausdrücke von ihm zu hören, wie ich sie noch aus keinem Munde vernommen hatte. Besonders beschwor er wieder und immer wieder, daß er nicht der Mörder der beiden Pa-Utes sei.

Unsere Richtung führte uns oft an den Fluß und wieder von ihm ab, bis wir am Spätnachmittage seinem Ufer endgültig zu folgen hatten. Hinter uns lag eine weite, felsige Ebene, links der Strom, und vor uns stiegen allmählich Höhen auf, welche weit vorn senkrechte Wände bildete, zwischen denen der Rio San Juan verschwand. Das war der Cañon, in dem wir die Pa-Utes fangen wollten. Ob sie aber hineingehen würden, das war die Frage.

Um sie dazu zu bewegen, hatte ich mich mit dem Apatschen verabredet, hier halten zu bleiben, bis sie uns sehen konnten; er wollte dasselbe thun. Wir stiegen also ab und warteten. Es war kaum eine Viertelstunde vergangen, als wir einen Reiter am Flusse aufwärts kommen sahen. Es war ein Navajo, welcher uns meldete, daß seine Krieger angekommen seien und sich so aufgestellt hätten, wie es von Winnetou befohlen worden war. Dann entfernte er sich wieder, um Nitsas-Kar zu sagen, daß er uns getroffen habe.

Kurze Zeit später sahen wir unser Floß kommen. Ich gab Winnetou den verabredeten Wink, worauf er am Ufer anlegte, um ebenso wie wir zu warten. Der Fluß bildete aufwärts eine schnurgerade Linie, und Winnetou konnte also das Kommen seiner Verfolger fast ebensoweit bemerken, wie wir die Ankunft der unserigen. Dick Hammerdull warf die Frage auf, ob die Pa-Utes sich überhaupt auf unsere Verfolgung gemacht hätten, da deutete Pitt Holbers in die Ferne und sagte:

„Schau hinter Dich, alter Dick; da wirst Du sehen, daß Mr. Shatterhand jetzt wie gewöhnlich Recht hat.“

Ja, sie kamen! Ein großer Reitertrupp, wohl zweihundert Mann stark! Wir blieben noch immer halten. Als wir von ihnen auch gesehen wurden, hielten sie an. Da wurden unsere Augen nach dem Flusse abgelenkt, denn auf diesem waren weit oben vier, fünf Flöße zu bemerken. Winnetou sah sie auch und ruderte vom Ufer ab, um sich ihnen zu zeigen. Sie entdeckten ihn und steigerten sofort ihre Schnelligkeit, während zu gleicher Zeit der Reitertrupp sich hinter uns in rasche Bewegung setzte. Es hatte allen Anschein, als ob unser Plan gelingen sollte.

Wir ritten weiter, und zwar so, daß wir mit Winnetou immer parallel blieben. Zuweilen hinter uns blickend, gewahrten wir nach einiger Zeit, daß die Reiter die Stelle erreichten, an welcher wir gehalten hatten, und von da aus ihre Flöße und auch das Floß Winnetous sahen. Hören konnten wir es nicht, aber die hoch erhobenen Arme belehrten uns, daß sie ein Triumphgeheul ausstießen. Dann setzten sie ihre Pferde in Galopp; wir thaten dasselbe. Der Fluß trat hier zwischen engere Ufer, wodurch seine Schnelligkeit so vermehrt wurde, das [daß] Winnetou uns auch jetzt parallel bleiben konnte.

[**194**] Die Felsen stiegen höher und höher an und traten bald so nahe zusammen, daß zwischen ihnen und dem Wasser ein kaum fünf Meter breiter Weg blieb, der nach und nach sogar schmäler wurde. Der Eingang zum Cañon war da. Ein scharf forschender Blick zu Seite empor zeigte mir, daß die eine Abteilung der Navajos ihren Posten besetzt hielt. Es ging im Galopp weiter, immer zwischen himmelhoch scheinenden Felsenwänden neben dem Wasser hin, über Risse und Steinbrocken hinweg, in Dreiviertеldunkelheit, bis es plötzlich wieder hell vor uns wurde, weil die natürlichen Mauern sich jäh abwärts senkten.

Da legte sich uns ein Felsenwirrwarr in den Weg, hinter dessen Blöcken die Gestalten der andern Navajos-Abteilung auftauchten. Wir hielten an, um abzusteigen und unsere Pferde durch die engen Zwischenräume zu leiten. Der Häuptling selbst bewillkommnete uns, und ich übergab ihm den alten Fletcher mit der Weisung, ihn ja sehr scharf bewachen zu lassen. Gleich darauf ließ Winnetou sein Floß auf eine schiefe Ebene des Ufers treiben und kam mit seinen Leuten herbei zu uns. Das ging freilich viel schneller, als ich es erzählen kann, und da sahen wir auch schon hoch oben in der Röhre, welche der Cañon zu bilden schien, die Flöße und Reiter der Pa-Utes erscheinen; sie befanden sich in der Falle.

Ich legte den weittragenden Bärentöter an und schoß zwei Pferde nieder. Die Schüsse donnerten zwischen den Felsenwänden wie Kanonenschüsse. Die Navajos sprangen aus ihren Verstecken hervor; auf allen Kanten, Riffen und Vorsprüngen waren sie zu sehen, die ihre Gewehre schußfertig hielten; als das die Reiter der Pa-Utes bemerkten, parierten sie ihre Pferde und winkten ihren Leuten auf den Flößen zu, schnell an das Ufer anzulegen, was sofort geschah, obgleich es nicht leicht auszuführen war. Nun fielen auf beiden Seiten Schüsse, die uns keinen Schaden anrichteten. Die Feinde sahen ein, daß sie bei uns nicht durchkommen konnten, und wendeten sich zurück; als sie verschwunden waren, kamen die leeren Flöße an uns vorüber geschwommen. Nun warteten wir, doch nicht lange, da kamen die Utes wieder, doch ohne sich in die Schußweite an uns zu wagen. Sie waren von unsere obern Abteilung abgewiesen worden und mußten einsehen, daß sie sich in unserer Gewalt befanden, denn

während wir Raum hatten, uns auszubreiten, so daß jeder von uns schießen konnte, waren sie auf einem so schmalen Weg eingeengt, daß nur die Vordersten sich ihrer Gewehre bedienen durften, wenn verhütet werden sollte, daß einer den andern verletzte. Und lange in dieser gefährlichen Enge eingeschlossen bleiben, vielleicht gar über Nacht? Daran zu denken wäre Blödsinn gewesen. Wir waren also überzeugt, nicht lange auf den Erfolg warten zu müssen.

Dies zeigte sich als richtig, denn schon nach einiger Zeit kam einer von ihnen auf uns zugeschritten, der als Zeichen der Friedfertigkeit ein Tuch oder dergleichen in der Hand schwang. Wir ließen ihn herankommen, und er sagte uns, daß sein Häuptling mit unserm Anführer sprechen wolle. Wir erteilten ihm den Bescheid, daß Pats avat zu uns kommen und volle Sicherheit seiner Person haben solle.

Was wir erwartet hatten, das geschah: Der Häuptling der Pa-Utes schenkte unserm Versprechen Glauben und stellte sich bei uns ein. Die Verhandlung wurde in ächt indianischer Langsamkeit geführt, so daß es darüber Abend wurde und ein Feuer angebrannt werden mußte. Der Häuptling der Navajos verlangte Frieden und fünfzig Gewehre; der Anführer der Pa-Utes wollte Frieden halten, aber keine Gewehre geben, denn es sei ihm sein Sohn und ein Krieger erschossen worden. Da legte sich Winnetou ins Mittel, und die Folge seiner Vorstellung war, daß Pats avat die Gewehre gab und den Mörder seines Sohnes ausgeliefert erhielt. Als dieses Einvernehmen erzielt war, wurde es von beiden Seiten mit dem Calummet beraucht, und der Pa-Ute kehrte zu seinen Leuten zurück, um ihnen den Vertrag mitzuteilen. Daß er, der Angreifer, so gut weggekommen war, hatte er nur der Humanität Winnetous zu verdanken.

[**195**] Nun wurde ein Bote zu unserer obern Abteilung gesandt, worauf alle Navajos sich vom Cañon nach dem hohen Ufer zogen, die Pa-Utes folgten ihnen. Dort wurde Lager gemacht, und es interessierte mich ganz besonders, daß von dem Augenblicke des Übereinkommens an von keiner Seite ein Mißtrauen mehr vorhanden war.

Die beiden Parteien lagerten einander nahe gegenüber. Für Pats avat war es äußerst schwierig, diejenigen seiner Krieger zu bestimmen, welche ihre Gewehre herzugeben hatten, und es dauerte fast bis Mitternacht, ehe sie gebracht wurden und er auch kam, um den Mörder ausgeliefert zu erhalten. Es versteht sich ganz von selbst, daß er auch alles den acht Weißen abgenommene Eigentum zurückzugeben hatte. Er brachte diese Sachen, auch die Pferde, gleichzeitig mit den Gewehren, und es stellte sich heraus, daß keiner der Gegenstände fehlte. Mit ihm war auch der Pa-Ute gekommen, welcher mit den beiden Ermordeten vorangeritten war und den fliehenden Mörder gesehen hatte.

Natürlich mußte Old Cursing-Dry, ehe er ausgeliefert werden konnte, des Mordes überführt werden. Es wurde darum eine Jury zusammengesetzt, welche aus den beiden Häuptlingen, Winnetou, Dick Hammerdull und mir bestand.

Fletcher war so isoliert gehalten worden, daß ihn sein Sohn bis jetzt noch nicht gesehen hatte; nun aber, als er gefesselt an unser Feuer gebracht wurde, sah der junge den alten und drängte sich wutschnaubend zu uns, um unter wilden Flüchen die Freiheit seines Vaters zu verlangen. Es gab einen Auftritt, den ich nicht beschreiben mag und dem man nur dadurch ein Ende bereiten konnte, daß Fletcher jun. auch gebunden wurde und einen Wächter bekam.

Nun bildete sich ein weiter Kreis von Zuhörern um uns. Ehe das Verhör begann, welches Winnetou leitete, wurden dem Angeklagten nach alten Savannenbrauche die Fesseln abgenommen; an eine Flucht war ja nicht zu denken. Der Zeuge erkannte in ihm sofort denjenigen, den er hatte fliehen sehen, und als ihm hierauf Fletchers Pferd vorge- [**196**] führt [vorgeführt] wurde, erklärte er mit aller Bestimmtheit, das es dasjenige sei, auf welchem der Mörder gesessen habe. Der Beweis war erbracht. Als nun Fletcher das Wort zu seiner Verteidigung erhielt, konnte er nichts vorbringen als Flüche und Verwünschungen, welche in den bereits zweimal ausgesprochenen Worten endeten, daß er erblinden und zerschmettert sein wolle, wenn er der Mörder sei. Da er das Wort vor der Jury hatte, mußten wir ihn aussprechen lassen; es war aber kaum anzuhören. Dazu sein Aussehen! Sein Gesicht glich eher dem eines wütenden Tieres als einem menschlichen!

Pats avat, der Vater des Ermordeten, saß mir gegenüber. Er hatte sein Gewehr neben sich liegen; ein Messer, der Tomahawk und eine alte, doppelläufige Pistole steckten in seinem Gürtel, an welchem auch der lederne Pulverbeutel hing. Wahrscheinlich um etwas zu thun, wobei er seinen Grimm, seine Aufregung verbergen könne, zog er die Pistole und begann, sie zu laden; ich achtete nicht darauf, denn meine Aufmerksamkeit war auf Old Cursing-Dry gerichtet, welcher grad jetzt seine letzte Lästerung hervorstieß. Hierauf wiederholte Winnetou die Punkte der Anklage; für die Verteidigung hatte sich kein Punkt ergeben, und nun mußten wir das Urteil fällen. Als es einstimmig auf schuldig lautete, stand der Apatsche auf und sagte:

„So hat also dieses gerechte Savannengericht erkannt, daß Old Cursing-Dry die beiden Krieger der Pa-Utes ermordet hat, und da wir versprochen haben, den Mörder auszuliefern, so sei er hiermit dem Häuptlinge der Pa-Utes übergeben, der mit ihm thun mag, was ihm gefällt. Howgh!“

Da erhob sich auch Pats avat. Die Pistole in der linken Hand, streckte er die rechte nach dem Mörder aus und rief:

„Dieses weiße Raubtier gehört von jetzt an mir. Er wird gleich jetzt an den Pfahl gebunden und so gemartert werden, daß er drei Tage und drei Nächte lang vor [**197**] Schmerz brüllen soll, ohne sterben zu können, denn er hat nicht nur den Doppelmord begangen, sondern er ist der Quäler und Mörder noch vieler andrer roten Männer. Howgh!“

Fletcher stand kurze Zeit bewegungslos und starr; dann zischte er den Häuptling an:

„Ich sterben? Am Marterpfahle? Obgleich ich erblinden will, wenn ich es gewesen bin? Roter …….. Hund! Gibt es keine Rettung mehr für mich, dann sollst Du auch zum Teufel fahren! Paß auf!“

Er entriß dem Häuptling die Pistole, richtete sie auf ihn und drückte ab; im nächsten Augenblicke hielt er sie sich an die Schläfe und drückte wieder ab. Die beiden Schüsse ertönten fast wie einer so schnell hinter einander. Man sah kaum, daß der Häuptling beim ersten Schusse zur Seite sprang und beim zweiten die Hand nach der Pistole ausstreckte. Wir fuhren alle von den Sitzen auf, glaubend, daß beide tot niederstürzen müßten; aber der Häuptling stand unverletzt und sagte hohnlachend:

„Er traf mich nicht, denn ich stieß seine Hand auf die Seite, und es war nur erst das Pulver, keine Kugeln in den Läufen. Aber schaut den bleichen Hund! Was ist mit ihm geschehen?“

Ja, was war mit Fletcher geschehen? Er hatte die Pistole fallen lassen und stand starr, die Hände auf die beiden Augen gedrückt; dann nahm er die Hände weg und hob den Kopf, als ob er gegen den Sternenhimmel sehen wolle, stieß einen schrillen, markdurchdringenden Schrei aus und warf sich auf die Erde nieder, in der er jammernd mit den Fäusten wühlte.

„Uff, uff, uff!“ rief Winnetou. „Er wollte erblinden, wenn er schuldig sei, und hat sich jetzt das Pulver in die Augen geschossen. Das Präriegericht hat ihn verurteilt; aber der große Manitou hat ihn noch viel gerechter gerichtet. Diesem Flucher und Lästerer ist genau so geschehen, wie er selbst vom großen Geist gefordert hat. Winnetou, der Häuptling der Apatschen, hat viel gesehen und erlebt, was andere nicht zu ersehen vermochten; vor diesem Gerichte aber will ihm grauen. Howgh!“

Er schüttelte sich wie vor Frost und wandte sich ab, um zu gehen. Es war so, wie er sagte: Fletcher hatte sich mit der Kugel in die Schläfe treffen wollen, aber weil Pats avat in demselben Augenblicke nach der Pistole gegriffen hatte, war der Pulverschuß abgelenkt worden und ihm in die beiden Augen gegangen. Es ging mir wie Winnetou; mir graute, und ich entfernte mich, und zwar so weit vom Lager weg, bis ich das Jammern des von Gott Gestraften nicht mehr hörte. Als ich nach längerer Zeit zurückkam, war er inzwischen hinüber zu den Pa-Utes geschafft worden, deren Häuptling jetzt nicht mehr daran dachte, ihn schon heute an den Marterpfahl zu binden.

So nötig der Schlaf uns allen war, ich konnte ihn lange nicht finden und wälzte mich vergeblich von einer Seite auf die andere, denn mir tönte immer und immer das Wort des Apatschen in die Ohren: „Aber der große Manitou hat ihn noch viel gerechter gerichtet!“ Und als ich endlich doch in Schlummer fiel, war es mir im Traume, als ob die beiden Pistolenschüsse wieder und immer wieder ertönten.

Aber war das wirklich im Traume? Oder wachte ich? Es waren wirkliche Schüsse gefallen, und ich vernahm ein hastiges Rennen und Rufen. Als ich aufsprang, sah ich das ganze Lager in Bewegung und erfuhr auf mein Befragen, daß Old Cursing-Dry entflohen sei.

Was das möglich? Er, der Erblindete und zugleich Gefesselte entflohen? Das konnte ich doch kaum glauben! Oder sollte er nicht wirklich oder nicht ganz blind gewesen sein? Da kam Dick Hammerdull mit Pitt Holbers gelaufen und rief mir zu, indem sie mich noch nicht ganz erreicht hatten:

„Wißt Ihr es schon, daß der alte Fletcher fort ist, Sir?“

„Ich hörte es, kann es aber nicht glauben.“

[**198**] „Ob Ihr es glaubt oder nicht, das bleibt sich vollständig gleich, aber es ist so, Mr. Shatterhand.“

„Ist er denn nicht gefesselt gewesen?“

„Gefesselt war er.“

„So haben die Pa-Utes ihn nicht scharf genug bewacht?“

„Das wird es wohl sein! Aber blind und gefesselt, da denkt man doch, ihn ganz sicher zu haben!“

„Aber wie konnte er denn fort? Es muß ihm jemand geholfen haben!“

„Natürlich hat ihm einer geholfen, sein Sohn, denn der ist auch verschwunden. Einer der Außenposten hat zwei Männer gesehen, welche mit einander auf einem Pferde saßen.“

„So haben die beiden Fletchers nicht Zeit gefunden, ein zweites Pferd heimlich wegzustehlen. Ist denn der Sohn nicht mehr gefesselt gewesen?“

„Ob gefesselt oder nicht, das ist ganz und gar egal, aber man hat ihm die Riemen abgenommen, weil er darum gebeten und dazu versprochen hat, ruhig zu sein. Man hat nicht geglaubt, ihm mißtrauen zu müssen, denn sein Vater war den Pa-Utes ja abgeliefert worden und befand sich sicher in ihren Händen.“

„Welche Unvorsichtigkeit! Nach welcher Richtung sind sie denn fort?“

„Es ist ein Südposten gewesen, an dem sie sich vorüberschleichen wollten; er hat sie angerufen und, als sie nicht antworteten, zweimal auf sie geschossen. Er hatte ein Doppelgewehr, denn es war einer von meinen Gefährten.“

„So kommt! Ich will hin, wo er gestanden hat. Vielleicht läßt sich trotz der Dunkelheit eine Spur entdecken.“

Wir gingen. Viele andere schlugen mit uns die gleiche Richtung ein; aber bald hörten wir weit vorn die laut befehlende Stimme Winnetous, welcher ein weiteres Vordringen untersagte, weil dadurch die Spuren der Entflohenen verdorben würden. Man gehorchte ihm; ich aber ging weiter. Als ich ihn erreichte, sagte er:

„Mein Bruder wird gehört haben, was geschehen ist. Wir müssen – – –“

Er hielt inne und lauschte in die Nacht hinaus. Es war der Hufschlag eines Pferdes zu hören, welches sich uns langsam näherte. Wir gingen ihm mit gespannten Revolvern entgegen. Diese Vorsicht war unnötig, denn es saß niemand darauf. Es war das Pferd des jungen Fletcher. Als wir es an das wieder angefachte Lagerfeuer brachten, sahen wir, daß es hinten mit Blut bedeckt, aber doch unverletzt war. Es mußte einer der Reiter von einer Kugel des Postens getroffen worden sein. Das Pferd hatte beide abgeworfen und war dann zurückgekehrt. Nun war es gewiß, daß wir die Entflohenen finden würden. Wir konnten also bis zum Morgen warten.

Als der Tag zu grauen begann, machten wir uns auf die Suche. Wir brauchten gar nicht weit zu gehen. Von der Stelle aus, wo die beiden Fletcher gesehen worden waren, führte uns die Fährte zunächst nicht weiter als höchstens tausend Schritte. Dort lag der Sohn, tot und schon kalt. Die Kugel war ihm von hinten in die Brust gedrungen, und er hatte sich also kaum einige Sekunden auf dem Pferde halten können. Dieses war mit dem Alten weiter gelaufen. Infolge seiner erblindeten Augen hatte er es falsch gelenkt, nämlich nach einer Felswand, wie wohl dreißig Meter tief nach dem Flusse abwärts fiel. Dort hatte das Pferd nicht weiter gewollt und ihn abgeworfen. Als wir über die Kante hinunterblickten, sahen wir ihn liegen. Er lebte noch, denn wir sahen, daß er sich bewegte und hörten ein schwaches Wimmern.

Ich bin nie schwindelig gewesen, aber jetzt schwindelte mir doch, nur infolge des Gedankens, daß der zweite Teil seiner Lästerung auch eingetreten war. „Ich will erblinden und zerschmettert werden,“ hatte er gesagt, und nun lag er da unten!

Wir holten den nötigen Beistand und stiegen seitwärts, wo es nicht gefährlich war, hinab. Als wir ihn erreichten, [**199**] lag er da, noch immer wimmernd und die geschwollenen Augen halb geschlossen. Ich kniete bei ihm nieder und fragte

„Mr. Fletcher, hört Ihr mich? Versteht Ihr mich?“

Er öffnete langsam die Lider. Die von Pulverkörnern dicht betüpfelten Augäpfel klotzten mich starr an; aber eine Antwort bekam ich nicht.

Ich wiederholte meine Frage, doch mit demselben Mißerfolge. Nun untersuchten wir ihn. Der Kopf zeigte keine äußere Verletzung, aber beide Arme und beide Beine waren gebrochen.

„Zerschmettert, wie er wollte!“ flüsterte mir Winnetou zu.

Jedenfalls war er auch innerlich schwer verletzt. Als wir den Versuch machten, ihn aufzuheben, stieß er ein Geschrei aus, welches wie das ununterbrochene Gebrüll eines Tigers klang und kein Ende nehmen wollte. Unter den furchtbaren Schmerzen, welche er litt, schien ihm die Besinnung zurückzukehren, denn als ich ihn jetzt wieder fragte, ob er mich höre und verstehe, hörte er auf, zu brüllen und antwortete:

„Wer ist’s? Wer ist da?“

„Old Shatterhand und Winnetou.“

„Wo ist mein Sohn?“

„Er ist tot.“

„Erschossen?“

„Ja.“

„Er – – schos – – sen,“ stammelte er, „Er – – schos – – sen! Daran – – bin – – ich – – schuld!”

“Ja, Ihr seid schuld an allem, an Eurem schrecklichen Tode und auch an dem traurigen Ende Euers Sohnes!”

Er ächzte tief, tief auf und schloß die zerschossenen Augen wieder. So lag er eine ganze Weile da, bewegungslos und ohne einen Laut. Da fragte ich ihn:

„Seid Ihr noch wach? Hört Ihr mich noch?“

[**200**] „Ja,“ hauchte er.

„Ihr habt nur noch wenige Minuten zu leben, denkt an den Tod; denkt an Eure Sünden und an das ewige Gericht! Denkt aber auch an Gottes Barmherzigkeit, die ohne Ende ist!“

„Got – – tes Barm – – her – – zig – – keit!” klang es von seinen mit Blut unterlaufenen Lippen.

„Sagt endlich die Wahrheit! Habt Ihr die beiden Pa-Utes erschossen?“

„Ja,“ gestand er.

„Sind Euch diese Sünde und alle frühern Sünden, welche Ihr begangen habt, leid?“

„Leid – – leid – – o – – leid! Betet – – für – – mich – – ein –- Pater – – noster!”

„Hört vorher, was ich Euch noch sage! Wenn Euch Eure Missethaten leid sind, so dürft Ihr in der Überzeugung sterben, daß der Allbarmherzige Euch ein gnädiger Richter sein wird. Gehet mit dieser Hoffnung ein ins ewige Leben! Und nun wollen wir beten!“

Er machte eine Bewegung, die kraftlos an seinen gebrochenen Armen hängenden Hände zu falten, doch vergeblich. Ich legte sie ihm zusammen und betete laut das heilige Vaterunser und dann noch weiter, was ich fühlte und dachte. Auf sein Gesicht kam ein leises, fast frohes Lächeln – – eine langsame, müde Kopfbewegung wie einer, der einschlafen will, dann war es vollbracht; Old Cursing-Dry war tot. Möge keiner seiner Flüche ihm in das Jenseits gefolgt sein!

Winnetou zog mich aus den Knieen in die Höhe und sagte:

„Nun hat mein Bruder Charley doch noch seinen Willen gehabt: Die Seele dieses Mannes hat sich zum großen, guten Manitou gefunden. Sein Körper aber mag mit dem seines Sohnes in der Erde ruhen, bis am ewigen, lichten Tage die Seele wieder zu ihm kehrt. Howgh!“ – – –

Regensburger Marienkalender / 1898

Scheba et Thar. (vertaling na no.20)

Reiseerzählung von **Dr. Karl May**.

I.

[**153/154**] Es ist geradezu rührend, die hunderte und aberhunderte von Zuschriften zu lesen, in denen ich nach meinem kleinen, wackeren Hadschi Halef Omar gefragt werde, welcher sich die Sympathie meiner lieben Leserinnen und Leser in so hohem Grade erworben hat. Alle wollen wissen, ob er noch lebt, und wie es ihm ergeht. Da es mir vollständig unmöglich ist, jeden dieser Briefe zu beantworten, mag die folgende Erzählung als Gesamtauskunft betrachtet werden.

Man wird in Band VI meiner gesammelten Reiseerinnerungen gelesen haben, daß ich beim Abschiede von ihm und seinem Sohne zu letzterem sagte: »Bleibe fromm und brav und werde ein Mann wie Dein Vater! Vielleicht sehen wir uns wieder. Und solltest Du einmal hinauf nach Kurdistan kommen, so steig auf die Felsenhöhe und grüß meinen Rih von mir!« Wir haben uns wiedergesehen, denn die Liebe zu ihnen und den Haddedihn trieb mich, trotz aller Umwege ihre Weideplätze aufzusuchen, und heut, wo ich dieses schreibe, darf ich schon verraten, daß ich nach Verlauf einiger Monate abermals nach der Dschesireh reisen werde, um diese guten Menschen aufzusuchen.

Hadschi Halef Omar wurde, wie ich es vorausgesagt hatte, nach dem Tode Maleks, des Großvaters seiner Hanneh, oberster Scheik der Haddedihn und ist es heute noch. Die Kabila[1] der Haddedihn gehört zum Scha'b[2] der Schammar, und darum hielt es Halef nach seiner Erwählung für angezeigt, den Dschebel Schammar und Hâil, den Hauptort dieser Landschaft, aufzusuchen, um die lange Zeit unterbrochene Verbindung mit den Stammesgenossen wieder anzuknüpfen. Der kleine Hadschi war nicht nur ein tüchtiger Krieger, sondern auch ein kluger Diplomat und als solcher überzeugt, daß diese neue Verbindung seinen Haddedihn Nutzen bringen und ein bedeutendes Übergewicht über die umwohnenden Stämme, denen man nie recht trauen konnte, geben werde. Nach den Gepflogenheiten der Beduinen und aus noch andern Gründen hätte er diese Reise eigentlich mit einer großen, möglichst glänzenden Reiterschar unternehmen sollen, denn es galt am Dschebel Schammar zu imponieren; da erfolgte mein unerwarteter Besuch bei den Haddedihn, durch den er sich veranlaßt sah, diesen Vorsatz aufzugeben. Er teilte mir gleich nach der ersten, freudigen Begrüßung mit, daß er nach Hâil wolle, und fragte mich, ob ich nicht gewillt sei, den Ritt mitzumachen. Auf meine zustimmende Antwort erkundigte er sich:

»Mein geliebter Sihdi[3], Du bist stets der Ansicht gewesen, daß viele Begleiter nur hinderlich seien. Ist dies deine Meinung auch noch jetzt?«

»Ja, warum willst Du das wissen?«

»Weil ich mir vorgenommen hatte, diese Reise mit vielleicht hundert Kriegern zu unternehmen, weil dies mehr Eindruck macht, als wenn ich mit nur wenig Leuten komme. Nun Du aber hier eingetroffen bist, denke ich mit Stolz an unsere gefährlichen Wanderungen und an die vielen Thaten, welche wir ohne alle fremde Hilfe ausgeführt haben. Dem Ruhme, welchen wir davontrugen, habe ich es zu verdanken, daß ich Scheik der Haddedihn geworden bin. Leider habe ich diesem Ruhme nichts hinzuzufügen vermocht, weil die letzten Jahre fast vollständig thatenlos vergangen sind. Sollen meine Glieder einrosten und mein Mut einer alten Klinge gleichen, die man nicht mehr aus der Scheide bringt? Du kennst doch Deinen treuen Halef und weißt, daß die Gefahr mir so notwendig ist wie dem Fische die Flut des Wassers. Meine Seele erstickt in dieser Unthätigkeit, und mein Geist gleicht einem Adler, den Allah in eine Schnecke verwandelt hat. Und was soll aus meinem Sohne Kara Ben Halef werden, wenn er keine Gelegenheit bekommt, seine Gewandtheit zu bethätigen und seine Kühnheit zu beweisen? Er wird ein unnützer Mensch, der nichts vermag, als Lagna[4] zu trinken und dann

---

[1] Abteilung.
[2] Volk.
[3] Herr.
[4] Dattelsaft.

dereinst an einem Raschah el Buruhda[5] zu sterben. Ist das nicht traurig? Kann er sich auszeichnen, wenn ich ihn unter dem Schutze von hundert Reitern mit mir nehme? Nein! Darum begrüße ich Deine Ankunft mit tausend Freuden. Ich habe Sehnsucht, wieder einmal etwas zu erleben, was in den Büchern der Helden verzeichnet wird, und das kann ich nur, wenn wir es so machen, wie wir es früher gemacht haben: wir reiten allein. Was sagst Du dazu?«

»Frage vorher, was die Krieger dazu sagen, die Dich begleiten sollen und welche nun dableiben müßten.«

»Die frage ich nicht. Ich bin der Scheik, und sie haben zu gehorchen. Ich werde sie später durch einen großen Jagdzug entschädigen. Also, lieber Sihdi, laß mich hören, welchen Rat Du mir gibst!«

[**155**] »Wenn es auf mich ankommt, so reiten wir allein, und dies ist auch aus anderen Gründen das Bessere.«

»Welche Gründe meinest Du?«

»Nimm zunächst die Entfernung an! Von hier bis zum Dschebel Schammar sind es wenigstens vierzehn Tagereisen mit dem schnellen Reitkamele, denn Pferde können wir des fehlenden Wassers wegen nicht nehmen. Dennoch brauchtest du bei hundert Reitern dreihundert Lastkamele, um die Wasserschläuche zu transportieren; da kämen wir erst nach vier oder fünf Wochen dort an. Woher das Wasser für die überschüssigen drei Wochen nehmen? Und bedenke die feindlichen Stämme, durch deren Gebiet wir müssen! Eine Schar von hundert Reitern muß von ihnen unbedingt entdeckt werden, während drei Personen wahrscheinlich unbemerkt bleiben. Und da Du nach Ruhm trachtest, so frage ich Dich: Welche Ehre ist größer, wenn hundert oder wenn nur drei Männer die Gefahren, denen wir entgegengehen, glücklich überwinden?«

»Das letztere, Sihdi, das letztere, natürlich! Du kommst meinen Wünschen entgegen, und Deine Ansicht ist auch die meinige. Wir reiten allein, Sihdi, Du, ich und mein Sohn Kara Ben Halef, dem es die größte aller Ehren sein wird, an Deiner Seite diese Reise machen zu dürfen. Ich werde mit Hanneh, meinem Weibe, sprechen. Sie ist die beste, die herrlichste der Frauen, die lieblichste der Blumen unter allen Blumen und Rosen der Welt und wird uns das feinste Mehl und eine Fülle der saftigsten Datteln einpacken, so daß wir unterwegs weder Mangel, noch gar Hunger leiden.« Dann schlug er die Hände froh zusammen und fügte mit glückstrahlendem Gesichte hinzu: »Hamdulillah, Preis, Lob und Dank sei Allah, denn nun wird uns wieder einmal die Luft der Wüste umwehen, und ich kann zeigen, daß ich, der Scheik und Hadschi Halef Omar, noch kein altes Weib geworden bin, sondern daß in mir noch immer der alte Held und Sieger lebt, den niemand überwinden kann, und der in jeder Not und Gefahr Dein treuer Freund und tapferer Beschützer gewesen ist, lieber Sihdi, und Dich auch jetzt wieder zu einem berühmten Mann und Krieger machen wird. Verlaß Dich auf mich! Meine Kraft und Stärke wird Dich vor jedem Feinde bewahren.«

Ich ließ diese Rede still über mich ergehen. Er sprach nun einmal gern in diesem Tone, und wenn er dabei die Rollen umkehrte, so konnte mich das nur heimlich belustigen, niemals aber ärgern.

Schon drei Tage später verließen wir das Lager, begleitet von einer Anzahl Haddedihn, welche die Ziegenfelle transportierten, aus denen das Kellek[6] zur Überfahrt über den Euphrat hergestellt werden sollte. Am nächsten Morgen brachten sie uns an das rechte Ufer dieses Flusses, worauf sie zurückkehrten, während wir unsere Richtung südwestwärts nach der Badijeh[7] einschlugen.

Halef hatte für unsere Reise die drei schnellsten und ausdauerndsten Reitkamele des Stammes ausgesucht, welche eine Reihe von Tagen kein Wasser brauchten. Da man diese Hedschan aber nicht zu sehr belasten darf, so hatten wir nur drei kleine Schläuche mitgenommen, welche am sechsten Tage fast leer waren, so daß wir trachten mußten, sie wieder zu füllen. Das war aber eine nicht ganz ungefährliche Angelegenheit, weil wir uns im Sommer befanden, in welchem die wenigen Brunnen der arabischen Wüste meist besetzt sind, und die Stämme dieser Gegenden waren den Haddedihn alle mehr oder weniger feindlich gesinnt. Am meisten hatten wir uns vor den Scherarat-Beduinen zu hüten, welche damals in der Blutrache mit den Haddedihn standen und unbedingt unser Leben gefordert hätten, wenn

[5] Schnupfen der Erkältung.
[6] Floß aus aufgeblasenen Häuten.
[7] Wüste.

wir in ihre Hände gefallen wären. Ihr Scheik hatte den Beinamen Abu 'Dem, Vater des Blutes, eine für ihn sehr treffende Bezeichnung, und im Stamme gab es einen Mann, der noch mehr zu fürchten war als dieser blutdürstige Scheik, nämlich Gadub es Sahhar[8] der Magier und Wunderdoktor der Scherarat.

Dieser »Zauberer« war weit und breit berühmt bei den Freunden und berüchtigt bei den Gegnern des Stammes. Man wußte, daß er bei jeder Abstimmung über das Schicksal eines Gefangenen den Tod desselben verlangte und meist

[**156**] auch durchsetzte. Handelte es sich um einen Andersgläubigen, einen Schiiten, einen Juden oder gar Christen, so war von Schonung schon gar keine Rede, und selbst die Scherarat, die seine Künste bewunderten, fürchteten ihn im stillen und nahmen sich vor ihm in acht als vor einem Manne, dessen Zorn selbst seinen nächsten Angehörigen gefährlich werden konnte. Eigentlich war er im Stamme mächtiger als selbst der Scheik, und man erzählte im stillen, daß dieser es darum gar nicht ungern sehen würde, wenn dem Zauberer einmal etwas Menschliches geschehen sollte; aber ein solches Ereignis mit eigener Hand herbeizuführen, das wagte er freilich nicht.

Also von diesem Stamme drohte uns die größte Gefahr, zumal wir nicht wußten, wo er jetzt zu suchen war. Wir befanden uns ungefähr in gleicher Höhe mit der Landschaft Tschohf, vielleicht anderthalbe Tagereise östlich von ihr, und hatten den kleinen Bir Nufah[9] so vor uns, daß wir ihn um Mittag erreichen konnten; nur galt es, zu erfahren, ob er besetzt sei oder nicht. Ich wollte voranreiten, um zu rekognoscieren; aber das gab Halef nicht zu.

»Sihdi, willst Du mich beleidigen?« rief er aus. »Du bist ein Franke, und ich bin ein Ibn el Arab; ist es da nicht meine Sache, die Gegend zu erkunden, ob wir sicher sind oder nicht? Oder traust Du mir die dazugehörige Geschicklichkeit nicht zu?«

»Ich traue sie Dir zu, aber Du weißt, daß ich in Beziehung auf diese Geschicklichkeit Dein Lehrer gewesen bin.«

»Danach gehe ich nicht, denn der Schüler kann den Lehrer nicht nur erreichen, sondern sogar übertreffen.«

»Meinst Du, daß dies bei Dir der Fall sei?«

»Ich meine nichts, gar nichts; aber es wird sich zeigen, und Kara Ben Halef, mein Sohn, soll seinen Vater schätzen und bewundern lernen. Darum fordere ich als Dein und sein Beschützer von Dir, daß du mir erlaubst, voranzureiten!«

Was sollte ich thun? Um ein zuverlässiger, vorsichtiger Kundschafter zu sein, dazu war der kleine Hadschi zu unbedenklich und verwegen. Aber durfte ich ihn vor seinem Sohne blamieren? Nein. Ich ließ ihn also fort. Bald sahen wir ihn auf seinem windschnellen Hedschihn am Horizonte verschwinden, und wir ritten ihm in der bisherigen, ungesteigerten Gangart nach. Wir hatten noch zwei Stunden bis Mittag, also bis zu dem Brunnen zu reiten, dessen Lage ich zwar ungefähr wußte, dessen Umgebung mir aber vollständig unbekannt war.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher Halef sich entfernt hatte, mußte er in nicht viel über einer Stunde dort sein; ich war also nach Verlauf von anderthalber Stunde so vorsichtig, anzuhalten, um auf seine Rückkehr zu warten. Es verging wieder eine Stunde, ohne daß er kam; das machte mich besorgt, ohne daß ich dies seinem Sohne merken ließ. Als aber wieder eine halbe Stunde vorüber war, fragte er mich in bedenklichem Tone:

»Emir, sag, könnte mein Vater nicht längst schon hier sein?«

»Er wird Leute am Brunnen bemerkt haben und warten wollen, bis sie fort sind,« versuchte ich, ihn zu beruhigen.

»Das würde nicht klug von ihm sein, denn in diesem Falle müßte er umkehren, um uns zu warnen.«

»Sorge Dich nicht, sondern verlaß Dich auf ihn; Du hast ja vorhin von ihm gehört, daß er ein guter Kundschafter ist!«

Er schwieg; als aber wieder eine halbe Stunde verfloß, ohne daß Halef sich sehen ließ, gestand er mir:

»Emir, ich beginne, Sorge zu tragen. Allah möge meinen Vater beschützen! Es ist ihm ein Unglück widerfahren. Laß uns eilen, ihm Hilfe zu bringen!«

»Nicht eilen, sondern langsam und vorsichtig reiten, und zwar Du ganz genau hinter mir.«

»Warum hinter Dir?«

»Aus Vorsicht. Die Luft ist nicht rein am Brunnen; das ist gewiß. Es sind Leute dort.«

---

[8] Gadub, der Zauberer.

[9] Brunnen Nufa.

»Allah, Allah! Haben sie meinen Vater ergriffen?«

»Das weiß ich nicht, aber ich vermute es, wie ich Dir jetzt aufrichtig gestehen will.«

»So müssen wir eben rasch machen, um ihm zu helfen!«

[**157**] »Im Gegenteile, wir müssen zögern. Durch die Eile würden wir alles verderben. Wenn Dein Vater diesen Männern in die Hände gefallen ist, so werden sie die Gegend, aus welcher er kam, beobachten; denn sie können sich denken, daß er sich nicht allein in der weiten Wüste befunden hat. Reiten wir schnell auf den Brunnen zu, so werden sie uns eher sehen, als wir sie bemerken, und ihre Vorkehrungen danach treffen. Sie sind abgestiegen, also von weitem klein, während wir auf unsern Kamelen große, weithin sichtbare Figuren bilden. Hältst Du Dich hinter mir, so scheinen wir nur ein Reiter zu sein, und indem ich mein Fernrohr herausnehme, so habe ich Hoffnung, sie eher zu sehen als sie uns, und dann werden wir uns nach den Umständen richten.«

Wir ritten also in der von mir angegebenen Weise langsam vorwärts. Die Gegend war bisher vollständig eben gewesen; nun aber schien sich der Horizont vor uns in mehreren unregelmäßigen Linien zu erheben. Mein Fernglas zeigte mir, daß es dort einige nackte Felsenzüge gab, welche von Osten nach Westen, also quer über unsere Richtung strichen. Zwischen oder hinter ihnen mußte der Brunnen liegen, und das brachte mich zu der Überzeugung, daß Halef gefangen war, denn sonst hätten wir ihn jetzt sehen müssen. Er war in seinem gewöhnlichen Übereifer auf die Felsen zugeritten, von dort aus bemerkt und dann aus dem Hinterhalte überfallen worden.

Mein gutes Fernrohr trug sehr weit. Ich suchte jede, auch die kleinste Linie der Felsen auf das genaueste, aber vergeblich ab, was mich zu noch größerer Vorsicht veranlaßte. Hätte ein Mensch vor ihnen gestanden, er wäre sicher von mir entdeckt worden; wenn aber einer hinter ihnen lag, so mußte er mir verborgen bleiben, bis ich mich bei ihm befand, und dann war es zu spät. Ich durfte mich also dem Höhenzuge nicht so weit nähern, daß wir von dort aus mit bloßem Auge gesehen werden konnten, und bog daher grad nach Osten ab, indem ich zugleich mein Kamel zur Eile trieb.

»Maschallah!« rief Kara Ben Halef aus. »Willst Du dem Brunnen ausweichen? Dann bleibt mein Vater ja ohne Hilfe!«

»Komm nur schnell und vertraue mir!« antwortete ich. »Wenn die Lage am Bir Nufah so ist, wie ich sie mir denke, so richtet sich die Aufmerksamkeit der dortigen Späher nur nach Norden, woher sie uns erwarten. Wir reiten einen Bogen, bis wir den östlichen Punkt der Höhenzüge erreicht haben, und biegen dann in ihrem Schutze wieder nach dem Brunnen ein. Man erwartet nicht, daß wir von dorther kommen, und so vermute ich, daß wir uns unbemerkt anschleichen können. Was dann zu geschehen hat, kann ich jetzt noch nicht sagen; Du kannst Dir aber denken, daß ich Deinen Vater auf keinen Fall im Stiche lassen werde.«

»Hinter die Felsen reiten und von der andern Seite kommen? O, Emir, das ist klug, sehr klug von Dir. Mein Vater ist auch klug; er ist der klügste von allen Beni Arab, die ich kenne, Du aber bist doch noch viel, viel klüger als er. Wäre er doch auch so pfiffig gewesen!«

Nach einer Viertelstunde hatten wir den Höhenzug erreicht. Hinter ihm strich ein zweiter parallel, so daß zwischen beiden ein Thal lag, welches zahlreiche Krümmungen zu beschreiben schien. Wir folgten dieser Senkung höchst vorsichtig aufwärts und vermieden jedes Geräusch, indem wir unsere Kamele so lenkten, daß ihre Füße an keine Steine stießen. Nach und nach wurden die Felsen höher, und indem sie enger zusammentraten, verminderten sie die Breite des Thales, was mir sehr lieb war, weil dadurch zwar unser Gesichtskreis, aber auch derjenige etwaiger Späher bedeutend verkleinert wurde. Vor jeder Krümmung des Wadi[10] hielten wir an, um vorsichtig um die Ecke zu spähen, ob dort ein feindliches Wesen zu entdecken sei. Auf diese Weise gewannen wir nur sehr, sehr langsam an Terrain, und es dauerte wohl volle zwei Stunden, ehe wir den Weg einer Gehstunde zurückgelegt hatten. Es war kein Wunder, daß Kara Ben Halef während dieser Zeit immer besorgter und unruhiger wurde.

Endlich, endlich bemerkten wir sichere Zeichen, daß wir uns in der Nähe des Brunnens befanden: wir sahen seit- [**158**] wärts [seitwärts] einige dürre Sträucher stehen, und in der Mitte der Thalsohle gab es Gras, wenn auch außerordentlich spärlich. Nun galt es, unsere bisher doppelte Vorsicht zu verzehnfachen.

Wieder gelangten wir an eine Krümmung. Während wir bis jetzt an solchen Punkten auf unsern Kamelen sitzen geblieben waren, ließ ich dieses Mal das meinige halten und stieg ab. Mich eng an die Felsenecke drückend und nur die Hälfte meines Gesichtes vorstreckend,

[10] Thal resp. Regenbette.

erblickte ich vor mir eine beträchtliche Erweiterung des Thales, in welcher wohl an die zweihundert gut bewaffnete Kamelreiter lagerten, in denen ich zu meiner nicht eben freudigen Überraschung Scherarat erkannte. Seitwärts vom großen Haufen saßen einige, welche die Befehlenden zu sein schienen; sie hatten den kleinen Hadschi zwischen sich; er war, wie ich geahnt hatte, ihr Gefangener.

Wie war es möglich, ihn zu befreien? Durch List, jetzt am hellen Tage? Unmöglich! Oder mit Gewalt? Auch nicht! Mein Henrystutzen hatte fünfundzwanzig Schüsse, mein Bärentöter zwei und jeder meiner beiden Revolver sechs. Das waren in Summa neununddreißig Kugeln. Und wenn eine jede ihren Mann zu Tode traf, was aber dann? Ein vergebliches Blutbad, weiter nichts als nachher mein sicherer Tod! Nein, auch das ging nicht!

Da stand einer von den Abgesonderten auf, hob das Gesicht nach der Felsenhöhe empor, rief einen Namen und fragte dann:

»Siehst Du noch nichts?«

Indem ich auch hinaufblickte, sah ich einen Beduinen, welcher hinter einem großen Steine auf der Lauer gelegen hatte. Er antwortete herab:

»Keinen Menschen.«

»So haben wir uns geirrt, und der Gefangene ist allein gewesen. Komm herunter, wir haben keine Zeit, länger zu warten; wir müssen fort, sonst kommen wir nicht bis zum Abend nach dem Bir Nadahfa.«

»Was ist's? Was siehst Du, Emir?« fragte mein junger Begleiter leise.

»Ich höre rufen.«

»Steig ab, und kriech zu mir her; dann wirst Du Deinen Vater sehen,« antwortete ich ebenso mit unterdrückter Stimme.

Er folgte meinem Geheiße. Als er Halef erblickte, wäre er am liebsten vorgesprungen, um zu ihm hinzueilen. Ich faßte ihn am Arme und raunte ihm warnend zu:

»Still! Keine Übereilung! Du gehst nur selbst in das Verderben, ohne Deinen Vater dadurch retten zu können!«

»Aber Du siehst ja, daß sie aufbrechen, daß sie fortwollen!«

»Laß sie! Jetzt ist nichts zu thun. Wir müssen bis heut abend warten.«

»Bis heut abend? Ist es da nicht zu spät?«

»Nein. Mit Gewalt läßt sich gegen so viele Menschen nichts erreichen; nur List kann zum Ziele führen, und dazu ist die Nacht die einzige Zeit.«

»Aber wenn sie meinen Vater bis dahin umbringen!«

»Das fällt ihnen nicht ein. Über das Schicksal des Gefangenen kann nur die Dschemma[11] bestimmen, und die dazu gehörigen alten Leute sind nicht mit hier. Du siehst, daß es lauter junge Krieger sind.«

»Was mögen sie vorhaben? Ein Wanderzug ist es nicht, weil sie keine Frauen, Greise und Kinder mithaben. Sollte es ein Kriegsritt sein?«

»Nein. Du wirst dort links die Kamele bemerken, welche mit Stricken und Palmenfasermatten hoch bepackt sind. Diese Stricke und Matten sollen zum Transport der Tiere und zur Verpackung der andern Beute dienen; es handelt sich also um einen Raubzug.«

»Gegen wen?«

»Das weiß ich nicht, hoffe es aber heut abend zuerfahren.«

»Von wem?«

»Von den Scherarat selbst. Wir werden sie belauschen.«

»Ihnen also bis zu ihrem Nachtlager folgen? O, Emir, ich erfahre da, daß mein Vater recht gehabt hat, da er stets sagte, wenn man sonst nichts erlebe, so brauche man nur mit dir zu gehen, da seien ganz gewiß alle möglichen Thaten und Abenteuer zu erwarten. Doch schau, wir müssen [**159**] fort, schleunigst fort! Sie stehen im Begriffe, ihre Tiere zu besteigen. Wenn sie hierherkommen, entdecken sie uns.«

»Sie werden nicht hierher kommen, sondern das Wadi dort links durch die Seitenöffnung verlassen, weil sie nach dem Bir Nadahfa wollen.«

»Woher weißt Du das?«

»Der Anführer sagte es vorhin, als er den Späher herunterrief. Dieser Brunnen liegt genau südwärts von hier, und die Öffnung zeigt nach dieser Richtung. Glücklicherweise kenne ich ihn genau.«

»Warst du schon einmal dort?«

---

[11] Versammlung der Ältesten.

»Nein; aber ich habe eine sehr eingehende Beschreibung von ihm und seiner Umgebung gelesen. Hamdani, ein alter arabischer Schriftsteller war dort und hat über ihn berichtet. Das ist zwar schon lange, lange her, aber in diesem Lande verändern sich dergleichen Örtlichkeiten selbst im Verlaufe von Jahrhunderten so wenig, daß seine Schilderung höchst wahrscheinlich noch heut zutreffen wird. Sieh, daß ich recht hatte! Sie ziehen fort, dort links hinein. Dein Vater ist auf sein Kamel gebunden worden. Er blickt hinter sich, denn er ahnt, daß wir uns hier versteckt befinden und die Scherarat beobachten. Wenn es ohne Gefahr geschehen kann, werde ich mich ihm zeigen, um ihn zu beruhigen.«

Die Beduinen verließen das Wadi in der Reihenfolge, daß die Anführer, welche Halef zwischen sich hatten, die letzten waren. Noch kurz vor seinem Verschwinden hinter dem Felsen wandte er das Gesicht noch einmal zurück. Als [**160**] ich sah, daß seine Begleiter dies nicht beachteten, sprang ich drei Schritte vor und hob die Arme; sein Auge fiel auf mich, und ich wich schnell wieder zurück. Er wußte nun, daß ich seine Lage kannte und alles, selbst das Leben daransetzen würde, ihn aus derselben zu befreien.

Hierauf kletterte ich an der südlichen Thalseite empor, um mich von dem Abzuge der Scherarat und daß keiner von ihnen zurückkehrte, zu überzeugen. Als ich sie nicht mehr sehen konnte und wieder herabgestiegen war, führten wir unsere Kamele nach dem Brunnen, welchen die Feinde leider so ausgeleert hatten, daß wir zwei Stunden warten mußten, um unsern Durst stillen, die zwei Schläuche füllen und dann auch die Tiere wenigstens für einen oder zwei Tage befriedigen zu können. Hierauf beeilten wir uns, der Fährte der Scherarat zu folgen.

Ich hatte gesagt, daß ich die Feinde belauschen wolle. Auf ebener Sandwüste wäre das mit großer Gefahr verbunden gewesen. Glücklicherweise liegen die Brunnen der Badijeh, auch der Bir Nadahfa, in felsigen Gegenden, ein Umstand, der wohl keiner Erklärung bedarf, und besonders ist der genannte von einem wahren Warr[12] umgeben, welches uns für das beabsichtigte Anschleichen ausgezeichnete Deckung bot.

Wir ließen unsere beiden Hedschan[13] tüchtig ausgreifen, bis mir die Beschaffenheit der Fährte verriet, daß wir unsere [**161**] Eile mäßigen müßten, wenn wir den Scherarat nicht zu nahe kommen wollten. Der Nachmittag verging ohne ein erwähnenswertes Ereignis, und eben als die Sonne »in das Sandmeer tauchte«, wie der Wüstenbewohner sich auszudrücken pflegt, zeigte mir das Fernrohr südwärts von uns das ziemlich weit sich ausdehnende Durcheinander von Steinblöcken, in dessen Mitte der Brunnen lag. Die Scherarat waren dort angekommen, und wir mußten da, wo wir uns jetzt befanden, halten bleiben. Erst als die kurze Dämmerung vorüber und es vollständig dunkel geworden war, ritten wir noch eine Strecke weiter, bis wir uns ungefähr noch einen Kilometer von dem Warr befanden. Da mußten unsere Kamele sich niederlegen, und wir banden ihnen die Vorderbeine so zusammen, daß sie nicht aufstehen und sich entfernen konnten.

Nun war die Zeit zum Anschleichen an die Feinde da. Kara Ben Halef brannte darauf, sich daran zu beteiligen; er mußte aber bei den Kamelen bleiben. Ich übergab ihm meine beiden Gewehre, die mich gehindert hätten, und näherte mich dem Warr. Als ich es erreichte, fand ich beim Sternenschein bald eine Stelle wo die Felsenbrocken so weit auseinander traten, daß es einen ziemlich breiten Durchgang nach dem Brunnen gab. Jedenfalls hatten die Scherarat ihn auch benutzt. Kaum war ich in denselben eingedrungen, so hörte ich vor mir laute Stimmen rufen, und mich weiter vorwärts schleichend, verstand ich auch die Worte:

»Allahu akbar! Aschahdu anna, la ilaha ill' Allah, wa Mohammedu rasuhl Allah. Haygah alas salah!«

Die Scherarat sprachen das Escheh, das Abendgebet, vorgeschrieben für die Zeit nach Sonnenuntergang, wenn es ganz Nacht geworden ist. Dieser Stimmenchor erlaubte mir, ganz ungehört so weit an sie heranzukommen, daß ich mich nur wenige Schritte von ihrem Lagerkreise hinter einen Stein verstecken konnte. Die Sterne leuchteten nicht sehr hell, dennoch konnte ich den freien Brunnenplatz fast ganz überblicken. Die Beduinen knieten, ihre Gesichter gen Mekka gerichtet, auf ihren Gebetsteppichen und wiederholten unter den anbefohlenen Bewegungen die Worte des Ausrufers, welcher sich ganz in meiner Nähe befand. Ich erkannte in ihm denjenigen Scherari[14], welcher am Bir Nufah heut Mittag den Späher von der Höhe herunterbefohlen hatte und also wohl der oberste Anführer derTruppe war. Mir kam

[12] Wirres Steingeblöck.
[13] Plural von Hedschihn, Reitkamel.
[14] Einzahl von Scherarat.

das höchst erwünscht! Er trug einen Haik wie ich und hatte so ziemlich meine Gestalt. Die drei oder vier Personen, welche schon am Brunnen Nufah bei ihm gesessen hatten, knieten, auch jetzt abgesondert von den andern, nicht hinter, sondern vor ihm, wie ich ausdrücklich bemerke; sie kehrten ihm also ihre Rücken zu. Und hinter ihm lag, an Händen und Füßen gebunden, Halef im Sande, nur drei Meter von mir entfernt. Seine Befreiung war also für mich eine Leichtigkeit, zumal er sich so gelegt hatte, daß er mir das Gesicht zukehrte. Das hatte er gethan, weil er wußte, daß ihm aus dieser Richtung unsere Hilfe kommen werde. Aber es galt nicht bloß, ihn zu retten, sondern wir mußten auch sein Kamel wieder haben, und dies konnte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur durch Eintausch erreicht werden; der Tauschartikel sollte, das fuhr mir sogleich durch den Kopf, der - - - Anführer sein.

Während alle ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Gebet richteten und dabei keinen Blick von Südwest verwenden durften, während ich im Nordost von ihnen lag, zog ich mein Messer und schob mich zu Halef hin. Er sah mich kommen und hielt mir die gefesselten Arme hin; ein Schnitt, und sie waren frei; die Fußfessel zertrennte ich mit einem zweiten raschen Schnitte; hierauf raunte ich ihm in das Ohr:

»Kriech nach dem Wege hin, und dann schnell geradeaus, wo Du Kara finden wirst, wenn Du ihn rufst!«

»Und Du, Sihdi?« fragte er, um mich besorgt.

»Ich komme nach. Nehmt den Kamelen die Stricke von den Beinen! Rasch, rasch!«

Er kroch fort, und ich blieb an der Stelle liegen, wo er gelegen hatte, um mein Vorhaben in dem Augenblicke [**162**] auszuführen, an welchem die Feinde mit dem Zusammenlegen ihrer Gebetsteppiche zu thun haben würden.

Das war alles freilich viel schneller geschehen, als ich es erzählen kann, und eben hatte ich Halef im Wege verschwinden sehen, als der Schluß kam:

»Allah ist sehr groß! Allah ist sehr groß in Größe, und Preis sei Allah in Fülle!«

Grad als der Vorbeter das Wort Fülle ausgesprochen hatte und die andern begannen, ihm den Satz nachzusprechen, richtete ich mich hinter ihm halb auf, bog mich vor, faßte ihn mit der Linken an der Schulter, riß ihn zurück und schlug ihm die rechte Faust an die Schläfe, daß er zusammensank. Er bekam zu meiner Sicherheit sofort noch einen zweiten Hieb; dann sprang ich auf, raffte ihn zu mir empor, schwang ihn mir auf die Schulter und eilte Halef nach. Die zweihundert Menschen hinter mir waren mir in diesem Augenblicke gleichgültig; ich hatte ihren Anführer und brauchte sie infolgedessen nicht zu fürchten.

Mit weiten Schritten, die schon mehr Sprünge waren, legte ich den Gang zurück und hastete dann weiter. Da erklangen hinter mir laute Stimmen, und vor mir hörte ich Halef nach seinem Sohne rufen; ich vermehrte meine Eile, denn die Verfolger hinter mir konnten schneller laufen als ich, der ich eine solche Last zu tragen hatte. Es gelang mir, ohne von ihnen eingeholt zu werden, unsere Kamele zu erreichen, welche zum bequemen, sofortigen Aufsteigen noch am Boden lagen. Halef war auch da.

»Schnell in den Sattel, Halef!« gebot ich ihm. »Und nimm hier diesen Gefangenen mit hinauf. Macht Euch rasch davon, gerade ostwärts, und haltet nach ungefähr zweitausend Schritten an!«

»Und Du, Sihdi?« fragte er.

»Ich muß noch einen Scherari fangen, den wir später als Boten brauchen werden.«

»Aber das ist zu gefährlich! Du hast schon genug gethan und mußt - - -«

»Fort, fort!« unterbrach ich ihn. »Es wird sonst zu spät. Sorgt dafür, daß dieser Mensch nicht schreit, wenn er erwacht. Und nun fort mit Euch!«

Vater und Sohn gehorchten, und ich legte mich platt in den Sand, um von den Verfolgern nicht zu zeitig gesehen zu werden. Dann hörte ich eilige Schritte und sah einen einzelnen Scherari gerannt kommen, welcher seinen Kameraden weit voran war. Nichts konnte mir lieber sein als das. Er blieb sechs oder acht Schritte vor mir stehen und lauschte. Als er nichts hörte, ging er zögernd weiter, immer näher zu mir heran. Hinter ihm ertönten die Rufe seiner Gefährten. Er drehte sich um und antwortete ihnen, indem er mir den Rücken zukehrte. Ich sprang auf, faßte ihn beim Halse und versetzte ihm den schon oft erwähnten Jagdhieb an den Kopf. Er sank mir mit einem schnell verhauchenden Gurgeln in die Arme; ich nahm ihn auf und trug ihn fort, ohne mich dabei übermäßig zu beeilen, weil ich von den andern Scherarat noch nicht gesehen wurde und mich nach einer Richtung entfernte, in welcher sie mich gewiß nicht suchten. Ich erreichte Halef und Kara, als mein zweiter Gefangener eben aus seiner Betäubung erwachte. Sie waren wieder abgestiegen und hatten den ersten Gefangenen mit

zusammengebundenen Händen zwischen sich sitzen, indem sie ihn mit ihren gezückten Messern bedrohten, ja keinen Laut von sich zu geben.

»Da kommt er,« sagte Halef zu ihm. »Das ist er,von dem ich Dir gesagt habe, der starke und unüberwindliche Emir Hadschi Kara Ben Nemsi Effendi. Er ist der berühmte Besitzer dieser beiden Gewehre, von denen das eine zehntausendmal schießt, ohne daß man es zu laden braucht, und wird Dich sofort in die Dschehenna[15] senden, wenn Du einen Laut von Dir gibst oder eine unerlaubte Bewegung machst.«

»Das werde ich allerdings thun,« bestätigte ich seine Drohung. »Es soll diesen beiden Scherarat nichts, gar nichts geschehen, und sie werden noch in dieser Nacht zu den Ihrigen zurückkehren dürfen, wenn sie sich jetzt schweigsam verhalten [**163**] und uns gehorchen; thun sie das aber nicht, so werden unsere Messer ihre Herzen finden. Jetzt entfernen wir uns noch ein Stück von hier; dann sollen sie erfahren, was ich von ihnen wünsche.«

Wir banden sie an den Armen zusammen, worauf ich sie vor mir herschreiten ließ, während Halef und

Kara uns mit den Kamelen folgten; der letztere gab mir natürlich meine Gewehre zurück. Diese abermalige Ortsveränderung nahm ich vor, um den Verfolgern zu entgehen; sie suchten uns nördlich vom Warr, und wir umgingen das jetzt in der Absicht, südwärts von demselben anzuhalten.

Als ich glaubte, annehmen zu dürfen, daß wir weit genug gekommen seien, mußten sich die Kamele niederlegen, und ich befahl den Scherarat, sich niederzusetzen. Dann nahm ich Halef bei Seite, um mir die notwendigen Fragen von ihm beantworten zu lassen. Ich enthielt mich dabei aller Vorwürfe, was ihm das Herz außerordentlich zu erleichtern schien. Er war in seinem gewöhnlichen Selbstvertrauen ganz unbesorgt in das Thal des Bir Nufah hinabgeritten und da von den Scherarat umzingelt und entwaffnet worden; sie hatten ihn kommen sehen und sich versteckt. Zu stolz, um sich zu verleugnen, hatte er seinen Namen genannt und damit große Freude angerichtet, denn der Scheik der Haddedihn, mit denen sie in Blutfehde standen, war für sie ein kostbarer Fang. Über den Zweck ihres gegenwärtigen Raubzuges hatten sie natürlich geschwiegen, doch war Halef klug genug, aus einigen unbewachten Äußerungen zu erraten, daß er den Lazafah-Schammar gelte. Auf ihre Fragen hatte er angegeben, ganz allein und ohne Begleitung zu sein, was ihm aber nicht geglaubt worden war; als jedoch Stunden vergingen, ohne daß ihm jemand folgte, hatten sie angenommen, daß er die Wahrheit gesagt habe, und waren mit ihm fortgeritten. Als ich hinter dem Felsen vorsprang, sah er mich und war von diesem Augenblicke an überzeugt, daß wir ihn befreien würden, hatte aber vorsichtigerweise gegen die Scherarat mit keinem Worte merken lassen, daß er diese Hoffnung hege. Erst dann, als ihm mit meiner Hilfe die Flucht geglückt war und er am letzten Haltepunkte mit Kara und dem Scherari auf mich wartete, hatte er, als dem Gefangenen die Besinnung zurückgekehrt war, diesem mit seiner gewohnten orientalischen Übertreibung von mir und meinen Thaten erzählt und dabei erfahren, daß der Gefesselte schon öfters von uns gehört hatte und viele von unseren früheren Erlebnissen kannte. Als er mir dies alles jetzt erzählt hatte, fuhr er fort:

»Und weißt Du, Sihdi, wer dieser Scherari ist?«

»Nein,« antwortete ich.

»So höre, und staune! Er ist der Sohn von Gadubes Sahhar, dem alten Zauberer der Scherarat, unserm ärgsten und blutdürstigen Feinde, den Allah verbrennen möge. Die Blutrache gebietet mir eigentlich, ihn ohne Gnade niederzuschießen, zumal er den Beinamen Abu el Ghadab[16] führt, womit er doch sagen will, daß er keinen seiner Feinde schonen würde.«

»Das geht mich nichts an. Er ist nicht Dein, sondern mein Gefangener, und meine Religion und die Klugheit verbieten mir, sein Blut zu vergießen.«

»So thue, was Du willst; ich weiß, es wird das Richtige sein, denn ich kenne Dich!«

Halef widersprach mir nicht, weil er noch immer die wohlverdienten Vorwürfe fürchtete. Ich wendete mich von ihm zu den andern zurück, band den zweiten Gefangenen los und unterrichtete ihn folgendermaßen:

»Höre, was ich Dir jetzt sagen werde! Ich bin Hadschi Kara Ben Nemsi, der Christ und Freund der Haddedihn. Ich kann mit meinem Zaubergewehre alle Eure Krieger niederschießen, ehe uns eine von Euern Kugeln erreicht. Ihr habt meinen Freund und Bruder Hadschi Halef Omar gefangen genommen, um ihn zu töten; ich aber habe ihn wieder befreit, ich ganz allein,

[15] Hölle.

[16] Vater des Zornes.

und dadurch bewiesen, daß ich mich vor Euch nicht fürchte. Ich habe außerdem Euch beide ergriffen und sollte Euch eigentlich töten; aber weil ich ein Christ bin, will ich das nicht thun, sondern Euch freigeben, doch unter der Bedingung, welche Du jetzt vernehmen [**164**] wirst. Ich verlange das Kamel meines Freundes zurück und dazu alle Sachen, die ihr diesem Scheik der Haddedihn abgenommen habt. Du wirst jetzt nach dem Lager gehen, um das Tier, die Waffen und alle diese Gegenstände zu holen. Wenn Du das ehrlich thust, geben wir Abu el Ghadab sofort frei und reiten weiter. Planst Du aber eine Hinterlist dabei, so wird er augenblicklich erschossen. Ich gebe Dir von jetzt an bis zu Deiner Rückkehr eine halbe Stunde Zeit. Bist Du dann noch nicht da, so muß er auch sterben. Jetzt geh!«

Er wollte zögern; da gebot ihm Abu el Ghadab:

»Beeile Dich und thue, wie Dir gesagt worden ist! Mein Leben ist mehr wert als der Besitz eines armseligen Kamels der Haddedihn.«

Der Mann entfernte sich. Um einer etwaigen Falle, die man uns vielleicht stellen könnte, zu entgehen, verlegte ich unsern Lagerplatz um eine bedeutende Strecke seitwärts und schlich mich dann mit Halef, der einstweilen das Gewehr seines Sohnes nahm, dem Warr entgegen, und zwar bis zu einer Stelle, an welcher der Bote vorübermußte. Kara Ben Halef hatte den Befehl, den Gefangenen scharf zubewachen und ihn im Falle eines Fluchtversuches zu erstechen.

Die halbe Stunde war noch nicht vergangen, so hörten wir Schritte vor uns. Ein Stück auf die Seite kriechend, sahen wir den Boten kommen. Er führte das Kamel und ging an uns vorüber, ohne uns zu bemerken; es war kein zweiter Scherari bei ihm, und meine Drohung hatte also den beabsichtigten Erfolg gehabt. Wir standen auf und holten ihn ein.

»Ein Glück für Dich, daß Du ehrlich bist!« sagte ich zu ihm. »Du wärst natürlich auch mit erschossen worden. Gib her, was Du hast!«

Halef erhielt alles wieder, was man ihm abgenommen hatte; dann schickte ich den Scherari mit der Versicherung fort, daß sein Anführer in einigen Minuten auch frei sein werde.

»Wirst Du aber auch Wort halten, Effendi?« fragte er mich.

»Mach Dich schleunigst von dannen!« fuhr ich ihn an. »Kara Ben Nemsi hat noch nie eine Lüge gesagt. Oder soll ich Deinen Beinen mit einem Schrotschusse Bewegung machen?«

Er verschwand so schnell wie möglich. Als wir bei unserm Gefangenen und seinem jungen Wächter ankamen, band ich dem ersteren die Hände los und sagte:

»Wir haben bekommen, was ich verlangte. Du kannst gehen.«

Er blieb dennoch stehen, musterte mich von oben bis unten und fragte dann:

»Du gibst mich wirklich frei?«

»Ja. Und weil ich so ehrlich an Dir handle, so erwarte ich, daß ihr uns unbelästigt weiterziehen laßt. Wir werden uns nach dem Bir el Halawijat[17] wenden und wünschen nicht, daß Ihr uns folgt.«

»Wir reiten nach dem Bir esch Schukr[18], der weit im Osten liegt, denn wir wollen weit im Osten nach Akabet. Du brauchst Dich also nicht zu fürchten!«

»Fürchten? Ich habe niemals Furcht gekannt.«

Da stieß er ein lautes Gelächter aus und antwortete in höhnischem Tone:

»Die Furcht nicht gekannt? Was ist es denn anders als Furcht und Angst, daß Ihr mich freilaßt? Ein Christenhund hat immer Angst vor jedem rechtgläubigen Krieger. Ich habe viel von Dir gehört; aber was man sich von Dir erzählt, ist alles Lüge und Unwahrheit. All Deine Tapferkeit würde nur ein Gestank sein gegen die Tapferkeit der Scherarat. Du bist uns heute entgangen; aber ich schwöre Dir zu, daß Dich der Scheba et Thar[19] in kurzer Zeit verschlingen wird; dafür werde ich sorgen! Du bist ein Anhänger des falschen Gottes und ein Bekenner seines Sohnes, der als Lügner und Empörer den ehrlosen Tod am Kreuze starb; er war ein Giaur, wie Du einer bist und -«

[**165**] »Halt!« fiel ihm da der kleine Halef zornig in die Rede. »Sage dieses Wort ja nicht noch einmal, denn ich habe nicht so viel Geduld mit Dir, wie -«

»Du? Zwerg, der Du bist!« unterbrach ihn der Scherari lachend. »Nun ich nicht mehr gefesselt bin, lache ich über Euch und wiederhole es, daß Euch der Scheba et Thar alle verschlingen wird. Das Fleisch und Blut eines Giaurs wird ihm -«

---

[17] Brunnen der Süßigkeiten.

[18] Brunnen der Dankbarkeit.

[19] Löwe der Blutrache.

Er kam nicht weiter; ein lauter, klatschender Schlag unterbrach seine Rede, denn der kleine, jähzornige Hadschi hatte ihm die scharfe, lederne Kamelpeitsche mit aller Kraft quer über das Gesicht gezogen und rief dabei:

»Das ist für den Giaur, Du Hund! Wirst Du es nun noch einmal sagen?«

Der Getroffene schrie vor Schmerz laut auf, fuhr sich mit beiden Händen nach dem Gesicht und stand eine Zeitlang ganz starr und unbeweglich. Dann aber that er einen Sprung vorwärts, um Halef zu packen, wobei er vor Wut wie ein Stier brüllte. Es war aber nur ein einziger Schritt, den er thun konnte, denn ein zweiter gewaltiger Hieb des Kleinen warf ihn förmlich wiederzurück. Und da stand auch ich bei ihm, faßte ihn bei den Oberarmen, drückte ihm dieselben gegen die Brust, daß er nur pfeifend Atem holen konnte, und drohte:

»Keinen Schritt wieder vorwärts, sonst zerdrücke ich Dir die Rippen, Kerl! Deinen Scheba et Thar fürchten wir nicht. Und nun mach, daß Du fortkommst von hier, sonst laß ich nicht mehr den Mund, sondern das Messer zu Dir reden!«

Ich gab ihm einen Stoß, daß er zur Erde fiel und sich überschlug. Er raffte sich zwar gleich wieder auf, wagte es aber nicht, wieder angreifend vorzugehen, doch überschüttete er uns, während wir die Kamele bestiegen, mit einer Flut von Schimpfworten, und als wir dann fortritten, hörten wir ihn noch immer hinter uns herbrüllen und drohen:

»Der Scheba et Thar wird euch verschlingen - - - der Scheba - - et - - Thar - - Scheba - - et- - Thar - - -!« - -

[**166**]

II.

Das Geschrei Abu el Ghadabs war im Warr gehört worden. Die Scherarat glaubten ihn in Gefahr und eilten ihm zu Hilfe, wie uns ihre Stimmen verrieten, welche wir hinter uns hörten. Wir hatten sie nicht zu fürchten, trieben aber dennoch unsere Kamele an, weil wir von jetzt ab Eile hatten.

Ich ritt voran; die beiden anderen folgten mir. Nach einer Weile rief mir Halef zu:

»Aber, Sihdi, Du schlägst doch eine ganz falsche Richtung ein; wir müssen geradeaus, nicht so weit nach rechts!«

»Wir müssen nach rechts,« antwortete ich.

»Warum?«

»Weil dorthin der Bir el Halawijat liegt.«

»Zu ihm wollen wir ja gar nicht!«

»Allerdings nicht. Wir müssen zu den Lazafah-Schammar, um sie vor den Scherarat zu warnen, was diese aber nicht ahnen dürfen. Darum habe ich zu dem Sohne des Zauberers gesagt, daß wir uns nach dem Bir el Halawijat wenden wollen, und um nicht als Lügner zu gelten und um die Scherarat zu täuschen, thue ich dies jetzt, denn sie werden, sobald der Morgen angebrochen ist, unserer Fährte folgen.«

»Willst Du etwa ganz bis dorthin? Das würde für uns ein großer Umweg sein.«

»Du kennst doch den Weg?«

»Ja, genau.«

»So weißt Du, daß wir nach einem halben Tagesritte auf den großen, weiten Hadschar el mahlis[20] kommen, wo die Kamele keine Spur hinterlassen und wir also links abweichen können, ohne daß die Scherarat es bemerken werden.«

»Das ist richtig, Sihdi. Da beweisest Du wieder einmal, daß Du wahrscheinlich klüger bist als ich.«

»Wahrscheinlich nur?« lachte ich. »Ja, ich wäre wahrscheinlich nicht so pfiffig, wie blind mitten unter zweihundert Scherarat hineinzureiten und mich von ihnen gefangen nehmen zu lassen, lieber Halef!«

[**167**] Das war der erste und letzte, der einzige Vorwurf, den Halef für seine Unvorsichtigkeit zu hören bekam, und da zeigte er sich allerdings so schlau, nicht darauf zu antworten. Doch darf ich für diese meine Nachsicht ihm gegenüber kein großes Lob beanspruchen, denn ich hätte ihn jedenfalls viel strenger vorgenommen, wenn mich nicht die Rücksicht auf die Gegenwart seines Sohnes davon abgehalten hätte.

Wir ritten die ganze Nacht hindurch, worauf wir unsere Hedschan eine Stunde ausruhen ließen; dann ging es wieder weiter, bis wir den Hadschar el mahlis erreichten und auf einer recht harten und glatten Stelle desselben die bisherige Richtung änderten. Es gab heute eine

[20] Glatte, ebene Felsenfläche.

tüchtige Tagesarbeit für die Kamele, denn wir ritten bis tief in den Abend hinein, wo wir am Bir Bahrid[21] eine vorgeschobene Abteilung der Lazafah-Schammar erreichten.

Wir wurden als Haddedihn sehr freundlich von ihnen aufgenommen, und als wir ihnen sagten, daß wir nicht nur als Freunde, sondern zugleich als Warner gekommen seien und ihnen den Sachverhalt mitteilten, wurde der Empfang sogar ein jubelnder. Ein verratener Überfall der Todfeinde, denen nun eine Schlappe sehr leicht beizubringen war, das versetzte diese Leute in die freudigste Aufregung, und es wurden sofort Boten nach den andern Abteilungen geschickt, um diese schleunigst zu benachrichtigen und herbeizurufen; denn wie die Verhältnisse lagen, mußten die Scherarat hierher nach dem Bir Bahrid kommen, auf den sie es jedenfalls und zunächst abgesehen hatten.

Schon am Morgen wurden Späher gegen sie ausgesandt, obgleich ihre Annäherung an diesem Tage nicht erwartet werden konnte, und gegen Abend, sowie auch während der Nacht trafen die herbeibeschiedenen Lazafah ein, so daß gegen fünfhundert Krieger versammelt waren.

Wir wurden selbstverständlich mit zu dem Kriegsrate gezogen, der nun zusammentrat. Wie bei solchen Gelegenheiten stets, so suchte ich auch jetzt dahin zu wirken, daß man ein größeres Blutvergießen womöglich verhüten möge, aber alles, was ich da vorbrachte, war vergeblich gesprochen. Wir hatten es mit Beduinen zu thun, welche jede Schonung für Schwachheit hielten, die ihnen sogar für Feigheit ausgelegt werden könnte, und ich war ihnen ein Fremder, auf den sie nicht, wie ihre Verwandten, die Haddedihn, aus Dankbarkeitsrücksichten zu hören hatten. Zwar gab sich auch der brave Halef alle Mühe, in diesen ihren Ansichten in meinem Sinne eine Änderung hervorzubringen, doch hatte er ebensowenig Erfolg wie ich. Es wurde beschlossen, die Scherarat zu umzingeln und alle niederzumachen, die sich nicht ergeben würden; über die Gefangenen sollte dann die Versammlung der Ältesten entscheiden. Wie diese Entscheidung ausfallen würde, darüber konnte es bei der unerbittlichen Gesinnung der Lazafah keinen Zweifel geben.

Als dieser Kriegsrat beendet war und ich mich mit Halef allein befand, sagte er zu mir:

»Sihdi, ich weiß, wie wenig einverstanden Du mit dem bist, was diese Krieger beschlossen haben, und ich wünsche, Du wärest mit Deiner Ansicht durchgedrungen, denn ich bin im Herzen auch ein Christ, obgleich ich es nicht öffentlich sein darf; denn ich würde als Scheik abgesetzt werden und allen Einfluß auf die Haddedihn verlieren, den ich jetzt im christlichen Sinne üben kann. Wir dürfen uns an diesem Blutbade nicht beteiligen, und darum schlage ich vor, daß wir noch heute von hier aufbrechen und nach dem Dschebel Schammar reiten.«

»Das dürfen wir nicht.«

»Warum nicht?«

»Erstens weil wir als Gäste der Lazafah verpflichtet sind, ihnen beizustehen; zweitens weil wir keinen genügenden Grund für eine so schnelle Entfernung angeben können; drittens weil wir dadurch die Achtung unserer Gastfreunde verlieren würden, die uns Mangel an Mut vorwerfen müßten, und viertens weil es uns, wenn wir hier bleiben und uns am Kampfe beteiligen, doch vielleicht möglich ist, Härten zu mildern und wenigstens dahin zu wirken, daß möglichst wenig Feinde getötet und dafür möglichst viel Gefangene gemacht werden.«

[**168**] »Du hast recht, Sihdi. Wir werden also bleiben, und obgleich mein Vaterherz eigentlich davor zittert, freue ich mich doch darauf, meinen Sohn Kara Ben Halef im Kampfe zu sehen. Er wird gewiß keinem Feinde den Rücken zeigen.«

»Ich bin überzeugt davon, doch ist er noch nicht erfahren genug und wird sich zu leicht von seinem Mute hinreißen lassen; darum ist es Deine und meine Pflicht, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, damit er sich nicht unnötigerweise in Gefahr begiebt.«

Auch dieser Tag verging und die darauffolgende Nacht ebenso. Bei Anbruch des Morgens kehrten einige Späher zurück, um zu melden, daß die Scherarat wahrscheinlich im Anzuge seien, weil sie nur fünf Reitstunden von hier mitten in der Wüste für die Nacht gelagert hätten. Es waren drei Kundschafter zurückgeblieben, um sie zu beobachten. Diese kamen nach einiger Zeit und benachrichtigten uns, daß die Feinde vom Lagerplatze aufgebrochen seien und Spione vorausgesandt hätten, deren Erscheinen wir bald erwarten könnten. Hierauf wurde die besprochene Aufstellung zum Empfange der Scherarat getroffen.

Der Brunnen lag in einer muldenähnlichen Bodensenkung, welche nach Nord und West, woher die Feinde kamen, keinen natürlichen Schutz besaß, nach Süd und Ost aber von einer halbkreisförmigen Felsenlinie eingefaßt wurde. Hinter diese Linie versteckten sich so viele

[21] Kühler Brunnen.

Lazafah, daß nur vierzig Mann am Brunnen zurückblieben. Die Weidetiere, welche sich hier befanden, wurden in die Umgebung zerstreut, so daß der Bir Bahrid einen ganz friedlichen Anblick bot. Halef, Kara und ich, wir befanden uns mit in dem Hinterhalte, weil unsere Anwesenheit am Brunnen leicht hätte Verdacht erregen können.

Gegen Mittag sahen wir zwei Reiter kommen, welche langsam auf den Brunnen zuritten. Sie riefen die dort befindlichen Lazafah an, ob sie Wasser bekommen könnten. Es wurde ihnen gestattet. Sie gaben sich, wie wir später erfuhren, für freundliche Aneïzeh aus, die nach en Nfud wollten, ließen ihre Tiere trinken und ritten dann wieder fort. Als sie mit bloßem Auge nicht mehr gesehen werden konnten, schlugen sie, wie mir mein Fernrohr zeigte, einen Bogen nach West und Nord, um die Scherarat, zu denen sie natürlich gehörten, zu benachrichtigen, daß sie es nur mit vierzig Lazafah zu thun hätten und also mit leichter Mühe mehrere Hundert Pferde und Kamele erbeuten könnten.

Eine Stunde später erschienen die Feinde im Nordwest vom Brunnen. Sie kamen, um uns zu überrumpeln, geritten, was ihre Tiere nur laufen konnten. Am Rande der Thalmulde angekommen, sprangen sie von ihren Kamelen, erhoben ein durchdringendes Kriegsgeschrei und stürmten in die Bodensenkung herab. Zu gleicher Zeit aber brachen rechts und links die Lazafah hinter dem Felsen hervor; die Scherarat stockten erschrocken, und diese kurze Zeit der Unthätigkeit genügte, sie vollständig zu umringen. Welch ein Geheul und Getümmel gab das nun! Messer blitzten, Lanzen und Speere splitterten, Schüsse krachten. Kara Ben Halef flog jauchzend mitten in das Gewühl hinein, ich mit seinem Vater hinter ihm her, um ihn zu beschützen. Dies eine gelang uns gut, aber einen Einfluß auf den Ausgang des Kampfes konnten wir leider nicht gewinnen; das Blut floß in Strömen, und als der Sieg erfochten war, lagen weit über hundert Scherarat tot auf dem Plane; die Verwundeten waren schonungslos erstochen oder erschossen worden; kaum zwanzig hatten das Glück gehabt, zu ihren Tieren kommen und entfliehen zu können, und die übrigen waren gefangen. Unter den letzteren befand sich Abu el Ghadab, der Sohn des Zauberers. Anstatt die Lazafah zu berauben, hatten sie ihnen sich selbst und eine reiche Beute zugeführt.

Es gab nun Scenen zwischen den Siegern und den Besiegten, die ich lieber nicht beschreiben will. Ich entfernte mich mit Halef und Kara, um nichts davon zu sehen, da wir doch keinen Einfluß hatten. Bald aber wurden wir geholt, weil man diesen Sieg uns zu verdanken hatte; wir sollten den uns gebührenden Dank empfangen und uns einen Teil der Beute auslesen. Wir nahmen natürlich nichts.

Dabei war es gar nicht zu umgehen, daß wir von den Gefangenen gesehen wurden. Als Abu el Ghadab uns erblickte, richtete er sich trotz seiner Fesseln halb empor, starrte [**169**] uns mit hervorquellenden Augen an und schrie, vor Wut bebend:

»Kara Ben Nemsi, der Christenhund! Er hat uns verraten, und Scheba et Thar, der Löwe der Blutrache, wird ihn dafür fressen! Allah verdamme ihn und die beiden Haddedihn, die bei ihm sind!«

Über sein Gesicht zogen sich zwei breite, blau unterlaufene Peitschen schwielen; es sah schrecklich aus. Ich nahm seine Worte ruhig hin; mein kleiner Halef aber brachte es nicht über sich, zu schweigen; sich vor den Sohn des Zauberers hinstellend, antwortete er:

»Dich selbst wird er verschlingen, der Löwe der Rache; wir aber lachen über ihn! Du sagtest, wir müßten uns vor Euch fürchten; Du aber bist kein Krieger mehr, sondern gebrandmarkt für alle Zeit und noch hundert Jahre darüber hinaus, denn Dein Gesicht trägt die Spuren meiner Peitsche, die Du bekommen hast wie ein Hund, den die Hand eines tapferen Mannes nicht berühren mag. Schande über Dich, und Hohn über Deinen Scheba et Thar, dem es nur ekeln wird, ehe er Dich selbst verschlingt!«

Ich zog den zornigen Kleinen fort, sonst hätte er seinem Herzen noch mehr Luft gemacht.

Der Kampf war vorüber, und wir konnten nun gehen, ohne den Vorwurf der Feigheit auf uns zu laden, und ich ging - - gern! Ich wollte nicht länger an einem Orte bleiben, wo so viel Blut zum Himmel dampfte, während es uns nicht schwer geworden wäre, die Feinde alle ohne ein solches Gemetzel in unsere Hände zu bekommen. Wir verabschiedeten uns und ritten fort, auf eine weite Strecke von einem Ehrengefolge begleitet.

Als wir nach sechs Tagen glücklich unser Ziel erreichten, war, ich weiß nicht auf welchem so schnellen Wege, die Kunde von unserem Erlebnisse schon angekommen, und wir wurden dementsprechend auf das ehrenvollste in Empfang genommen.

Es ist nicht die Absicht dieser Erzählung, über den Dschebel Schammar viel zu sagen. Diese Landschaft wird von einem Scheik regiert, der sich auch Fürst nennen läßt. Der Hauptort Hâil liegt zwischen dem Adscha- und dem Selmaberge in bedeutender Höhe und bot uns drei

Wochen lang einen sehr angenehmen und gastlichen Aufenthalt. Der Scheik war kurz vor unserer Ankunft zur großen Hadsch[22] nach Mekka aufgebrochen; seine Stelle vertrat Hamed Ibn Telal, ein Verwandter des früheren und sehr berühmten Scheikes Telal, dem die Landschaft sehr viel zu verdanken hat. Halef konferierte viel mit diesem Manne, und es gelang ihm, ein Bündnis mit ihm abzuschließen, welches seinen Haddedihn große Vorteile bot. Damit, daß wir nur zu dreien gekommen waren, hatten wir mehr imponiert, als wenn wir hundert Krieger mitgebracht hätten. Ich ritt oder wanderte während dieser Zeit im Lande umher und belehrte und unterhielt mich dabei ausgezeichnet; dennoch war es mir lieb, als die Verhandlungen endlich abgeschlossen waren und wir wieder heimkehren konnten. Wir wären wahrscheinlich noch einige Zeit geblieben, wollten aber das Eintreffen der persischen Pilgerkarawane, welche alljährlich den Dschebel Schammar durchzieht und bald eintreffen mußte, nicht abwarten. Ich hatte diese Karawane früher mehr als zur Genüge kennen gelernt, um nicht zu wünschen, ihr lieber ausweichen zu können. Wir wurden beim Abschiede von Hamed Ibn Telal freundschaftlich beschenkt und bekamen zwanzig Reiter mit, welche uns zwei Tagereisen weit zu begleiten hatten. Sie thaten dies mit großem Vergnügen und wären wohl auch noch weiter mitgeritten, wenn wir uns nicht geweigert hätten, sie länger von den Ihrigen fernzuhalten.

Da wir uns wohl hüten mußten, wieder mit den Scherarat zusammenzutreffen, hatte uns Hamed Ibn Telal geraten, unsere Richtung über Lyneh zu nehmen; wir folgten dieser Weisung und ahnten nicht, daß wir, indem wir dies thaten, dem Löwen geradezu und sogar ganz wörtlich genommen in die Höhle liefen. Niemand kann seinem Schicksale entgehen, sagt der Moslem, und dieses unser Schicksal war esch Scheba et Thar, der Löwe der Blutrache, mit welchem uns Abu el Ghadab gedroht hatte.

[**170**] Unsere Wasserschläuche waren fast leer geworden, und es gab in dieser Jahreszeit am Tage eine solche Sonnenglut, daß wir die fünfte Nacht unseres Heimrittes zur Reise benutzten und lieber am nächsten Tage im Wadi Achdar[23] schlafen wollten, wo es Wasser und auch Schatten gab: Wasser in den zwei dortigen Brunnen und Schatten hinter den steilen Felsenklüften, welche die hohen Thalwände bilden und oben im Hintergrunde von den Ruinen eines uralten Kasr[24] gekrönt werden. Solche Ruinen, welche meist aus der vorislamitischen Zeit stammen, sind in Arabien gar nicht selten, und daß im Wadi Achdar einst eine Burg gestanden hatte, konnte mich nicht wundern, denn ich kannte die Sage, nach welcher dieses Thal mit einem westlichen Nebenflusse des Euphrat in Verbindung gestanden haben soll. Auch wußte ich, daß zur Regenzeit das Wasser so hoch im Thale zu stehen pflegt, daß man darin baden und sogar schwimmen kann. Darum versiegen die zwei Brunnen nie, und darum gab es selbst in der heißen Jahreszeit dort einen Pflanzenwuchs, welcher geeignet war, ein sonst seltenes Tierleben und infolgedessen leider auch Raubtiere herbeizuziehen. Halef hatte sogar einmal gehört, daß dort Löwen gesehen worden seien.

Also wir ritten die ganze Nacht hindurch und auch einen Teil des Morgens, und es war einige Stunden vor Mittag, als wir die Höhen, zwischen denen das Wadi liegt, vor uns emporsteigen sahen. Wo Brunnen in der Wüste sind, kann man auf Menschen rechnen, und vor diesen Menschen hat man sich gewöhnlich in acht zu nehmen. Wir mußten rekognoscieren. Halef bot sich dazu an; aber ich durfte ihn nicht in die Versuchung bringen, wieder einen solchen Fehler wie am Bir Nufah zu machen; darum ritt ich selbst voran. Ich kam zum ersten Brunnen und fand ihn unbesetzt; ich ritt noch weiter in das Wadi hinein und konnte keine Spur eines Menschen entdecken. Eigentlich wunderte ich mich darüber, doch gab es so viele Erklärungen dieser Einsamkeit, daß ich mich beruhigte und zurückkehrte, um Halef und Kara zu holen. Wäre ich noch weiter geritten, bis zum zweiten Brunnen, der zwar tief, aber gerade unter der Ruine lag, so hätte ich in den deutlichen Tatzenspuren den sehr triftigen Grund gefunden, weshalb das Wadi jetzt gemieden wurde.

Wir lagerten uns am ersten Brunnen, wo es Schatten gab, sattelten unsere Kamele ab, tranken uns satt und schöpften dann auch für sie so viel Wasser, bis sie nicht mehr trinken wollten. Dann machte sich die Müdigkeit geltend. Ich ordnete an, daß immer zwei schlafen sollten, während einer wachte und nach zwei Stunden von dem nächsten abzulösen war. Die erste Wache übernahm ich, die zweite fiel auf Halef und die dritte auf Kara, seinen Sohn. Meine Wache verlief ohne Störung; als sie zu Ende war, legte ich mich nieder, nachdem ich Halef geweckt hatte. Ich war sehr müde, schlief aber wegen der Hitze, die selbst im Schatten

---

[22] Pilgerzug.
[23] Grünes Thal.
[24] Burg, Festung, Schloß.

bedeutend war, so unruhig, daß ich es hörte, als nach zwei Stunden Halef seinen Sohn leise weckte. Dann fiel ich in Träume. Der arabische Morpheus machte mir allerhand dummes Zeug weiß; zuletzt gaukelte er mir gar einen Überfall durch Beduinen vor, ein leises, leises Rauschen von Gewändern, gedämpfte Schritte, unterdrückte Stimmen, dann ein Schuß - - war das wirklich Traum?

Ich fuhr empor, und zu gleicher Zeit sprangen Halef und Kara neben mir auch auf. Der Schuß war Wirklichkeit; ich sah uns von weit über hundert Arabern umringt, in denen ich zu meinem Schrecken Scherarat erkannte. Kara war während seiner Wache wieder eingeschlafen; nur darum hatte es diesen Leuten gelingen können, sich heranzuschleichen und uns in ihre Mitte zunehmen. Ihre Kamele oder Pferde hatten sie außer Hörweite zurückgelassen. Ich sah unsere Gewehre, die sie uns leise weggenommen hatten, in ihren Händen. Widerstand war unmöglich, unser Leben keinen Heller wert, weil wir mit ihnen in Blutrache standen. Es gab nur eine Rettung für uns, nämlich die, uns in den Himaji[25] eines Hervorragenden von ihnen zu begeben.

Das waren nicht etwa langdauernde Erwägungen von mir, sondern die Augen aufschlagen, aufspringen, die Feinde erblicken und diese Gedankenreihe hegen, war das Werk [**171**] einer Sekunde. Wir durften nicht warten, bis einer von ihnen uns sagte, daß wir Gefangene seien, denn dann wäre es zu spät gewesen; wir mußten zuerst sprechen. Zwei Schritte vor mir stand ein alter Beduine von ehrwürdigem Aussehen; er schien kein gewöhnlicher Krieger zu sein. Ich schob schnell Halef und Kara zu ihm hin, faßte seinen Haik und rief:

»Dakilah ia Scheik!«

Das heißt: Ich bin der Beschützte, o Herr! Kein Araber, und wenn er der größte Räuber und Mörder ist, wird einem Feinde seinen Schutz versagen, der ihm diese Worte zuruft und ihn oder sein Gewand dabei berührt, welch letzteres die Hauptsache ist. Er wird ihn vielmehr mit seinem Leben verteidigen. Halef und sein Sohn kannten diesen Brauch oder vielmehr dieses Wüstengesetz ebensogut wie ich; so groß ihre Überraschung war, sie hatten doch die Geistesgegenwart, meinem Beispiele sofort zu folgen. Zwei rasche Griffe nach seinem Haik und zwei zugleich erklingende Rufe »Dakilah ia Scheik!« - - sie standen nun auch unter seinem Schutze.

Ringsum ertönten laute Rufe des Ärgers, daß wir ihnen zuvorgekommen waren. Der Alte wollte unwillig zurücktreten; als wir aber seinen Burnus festhielten, sagte er:

»Eure Mäuler sind schneller gewesen als mein Mund, und so bin ich gezwungen, Euch in meinen Schutz zunehmen. Ich bin Abu 'Dem, der Scheik der Scherarat, und wehe dem, der Euch, meinen Beschützten, ein Haar des Hauptes krümmt! Man gebe ihnen die Gewehre wieder!«

Welch ein glücklicher Zufall, daß er der Scheik war! Und als ich meine beiden Gewehre wieder in die Hände bekam, schien mir die Rettung sicher zu sein. Es fragte sich nur, ob es in dieser Schar einen gab, der uns kannte. Eben als ich mir dies sagte, rief jemand, der sich eifrig durch die anderen herbeidrängte:

[**172**] »Nimm sie nicht unter Deinen Schutz, o Scheik, ja nicht! Sie sind Blutfeinde von uns!«

»Blutfeinde?« fragte der Alte.

»Ja. Der Mann mit den zwei Gewehren ist der Emir Kara Ben Nemsi Effendi, ein Christ.«

»Maschallah!« fuhr der Scheik von uns zurück.

»Der Kleine ist Hadschi Halef Omar, der Scheik der Haddedihn; er war am Bir Nufah unser Gefangener und wurde von dem Giaur gerettet. Der dritte scheint sein Sohn zu sein. Alle drei haben uns an die Lazafah verraten, so daß wir am Bir Bahrid von ihnen besiegt wurden. Du weißt ja, wie viele tot und gefangen waren und wie wenige nur entkommen sind.«

»Sind sie es wirklich? Irrst Du Dich nicht?«

»Ich beschwöre es beim Propheten und bei allen Kalifen, daß sie es sicher sind!«

Jetzt war der schlimme, der entscheidende Augenblick gekommen!

»Ia thar, ia thar, ia thar - o Blutrache, o Blutrache, o Blutrache!« riefen rundum alle Stimmen, während die Hände nach den Waffen griffen.

»Ia himaji, ia himaji, ia himaji - o Schutz, o Schutz, o Schutz!« rief ich dagegen, und Halef und sein Sohn stimmten ein.

Der Scheik winkte mit der Hand, und es trat sofortige Stille ein. Sich zu mir wendend, fragte er:

---

[25] Schutz.

»Bist Du wirklich der Emir Kara Ben Nemsi Effendi, ein Christ?«

»Ja.«

»Dieser ist der Hadschi Halef Omar, Scheik der Haddedihn, und der andere sein Sohn?«

»Ja.«

»Und das wagst Du, mir zu gestehen?«

[**173**] »Ich lüge nie, und es ist kein Wagnis. Es wäre ein Wagnis, es zu leugnen.«

»Wieso?«

»Weißt Du nicht, daß der Beschützte den Schutz verliert, wenn er dem Beschützer eine Lüge sagt?«

»Das ist die Wahrheit, ja. Ich habe gehört, daß Du drüben in der Dschesireh und bei den Kurden viele große Thaten verrichtet hast. Wie kann Allah einem Giaur solche Kraft, Geschicklichkeit und Tapferkeit verleihen?«

»Er ist der Herr und Vater aller Menschen, der Eurige und auch der unserige. Warum unterscheidest Du mich nach dem Glauben von Dir? Heute und hier gilt nur eines: Du bist der Schützer, und wir sind die Beschützten. Oder sollte sich der berühmte Scheik der Scherarat vor seinen Untergebenen so fürchten, daß er den schon gewährten Schutz zurückzuziehen vermöchte?«

Das war eine kühne Frage. Er zog die Brauen finster zusammen und antwortete:

»Und wenn ich dies thäte?«

»So würde Dein Name geschändet sein in alle Ewigkeit.«

»Aber Ihr wäret verloren!«

»Nein, noch lange nicht!«

»Maschallah, Wunder Gottes! Du würdest noch an Rettung glauben?«

»Nicht glauben, sondern von ihr überzeugt sein würde ich.«

»Du redest wie ein Wahnsinniger!«

»Ich spreche wie ein Mann, der ganz genau weiß, was er will. Wenn man Dir von mir erzählt hat, so wirst Du wahrscheinlich auch von meinem Zaubergewehre gehört haben?«

»Man sagt, Du könnest immerfort schießen, ohne zu laden, und niemals gehe eine Deiner Kugeln fehl. Das glaube ich nicht.«

»Du wirst es glauben. Zählt hundert Schritte ab, und steckt dort zehn Lanzen nebeneinander in die Erde! Ich treffe alle, ohne zu laden, bis auf ein Haar gleichweit entfernt von ihrer Spitze.«

Ein allgemeines Gemurmel folgte dieser selbstbewußten Rede. Der Scheik drehte sich um und sprach leise mit den Nächststehenden. Halef flüsterte mir zu:

»Wenn sie es thun, haben wir gewonnen, Sihdi!«

Nach einer kleinen Weile kehrte sich der Scheik wieder zu mir und sagte:

»Du sollst Deinen Willen haben, doch nur unter einer Bedingung.«

»Sag sie mir!«

»Wenn Du nicht so triffst, wie Du gesagt hast, steht Ihr nicht mehr unter meinem Schutze.«

»Ich bin einverstanden,« antwortete ich ruhig, obgleich ich wußte, was ich dabei auf das Spiel setzte. Ging nur eine einzige Kugel fehl, so waren wir mitten unter so vielen Feinden auf uns selbst angewiesen. Aber ich kannte mein Gewehr, auf das ich mich zu verlassen hoffte, selbst wenn der Scheik mich im Stiche ließ. Unsere Lage war vorhin nur deshalb eine so schlimme gewesen, weil uns im Schlafe die Gewehre genommen worden waren.

Die Schritte wurden abgezählt und die Lanzen in die Erde gesteckt. Dann richteten sich aller Augen erwartungsvoll auf mich. Ich legte, ohne ein Wort zu sagen, den Henrystutzen an und gab, scheinbar ohne genau zu zielen, schnell hintereinander die zehn Schüsse ab, so schnell, daß sie nicht gezählt werden konnten oder wenigstens nicht gezählt wurden. Als ich dann das Gewehr absetzte, fragte der Scheik:

»Fertig schon?«

»Ja.«

»Zehn Schüsse? So schnell?«

»Wenn ich auf Menschen, auf Feinde schieße, geht es noch schneller! Seht die Lanzen an!«

Alles eilte hin. Jeder wollte der erste sein, der sie sah. Da sagte Halef:

»Sihdi, alle laufen dorthin, und wir stehen allein hier. Jetzt könnten wir fort!«

»Und wenige Augenblicke später wären sie hinter uns her. Nein, wir bleiben. Bedenke doch die Zeit, ehe wir die Kamele zum Aufstehen brächten!«

»Du hast recht; es geht nicht.«

[**174**] Die Lanzen wurden wieder aus dem Boden gezogen; sie gingen von Hand zu Hand und laute Rufe der Bewunderung waren zu hören. Inzwischen drehte ich mich um, die abgeschossenen zehn Patronen unbemerkt zu ergänzen. Dann sah ich die Augen der Scherarat zwar feindlich, aber achtungsvoll auf mich gerichtet. Der Scheik kam wieder zu mir, betrachtete mich vom Kopfe bis zu den Füßen und sagte:

»Dein Zaubergewehr ist keine Lüge; es sitzen alle zehn Kugeln, eine ganz genau so wie die andere. Welcher Djinn[26] hat dieses Gewehr gemacht?«

»Es war ein Djinn in Amirica[27] und hat Henry geheißen.«

»So müssen dort in Amirica mächtigere Djinns sein als bei uns. Ihr steht unter meinem Schutze, und solange Ihr Euch bei mir befindet, wird Euch nichts geschehen; da aber die Blutrache zwischen uns und Euch ist, hat die Versammlung der Ältesten zu entscheiden, was mit Euch geschehen soll.«

»Was könnte sie zu entscheiden haben? Ich denke, wir sind bei dir sicher!«

»Diese Sicherheit erstreckt sich, wie Du wissen wirst, nur auf zweimal sieben Tage höchstens. Dann muß ich Euch entlassen. Wenn die Versammlung mild entscheidet, so nimmt sie Euch die Waffen, gibt Euch einen Vorsprung und läßt Euch dann verfolgen. Werdet Ihr ergriffen, so kostet es Euch das Leben. Denkt ja nicht daran, daß wir uns herbeilassen werden, Euch das Leben zu schenken und dafür die Dijeh[28] anzunehmen! Mein Name ist Abu 'Dem, Vater des Blutes, und wenn auch ein gewöhnlicher Krieger das vergossene Blut bezahlen kann, solche Leute, wie Ihr seid, müssen Ihr Leben dafür geben.«

»Wann wird die Versammlung der Ältesten zusammentreten?«

»Sobald der Haupttrupp meiner Leute gekommen ist; wir hier bilden nur die Vorhut. Wir müssen vorsichtig sein, um unsere Tiere hier zu tränken, denn es gibt - -«

Er hielt mitten in der Rede inne, musterte uns mit einem fragenden Blicke und fuhr dann fort:

»Ihr schlieft, als wir hier ankamen. Wie lange wolltet Ihr an diesem Brunnen bleiben?«

»Bis morgen früh,« antwortete ich.

»Allah akbar - Gott ist groß! Bis morgen früh! Kanntet Ihr denn nicht die Gefahr, in welcher Ihr hier geschwebt hättet?«

»Wir kannten sie. Es gab nur eine einzige.«

»Welche?«

»Eine Überraschung durch Euch, unsere Todfeinde.«

»Weiter keine?«

»Nein.«

»Allah kerihm - Gott ist barmherzig. Er hat Euch vor dem sicheren Tode bewahrt. Ist Euch denn wirklich nicht bekannt, daß - -«

Er hielt wieder inne, als ob er etwas hätte sagen wollen, was er uns lieber verschweigen müsse, und er hätte auch so nicht weiter sprechen können, denn es erhob sich jetzt am Eingange des Wadi ein lärmendes Getrappel von vielen Tieren, mit den Rufen von zahlreichen Menschenstimmen vermischt. Wir sahen eine große Schar von Reitern auf Pferden und Kamelen kommen. Voran ritt ein alter Mann von höchst abstoßendem Äußern. Sein zurückgeschlagener Haik ließ sehen, daß sein ganzer Leib mit Amuletten behangen war; am Halse seines Kameles und an dem Sattel baumelten allerlei ausgestopfte Tiere und fremdartige Gegenstände; seine kleinen, tückischen Augen lagen tief in ihren Höhlen; weit wie ein Geierschnabel stand seine Nase vor, während sein zahnloser Mund desto mehr zurückwich; seine Gestalt, außerordentlich lang und dürr, wankte auf dem Kamele wie eine Pagode hin und her, und die grüne Farbe seines Turbans zeigte, daß er sich zu den Abkömmlingen des Propheten zählte. Sofort, als ich ihn erblickte, sagte ich mir, daß dies kein anderer als Gadub es Sahhar, der Zauberer sei, und ich hatte mich nicht geirrt. Wie angesehen er bei den Scherarat sei, konnte ich daraus ersehen, daß sie alle ihm entgegenliefen, um ihm mitzuteilen, welch einen kostbaren Fang sie gemacht hätten.

[**175**] Als er es hörte, stieß er einen Jubelruf aus, glitt elastisch wie ein Jüngling von dem hohen Kamele herab, ohne es niederknieen zu lassen, kam herbeigerannt, betrachtete uns mit wild rollenden Augen und schrie mich dann an:

---

[26] Geist.

[27] Amerika.

[28] Blutpreis.

»Du, du also, Du bist der verdammte Christenhund, dem ich die Gefangenschaft und den sichern Tod meines Sohnes zu verdanken habe? Das sollst Du büßen, büßen, büßen! Deine Seele soll in Dir stecken wie ein glühender Eisenbolzen, und Dein Leib um Dich brennen wie der verzehrende Feuerbrand, der um die Sonne läuft! Deine Eingeweide sollen Dir einzeln herausgenommen werden, und die - -«

»Schweig!« donnerte ich ihn an, indem ich ihn unterbrach. »Ich bin der Beschützte. Wie darfst Du mich beleidigen!«

»Der Beschützte?« fuhr er auf. »Wessen?«

»Der meinige,« antwortete der Scheik.

»Wie? Wie? Wie? Der Deinige? Wie kannst Du es wagen, Leute, die unsere tausendfachen Todfeinde sind, in Deinen Schutz zu nehmen!«

»Wagen?« fragte der Scheik stolz. »Was kann Abu 'Dem, der Scheik der Scherarat, wagen? Hast Du mir etwa zu befehlen, was ich thun darf oder nicht? Diese Männer haben mein Gewand ergriffen und mir dabei zugerufen: »Dakilah ia Scheik!« Nun will ich wissen, wer es wagt, mir zu sagen, daß ich sie nicht beschützen darf!«

»Wer? Wer? Wer? Ich sage es, ich, ich, ich! Und ich will hören, wer es wagt, mir zu widersprechen. Ich schicke ihm alle bösen Geister der Erde und der Hölle in den Leib!«

Da wendete sich der Scheik zu seinen Leuten um und rief:

»Ihr Männer und Krieger der Scherarat, entscheidet, wer recht hat, er oder ich! Muß ich die Gefangenen beschützen oder darf ich es nicht?«

Er erhielt keine Antwort. Sie mußten ihm im stillen recht geben, aber keiner wagte es, gegen den Zauberer zu sprechen, dessen Kunst sie fürchteten, weil sie mehr als zu sehr abergläubisch waren. Er stieß ein höhnisches Lachen aus und kicherte den Scheik mit überschnappender Stimme an:

»Hörst Du etwas, o Scheik, hihihihi; hörst Du ein einziges Wort? Diese Hunde haben meinen Sohn am Bir Nadahfa mit der Peitsche in das Gesicht geschlagen, und er hat ihnen dafür mit dem Scheba et Thar gedroht, mit dem Löwen der Blutrache, ja, mit dem Löwen - - -«

[**176**] Er unterbrach sich plötzlich mit einer Bewegung, als ob ihm ein außerordentlich guter Gedanke komme, ließ seine Blicke mit giftigem Triumphe über uns gleiten und wendete sich dann mit plötzlich ganz freundlicher Miene und Stimme an den Scheik:

»Doch, Du sollst das Recht haben, o Scheik, nämlich wenn die Versammlung der Ältesten es Dir zuspricht. Laß die Ichtjarije[29] rufen; es soll sofort die Beratung abgehalten werden, sofort, sofort! Wir wollen die Stimmen der Männer hören, welche über diese Hunde zu entscheiden haben. Wir dürfen keine Zeit verlieren, denn schon morgen früh müssen wir zu den Lazafah aufbrechen, um unsere Söhne und Krieger zu befreien oder zu rächen!«

Er eilte fort, um die Alten selbst mit zusammenzuholen. Da trat der Scheik zu uns und sagte halblaut:

»Ich ahne, was der Sahhar will. Ich habe Euch mein Wort gegeben und möchte es ganz halten; gegen den Scheba et Thar, den er meint, kann ich aber nichts thun. Doch denke ich, daß Ihr Männer seid, die sich nicht fürchten, und Eure Waffen sind ja besser als die unserigen. Allah thut, was ihm gefällt! - - -«

III.

Unsere Lage schien sich seit der Ankunft des Zauberers bedeutend verschlimmert zu haben. Die Scherarat mußten uns zwar auch vorher schon feindlich gesinnt sein, doch hatte das ritterliche Verhalten ihres Scheikes den Eindruck auf sie nicht verfehlt. Nun aber waren ihrer viel mehr geworden, und der alte Gadub es Sahhar hatte, weil sie ihn mehr fürchteten, mehr Einfluß auf sie als der Scheik. Wir sahen jetzt mehr drohende Blicke auf uns gerichtet als früher, brauchten aber zunächst nichts zu fürchten, denn vor dem Richterspruche der Dschemma[30] durfte sich niemand an uns vergreifen.

Es waren zwölf Greise, welche sich in einiger Entfernung von uns zur Beratung niedersetzten. Diese wurde in ernster Würde geführt, wie wir sahen. Nur einer ließ sich von seiner Erregtheit hinreißen, lebhafter zu sein, als es der Gebrauch erforderte; das war der Zauberer, welcher [**177**] fast unablässig auf die andern einsprach. Wir saßen, rund von Kriegern umgeben, nebeneinander; darum dämpfte Halef seine Stimme zum Flüstern, alser mich fragte:

---

[29] Alten.

[30] Rat der Ältesten.

»Was meinst Du, Sihdi, was sie über uns beschließen werden?«

»Ahnst Du es nicht?«

»Nein. Du?« - »Ja.«

»Nun, was?«

»Es scheinen Löwen im Wadi zu sein.«

»Allah! Löwen? Ein Löwe!«

»Nicht einer, sondern mehrere, denn es ist jetzt die Zeit, in welcher diese Tiere Junge haben.«

»Daß es hier schon Löwen gegeben hat, habe ich Dir gesagt; es ist also sehr leicht möglich, daß sich wieder welche hier befinden, droben in der alten Ruine, wo es genug Schlupfwinkel für sie gibt. Was aber hat dies mit uns zu thun?«

»Wahrscheinlich sehr viel. Hast Du das triumphierende Gesicht des Zauberers gesehen, als er von dem »Löwen der Blutrache« sprach?«

»Ja; es sah aus, als ob er eine sehr große Freude empfände.«

»Die Freude über unsern sichern Untergang.«

»Durch die Löwen?« - »Ja.«

»Meinst Du etwa, daß wir ihnen vorgeworfen werden sollen?«

»Vorgeworfen grad nicht, denn dazu müßten sie uns vorher fesseln, und das würde ich mir mit meinem Stutzen sehr verbitten. Solange ich überhaupt diesen habe, werde ich jeden Beschluß der Versammlung, der uns keine Hoffnung bietet, zurückweisen. Ich vermute, daß wir mit den Löwen um unsere Freiheit und unser Leben kämpfen sollen.«

»Wirst Du das annehmen, Sihdi?«

»Erst möchte ich hören, was Du dazu sagst.«

»Das kannst Du Dir doch denken. Wie stolz würde Hanneh, das beste und herrlichste Weib unter den schönsten aller Frauen, auf ihren Halef sein, wenn er ein Fell mit nach Hause brächte, in welchem ein von ihm selbst erlegter Löwe die Tage seines Daseins beschlossen hätte!«

»Du würdest dich also an den »Herrn mit dem dicken Kopfe«[31] wagen?«

»Mit Entzücken; das sage ich Dir aufrichtig.«

»Und Dein Sohn?«

Kara hatte bis jetzt kein Wort gesprochen; als er diese Frage hörte, antwortete er:

»O, Emir, mein Herz ist von tiefer Traurigkeit erfüllt. Was habe ich gethan! Ich bin schuld daran, daß wir gefangen sind, denn ich habe geschlafen, als ich wachen sollte. Ich würde gern mit zehn Löwen kämpfen, wenn ich diesen Fehler dadurch gutmachen und Dein Vertrauen wieder gewinnen könnte!«

»Nimm es dir nicht allzusehr zu Herzen, lieber Kara,« tröstete ich ihn. »Du warst zu sehr ermüdet. Mein Vertrauen hast Du noch, und was unsere Gefangenschaft betrifft, so denke ich, daß sie ein baldiges Ende haben wird. Wenn meine Vermutung, daß wir mit den Löwen kämpfen sollen, sich bewahrheitet, so werde ich darauf eingehen, wenn man uns nicht bloß das Leben, sondern auch die Freiheit dafür verspricht. Ich werde das weniger aus Angst vor den Scherarat als vielmehr aus Jagdlust thun, denn beides, die Freiheit sowohl als auch das Leben, getraue ich mir auch ohne Löwenkampf mit meinem Stutzen zu verteidigen. Doch seht, die Beratung ist zu Ende, und man scheint uns holen zu wollen.«

Es war eine Bewegung unter den Mitgliedern der Dschemma entstanden; der Scheik stand auf, kam zu uns und sagte:

»Die Versammlung der Ältesten hat über Euch beschlossen. Befänden wir uns in unserm Duar,[32] so würde mein Schutz über Euch vierzehn Tage lang währen; jetzt aber sind wir unterwegs und können Euch nicht mitnehmen; ich kann Euch also nur so lange beschützen, als wir uns hier in diesem Wadi befinden, und das ist nur für den heutigen Tag. Eigentlich sollte ich Euch weiter nichts mitteilen, denn der Zauberer hat sich das vorbehalten; da ich aber weiß, daß es seine Absicht ist, Euch durch seine Darstellung und Ausdrucksweise zu verwirren und einzuschüchtern, so halte ich [**178**] als Euer Beschützer es für meine Pflicht, Euch eine Andeutung zu geben, aus welcher Ihr das Richtige entnehmen könnt.«

Da er jetzt eine Pause machte, schob ich schnell die Bemerkung ein:

»Wir sind Dir für Deine Güte dankbar, o Scheik, doch muß ich Dir sagen, daß wir nicht zu der Art von Leuten gehören, bei denen der Zauberer diese seine Absicht erreichen könnte. Es

---

[31] Einer der vielen arabischen Beinamen des Löwen.

[32] Zeltdorf.

ist noch keinem Menschen gelungen, meinen Geist zu verwirren, und uns nun gar einschüchtern, das rechne ich zu den Unmöglichkeiten; wenigstens würde der alte Sahhar der Allerletzte sein, der das fertig brächte. Ihr mögt von ihm halten und denken, was Ihr wollt; ich aber kenne sein Fach besser, als Ihr es kennt, und weiß, daß er in allem, was er Euch vormacht, nichts anderes als ein Cha'in[33] ist.«

Als der Scheik diese Worte hörte, hellte sich sein tiefernstes Gesicht ein wenig auf, und er sagte:

»Ich vernehme, daß Allah Dir ein sehr gesundes Gehirn verliehen hat; leider besitzen meine Scherarat nicht dieselbe Gabe, und wenn ich Euch dafür hassen muß, daß Ihr unsere Krieger an die Lazafah verraten habt, so möchte ich Euch doch dafür danken, daß es unter ihnen einen gibt, den ich nicht nennen will, dessen Rückkehr ich nicht wünsche.«

»Du brauchst ihn nicht zu nennen; es ist Abu el Ghadab, der Sohn des Zauberers.«

»Maschallah! Woher weißt Du das?«

»Ich kenne Dein Verhältnis zu Gadub es Sahhar besser, als Du denkst.«

»Wenn Du es wirklich kennst, so sprich zu ihm ja nicht davon. Ich habe gehört, daß Du »den Herrn mit dem dicken Kopfe« geschossen hast, Du ganz allein und mitten in der Nacht. Wir haben das nicht für möglich gehalten, denn wenn wir den »Würger der Herden« erlegen wollen, so ziehen wir, viele, viele Krieger stark, am hellen Tage aus. Wenn wir das des Nachts thäten, würde er uns alle fressen.«

»Das ist der Unterschied zwischen Euch und uns. Ein wirklich tapferer Mann muß den Mut besitzen, dem Löwen ganz allein und auch des Nachts Auge in Auge entgegenzutreten.«

»Das hast Du wirklich gethan?«

»Ja, wiederholt!«

»Besitzest Du diesen Mut auch heute noch?« - »Ja.«

»Das beruhigt die Vorwürfe meines Gewissens. Ich will Euch verraten, daß Ihr in nächster Nacht mit zwei Löwen kämpfen sollt, welche Junge haben. Ihr solltet das nicht wissen. Es ist das fürchterlich, drei Personen gegen zwei riesige Löwen, welche zehnfach und hundertfach schrecklich sind, weil sie Kinder zu beschützen haben.«

»Mach Dir keine Sorge um uns! Wir fürchten uns nicht. Übrigens hast Du uns gar nichts verraten, denn wir haben es geahnt, was für einen Plan der alte Zauberer hat. Es ist das sehr pfiffig von ihm. Unterliegen wir, so hat er sich an uns gerächt; siegen wir, was eraber freilich für vollständig ausgeschlossen hält, so haben wir dieses schöne Wadi und Euch alle von den Feinden befreit, deren Erlegung Ihr mit dem Leben vieler Eurer Krieger bezahlen müßtet. Wie lange wohnt der Löwe mit seiner Frau schon hier im Thale?«

»Seit drei Wochen. Er holt sich fast in jeder Nacht ein Pferd oder Kamel; Allah verdamme ihn!«

»Wo hat er seine Wohnung aufgeschlagen?«

»Droben im großen Hohsch el Harab[34]. Er kommt täglich des Abends mit seiner Frau in das Wadi herab, um am hintern Brunnen zu trinken. Aber jetzt darf ich Euch weiter nichts verraten. Kommt, ich soll euch zur Dschemma bringen!«

Er führte uns zu der Versammlung der Ältesten, deren Urteil wir stehend anhören sollten; ich machte aber kurzen Prozeß und setzte mich; Halef und Kara folgten meinem Beispiele. Da fuhr uns der Zauberer zornig an:

»Wie könnt Ihr es wagen, Euch im Rate der weisen und erfahrenen Männer niederzusetzen. Ihr seid - -«

»Schweig!« unterbrach ich ihn, um ihm gleich im Anbeginn zu zeigen, wie wenig ich mir aus ihm machte. »Ich würde diesen ehrwürdigen Männern gern die Achtung zollen, welche ich für sie hege; aber weil Du mit hier bist, so setzen [**179**] wir uns. Weißt Du, was ich in meinem Lande und bei meinem Volke bin? Und wer oder was bist denn Du? Du bist gegen mich wie eine dreiste Fliege, welche glaubt, mit ihrem Summen und Brummen den Löwen erschrecken zu können.«

Da fuhr seine Hand nach dem Messer, und er donnerte mich an:

»Hund, Giaur! Kennst Du die Macht, welche ich gegen und über alle Geister und Mächte der Erde und der Unterwelt besitze? Ich brauch' nur die Hand zu erheben, so fällst Du tot zur Erde!«

---

[33] Cha'in, das ch so ausgesprochen wie im deutschen Worte Rache = Schwindler, Betrüger.

[34] Hof der Ruine.

»Thue es doch!« lachte ich. »Mir machst Du nicht bange, denn ich kenne Dich. Du bist ein Feschschahr,[35] der gar nichts kann, ein Gaschschahsch,[36] mit dem ich gar nicht sprechen würde, wenn Dich nicht diese achtungsgebietenden Greise beauftragt hätten, mir ihren Entschluß mitzuteilen.«

Da sprang er wütend auf und schrie:

»Ihr Krieger der Scherarat, schießt ihn nieder, den stinkenden Schakal, sofort, sofort!«

Ich sprang, obgleich niemand sein Gewehr gegen mich erhob, augenblicklich nach einem nahen Felsenstücke, nahm Deckung hinter demselben, legte den Stutzen an und rief:

»Wer wagt es, die Hand gegen uns zu erheben? Ihr seht, daß mich hier keine Kugel treffen kann; hier aber ist mein Zaubergewehr, welches sofort jeden tötet, der seine Hand gegen einen von uns erhebt!«

Es war interessant zu sehen, mit welcher Angst und Eile die Beduinen zu beiden Seiten meiner Schußlinie zurückwichen. Der Zauberer schien auf einmal seine Sprache verloren zu haben; die Alten sprachen leise miteinander; dann rief mir der Scheik zu:

»Sei ruhig, Emir! Noch steht Ihr unter meinem Schutze, und es wird Euch bis morgen früh kein Leid geschehen.«

»Unsinn! Nicht wir haben uns vor Euch, sondern Ihr habt Euch vor uns zu fürchten! Ich bleibe hier stehen, das Zaubergewehr in der Hand. Wer uns nur mit einem Worte beleidigt, dem jage ich eine Kugel durch den Kopf. Nun sagt mir kurz, was die Dschemma beschlossen hat; Prahlereien aber mag ich nicht hören!«

Daß mein Verhalten den von mir beabsichtigten Eindruck machte, erkannte ich an dem Ausdrucke der Blicke, welche von rundum auf mir hafteten. In der Dschemma wurde wieder leise beraten; dann wendete sich der Zauberer an mich, und zwar in einem ganz andern Tone als vorher:

»Es ist folgendes beschlossen worden, was ich Dir erst erklären wollte, nun aber nur kurz sagen werde: Droben im Hofe der Ruine wohnen Geister, welche sich nicht aus dem Wadi entfernen wollen; Ihr sollt in nächster Nacht mit ihnen kämpfen. Wenn Ihr uns Euer Wort gebt, nicht zu fliehen, sollt Ihr bis zur Dämmerung bei uns sein, nicht als ob Ihr Gefangene wäret; dann geht Ihr hinauf in den Hof. Ihr habt Euch ein Feuer anzubrennen und bis morgen früh zu unterhalten. Kommt Ihr dann herab, ohne daß die Geister Euch erwürgt haben, so seid Ihr frei.«

»Ist das alles?« fragte ich. - »Ja.«

»Wir gehen auf Eure Forderungen ein. Wir werden, wenn der Tag sich neigt, hinaufsteigen, um im Hofe der Ruine bis morgen früh ein Feuer zu brennen und mit den Geistern zu kämpfen. Aber daß wir frei sind und ungehindert fortreiten können, wenn wir früh wohlbehalten herunterkommen, darauf mag die Dschemma mir ihren Schwur geben!«

Als dieser Eid, den ich vorsprach, mit volltönenden Stimmen geleistet worden war, fühlte ich mich sicher, legte das Gewehr wieder ab und ging zu meinen Gefährten hin. Dabei mußte ich an dem Zauberer vorüber; er konnte sich doch nicht enthalten, mich mit sichtbarer Schadenfreude im Gesichte anzuzischen:

»Ihr seid verloren, denn schon höre ich im Geiste den Scheba et Thar brüllen, der Euch verschlingen wird!«

»Nimm Dich in acht, daß er Dich nicht selbst verschlingt!« antwortete ich.

»Er verschlingt bloß Christen, deren Gott ohnmächtig ist, sie zu schützen; ich aber brauchte nur die Hand zu erheben, so würde er vor mir fliehen.«

[**180**] »Lästere nicht! Dich für mächtiger als den Gott der Christen zu halten, ist eine Sünde, welche Dir nicht vergeben werden kann.«

»Er mag mich dafür strafen!« lachte er höhnisch.

»Jeder Sahhar kann mehr als er!«

Da legte ich ihm erschrocken die Hand auf den Arm und sagte:

»Möge Gott, der allmächtig und gerecht ist, diese Verhöhnung nicht wie einen zermalmenden Felsen auf Dich zurückschmettern! Mir graut vor Dir. Du sagtest, daß Du Macht habest über alle Geister der Erde und der Unterwelt; warum wollen die Geister droben in der Ruine nicht vor Dir weichen? Warum sollen wir sie vertreiben? Weil Du lügst, weil Du nichts, gar nichts kannst und Dich fürchtest, selbst nach der Ruine zu gehen, um die Geister zu vertreiben. Ich als Christ habe keinen Djinn und keinen Geist zu fürchten. Wir werden morgen

[35] Großmaul.

[36] Hokuspokusmacher.

früh gesund und wohlgemut vom Kasr herunterkommen und Euch dann die Geister zeigen, die von uns besiegt worden sind.«

»Nichts werdet Ihr, gar nichts!« fauchte er michgrimmig an.

»Du bist ein Giaur, der in die Hölle gehört; Deine Gefährten sind nicht besser als Du, und darum wird sie ganz dieselbe Vernichtung treffen. Mein Sohn hat Euch prophezeit, daß Euch der Scheba et Thar verschlingen werde, und diese Weissagung wird heut abend an Euch in Erfüllung gehen; wir werden morgen die Reste Eurer Knochen finden und nicht denken, daß sie Menschen angehörten, sondern räudigen Hunden, welche wegen ihrer Unreinlichkeit aus den Zelten vertrieben worden sind!«

Es zuckte in meinen Fäusten, doch bezwang ich mich und schwieg; Halef aber hatte nicht dieselbe Selbstbeherrschung; er griff nach der Peitsche in seinem Gürtel, trat hart an den Sahhar heran und rief:

»Womit vergleichst Du uns? Mit räudigen Hunden? Soll ich Dir dafür die Peitsche geben, wie ich sie schon auch Deinem Sohne für eine ähnliche Beleidigung in das Gesicht gezeichnet habe? Wenn Deine ganze, große Macht nur darin besteht, Gefangene zu verhöhnen und Gott zu lästern, so wird, wenn die Scham Dich nicht schon vorher umbringt, nicht unser Gebein, sondern das Deinige gefunden werden. Gott wird Dich richten. Und wie ich Deinem Sohne vorhergesagt habe, daß nicht uns, sondern ihn der Scheba et Thar fressen werde, so sage ich jetzt auch Dir, daß er nicht uns, sondern Dich in seinem Rachen verschwinden lassen wird. Denke an meine Worte; ich weiß, was ich sage, denn ich bin Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah, der Scheik der Haddedihn vom Stamme esch Schammar, und Du wirst nicht der erste Gottesverhöhner sein, den ich an seiner eigenen Lästerung in die Hölle gehen sehen werde!«

Schon griff der Zauberer drohend an sein Messer, da wurde er von den Verständigen unter den Scherarat umringt, und der Scheik bedeutete ihm allen Ernstes, daß er nun keine weitere Beleidigung der von ihm Beschützten dulden werde. Ich zog Halef fort, und so nahm diese Scene nicht das schlimme Ende, welches zu befürchten gewesen war.

Der kleine, brave Hadschi hatte in zorniger Begeisterung gesprochen und wie ein Prophet vor dem Sahhar gestanden; aber niemand ahnte, daß seine geharnischte Rede wirklich eine Prophetie enthalten hatte; wir mußten das erst später mit heiligem Schreck erfahren.

Der Plan für heute abend war von dem Zauberer sehr pfiffig ausgedacht. Der Löwe ist, wenn er Junge zu ernähren hat, doppelt gefährlich, doch hätten wir im Dunkel der Nacht uns verstecken und ihm wohl entgehen können, wenn dies unsere Absicht gewesen wäre; aber man hatte uns die Bedingung auferlegt, während der ganzen Nacht Feuer zu brennen, und da wir den Hof nicht verlassen durften, so mußten wir unbedingt von ihm bemerkt und angegriffen werden. Hierbei sei bemerkt, daß die säugende Löwin das Lager nur selten verläßt; der männliche Löwe hat sie und die Jungen zu versorgen und bringt seine Beute oft von weither nach dem Lager geschleppt, von welchem sie sich meist nur entfernt, um zur Tränke zu gehen. Freilich, wer ihr da begegnet, dem ist sie noch gefährlicher als ihr »Herr mit dem dicken Kopfe«.

[**181**] Die Scherarat hüteten sich zwar, mit uns zu verkehren, doch war ihr Verhalten nicht feindselig zu nennen. Sie betrachteten uns schon jetzt als tote Menschen und hegten ein aus Stammeshaß, Mitleid und Bewunderung gemischtes Gefühl für uns. Nur der Scheik suchte uns zuweilen auf, um ein freundliches Wort zu sprechen, doch auch nur für kurze Zeit. Ich benutzte die uns gebotene Muße, Halef und seinem Sohne ihr Verhalten für die nächste Nacht einzuprägen, wobei wir bemerkten, daß die Scherarat dürres Holz sammelten und in Bündeln vereinigten. Da Wasser vorhanden war, gab es auch Sträucher im ganzen Wadi.

Ungefähr eine Stunde vor der Dämmerung mahnte uns der Scheik zum Aufbruche. Er wollte mit seinen Leuten bei einem großen Feuer am Brunnen bleiben, denn er hielt sich für sicher, weil die Löwen ja uns zu fressen bekamen, was er uns freilich nicht sagte. Er wollte uns selbst mit mehreren Holzbündel tragenden Scherarat nach der Ruine führen, was kein Wagnis war, weil der Löwe nur des Nachts sein Lager verläßt und am Tage nur durch Steinwürfe und großen Lärm gezwungen werden kann, herauszutreten.

Wir gingen das ziemlich lange Wadi hinauf bis zum obern Brunnen, wo wir an den deutlichen Spuren erkannten, daß dieser jetzt allerdings eine Löwentränke sei, doch ließen wir uns das nicht merken. Dann ging es steil zwischen den Felsen aufwärts, wobei die Scherarat ihre Angst nicht verbergen konnten. Endlich kamen wir an eine hohe, vielfach zerrissene Mauer, durch welche ein jetzt eingefallenes Thor führte. Hier legten sie ihre Bündel nieder, und der Scheik sagte:

»Hinter dieser Mauer liegt der Hof, den Ihr bis früh nicht verlassen dürft, und hier ist Holz zum Feuer. Allah beschütze Euch!«

Sie gingen; einer aber blieb noch einen Augenblick stehen und sprach:

»Der Sahhar läßt Euch eine gute Nacht wünschen und hierauf einen guten Morgen im Bauche des Scheba et Thar.«

»Er mag sich selbst vor diesem Bauche hüten; wir kommen nicht hinein!« antwortete Halef; dann trollte sich der Mann auf das schnellste fort.

Ich trat vorsichtig unter das Thor und sah in den Hof. Er war rundum an den Mauern mit Gestrüpp bewachsen und bildete ein großes Rechteck, durch dessen Hinterwand ein auch zusammengebrochenes Thor in das Innere der Ruine führte. Da drinnen, aber nicht im Hofe war das Lager der Löwen; das sagte mir gleich der erste Blick, der auf die unverkennbaren Spuren fiel. Die rechte Seitenmauer hatte bei ihrem halben Einsturze einen hohen Schutthaufen gebildet, der uns eine ausgezeichnete Warte bot. Wenn unten an demselben das Feuer brannte und wir oben saßen, wagte sich gewiß kein Löwe durch die Flammen hinauf zu uns. Wir hatten lange gebraucht, um heraufzukommen; [**182**] darum gingen wir zu dem Schutthaufen, legten unten ein Häuflein Reiser zum Anzünden zurecht, schafften den ganzen Holzvorrat hinauf und machten es uns dann oben so bequem wie möglich. Dann dämmerte es, und bald darauf wurde es dunkel. Da der Löwe erst später ausgeht, warteten wir mit dem Feuer noch; doch als es ungefähr neun Uhr geworden war, stieg ich hinab, brannte das Holz an und schwang mich dann wieder hinauf. Da lagen wir, die Gewehre schußfertig in den Händen, nebeneinander, warfen von Zeit zu Zeit Holz in das Feuer hinab und warteten auf das Erscheinen des Königs der Tiere.

Mein Puls ging wie gewöhnlich; Halef war zwar unruhig, aber keineswegs ängstlich; Kara, das brave junge Männchen, zeigte nicht die geringste Spur von Aufregung. Beide wußten, daß sie nur auf mein ausdrückliches Geheiß schießen und dabei nur nach dem Auge zielen durften. Sie besaßen gute europäische Gewehre, die ich ihnen besorgt hatte.

Es ging kein Lüftchen im Hofe, und nur das leise Prasseln der Flammen unterbrach die tiefe Stille. Eine Stunde verging und fast noch eine. Als geübter Jäger verließ ich mich nicht allein auf Auge und Ohr, sondern fast noch mehr auf die Nase, und da - da spürte ich endlich jene strenge, stechende Penetranz, welche der Ausdünstung der größeren Raubtiere eigentümlich ist.

»Er kommt; paßt auf; er kommt; ich rieche es!« flüsterte ich den beiden zu, indem ich den Bärentöter an die Wange legte und das Auge scharf nach dem zweiten Thor richtete. Eine Gestalt, oder war es nur ein Schatten, kam da heraus, blieb eine Minute lang unbeweglich stehen, ohne uns aber ein Ziel zu bieten, und verschwand dann nach der uns gegenüberliegenden Seitenmauer hin. Gleichdarauf hörten wir Steine fallen.

»War er das?« fragte Halef leise.

»Er oder sie; ich konnte es nicht unterscheiden,« antwortete ich. »Wir haben kein Glück gehabt. Das Tier fürchtete sich vor dem Feuer und ist dort über die Mauer zum Brunnen hinab. Daß wir dieses dumme Feuer brennen müssen! Wäre es dunkel gewesen, läge die Bestie tot da, mit meiner Kugel im Kopfe.«

»Er kommt ja wieder!«

»Das ist meine Hoffnung. Nehmen wir ja alle unsere Sinne zusammen, daß wir ihn dann nicht verpassen!«

Es verging eine kleine Weile; da ertönte auf halber Höhe des Felsens jenes rollende Gebrüll, welches der Araber Rra'd, zu deutsch Donner nennt.

»Das ist nicht sie, sondern er,« flüsterte ich; »ich höre es an der Stimme. Er steigt zur Tränke hinab. Doch, horcht!«

Es war ein Ruf, ein angstvoller, schriller Ruf zu hören, welcher aus dem Wadi heraufklang, wieder einer - - und wieder! Es klang wie Ghadab, Ghadab. Oder irrte ich [**183**] mich? So hieß ja der Sohn des Zauberers. Es folgte ein zweites, ein drittes Brüllen des Löwen, dann war es still, doch nur unten, denn hier oben bei uns hörten wir plötzlich jemand laut fragen:

»Maschallah! Was ist das für ein Feuer? Wer hat es angebrannt? Gebt Antwort, denn ich bin Abu el Ghadab, der - - -«

Hierauf ein gräßlicher Schrei, mit welchem ein ebenso entsetzlicher im Wadi unten fast zusammenschmolz; dann ein Krachen und Knacken von Knochen und jenes Knirschen und schmatzende Lefzenschnalzen, welches ich nur zu wohl kannte. Die Löwin war auch da; sie hatte ein Opfer gefunden, dessen Knochen zwischen ihren Zähnen prasselten. War das ein Mensch? gar Abu el Ghadab? Doch der befand sich ja als Gefangener bei den Lazafah! Mochte

dem sein, wie ihm wolle, ich mußte schnell zum Schusse kommen. Das Knacken erscholl aus der Nähe des äußeren Thores; ich bog mich mehr zur Seite und sah die mächtige Gestalt des Tieres. Zwei, drei scharfe Schreie ausstoßend, richtete ich den Lauf; meine Stimme veranlaßte die Löwin, sich nach unserer Seite zu wenden; ihre Augen glühten - - mein Schuß krachte - - ein sausender Atemstoß - - ein kurzes Stöhnen - - ein ersterbendes Röcheln, dann war es still.

»O, Sihdi, Du hast sie erlegt; sie ist tot!« rief Halef laut.

»Still, still!« warnte ich. »Der Löwe wird auch gleich kommen; er scheint da unten auch eine Beute gefunden zu haben, denn Ihr habt doch wohl auch die Rufe und dann den zweiten Schrei gehört?« - »Ja.«

»Es scheint ein zweifaches Unglück geschehen zu sein. Jetzt zum Schießen fertig, und keinen einzigen Laut mehr!«

Wir lauschten in einer Spannung, die nicht zu beschreiben ist, und brauchten nicht lange zu warten. Wir hörten sehr bald draußen vor dem Thore ein Zerren und Reißen, ein Kratzen von schweren Tatzen.

»Achtung!« flüsterte ich. »Er kommt mit der Beute im Rachen.«

Ja, da kam er herein, einen schweren Gegenstand schleppend. Ich wollte Kara den Ruhm gönnen, einen Schuß auf den Löwen abgefeuert zu haben, und gab ihm das verabredete Zeichen. Der Löwe brachte Beute für die Jungen; da sah er die Löwin liegen, tot in ihrem Blute; er ließ den Raub fallen, hob den Kopf empor und brüllte, daß ich glaubte, unsern Schutthügel zittern zu fühlen. Dann starrte er, den Thäter suchend, mit weitgeöffneten Lichtern nach unserm Feuer herüber.

»Jetzt, Kara, ins Auge, jetzt, jetzt!«

Ich hatte diese Aufforderung noch nicht ganz ausgesprochen, so fiel sein Schuß. Ein kurzes Brüllen folgte, wie wenn Blitz und Donner zusammenfällt; dann flog der Löwe im Sprunge nach dem Feuer hoch durch die Luft. Die Mündung meines Bärentöters folgte ihm, und meine Kugel traf ihn in das Herz, so daß er kurz vor dem Feuer zu Boden fiel; er warf sich nur einmal von einer Seite auf die andere; ein Zucken durchlief seine Gestalt; dann streckte er die Glieder; er war tot.

Halef jubelte laut auf, obgleich er nicht zum Schusse gekommen war, und Kara stimmte ein. Auf meinen vorsichtigen Rat stiegen wir erst nach einstündigem Warten von unserm Schutthaufen herab, um die Tierleichen zu untersuchen. Kara hatte den Löwen in das Auge getroffen, also tödlich, und das Tier gehörte also ihm, obgleich meine Kugel dann in das Herz gedrungen war. Wie jubelten die beiden, und mit welchem Stolze umarmte der Vater seinen Sohn! Die Löwin war auch tot, ebenso in das Auge getroffen; sie gehörte mir. Dann leuchteten wir mit Feuerbränden weiter. Was waren das für Körper, welche die beiden Tiere erbeutet hatten? Menschliche, wie wir mit Grausen sahen! Aber man denke sich unsere Gefühle, als wir bei näherer Untersuchung die Reste vom Zauberer und seinem Sohne erkannten! Wir standen starr, und nur zitternd kam es über Halefs Lippen:

»O, Sihdi, meine Prophezeiung, meine Prophezeiung! Der Scheba et Thar hat sie gefressen!«

Wie gern wären wir in das Wadi hinabgestiegen; aber wir mußten unsere Vereinbarung wörtlich erfüllen und bis [**184**] zum Morgen warten. Wie uns die Nacht vergangen ist, darüber will ich schweigen. Als der Tag graute, suchten wir zunächst das Lager der Löwen; wir fanden ein Junges, männlichen Geschlechtes, welches wir töteten, da es kaum zwei Wochen alt und also nicht zu transportieren war. Dann stiegen wir, nachdem wir den Raubtieren die Felle abgezogen hatten, zu Thale.

Die Scherarat hatten vor Aufregung nicht geschlafen; wie staunten sie, als sie uns unverletzt mit den Häuten kommen sahen! Und mit welcher Spannung erkundigten sie sich nach dem Zauberer und seinem Sohne! Wir erzählten ihnen, was geschehen war, und bekamen von ihnen den Zusammenhang erklärt. Es war Abu el Ghadab mit noch vier andern Scherarat gelungen, aus der Gefangenschaft zu entkommen; sie hatten gestern abend das Wadi Achdar erreicht, nicht am Eingange, sondern an der Südseite desselben, und nicht gewußt, daß es jetzt da Löwen gab. Ghadab hatte für diese Nacht nach der Ruine und nicht nach dem Brunnen gewollt, weil da feindliche Beduinen sein könnten; die andern aber waren durstig und widersprachen ihm. Da trennte er sich zornig von ihnen, um den Außenweg nach dem Kasr emporzusteigen, und sie wandten sich nach dem untern Brunnen, wo sie auf ihre Stammesgenossen trafen. Als der Zauberer hörte, daß sein Sohn entkommen sei, war seine Freude groß; aber als er vernahm, daß er den Weg nach der Ruine eingeschlagen habe, faßte ihn der Schreck so, daß er sofort fortrannte, nach dem obern Brunnen, um seinen Sohn durch

Zurufe zu warnen. Dort hatte ihn der Löwe fast in demselben Augenblick überfallen, an welchem Ghadab oben von der Löwin zerrissen worden war.

»Scheba et Thar!« rief Halef aus. »Sie haben Gott gelästert und darum das Ende gefunden, welches ich ihnen vorhersagte. Es war das eine Eingebung vom Himmel, der ich gehorchte!«

Ich kann nicht sagen, daß die Scherarat großes Leid über den Verlust der beiden Toten verrieten; größer jedenfalls als diese Trauer war ihre Freude über die Erlegung der Löwen, die ihren Herden so großen Schaden zugefügt hatten. Sie konnten nicht begreifen, daß wir gewußt hätten, um welche Art von Geistern es sich handele, und doch so ruhig nach der Ruine gestiegen seien. Wir waren die Helden des Tages, wurden trotz aller Blutfeindschaft als liebe Gäste behandelt und dann, als wir am nächsten Tage fortritten, von dem Scheik mit den Worten entlassen:

»Ihr seid die tapfersten Krieger, die ich kenne, und wir haben Euch ehrlich Wort gehalten; aber bei der nächsten Begegnung sind wir gezwungen, in Euch nur die Anführer der feindlichen Haddedihn zu sehen. Vergeßt das nicht! Und Dir, o Emir Kara Ben Nemsi Effendi, will ich gestehen, daß Du meine Ansicht über die Christen geändert hast; sie sind tapfere, wahrheitsliebende und zuverlässige Menschen; darum muß auch ihr Glaube ein guter sein. Allah begleite Euch und mache Euern Heimweg kurz!«

Als wir daheim bei den Haddedihn ankamen, war der Jubel groß. Halef galoppierte vor sein Zelt, rief seine Hanneh heraus, deutete auf das Fell des Löwen und auf seinen Sohn und sagte:

»Hanneh, mein Weib, Du Perle aller Frauen, sieh diese Haut und diesen jungen Krieger, den Du mir zu meinem Entzücken geboren hast! Er hat den ‚Herrn des Donners' erschossen und den König aller Tiere erlegt; darum sollst Du ihn eher begrüßen als mich. Drücke ihn an Dein Herz und gib ihm Deinen Segen, denn er wird dereinst ein würdiger Nachfolger seines Vaters sein!«

Der ganze Stamm war natürlich höchst stolz darauf, einen Krieger zu besitzen, welcher trotz seiner Jugend einen Löwen erlegt hatte. Das Fell der Löwin schenkte ich Hanneh; beide Häute bilden den Schmuck des gemeinschaftlichen Zeltes, und wenn ein Gast Halef zu ihrem Besitze gratuliert, so antwortet er mit ungemeinem Selbstbewußtsein:

»In diesen Häuten haben einst der berühmteste »Herr des Donners« und die berühmteste »Herrin mit dem dicken Kopfe« gesteckt, denn sie wurden esch Scheba et Thar, der Löwe der Blutrache, und seine Frau genannt. - - -

Regensburger Marienkalender / 1899

Die „Umm ed Dschamahl“.

Reiseerzählung von **Dr. Karl May**.

I.

[**171**] Es war in Bagdad. Ich saß mit meinem kleinen, wackern Hadschi Halef Omar, dem Scheik der Haddedihn-Araber, den jeder meiner Leser kennt, im Kaffeehause. Draußen gingen die Verkäufer vorüber und riefen ihre verschiedenen Waren aus. Einer von ihnen kam herein; er hatte einen Kasten voll kleiner Thonbüchsen umhängen. An der Thür stehen bleibend, hielt er eine dieser Ilab in die Höhe und rief:

„Ia Letafer, ia Dschamahl, ia Abäd es Sa'ad – oh Anmut, oh Schönheit, oh Unendlichkeit des Glückes! Die Jugend kommt wieder! Bestreiche die Stirn und die Wangen, so fliehen sie alle, alle, alle, und keine bleibt zurück, keine, keine, keine!“

Er bot jedenfalls irgend ein Schönheitsmittel feil, und da ich auf solche Dinge nichts gebe, konnte der Mann mir sehr gleichgültig sein. Ich sah aber, daß sich diese Gleichgültigkeit nicht auch auf die andern Besucher des Kaffeehauses erstreckte; viele von ihnen kauften und steckten die Büchsen ein, um sie für ihr „Harem“ mitzunehmen. Der Händler schien, wie ich bemerkte, nicht nur ein bekannter, sondern ein gesuchter Mann zu sein. Auch Halef schenkte ihm zu meiner Verwunderung eine ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit, welche unbedingt einen bestimmten Grund haben mußte. Als der Tutschar[1] auch ihm ein Büchschen anbot, fragte er ihn in hörbar gespanntem Tone:

„Willst Du mir vielleicht sagen, von wem Du dieses Mittel der Schönheit beziehst?“

„Warum sollte ich das nicht wollen?“ antwortete der Gefragte. „Ich bin ja stolz darauf, der Einzige zu sein, der es von der berühmten Verfertigerin zum Verkaufe bekommt. Ich darf sie jährlich nur zweimal besuchen; da warten schon alle Harimat[2] auf mich, und so kommt es, daß meine Marham ed Dschamahl[3] sehr schnell alle wird.“

„Du sagtest vorhin, daß keine zurückbleibe, keine, keine. Was meintest Du da?“

„Die Falten, Runzeln und alle Entstellungen und Unschönheiten des Angesichtes. Ich sage Dir: Wenn Du den [**172**] Stamm besuchst, welchem die Verfertigerin dieser Salbe angehört, so findest Du nur Frauen und Mädchen, auf deren Wangen der Schnee des Gebirges und der liebliche Glanz der Morgenröte wohnt. Dieses wunderbare Mittel ist ein Geheimnis, welches sie durch ihre Urgroßmutter von ihrer Ur-Urgroßmutter geerbt hat; diese hatte wieder eine Urahne, deren Ur-Urahne, eine sehr fromme Frau, es vom Erzengel Dschebrail[4] bekam, der es ihr als Belohnung für ihre Tugenden direkt aus dem siebenten Himmel des Paradieses brachte, wo es bereitet wird, um den seligen Geistern ewige Jugend zu verleihen?“

„Nun sag' endlich, wie heißt die Frau?“

„Ihren eigentlichen Namen kenne ich nicht; sie wird nicht anders als „Umm ed Dschamahl“[5] genannt.“

„Wo wohnt sie?“

„Sie ist bald da und bald dort; denn es gibt tausende von Harimat, welche sie besuchen muß. Sie ist eine Bachtijarin von der Unterabteilung Idiz, welche sich meist im Norden vor Kirmanschah aufhält, aber oft auch weiterzieht.“

„Wenn Du die Frau suchst, wie erfährst Du da, in welcher Gegend sich ihr Tir[6] befindet?“

„Ich gehe zu Mirza Taras in Kirmanschah, welcher Attar[7] ist und die Salbe auch verkauft. Der weiß stets ganz genau, wo die Umm ed Dschamahl sich befindet. Wieviel Büchsen willst Du haben, eine, zwei oder drei?“

„Wieviel kostet eine?“

---

[1] Handelsmann.

[2] Plural von Harem und Frau.

[3] Salbe der Schönheit.

[4] Gabriel.

[5] „Mutter der Schönheit“.

[6] Stammesabteilung bei den Bachtijaren.

[7] Apotheker.

„Einen Rijal medschidi.“[8]

„So kaufe ich keine.“

„Warum?“

„Du bist mir zu teuer.“

Da wich der Händler einige Schritte zurück und fuhr ihn zornig an:

„Zu teuer? Für wen die Schönheit seines Harems so wenig Wert besitzt, der hat selbst auch keinen Wert. Erst fragst Du mich nach allen möglichen Dingen aus, und nachdem ich Dir bereitwillig geantwortet habe, sagst Du, daß Du nichts kaufen willst und belohnst meine Güte mit dem Versuche, durch Schändung meines Preises mein Angesicht schamrot zu machen. Allah verderbe Dich! Er lasse Deinen Bart nimmer wachsen und setze Dir einen fränkischen Cylinderhut auf den Kopf!“

Dieser letztere, sehr eigenartige Wunsch ist eine große Beleidigung für jeden Muhammedaner. Halef nahm die Beschimpfung ganz gegen seinen sonstigen Schnellzorn ruhig hin und sagte, als der Mann sich entfernt hatte, zu mir:

„Selbst wenn die Salbe der Schönheit nur einen Para gekostet hätte, wäre es mir nicht eingefallen, sie von ihm zu kaufen. Hanneh, mein Weib, die unvergleichlichste unter allen Lieblichkeiten der Erde, hat es mir verboten.“

„Hanneh?“ fragte ich erstaunt. „Wie konnte sie wissen, daß Du mit diesem Händler zusammentreffen würdest?“

[**173**] „Das hat sie freilich nicht gewußt, Sihdi; aber – – – aber – – – hm! – – – wirst Du nicht etwa falsch von ihr denken, wenn ich Dir sage, wie es sich verhält?“

„Nein.“

„So sollst Du es wissen. Du bist nicht nur mein bester Freund, sondern auch der Wohlthäter unseres Stammes; Du urteilst nicht nach Äußerlichkeiten, sondern schaust, wie Allah, das Herz der Menschen an. Aber sag’ mir vorher einmal ganz aufrichtig: Hat Emmeh,[9] das Weib Deiner Seele, etwa schon Falten oder gar Runzeln im Gesicht?“

Ich wußte, was er wollte; die Orientalinnen altern schnell; seine Hanneh hatte Falten; darum antwortete ich schonend:

„Sie hat noch keine, denn sie ist noch jung; aber wenn sie mich so lange glücklich gemacht hat wie Hanneh Dich, dann wird sie welche haben, und ich werde sie gerade um dieser Falten willen noch mehr lieben als vorher.“

Da fiel er schnell ein:

„Sihdi, Du bist wahrhaftig ein ebenso guter Mensch wie ich! Auch ich liebe meine Hanneh, die schönste unter allen Frauen des Erdreiches, mit doppelter Stärke, seit ihre glatten Wangen angefangen haben, sich allmählich zu zerknittern. Sie hat alles, alles gethan, was möglich war, die Falten zu entfernen, doch vergeblich. Weißt Du, die Runzeln sind das Ungeziefer der Schönheit; wenn man erst eine hat, so vermehrt sie sich in Ungeheure. Es sollte jede Frau so klug sein, die erste gar nicht aufkommen zu lassen! Aber die Weiber besitzen, wie Du weißt, nicht diejenige Vorsichtigkeit, welche eine hervorragende Eigenschaft von uns Männern ist; Allah bewahre sie uns! Du glaubst gar nicht, wie tief die Falten des Gesichtes in das Herz des Weibes schneiden, zumal wenn keine Salbe Änderung bringt! Hanneh, die herrlichste Rose unter allen Rosenarten, teilte mir schließlich mit, daß ihr nur die berühmte Umm ed Dschamahl Hilfe bringen könne. Dieses Bachtijarenweib ist nämlich wirklich berühmt infolge ihrer Wundersalbe; aber es ist so weit von uns aus bis hinauf jenseits der persischen Grenze. Darum war die holde Gefährtin meines Lebens ganz entzückt, als sie vernahm, daß wir, nämlich Du und ich, nach Persien wollten. Sie gab mir sehr gern die Erlaubnis, Dich zu begleiten, doch unter der Bedingung, ihr so viel von der echten Salbe der Schönheit mitzubringen, wie notwendig ist, die unheilvolle Zerknitterung ihres Angesichtes wieder auszuglätten. Ich versprach es ihr von Herzen gern; denn, wie Du siehst, haben sich trotz meiner Vorsicht auch schon einige Falten über meinen Augenbrauen eingenistet, die ich sehr gern verjagen möchte. Es freut mich darum außerordentlich, von dem Händler vorhin erfahren zu haben, wo man sich nach der Umm ed Dschamahl erkundigen kann. Wir werden schleunigst hinauf nach Kirmanschah reiten.“

„Wir? Soll das etwa heißen, Du und ich?“

„Ja, natürlich! Du wirst mich doch nicht allein fortlassen, um hier zu warten, bis ich wiederkomme!“

---

[8] Fast vier Mark.

[9] Emma.

„Fällt mir gar nicht ein! Unser Weg geht nach Schiras, nicht nach Kirmanschah, wohin Du gar nicht zu reiten brauchst, da Du die Salbe hier bekommen kannst.“

„Hier? Das ist es ja, was Hanneh, der weibliche Inbegriff meiner irdischen Glückseligkeit, mir verboten hat! Es wäre mir kein Preis zu hoch gewesen; aber die Händler vermehren die Wundersalbe, indem sie sie verfälschen. Um recht viel Geld zu verdienen, machen sie aus einer Büchse hundert; sie rühren Dinge hinein, welche nicht nur unnütz, sondern der Schönheit sogar schädlich sind, und dann kann eine Frau, wenn sie sich damit bestreicht, das Unglück erleben, daß aus elf Falten, die sie hat, gleich zweiundzwanzig werden. Nein! Hanneh will die Salbe echt haben, direkt aus der Hand der Umm ed Dschamahl selbst, und darum müssen wir schleunigst hinauf nach Kirmanschah!“

Der gute Hadschi sagte das in einem so bestimmten, energischen Tone, als ob es sich um etwas für sein Heil Hochwichtiges handle und von mir kein Einspruch von Erfolg sein werde.

„Lieber Halef, ich hätte fast Lust, Deine Worte als Scherz zu nehmen; aber ich höre, daß Du im Ernste sprichst. [**174**] Weißt Du, wie weit es von Bagdad bis nach Kirmanschah ist? Es vergeht über eine Woche, ehe wir wieder nach Bagdad kommen. Sollen wir diese Zeit wegen einer Salbe opfern, die, wie ich überzeugt bis, keine Wirkung hat?“

„Sihdi, es handelt sich nicht um die Salbe, sondern um die Verjüngung und Verschönerung eines Angesichtes, welches mir das liebste auf der ganzen Erde ist. Und keine Wirkung? Oh, Sihdi, Ihr Franken seid stets bereit, alle Klugheit und Wissenschaft nur für Euch in Anspruch zu nehmen; aber Allah hat uns in seiner Güte hier Gaben verliehen, die Ihr trotz all Eurer Gelehrsamkeit nicht herzustellen vermögt. Du hast ja gehört, daß der Erzengel diese Salbe der Schönheit aus dem siebenten Himmel geholt hat, und da die Franken keinen siebenten Himmel haben, so können sie diese Salbe nicht besitzen; das ist doch klar! Und daß sie wirklich hilft, daß sie von großer, erstaunlicher Wirkung ist, das kannst Du an Millionen von Runzeln sehen, die alle durch sie verschwunden sind! Du weißt, welchen Glauben und welches Vertrauen ich jedem Deiner Worte schenke; aber diese Salbe kenne und verstehe ich besser als Du. Oder bist Du etwa bei der Ur-Urahne jener Ur-Urgroßmutter gewesen, von welcher der Händler vorhin gesprochen hat?“

„Nein!“

„Also! Erkundige Dich in den Harimat der Dschesireh und des ganzen Grenzgebietes; frage auch in Teheran, in Isphahan, in Kerind und Hamadan, so wirst Du erfahren, daß von der Salbe der Umm ed Dschamahl jede Verunzierung des Gesichts verschwindet. Ich habe dies mehr als hundertmal gehört und bitte Dich ernstlich, mich nicht zu erzürnen!“

Er war wirklich in Eifer geraten. Ich sah ein, daß keine Belehrung fruchten würde, und versuchte, ihn auf andere Weise von seinem Vorhaben abzubringen, indem ich sagte:

„Höchst wahrscheinlich kommen wir später auf dem Rückwege über Kirmanschah; da ist es wohl auch noch Zeit, uns nach dem Lagerplatze der Idiz zu erkundigen.“

„Nein; so lange kann ich unmöglich warten. Du hast ja gehört, daß die Falten des Ungeziefer der Schönheit sind. Soll ich diesem Ungeziefer Zeit geben, sich indessen auszubreiten, so daß wir später doppelt soviel Salbe brauchen, als jetzt nötig ist? Ich will Hanneh, die Wonne meiner Augen, unzerknittert sehen, wenn ich heimkehre; darum reite ich jetzt nach Kirmanschah und sende ihr das Mittel heim, daß sie es während meiner Abwesenheit in Anwendung bringen kann. Wenn Du mich nicht begleiten willst, so gehe ich allein; aber es würde meiner Seele bitter wehe thun, die Erfahrung machen zu müssen, daß Dir ein solcher Herzenswunsch Deines treuen Halef, der für Dich in den Tod gehen würde, gleichgültig ist!“

Er wendete sich von mir ab und schwieg. Dieser unglückselige Salbenhändler! Warum mußte er in dieses Kaffeehaus kommen und den Hadschi an die „Zerknitterung“ seines Harems erinnern! Es war wirklich ein Unsinn, eines kosmetischen Mittels wegen einen solchen unnötigen Ritt zu unternehmen; aber der Orientale hat keinen Sinn für den Wert der Zeit, und so besaß auch Halef kein Verständnis für die Versäumnis, welche er von mir verlangte. Allerdings konnte auch ich von einer Versäumnis im strengen Sinne eigentlich nicht sprechen. Ich hatte diese Reise unternommen, um Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln, und da konnte ein Abstecher von einigen Tagen recht wohl unternommen werden; ja, es war gar nicht unmöglich, auf diesem Seitenwege Interessanteres als auf der Hauptroute zu finden. Sodann hatte ich mit den Eigenschaften Halefs zu rechnen. Er liebte seine Hanneh und versäumte gewiß keine Gelegenheit, ihr einen Wunsch zu erfüllen; hier handelte es sich aber um einen sehr großen Wunsch von ihr. Mochte ich von der Salbe denken, was ich wollte; aber durfte ich ihn hindern, zu thun, was ihm und ihr Freude machte? Er hatte oft sein Leben für mich gewagt und war noch jetzt zu jedem Freundesopfer für mich bereit; konnte ich ihm da nicht einige

Tage schenken? Zudem fiel mir ein, daß mehrere Tirs der Bachtijaren Ali-Ilahi's sind und also zu einer Sekte gehören, die ich noch nicht kennen gelernt hatte. Vielleicht bot sich mir da oben in der Kirmanschah die Gelegenheit, diese Lücke aufzufüllen. Wie ich in meinen Entschlüssen überhaupt nie [**175**] langsam gewesen bin, so war ich auch jetzt schon fast bereit, auf den Wunsch Halefs einzugehen, zumal es mir höchst gespaßig vorkam, einen wochenlangen und vielleicht nicht ungefährlichen Ritt zu unternehmen, um von einer alten persischen Medicasterin eine „Einreibung" zu holen; doch machte ich noch einen Versuch, den Hadschi von seinem Vorhaben abzubringen:

„Kennst Du den Tir, die Unterabteilung der Bachtijaren, zu welcher die Umm ed Dschamahl gehört, Halef?"

„Nein," antwortete er kurz.

„Du hast von dem Händler den Namen dieses Tir gehört? er lautet Idiz. Weißt Du, was das heißt?"

„Nein."

„Es ist ein kurdisches Wort und bedeutet Spitzbube. Du willst also Spitzbuben aufsuchen!"

„Warum soll ich das nicht? Gerade weil sie Spitzbuben sind oder heißen, will ich nun erst recht zu ihnen! Vielleicht erleben wir etwas. Dazu machen wir ja die Reise! Jetzt freue ich mich doppelt auf diesen Ritt. Du wirst es später gewiß sehr bedauern, ihn nicht mitgemacht zu haben!"

„Dieser Fall tritt nicht ein; denn wenn Du bei Deinem Vorsatz bleibst, so bringe ich es natürlich nicht über das Herz, Dich allein fortzulassen."

Da drehte er sich schnell zu mir herum und fragte strahlenden Angesichtes:

„So reitest Du mit, Sihdi?"

„Ja."

„Hamdulillah! Ich habe gesiegt, gesiegt über Kara Ben Nemsi Effendi, den noch kein Mensch überwunden hat! Sihdi, ich danke Dir! Wir werden nicht nur die Salbe der Schönheit holen, sondern dabei Heldenthaten verrichten, die wir auf unsere Kinder, Kindeskinder und Urenkelstöchter vererben!"

„Die Salbe?"

„Schweig'! Ich meine natürlich unsere Heldenthaten! Komm, laß uns heimkehren zu unserm Bimbaschi,[10] dem wir sagen müssen, daß wir morgen früh nach Kirmanschah aufbrechen werden! Er wird sich schon im voraus auf die Thaten der Tapferkeit freuen, die wir vollbringen werden, und auf die Werke der Kühnheit und des Sieges, die er nach unserer Rückkehr von uns zu hören bekommt."

Nun war mein kleiner Halef ja wieder der Alte! Die Ruhmredigkeit gehörte zu seinem Wesen wie das Schmettern zur Trompete, doch konnte man ihm diesen Fehler wegen seiner übrigen guten Eigenschaften gern verzeihen. Was den Bimbaschi betraf, so war er der Gastfreund, bei welchem wir wohnten, und den meine lieben Leser bereits kennen gelernt haben.[11] Wir bezahlten unsern Kaffee und gingen.

Der Bimbaschi wußte, daß wir flußabwärts gewollt hatten, und als er nun hörte, daß unser Ritt zunächst nach Kirmanschah gehe, erkundigte er sich nach dem Grunde. Halef teilte ihm denselben in aller Aufrichtigkeit mit, und da erfuhr ich denn zu meiner Verwunderung, daß ihm der Bimbaschi beistimmte. Auch dieser kannte den Ruf, in welchem die Umm ed Dschamahl stand, und versicherte mir, daß er vollständig begründet sei; er habe unzähligemal gehört, daß das Mittel beinahe Wunder wirke. Auf dieses Zeugnis hin fiel es mir nicht ein, meinem Zweifel auch ihm gegenüber Worte zu verleihen. –

Einige Tage später befanden wir uns schon weit hinter der berühmten Pforte des Zagrosgebirges, und zwar auf der einstigen Heerstraße, auf welcher Alexander der Große im Jahre 330 zur Verfolgung des Darius nach Ekbatana gezogen war. Jetzt hatte dieser unser Weg freilich nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem, was man sich unter einer Heerstraße zu denken pflegt.

Wir waren vortrefflich beritten; selbst der Schah in eigener Person hätte sich unserer Pferde nicht zu schämen brauchen. Man kennt meinen unvergleichlichen Araberhengst Rih, welcher mir während einer Verfolgung feindlicher Kurden unter dem Leibe erschossen wurde. Jetzt ritt ich einen gleichwertigen Nachkommen von ihm, Ben Rih[12] genannt, der ein Rapphengst wie

---

[10] Major.

[11] Siehe „Im Reiche des silbernen Löwen". Deutscher Hausschatz, Jahrgang 24.

[12] Rihs Sohn.

sein Vater war. Mein Halef saß auf einem vorzüglichen schwarzen Nedjedihengst, welcher Barkh[13] [**176**] hieß. Beide Pferde, ihrem Wert nach unverkäuflich, besaßen die hochfeinste arabische Erziehung und verstanden sich auf diejenigen „Geheimnisse“, ohne welche selbst das edelste Pferd nicht den vollständigen Gebrauchswert für den Dschesireh-Beduinen haben würde.

Wir waren in der letzten Nacht in Mijahni Tahk, einem kleinen Dörfchen, geblieben und dann am frühen Morgen durch eine enge Bergschlucht gekommen, welche in das ziemlich breite, sich fast bis nach Kerind hinziehende Gebirgsthal mündete. Auf den letztgenannten Ort war ich aus dem Grunde sehr gespannt, weil man ihn als den Hauptort der Ali-Ilahi's bezeichnet, welche ich gern kennen lernen wollte. Man sagt, daß sie dem Kalifen Ali göttliche Ehren erweisen und den Teufel nicht nur anbeten, sondern ihn sogar für den Schöpfer des Weltalls halten. Die Luren und Bachtijaren, zu denen sie meist gehören, sollen räuberische, gewaltthätige Menschen sein; wir waren in den letzten Tagen überall, wo wir einkehrten, vor ihnen gewarnt worden; man hatte uns überall gesagt, daß es sehr gewagt sei, zu nur zweien über die Berge zu reiten, in deren Schluchten sich rechts und links das Gesindel verberge, um jede Gelegenheit zum Raube zu benutzen; man hatte uns auch die Namen mehrerer Personen genannt, welche in letzter Zeit überfallen und ermordet worden seien; aber wir waren noch durch ganz andere Gegenden gekommen, ohne uns zu fürchten, und hatten also die Schutzbegleitung, welche uns an verschiedenen Orten angeboten worden war, zwar höflich, aber bestimmt abgelehnt. Wir wußten aus Erfahrung, daß diese Sorte von gemieteten Schirmherren ihre einzige Aufgabe darin suchen, ihre Schützlinge auszubeuten, und sich dann beim Nahen einer wirklichen Gefahr schleunigst aus dem Staube machen. So waren wir vollständig unbelästigt bis herauf in die Nähe von Kerind gekommen und hofften, mit demselben Glücke Kirmanschah, unser nächstes Ziel, zu erreichen.

Freilich war uns schon in Chanekihn und dann auch in Serpuhl erzählt worden, daß weiter im Innern des Landes vor kurzem einige Fälle von Babi-Empörung vorgekommen seien; aber wir hatten nichts Genaueres darüber erfahren können und hielten diese Warnung auch nur für einen Versuch, uns eine Sicherheitswache aufzuschwatzen. Was hatten wir, die Fremden, mit der persischen Sekte der Babi zu schaffen, deren Angehörige nicht den mindesten Grund hatten, uns als Feinde zu betrachten?

Der Stifter dieser Sekte war der Hadschi Ali Muhammed aus Schiras; er behauptete, seine Lehre sei der Eingang zur wahren Glückseligkeit und wurde darum Bab[14] genannt; daher der Name Babi. Da die neue Lehre als eine Vollendung des Kuran bezeichnet wurde und „Bab“ behauptete, er stehe höher als Muhammed, ging die persische Regierung auf Anstiften der islamitischen Geistlichkeit gegen die Sektierer vor, deren Hauptschar nach langem Widerstande besiegt und dann grausam hingerichtet wurde. Die von diesem Schlage nicht Getroffenen sammelten neue Anhänger und predigten Rache. Es wurde ein Attentat auf den Schah Naßr ed Din versucht, welches aber nicht gelang. Die Schuldigen erlitten unmenschliche Strafen, und jeder, der sich zum Babismus bekannt hatte, mußte entweder flüchten oder seinen Glauben abschwören. Die Regierung glaubte, der Sekte damit den Todesstoß versetzt zu haben; aber das Feuer glimmte heimlich fort. Man wußte, daß es sich in der Verborgenheit immer weiter ausdehnte und bald hier, bald da in einzelnen Funken zu Tage kam. Über ganz Persien verbreitete sich die Ansicht, daß der Schah gewiß nicht eines natürlichen Todes, sondern von der Hand eines Babi sterben werde. Einige von den erwähnten Funken waren es, von denen man uns in Chanekihn und Serpuhl erzählt hatte. Wir achteten nicht darauf; denn, wie gesagt, wir hatten mit dem Rachedurst der Babisten nichts zu thun und fürchteten sie ebensowenig wie wir uns vor den Bachtijaren und Ali-Ilahi's ängstigten.

Wir ritten also ohne Sorge in den kühlen Märzmorgen hinein und freuten uns, die obererwähnte, schwer gangbare Schlucht überwunden zu haben. Links von uns schienen sich hohe, nackte Felswände stundenweit hinzuziehen, während zur rechten Hand das Gebirge in sanfteren Bogenlinien abwärts [**177**] stieg. Leider vermißten wir den Wald, an dem Persien überhaupt nicht reich zu nennen ist. Die Sonne war nicht zu sehen, weil dichte Wolken den Himmel bedeckten. Es spritzte ein feiner Regen herab, welcher nach und nach dichter wurde und schließlich mit einem solchen Eifer niederfiel, daß Halef unwillig ausrief:

„Sihdi, das Wasser dringt mir schon bis auf die Haut; soll es mir etwa noch tiefer kommen? Da drüben steht ein altes Gemäuer. Wir wollen versuchen, dort Schutz zu finden, bis diese

---

[13] Blitz.

[14] Das Thor.

übervollen persischen Wolken leer geworden sind?“

Er lenkte, ohne meine Antwort abzuwarten, nach der rechten Seite hinüber, wo die Ruine eines alten Bauwerkes wahrscheinlich früherer Jahrhunderte lag. Es war von einer dichten Süßholzwildnis umgeben, durch welche ein niedergetretener Pfad in das Innere führte. Dies ließ vermuten, daß dieser schon oft als Zufluchtsstätte benutzt worden war. Wir ritten durch das Gestrüpp und kamen in ein oben offenes Mauerviereck, welches keinen Schutz vor dem Regen bot. Aber uns gegenüber führte eine Lücke weiter, durch welche wir in einen zweiten Raum gelangten, dessen Decke noch halb vorhanden war. Da konnten wir trocken sitzen, wenn wir – – die Erlaubnis dazu bekamen.

Es befanden sich nämlich schon zwei Personen hier, ein Mann und ein Knabe, welche, ihrer ärmlichen Kleidung nach zu schließen, Bettler waren. Dieses Handwerk schien hier ein sehr nahrhaftes zu sein; denn der Mann war von fast riesigen Körperformen, und man sah seinen starken Gliedern keine Spur von Hunger an. Der Knabe war sein verkleinertes, aber gar nicht schwaches Ebenbild. Sie zeigten, als sie uns erblickten, keine Spur von Überraschung. Der Riese stand langsam auf und neigte, ohne ein Wort zu sagen, zur Begrüßung den Kopf.

„Ässälam ’aleikum!“ grüßte ich.

„Bä ’aleikum ässälam!“ antwortete er.

„Bist Du der Besitzer dieses Ortes?“

„Nein. Er gehört jedermann.“

„Erlaubst Du uns, hier vor dem Regen Zuflucht zu suchen?“

[**178**] „Du bist der Gebieter; wir haben aufgeruht; wir gehen.“

„Bleib’! Es ist Platz für uns alle.“

Er ließ sich aber nicht halten, sondern ging; der Knabe stand nun auch auf und folgte ihm. Sie entfernten sich nicht nach der Seite, von welcher wir gekommen waren, sondern nach der entgegenliegenden, wo die Hälfte der Mauer eingestürzt war und die dadurch entstandene Lücke nicht ganz durch die davorstehenden Holunder verdeckt wurde.

Das Benehmen des Fremden war keineswegs verdachterweckend. Er, der arme Teufel, scheute sich, mit Leuten eng beisammen zu sein, die nach seiner Ansicht hoch über ihm standen. Ich stieg dennoch rasch vom Pferde, um ihm nachzublicken. Sie gingen einem naheliegenden Bidmuschk[15]-Dickicht entlang und lenkten dann nach unserm Weg hinüber.

Auch Halef war abgestiegen. Das Dach gab Platz für uns beide und auch für unsere Pferde. Wir machten es uns bequem. Wir lagen eng nebeneinander und plauderten. Die Gewehre steckten der Nässe wegen in ihren Futteralen. Der Regen strömte wie aus umgestürzten Gefäßen hernieder. Das durch ihn verursachte Geräusch war so stark, daß die Annäherung eines Menschen, ja eines Reiters nicht zu hören gewesen wäre. Ich sage dies zu meiner Entschuldigung, aber es ist doch eine desto schwerere Anklage; denn wenn wir uns nicht auf unsere Ohren verlassen konnten, so hätten wir mit den Augen um so aufmerksamer sein sollen.

Ich lag auf meiner rechten, Halef auf seiner linken Seite; ich kehrte den erwähnten Moschusweisen den Rücken zu, während Halef ihnen das Gesicht zuwendete. Mitten in der Unterhaltung sah ich plötzlich seinen Blick und seine Züge starr werden; es war beinahe die Starrheit des Schreckes. Ich drehte mich um, gerade zur rechten Zeit, um eine Schar wild aussehender Männer durch die Weiden brechen und auf uns zustürzen zu sehen. Ich wollte aufspringen und griff mit beiden Händen nach den Revolvern, welche ich des Regens wegen möglichst tief in den Gürtelshawl gesteckt hatte – – es war bereits zu spät. Im nächsten Augenblicke lagen alle [**179**] diese Menschen schwer auf uns. Ich versuchte, sie abzuwerfen, mich emporzubäumen, vergeblich! Ich bekam trotz meiner Körperkraft nicht einmal die Arme und Hände wieder frei. Es waren der Kerls zu viele. Ja, wenn ich wenigstens Zeit gehabt hätte, aufzuspringen! Durch die Mauer rückenfrei, hätte ich mich gewiß nicht niederringen lassen; da ich aber liegend überrumpelt worden war und ich nicht einmal Platz zu einem kräftigen Stoße fand, blieb mir nichts anderes übrig, als nach einem kurzen Versuche den ganz unnützen Widerstand aufzugeben. Ich wurde mit Baststricken ebenso gebunden, wie Halef, der gar keine Gegenwehr versucht hatte, sofort gefesselt worden war.

Die Menschen, mit denen wir es zu thun hatten, waren alle ohne Ausnahme sehr kräftige Gestalten; ich zählte ihrer mehr als zwanzig. Perser waren sie nicht; das sah ich ihnen gleich an. Wahrscheinlich gehörten sie einem Nomadenstamme an. Zu meinem Ärger befand sich der Bettler unter ihnen, und sein Junge stand an der Mauerecke und lachte uns in einer Weise an,

---

[15] Persisch: Moschusweide.

welche ebenso deutlich wie Worte sagte: „Schaut her, Ihr Dummköpfe, was für ein gescheiter Kerl ich gegen Euch bin!“ Übrigens hatte ich während des Überfalles und unserer vergeblichen Gegenwehr kein Wort gesagt; ich verhielt mich auch jetzt noch vollständig schweigsam; Halef aber, dem es unmöglich war, seinen Grimm zu bemeistern, schimpfte wie ein Rohrspatz. Dadurch forderte er aber den Zorn des Anführers heraus, welcher ihm unter einigen derben Fußtritten die Verwarnung erteilte:

„Schweig', Hund! Es soll Euch an Euerm Leben nichts geschehen; wenn Ihr uns aber beleidigt, schießen wir Euch nieder, Ihr unnützen Stadtkröten! Wir wollen nur Eure Pferde, Eure Waffen und ein Lösegeld, dessen Höhe wir noch bestimmen werden. Wir haben Euch in Chadschikara entdeckt und sind Euch schnell vorausgeritten, um Euch unweit von hier festzunehmen; Ihr habt es uns aber dadurch, daß Ihr hier einkehrtet, leichter gemacht. Dieser Mann und sein Knabe lagen hier, um Eure Ankunft zu beobachten; er holte uns. Jetzt reiten wir fort. Seid klug und schickt Euch in die Gefangenschaft! Ihr könnt nur durch Ergebung Euer Leben retten.“

Er hatte, als er sprach, sich eines Gemisches von Arabisch, Persisch und Kurdisch bedient, womit er meine Vermutung bestätigte, daß er mit seinen Leuten irgend einem Ihlaut[16] des Grenzgebirges angehöre. Er hielt uns für Stadtleute, weil wir schwarze persische Lammfellmützen trugen, welche wir, um nicht gleich für Ausländer angesehen zu werden, in Bagdad gekauft hatten. Also, der Mann war mit seinem Knaben als Kundschafter hier versteckt gewesen! Sie hatten uns kommen sehen, und das war der Grund meiner Beobachtung, daß sie, als wir in der Ruine erschienen, keine Überraschung zeigten.

Der Regen hörte plötzlich und vollständig auf, als ob er als ein Verbündeter der Räuber nur die Aufgabe gehabt habe, uns in dieses alte Gemäuer zu treiben. In einiger Entfernung von diesem hielten die zurückgelassenen Pferde unserer neuen, liebenswürdigen Bekannten. Wir wurden hingeführt. Der Anführer bestieg meinen Ben Rih, und ein anderer schwang sich auf Halefs Hengst. Darüber ergrimmte mein kleiner Hadschi so, daß er augenblicklich das „Geheimnis“ anwandte. Dieses bestand aus dem zweimaligen Aussprechen des Wortes „litaht“[17] und einem Pfiff dazwischen. Sobald unsere Rappen dieses Zeichen hörten, gingen sie mit gleichen Beinen in die Luft, und die Reiter flogen herab. Die Abgeworfenen versuchten fluchend wieder aufzusteigen, was ihnen aber nicht gelang; es blieb also nichts anderes übrig, als die Hengste uns beiden zu lassen. Wir stiegen auf und wurden festgebunden. Es bedarf wohl nicht der besondern Erwähnung, daß man uns nicht nur die Waffen abgenommen, sondern auch die Taschen vollständig leer gemacht hatte. Dann ging es fort, indem wir zwischen je zwei Aufpasser genommen wurden. Ich ritt an der Spitze und Halef am Ende des Zuges; wir konnten also nicht miteinander sprechen.

Ich war überzeugt, daß die jetzigen Besitzer unserer Personen nicht auf dem gebahnten Wege bleiben würden; sie [**180**] wendeten sich auch sehr bald nach einer engen Seitenschlucht, welche linker Hand die hohe Felswand spaltete. Da hinein ging es, und ich fragte mich, ob wir jemals Kirmanschah erreichen und die Umm ed Dschamahl finden würden.

II.

Es ist keineswegs angenehm, der Gefangene von halbwilden Ihlauts zu sein, denn es kann sich, alles andere gar nicht gerechnet, leicht um Tod oder Leben handeln; aber ich würde lügen, wenn ich sagen wollte, daß mir dabei bange gewesen sei. Ich befand mich nicht zum erstenmal in der Gewalt derartiger Leute. Wie oft nur war ich von den Indianern Amerikas fortgeschleppt worden, um am Marterpfahle zu sterben, und ihnen doch stets entkommen. Und mit diesen Roten, besonders den Sioux und den Komantschen, meinen Todfeinden, waren diese Ihlauts nicht im entferntesten zu vergleichen! Die Männer, welche sich heute unser bemächtigt hatten, besaßen im Verhältnisse zu den blutdürstigen unerbittlichen Indsmen ein so biederes Aussehen, daß mir unsere Gefangennahme ungefähr wie ein unterhaltendes Bühnenspiel vorkam, bei dem mir und Halef die leidenden Rollen zugeteilt worden waren – – – wenn der Vorhang niedergegangen ist, applaudiert das Publikum, und es löst sich alles in Wohlgefallen auf.

Um unser Leben war es mir also ganz und gar nicht, um unsere Freiheit ebensowenig. Es handelte sich um unser Eigentum. Man schien es ganz besonders auf unsere Pferde abgesehen gehabt zu haben. Diese hatten die Begierde der Ihlauts erregt, und da die Besitzer so

---

[16] Nomadenstamm.

[17] „Herunter!“

kostbarer Pferde nach den Begriffen dieser Naturmenschen steinreiche Leute sein mußten, so hofften sie, uns ein tüchtiges Lösegeld erpressen zu können.

Wir wurden gar nicht schlecht behandelt. Man suchte uns unsere Lage möglichst zu erleichtern, und als wir kurz nach Mittag in ein großes Zeltdorf kamen, durften wir absteigen und uns bequem nebeneinandersetzen und erhielten ganz dasselbe Essen, welches die Ihlauts auch für sich bereiteten. Das Lager war bedeutend; ich zählte wenigstens hundert schwarze Zelte, in denen mehr als fünfhundert Menschen wohnen mochten. In der Nähe weideten Pferde, unter denen sich kein einziges schlechtes befand, und viele wohlgenährte Rinder, Schafe und Ziegen; sogar Gänse sah ich zwischen den Zelten herumwackeln. Die Männer waren lauter kräftige Gestalten, denen man die Wirkung der gesunden Bergluft ansah, und unter den Frauen und Mädchen, welche völlig unverschleiert gingen, gab es einen größeren Prozentsatz von Schönheiten, als ich sonstwo angetroffen hatte. Da die Orientalinnen nur eine kurze Jugend besitzen, erschien es mir auffällig, daß ich keine sogenannte „alte Frau“ entdecken konnte. Ich sah keine Falten. Sie hatten alle die lebhafte, gesunde Karnation der Bergbewohnerinnen, aber dabei eine so reine, zarte Haut, daß man meinte, durch sie das Blut pulsieren zu sehen. Ich mußte unwillkürlich an das Schönheitsmittel der Umm ed Dschamahl denken, und als ich, dadurch aufmerksamer geworden, nun förmlich nach Hautverunzierungen suchte, fand ich keine einzige Art davon. Ich konnte weder ein Mal, einen Leberfleck, Sommersprossen, Pusteln, Finnen noch eine der sonstigen Hautentstellungen entdecken, welche das heimliche Leiden so manches weiblichen Wesens bilden. Als ich Halef darauf aufmerksam machte, sagte er:

„Sihdi, das ist mir auch sofort aufgefallen! Selbst bei meinen Haddedihn, die auf die Unvergleichlichkeit ihrer Frauen und Töchter so stolz sind, gibt es nicht halb so viele Schönheiten wie hier. Ich lasse mir für jeden Dud ed Dschild,[18] den Du hier in einem Gesichte findest, eine ganz gewaltige Ohrfeige von Dir geben und bin der Überzeugung, daß alle diese Töchter der Ihlauts die „Salbe der Schönheit“ besitzen, welche ich für meine Hanneh, die herrlichste unter allen Rosen des Blumenreiches, suche. Soll ich fragen?“

„Behüte! Eine solche Frage würde eine unverzeihliche Beleidigung sein.“

„Aber wie soll ich sonst erfahren, auf welche Weise ich den geliebten Inhalt meines Harems ebenso schön machen kann, wie diese Frauen sind?“

[**181**] „Warte nur! Die Aufklärung über diese höchst wichtige Angelegenheit wird uns wahrscheinlich ganz von selber kommen.“

„Hat Deine Emmeh sehr viele Didahn ed Dschild?“[19]

„Keinen einzigen!“

„Ja, da ist es für Dich sehr leicht, so gleichgültig zu sein! Ich aber habe eine ganze Menge dieser Didahn el Wischsch[20] aus den von ihnen angemaßten Wohnungen zu vertreiben und kann also unmöglich so teilnahmslos sein wie Du. Der Mann, für den die Schönheit seines Weibes keinen Wert hat, verdient gar nicht, ein Weib zu besitzen. Merke Dir das, Sihdi!“

Das war auch eine Ohrfeige, welche er mir gab, wenn auch nicht mit der Hand! Er war innerlich nicht davon befriedigt, daß es in „meinem Harem“ keinen einzigen Dud ed Dschild gab, während in dem seinigen sehr viele zu finden waren. Übrigens wurde es uns gar nicht schwer, die erwähnten Beobachtungen zu machen, denn wir beide bildeten den Gegenstand der Neugierde des ganzen Lagers, und besonders war es der weibliche Teil der Bewohner desselben, welcher uns seine Aufmerksamkeit widmete. Das geschah aber nicht etwa in aufdringlicher oder uns verletzender Weise, sondern so harmlos und unbefangen, als ob ihnen das In-die-Berge-schleppen fremder Reisender etwas ganz Gewohntes und Selbstverständliches sei. Dabei ließen sie diese oder jene Bemerkung fallen, und so erfuhren wir aus einer gelegentlichen Äußerung, daß die Ihlauts, in deren Hände wir gefallen waren, zu der Unterabteilung der Idiz gehörten. Als Halef dies vernahm, sagte er zu mir:

„Hamdulillah – Allah sei Preis und Dank dafür, daß wir uns glücklicherweise bei den „Spitzbuben“ befinden, deren Angehörige die Umm ed Dschamahl ist! Nun darf ich hoffen, die Salbe zu bekommen, ohne daß es notwendig ist, ganz nach Kirmanschah zu reiten.“

Der wackere kleine Mann dachte also nur an die berühmte Salbe, nicht aber daran, daß wir Gefangene waren. In der letzteren Beziehung besaß er genau dieselbe Zuversicht wie ich. Bei ihm stand es ebenso fest wie bei mir, daß unsere jetzige Lage eine schnell und glücklich

---

[18] Mitesser, „Wurm der Haut“.

[19] Didahn = Plural von Dud.

[20] „Würmer des Gesichtes“.

vorübergehende Episode für uns sei.

Als die Idiz gegessen und den Pferden eine Stunde Ruhe gegönnt hatten, ritten wir weiter. Unser Weg führte durch verschiedene Schluchten und Thäler fortwährend bergan. Die Gegend, durch welche wir kamen, war bewaldet und reich an Bächen und Quellen, was man leider nicht mehr von jedem Teile des einst so wohlbewässerten persischen Reiches sagen kann. Dann kamen wir auf eine baumlose Hochebene, über welche ein empfindlich kalter Luftzug strich. Im Osten stieg der lange Para Kuh und hinter ihm der hohe Elwend empor, der erstere nur teilweise, der letztere aber ganz weiß mit Schnee bedeckt.

Wir ritten Galopp. Nach einer Stunde senkte sich das Terrain wieder; wir ritten in einem engen Thale bergab, wo es wieder Wald und Wasser gab. Ich war noch nicht in dieser Gegend gewesen, glaubte aber Grund zu der Vermutung zu haben, daß wir uns in der Nähe des von lauter Ali-Ilahi's bewohnten Ortes Gamara befänden. Wahrscheinlich lag er im Norden von uns, während wir genau nach Osten ritten. Gegen Abend ging es über eine grasige, rings von Bergen eingeschlossene Niederung und dann an einem Walde hin, dessen Rand erst in gerader Linie nach Süden lief und später eine tiefe, breite Wiesenbucht bildete, welche das Ziel unseres Rittes war.

Hier gab es eine ganze Menge von schwarzen Nomadenzelten, welche ich nicht überblicken konnte, weil es schon fast dunkel geworden war. Unter den Bäumen gab es aus Stangenholz errichtete und mit Rasen gedichtete Hütten, welche gegen Kälte, Wind und Wetter mehr Schutz boten als die dünnen Zelte. In ihnen und vor den Zelten brannten schon die Abendfeuer, welche ihren flackernden Schein auf das rege Leben und Treiben des Lagers warfen. Die Bewohner desselben schienen einen bedeutenden Besitz an Weidetieren zu haben. Wir mußten uns zwischen den Herden hindurchwinden, ehe wir den Urd[21] erreichten.

[**182**] Die Leute liefen, als wir ankamen, nun neugierig zusammen; es wurde ihnen aber keine Zeit gelassen, uns lange zu betrachten. Wir ritten zwischen ihnen hindurch nach einer der erwähnten Hütten, in welche man, nachdem wir abgestiegen waren, uns brachte. Da mußten wir uns auf eine Streu legen und wurden so gefesselt, daß nach der Ansicht dieser Leute an ein Entrinnen gar nicht zu denken war. Der Anführer bedeutete uns, daß jeder Versuch zur Flucht sofort mit dem Tode bestraft werde; was unsere Behandlung von jetzt an betreffe, so werde er die Nezaneh[22] darüber befragen. Hierauf entfernte er sich; aber ein junger, wohlbewaffneter Krieger blieb zu unserer Beaufsichtigung bei uns zurück. Er brannte ein Feuer an und setzte sich an demselben nieder. Als ich versuchte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, teilte er mir mit, daß er nicht mit uns sprechen dürfe; uns aber sei das Reden nicht verboten, falls wir uns nicht einer Sprache bedienten, welche er nicht verstehe.

So lagen wir über eine Stunde lang in Erwartung dessen, was nun kommen werde. Es gab hier eine Nezaneh. Wurde der Stamm von einer Frau regiert? Sonderbar! Wir waren natürlich neugierig, zu erfahren, unter welchen Bedingungen man uns die Freiheit wiedergeben wolle. Die Höhe des Lösegeldes war uns sehr gleichgültig, denn wir bezahlten ja doch nichts! Die Schwierigkeit bestand nur darin, auf welche Weise wir vor der Flucht, die sehr leicht zu bewerkstelligen war, zu unserm Eigentum kommen wollten; denn daß wir auf nichts verzichten würden, das verstand sich ganz von selbst.

Da wurde die aus starkem Flechtwerk bestehende Thür geöffnet, und es trat eine Frau herein. Unser Wächter stand sofort auf, verneigte sich vor ihr und verließ das Innere der Hütte. In seiner jedenfalls nicht vorgeschriebenen, sondern freiwilligen Verbeugung sprach sich eine so wahre, aufrichtige Verehrung aus, daß diese Frau keine gewöhnliche sein konnte. Sie blieb, als er fort war, an der Thür stehen und betrachtete uns prüfenden Blickes. Ihre Haltung war dabei stolz und selbstbewußt, ohne dabei beleidigend zu sein. Ihr Haupt war unbedeckt; aber die langen, starken Zöpfe [**183**] des sehr vollen, schneeweißen Haares bildeten, hoch emporgewunden, eine Kopfbedeckung, um welche sie gewiß manche junge Europäerin beneidet hätte. Der Farbe dieses Haares nach mußte sie alt sein; aber in ihrem vollen, jetzt noch schönen Angesichte war keine einzige Falte zu bemerken, und in ihren kühn, aber doch weiblich mild geschnittenen Zügen lag eine Energie, welche der Mensch nur im jugendlichen Alter zu besitzen pflegt. Auch der Hals war unbedeckt, und kein Bildhauer hätte einen Tadel an ihm finden können. Ein dunkelblaues, langes, mantelähnliches Gewand, in dem die eine Hand verborgen war, bedeckte ihre hohe Gestalt; die andere Hand, welche es in Falten hielt, war voll und weiß, so weiß, daß ich darüber staunte. Ihre dunklen Augen hatten einen eigentümlichen,

---

[21] Lager.

[22] Kurdisch: Häuptlingin.

wie aus der Tiefe kommenden Glanz, und ihre Stimme besaß einen wohlklingenden Alt, als sie nun die Worte an uns richtete:

„Allah hat Euch in unsere Hand gegeben, und ich komme zu fragen, wer Ihr seid. Meine Krieger haben unterlassen, diese Frage zu thun, weil doch ich es bin, die zu entscheiden hat.“

„So bist Du die Nezaneh?“ erkundigte sich Halef.

„Ja.“

„Wie könnt Ihr Euch unterstehen, uns zu überfallen und auszurauben! Was haben wir Euch gethan? Weißt Du, was der Kuran von den Dieben, Räubern und Mördern sagt? Wir verlangen, sofort freigelassen zu werden!“

Sie machte mit der Hand eine unendlich wegwerfende Bewegung und antwortete:

„Ihr habt es Euerm Schah zu verdanken, Euerm Schah und seinen Dienern, welche nichts als Sklaven sind. Diese haben sich an den Kriegern unseres Stammes vergriffen; auch mein Sohn Kelat und mein Enkel Scherga sind fortgeführt worden nach Kirmanschah, um Soldaten zu sein, solange sie leben; sie dürfen niemals zu mir wiederkehren, und darum ist Feindschaft zwischen mir und ihren Peinigern, zwischen uns und Euch.“

„Uns? Was gehen uns Eure Händel an? Was haben wir mit Deinem Sohne und Deinem Enkel zu schaffen? Wie kannst Du überhaupt schon einen Enkel haben? Du bist dazu noch viel zu jung.“

„Die Jahre meines Lebens sind vor Deinen Augen verborgen. Wisse, daß mein Enkel auch schon einen Sohn besitzt, der also mein Urenkel ist!“

„Maschallah! Es scheint, daß Du die Mutter, Großmutter, Ahne, Muhme und Ur-Urtante Deines ganzen Stammes bist! Wo nimmst Du die Jugend her, die noch in Deinem Angesichte wohnt?“

„Allah hat sie mir gegeben und erhalten. Aber warum sprichst nur Du? Warum schweigt Dein Gefährte? Bist Du der Vornehmere von Euch beiden?“

„Bei uns ist einer so vornehm wie der andere, denn wir sind berühmte Leute. Ich bin der oberste Scheik der Haddedihn vom großen Stamme der Schammar und heiße Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah.“

„So bist Du kein Adschemi,[23] kein Schiit?“

„Nein.“

„Das verschlimmert Eure Lage, anstatt sie zu verbessern. Ich habe Deinen langen Namen noch nie gehört; aber die Haddedihn sind Feinde mehrerer Kurdenstämme, welche wir Freunde nennen. Ich werde also das Lösegeld, welches Ihr zu zahlen habt, verdoppeln.“

„Deine Lippen fließen über von Freundlichkeit und Güte gegen uns! Wieviel forderst Du?“

„Fünftausend Tuman[24] für Euch beide.“

„Bloß?! Ich hätte nicht geglaubt, daß wir so wenig wert wären.“

„Gut, so zahlt Ihr zehntausend!“

„Auch das ist noch viel zu wenig!“

Da blitzte sie ihn zornig ab: „Willst Du Scherz mit mir treiben? Hüte Dich! Ich bemühe mich, über meinen Stamm ein Regiment der Liebe zu führen und auch gegen Fremde mild zu handeln; aber ich kann auch streng, sehr streng sein!“

„Ich spreche im Ernste und will Dir aufrichtig sagen: Wir beide besitzen einen so hohen Wert, daß ihn kein Mensch [**184**] bezahlen kann, auch wir selbst nicht; darum werdet Ihr nichts, gar nichts bekommen!“

„Ihr bekommt die Freiheit nicht eher wieder, als bis Ihr bezahlt, was ich gefordert habe!“

„So behaltet uns in Allahs Namen! Es gefällt uns ja ganz gut bei Euch.“

„Wenn Ihr nichts zu essen bekommt, sondern hungern müßt, wird es Euch wohl weniger gefallen!“

„Habe da keine Sorge um uns! Wir hungern, solange es uns beliebt, länger aber keinen Augenblick!“

„Du scheinst an Flucht zu denken. Schlage Dir das aus dem Sinn! Wer sich in unsern Händen befindet, der kommt nur mit meiner Erlaubnis wieder los. Wer ist Dein Gefährte?“

„Das ist der in der ganzen Welt berühmte Hadschi und Emir Kara Ben Nemsi Effendi.“

„Auch seinen Namen habe ich noch nie gehört; er kann also nicht so sehr berühmt sein, wie Du sagst. Zu welchem Stamme gehört er?“

„Sein Name Ben Nemsi muß Dir doch sagen, daß seine Heimat in dem fernen

---

[23] Perser.

[24] 40.000 Mark.

Dschermanistan[25] liegt.“

„Wohnt dort das Volk, welches Napulyun Sivum[26] besiegt und vom Throne gestoßen hat?“

„Ja.“

„So ist er doch wohl kein Moslem, sondern ein Christ?“

„Ja.“

„Das ist noch viel schlimmer für Euch, denn ich hasse die Christen. Er schämt sich jedenfalls auch, einer zu sein, denn er wagt es nicht, mit mir zu sprechen!“

Da kam sie aber bei meinem Hadschi an den unrechten Mann. Er duldete nie, daß ich beleidigt wurde, und fiel auch jetzt schnell und zornig ein:

„Höre, Weib, diese Behauptung ist die allerdümmste, die ich in meinem ganzen Leben gehört habe! Dieser Emir Kara Ben Nemsi ist ein unvergleichlicher Fürst des Geistes und des Körpers nicht nur in seinem Vaterlande, sondern in allen Ländern des Erdbodens. Er kennt die Völker aller Weltgegenden und spricht ihre Sprachen; er hat den Löwen getötet und den Elephanten vernichtet; seine Faust streckt alle Feinde siegreich nieder, und alle Kaiser, Könige und sonstigen Herrscher sind froh, wenn sie mit ihm reden dürfen. Wer und was aber bist denn Du? Ein Weib, eine Anführerin von Spitzbuben, eine räuberische Gesindelmutter, welche Geld von uns erpressen will. Wenn er nicht mit Dir spricht, so geschieht das nicht etwa aus Furcht, sondern weil er viel zu stolz ist, einer solchen Landstreicherin seine von Allah gesegnete Stimme hören zu lassen!“

Sie blieb bei dieser Beleidigung äußerlich ruhig, antwortete aber mit erhöhter Stimme: „Zur Strafe für diese Deine Worte werdet Ihr uns nun zwanzigtausend Tuman Lösegeld bezahlen müssen! Du nennst uns Gesindel und Spitzbuben; aber es gibt kein verächtlicheres Gesindel und keine größeren Diebe, als gerade die Christen sind!“

Da richtete ich mich trotz meiner Fesseln in sitzende Stellung auf und sagte: „ Da hast Du die größte Lüge Deines Lebens gesagt. Beweise mir die Wahrheit dieser Behauptung!“

Sie trat bei meinem scharfen Tone einen Schritt zurück, dann aber lächelnd zwei wieder vor und antwortete:

„Du bist also doch nicht ganz stumm. Du würdigest mich sogar einer Antwort! Lüge nennst Du es? Ich habe die Wahrheit gesprochen! Sage mir, sind die Russen, die Engländer, die Griechen, die Armenier, die Missionäre, welche Ihr uns sendet, Christen?“

„Sie sind es.“

„So hast Du die Wahrheit meiner Behauptung bereits zugegeben. Wer lauert wie ein Raubtier an der Grenze Persiens, um es zu verschlingen? Der Engländer, der Russe! Wer hat nie an seinem Lande genug, sondern will immer mehr Länder und Völker unter seine Herrschaft bekommen? Der Christ! Wer ist der listigste Gauner, der gewissenloseste Betrüger des Orientes? Der griechische und der armenische Christ! Wer sendet seine sogenannten „Boten der Liebe“ aus, um ihnen dann das Schwert, die Kanonen, hundert Krankheiten, den Eigennutz, den Betrug, die Wortbrüchigkeit, den Länderraub nachzuschicken? Der Christ! Was [**185**] sind die Konsuln, die Gesandten, welche an allen, auch an unsern Herrscherhöfen Heimtücke, Zwietracht und Mißtrauen zu säen haben, um die Früchte dieser Hinterlist dann später heimzusenden? Christen sind sie! Beobachte Eure Missionäre! Ich kenne die verschiedenen Sekten nicht, denen sie angehören; es sind ihrer so viele, daß man sie sich gar nicht merken kann; aber jeder von ihnen behauptet, den Glauben zu verkünden, welcher allein selig macht; darum hassen und verfolgen sie sich; sie verachten einander; sie sprechen, lehren und kämpfen heimlich und öffentlich gegeneinander, und doch verlangen sie Glauben und Vertrauen von uns! Sie fordern Achtung und Ehrfurcht von uns und scheinen gar nicht zu ahnen, daß sie selbst es sind, die alles mögliche thun, sich um ihre Ehre und um unsere Achtung, unser Vertrauen zu bringen. Sie tragen alle, alle stets das große Wort der Liebe auf der Zunge, zerfleischen aber dabei sich und uns! Es reisen viele Christen durch dieses unser Land, denn der Hauptweg von Bagdad herauf geht hier bei uns vorüber. Ich habe sie gesehen und mit ihnen gesprochen, hier und in den Städten, auch in Teheran und Isphahan; aber ich habe noch keinen einzigen Christen kennen gelernt, noch keinen einzigen, dessen Thaten das gehalten haben, was uns durch seinen Glauben, seine Lehre, seine Worte versprochen worden war! Denn, weißt Du, die wahre, die wirkliche Liebe darf nicht sprechen, sondern sie muß Thaten thun, Thaten, Thaten! Die Sonne soll Licht und Wärme bringen, und wenn sie das nicht thut, so ist sie keine Sonne. So muß die Liebe Segen und Glück verbreiten, und wenn sie das

---

[25] Deutschland.

[26] Napoleon den Dritten.

unterläßt, so ist sie keine Liebe! Die Liebe lebt nur durch das Glück und in dem Glücke anderer; was aber hat Eure sogenannte Liebe den Andersgläubigen bisher gebracht? Blut, Blut und immer wieder Blut! Wohin Ihr tretet, verschwinden die Nationen; denn Eure Füße sind die Füße des Verderbens, und in Euren Fußstapfen schleicht der Tod sich hinterher! Ich sagte vorhin, daß ich die Christen hasse; aber ich hasse sie nicht nur, sondern ich verachte sie, denn wessen Thaten das Gegenteil von seinen Worten sind, der verdient es nicht anders, der muß verachtet werden! Denke also ja nicht, daß ich Euch schonen werde! Ich werde vielmehr, gerade weil Du ein Christ bist, streng, sehr streng mit Euch verfahren. Was kannst Du gegen meine Worte sagen? Ich will Antwort haben. Sprich!“

Sie sah mir mit blitzenden Augen erwartungsvoll in das Gesicht. Sie hatte ihre Rede so plötzlich, so ohne eigentliche Veranlassung über mich ausgeschüttet; es mußte sich der Stoff seit langem in ihr angesammelt haben. Was konnte, was sollte ich dagegen sagen? Wie oft schon waren mir dieselben, aber ganz dieselben Vorwürfe gemacht worden! Es ist gar nicht leicht, auf solche Anklagen Auskunft zu erteilen; denn es liegt für den, welcher nur ein Namenschrist ist, so viel Wahrheit in ihnen, daß er, mag er sich winden, wie er will, sich dem häßlichen Gefühle, überwiesen worden zu sein, nicht zu entziehen vermag. Ich wich ihren Blicke nicht aus und antwortete ruhig: „Ich sage Dir hierauf zwei kurze Worte. Das erste ist: Du bist ein Weib. Das zweite lautet: Du bist unglücklich.“

„Wie meinst Du das? Ich verstehe Dich nicht!“

„So höre mich an! Du hast gemeint, mich durch Deine Rede so niedergeschlagen zu haben, daß ich Dir gar nicht antworten könne: aber Du irrtest Dich. Du ahnst gar nicht, welch einen tiefen Blick in Deine Seele Du mir gestattet hast. Du bist in einem großen Irrtume befangen, in einem Irrtume, welcher sich auf das Leben außer Dir und auf das Leben in Dir selbst bezieht. Zunächst das Leben außer Dir. Du siehst es mit falschen Augen an und verwechselst darum den Glauben mit dem Volke. Die Völker entstehen, entwickeln sich und vergehen genau so, wie der Mensch geboren wird, wächst und wieder stirbt. Treffen zwei Nationen aufeinander, von denen die eine jung und kräftig, die andere aber alt und schwach ist, so wird die alte der jungen weichen müssen; sind sie verschiedenen Glaubens, so ist es nicht die Religion, sondern die Altersschwäche, welche tötet. Eure orientalischen Griechen und Armenier gehören alten, abgelebten Völkerschaften an; daß sie auch moralisch gesunken sind, beweist nur, daß ich Recht habe, denn sie werden untergehen, obgleich sie sich Christen nennen. Es ist Allahs Ratschluß, daß ganze Völker wie einzelne Menschen sterben müssen. Wenn dieses Kismet in Erfüllung geht, so ist es falsch, dem [**186**] Christentum die Schuld zu geben. Doch muß ich allerdings offen bekennen, daß dem Christentume die Kraft, das Leben innewohnt, welches selbst Nationen vom Untergange zu erretten vermag. Du wirst das nicht zugeben wollen, wirst es aber doch eingestehen müssen, denn Du bist“ – – – ich machte eine kurze Pause und fuhr dann mit Nachdruck fort: - – „schon längst keine Islameh[27] mehr.“

„Ich? Keine Islameh mehr?“ fragte sie schnell. „Was, was bin ich sonst?“

„Eine Christin.“

„Bi Khatir-i Khudah – um Gottes willen!“ rief sie aus, indem sie die Hände zusammenschlug. „Du wagst es, mich eine Christin zu nennen?“

„Das ist kein Wagnis, sondern die Wahrheit. Ich habe vorhin gesagt, daß Du in einem Irrtume auch in Beziehung auf das Leben in Dir selbst befangen seist. Ich sehe und spreche Dich heute zum erstenmal; ich kenne Dich also nicht; aber ich habe einen Blick in die Tiefen Deiner Seele gethan, in welcher eine große, eine schmerzliche Sehnsucht nach Liebe und Erlösung lebt. Du suchst schon seit langen, langen Jahren nach Gott, nach seinem Himmel und nach seiner Seligkeit, hast aber noch keinen Menschen, noch keinen einzigen, gefunden, welcher Dir den Weg nach oben zeigen konnte – – –.“

„Schweig’!“ unterbrach sie mich gebieterisch. Dann trat sie an das Feuer, ließ sich an demselben nieder und legte neue Nahrung in die Flamme. Dabei verwandte sie fast kein Auge von mir; sie schien mich mit ihrem Blicke ganz durchdringen zu wollen. Ich schwieg. Erst nach langer Zeit sagte sie langsam und als ob es ihr schwer werde, sich das Geständnis abzuringen: “Also Kara Ben Nemsi ist Dein Name! Sag’, bist Du allwissend?“

„Nein.“

„Warum hast Du in einer Weise zu mir gesprochen, in welcher man nur zu Männern und zwar zu gelehrten Männern zu sprechen pflegt?“

„Du bist keine gewöhnliche Frau, sondern ein gelehrtes Weib; aber Du besitzest nicht die

---

[27] Muhammedanerin.

Gelehrsamkeit des Kopfes, sondern die Gelehrigkeit des Herzens, welche nach höhern Gütern trachtet, als diejenigen sind, nach denen der berechnende Verstand die kalten, magern Hände ausstreckt.“

„Emir – - Effendi – – – bist Du etwa der Mann, nach dem ich so lange gesucht habe, ohne ihn zu finden? Kannst Du mir den Weg nach oben zeigen? Ich möchte es fast glauben und glaube es doch nicht, denn Du bist ein – – – ein Christ!“

„Ja, und ich danke Gott für die hohe Gnade, ein Christ sein zu dürfen! Ich gebe mir Mühe, ein Christ nicht nur zu heißen, sondern auch wirklich zu sein. Wenn das alle Christen thäten, würdest Du anders von uns gesprochen haben, als Du gesprochen hast. Sag', hältst Du alle Bekenner des Islam für gute Menschen?“

„Nein; sie sind es leider nicht.“

„Ist der Islam daran schuld?“

„Gewiß nicht!“

„Wie kommt es da, daß Du unsern Glauben darüber anklagst, daß Du Christen kennen gelernt hast, welche keine guten Menschen waren? Ein guter Christ aber ist stets auch ein guter Mensch.“

„So würde ein guter Moslem also auch stets ein guter Mensch sein!“

„Nein; denn der Islam fordert von seinen Bekennern nicht die Liebe, welche der Grundstein und Eckpfeiler der christlichen Lehre ist.“

„Auch der Islam lehrt die Liebe!“

„Nur die Liebe zu und unter seinen Anhängern; unsere heilige Schrift aber gebietet uns, alle Menschen, sogar unsere Feinde wie uns selbst zu lieben.“

„Auch die Feinde?“

„Ja.“

„Bi Tschäschm-i Färzändäm – bei den Augen meines Sohnes, das ist unmöglich! Kein Mensch, überhaupt kein Sterblicher, besitzt die unendliche Selbstüberwindung, welche dazu gehört, seinen Feind zu lieben wie sich selbst! Sag', könntest Du Deinem Todfeinde dieselbe Wohlthat erweisen wie Deinem Blutsfreunde?“

[**187**] „Ja.“

„Du hast Dich versprochen. Du wolltest „nein“ sagen?“

„Ich wollte „ja“ sagen und sage es noch einmal!“

„Das ist Lüge!“

Sie sprang auf und blitzte mich aus ihren Augen zornig an.

„Es ist Wahrheit!“ behauptete ich.

„Lüge, Lüge, nichts als Lüge! Ich durchschaue Dich nun auch. Du bist ein kluger Mann und hast die Sehnsucht erkannt, welche in meinem Herzen wohnt; Du willst sie zu Eurem Vorteil benutzen, indem Du Dich bemühst, von mir als der Spender einer großen Gabe betrachtet zu werden. Aber Du betrügst mich nicht. Du bist so unvorsichtig gewesen, mir mit Deiner ganz unmöglichen Feindesliebe die Augen zu öffnen. Dadurch, daß Du Dich für einen Christen aller Christen ausgeben wolltest, hast Du mir bewiesen, daß Du auch nur ein Namenschrist bist, ein selbstsüchtiger, berechnender und – – – schlechter Mensch! Du hast in meine Seele geblickt, mich aber nicht ganz durchschaut. Du hast geglaubt, leichtes Spiel mit mir zu haben, der einfachen und unerfahrenen Nomadenfrau; aber ich bin nicht das, wofür Du mich gehalten hast. Ich lebe nur kurze Zeit des Jahres über hier in den wilden Bergen und befinde mich sonst fast stets auf der Reise und in den Harimat der Großen unseres Reiches. Ich habe da offene Augen und offene Ohren und sammle mir innere Schätze, welche mir kein Mensch mit Gold aufwiegen könnte. Schon der Harem von Muhammed Schah, des Vaters unseres jetzigen Herrschers, hat mir offen gestanden, und vorher war ich die Freundin sämtlicher Frauen von Feth Ali Schah, dem größten der Kadscharen – - –“

„Was – – – wirklich – – –?“ unterbrach ich sie erstaunt. “Das ist ja seit über einem Menschenleben her!“

Da ging ein stolzes, selbstbewußtes Lächeln über ihr Gesicht, und sie antwortete: „Ja, hier hört alle Eure fränkische Klugheit auf; hier könnt Ihr nichts als staunen! Wisse, daß mein Alter weit über sechs Jahrzehnte beträgt, und daß ich, wenn ich einst sterbe, noch genau so jung aussehen werde wie am heutigen Tage. Ich habe die Quelle der Jugend in der Hand; denn ich bin die Umm ed Dschamahl, aus deren Händen Tausende den Glanz der Schönheit und die – – –“

Da wurde sie von Halef unterbrochen; denn dieser richtete sich auf, so schnell es ihm unter den Fesseln möglich war, und rief entzückt: „Die Umm ed Dschamahl bist Du? Hamdulillah –

Allah sei Lob, Preis, Ehre und tausend Dank gesagt, da0 er uns erlaubt hat, Eure Gefangenen zu werden! Wieviel kostet die Büchse Deiner Wundersalbe? Ich kaufe gleich zehn, zwanzig, vielleicht auch fünfzig Stück, wenn sie nicht zu teuer ist!“

„Du?“ fragte sie. „Du bekommst nicht eine einzige.“

„Warum nicht?“

„Weil die Haddedihn die Feinde unserer Freunde sind. Es fällt mir nicht ein, die Falten und Runzeln Deines Harems auszugleichen; ich wünsche vielmehr, daß sie so tief wie die Schluchten und Abgründe unserer Berge werden mögen! Wieviel Frauen hast Du?“

„Eine.“

„Wie ist ihr Name?“

„Hanneh. Sie ist die lieblichste und schönste Rose unter allen duftenden Blüten des Blumenreiches.“

„Die lieblichste und schönste? Und doch verlangst Du für sie die Salbe? Ihr Gesicht wird einer trocknen Hagebutte und ihre Gang dem Wanken eines jungen Kamelkalbes gleichen. In den Harimat der Haddedihn wohnt kein einziges schönes Weib!“

Das war für meinen kleinen, jähzornigen Hadschi wie ein Funke in das Pulverfaß.

„Was höre ich?“ schrie er entsetzt. „Meine Hanneh, die Perle und Krone aller Frauen, soll einer Hagebutte und einem Kalbe des Kameles gleichen! Wäre ich nicht gefesselt, und wärest Du nicht ein Weib, so spukte ich Dich erst an und schlüge Dich dann zu Boden, daß Du nie wieder aufstehen könntest! Wie siehst denn Du aus? Bist Du etwa schön? Bilde Dir nichts ein! Die Haddedihn besitzen die herrlichsten Frauen aller Erdenvölker; Eure Weiber sind gegen sie wie langbeinige Taranteln, welche man mit goldflimmernden Schmetterlingen vergleicht. Die Salbe der Schönheit ist für sie überflüssig; ich mag sie nun gar nicht. Wenn man von ihr nicht schöner wird, als Du bist, so mag [**188**] ich sie gar nicht sehen; denn sie würde das holde Angesicht des Lieblings meiner Seele nur entstellen und verderben!“

Ein berühmter Psycholog hat den Satz aufgestellt, eine Frau könne alles, selbst die schwerste Beleidigung und Kränkung verzeihen, nur nicht die Behauptung, daß sie häßlich sei. Ob dies richtig oder falsch ist, weiß ich nicht, da ich noch nie ein weibliches Wesen häßlich genannt habe und auch in dem jetzigen Falle die Wirkung nicht zu bestimmen war, denn die Nezaneh sagte kein Wort; sie richtete einen langen, verachtungsvollen Blick auf ihn und wendete sich dann von uns ab, um sich zu entfernen.

„Habe ich es recht gemacht, Sihdi?“ fragte er mich, als sie fort war.

„Nein. Du hättest schweigen sollen.“

„Schweigen? Wenn man Hanneh, das Licht meiner Augen und die Sonne meines Lebens, verleumdet? Eine Hagebutte! Ich wollte, diesem alten Weibe wüchse dafür ein Schnurrbart, so groß wie der eines persischen Sipähsalars![28] Sie mag die Salbe behalten und ihre Ziegen und Schafe damit einreiben!“

Er mußte im Ergusse seines Herzens abbrechen, denn der Wächter kehrte zurück und teilte uns in strengem Tone mit, die Nezaneh habe befohlen, daß wir kein Essen bekommen und nicht miteinander sprechen dürften; beim ersten Worte würde man uns voreinander trennen. Das war die Folge von Halefs Zungenfertigkeit!

Mir war das Schweigen ganz recht; ihm aber fiel es noch schwerer als das Fasten; das sagte er durch die zwar stummen, aber doch sehr beredten Blicke, welche er mir von Zeit zu Zeit zuwarf. Das Beste in unserer Lage war, den Versuch zu machen, einzuschlafen. Noch ehe uns das gelang, wurde unser Wächter durch zwei andere ersetzt, welche uns das Verbot des Sprechens noch einmal einschärften. Die Nacht wurde kalt; das Feuer wärmte nicht, und die Fesseln hinderten uns, bequem zu liegen; dennoch schlief ich ziemlich gut und wurde nur durch die Ablösung der Wächter einige Male aufgeweckt.

Als es Tag geworden war, erhob sich draußen ein lautes Geschrei; es klang so gefährlich, als ob das Lager von Feinden überfallen worden sei. Man rannte lebhaft hin und her; wir hörten zornige Flüche; Pferde stampften und wieherten. Ich wurde um die Unsrigen besorgt. Eine der Wachen hatte sich entfernt, um nach der Ursache dieser Aufregung zu sehen; wir aber erfuhren doch nichts, als der Mann wieder kam, denn er machte seine Mitteilung dem Gefährten flüsternd; doch sah man beiden an, daß das, was sich ereignet hatte, etwas ebenso Unangenehmes wie Wichtiges gewesen war.

Wir bekamen auch jetzt weder etwas zu essen noch etwas zu trinken. Wir hätten gern wenigstens einen Schluck Wassers gehabt, doch fiel es uns gar nicht ein, darum zu bitten. Am

---

[28] Feldmarschalls.

lästigsten waren uns nicht Hunger oder Durst, sondern die Fesseln. Sie verursachten uns zwar keine Schmerzen, denn sie waren nicht, wie es z. B. bei den Indianern meist zu geschehen pflegt, so fest angezogen, daß sie in das Fleisch schnitten; aber sie ermüdeten uns dadurch sehr, daß sie uns zu einer unbequemen Körperlage zwangen. Übrigens brauchte ich nur zu wollen, um meine Hände frei zu bekommen; denn ich hatte an dem Strick, der sie verband, schon seit gestern gezogen und ihn so ausgespannt, daß ich in jedem beliebigen Augenblicke die Hände herausziehen konnte. Aber damit wäre in Gegenwart der Wächter noch nichts erreicht gewesen, weil uns auch die Füße zusammengebunden waren. Wir hatten also zu warten, bis uns diese einmal freigegeben würden.

Das geschah um die Mittagszeit. Da kamen zwei ältere Krieger herein; einer war der Anführer derer, die uns gefangen genommen hatten. Er machte uns folgende Mitteilung:

„Ihr habt die Nezaneh beleidigt; daher versagt sie Euch die Ehre, wieder zu Euch zu kommen, sondern Ihr werdet jetzt zu ihr geführt, um zu erfahren, was sie nun heute von Euch fordert.“

„Sie hat doch schon gestern ihre Forderung gestellt?“ antwortete ich.

„Das ist anders geworden, seit man uns Eure Pferde genommen hat. Dadurch entgeht uns, was sie wert waren, und Ihr habt uns diesen Verlust durch Geld zu ersetzen.“

„Was?“ fragte ich erschrocken. „Man hat Euch unsere Pferde genommen?“

[**189**] „Ja, und noch zwanzig von den Unsrigen dazu!“

„Wer?“

„Es war heute früh eine Dästä-i Sävaräh[29] hier; der Kommandant von Kirmanschah braucht Pferde für seine Truppen, weil der Schah dem Sultan der Türken den Krieg erklären will. Ihr seid fremd und wißt also nicht, daß wir Ihlauts die Pferde dazu hergeben müssen, ohne gefragt zu werden, ob wir wollen oder nicht. Dem Naib-i-Aval[30], welcher die Reiter anführte, gefielen Eure Hengste, und er nahm sie mit.“

„Habt Ihr ihm denn nicht gesagt, daß sie Euch gar nicht gehören?“

„Khuda nä kunäd – Gott bewahre! Es fiel uns nicht ein, so dumm zu sein. Er hätte mit Euch sprechen wollen und dann das Lösegeld, welches Ihr uns zahlen müßt, in seine eigene Tasche gesteckt.“

„So ist er mit unseren Pferden fort?“

„Ja.“

„Wohin?“

„Nach Kirmanschah, nicht nur mit den Eurigen, sondern auch mit den Unsrigen. Der Teufel segne ihn! Jetzt kommt!“

Halef war fast starr vor Schreck darüber, daß sein Barkh und mein Ben Rih entführt worden waren. Um nicht verstanden zu werden, raunte ich ihm mokrebihnarabisch zu:

„Sorge Dich nicht! Wir bekommen sie wieder. Wir reiten ihnen nach. Paß nur auf!“

„Schweigt!“ wurde uns befohlen. „Ihr habt nicht miteinander zu sprechen! Vorwärts!“

Wir wurden aus der Hütte geführt, und ich war fest entschlossen, sie nicht wieder zu betreten. – – –

III.

Wenn ich sage: „Ich war fest entschlossen, sie nicht wieder zu betreten,“ so mag das vermessen oder vielleicht gar lächerlich klingen; aber ich kannte mich und meinen thatkräftigen kleinen Halef, und für einen erfahrenen Prairieläufer waren diese Ihlauts doch nur minderwertige Gesellen. Unsere Pferde mußten wir auf alle Fälle wieder haben, und wenn das nicht auf andere Weise zu erreichen war, so schreckte weder Halef noch ich bei all unserer sonstigen Humanität vor dem Gedanken zurück, nötigenfalls Menschenblut fließen zu lassen.

Man hatte uns, damit wir gehen könnten, die Füße freigeben müssen; ich war also sicher, im Gebrauche meiner Glieder zu sein, sobald es mir beliebte. Da es gestern bei unserer Ankunft schon dunkel gewesen war, hatte man uns nicht genau sehen können; darum standen die Bewohner des Lagers jetzt in dichten Scharen draußen, um uns zu betrachten. Da fielen mir gleich wieder die Frauen und Mädchen auf, welche auch hier alle unverschleiert waren. Es war wirklich auffällig, daß selbst Mütter, deren erwachsene Söhne neben ihnen standen, ein so jugendfrisches Aussehen hatten, als ob sie noch ledig seien. Ich entdeckte, während wir langsam durch die gebildete Doppelreihe geführt wurden, in diesen weiblichen Gesichtern nicht

---

[29] Schwadron Kavallerie.

[30] Oberlieutenant.

den geringsten Hautfehler, obgleich ich sehr scharfe Augen habe. Freilich hatte ich meine Aufmerksamkeit nicht allein auf diesen an sich ganz interessanten Gegenstand zu richten; ein noch viel größeres Interesse mußte auf die Pferde der Ihlauts gerichtet sein, denn wir brauchten zwei, um so schnell wie möglich nach Kirmanschah zu kommen.

Wir konnten uns die Einrichtung des Lagers gar nicht günstiger wünschen, als sie war. Der Wald bildete, wie bereits erwähnt, eine Bucht, welche sich von Norden nach Süden zog. Wir waren gestern von Norden gekommen. Am dortigen Ende der Bucht weideten die Pferde, natürlich ungesattelt, aber alle mit Halfterzeug. Nach dieser Richtung wurden wir geführt, und zwar bis zu einer Hütte, welche so am Waldessaume lag, daß der hintere Teil derselben sich an zwei Baumstämme lehnte, welche ungefähr vier Meter entfernt voneinander standen. Das Unterholz wurde an dieser Stelle von wilden Schneeballsträuchern gebildet.

Erwähnen muß ich, daß wir nur mit Neugierde betrachtet wurden und ich in keinem einzigen Gesichte einen Zug von Haß oder einem ähnlichen Gefühle entdeckte. Wir waren für diese Leute eben nur Lösegeldobjekte, weiter nichts.

[**190**] Wir blieben vor der erwähnten Hütte halten. Der Anführer ging erst allein hinein und winkte uns dann nach kurzer Zeit, nachzukommen. Ich hatte erwartet, vor eine Versammlung hervorragender Krieger, welche über uns beschlossen hatten, geführt zu werden, und mir also die Flucht viel schwieriger vorgestellt, als sie mir jetzt erschien, da ich die Nezaneh ganz allein in ihrer Hütte sitzen sah.

Diese war auch aus Holzstangen und Rasenstücken hergerichtet und besaß keine Fensteröffnungen. Sie bekam das Licht durch die vielen Lücken in den Wänden und durch eine Öffnung im Dache, welche zugleich dem Rauche als Abzug zu dienen hatte. In der einen hinteren Ecke lag der aus Steinen primitiv hergerichtete Feuerherd; in der andern sah ich das aus Laub hoch aufgeschichtete Lager, welches mit Fellen bedeckt war und der Besitzerin jetzt als Divan diente; sie saß darauf. Einige mit Decken belegte Kisten bildeten das ganze Meublement. Waffen sah ich nicht, außer den unserigen, welche auf einem kleinen, neben dem Lager ausgebreiteten Teppich lagen, und zwar nicht allein, sondern in Gesellschaft aller Gegenstände, welche sich in unsern Taschen befunden hatten. Es war für mich eine wahre Wonne, das alles so hübsch beisammen zu sehen.

Wir befanden uns mit der Frau und dem Anführer allein. Er stand hinter uns, die Hand an das Messer gelegt. Sie warf einen kurzen, feindseligen Blick auf Halef, betrachtete dann mich etwas weniger gegnerisch und begann in kaltem, erklärendem Tone: „Ihr wißt wahrscheinlich schon, was sich mit Euern Pferden zugetragen hat; sie sind uns verloren gegangen, und Ihr habt sie uns also zu ersetzen. Die Dschemma[31] meiner Krieger hat über alles beschlossen, und ich habe es genehmigt. Eure Waffen können wir nicht gebrauchen, denn wir haben selbst welche und wissen auch von einigen nicht, wie man sie anfassen muß. Die anderen Sachen könnten wir zwar behalten, aber sie haben jedenfalls einen größeren Wert für Euch als für uns, und so sind wir gern bereit, sie an Euch zu verkaufen. Wenn Euch gar nichts fehlt von dem, was Euch gehörte, werdet Ihr um so williger und besser zahlen; so denken wir.“

„Maschallah!“ rief da der Hadschi. „Wir sollen unsere eigenen Sachen kaufen und die Pferde ersetzen, welche man uns gestohlen hat! Eine solche Verrücktheit ist – –“

„Schweig'!“ unterbrach ihn die Nezaneh. „Du hast hier nichts zu sagen; ich spreche nicht mit Dir, sondern nur mit Kara Ben Nemsi Effendi!“

Und wieder zu mir gewendet, fuhr sie fort:

„Ich habe noch einmal über alles nachgedacht, was wir gestern miteinander gesprochen haben. Deine Worte haben mein Herz berührt wie ein Schlüssel, welcher die Thüre zu einer lichten, schönen Wohnung der Seligen öffnet. Ich wünsche, viele Fragen an Dich zu thun, welche Du mir beantworten wirst. Wir haben ja viel Zeit dazu; denn es wird lange dauern, bis die Boten zurückkehren, welche ich senden werde, um Euer Geld zu holen.“

Das klang so naiv, so selbstverständlich, daß ich mit lustigen Lachen fragte: „Wo sollen sie es holen?“

„Wo Du willst; denn nur Du kannst wissen, woher Du es bekommen wirst. Besäßen wir Eure Pferde noch, so würden wir weniger von Euch fordern. Ich will Dir sagen, daß der Gebieter von Kirmanschah ein Feind unseres Stammes ist, weil er mich haßt. Sein Harem hat mich einst schwer beleidigt und bekommt daher der „Weg zur Schönheit“ nicht mehr von mir. Er hat mir aus diesem Grunde Rache geschworen und meinen Sohn Kelat und meinen Enkel Scherga weggefangen und unter die Soldaten gesteckt. Beide sind freie Ihlauts und haben sich

[31] Versammlung.

geweigert, die Sklavendienste zu thun, zu denen man sie verurteilt hat. Dieser Widerstand hat seinen Grimm erregt. Er ließ durch Zeugen, die er ja bekommen kann, sobald er will, beweisen, daß sie Babis sind und ihm nach dem Leben trachten. Er ist nach Teheran gereist, um dort das Fest Nu Rose[32] zu begehen, und sie sind ihm nachtransportiert worden, weil dieses Fest durch das Schauspiel ihrer Hinrichtung verherrlicht werden soll. Das hat mir der Anführer der Truppen gesagt, welcher auf seinen Befehl heute zu uns kam, um uns die besten Pferde wegzunehmen. Meine Kinder sind verloren, und ich kann sie [**191**] nicht retten. Ihr Tod wird ein schrecklicher sein; denn die Babis pflegt man auf die Weise zu töten, daß man ihnen Löcher in den Leib schneidet, in welche brennende Lichter gesteckt werden. Oh Emir, wüßtest Du, was eine Mutter dabei fühlt!“

Sie vergrub das Gesicht in beide Hände und weinte, weinte laut und bitterlich. Dann ließ sie die Hände plötzlich wieder sinken, warf mir einen halb irren Blick durch Thränen zu und fragte in rauhem Tone:

„Was sagst Du als Christ dazu? Ist Euer Gott auch so grausam wie der Gott, den der Islam lehrt?“

„Es gibt nur e i n e n Gott, den Gott der ewigen Liebe und Barmherzigkeit; der Islam aber kennt diese Liebe nicht; ihn klage an, nicht Gott!“ antwortete ich.

„Aber Gott gibt es doch zu, daß meine Söhne unschuldig hingemartert werden! Ist das Liebe und Barmherzigkeit von ihm? Ist das Gerechtigkeit?“

„Hadere nicht mit dem Allmächtigen und Allweisen! Er weiß, weshalb er Dir diese Last zu tragen gibt, und wenn es sein Ratschluß will und Du ihn darum bittest, so werden Deine Kinder gerettet werden.“

„Bitten soll ich? Beten?“

„Ja, beten! Auf den Spuren des Gebetes steige himmelan, so kommt Dir Gott auf den Stufen der Erhörung entgegen. Bete also, bete! Schilt nicht auf seine Ungerechtigkeit, solange Du selbst ungerecht gegen andere Menschen bist!“

„Ungerecht? Gegen wen? Ich weiß nichts davon!“

„Nicht? Wirklich nicht? Bist Du es nicht gegen uns? Was haben wir Dir gethan, daß wir hier als Gefangene vor Dir stehen? Womit haben wir das verdient? Handelst Du etwa gerecht an uns?“

Da ging ein eigentümliches Leuchten über ihr Gesicht. Sie stand auf, that einige Schritte auf mich zu und sagte, indem sie mir mit Spannung ins Gesicht sah:

„Jetzt sollst Du Dich als Christ zeigen und Deinen Glauben verteidigen. Sag’ also: Warum gibt es Dein Gott der Liebe zu, daß wir diese Ungerechtigkeit gegen Euch begehen?“

„Vielleicht um Deinetwillen. Du sollst ihn durch uns kennen lernen und dann an ihn glauben. Wenn er will und ich ihn darum bitte, so sind wir frei, sobald es uns gefällt!“

„Das glaubst Du wirklich, bist davon überzeugt?“

„Ja, vollständig überzeugt!“

„So beweise es, daß Ihr frei seid, sobald es Euch gefällt! Gib mir diesen Beweis, oh gib mir ihn, damit ich dann an Deinen Gott der Liebe, der Erbarmung glauben kann! Wenn er Dich aus unseren Händen befreit, so kann er auch meine Söhne erretten!“

„Wirst Du das dann glauben?“ – „Ja.“

„Und zu ihm beten?“ – „Ja.“

„So bitte ich Dich um ein Versprechen!“

„Laß es mich hören!“

„Versprich mir, daß Du, wenn wir gegen Euern Willen aus unserer Gefangenschaft befreit worden sind, aus vollem Herzen um die Errettung Deiner Kinder beten wirst!“

„Ich verspreche es.“

„Du wirst Dein Wort halten?“

„Wie einen Eid! Aber ich brauche es nicht zu halten; denn kein Gott kann Euch erretten, wenn Ihr Euch weigert, uns das Lösegeld zu zahlen!“

„Denke jetzt, was Du willst; aber ich halte Dich beim Wort! Du sollst sofort erfahren, wie Allah Dich zum Beten zwingen wird!“

Ich zog die Hand aus der Schlinge, drehte mich zu dem Anführer um, welcher noch immer hinter uns stand und versetzte ihm einen Fausthieb gegen die Schläfe, daß er zu Boden stürzte und dort besinnungslos liegen blieb. Im nächsten Augenblicke hatte die Frau meine Hände um den Hals, daß sie nicht rufen konnte. Weiter brauchte ich mich nicht an ihr zu vergreifen, denn

---

[32] Frühlingssonnenwende.

sie schloß die Augen und sank ohnmächtig an mir nieder; das Unerwartete meiner That hatte sie über ihre Kraft erschreckt. Ein Griff brachte mich in den Besitz meines auf dem Teppich liegenden Messers, mit welchem ich die Fessel des Hadschi durchschnitt. Hierauf wurde zunächst der Anführer schnell gebunden und ihm ein Knebel zwischen die Zähne geschoben. Eigentlich hätten wir das nun auch mit der Nezaneh thun sollen, aber es widerstrebte mir doch, sie in dieser Weise zu behandeln; fort kamen wir doch, auch [**192**] wenn sie schnell erwachte. Wir nahmen also so rasch wie möglich alles zu uns, was uns gehörte, stießen mit den Gewehrkolben eine Öffnung durch die Hinterwand der Hütte und krochen vorsichtig hinaus, um vor allen Dingen zu erfahren, wie es auf der vorderen Seite stand. Die Zuschauer hatten sich von dort verzogen; es standen nur noch einige da, welche aber nicht nach unserer Richtung blickten. Wir legten uns also nieder und krochen zwischen den Schneeballsträuchern in den Wald hinein, bis wir von der Hütte aus nicht mehr gesehen werden konnten.

Nun befanden wir uns zunächst in Sicherheit und konnten daran gehen, uns beritten zu machen. Wir gingen parallel dem Waldesrande, glücklicherweise ohne jemandem zu begegnen, weiter, bis wir das nördliche Ende des Lagers erreichten und die Pferde vor uns sahen. Da wir beide Kenner waren, bedurfte es nur kurzer Zeit, um zu sehen, wo die beiden besten standen. Kein Mensch befand sich in der Nähe; es war wirklich ganz so, als ob jemand die Flucht für uns vorbereitet und sorgfältig jedes Hindernis vorher entfernt habe. Wir sprangen hin, stiegen auf und ritten davon, ohne uns umzusehen, zunächst nach Norden, um die Verfolger irre zu machen.

Wir hatten uns noch gar nicht weit entfernt, als uns ein junger Ihlaut entgegengeritten kam. Er hielt sein Pferd an und starrte uns im höchsten Grade verwundert entgegen; ich parierte auch das meinige und gebot ihm in befehlendem Tone: „Wenn Du jetzt in das Lager kommst, begibst Du Dich sofort zur Nezaneh und sagst ihr noch einen Abschiedsgruß von uns. Ich lasse sie an den Gott der Liebe erinnern, zu dem sie innig beten soll; dann wird ihr Wunsch gewiß Erhörung finden. Sage ihr das, und nun reite weiter und beeile Dich!“

Er war so verblüfft, daß er augenblicklich gehorchte, ohne ein Wort zu sagen. Wir galoppierten noch eine Strecke in der bisherigen Richtung fort und bogen dann, als wir festen Boden fanden, welcher keine Spur aufnahm, nach rechts hinüber, wo ein nicht sehr steiler, mit Bäumen besetzter Bergeshang zur Höhe führte. Als wir ihn erreicht hatten, befanden wir uns in vollständiger Sicherheit, weil uns die Bäume die gewünschte Deckung gaben. Bis jetzt hatten wir kein Wort miteinander gesprochen; nun aber, da wir der Steigung wegen die Pferde langsamer gehen lassen mußten, ließ Halef ein munteres Lachen erklingen und sagte:

„Das war ein lustiger Streich, Sihdi! Wir sind frei und haben alles, alles wieder! Deine Faust hat immer noch dieselbe kräftige Sprache wie vor Jahren. Was wird die Umm ed Dschamahl für Augen machen, wenn sie erwacht, und auch der Kerl, den Du niedergeschmettert hast! Wie ihm der Kopf brummen wird! Fast möchte ich zurückkehren, um ihm zu sagen, daß er sich ihn von ihr mit der berühmten „Salbe der Schönheit“ einreiben lassen möge! Aber wie kommen wir zu unseren Pferden? Wie erreichen wir Kirmanschah? Wir sind noch nie hier gewesen und kennen keinen Weg dorthin!“

„Darüber brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Man braucht, um sich in einer Gegend zurecht zu finden, sie nicht vorher gesehen zu haben. Du weißt, daß ich einen Ortssinn besitze, der sich nur selten irrt, und hier gibt es glücklicherweise keine Urwälder, in denen man die Richtung verfehlt, weil man vor lauter Bäumen weder den Himmel noch etwas anderes sehen kann. Wenn mich nicht alles täuscht, so kommen wir hier hinauf nach einer Hochebene, jenseits welcher es wieder hinab nach einem Nebenflüßchen des Kara-su geht; dann müssen wir quer über eine Hügelkette, hinter der wir auf dieses Wasser selbst kommen. Ihm brauchen wir nur zu folgen, weil Kirmanschah an seinen Ufern liegt.“

„Wann werden wir diese Stadt erreichen?“

„Nicht eher als morgen früh. Wir müssen im Freien Lager machen.“

„Das ist mir gleichgültig, wenn wir nur etwas finden, was wir essen können. Ich habe viel Hunger und noch mehr Durst.“

Der letztere wurde bald gestillt, weil es hier überall fließendes Wasser gab, und später glückte es uns, eine wilde Ziege zu erlegen, von deren Fleisch wir eine ganze Woche hätten leben können. Auch erwies sich meine Vorhersagung in betreff des einzuschlagenden Weges als richtig. Wir erreichten den Kara-su und machten, als es zu dunkeln begann, in seiner Nähe Halt und zündeten ein Feuer an, über welchem die besten Stücke der Ziege gebraten wurden.

[**193**] Es versteht sich ganz von selbst, daß unsere Pferde das Hauptthema unseres Gespräches bildeten. Halef war besorgter um sie als ich; es gelang mir aber, ihn leidlich zu

beruhigen. Dann kam er auf meine letzte Rede mit der Nezaneh.

„Sihdi, Deine Worte sind mir unbegreiflich gewesen," sagte er. „Es klang geradeso, als wüßtest Du, daß ihr Sohn und ihr Enkel gewiß errettet werden; woher aber könntest Du das wissen?"

„Ich wußte und weiß auch jetzt gar nichts, doch bin ich zuweilen ein ganz eigentümlicher Mensch, lieber Halef. Es ist, als ob mir Worte, die ich eigentlich gar nicht sagen will, in den Mund gelegt würden, als ob ein zweites Wesen in mir wohne, welches zukünftige Dinge voraussieht und mich anleitet, mich danach zu verhalten. Ich habe nicht den geringsten Anhaltspunkt dazu; aber wenn ich jetzt sagen sollte, ob die Kinder der Nezaneh gerettet oder hingerichtet werden, so würde ich nicht nur sagen, sondern sogar behaupten, daß sie frei sein werden, und zwar sehr bald."

„Du bist ein Liebling Allahs. Vielleicht hat er Dir einen guten Dschimi el Himajet[33] zugesellt, der Dir das alles sagt und Deine Worte und Deine Thaten lenkt. Ich wollte, ich hätte auch einen oder zwei!"

„Dieser Dein Wunsch ist bereits erfüllt; denn jeder gute Mensch, der sich nicht mit Gewalt von Gott entfernen will, steht in der Hand des Herrn der Heerscharen, der seine Boten sendet, ihre Flügel über ihn auszubreiten. Laß uns zu ihm beten, ehe wir schlafen gehen."

„Wachen wir abwechselnd?"

„Nein. Ich fühle über mir den Schutz des Himmels. Das ist auch so ein unerklärbares Sehen, Hören und Wissen des Herzens, welches vielleicht noch untrüglicher ist als das Sehen und Hören mit den Sinnen des Körpers. Gute Nacht, lieber Halef!"

„Gute Nacht, mein lieber Sihdi! Weißt Du, Du hast Zeiten, wo jedes Wort von Dir eine Predigt ist. Wenn doch alle Menschen Deinen festen, unerschütterlichen Glauben hätten, dann wären sie auch so glücklich, wie ich durch ihn geworden bin!"

Wir schliefen ein und schliefen trotz der nächtlichen Kälte fest und ungestört, bis uns der Morgen weckte. Dann aßen wir wieder und ritten hierauf den Fluß hinab nach Kirmanschah, welches wir nach wenig über einer Stunde auf seinen Hügeln vor uns liegen sahen. Diese Stadt ist eine höchst interessante; ich enthalte mich hier trotzdem aller topographischen Bemerkungen, weil ich sie gelegentlich eines anderen Besuches ausführlicher beschreibe, als es hier möglich ist.[34]

Es sah nicht bloß im Innern der Stadt, sondern schon vor ihren Mauern, wo Militär exerzierte, sehr kriegerisch aus. Wir erfuhren auch bald die Veranlassung: Der Schah war wieder einmal auf den Gedanken gekommen, von dem Sultan Bagdad zurückzuverlangen, und unterstützte diese aussichtslose Forderung durch militärische Vorbereitungen, welche freilich das Schicksal hatten, eben nur Vorbereitungen zu bleiben. Ich erkundigte mich bei einem Wekilbaschi[35], wer augenblicklich der Nasir-i-Schähr[36] sei; er nannte mir einen Särtix[37], eine hohe Charge, die aber nicht viel zu bedeuten hat, und erbot sich, mich für ein Backschisch zu ihm zu führen und auch anzumelden. Da lernte ich gleich einmal persisch-militärische Zustände kennen; hoffentlich sind sie jetzt besser.

Ich zahlte das Trinkgeld voraus. Der Wekilbaschi ging voran, und wir folgten ihm zu Pferde. Erst jetzt dachte Halef an die Schwierigkeiten, welche wir zu überwinden haben würden, um unsere Pferde zu bekommen. Als er eine darauf bezügliche Bemerkung machte, beruhigte ich ihn:

„Habe keine Angst, Halef! Ich trage in meiner Tasche einen Firman des Schah-in Schah, welcher in eigener Gegenwart des Herrschers untersiegelt worden ist. Dagegen kann kein Särtix aufkommen."

[**194**] „Woher hast Du diesen Firman? Kennt Dich der Schah?"

„Nein, und ich kenne ihn auch nicht; wir stehen uns also in dieser Beziehung vollständig gleich. Du hast doch meine türkische Legitimationen gesehen; bessere, als ich hatte und noch habe, gibt es nicht, und doch war ich dem Sultan unbekannt. Aber ich habe einen sehr guten und sehr einflußreichen Freund in Stambul; das ist Mustapha Moharram Agha, der Kapudschi[38] der hohen Pforte; der hat mir die Papiere besorgt; kein Fürst kann wirkungsvollere bekommen.

---

[33] Geist des Schutzes.

[34] Siehe Deutscher Hausschatz: „Im Reiche des silbernen Löwen", v. Karl May

[35] Feldwebel.

[36] „Verteidiger der Stadt".

[37] Divisionsoberst.

[38] Thürhüter, Portier.

Solche einflußreichen Personen gibt es auch anderswo; man muß die Schliche nur kennen. Persische Firmans sind nicht nur in Persien zu bekommen.“

Wir wurden nach der Mitte der Stadt in den von Muhammed Ali Mirza erbauten Pah-i Takht[39] geführt und warteten da in einem Hofe auf den Feldwebel, der uns anmeldete. Er kehrte sehr bald zurück und brachte uns nach dem Innern, wo er uns vor einem Vorhange bedeutete, einzutreten. Der Raum, der uns nun aufnahm, war kostbar ausgestattet gewesen, hatte jetzt aber ein sehr abgewohntes Aussehen. Auf einem niederen Divan saß rauchend ein Offizier höheren Alters, in dessen Zügen ich vergeblich nach den Spuren geistiger Thätigkeit suchte. Unsere Namen waren ihm genannt worden; er schnauzte uns hochmütig wegen der ihm bereiteten Belästigung an und fragte dann, was wir eigentlich von ihm wollten. Da zog ich meinen Firman aus der Tasche und legte ihn auf den vor ihm stehenden, höchstens drei Fuß hohen Tisch, auf welchem sich Schreibutensilien befanden. Er griff mißmutig danach, faltete ihn aus einander und – – – sprang schnell auf, legte die Legitimation ehrfurchtsvoll auf die Stirn, verbeugte sich dreimal fast bis auf die Erde und sagte: „Allah segne den mächtigsten der Beherrscher mit hunderttausend Gaben; er vernichte alle seine Feinde und erhöhe alle, die in seinem mächtigen Schutze stehen! Ich bin zu Ihren Diensten, meine Freunde!“

[**195**] Diese Wirkung hatte das von dem Muhrdar[40] in Gegenwart des Schahs eigenhändig aufgedruckte Siegel hervorgebracht. Ich antwortete in möglichst selbstbewußtem Tone:

„Es ist eine kleine Bitte, um deren Erfüllung ich ersuchen muß. Wir waren gestern Gäste der Idiz von dem Tir der Bachtijaren. Während unserer Abwesenheit kam ein Dästä-i Sävaräh von hier mit seinen Reitern und nahm ihnen zwei und zwanzig Pferde, unter denen auch die unserigen waren. Es sollte mir leid thun, wenn ich bei meiner Ankunft dem hohen Jähan pänah[41] sagen müßte, daß ich sie nicht sofort wieder bekommen habe!“

Das war mehr als unverfroren, das war vielleicht schon frech; aber die beabsichtigte Wirkung trat augenblicklich ein: Der Särtix verbeugte sich wieder so tief, wenn auch nur einmal, und teilte mir mit, daß die Pferde, darunter zwei Rapphengste, für Hamadan bestimmt und vor kaum einer Viertelstunde gelegentlich eines Gefangenentransportes dorthin abgegangen seien; unter den Gefangenen befänden sich zufälligerweise zwei Idiz, Vater und Sohn, die in Teheran als verruchte Babis hingerichtet werden sollten. Wenn ich mich beeile, könne ich den Transport binnen einer Stunde einholen und mir die Pferde zurückgeben lassen; er werde mir den dazu nötigen Befehl sofort ausfertigen.

Ich ging natürlich darauf ein. Während er schrieb, kam mir ein Gedanke, ein so ungewöhnlicher oder vielmehr unsinniger Gedanke, daß ich entschlossen war, ihn gerade wegen dieser Unsinnigkeit auszuführen. Der Särtix war kein Pfiffikus, und ich hatte ihm durch Grobheit imponiert, Grund genug für mich zu der Annahme, daß er in die Falle gehen werde. Ich war nämlich überzeugt, daß die beiden Idiz, von denen er sprach, der Sohn und der Enkel der Nezaneh seien.

Als er den Befehl geschrieben und untersiegelt hatte, las ich ihn durch; er war meinen Wünschen entsprechend; dennoch machte ich ein unbefriedigtes Gesicht und sagte:

„Und Kelat und Scherga? Hoffentlich steckt man sie nicht unter die Soldaten; ich brauche sie!“

„Kelat und Scherga?“ fragte er. „Wer ist das? Hasreddihn[42] haben diese Namen vorhin nicht mitgenannt.“

„Nicht? Hätte ich so leise gesprochen? Ich meine die Idiz, welche bei den Pferden sind. Ich kann auf meine Diener nicht verzichten!“

„Kheilih khub – sehr wohl! Sollte man auch diese mitgenommen haben? Ich konnte mich nicht darum bekümmern und habe das alles durch Untergebene thun lassen müssen. Wie könnte dem wohl zur Zufriedenheit abgeholfen werden?“

„Durch einige Worte nur. Hier steht der Befehl, die beiden Pferde an uns auszuliefern; es genügt vollständig, hinzuzusetzen: „und die beiden Idiz Kelat und Scherga.“

„Jäm’ baschäd – seien Sie unbesorgt; es wird augenblicklich und genau so geschehen!“

Er schrieb die Zeile nicht dazu, sondern einen neuen Befehl, was mir noch lieber war, da der Zusatz leicht Bedenken erregen konnte, und gab ihn mir. Dann legte er den Firman wieder an die Stirn, verbeugte sich dreimal, segnete den Schah, mich und Halef, gab mir das Dokument,

---

[39] Residenz.

[40] Großsiegelbewahrer.

[41] „Zufluchtsort der Welt“ – der Schah.

[42] Hoheit.

bat mich, beim Qiblä-i 'Aläm[43] seiner in Güte zu gedenken, und begleitete uns unter wiederholten Bücklingen bis an den Ausgang des Zimmers. Im Hofe stand der Feldwebel noch. Ich gab ihm vor Freude, so leicht aus der Löwenhöhle entkommen zu sein, noch ein zweites Backschisch; dann machten wir, daß wir Kirmanschah und seine Luftziegelmauer, die es umgibt, schnell hinter uns bekamen. Als wir hinaus und über die hochgewölbte Pflastersteinbrücke hinüber waren, holte Halef tief Atem und rief aus: „Sihdi, was hast Du gewagt! Du weißt, ich fürchte mich nie; aber als Du die beiden Idiz verlangtest, da wurde mir himmelangst!“

„Mir war es selbst auch nicht viel wohler wie Dir; aber das Siegel des Schah-in-Schah blendete den Särtix. Man sollte nicht glauben, daß ein solcher Leichtsinn möglich sei; aber was man von einem persischen Offizier zu halten hat, kannst Du daraus ersehen, daß es hier im Lande zwei Militärschulen gibt, von denen die eine die abgehenden Schüler gleich zu Majors oder Obersten macht, während die andere der Armee noch nicht einen einzigen Offizier geliefert hat. Wer reich [**196**] ist und Geld zahlen kann, avanciert so hoch, wie die Summe reicht, die er dafür gibt, er mag so dumm sein, wie es ihm beliebt!“

„So war dieser Särtix wohl auch so ein Reicher, dem es beliebte, ganz und gar dumm zu sein?“

„Es scheint so. Jetzt aber müssen wir uns sputen, Halef. Wir haben das Spiel noch nicht gewonnen. Es kommt darauf an, was für ein Mann der Offizier ist, welcher den Transport kommandiert.“

„Hoffentlich ein sehr reicher! Aber Sihdi, wenn er sich etwa weigert, die Pferde oder die Idiz auszuliefern, so helfen wir mit den Waffen nach. Nicht?“

„Ja. Was wir angefangen haben, führen wir auf alle Fälle durch. Komm'!“

Wir jagten, Bisitun zu, auf der weiten Ebene hin, an deren nordwestlichem Ende Kirmanschah liegt; der tiefe Staub des Weges flog in Wolken hinter uns auf. Süßholz und Kameldorn rahmte ihn ein. Links lag die Kette des Tak-i Bostan, rechts drüben eine Art von Dorf, an welchem wir vorüberflogen. Nach vielleicht drei Viertelstunden sahen wir eine Linie von Reitern, ledigen Pferden und Fußgängern vor uns, jedenfalls der Trupp, den wir einholen wollten. Wir erreichten ihn, sausten an ihm vorüber und hielten dann an, mitten im Wege Posto fassend.

Ein Naïb[44] ritt voran, schön sauber gekleidet und mit allen möglichen Waffen theatralisch behangen, höchstens achtzehn Jahre alt. Er war der Kommandant! Jedenfalls eines reichen Vaters Goldsöhnchen.

„Halt!“ rief ich ihn an, als er vorüber wollte.

Wir, die wir nicht so schön aussahen wie er und nicht einmal Sättel hatten, schienen gar keinen Eindruck auf ihn zu machen; denn er schnauzte uns mit einer noch halb kindlichen Stimme, die zwischen dem hohen Soprane und dem zweiten Baß bald hinauf- und bald hinunterhüpfte, grimmig an: „Macht Euch auf die Seite! Ich bin Offizier des von Allah eingesetzten und erleuchteten Sillullah!“[45]

Da zog ich den Firman aus der Tasche und entfaltete ihn dem herrlichen Recken vor das Näschen. Als er das große Siegel mit den zwei bekannten Versen sah, wäre er vor ehrfurchtsvollem Schreck beinahe vom Pferde gefallen; doch wußte er genau, was er zu thun hatte. Er nahm den Firman auch an die Stirn, verneigte sich dreimal bis auf den Kopf seines Pferdes und erkundigte sich sodann nach meinen Befehlen, wobei er mich Ämir[46] und Hazret vala[47] nannte. Ich nahm ihm den Firman wieder aus der Hand, steckte ihn ein und gab ihm den Befehl des Särtix. Ohne abzuwarten, was er dazu sagen werde, wendete ich mich an die Kolonne und fragte mit lauter Stimme, wer Kelat und Scherga, die beiden Idiz seien. Die zwei Personen, welche hierauf antworteten, waren schwer gefesselt; ich ritt hin und befreite sie von den Eisenstangen, an welche ihre Hände mit Riemen festgebunden waren; sie ritten nicht, sondern hatten laufen müssen.

Inzwischen war Halef von mir gewichen; er saß schon auf seinem Rappen, und nun schwang ich mich auch auf den meinigen; sie waren geführt worden, weil sie niemanden im Sattel gelitten hatten. Beide schnaubten und wieherten vor Freude, uns wiederzusehen. Den beiden

---

[43] „Mittelpunkt der Welt“ – der Schah.

[44] Lieutenant.

[45] „Schatten Gottes“ – der Schah.

[46] Fürst.

[47] Königliche Hoheit.

Idiz gebot ich, die Pferde zu besteigen, die bis jetzt von uns geritten worden waren.

Das alles hatte sich in der Zeit von kaum zwei Minuten abgespielt. Jetzt kam der Lieutenant zu mir her und erkundigte sich, ob noch weitere Befehle in meinem Belieben seien. Da stach mich der Hafer! Wir hatten mehr erreicht, als uns noch vor kaum zwei Stunden als möglich erschienen war, und nun wurde ich gar nach ferneren Wünschen gefragt! Ich zählte über achtzig Pferde mit zwölf Begleitsoldaten. Waren die zwanzig Pferde der Idiz dabei, so konnte ich sie mir ja wünschen; der Jüngling in Waffen hatte nichts dagegen. Ich erkundigte mich bei Kelat und Scherga und erfuhr, daß die Pferde da seien; sie waren am Zeichen der Idiz kenntlich. Sie wurden aus der Kolonne genommen und dann zu Paaren zusammengekoppelt. Hierauf war ich mit dem Lieutenant fertig. Ich reichte ihm herablassend meine Hand, belobte seinen Eifer um das Wohl des persischen Staatswesens und brachte ihm dann in freundlichster Weise die Überzeugung bei, daß ihm im muhammedanischen Buche des Lebens [**197**] der gute Rat gegeben sei, nun seines Weges wieder fürbaß zu ziehen. Er nahm sich und seinen Transport eng zusammen, widmete mir noch einige Verbeugungen und ritt dann seinem ferneren Kismet getrost entgegen. Wir aber schlugen, da wir uns in Kirmanschah nicht wieder sehen lassen wollten, uns bei der nächstpassenden Örtlichkeit seitwärts in die Berge.

Ich nahm an, daß die zwanzig Pferde uns in dem schwer passierbaren Gebirge sehr in Anspruch nehmen würden, überzeugte mich aber bald vom Gegenteile. Diese Tiere waren gelehrig, folgsam und an solche Wege gewöhnt. Natürlich aber kamen wir nicht so rasch vorwärts wie Halef und ich auf dem Ritte nach Kirmanschah. Um das Lager der Idiz zu erreichen, brauchten wir noch drei Stunden, als es Abend wurde; wir mußten die Überraschung also auf morgen vormittag verschieben.

Kelat und Scherga hatten selbstverständlich alles erfahren. Ich brauchte da kein Wort zu sprechen; mein kleiner, redseliger Halef sorgte schon dafür, daß ihnen nichts verborgen blieb. Sie waren beim heutigen Aufbruche überzeugt gewesen, dem gewissen, qualvollen Tode entgegengeführt zu werden, und wenn sie nach ihrer schweigsamen Weise auch nicht viele Worte machten, so sagte uns doch jeder Blick von ihnen, wie groß und wie aufrichtig die Dankbarkeit war, die sie für uns im Herzen trugen. Wir konnten sicher sein, durch sie die Freundschaft des ganzen Stammes zu erwerben.

Am andern Morgen regnete es; das war mir wegen der Art und Weise, wie ich unsere Rückkehr gestalten wollte, gar nicht unlieb. Der Regen hielt die Ihlauts in ihren Hütten und Zelten zurück und erleichterte uns die unbemerkte Annäherung an das Lager. Am Rande der Hochebene, wo der Berghang sich hinuntersenkte, mußten die beiden Idiz mit den Pferden halten bleiben, um erst eine Stunde später nachzukommen. Wir stiegen unter Bäumen die Lehne hinab, eilten so rasch wie möglich über das Thal hinüber in den Wald und wendeten uns in seinem Schutze nach Süden. Halef freute sich wie ein Kind auf die Überraschung; der liebe Kerl war schon längst nicht mehr zornig auf die Nezaneh. Als wir das Lager von hinten erreichten, schlichen wir uns der Hütte gegenüber, welche der Umm ed Dschamahl gehörte. Das von uns in die Hinterwand gestoßene Loch war repariert. Es gab einiges Leben im Lager, aber nicht da, wo wir uns befanden. Wir huschten unter den Bäumen hervor und um die vordere Ecke bis an die Thüre, welche nicht fest zu war. Durch die so entstandene Lücke lugend, konnten wir das Innere überblicken. Die Nezaneh war [**198**] allein, sie kniete mit gefalteten Händen und emporgerichtetem Gesicht an ihrem Lager; ihre Lippen bewegten sich. Ich schob die Thüre auf und trat ein; der Hadschi folgte mir. Sie hörte das Geräusch, blickte zur Seite, sah uns und fuhr mit einem Schrei in die Höhe.

„Du betest?“ fragte ich; „zu meinem Gotte der Liebe oder zu Eurem Allah, der nur den Moslem duldet?“

„Zu Deinem Gotte,“ antwortete sie, noch immer bewegungslos vor Staunen.

„So hast Du Wort gehalten; ich danke Dir! Glaubst Du, daß er Dein Gebet erhören wird?“

„Ich habe es geglaubt, weil er Euch aus unserer Hand befreite; so konnte er auch meine Söhne retten. Aber Ihr kommt ja wieder! Warum?“

„Wir wollten Dir nur beweisen, daß die Hilfe oft dann am nächsten ist, wenn man sie nicht mehr erwartet. Wir haben uns entfernt, nicht um zu fliehen, sondern um des Lösegeldes willen, welches Ihr verlangt.“

„Ich – – ich – – – ich begreife Dich nicht!“ stotterte sie; dann aber eilte sie an uns vorüber zur Thüre, trat hinaus und ließ einen schrillen Schrei erschallen, welcher das ganze Lager in Alarm brachte. Die Ihlauts kamen herbei; sie sammelten sich, alt und jung, groß und klein, vor der Hütte an und hörten mit Erstaunen, daß wir freiwillig zurückgekommen seien. Einige durften herein, unter ihnen der Anführer, den ich niedergeschlagen hatte. Kaum sah er mich,

so sprang er auf mich los, um mich zu packen. Ich nahm ihn bei den Armen fest und sagte:

„Streng' Dich nicht an! Wir thun freiwillig, was Du erzwingen willst. Hier legen wir unsere Sachen wieder her, wo wir sie weggenommen haben. Bindet uns; wir wollen wieder Eure Gefangenen sein, bis das Lösegeld gekommen ist!"

Ich breitete den alten Teppich aus, auf welchen wir die Gewehre und alles andere legten; dann wurden wir gefesselt. Das geschah in einer Weise, als ob die Idiz nicht wüßten, ob sie wachten oder träumten. So etwas war ihnen nicht nur noch niemals vorgekommen, sondern sie hätten es, wenn es ihnen erzählt worden wäre, für eine Lüge, für unmöglich gehalten. Großen, wenn auch heimlichen Spaß machte mir dabei das Gesicht meines Halef. Wie gern wäre er herausgeplatzt, wenn er sich nicht vor meiner Mißbilligung gefürchtet hätte! Er sah aus, als ob er explodieren wolle! Die Nezaneh hatte sich auf ihr Lager gesetzt. Da saß sie nun mit ineinander verschlungenen Händen und sah zu, was [**199**] vor ihren Augen geschah und doch kaum glaublich war. Als wir wieder gebunden worden waren, fragte sie mich, ihren Augen noch nicht recht trauend:

„Effendi, würde jeder Christ sich so verhalten wie Du?"

„Nein, nicht jeder," antwortete ich; „denn es hat nicht jeder das Glück, der Lehrer einer solchen Schülerin zu sein, wie Du bist."

„Wie meinst Du das?"

„Das wirst Du erfahren, wenn meine und auch Deine Zeit gekommen ist. Doch, wir können nicht hier bei Dir bleiben; schafft uns also wieder dorthin, wo wir bewacht worden sind!"

Man erfüllte diesen Wunsch sofort. Draußen standen trotz des Regens die Menschen dicht gedrängt. Unser Weg nach der bekannten Hütte war als eine Art von Triumphzug zu betrachten. Am Ziele angekommen, wurden wir genau wieder so angebunden, wie es am ersten Abend geschehen war; auch ein Wächter setzte sich zu uns. Nun lagen wir lauschend still, bis sich einige laute Rufe hören ließen, denen andere und wieder andere folgten, die sich schließlich in ein allgemeines Frohlocken verwandelten. Dann war es wieder still, worauf wir Schritte hörten, die sich eilig näherten. Die Thüre wurde aufgerissen, und die Nezaneh trat ein, gefolgt von ihren Söhnen, welche uns augenblicklich die Fesseln abnahmen. Die Frau stand, vor freudiger Aufregung rot im Gesicht, schnell atmend und mit leuchtenden Augen vor uns und rief: „Effendi, jetzt hast Du bewiesen, daß Du ein Christ bist, ein wahrer, ein echter Christ! Ich glaube an Dich; ich glaube nun auch an Euern Gott der Liebe und der Barmherzigkeit, der meine Kinder durch Dich vom Tode errettet hat! Wir waren Eure Feinde, und doch hast Du sie befreit und mir zurückgebracht. Ja, es ist wahr, was ich Dir nicht glauben wollte und nicht glauben konnte: Du liebst Deine Feinde ebenso wie Deine Freunde. Das ist eine größere, eine heiligere Liebe als jede andere Liebe; die kommt nicht aus der Menschenbrust, sondern direkt von Gott herab; sie ist keine irdische, sondern eine himmlische Liebe; und nun kenne ich den Weg, der zum ewigen Leben führt: Liebet Gott; liebet alle Menschen, ja, liebet sogar Eure Feinde! Ich werde ihn von jetzt an wandeln und nie wieder von ihm weichen! Du warst mein Lehrer im Gebet; Du bist mein Lehrer auch in der Liebe. Sei der Gast Deiner Schülerin, solange es Dir gefällt; denn Dir gehört alles, alles, was ich habe!"

„So bist Du also zufrieden mit dem Lösegelde, welches ich Dir aus Kirmanschah geholt habe?" fragte ich lächelnd.

„Sprich nicht so, Effendi; sprich nicht so! Du hast uns nicht Gold und Silber gebracht, sondern mehr, viel mehr: das Leben meiner Kinder, den Glauben und die Liebe; Du hast mir Gott gegeben und mich ihm! Und solche Männer schleppten wir in die Gefangenschaft und forderten Geld für ihre Freiheit! Ich werde mich dafür anklagen und verurteilen, solange ein Leben in mir ist! Komm', gib mir Deine Hand! Sie ist die liebste, die ich je mit der meinigen berührte. Laß Dich in meine Hütte führen, wo Du wohnst, bis wir Dir eine würdigere errichtet haben!"

„Thut das nicht! Ihr müßt fort von hier! Ihr dürft nicht eher wieder die Nähe von Kirmanschah aufsuchen, als bis der Sand der Zeit die Spuren des gestrigen und heutigen Tages verweht hat."

„Du hast Recht. Wir brechen morgen früh das Lager ab und ziehen nach Norden bis in die Gegend des Demirludagh, wo uns kein Spruch aus Kirmanschah erreichen kann; aber Ihr zieht mit, als Gäste unseres Stammes, sonst bleiben wir lieber hier und trotzen der Gefahr!"

„Zwei Wochen wollen wir Euch schenken; mehr haben wir nicht übrig; aber am Ende unserer Reise kehren wir vielleicht für längere Zeit zu Euch zurück."

Das wurde angenommen. Unser Weg zur Hütte der Nezaneh war räumlich ein sehr kurzer; aber es dauerte lange, ehe wir dort ankamen. Die Ihlauts standen trotz des Regens alle im

Freien, um uns die Hände zu drücken und irgend ein Freundschaftswort zu sagen. Wir wurden von einer Gruppe der anderen zugeschoben; denn diese braven Menschen, welche der Buchgeograph als Halbwilde bezeichnet, besaßen das, was man beim gebildeten Abendländer so oft vergeblich sucht, ein Herz voll echter Dankbarkeit und wahrer, überquellender Liebe.

[**200**] Als später der Regen aufhörte und die Sonne ihre warmen Strahlen zu unserer Feier spendete, blieb kein Mensch mehr unter seinem Zelt- oder Hüttendache. Das war ein Gaudium für meinen Halef! Er schien allgegenwärtig geworden zu sein, denn er war überall zu sehen und zu hören. Er mußte doch meinen – – als Folie zu seinem – Ruhm nach allen Richtungen hin verkünden und aus der Posaune seines beredten Mundes schmettern! Als es Abend geworden war, kannten die Idiz alle Heldenthaten, die wir verrichtet hatten, und noch viele mehr, die ganz nach Bedürfnis in seinem Kopfe entstanden. Da gab es kein Aufhalten, kein Verhindern; ich mußte ihn ungestört reden lassen, denn ich kannte ihn. Er war von fast beispielloser, überfließender Laune. Daß Hanneh, „die herrlichste Blume unter allen duftenden Blüten des Orients“, in den meisten seiner Erzählungen eine hervorragende Rolle spielte, versteht sich ganz von selbst. Als er eben wieder einmal die Unvergleichlichkeit ihrer Vorzüge mit glühender Begeisterung pries, fiel sein Auge auf die eben herbeitretende Nezaneh, das gab seinen Gedanken eine andere, mehr praktische Wendung; er unterbrach sich selbst und warf ihr die plötzliche und ganz unvorbereitete Frage zu: „Also wieviel kostet die Büchse von Deiner Salbe der Verschönerung?“

„Für Dich kostet sie nichts,“ antwortete sie.

„Und zwei Büchsen?“ – „Nichts.“

„Und zehn Büchsen?“ – „Auch nichts.“

„Aber fünfzig Büchsen?“

„Willst Du denn alle Harimat der Haddedihn verschönern?“

„Nur das meinige; aber es kommt doch wohl darauf an, wie sehr schön man es haben will; je schöner, um so mehr Salbe! Würdest Du mir, oh Umm ed Dschamahl, wohl sagen, welcher Offenbarung Du die Zubereitung dieses Segens zu verdanken hast?“

„Ich weiß es nicht anders, als daß ein berühmter Hekim,[48] der ein Vorfahre von mir war, Scheresade, den Liebling Harun al Raschids, einst von einer tödlichen Krankheit rettete, wofür sie ihm aus Dankbarkeit das Geheimnis ihrer immerwährenden Jugend und Schönheit mitteilte. Er hat es auf seine Nachkommen vererbt, welche alle sehr alt geworden und doch bis in ihre letzten Tage jung geblieben sind. Ich bin alt und dennoch jung; meine Mutter war noch älter, und deren Mutter zählte der Jahre über hundert.“

„Habt Ihr das Geheimnis stets bewahrt?“

„Stets! Es wurde immer kurz vor dem Tode nur der Tochter überliefert. Ich bin die letzte; selbst hier im Stamme ist es außer mir keiner Seele bekannt. Aber Dir, Effendi, würde ich es gern mitteilen, wenn Du es wissen möchtest.“

Sie richtete diese Worte an mich und fuhr in ihrem Eifer fort: „Was ich von Dir empfangen habe, wiegt mehr, viel mehr, als ich Dir bieten kann; also höre! Nimm zwei Teile Ajesva zu fünf Teilen Setaratsch und Dekka; lege es in einen – - -“

„Halt!“ unterbrach ich sie lachend. „Willst Du es nur mir mitteilen oder allen, die sich hier befinden?“

„Dir allein!“

„Wenn Du es in ihrer Gegenwart sagst, erfahren sie es ja auch!“

„Nein. Ich habe nur diese drei Namen genannt, die sie kennen, weil sie diese Pflanzen zuweilen für mich sammeln; das übrige hätte ich Dir dann heimlich gesagt. Soll ich?“

„Der Mensch soll alles lernen, was er lernen kann; ja, ich bitte Dich, es mir mitzuteilen!“

Das war ein sehr unvorsichtiges Wort von mir; denn von diesem Tage an bestürmte mich Halef ohne Ermüden mit der Bitte, ihm nun meinerseits das Geheimnis zu verraten, weil er beabsichtige, es seiner Hanneh zu lehren, damit sie für die Haddedihn und den ganzen Stamm der Schammar die „Salbe der Schönheit“ kochen könne.

Der nächste Morgen versprach einen schönen Tag und hielt sein Versprechen. Die Zelte wurden abgebrochen, und dann begann die Wanderung, von der ich einstweilen sagen darf: sie nahm einen so außerordentlichen, unvorhergesehenen Verlauf, daß ich ihn meinen lieben Lesern nicht vorenthalten kann und das nächste Mal von ihm erzählen werden. – –

---

[48] Arzt.

Benzigers Marienkalender / 1893

N û r e s S e m â . – H i m m e l s l i c h t .

Reiseerlebnis von **Karl May**.

I. Nûr esch Schems.

[138a] Es war Mitte Dezember. Wir kamen von Bagdad herauf und wollten meinen Freund Amad el Ghandur, den Scheik der Haddedihn, Araber vom großen Stamme der Schammar besuchen. Wenn ich sage „wir“, so ist damit außer mir nur noch mein kleiner, wackerer und treuer Diener Hadschi Halef Omar gemeint. Wir waren vor Jahren bei den Haddedihn gewesen, hatten ein gutes Andenken zurückgelassen und wußten, daß sie uns mit großer Freude bewillkommnen würden.

Es war eigentlich ein kleines Wagnis, daß wir zwei es unternahmen, fast das ganze Mesopotamien so allein der Länge nach zu durchreiten. Die freien Ebenen, welche zwischen dem Euphrat und Tigris liegen, sind von vielen Araberstämmen bewohnt, welche nicht nur sich gegenseitig immerfort befehden, sondern auch mit der türkischen Obrigkeit in stetem Hader liegen und jeden fremden Reisenden und sein Eigentum als gute Beute betrachten. Aber es war uns trotzdem nicht bange. Wir hatten grad in dieser Beziehung reiche Erfahrungen gemacht, kannten das Land und seine Bewohner genau und wußten, daß wir uns in jeder Beziehung und Gefahr auf einander verlassen konnten. Besser war es immer allein zu reisen, als unter dem sogenannten Schutze eines türkischen Soldaten, dessen Gegenwart uns nicht nur nichts nützen, sondern im Gegenteile nur schaden konnte. Wir hatten das erlebt.

Der kürzeste Weg hätte uns am Flusse hinaufgeführt; da sich aber die Beduinenherden, welche wir vermeiden wollten, grad in dessen Nähe zu ziehen pflegen, so waren wir erst dem Wasser des kleinen Dijala gefolgt und ritten nun den Adhem entlang, um in der Nähe des Dschebel Hamrin nach Wester umzubiegen und bei Tekrit über den Tigris zu setzen.

Was unsere Ausrüstung betraf, so besaßen wir zwei gute Pferde und vortreffliche Waffen. Mein amerikanischer Henrystutzen hatte schon manchen Gegner in Schach gehalten. Dazu als Proviant mehrere Beutel voll Mehl und Datteln, für unsere Pferde das saftige Grün der Dschesireh, welcher es in der jetzigen Jahreszeit nicht an Regen mangelte – was brauchten wir mehr!

Es war am Vormittage; die Mündung des Adhem lag weit hinter uns, und schon gegen Abend hofften wir die Höhen des [138b] Dschebel Hamrin zu sehen. Die Steppe, welche in der tropischen Glut des Sommers eine Wüste bildet, glich einem Gras- und Blumengarten, dessen Blütenstaub die Beine unserer Pferde gelb färbte. Sie bildete hier in dieser Gegend keine vollständige Ebene; es gab Bodenerhebungen genug, wenn dieselben auch nicht bedeutend waren, und dazwischen zahlreiche Einsenkungen, welche oft eine beträchtliche Tiefe und Breite besaßen. Diese Rinnen mit den eingefallenen Wänden waren die Überreste des einstigen Bewässerungssystems, welches die Dschesireh unter persischer Herrschaft zum fruchtbarsten Land des Reiches gemacht hatte. Auch kamen wir durch einige größere Thalmulden, welche wohl selbst noch zur Khalifenzeit als große Wasserreservoirs gedient haben mochten. Etliche von ihnen waren so tief, daß wir auf ihrem Grunde wie zwischen Bergeshöhen hinritten.

Mitte Dezember, und doch gab es eine Wärme wie in Deutschland im Juli und August! Die Pferde begannen allmählich unter derselben zu leiden, und wir machten gegen Mittag Halt, um sie ausruhen zu lassen. Am Rande eines der erwähnten einstigen Bewässerungsgräben setzten wir uns in das Gras und zogen unsere Tschibuks hervor, um von dem aus Bagdad mitgebrachten Tabak eine Pfeife zu rauchen. Während wir dies thaten, deutete Halef nach Osten und sagte:

„Schau, Sihdi (Herr)! Sind das nicht Reiter, welche sich dort bewegen?“

Ich saß mit dem Gesichte westwärts gerichtet, drehte mich um, blickte in die angedeutete Gegend und antwortete:

„Ja, es sind, wie es scheint, zwei Reiter, welche ein Lastpferd [139a] bei sich haben. Deutlich kann man es nicht erkennen, weil die Entfernung zu groß ist.“

„Wer werden sie sein?“

„Das werden wir erfahren. Sie haben gleiche Richtung mit uns, und da sie langsam reiten, werden wir sie nachher bald einholen. Da ihre Anzahl nicht größer ist, haben wir von ihnen

nichts zu befürchten.“

Nach ungefähr zwei Stunden ritten wir weiter und trafen bald auf die Fährte derer, die wir gesehen hatten. Sie schienen später schneller geritten zu sein, wie wir an ihren Spuren sahen. Wir beeilten uns nicht, denn wir hatten keinen Grund, sie einzuholen, blieben aber in ihren Stapfen, da sie wirklich unsere Richtung eingehalten hatten. Wie vermutet, sahen wir gegen Abend den Dschebel Hamrin, welcher seine Höhen nach Nordwesten zog, und gelangten in eines der vorhin erwähnten Thäler, in welchem wir die Nacht zuzubringen beschlossen, weil ein kleines Wässerchen durch dasselbe floß. Wir konnten trinken und auch die Pferde trinken lassen.

Das Thal beschrieb einen Bogen; darum konnten wir es nicht bis ans Ende übersehen. Wir lagerten uns am Eingange desselben. Die hohen Wände schützten uns vor dem stets kühlen Winde der Nacht.

Es war meinem Halef nicht eingefallen, unterwegs anzuhalten und abzusteigen, um die vom Islam vorgeschriebenen Gebete zu verrichten, und auch jetzt betete er weder das Mogreb noch das Aschiah, die Gebete bei Sonnenuntergang und eine Stunde nach demselben. Er war ein sehr eifriger Mohammedaner gewesen, durch sein Zusammenleben mit mir aber, obgleich er sich noch einen Mohammedaner nannte, innerlich ein Christ geworden. Wir rührten in dem mitgebrachten Becher Mehl und Wasser zusammen, aßen dies und einige Datteln dazu, banden den Pferden die Vorderbeine so zusammen, daß sie zwar grasen, aber sich nicht weit entfernen konnten, und legten uns dann schlafen.

Da wir so zeitig zur Ruhe gegangen waren, wachten wir am andern Morgen sehr früh auf; der Tag begann zu grauen. Wir aßen einige Datteln, sattelten die Pferde und ritten weiter. Wir kamen an den Bogen, den das Thal macht, und wollten eben um die innere Ecke desselben biegen, als wir jenseits derselben eine laute Stimme rufen hörten:

„*Haï álas-salah ia mu'minin! Allah akbar; allahu akbar* – Auf zum Gebete, Ihr Gläubigen! Gott ist groß; Gott ist groß!“

Wir ritten sofort ein Stück zurück, stiegen ab und gingen dann vorsichtig wieder vor, um, hinter der Krümmung versteckt, nach vorn zu sehen, was für Leute wir vor uns hatten.

Was wir da erblickten, war keineswegs erfreulich. Es lagerte da ein Trupp von gegen zwanzig sehr gut bewaffneten Männern mit ihren Tieren. Wir zählten sechzehn Reit- und acht Lastkamele, dazu sieben Pferde. Wie konnte das stimmen? Da waren doch wenigstens drei Pferde zu viel! Diese Männer knieten jetzt auf ihren Gebetsteppichen und beteten das Fegr, das Gebet bei der Morgenröte. Ihre Tiere waren alle abgesattelt und grasten. Die Sättel lagen auf einem Haufen beisammen; daneben standen die Gegenstände, welche die Lastkamele getragen hatten – sechzehn hölzerne Särge, je zwei für ein Kamel. Wir hatten eine sogenannte Karwan el Amwat, eine Karawane der Toten vor uns. Und da, hinter diesen Särgen, sahen wir zwei Menschen liegen, welche an Händen und Füßen gefesselt waren. Das erklärte das Rätsel der überflüssigen Pferde. Nämlich die zwei Reiter, welche wir gestern gesehen hatten, waren hier auf die Karawane gestoßen und von den Leuten derselben ergriffen worden.

Diese letzteren waren keine Sunniten, sondern Schiiten. Die Sunniten, welche man die orthodoxen Mohammedaner nennen könnte, erkennen Abu Bekr, Omar und Othman als Khalifen an, während die Schiiten diese drei verwerfen und nur Ali und dessen Nachfolger für rechtmäßig erklären. Zwischen beiden herrscht ein grimmiger Haß, welcher besonders zur Zeit der schiitischen Wallfahrten in hellen Flammen auflodert. Dieser Haß ist eine Folge der Leiden, welche die Söhne Alis auszustehen hatten. Der Jüngere von ihnen, Hussein, wurde ermordet und in Kerbela begraben; darum ist diese Stadt der heiligste Wallfahrtsort der Schiiten, welche ihre Toten von weither bringen, um sie dort zu begraben. Diese Leichen werden bis zu einer passenden Gelegenheit aufbewahrt, um dann in größeren oder kleineren Karawanen- [139b] zügen [Karawanenzügen] nach Kerbela geschafft zu werden. Während dieser Totenzüge befinden sich die Beteiligten in einer religiösen Aufregung, welche an Wahnsinn grenzt und sie zu allen Unthaten gegen Andersgläubige fähig macht; den Beweis dazu hatten wir jetzt vor uns liegen.

„*Siham Allah fi ada ed din* – Allah möge die Feinde der Religion durchbohren!“ flüsterte mir Halef zu. „Das sind ja verdammte Schiiten! Die haben die beiden Reiter überfallen und werden das auch mit uns thun wollen, wenn sie uns sehen. Sihdi, was werden wir beginnen?“

„Schnell fliehen,“ antwortete ich, um ihn auf die Probe zu stellen.

Was ist vermutet hatte, das geschah: Der kleine wackere Mann antwortete zornig:

„Fliehen? Zwei solche Männer, wie wir sind? Vor diesen gemeinen Totengräbern? Ja, es wäre klüger, sie zu meiden; aber sollen wir den Gefangenen nicht beistehen? Das wäre feig! Wer

weiß, was sie mit ihnen vorhaben. Diese tollen Bekenner der Schia sind im stande, sie qualvoll zu töten. Wir müssen die armen Teufel retten, und ich hoffe, Sihdi, daß Du damit einverstanden bist!“

„Allerdings, aber da dürfen wir nicht hier bleiben; wir müssen uns einen Punkt aussuchen, welcher ihr Lager besser beherrscht und unsern Leibern Sicherheit bietet. Komm!“

Wir stiegen wieder auf, ritten bis an den Ausgang des Thales zurück und bogen dann außerhalb desselben scharf ein, um an seinem Rande empor zu reiten, bis wir uns grad über der Karawane befanden. Da stiegen wir wieder ab, trieben unsere Pferde eine Strecke fort, damit sie nicht von unter gesehen werden konnten, legten uns auf die Erde nieder und krochen vorsichtig bis an den Rand, um in das Thal hinabzublicken.

Wir befanden uns auf einer vielleicht zwanzig Ellen hohen und ziemlich steilen Böschung, grad über dem Mittelpunkt des Lagers. Dieses hatte eine so geringe Ausdehnung, daß ich mit meinem Henrystutzen die zehnfache Länge hätte bestreichen können. Das Gebet war vorüber; man hatte den Gefangenen die Fesseln an den Füßen gelöst und einen Kreis um sie gebildet, in dessen Mitte sie standen, und beriet sich unter wüstem Geschrei, welches Schicksal sie erleiden sollten.

Eben zuckte der erste Strahl der aufgehenden Sonne über das Thal; da erhob der eine der Gefangenen die gefesselten Hände und rief:

„*Ia schems, ia schems! Ia schems, il hamdulilla* – O Sonne! o Sonne! O Sonne, Gott sei Dank! Du wirst uns retten vom gräßlichen Tode, der uns droht, denn wir stehen in Nur esch Schems, unter deinem Licht und Schutze! Laß uns nicht schon jetzt über die Brücke Tschinevad ins Jenseits schreiten, sondern vertreib mit deinen Strahlen die bösen Geister Ahrimans und sende uns Ormuzds reine Engel zu Hilfe!“

Ein schallendes Hohngelächter antwortete ihm, und das Brüllen und Schreien begann von neuem in einer Weise, daß wir die einzelnen Worte und Ausrufe nicht unterscheiden und verstehen konnten. Aus seinen Worten hatte wir gehört, daß er ein Parsi war, also einer der Anhänger der zoroasterschen Lehre, welche die Sonne und das Feuer als Sinnbilder ihres guten Gottes Ormuzd anbeten. Als eine Pause in dem Geschrei entstand, rief er wieder mit erhobenen Armen:

„*Ia schems, is ilaha, ia nefisa, ia challasa* – O Sonne, o Göttliche, o Herrliche, o Retterin! Du mußt und wirst uns retten, denn ich trage ja dein Tilsim (Talisman) auf meinem Herzen!“

Wieder wurde mit Gelächter geantwortet, und dann gebot einer, welcher der Anführer war:

„Macht es kurz mit den ungläubigen Hunden; Ihnen geschehe, wie ich schon gestern abend geboten habe. Wir haben hier ja Platz zur Runde!“

Was für eine Runde sollte das sein? Was meinte er mit diesem Worte? Wir sollten es gleich sehen. Es wurden mehrere Stricke zusammengeknüpft und mit dem einen Ende an den Nasenriemen eines Pferdes befestigt; das andere nahm einer der Kerle in die Hand. Dann schlang man den Gefangenen kürzere Stricke um die Handgelenke und band dieselben rechts und links an den Bauchgurt des Pferdes.

[140a] „O Allah! Man will sie zu Tode schleifen! Siehst Du es, Sihdi?“ fragte Halef.

Natürlich sah ich es! Das Pferd sollte an dem langen Stricke, welcher als Longe diente, im Kreise herum getrieben werden und die beiden armen Menschen hinter sich her schleppen, bis sie tot waren. Wir durften nicht länger zögern, denn schon machten sich mehrere Schiiten mit ihren langen Lanzen bereit, das Pferd mit den Spitzen derselben anzutreiben.

„Fangt an!“ gebot der Anführer. „Was zögert Ihr lange!“

Da erhob ich mich mit Alef [Halef] und rief hinab:

„Halt, bei Allah, haltet ein, wenn Ihr nicht selbst verderben wollt!“

Sie fuhren alle herum und blickten vor Überraschung sprachlos zu uns herauf.

„Bindet diese beiden Männer augenblicklich los, und gebt sie frei, sonst sterben nicht sie, sondern Ihr fahrt zur Dschehenna (Hölle)!“

Die Leute schwiegen noch immer, so betroffen waren sie; dann fragte der Anführer:

„Wer seid Ihr denn, daß Ihr es wagt, uns stören zu wollen?“

„Wir sind Retter in der Not, denen niemand widerstehen kann. Mein Gewehr allein reicht hin, Euch alle in einer Minute zu töten. Paßt auf; ich werde es Euch beweisen! Da drüben steckt eine Lanze in der Erde; ich werde, ohne zu laden, sechs Löcher in dieselbe schießen.“

Ich hatte dieses Experiment mit meinem Stutzen oft gemacht, und stets war es mir gelungen, die Betreffenden dadurch einzuschüchtern. Vielleicht war es mir auch jetzt möglich, die Gefangenen durch dasselbe zu befreien und Blutvergießen zu verhüten. Ich legte also den Stutzen an, zielte und drückte sechs Mal schnell hinter einander ab. Sie eilten nach dem

letzten Schusse hin, die Lanze zu betrachten, wodurch ich Zeit gewann, die sechs verschossenen Patronen unbemerkt von ihnen zu ersetzen. Es ertönten laute Ausrufe der Verwunderung; den Anführer hörten wir sagen:

„Allah bewahre uns! Das ist ein Dschiht es Sihr, ein Zaubergewehr, welches man nicht zu laden braucht und dennoch ganz genau die Ziele trifft.“

„Du hast recht gesprochen,“ antwortete ich. „Eine Minute genügt, Euch alle mit dieser Zauberflinte tot ins Gras zu strecken; es schießt so schnell und sicher, daß keiner von Euch Zeit zur Flucht finden würde. Gebt also die Gefangenen frei, sonst schieße ich!“

„Seid nur Ihr zwei da oben?“ fragte er.

„Zwei oder hundert, das ist ganz gleich; mein Gewehr allein genügt.“

„Wie schießen auch!“

„Versucht’s einmal! Eure Flinten liegen dort bei den Särgen. Wer Miene macht, die seinige zu holen, der bekommt meine erste Kugel, und dann hält das Zaubergewehr nicht eher mit Schießen ein, als bis Ihr alle getroffen seid.“

„Du bist der Schetan (Teufel) selbst, sonst hättest Du keine solche Flinte und könntest uns nicht so furchtlos drohen!“

„Wenn Du das meinst, so beeile Dich! Ich gebe Euch nur so viel Zeit, als nötig ist, dreimal die Fathha zu beten; dann schieße ich!“

„*El kuwwe a’leija* – die Gewalt ist gegen mich. Gott verbrenne Dich! Ich werde mich mit meinen Leuten beraten!“

„Und ich bete indessen dreimal die Fathha. Wenn ich zu Ende bin, trifft meine erste Kugel das Pferd, an welchem die beiden hängen, in den Kopf, und die zweite Dich!“

Das Tier that mir leid; aber ich sah voraus, daß ich es opfern mußte, um den Schiiten Schreck einzujagen und dadurch Blutvergießen zu vermeiden. Sie berieten sich wild gestikulierend halblaut mit einander, ich wartete vielleicht zwei Minuten und rief dann hinab:

„Die Frist ist zu Ende, es geht los!“ Hierauf zielte ich nach dem Pferde und drückte ab. Es wankte einige Male herüber und hinüber und fiel dann nieder, um noch kurze Zeit mit den Beinen um sich zu schlagen. Dann richtete ich mein Gewehr auf den Anführer.

„*Battil* – halt ein!“ schrie er, als er dies sah. „Wir werden diese Hunde freigeben!“

„Augenblicklich?“

[140b] „Sofort!“

„Mit ihren Pferden und allem, was Ihr ihnen genommen habt!“

„Verlangst Du auch das?“

„Ja, wenn ihnen das Geringste fehlt, hört Ihr kein Wort mehr von mir, desto mehr aber Schüsse!“

„*Jil’an daknak, addak el hemm* – verflucht sei dein Bart, und Unheil treffe Dich!“

„Fluche nicht, sondern beeile Dich, sonst schieße ich doch! Die beiden Männer mögen dann ihren Weg schnell fortsetzen!“

Was so ein Repetiergewehr bei solchen unwissenden und abergläubischen Menschen thut! Sie banden die Gefangenen los und gaben ihnen ihre Pferde. Wegen der übrigen Gegenstände gab es freilich ein längeres Gezänk, da dieselben schon verteilt worden waren; doch war nach meiner letzten Drohung höchstens eine Viertelstunde vergangen, so hatten sie alles beisammen und konnten weiter reiten. Ehe sie ihre drei Pferde in Bewegung setzten, rief der eine zu uns herauf:

„*Ia sejjid, ia weli en niam, Allah jebarik fik; Allah jesellimak* – o Herr, o Wohlthäter, Allah segne Dich, Allah erhalte Dich!“

„Reitet fort; wir sehen uns wieder!“ rief ich ihnen noch zu. Dann machten sie sich froh davon, und zwar im schnellsten Galoppe, der ihren Pferden möglich war.

Als wir glaubten, daß die beiden Geretteten, weit genug fort seine, stiegen auch wir in unsere Sättel und ritten ihnen nach. Verfolgt wurden wir von den Schiiten nicht, und hätten sie es gethan, so wären wir im stande gewesen, sie mit unsern Gewehren, welche viel weiter trugen als die ihrigen, von uns fern zu halten.

Die beiden Geretteten waren noch nicht am Horizonte verschwunden; wir galoppierten hinter ihnen her. Als sie uns bemerkten, hielten sie an, uns zu erwarten. Der eine von ihnen, welcher vorhin zu uns gesprochen hatte, war besser gekleidet als der andere; er rief uns, noch ehe wir sie erreicht hatten, entgegen:

„Ihr kommt uns nach? Darüber ist mein Herz erfreut, denn nun ist es mir möglich, Euch besser Dank zu sagen, als es vorhin möglich war.“

„Danke Gott und nicht uns!“ antwortete ich ihm. „Er war es, der uns zur rechten Zeit zu

Euch führte. Was wir gethan haben, war nichts als unsere Pflicht, und für die Erfüllung einer Pflicht hat niemand Dank zu fordern.“

„Das ist wahr; aber Euer Pflichtgefühl brachte Euch selbst in eine so große Gefahr, daß hundert andere sich vor derselben [141a] gefürchtet hätten. Nimm also meine Hand, Sihdi, und sage mir, wie ich Dir wieder dienen kann!“

„Deine Hand ist mir willkommen; hier ist die meinige. Hattet Ihr denn diese Perser beleidigt?“

„Nein. Sie sind keine Perser, sondern aus der Gegend von Suleimania, welches noch diesseits der Grenze liegt. Wir trafen auf sie, grad als sie, die uns entgegenkamen, lagern wollten. Wir grüßten und wollten an ihnen vorüber; da hielten sie uns an, weil sie glaubten, daß wir Sunniten seien. Als ich ihnen sagte, daß ich ein Parsi bin, wurde ihr Haß noch größer als vorher, und sie bemächtigten sich unser, um uns für den Tod ihres Hussein sterben zu lassen.“

[„] Wo kommt Ihr her?“

„Aus Bagdad. Mein Vater ist der Parsikaufmann Wikrama, und ich heiße Alam. Wir wollen zu den Anezeh-Arabern, um meinen Vater aus der Gefangenschaft derselben zu befreien.“

„Wie? Er ist Gefangener der räuberischen Anezeh? Wie konnte er, ein Bagdader Kaufmann, in die Hände dieser Leute fallen?“

„Er reiste nach Mossul, um einem Geschäftsfreunde eine große Summe Geldes zu bringen, wurde aber von ihnen überfallen und ausgeraubt. Sie sind mit dieser Summe nicht zufrieden und verlangen noch ein hohes Lösegeld. Ist dasselbe nicht zur bestimmten Zeit bezahlt, so werden sie ihn töten.“

„Du willst das Geld zu ihnen bringen?“

„Ja, aber nicht die ganze Summe, welche sie verlangt haben, denn es war mir unmöglich, dieselbe aufzubringen. Durch den Verlust, den er erlitten hat, sind wir arm geworden, denn was die Anezeh ihm abgenommen haben, war fast unser ganzes Vermögen. Ich habe geborgt, soviel ich konnte, und doch kaum die Hälfte der Summe zusammen, welche die Beduinen verlangt haben, doch hoffe ich, daß sie damit zufrieden sein werden. Sollte dies nicht der Fall sein, so wende ich mich an den berühmten Einsiedler auf dem Felsen von Wahsija, von dem ich hörte, daß er große Macht über sie habe.“

„Welch eine Unvorsichtigkeit, hier von diesem Gelde zu erzählen! Wie nun, wenn wir auch Räuber wären und Euch dasselbe abforderten?“

„Ihr würdet es nicht finden, wie es die Schiiten auch nicht gefunden haben. Es ist gut versteckt. Übrigens seid Ihr unsere Retter, denen ich vertrauen darf, und auf alle Fälle habe ich zwei Talasim bei mir, welche mich aus jeder Gefahr retten werden.“

„Vertraue keinem Talisman und keinem Amulett, o Jüngling! Gott allein ist der Retter. Das Gebet vermag mehr als alle Talasim der Welt.“

„Meine Talasim sind eben Gebete. Sobald ich meine rechte Hand an die Stelle lege, an welcher sie sich befinden, ist die Rettung da. Als ich vorhin die Sonne anrief und die gefesselten Hände auf die Brust legte, auf welcher meine Talasim ruhen, sandte sie Euch sofort, uns zu befreien. Wo kommt Ihr her, und wo wollt Ihr hin, o Sihdi?“

„Wir kommen von Bagdad und wollen zu den Haddedihn-Beduinen, um deren Scheik, welcher unser Freund ist, zu besuchen. Ich werde Kara Ben Nemsi genannt, und hier ist Hadschi Halef Omar, mein Begleiter.“

„Zu den Haddedihn? So müßt Ihr wohl auch nach Tekrit und über den Tigris hinüber?“

„Ja. Dann werden wir am Thatharflusse hinaufreiten.“

„Das ist ja auch unser Weg! Sihdi, erlaubst Du, daß wir mit Euch reiten?“

Es lag mir gar nicht viel daran, diese beiden jungen und jedenfalls unerfahrenen Menschen bei mir zu haben; sie konnten uns nichts nützen; dennoch antwortete ich:

„Wenn Ihr Euch in unsere Art und Weise fügt, werdet Ihr uns willkommen sein. Also vorwärts nach Tekrit, damit wir keine Zeit verlieren!“

Ich setzte mein Pferd in Bewegung; er hielt sich sogleich an meine Seite und sagte:

„Du wirst es nicht bereuen, uns bei Dir zu haben. Wir kommen durch Gegenden, in denen es viele Gefahren giebt. Aber meine Talismane werden uns beschützen und auch Dir zu gute kommen. Der eine ist ein Talisman der Sonne; ich befinde mich im Nur esch Schems, im Lichte und Schutze der Sonne, welche wir verehren, und kein Feind wird uns etwas anhaben können.“

[141b] „Sie ist ein Werk des allmächtigen Schöpfers, ohne den sie nichts wäre. Wer in seinem Lichte wandelt, der steht unter dem mächtigsten Schutze, den es im Himmel und auf Erden giebt!“

2. Nûr el Hilal.

Es war einige Tage später. Wir hatten Tekrit, diese jetzt so klein und unbedeutend gewordene Ortschaft, hinter uns, waren auf Schilfflößen über den Tigris gegangen, noch eine Strecke westlich in die Steppe hineingeritten und befanden uns nun an dem kleinen Flusse Tharthar, an dessen Ufer wir aufwärts ritten. Hier hatten wir Wasser, so viel wir brauchten, Weide die Fülle und konnten uns, falls uns eine feindliche Begegnung drohte, frei nach allen Richtungen wenden, was nicht möglich gewesen wäre, wenn wir uns an das Ufer des Tigris gehalten hätten.

Und eine solche Begegnung lag keineswegs außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Wir hatten nämlich zu unserm Leidwesen in Tekrit erfahren, daß Feindseligkeiten zwischen den Stämmen der dortigen Beduinen ausgebrochen seien. Der erste Grund dazu war eine Räuberei der Abu Hammed gegen die Alabeïde gewesen; diese beiden Stämme hatten befreundete Abteilungen an sich gezogen und machten nun mit ihren gegenseitigen Plänkelzügen die ganze Gegend unsicher.

Halef und ich hatten uns ganz besonders vor den Abu Hammed zu hüten, denn wir waren vor Jahren mit dabei gewesen, als sie von den Haddedihn besiegt und tief gedemütigt worden waren. Wenn wir ihnen in die Hände gerieten, hatten wir nichts Gutes zu erwarten. Darum hielten wir die Augen offen.

Was unsern Begleiter, den Parsi Alam betrifft, so war ich mit seiner Anwesenheit ausgesöhnt; er war zwar jung, unerfahren und wohl auch unvorsichtig, dabei aber für mich eine sehr interessante Persönlichkeit. Er hatte einen Parsi zum Vater und war in Bagdad von einer mohammedanischen Mutter geboren worden; infolge dessen bekannte er sich äußerlich zum Glauben seines Vaters und hielt es doch innerlich mit demjenigen seiner Mutter. Halb Sonnen- und Feueranbeter und halb Moslem, war er doch keins von beiden; dabei besaß er eine durstige Seele, rang nach Licht und Wahrheit und hatte doch weder das eine noch das andere zu finden vermocht. Er fühlte die Fesseln des Aberglaubens, unter welchem er stand, wollte gern frei von ihnen sein und konnte doch nicht loskommen.

Es war gar kein Wunder, daß er in dieser innern Bedrängnis das Gespräch auf die Religion brachte. Er hatte mich für einen Moslem gehalten; als er dann hörte, daß ich Christ sei, wurde er noch offener, als er vorher gewesen war und legte mir eine Menge Fragen vor, welche ich alle beantworten sollte. Es fiel mir nicht ein, mich nun sofort als Missionär zu gebärden; das wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen; ich erwähnte meinen Glauben und seine Lehren mit keinem Worte, sondern schlug den wenn auch indirekten aber um so sichereren Weg ein, ihm durch kurze, klare und überzeugende Bemerkungen zu beweisen, daß der seinige haltlos sei.

Vom Morgen bis zum Abende sprachen wir von fast nichts anderem; er wurde nachdenklicher und immer nachdenklicher, so daß ich überzeugt war, daß meine Worte fest in seinem Innern hafteten. Auf diese Weise hatte ich auch meinen Halef bekehrt, der mich partout zum Mohammedaner hatte machen wollen. Der kleine, treue Mann hörte unsern Wechselreden schweigend zu, konnte sich aber, als ich gelegentlich einmal neben ihm ritt, nicht enthalten, heimlich zu mir zu sagen:

„Sihdi, erinnerst Du Dich noch daran, daß ich Dich damals zum Islam bekehren wollte, Du mochtest wollen oder nicht?“

„Ja.“

„Und nun ist mir Dein Glaube lieber als der unserige, obgleich ich dies noch niemand sagen mag. Ich bemerke, daß dieser Parsi eines Tages ebenso denken wird wie ich, trotz der Talismane, welche er bei sich trägt.“

Er hatte also an Alam ganz dieselbe Beobachtung wie ich gemacht. Nebenbei mag hier bemerkt werden, daß der Begleiter des Parsi ein junger Mann war, welcher jetzt in seinem Dienste stand und früher eine Art Hausierhandel unter den Beduinen getrieben hatte, die Gegend und deren Bewohner also einigermaßen kannte und darum als jetziger Begleiter nicht schlecht [142a] gewählt worden war. Für mich freilich konnte dieser einfache und vollständig harmlose Mann nicht die mindeste Bedeutung haben. Er ritt auch immer sehr bescheiden hinter uns her.

Der Tharthar hat im Sommer wenig oder fast gar kein Wasser; dann giebt es nur an seinen Ufern etwas Grün; in der Steppe aber sind die Pflanzen vollständig abgestorben, und die Beduinen halten sich mit ihren Herden in der Nähe des Tigris oder suchen den westwärtsfließenden Euphrat auf. Jetzt gab es Wasser in dem Flüßchen, doch nicht so viel, daß uns der Übergang schwer geworden wäre. Wir konnten, wenn es notwendig war, in jedem Augenblicke hinüber und wieder herüber, ganz wie es unsere Sicherheit erforderte.

Bis jetzt hatten wir keine Begegnung gehabt; heut aber, als die Sonne vielleicht drei Viertel ihres Laufes vollendet hatte, sahen wir vier Reiter, welche südwestlich aus der Steppe kamen und auf den Fluß zuhielten, an welchem sie mit uns zusammentreffen mußten. Als sie uns bemerkten, hielten sie für kurze Zeit an, um sich zu besprechen; dann setzten sie ihre Pferde in Galopp und kamen auf uns zu. Wir ritten unsern Schritt weiter, da wir vier Männer jedenfalls nicht zu fürchten hatten. Erst als sie uns ganz nahe waren, hielten wir, wie uns die Höflichkeit gebot, an. Sie sahen grad so aus wie alle Beduinen; es gab nichts an ihnen, was uns hätte mißtrauisch machen können. Sie grüßten uns höflich, und wir dankten ihnen. Sie waren jung; der älteste von ihnen konnte fünfundzwanzig Jahre zählen. Er fragte uns, zu welchem Stamme wir gehörten.

„Wir sind fremd," antwortete ich unbestimmt. „Unsere Väter haben nicht in der Wüste, sondern in Städten gewohnt."

„Wohin wollt Ihr?"

„Zu dem frommen Einsiedler auf dem Felsen von Wahsija. Du siehst, daß unsere Reise eine sehr friedliche ist."

Ich mußte in dieser Weise antworten, weil ich noch nicht wußte, zu welchem Stamme diese Leute gehörten.

„Habt Ihr ein Gelübde gethan, daß Ihr zu dem Einsiedler wollt?" fragte er weiter.

„Nein. Wir wollen ihm nur ein Geschenk und eine Bitte bringen. Bei welchem Stamme stehen Euere Zelte?"

„Wir gehören zum mächtigen Stamme der Alabeïde."

„Der Alabeïde?" rief Halef erfreut aus. „Wo befindet sich derselbe?"

„Nicht weit von hier am Flusse. Wir werden unser Lager noch vor Abend erreichen," antwortete der Mann dem kleinen, unvorsichtigen Frager.

„Dann reiten wir mit Euch, denn wir sind alte Bekannte und Freunde Eueres Stammes."

„Ihr? Wieso?"

Halef deutete auf mich und antwortete stolz:

„Hier seht Ihr den berühmten Emir Kara Ben Nemsi. Kennt Ihr seinen Namen? Und ich bin Hadschi Halef Omar, sein Freund und Gefährte. Ihr seid jung und also damals nicht dabei gewesen; aber wir haben im Thale der Stufen mit Euch und den Haddedihn gegen die Abu Hammed, Dschowari und Obeïde gekämpft. Das war ein sehr großer Sieg, und Ihr wißt gewiß, daß Ihr denselben diesem Emir Kara Ben Nemsi zu verdanken hattet."

Bei der Nennung meines Namens hatte die vier Reiter laute Rufe der Überraschung ausgestoßen. Sie sahen einander [142b] mit einem Ausdrucke an, welcher auf freudige Bestürzung deutete später erfuhren wir freilich, daß es etwas ganz anderes gewesen war. Als Halef seine hochtrabende Rede geendet hatte, antwortete der vermeintliche Alabeïde in jubelndem Tone: „Hamdulillah! Preis sei Allah, der uns Euch hier begegnen ließ! Ja, wir gehörten damals noch nicht zu den Kriegern, aber wir haben Eueren großen Ruhm vernommen. Unsere Stämme verdankten Euch jenen Sieg. Ihr seid uns willkommen, hoch willkommen. Wie werden sich die Unserigen freuen, wenn wir ihnen verkünden, welche Gäste wir ihnen bringen! Emir Kara Ben Nemsi, nimm hier meine Hand! Sei unser Gast für viele, viele Tage! Willst Du uns die Wonne Deiner Gegenwart bereiten?"

Ich sah seine Augen und diejenigen seiner Gefährten leuchten, ergriff seine Hand und sagte zu. Ich nahm dieses Augenleuchten als ein Zeichen der Freude; Das war es auch, aber einer ganz andern Freude, als wir annahmen. Wir unvorsichtigen Menschen gingen ganz vertrauensselig in eine Falle, die uns noch dazu von so jungen Menschen gestellt worden war!

Wir ritten weiter und unterhielten uns über die damaligen Kriegserlebnisse. Ganz besonders freuten sich die vermeintlichen Alabeïde darüber, daß wir damals die Abu Hammed so gezüchtigt hatten. Ich war Gefangener dieses Stammes gewesen, ihm aber entkommen; sein Scheik Zedar Ben Huli wurde dann von einem meiner Gefährten erschossen; die Abu Hammed mußten sich den Haddedihn und Alabeïde unterwerfen und den besten Teil ihrer Herden als Tribut zahlen. Dabei gaben sich die vier in einer Weise, daß bei uns kein Argwohn entstehen konnte. Sie hielten ihre Worte und Gebärden unter einer außerordentlichen Beherrschung.

Später trennte sich einer von uns, um voranzureiten und die Ankunft so hoch willkommener Gäste zu verkündigen. Es war vielleicht eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, als wir die schwarzen Zelte des Stammes liegen sahen. Herden weideten, von einzelnen Hirten beaufsichtigt, rund um das Lager. Es war ein Bild des Friedens. Eine große Anzahl von Frauen und Mädchen kam uns entgegen und bewillkommnete uns mit einem vielstimmigen und oft wiederholten „Marhaba!" Hinter diesen hielten die Jünglinge, um diesen Ruf zu wiederholen.

Bei ihnen befanden sich nur wenig erwachsene Männer. Wir hatten gehört, daß die Krieger auf einem Zuge gegen die feindlichen Abu Hammed abwesend seien, aber hoffentlich übermorgen schon wiederkommen würden. Das war ein ganz außerordentliches Freudengeschrei, welches man nur bei der Ankunft von sehr lieben Gästen zuhören pflegt! Wir wurden förmlich von den Pferden gehoben und im Triumphe zu den Zeltreihen geführt. Da plötzlich sah ich, daß einer der alten Krieger meinem Halef das Gewehr aus der Hand riß; im nächsten Augenblicke, ehe ich nur eine Bewegung der Abwehr machen konnte, schlug er mir den Kolben desselben so gegen die Stirn, daß mir die Gedanken vergingen; noch ein solcher Hieb, ich stürzte zu Boden und verlor die Besinnung.

Wie lange ich ohnmächtig gewesen war, weiß ich nicht; als ich erwachte, umgab mich tiefe Dunkelheit; im Kopfe hatte ich eine Empfindung, als ob derselbe ein hohler Kürbis sei, in welchem Millionen Fliegen summten. Durch dieses Summen tönten wie aus weiter Ferne menschliche Stimmen. Ich lag, an Händen und Füßen gebunden, an der Erde. Als ich mein Gehör an- [143a] strengte [anstrengte], wurden die Stimmen nach einiger Zeit deutlicher; ich glaubte diejenige meines Hales zu erkennen.

Da wurde es licht. Einige Männer erschienen, von denen einer eine thönerne Öllampe in der Hand hatte. Sie traten zu mir. Als sie sahen, daß ich die Augen offen hatte, sagte der Lampenträger:

„Allah sei Dank; der Hundesohn lebt; ich habe ihn also nicht erschlagen!“ Und sich zu mir wendend fuhr er fort: „ Du bist Kara Ben Nemsi, der uns damals im Thale der Stufen überlistet hat; heut haben wir Dich übertölpelt. Wir gehören nicht zu den Alabeïden, welche Allah verbrennen möge, sondern wir sind Abu Hammed, denen Du damals so großen Schaden zugefügt hast. Du wurdest zu uns gelockt, und Dein Hirn war schwach genug, zu glauben, daß wir Alabeïde seien. Ihr habt damals unsern Scheik Zedar Ben Huli getötet; nun bleibt Ihr hier liegen, bis unsere Krieger kommen, welche um der Blutrache willen Eure Seele von Euch nehmen werden!“

Er versetzte mir einen Fußtritt und entfernte sich dann mit den andern. Im Scheine des kleinen Lichtes hatte ich gesehen, daß ich mit meinen Gefährten im Innern eines Zeltes lag; sie waren ebenso gefesselt wie ich; sie hatten vorhin mit einander gesprochen, und infolge der beiden Hiebe, durch welche ich niedergeworfen worden war, hatte ich ihre Stimmen wie aus weiter Ferne gehört.

Als wir wieder allein waren, erkundigte ich mich nach den Verhältnissen. Mich hatte man für den Gefährlichsten gehalten und also niedergeschlagen; die andern waren niedergerissen und bewältigt worden. Als wir dann gebunden worden waren, hatte man unter Geschrei und Geheul einen Freudentanz um uns aufgeführt, uns mit Händen und Füßen geschlagen und gestoßen, angespuckt und dann in dieses Zelt geschleift, vor welchem jetzt zwei Wächter saßen.

„Daran bin ich schuld, Sihdi,“ gestand Halef. „Ich hätte nicht so schnell sagen sollen, wer wir sind!“

„Das ist wahr; aber Vorwürfe nützen zu nichts. Ich bin ebenso unvorsichtig gewesen wie Du. Man hat uns natürlich ausgeraubt?“

„Nein. Als einige Miene machten, uns die Taschen zu leeren, verbot es der Stellvertreter des Scheiks. Er meinte, dies dürfe erst geschehen, wenn die Krieger zurückkehren.“

„Er hat gewußt, daß alles bald verschwinden würde, während nur der Scheik den Raub zu verteilen hat. Das ist gut für uns. Aber unsere Waffen?“

„Die hat man uns freilich abgenommen und in das Zelt des Scheiks geschafft.“

„Weißt Du, welches Zelt dies ist?“

„Nein. Ich hörte aber sagen, daß sie dort aufbewahrt werden sollten.“

„Hm! Du liegst neben mir. Wie sind Dir deine Hände gebunden?“

„Vorn.“

„Ich habe die meinigen auf dem Rücken. Kannst Du Deine Finger bewegen?“

„Ja.“

„So rutsche näher, und versuche einmal, ob Du mir die Knoten aufknüpfen kannst! Man merkt es, daß wir es mit unerfahrenen Leuten zu thun haben. Hätten sie uns einzeln eingesperrt, so könnten wir einander nicht helfen.“

Halef folgte meiner Aufforderung; es ging schwer und langsam, aber nach einer halben Stunde hatte ich die Hände frei.

„Nun binde auch mich und die andern los!“ forderte er mich auf.

„Fälle mir nicht ein! Das wäre die größte Thorheit, die ich begehen könnte! Binde mir vielmehr die Hände wieder zusammen. Es war einstweilen ein Versuch. Hörst Du den Lärm da

draußen! Man ist noch viel zu munter. Später werde ich sehen, ob und wie wir fortkönnen. Jedenfalls aber gehe ich nicht, ohne mein Gewehr wieder zu haben.[“]

„Und meinen Packsattel!“ flüsterte der Parsi angelegentlich.

„Warum diesen?“

„Weil mein Geld im Polster desselben versteckt ist. Sag mir, o Sihdi, würden diese Abu Hammed uns töten?“

„Ohne Gnade und Barmherzigkeit!“

„Du meinst aber, daß wir fliehen können?“

„Ich hoffe es.“

[143b] „Allah sei gepriesen! Daran sind nur meine beiden Talismane schuld. Ich habe es Dir gesagt, daß sie uns aus jeder Not erretten werden!“

Ich schwieg. Er kannte meine Meinung bereits. Was hätte ich nur noch sagen sollen?

Wir warteten. Die Zeit verging. Draußen wurde es still und stiller. Die Männer, welche vorhin dagewesen waren, kamen wieder, um nach uns zu sehen. Wir lagen wir vorher. Sie glaubten uns fest zu haben und gingen wieder. Draußen geboten sie den neuen Wächtern, ja recht gut aufzupassen. Dann hörte ich zuweilen leise Schritte, welche um unser Zelt gingen; das waren die Wächter, welche vor dem Eingange saßen. Von Zeit zu Zeit unternahm einer von ihnen einen Rundgang.

Nun wurde es Zeit. Halef mußte mich wieder losbinden, was jetzt schneller ging als vorher. Ich hatte die Hände frei und konnte mir nun den Strick von den Fußgelenken knüpfen.

„Sihdi, wohin willst Du draußen?“ fragte der Parsi.

„Das Zelt des Scheik suchen.“

„Such’ auch meinen Packsattel! Ich werde die Hand auf meinen Talisman der Sonne legen, den ich auf der rechten Brust trage. Er wird Dich beschützen. Ormuzd mag Dir seine reinen Geister zur Begleitung senden!“

Ich kroch leise an die Hinterwand des Zeltes und zog einen der Pflöcke aus der Erde. Nun konnte ich die Leinwand heben und unter derselben hindurchkriechen. Der Himmel hatte sich mit Wolken umzogen, als ob es regnen wolle; es war so dunkel, daß man nicht sehr weit sehen konnte. Das war mir lieb, obgleich es mir dadurch schwer wurde, unser Zelt wiederzufinden. Ich schob mich also hinaus und schnellte mich dann gleich mehrere Ellen weit fort, um aus der Nähe der Wächter zu kommen. Dann legte ich mich zu Boden und kroch weiter. Ich mußte durch das ganze Lager, war aber überzeugt, daß das Zelt des Scheiks sich durch irgend etwas vor den andern auszeichnen werde.

Weiter aufwärts brannte ein Feuer, an welchem mehrere Männer saßen, gewiß die spätere Ablösung für unsere Wächter. Ich mußte mich so halten, daß der Schein dieses Feuers nicht auf mich fiel und kroch im Dunkel der andern Seite weiter, jedes Zelt, an dem ich vorüberkam, so weit die Dunkelheit es zuließ, genau betrachtend. Da stand eins, welches größer als die andern war; zwei mit Palmfaserbüscheln verzierte Lanzenspitzen ragten über demselben hoch empor. Sollte dies das gesuchte sein?

Eben wollte ich mich vorsichtig nach der vorderen Seite desselben schieben, da hörte ich ein Geräusch. Ein Mann kam um das Zelt herum; ich befand mich grad vor seinen Füßen und hatte keine Zeit, ihm auszuweichen. Noch ein Schritt, er stolperte über mich weg und stürzte. In demselben Augenblicke kugelte ich mich so weit wie möglich fort, eilte auf Händen und Füßen fort, erhob mich dann und huschte, so schnell ich konnte, den Weg zurück, den ich gekommen war.

„Wacht auf, Ihr Männer!“ rief eine laute Stimme, welche durch das ganze Lager klang. „Es war ein Mensch am Zelte des Scheiks!“

Es wurde augenblicklich in den Zelten und außerhalb derselben lebendig. Jetzt war es Hauptsache für mich, schnell in das unserige zu kommen. Ich befand mich schon in der Nähe desselben, auf der hintern Seite der Zeltreihe, legte mich wieder nieder und kroch hin. Zum Glück für mich fiel es den Wächtern nicht ein, hierher zu sehen, oder gar zu kommen. Sie waren aufgestanden und einige Schritte nach der Richtung gegangen, in welcher das Zelt des Scheiks lag. Ich schob mich unter der Leinwand hindurch und steckte den Pflock wieder in die Erde. Dann band ich mir den Strick um die Füße, und Halef mußte mir die Hände auf den Rücken fesseln. Kaum war dies geschehen und ich lag an meinem frühern Platze, so kamen mehrere Beduinen mit der Lampe und leuchteten uns einen nach dem andern an.

„Die liegen sicher; von ihnen kann keiner fort,“ lautete das Resultat dieser Inspektion. „Es ist kein Mensch, sondern einer unserer Herdenhunde gewesen.“

Sie gingen fort, und es wurde nach und nach wieder ruhiger im Lager. Ich erzählte den

Gefährten mit leiser Stimme, was geschehen war.

„Mein Tilsim der Sonne hat sich nicht bewährt," meinte der Parsi. „Mein zweites Tilsim ist ein Tilsim el Hilal, ein Talisman [144a] des Halbmondes, für Moslimin gemacht. Ich stehe also auch unter dem Nur el Hilal, im Lichte und Schutze des Halbmondes. Wagst Du Dich wieder fort, o Sihdi?"

„Ja. Wir müssen unser Leben an die Freiheit wagen und zwar noch in dieser Nacht; morgen ist's wahrscheinlich schon zu spät."

„So werde ich, wenn Du gehst, die Hand auf diesen zweiten Talisman legen, den ich auf der linken Seite der Brust trage."

Ich wartete, bis unsere Wächter abgelöst worden waren, machte mich wieder frei und legte ganz denselben Weg in derselben Weise wie vorhin zurück. Ich wußte nun wirklich, daß es das Zelt des Scheiks gewesen war. Diesmal hatte ich mehr Glück. Es bestand bloß aus dem Selamlak (Empfangszelt); die Abteilung für die Familie bildete ein eigenes, danebenstehendes Zelt. Leider saß ein Wächter davor, jedenfalls weil sich unsere Sachen in demselben befanden. Dieser Mann war vorhin über mich weggestürzt.

Ich zog auch hier einen Pflock aus der Erde; dann kroch ich hinein und tastete im Finstern um mich, so vorsichtig und leise, daß der Wächter nichts hörte. Da lagen unsere Sättel und und dabei alle unsere Waffen. Ich fühlte meinen Stutzen, nahm ihn und kroch wieder hinaus.

Jetzt war wenigstens ich auf alle Fälle gerettet. Das Gewehr in meiner Hand gab mir das Gefühl vollständiger Sicherheit. Ich kehrte in unser Zelt zurück und band die andern los. Sie mußten mir folgen. Da sie außer Halef das Anschleichen nicht geübt hatten, krochen wir nur langsam vorwärts. Am Zelte angekommen, schob ich mich zunächst allein hinein; die andern mußten warten. Ich kroch leise, leise quer durch den kleinen Raum bis vor zum Eingange und schob das Tuch, welches die Thür bildete, ein wenig zur Seite. Da saß der Wächter, welcher stumm gemacht werden mußte, mir grad handgerecht so nahe, wie ich es nur wünschen konnte. Ich nahm ihn von hinten mit der Linken bei der Kehle, drückte dieselbe fest zusammen und schlug ihm die rechte Faust zwei-, dreimal so gegen die Schläfe, daß er sich streckte. Er war besinnungslos. Dieser Indianerhieb hat stets dieselbe Wirkung gehabt.

Nun konnten die andern herein. Wir banden den Wächter und zwangen ihm einen Zipfel seines Kopftuches als Knebel in den Mund. Dann nahmen wir unsere Sachen, wobei wir uns durch den Tastsinn leiten lassen mußten. Jetzt wurde sehr einfach die hintere Zeltwand von oben bis unten zerschnitten, damit wir mit den Sätteln leicht hinauskonnten. Der Parsi und sein Begleiter hatten freilich viel zu tragen, drei Sättel und einige Pakete Waren, welche sie auf dem Saumpferde mit sich geführt hatten, um, da Alam das Lösegeld nicht ganz besaß, die Anezeh vielleicht mit diesen Handelsgegenständen zu befriedigen. Das erschwerte unser Fortkommen, doch halfen ich und Halef mittragen, und so kamen wir glücklich und unbemerkt zum Lager hinaus.

Nun aber Pferde. Es war gar nicht notwendig, daß wird grad die unserigen bekamen. Heut gegen Abend, als wir uns dem Zeltlager näherten, hatten wir gesehen, auf welcher Seite desselben die Pferde weideten. Dorthin trugen wir unsere Sachen, legten sie ins Gras, und dann ging ich zunächst rekognoscieren.

Die Hunde hatte ich nicht zu fürchten, da dieselben bei den Schafen und Ziegen zu sein pflegen. Ich kam an den Kamelen vorüber; dann sah ich Pferde im Grase liegen. Auf dem Bauche kriechend, bewegte ich mich weiter. Da lag ein Hirte, den Ellbogen auf die Erde gestemmt und den Kopf in die Hand gelegt. Ich machte einen Bogen, um von hinten an ihn zu kommen und nahm ihn dann beim Halse. Der junge Mensch war schon vor Schreck halbtot. Ich setzte ihm das Messer auf die Brust, ließ ihm Luft, leise reden zu können, und sagte:

„Sprich um Allahs willen nicht laut, sonst ersteche ich Dich! Sagst Du eine Lüge, so bekommst Du auch das Messer! Wieviel Hirten sind hier bei den Pferden?"

„Nur ich," stieß er zitternd hervor.

„Steh auf, und komm mit mir! Wenn Du still bist, wird Dir nichts geschehen."

Er gehorchte. Ich hielt ihn fest und brachte ihn zu den Gefährten, wo er mit seinem eigenen Gürtel gebunden wurde. Der Parsi und dessen Diener mußten ihn bewachen; ich aber ging mit Halef, fünf Pferde holen. Das war in kurzer Zeit [144b] geschehen. Wir sattelten und zäumten sie auf, knebelten den Hirten, so daß er nicht gleich nach unserer Entfernung rufen konnte, stiegen auf und ritten so schnell davon, wie die Dunkelheit es gestattete.

Zunächst sagte keiner ein Wort; aber als wir uns weit genug entfernt hatten, rief Halef im Tone der Erleichterung aus:

„Lob und Preis sei Allah, der uns errettet hat! Sihdi, wir waren dem Tode verfallen, denn die

Krieger der Abu Hammed hätten uns nach ihrer Rückkehr ganz gewiß ermordet.“

„Nein, es war keine Gefahr vorhanden,“ behauptete sonderbarer Weise der Parsi.

„Nicht?“ fragte der kleine Hadschi ganz erstaunt.

„Nein, denn ich habe meine beiden Talismane bei mir. Zwar hat sich der Talisman esch Schems, der Sonne, diesmal nicht bewährt, dafür aber hat der andere, der Talisman el Hilal, des Halbmondes, um so besser seine Pflicht gethan. Ich stehe im Nur sch Schems und im Nur es Hilal, im Lichte und Schutze der Sonne und im Lichte und Schirme des Halbmondes; mir kann also nichts geschehen und Euch auch nicht, weil Ihr Euch bei mir befindet.“

„Wenn aber hier mein Sihdi nicht gewesen wäre, so hätte es für uns keine Rettung gegeben,“ wendete Halef eifrig ein. „Und meinst Du, daß er sich von Deiner Sonne oder von Deinem Halbmonde kommandieren läßt? Er ist ein Christ und lebt in einem andern Lichte, als das Deinige ist. Es ist auch das meinige geworden; Allah und dem Propheten sei Dank dafür!“

Er dankte also ‚dem Propheten’ dafür, daß er innerlich ein Christ geworden war! Das durfte man aber dem kleinen wackern Kerlchen nicht übelnehmen.

3. Nûr es Semâ.

Die Anezeh sind einer der ältesten arabischen Nomadenstämme. Man sagt, sie seien Nachkommen des großen Stammes der Rebija, der schon vor Mohammed im südlichen Nedschd wohnte. Einige Zweige sind im nördlichen Nedschd verblieben; andere wohnen im Hedschaz, und außerdem haben mehrere Abteilungen ihre Weiden in der Nähe des Dschebel Schammar. Diese letzteren sind sehr raubsüchtig und dehnen ihre Beutezüge oft bis weit hinein nach Mesopotamien aus. Ihnen war Wikrama, der Vater unsers Parsi Alam in die Hände gefallen.

Ich war der Überzeugung, daß es dem Sohne nicht gelungen wäre, seinen Vater zu befreien, selbst wenn er das ganze verlangte Lösegeld und nicht nur einen Teil desselben besessen hätte. Diese habsüchtigen Leute pflegen zwar das Lösegeld zu nehmen, aber, anstatt dann den Betreffenden frei zu geben, eine neue Forderung zu stellen. Alam war überhaupt nicht der Mann dazu, mit diesen Beduinen in der Weise zu verkehren, wie es nötig gewesen wäre, wenn er seinen Zweck erreichen wollte.

Von einem Einsiedler auf dem Wahsija-Felsen hatte ich bei meinem früheren Hiersein nichts gehört. Dieser einsame Felsen liegt südwärts von den Sindscharbergen. In den Ortschaften der letzteren giebt es auch Christen. War es vielleicht ein christlicher Einsiedler? Kaum möglich, denn ein solcher wäre doch nicht, noch dazu in so wenigen Jahren, bei der mohammedanischen Bevölkerung bis hinab nach Bagdad so berühmt geworden. Und da er eine solche Macht selbst über die diebischen Anezeh, die doch Moslimin sind, ausüben sollte, so war er jedenfalls Moslem, wahrscheinlich einer jener frommen Asceten, welche im nordwestlichen Afrika Marabus genannt werden.

Nach unserm Zusammentreffen mit den Abu Hammed waren einige Tage vergangen. Wir befanden uns im Gebiete von Mossul, freilich in der Steppe, dem Aufenthalte der Beduinen, wohin die Macht des Mukessarif von Mossul kaum zu dringen vermag. Wir hatten gestern zwei Obeïde-Araber getroffen, welche jetzt mit den Haddedihn befreundet waren, und von diesen erfahren, wo die letzteren zu suchen seien. Heut nun näherten wir uns den Weiden derer, welche wir besuchen wollten.

Schon gegen Mittag sahen wir die Steppe wie abgemäht, ein Zeichen, daß die Haddedihn mit ihren Herden erst vor ganz kurzem hier gewesen und, wie die Spuren zeigten, langsam nach Norden gezogen waren. Dann, kurz nach Mittag, bemerkten wir die ersten Personen, zwei Reiter, welche am nördlichen Hori- [145a] zonte [Horizonte] ihre jungen Pferde tummelten. Sie sahen uns und kamen auf uns zugesprengt.

Ja, das waren Haddedihn; das sah man schon von weitem, die besten Reiter weit und breit! *Ventre à terre* kamen sie mit eingelegten Lanzen auf uns zugeflogen und parierten mitten im Galoppe ihre Pferde so nahe vor uns, daß die Spitzen ihrer Lanzen fast meine und Halefs Brust berührten. Das ist ein höchst gefährliches Experiment; aber man darf dabei kein Augenlid bewegen, wenn man nicht für einen Feigling gelten will.

Es waren zwei alte Krieger; ich kannte sie genau, denn ich hatte manchen Abend mit ihnen am Lagerfeuer gesessen. Welche Überraschung, als sie mich und Halef erkannten! Sie warfen sich sofort von den Pferden, ergriffen meine Steigbügel und küßten mir die Stiefelspitzen, bei dem ausgeprägten Stolze dieser Leute ein unerhörter Beweis, wie sehr sie uns ins Herz geschlossen hatten. Dann stiegen sie wieder auf und jagten wie der Wind davon, um uns anzumelden.

„Sihdi," fragte der Parsi, „wirst Du lange bei diesen Leuten bleiben?"

„Gewiß, einige Wochen."

„Ich denke, Du willst mich zu den Anezeh begleiten, weil Du denkst, daß ich allein meinen Vater nicht befreien kann?"

„Ich habe es Dir versprochen und halte mein Wort."

„Aber dann kannst Du Dich kaum einen Tag bei den Haddedihn verweilen. Ich habe Dir gesagt, daß am fünften des Monats Ssafar die Frist zu Ende ist."

„Ich reite mit und kehre dann zu ihnen zurück."

„Der fünfte Tag im Ssafar nach Mondsmonaten, ist das heuer nicht der fünfundzwanzigste Tag im Kanun el Auwal (Dezember) nach Sonnenmonaten, Sihdi?" fragte Halef.

„Ja."

„Auf diesen Tag fällt doch das Id el Milad (Weihnachtsfest) der Christen!"

„Allerdings."

[„] Und Du willst dieses Dein großes Fest dadurch feiern, daß Du zu den feindlichen Anezeh gehst und bei ihnen Dein Leben wagst?"

„Es gilt die Erlösung eines Unglücklichen und die Verhinderung eines Mordes. Das ist die beste Feier eines christlichen Festes."

„Wohlan, Sihdi, darf ich mit?"

„Ja, Du wirst sehen, daß wir ganz heil zurückkehren werden."

Da erschien vor uns im Norden eine große, dichte Wolke von Reitern, welche schreiend, jauchzend und ihre Gewehre abschießend auf uns losstürmten. Die Wolke teilte sich, als sie in unsere Nähe kam; die Reiter umritten uns und bildeten, als sie hielten, einen Kreis, in welchem nur einer von ihnen auf uns zusprengte – Amad el Ghandur, der heldenhafte Scheik, welcher sich ebenso wie ich vom Pferde warf. Wir umarmten und küßten uns, wobei alle andern unaufhörlich „Marhababak", Gruß, Heil! riefen.

Er war das jüngere Ebenbild meines einstigen Freundes, seines Vaters Mohammed Emin, grad so hoch und breit von Gestalt, mit denselben ernsten, edeln Zügen und, bei einem Beduinen eine große Seltenheit, einem schönen, dunklen Barte, welcher ihm bis über die Brust herunterging. Der Bart seines Vaters war ebenso dicht und lang, aber silberweiß gewesen.

Was soll ich die rührenden Scenen schildern, welche nun folgten! Jeder wollte einen Händedruck, ein Wort von mir, und es dauerte lange, ehe sie umwendeten, um uns im Triumphe in ihr Lager zu führen. Man schildere diese Leute immerhin als halbwild, roh, unzuverlässig, treulos und so weiter! Wer sie genau kennt, der weiß, daß sie es nicht sind. Sie sind Freund dem Freunde, Feind dem Feinde und zwar das dann auch in jeder Beziehung und mit dem ganzen Herzen. Freilich, wer zu ihnen kommt, ohne die Berechtigung ihrer Eigenart gelten lassen zu wollen, wer da glaubt, von der hohen Plattform seiner Bildung aus auf sie herabblicken, sie als pfiffiger Händler aussaugen oder ihnen beweisen zu können, daß Mohammed kein Prophet, sondern ein sich selbst betrügender Phantast gewesen ist, der hat sich in ihnen geirrt und wird ihre guten Seiten niemals kennen lernen.

Und welche Aufregung erst im Duar, im Zeltdorfe, als wir in dasselbe gelangten! Die Männer waren uns entgegen gekommen; nun kamen die Frauen alt und jung, die Knaben und [145b] die Mädchen! Der Scheik wollte, um mich von ihnen zu befreien, mich in sein Zelt drängen; aber das ging nicht an; ich wurde von zehn, von zwanzig Händen in den Schwarm hineingezogen und nicht eher freigegeben, bis auch der kleinste Nacktfrosch wenigstens einen freundlichen Klaps von meiner Hand bekommen hatte. Erst dann konnte Amad el Ghandur mich als seinen Gast betrachten.

Und nun ging das Schlachten los. Es gab Festtag, und gar mancher arme, fette Hammel mußte meine Ankunft mit seinem edlen Leben bezahlen. Aber so ist der Lauf der Welt: Die Freude des einen ist des andern Schmerz! Dann saßen wir vier Gäste mit dem Scheik beim leckern Mahle, wobei nach alt ehrwürdiger Vätersitte die fünf Finger als Löffel und Gabel benutzt wurden; sie rosten nicht, obgleich sie meist ungeputzt bleiben.

Und nun konnte die Rede auch auf das Woher, Wohin und Warum kommen. Ich erzählte Amad von dem Parsi und seinem Vater. Als er den Fall angehört hatte, sagte er:

„Es ist gut, daß Du, Freund meiner Seele, nicht sofort zu den Anezeh gegangen, sondern vorher zu mir gekommen bist. Es wäre Dein Tod gewesen, denn sie sind ergrimmt auf alles, was nicht Beduine heißt. Der Mukessarif hat seine Soldaten zu ihnen gesandt, um die Kopfsteuer mit Gewalt einzutreiben; er hat ihnen die schönsten und besten Tiere ihrer Herden fortführen lassen; nun drohen sie jedem Fremden mit dem Tode, denn jeder Fremde gilt bei ihnen als Türke. Dieser Wikrama, den Ihr loskaufen wollt, wird nicht frei gegeben, selbst wenn

Ihr das ganze und sogar das doppelte Lösegeld bezahlt. Wenn sie ihn noch nicht getötet haben, werden sie das Geld nehmen und ihn dennoch ermorden und Euch dazu. Aber, Kara Ben Nemsi, Du bist mein Bruder, und so werde ich Euch beistehen. Weißt Du schon, daß wir mit ihnen in Fehde leben?“

„Nein.“

„Sie ist angesagt, aber noch nicht ausgebrochen. Die Anezeh haben, weil man ihnen so viele Tiere genommen hat, sich an den unsern vergriffen und wollen sie nicht herausgeben. Wir sind viel stärker und mächtiger als sie und werden sie uns wiederholen. Wann ist die Frist des Gefangenen abgelaufen?“

„Am fünften Tage des Ssafar.“

„So bald? Da müssen wir uns beeilen! Ich werde noch heut Boten aussenden, um die Krieger aller Haddedihn-Abteilungen schnell zusammenrufen zu lassen. Dann brechen wir nach dem Felsen Wahsija auf.“

„Lagern die Anezeh an diesem Orte?“

„Ja.“

„Ich hörte von einem berühmten Einsiedler, den es dort geben soll. Kennst Du ihn?“

„Ich war noch nie bei ihm, ich habe ihn noch nie gesehen. Es hat ihn überhaupt noch niemand gesehen außer den beiden Knaben, deren Mutter am Fuß des Felsens wohnt. Diese steigen täglich zweimal, des Morgens und kurz vor Abend, zu ihm hinauf, um die heiligen Worte zu vernehmen, welche sie den Gläubigen, die unten darauf warten, bringen sollen. Es kommen Pilger aus allen Gegenden, welche ihm ihre Anliegen durch die Knaben anvertrauen und dann seine Antwort erhalten. Niemand, selbst kein Räuber und kein Bösewicht wagt es, gegen die Weisungen zu handeln, welche er von dem Einsiedler erhält. Du wirst seine Zelle von weitem sehen, aber hinauf zu ihm steigen und ihn sehen darfst Du nicht. Wir hätten mit der Bestrafung der Anezeh noch einige Zeit gewartet; da aber Du gekommen bist, so werden wir gleich zwei Gazellen mit einem Schusse erlegen, nämlich diese Räuber züchtigen und diesen Wikrama befreien. Meinst Du, daß wir Kundschafter aussenden?“

„Ja. Wir müssen erfahren, ob sie sich auch wirklich am Felsen Wahsija befinden, und sie, wenn es möglich ist, einschließen. Auch müssen diese Kundschafter dafür sorgen, daß ihnen unser Anzug verborgen bleibt.“

„Sobald wir jetzt das Mahl beendet haben, werde ich Männer aussuchen, welche sich am besten dazu eignen, und ihnen unsere schnellsten Pferde geben.“

Schon nach einer Stunde ritten diese Kundschafter davon und mit ihnen die Boten, welche die Krieger der andern Abteilungen herbeiholen sollten. Niemand war froher über diese Eile als Alam, dem die Worte des Scheiks große Angst um das Leben seines Vaters eingeflößt hatten.

[146a] Schon am nächsten Abende brannten draußen vor dem Lager viele Feuer, um welche sich über sechshundert wohlbewaffnete Haddedihn versammelt hatten, und am darauffolgenden Morgen wurde der Zug angetreten. Am Mittag kam einer der Kundschafter zurück und meldete, daß die Anezeh ungefähr dreihundert erwachsene Männer stark mit ihren Frauen und Kindern, Zelten und Herden am Felsen lagerten und wahrscheinlich keine Ahnung davon hätten, daß die Haddedihn so schnell zur Rache aufgebrochen seien. Sie wurden von den andern Kundschaftern, natürlich ohne daß sich dieselben sehen ließen, von weitem beobachtet.

Aus dieser Mitteilung ging hervor, daß wir ihnen doppelt überlegen waren. Dazu kam, daß es bei uns nur Kombattanten, bei ihnen aber Frauen und Kinder gab, welche, wenn sie eingeschlossen wurden, eine außerordentlich störende Berücksichtigung erforderten.

Am nächsten Morgen waren wir so weit gelangt, daß wir anhalten mußten, denn der Parsi mußte vorangesandt werden, wenn sein Vater gerettet werden sollte. Thaten wir das nicht, so stand mit Sicherheit zu erwarten, daß sein Vater bei unserm Angriffe ermordet wurde. Es verstand sich ganz von selbst, daß ich mit ihm ging, denn ich hatte es ihm versprochen. Allein hätte er sich wohl kaum zu ihnen getraut. Mein wackerer, kleiner Halef ließ sich auch nicht zurückhalten; er begleitete uns. Den Führer des Parsi aber nahmen wir nicht mit; er konnte uns nichts nützen.

Amad el Ghandur sah es gar nicht gern, daß ich fortging; er mußte sich aber in meinen Willen fügen. Ich schloß mich übrigens dem Parsi nicht bloß wegen des Versprechens an, welches ich ihm gegeben hatte, sondern ich verfolgte noch eine andere Absicht dabei. Die Haddedihn wollten sich unbedingt rächen; sie waren zum Überfalle, zum Kampfe fest entschlossen; ich aber glaubte, wenn ich mich bei den Anezeh befand, auf irgend eine Weise das Vergießen von Menschenblut verhüten zu können.

Wir verließen also zu dreien den Ort, an welchem die Freunde lagerten, natürlich nicht, ohne daß ich mit Amad el Ghandur zuvor den Plan, welcher nach meiner Ansicht auszuführen war, genau besprochen hatte. Ich kannte die Gegend, in welcher der Felsen lag; wir konnten uns also nicht verirren.

Da wir beide uns bei ihm befanden, zeigte der Parsi ein getrostes Gesicht; ja, er äußerte sich sogar wieder einmal:

„Du hast doch keine Sorge, Sihdi? Ihr habt nichts zu fürchten, denn ich habe meine beiden Amuletts bei mir, wir befinden uns im Nur esch Schems und im Nur el Hilal; das Licht der Sonne und des Halbmondes wird uns beschützen."

Ich hatte mich noch nicht darnach erkundigt; jetzt aber sprach ich die Frage aus:

„Wo hast Du denn die beiden Talismane her?"

„Du weißt," antwortete er, „daß zwischen Bagdad und Basra sieben türkische und zwei englische Dampfer hin- und herfahren. Auf dem einen englischen dient ein Nauti (Matrose), den ich sehr gut kenne. Er hat immer wunderthätige Amulettschriften bei sich, aus denen er Talismane macht, um sie zu verkaufen. Ich nahm zwei von ihm, um ganz sicher zu gehen, einen Talisman für Parsen und einen für Mohammedaner. Du hast erfahren, daß beide uns schon errettet haben."

„Das glaubst Du, aber ich nicht. Es giebt keinen Talisman. Kann ich sie nicht einmal sehen?"

„Ich weiß nicht, ob ich sie Dir zeigen darf; aber beschreiben will ich sie Dir. Auf dem Parsitalisman ist Zerduscht, der Stifter unserer Religion abgebildet, als neugeborenes Kind, wie schon da die frommen Nachbarn kommen, um ihn anzubeten. Dabei ist eine Schrift, welche niemand lesen kann. Und auf dem moslemischen Talisman ist das kleine Kind Mohammed abgebildet, wie es von [146b] seiner Mutter Amina angebetet wird. Auch dabei ist eine Schrift, welche kein Mensch versteht. Ist Dir das genug?"

„Nein, nun nicht, denn ich glaube, Du bist von einem Schwindler betrogen worden."

„Warum?"

„Weißt Du nicht, daß Mohammed verboten hat, Bilder zu machen? Und nun soll auf einem moslemischen Talisman gar das seinige und dasjenige seiner Mutter sein? Das ist Betrug? Zeig die Amulette einmal heraus!"

Ich mußte ihn wiederholt auffordern, ehe er mir den Willen that. Er zog unter seiner Kleidung an zwei Schnüren zwei weiße Papierpäckchen hervor. Auf das eine war eine Sonne und auf das andere ein Halbmond wie von Kinderhand mit Tinte gezeichnet. Ich öffnete sie. Was enthielten sie? Zu meinem Erstaunen zwei Illustrationen zu Gedichten aus einer deutschen Zeitschrift! Auf dem ‚mohammedanischen' Talisman befand sich die Abbildung der heiligen Gottesmutter mit dem Jesuskinde. Der parsische Talisman bestand aus einem Vollbilde, ‚Die heilige Nacht' von Prof. Seitz, zur Seite ein Weihnachtsgedicht. Diese Bilder stammten zweifelsohne aus einer deutschen Zeitschrift und gelangte auf irgend eine Weise auf den englischen Dampfer. Der Talismanfabrikant hatte sie besonders gern verwertet, weil hier in dieser Gegend gewiß kein Mensch die deutschen Worte lesen konnte.

„Nicht wahr, Sihdi, es ist kein Betrug?" erkundigte sich der Parsi.

„Es ist einer, und doch ist der Inhalt dieser fremden Schrift ein Talisman im Leben und im Sterben. Hier ist von keinem Nur esch Schems und von keinem Nur el Hilal, von keinem Sonnen- oder Halbmondlichte die Rede, sondern von dem wahren Nur es Sema, von dem Himmelslichte, welches einst über Bethlehem aufgegangen ist und noch heut die Ganze Welt erleuchtet. Hier nimm die Bilder und betrachte sie genau! Ich werde sie Dir erklären und zu Dir von diesem Nur es Sema, diesem Himmelslichte sprechen. Morgen feiern wir ja Weihnachten, den Tag, an welchem es aufgegangen ist."

Und nun endlich begann ich mit ihm über meinen Glauben zu sprechen, stundenlang, indem wir immer weiter ritten. Er hörte mir andächtig zu und unterbrach mich mit hundert Fragen, welche bewiesen, daß meine Worte Wurzel in seinem Herzen faßten. Da wurde es Abend, und wir mußten lagern.

Der Himmel stand voller Sterne, und im Innern meiner beider Zuhörer gingen auch Sterne auf, echte Himmelslichter. Wir wachten und sprachen bis um Mitternacht. Als ich mich dann zum Schlafe niederlegte, sagte der Parsi:

„Sihdi, Dein Glaube ist voller Liebe, so einfach und doch so wunderbar! Ja, wer ihn im Herzen trägt, der braucht kein Amulett und keinen Talisman, denn die ewige Güte und Liebe wacht stets über ihm. Ich bin betrogen worden, dennoch aber werde ich mir diese Blätter bis ans Ende meines Lebens aufbewahren, denn sie haben mich durch Dich zum wirklichen Nur es Sema, zum wahren Himmelslichte geführt!"

Halef sagte nicht; er drückte mir still die Hand; ich verstand ihn gar wohl. Dann schliefen wir ein. Am andern Morgen ging es weiter. Da erhob sich dann bald der Felsen Wahsija aus der Ebene; an seinem Fuße lagen die Zelte der Anezeh, und um dieselben weideten ihre Herden, zur Hälfte zusammengeraubt.

Der Wahsija (Einsame) war wirklich kein Berg, sondern nur ein Fels zu nennen; aber er hatte unten einen Umfang von sicher einer Viertelstunde und eine Höhe von wenigstens achtzig Ellen. In der Zeit von Jahrhunderten hatten sich Sträucher und sogar Bäume angesetzt, welche jetzt grünten; zwischen ihnen führte, von Absatz zu Absatz, ein spiralförmig sich rundum drehender Pfad [147a] hinauf. Oben, nicht ganz auf der Höhe öffnete sich eine Art Höhle, vor welcher ein Nadelbaum, von welcher Art, das war von unten nicht zu erkennen. Da, wo der Weg auf die Ebene mündete, stand unten eine kleine Hütte, in welcher die schon erwähnte Witwe mit den beiden Knaben wohnte. Sie ernährte sich von den Gaben der Pilger, welche zu dem Einsiedler kamen.

Wir wurden von einigen Beduinen angeredet, welche uns in barschem Tone nach unserm Begehr fragten. Ich verlangte, zu dem Scheik geführt zu werden, und sie thaten es. Er saß in seinem Zelte, erwiderte unsern Gruß kaum und hieß uns auch nicht setzen. Ich aber nahm neben ihm Platz, winkte Halef und Alam, sich auch zu setzen und fragte:

„Du hast einen Mann bei Dir, welcher Wikrama heißt?“

„Was wollt Ihr von ihm?“ fragte er.

„Wir wollen das Lösegeld zahlen.“

„Das ist sein Glück, denn morgen ist der letzte Tag! Gebt es her!“

„Er befindet sich hier?“

„Ja. Gebt es her!“

„Wir sprechen ebenso kurz wie Du: Gieb ihn her!“

„Erst das Geld, und dann den Mann;“

„Erst den Mann, und dann das Geld! Man bezahlt nie eher, als bis man gesehen hat, was man kauft.“

„Ich bin kein Händler und kein Verkäufer, sondern der Scheik der Anezeh. Wer aber bist Du, und wie ist dein Name?“

„Man nennt mich Kara Ben Nemsi und ich habe – – –“

Er sprang rasch auf und unterbrach mich:

„Kara Ben Nemsi? Bist Du jener Christ, welcher für die Haddedihn die Schlacht im Thale der Stufen gewonnen hat?“

„Ja.“

„So verfluche Dich Allah tausendmal! Wir waren mit den Abu Hammed verbündet und kamen zu spät, sie zu retten; jetzt aber wirst Du dafür büßen müssen. Ihr seid gefangen und werdet nicht entkommen!“

Mit diesen Worten sprang er zum Zelte hinaus. Das war eine Wendung, die ich nicht erwartet hatte. Der Mensch war ganz des Teufels; ich hatte ihm ja gar nicht gethan! Draußen erscholl seine Stimme; er rief seine Leute zusammen. Halef, der Kleine aber Tapfere, fragte mutig:

„Sihdi, wollen wir zwanzig oder dreißig von ihnen niederschießen und dann fortreiten?“

„Um Allahs willen, nur das nicht!“ rief der Parsi ängstlich. „Wir sind alle verloren!“

„Hier würde Dir allerdings kein Amulett helfen,“ antwortete ich. „Aber sorge Dich nicht. Dir geschieht nichts!“

Ich schlug die Matte zurück und stellte mich mit Halef unter den Eingang des Zeltes. Die Anezeh waren alle beisammen; sie standen Kopf an Kopf, einige Schritte vor mir der Scheik. Es war laut zugegangen, aber als sie mich sahen, wurde es ruhig. Ich hatte den Stutzen in der Rechten und einen von meinen zwei Revolvern in der Linken und fragte mit lauter Stimme:

„Du betrachtest uns also als Deine Gefangenen, o Scheik der Anezeh?“

„Ja,“ antwortete er. „Wag’ einen einzigen Schritt, so bist Du eine Leiche!“

„Du scheinst von mir gehört zu haben; hat man Dir auch erzählt, daß ich mit dieser Zauberflinte stundenlang fortschießen kann, ohne daß ich zu laden brauche?“

„*Wahajati, el Baruda el Dschehenem* – bei meinem Leben, die Höllenflinte!“ rief er erschrocken aus, indem er zurückfuhr.

„Und hier mit diesen kleinen Pistolen schieße ich ebenso viele Male. Paß auf! Sechs Schüsse in den Knopf des Sattels, der da am Nebenzelte hängt!“

Ich gab die Schüsse, welche allgemeines Erstaunen erregten, ab und fuhr fort:

„Du siehst, ich könnte trotz Deines Verbotes gehen, denn ehe einer von Euch sein Gewehr gegen mich erhöbe, wäre er tot und zehn andere dazu. Und ich bin nicht allein; meine

Gefährten schießen auch. Aber es fällt mir nicht ein, vor Euch zu fliehen. Ich bin gekommen, Wikrama zu holen, und ich werde mich nicht ohne ihn entfernen. Wir bleiben hier in Deinem Zelte, bis Du Dich besonnen hast. Doch merkt Euch dabei folgendes: Ich zähle langsam bis zwanzig. Wer dann noch sich weniger als fünfzig Schritte von diesem Zelte befindet, bekommt meine nie [147b] fehlende Kugel in den Kopf. Ich schwöre es beim Barte Eures Propheten!“

Ich trat mit Halef in das Zelt zurück und ließ den Thürvorhang fallen. Draußen waren Stimmen und die Schritte der sich Entfernenden zu hören. Ich schnitt ein Loch in die rechte, Halef in die linke Zeltwand. Durch diese Löcher blickend, sahen wir, daß die Anezeh sich zwar zurückgezogen hatten, doch nicht so weit, wie es von mir bestimmt worden war. Da steckten wir die Läufe unserer Gewehre hinaus, und sofort begann ein allgemeiner Rückzug; der Scheik retirierte mit. Es war eine Lust für uns. Diese Anezeh hatten die so vielfach übertriebenen Gerüchte von meinem Repetiergewehr gehört und es noch nie mit einem mutigen Europäer zu thun gehabt. Jetzt rissen sie aus. Wir hätten ganz gut fliehen können, denn sich uns gefährlich zu nahen, wagten sie sicher nicht, und ihre sehr langen aber auch sehr schlechten Schießhölzer brauchten wir nicht zu fürchten, aber ich wollte mir als Christ und Nemsi, also Deutscher, nicht nachsagen lassen, daß ich vor diesen Söhnen Mohammeds davongelaufen sei. Wir wußten gewiß, daß um Mittag unsere Haddedihn von allen Seiten kommen würden, das Lager einzuschließen.

Dem Parsi war es himmelangst um seinen Vater, doch beruhigte ich ihn. Wie die Verhältnisse jetzt lagen, that dem Gefangenen sicher niemand etwas zu leide. Wir sahen, daß große Beratung gehalten wurde.

Das war am Tage vor dem heiligen Weihnachtsabende, doch vormittags. Kurz nach Mittag gab es draußen plötzlich ein Rennen und lautes Rufen. Wir sahen durch die Löcher; die Haddedihn kamen von allen Seiten. Sie hatten schon weit draußen, wo sie nicht gesehen werden konnten, einen Kreis um das Lager gebildet und zogen denselben enger, indem sie sich näherten. Jetzt war die Zeit gekommen, Blutvergießen zu verhüten. Ich nahm mein Gewehr, schlug den Zeltvorhang zurück und trat hinaus. Der Scheik stand lebhaft gestikulierend bei den Seinen. Ich rief ihn zu mir. Er kam eiligst näher und fragte schon von weitem:

„Kara Ben Nemsi, weißt Du, wer diese vielen Reiter sind?“

„Ja. Es sind sechshundert Haddedihn mit ebenso vielen guten Gewehren. Sie kommen, den Raub, welchen Ihr an ihren Herden begangen habt, an Euch zu rächen. Ihr seid von ihnen eingeschlossen und könnt nicht fliehen. Und uns, die wir ihre Verbündeten sind, habt Ihr mitten unter Euch. Wenn Du sie nicht um Gnade bittest, schlagen in fünf Minuten vielmal sechshundert Kugeln in die [148a] Scharen Euerer Weiber und Kinder. Aber ich will mich Eurer annehmen und einen Boten zu Amad el Ghandur senden, daß er den Angriff noch verschiebt. Dann kannst Du mit ihm unterhandeln.“

„Warte noch!“ antwortete er knirschend. Darauf eilte er fort, um seine Ältesten kurz um Rat zu fragen. Der Kreis zog sich aber so schnell und bedrohlich zusammen, und es war so klar, daß ein Widerstand vergeblich sein würde, daß er mir zurief:

„Schick’ den Boten, mach’ schnell!“

Halef war bereits instruiert; er nahm sein Gewehr und eilte fort, natürlich von keinem Anezeh angehalten. Ich blieb am Zelte stehen, um den Erfolg abzuwarten. Tiefe Stille herrschte rings umher. Da erklang droben auf dem Felsen der helle Ton eines Glöckchens; gleich darauf sah ich einen Knaben aus der Hütte kommen und den steilen Pfad ersteigen. Er verschwand droben in der Höhe und kam ohne langes Verweilen wieder herab, um zum Scheik zu gehen. Ich winkte beide zu mir und fragte:

„Was will der heilige Mann?“

„Er will wissen, welcher Kampf und warum er hier stattfinden soll,“ antwortete der Scheik.

„Er soll es von mir erfahren. Kannst Du lesen?“

„Ja.“

„So warte!“

Ich setzte mich nieder, riß ein Blatt aus meinem Notizbuche und schrieb die Antwort kurz und doch ausführlich mit Bleistift nieder. Als der Scheik sie gelesen hatte, mußte der Knabe das Blatt und den Bleistift zur Höhe tragen. Jetzt mußte es sich zeigen, ob der berühmte Mann wenigstens schreiben konnte. Ich hatte mit Kara Ben Nemsi unterzeichnet. Die Haddedihn standen fast in Schußweite, waren aber halten geblieben, weil sie das Glöcklein gehört und den Boten des Einsiedlers gesehen hatten. Dieser blieb jetzt länger aus als vorhin; dann brachte er das Blatt herunter. Unter meinen Zeilen stand zu meinem größten Erstaunen, natürlich in arabischer Sprache:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, welche guten Willens sind!“

Die Worte des Lobgesanges der Engel! Am heutigen Tage! Von diesem unter den Mohammedanern berühmten Einsiedler! Er mußte ein Christ ein, unbedingt ein Christ! Ich gab dem Scheik die Worte zu lesen; er ahnte nicht, daß sie aus der Bibel stammten, verstand aber ihren Sinn sogleich, denn er sagte:

„Der heilige Mann befiehlt, daß wir Frieden machen. Meinst Du, daß Amad el Ghandur sich billig finden lasen wird?“

„Ja. Und wenn er zu streng sein sollte, so werde ich für Euch sprechen.“

[148b] „So willst Du hin zu ihm?“

„Ich und Du?“

„Ich auch? Er wird mich gefangen nehmen!“

„Nein. Du stehst unter meinem Schutze. Ich verspreche Dir, daß Du zurückkehren kannst, sobald Du willst.“

Er traute nicht so recht, wagte es aber auf längeres Zureden doch, mir zu folgen. „Friede auf Erden!“ Diesem Gebote wurde folge geleistet. Die Verhandlungen dauerten zwar bis gegen Abend, doch wurde man schließlich einig. Wikrama wurde ohne Lösegeld freigegeben, und die Haddedihn bekamen die geraubten Tiere wieder, wofür Amad el Ghandur sein Wort gab, auf Rache zu verzichten. Darauf gab es eine Verbrüderung zwischen den bisherigen Feinden, welche sich zwar erst ein wenig gezwungen ausnahm, nach und nach aber freier und herzlicher wurde. Die Haddedihn kamen zum Lager. Es wurden Hammel geschlachtet und Feuer angezündet, sie daran zu braten.

Vorher aber geschah etwas, was niemand vermutet hatte. Als nämlich die Knaben kurz vor Nachts den Felsen erstiegen, hatte der Einsiedler sie ausgefragt. Sie kamen herab. Er ließ durch sie die Anezeh um Lichter bitten, wie die Beduinen sie aus Hammeltalg zu machen pflegen, und ich erhielt die Botschaft, morgen früh zu ihm auf den Felsen zu kommen. Es war, wie bereits erwähnt, außer den beiden Knaben noch nie jemand bei ihm oben gewesen. Ich war auf diesen Besuch natürlich außerordentlich gespannt. Zu erwähnen wäre noch die Freude der beiden Parsen, als sie einander wieder hatten, ohne daß ein Lösegeld zu bezahlen war. Selbstverständlich mußte Wikrama die Summe, die man ihm abgenommen hatte, wiederbekommen, wenigstens so weit sie noch vorhanden war.

Als wir dann abends bei den Feuern saßen und das Friedensmahl verzehrten, ertönte oben das Glöckchen wieder. Wir blickten hinauf. Da erschien auf der Höhe Licht um Licht an dem Nadelbaume. Der Einsiedler feierte den heiligen Abend mit einem Weihnachtsbaume. Welch ein Wunder hier im Oriente, mitten unter Beduinen! Und welch ein Anblick für mich, den Deutschen, der sich keine Weihnacht ohne Lichterbaum zu denken vermag! Die Araber genossen den ihnen fremden Anblick mit stummem Schweigen; Alam aber sagte mir:

„Sihdi, das ist der Baum, von welchem Du gestern erzählt hast. Wie schön er ist! Er spricht zu mir von dem Nur es Sema, welches in meinem Herzen aufgegangen ist!“

Und wen ich am andern Morgen da oben auf dem Felsen fand, und was ich von ihm erfuhr? Vielleicht erzähle ich es dem lieben Leser ein anderes Mal! – – –

Benzigers Marienkalender / 1894

Christ ist erstanden!

Reiseerzählung von **Dr. Karl May**

1. La Pasionaria.

(Die Passionsblume.)

[149a] Wir schwammen, fünf Personen in einem kleinen sechssitzigen Boote, auf dem Rio Madeira, dem größten Nebenflusse des Amazonenstromes. Vorn am schmalen Buge saß Sennor Perdido; dann kamen die drei Ruderer Agustin, Manuel und Mateo, und ich lenkte hinten das Steuer. Man darf sich durch die Namen nicht verleiten lassen die drei Leute, welche die Ruder führten, für Weiße zu halten. Sie waren echte Toba-Indianer, welche vor einigen Monaten bei der heiligen Taufe diese christlichen Namen erhalten hatten. Obgleich Agustin und Manuel älter waren als ich, waren die Drei doch meine geistlichen Kinder, denn ich hatte sie in den Lehren des Christentums unterrichtet und dann Pate bei ihnen gestanden.

Die beiden Genannten waren ernste, wortkarge, doch höchst zuverlässige Personen, während der vielleicht zwanzigjährige Mateo ein heiteres, mitteilsames Naturell besaß und ganz besonders gern von seiner Treue und Zuneigung zu mir sprach. Nur ihre große Anhänglichkeit hatte sie vermocht, mit mir so weit von ihrer Heimat bis fast hinab zum Marañon zu gehen und während der langen Bootsfahrt nicht geringe Fährlichkeiten zu bestehen. In Cratto hatten wir Halt gemacht und uns ausgeruht, um da wieder umzukehren. Hier war Sennor Perdido zu mir gekommen und hatte mich gebeten, ihn mitzunehmen, da er hinauf nach den Anden wolle.

Ich muß gestehen, daß er keinen freundlichen Eindruck auf mich gemacht hatte. Der Name Perdido heißt auf deutsch „der Verlorene“, und dazu stimmte sein Wesen und sein Verhalten. Er war ein kräftiger, junger Mann und machte sich als Ruderer nützlich; er wußte sehr gut mit dem Gewehre umzugehen, kannte die Tücken des tropischen Urwaldes genau und ging, so oft wir an das Ufer legten, auf die Jagd, um reiche Beute mitzubringen; er war des Tupi vollständig mächtig, jenes Zweiges der weitverbreiteten Guaranisprache, welcher unter der Bezeichnung *Lingoa general de Brasil* den meisten Stämmen des Innern als Mittel zur Verständigung dient. Und trotz dieser guten und für mich nützlichen Eigenschaften gefiel er mir doch nicht. Er war finster und unfreundlich, in sich verloren, vielleicht mit sich selbst zerfallen, und besaß, was mich am meisten abstieß, weniger Glauben als ein Heide; das hatte ich trotz seiner Schweigsamkeit bald weg. Ich unterhielt mich mit meinen Toba-Indianern oft und gern über Religion; dann lag auf seinem sonnverbrannten Gesichte stets der Ausdruck eines Spottes, eines Hohnes, der sich meist in dem Ausrufe Luft machte:

„*Chito* – schweigen Sie! Es giebt keinen Gott; warum reden Sie davon!“

Ich gab ihm natürlich hierauf die erforderliche ernste Antwort; er aber wendete sich von mir ab und ließ sie an sich vorübergehen, ohne daß sie die von mir beabsichtigte Wirkung hervorbrachte.

Er war mir auch in Beziehung auf seinen Stand ein Rätsel. Ich hatte aus verschiedenen seiner Aeußerungen bemerkt, daß er mehr Bildung besaß als diejenigen Weißen, welche sich zu irgend einem Zwecke bei den Indianern des Urwaldes herumtreiben. Auch seine Kleidung paßte ganz und gar nicht in die Gegend, in welcher wir uns befanden. Er trug Reithosen von Jaguarfell und an den mit Alpargatas leichtbeschuhten Füßen pfundschwere, großräderige Sporen, welche hier im Urwald nicht nur überflüssig sondern sogar hinderlich waren. Diese Hose und die blaue, dünnstoffene Jacke wurde von einer Hüftschnur zusammengehalten, an welcher ein langes Messer in lederner Scheide hing. Außerdem hatte er einen festen, breiten Ledergurt, in welchem zwei Pistolen steckten und der zwei lederne Leibtaschen trug, in denen man das Geld und andere Wertsachen zu verwahren pflegt. Auf seinem Kopfe saß ein schwerer, sehr breitrandiger, aus feinem

Schilfstroh geflochtener Hut. Neben dem Messer und den Pistolen war er mit einem kurzläufigen Gewehr bewaffnet. Das war nicht das Habit eines Waldmenschen; viel eher hätte ich ihn für einen Comercianten, das heißt für einen jener Händler halten mögen, welche auf den zwischen den Cordilleren und der heißen Zone liegenden einsamen Dörfern und Höfen herumziehen. Dafür sprachen auch die zwei schweren Pakete, welche er beim Einsteigen sich in unser Boot hatte bringen lassen. Vielleicht hätte er mir Auskunft gegeben, aber da er mir nicht freiwillig mit einer offenen Mitteilung entgegengekommen war, so hatte ich es nicht für angezeigt gehalten, ihn nach seinem Stand und seinen Verhältnissen zu fragen.

[149b] Es war ein wunderbarer Urwaldsmorgen, ganz, ganz anders, als ich im Westen der Vereinigten Staaten erlebt hatte. Der Urwald der Tropen ist ja unendlich verschieden von dem des Nordens. Der jungfräuliche Wald der Felsengebirge ist ernst, hehr und still. Er gleicht einem Dome. Wer ihn betritt, führt sich ergriffen, so daß er es kaum wagen möchte, das tiefe Schweigen durch ein laut gesprochenes Wort zu unterbrechen, zu entweihen. Im Urwalde des Südens aber ist alles eine einzige große Pracht der Farben und Formen. Da giebt es Leben und Bewegung selbst in der dunkelsten Nacht, und Ruhe tritt eigentlich nur zur Mittagszeit ein, wenn die ihm Zenithe stehende Sonne so glühend niederstrahlt, daß alles tierische Leben ermattet und sich in den tiefsten Schatten des Waldes zurückzieht.

Die beiden Ufer des Flusses zeigten eine üppige, undurchdringliche Palmenvegetation, über welche sich die hohen Turu- und Cucuritkronen erheben. Dann treten stellenweise die Palmen zurück, und dichtes Laubgebüsch, mit Tausenden der verschiedenfarbigsten Blüten überladen, gewannen die Oberhand. Das schillerte, flimmerte, brillierte in allen möglichen Farben und Farbenmischungen und schwängerte die Morgenluft mit einem Dufte, wie so schwer und zugleich süß ihn eben nur die Tropen hervorzubringen vermögen. Dann wieder waren die Ufer bedeckt mit Bombaceen, welche ihr Laub verloren hatten. An Stelle dessen waren Millionen herrlicher Blüten aus den kahlen Aesten hervorgebrochen, aus denen sich lange, rotglänzende Samenkapseln entwickeln. Zwischen diesen Blüten hingen Hunderte der Japera-Beutelnester. Goldene Schreivögel schossen durch die Lüfte. Kolibris zuckten wie funkelnde Edelsteine hin und her. Zuweilen ertönte der entsetzliche Schrei eines einzelnen Brüllaffen, in welchen dann die ganze Satanasschar einstimmte. Auf den höchsten Zweigen der Bäume schaukelten sich Uistitis, niedliche Aeffchen von Eichhörnchengröße. Eine große Menge von Wat- und Schwimmvögeln belegte den Strom, und auf den Sandbänken sonnten sich die Krokodile. Zuweilen begegnete uns eine Schildkröte, welche uns im Vorüberschwimmen dumm-dreist anstierte. Und die Tiefe wimmelte förmlich von Fischen, welche luftschnappend in die Höhe kamen.

Die Wasservögel begrüßten unser Boot mit einem Höllengeschrei; noch größer aber war der Lärm, welcher von Zeit zu Zeit aus dem Walde drang. Das wurde aber anders. Je näher der Mittag kam, desto stiller wurde es, und als die Sonne den Scheitelpunkt beinahe erreicht hatte, herrschte tiefste Stille ringsumher.

Auch wir konnten die Glut nicht länger ertragen und strebten dem Ufer zu, als wir eine Stelle bemerkten, wo das Gebüsch nicht sehr dicht war und wir also landen konnten. Wir banden das Boot an und wateten durch den tiefen Schlamm, bis wir festen Boden unter uns hatten. Dann aber war die Vegetation so undurchdringlich, daß wir uns mit den Messern Platz verschaffen mußten.

War das eine Pflanzenpracht und Pflanzenherrlichkeit! Wir befanden uns unter Timichopalmen, deren Wedel in blaßrosener Färbung prangten. Hoch darüber breitete der Riese des Urwaldes, ein kolossaler Ceiba, sein schirmartiges Laubdach aus. Baumartige Farren, wunderbar gefiedert, strebten vergeblich zu ihm empor. Und hoch oben in den Wipfeln des Ceiba kletterten Lianen, bald wie Schnüre herabhängend oder wie Seile von einem Aste zum andern gespannt, auf denen Affen, die Seiltänzer des Waldes, ihre Künste ausübten, ohne sich durch uns stören zu lassen.

Hie und da stiegen die Lianen wie Stangen senkrecht oder wie Seile um einander gedreht in den seltsamsten Verschlingungen zur Erde herab, und an ihnen rankte sich ein Dickicht von Passifloren bis zur Krone des Ceiba empor, mit Millionen und Abermillionen von roten, blauen und violetten Passionsblumen besetzt.

Ich war ganz Staunen über diese geradezu unbeschreibliche Herrlichkeit. So eine

unendliche Fülle von Blüten wollte mir fast unbegreiflich erscheinen. Das war ja ein förmliches Blumenfeuer, eine Blütenflamme, welche bis zum Himmel zu reichen schien! Ich winziger Erdenwurm stand vor und unter ihr wie Moses, als die Stimme des Herrn aus dem brennenden Busche ertönte:

„Moses, zieh' Deine Schuhe aus, denn der Ort, auf welchem Du stehst, ist ein heiliges Land."

Es war nicht das Gigantische dieses Passiflorendickichts, nicht die wunderbare Farbenpracht allein, welche diese Wirkung auf mich hervorbrachte, sondern auch der Umstand, daß wir uns jetzt in der Passionszeit befanden. Die Passiflorenblüte schließt ja die Insignien des Leidens unseres Herrn und Heilandes ein.

Der Schlaf war infolge der großen Hitze ein fast unabweisbares Bedürfnis für uns, aber beim Anblicke dieses blühenden Wunderwerkes [150a] der Allmacht Gottes war es mir unmöglich, die Augen zu schließen. Die Gefährten warfen sich hin, hüllten Gesicht und Hände gegen die Mosquitos ein und waren bald in tiefen Schlaf gefallen. Ich saß still da, ohne auf die Stechfliegen zu achten, und dachte an das ferne Zion, die Burg des Heiles, an Gethsemane, an die Kreuzesstätte, an das Felsengrab und an den Osterjubelruf: „Er ist wahrhaftig auferstanden und nicht mehr hier!"

Da hatte sich ein Krokodil an das Ufer gemacht und schob sich in der Lücke, welche wir durch das Gebüsch gehauen hatten, auf uns zu. Als es uns erblickte, hielt es an. Es schien, als ob es überlege, ob es fliehen oder angreifen solle. Wahrscheinlich entschloß es sich für das letztere, denn es setzte nach einer kurzen Pause seinen Weg fort. Ich griff nach der Bärenbüchse und gab ihm eine Kugel in das Auge. Es brüllte, warf sich herüber und hinüber, wälzte sich, bis es [150b] auf den Rücken zu liegen kam und war dann tot. Es war ein schwarzer Kaiman von dreizehn Fuß Länge.

Der Schuß hatte meine Gefährten natürlich aufgeweckt. Es fiel ihnen nicht ein, über die tote Bestie zu erschrecken, denn am Lande sind diese Tiere nicht gefährlich; aber von einem Wiedereinschlafen war doch nun keine Rede mehr. Perdido stand auf und entfernte sich, indem er mit Hilfe seines Messers in das Dickicht eindrang. Er pflegte unser Lager oft ohne einen sichtbaren Grund zu verlassen; man hörte ihn dann in der Ferne laut mit sich sprechen, und wenn er zurückkehrte, war er innerlich erregt, äußerlich aber stiller und finsterer als vorher.

Als er fort war, führte ich die Gedanken, welche mich vorher bewegt hatten im Gespräch mit den Tobas weiter und brach schließlich einige Passionsblumen ab, um ihnen die Bedeutung der einzelnen Teile zu erklären. Dabei bemerkte ich Perdido. Er war zurückgekehrt [150c] und steckte nahe bei uns im Gesträuch, um mir heimlich zuzuhören. Der Ausdruck seiner Augen war dabei ein ganz sonderbarer. Es lag zwar die gewöhnliche Verachtung darin, aber auch etwas, was ich beinahe Sehnsucht oder geistlichen Hunger hätte nennen mögen. Als er gewahrte, daß ich ihn gesehen hatte, kam er herbei, riß eine der Blüten ab und fragte:

„Also diese Blume soll ein Sinnbild des Leidens Ihres sogenannten Heilandes sein, Sennor?"

„Ja," antwortete ich ruhig, „doch nicht des sogenannten, sondern des wirklichen!"

„Die Ranken sollen die Geißeln, die lappigen Blätter die Lanze, der Fadenkranz die Dornenkrone, die fünf Staubbeutel die Wundenmale, der Fruchtknoten der Kelch und die drei Griffel die Nägel des Kreuzes bedeuten? Sennor, wenn das nicht der höhere Blödsinn ist, so giebt es eben keinen Blödsinn mehr!"

Er warf die Blume zu Boden und trat darauf. Das empörte mich; darum sagte ich in scharfem Tone:

„Denken Sie, was Sie wollen, Sennor; aber Sie haben jetzt nicht die Pasionaria, sondern das, was sie bedeutet mit Füßen getreten!"

„Pasionaria!" hohnlachte er. „So wird die Blume doch nur von verdummten Menschen genannt. Sie wissen doch jedenfalls, daß [150d] ihr eigentlicher Name Granadilla ist. Sind Sie denn wirklich so albern, das, was Sie sagen, zu glauben? Leiden Christi! Wer war Christus? Ein Mensch wie Sie und ich! Wie kann ein Mensch die ganze Menschheit selig machen! Er ist gestorben, wie jeder sterben muß. Und daß er das Erlösungswort durch seine Auferstehung gekrönt haben soll, das ist – das – das ist – – –"

Er hielt inne, wohl in Folge des Blickes, den ich auf ihn warf. Ich sprang auf, stellte mich hart vor ihn hin und fragte:

„Das ist – das ist – nun, was ist es?“

„Unwahrheit. Kein Toter steht auf!“

Ich wollte ihm eine zornige Entgegnung in das Gesicht schleudern, beherrschte mich aber und sagte in gemäßigtem Tone, indem ich ihm die Hand auf den Arm legte:

„Sennor, Sie können mir leid thun, ungeheuer leid! Christus ist auch für Sie gestorben und auch für Sie auferstanden, und wohl Ihnen, daß dem so ist!“

„Wohl mir? Warum?“

„Weil Sie eines Heilandes wohl mehr bedürfen als tausend andere Menschen.“

„Ich – ich – – ich?“ fragte er, indem er einige Schritte zurücktrat und mich aus seinen dunklen Augen förmlich anblitzte.

[151a] „Ja, Sie! Was für eine Last liegt auf Ihrem Herzen? Warum gehen Sie so oft von uns fort, um laut mit dem finstern Geiste zu sprechen, der in Ihnen wohnt? Sie haben ein böses Gewissen!“

„Ein böses Gewissen?“ schrie er mich an, indem er nach seinem Messer griff. „Wagen Sie, das noch einmal zu sagen, so fährt Ihnen meine Klinge in das Herz, ohne daß Ihr Erlöser mich daran hindern kann!“

„Pah!“ antwortete ich, indem ich den Revolver zog. „Ehe Sie den Arm erhoben, haben Sie zwei, drei Kugeln von mir! Ich wiederhole es: Sie haben ein böses Gewissen; Sie tragen ein Verbrechen mit sich herum. Es giebt nur ein Heil für Sie, und dieses kommt von Dem, den Sie verleugnen. Sie werden keine Ruhe und keinen Frieden finden und nach Erlösung schreien, daß Ihnen die Zunge am Gaumen klebt. Es wird eine Passionszeit , eine Zeit der Qual, des tiefsten Leidens für Sie kommen, und ich will wünschen, daß das Osterwort „Christ ist erstanden“ dann auch für Sie erklingen möge; denn ohne dieses Wort giebt es für Sie keine Rettung!“

Er war leichenblaß geworden und starrte mich wie abwesend an. Seine blutleeren Lippen zuckten, die Hand sank ihm vom Messer nieder. Dann jedoch raffte er sich zusammen, stieß ein kurzes, heiseres Gelächter aus und sagte:

„Sie phantasieren, Sennor; darum will ich nicht mit Ihnen rechten. Sobald sich mir eine andere Gelegenheit bietet, verlasse ich Sie. Bis dahin aber hüten Sie sich! Ich bin nur dieses eine Mal nachsichtig, nun aber nicht wieder. Mein Messer kann eben so schnell wie Ihre Kugeln sein!“

Ich hielt es nicht für nötig, hierauf ein Wort zu entgegnen. Am liebsten hätte ich ihn fortgejagt; aber das konnte ich hier im tiefen Urwalde doch nicht thun. Er sprach während der folgenden Tage nicht mehr mit mir; er wendete sich an die Tobas, wenn er etwas zu sagen oder zu fragen hatte. Das war eine unerquickliche Zeit, und ich freute mich, als wir nach vieler Anstrengung die Fälle des Rio Madeira überwunden hatten und dann in den Mamoré einbogen. Wir waren da in einer Gegend, wo man hoffen konnte, wieder Menschen, und zwar Weiße zu treffen.

Diese Hoffnung erfüllte sich schon am nächsten Tage. Wir hörten an einer Stelle, wo der Fluß schmäler wurde, Axtschläge vom Ufer herübertönen und lenkten natürlich auf dasselbe zu. Es waren da mehrere Kähne angebunden, doch zunächst keine Menschen zu sehen. Wir stiegen aus und folgten einem schmalen, durch das Unterholz gehauenen Pfad. Er führte uns nach einem freien Platze, welcher durch das Fällen von Cinchonabäumen entstanden war. Wir befanden uns auf dem Arbeitsfelde einer Gesellschaft von Cascarilleros.

Cascarillero heißt Rindensammler. Diese Leute gehen in die Urwälder, um die China- oder Fieberrinde zu gewinnen. Das ist mit großen Schwierigkeiten verbunden und kann nur von kräftigen, erfahrenen und kühnen Menschen betrieben werden. Man fällt die Bäume dicht an der Wurzel, zieht die Rinde in Streifen ab und trocknet sie entweder an der Sonne oder über einem Feuer. In Gegenden, wo man künstliche Chinabaumpflanzungen angelegt hat, werden die Bäume nicht gefällt, sondern nur sorgfältig abgerindet, was selbstverständlich ein viel vernünftigeres Verfahren ist.

Es waren hier gegen zwanzig Cascarilleros vorhanden, welche uns zunächst nicht allzufreundlich begrüßten. Als sie aber erfuhren, daß wir keine Rindensammler, also nicht Konkurrenten von ihnen seien, änderte sich ihr Verhalten sofort zum Besseren. Das waren halb nackte, von der Sonne fast schwarz gebeizte Gestalten mit kühnen Gesichtszügen und überaus kräftigen Gliedmaßen, welche für einen reichen, oben in Exaltacion wohnenden Unternehmer arbeiteten. Sie hatten bedeutende Vorräte liegen,

und zwei von ihnen wollten noch heute in einem Boote nach Exaltacion aufbrechen, um ihrem Arbeitgeber Bericht zu erstatten. Perdido fragte sie, of sie ihn mitnehmen wollten. Sie waren für eine angemessene Bezahlung bereit dazu, und als er das hörte, sprach er nach langem Schweigen wieder das erste Wort zu mir:

„*Gracias á Dios* – Gott sei Dank, daß ich Sie nun nicht mehr zu sehen brauche! Hüten Sie sich, mir jemals wieder in den Weg zu kommen!“

„*Gracias á Dios*!“ antwortete ich lächelnd. „Sie glauben nicht an Gott und sagen ihm doch Dank? Fahren Sie in Frieden von hier fort! Ich wünsche Ihnen alles Gute. Aber denken Sie an das, was ich Ihnen prophezeit habe; es wird gewiß in Erfüllung gehen!“

Er schaffte seine Habseligkeiten in das betreffende Boot und kehrte dann nach dem Arbeitsplatze zurück, wo die Cascarilleros sich jetzt im Schatten lagerten, um auszuruhen, denn die Mittagszeit war nahe. Ich wollte das Geschäft dieser Leute gern kennen lernen und fragte sie darum, ob sie mir erlauben würden, einige Tage bei ihnen zu bleiben. Sie waren sehr gern einverstanden.

Ein Mitglied der Gesellschaft war fortgegangen, um nach Cali- [151b] saya-[Calisaya-] Bäumen zu suchen, welche die beste Fieberrinde liefern. Der Mann kam jetzt zurück. Er sah zunächst mich und die drei Indianer und gab uns die Hand. Dann fiel sein Blick auf Perdido; er machte eine Bewegung der Ueberraschung und rief erstaunt:

„Sennor Riberto! Sie hier, hier im Ciachonawalde! Sollte man eine solche Begegnung für möglich halten!“

Perdido hatte an der Erde gesessen; jetzt sprang er auf. Er sah grad so verstört aus wie damals, als ich von seinem bösen Gewissen gesprochen hatte. Er wußte, daß die Worte des Cascarillero ihm galten, denn sonst wäre er nicht aufgesprungen; dennoch fragte er beinahe stammelnd:

„Mit wem sprechen Sie? Meinen Sie etwa mich?“

„Ja, gewiß.“

„Dann scheinen Sie mich mit einem andern zu verwechseln.“

„Nein, Sennor. Von einer Verwechselung kann keine Rede sein. Sie wissen, daß ich Sie genau kenne, so genau, daß ein Irrtum vollständig ausgeschlossen ist.“

„Ich weiß nichts, ganz und gar nichts!“

„Aber Sie kennen mich doch?“

„Nein.“

„Nicht? Sennor Riberto, Sie werden doch Ihren früheren Nachbar Antonio Gorra kennen, der tagtäglich mit Ihnen zusammen gewesen ist!“

„Den Teufel werde ich!“ schrie ihn da Perdido zornig an. „Ich heiße weder Riberto noch kenne ich einen Menschen, der sich Antonio Gorra nennt. Wenn Sie nichts anderes wissen, als mir mit solchen Albernheiten zu kommen, so schweigen Sie lieber, Sie dummer Mensch!“

Er wollte sich abwenden; da aber faßte ihn Gorra beim Arme und antwortete:

„Sie scheinen nicht zu wissen, wie man mit anständigen Leuten verkehrt, Sennor! Selbst wenn ich Unrecht hätte, so befände ich mich infolge einer wirklich großen und ganz seltenen Aehnlichkeit in einem sehr verzeihlichen Irrtume, den Sie mir höflich zu widerlegen hätten. Auf eine Beleidigung, wie Sie ausgesprochen haben, antworte ich nur mit dem Messer. Ueberdies täusche ich mich nicht im mindesten. Sie sind der junge Riberto, welcher – – –“

„Halt!“ brüllte Perdido. „Kein Wort weiter, sonst – – –!“

„Was, sonst?“ fragte Gorra furchtlos. „Wollen Sie etwa wagen, mir zu drohen?“

Er hatte ihn noch immer beim Arme. Ich saß ganz in der Nähe der Stelle, auf welcher die beiden standen, und erhob mich, um bei einem ausbrechenden Handgemenge nicht im Wege zu sein.

„Ja, das wage ich!“ schrie Perdido. „Ich dulde es nicht, daß ich mit einem Menschen verwechselt werde, der – – – – “

Er hielt inne, denn er merkte, daß er im Begriffe stand, sich zu verraten. Gorra vollendete den unterbrochenen Satz mit einem sehr bezeichnenden Lächeln:

„Der mit dem ganzen Vermögen seines Vaters durchgegangen ist. Nicht wahr, das wollten Sie doch sagen?“

Perdido riß sich von ihm los, stieß ein förmliches Wutgeheul aus, zog ein geladenes Pistol aus dem Gürtel und – – – wollte schießen, kam aber nicht dazu, denn ich hatte von

hinten blitzschnell die Hand, welche das Pistol hielt, ergriffen, und sagte:

„Hier wird nicht geschossen, Sennor Perdido oder Sennor Riberto! Sennor Gorra hat recht. Sie sind grob gewesen und müssen ihn um Verzeihung bitten.“

Er drehte sich nach mir um und brüllte mich an:

„Laß mich los, Hund, sonst ist es aus mit Dir!“

Da ich ihn dennoch fest hielt, zog er mit der linken Hand das zweite Pistol und richtete es auf mich. Der Hahn knackte; da krachte er aber auch wie ein Sack auf den Boden nieder. Ich hatte ihm meine Faust gegen die Schläfe geschlagen, mein alter, bewährter Jagdhieb, auf dessen Wirkung ich mich stets verlassen konnte.

„*Valgame Dios*!“ wurde gerufen. „Welch ein Hieb! Der Mann ist tot!“

„Nein,“ antwortete ich; „er ist nur betäubt und wird in einigen Minuten wieder zu sich kommen. Nehmen Sie ihm die Waffen weg, Sennores, damit er dann kein Unheil anstiften kann!“

Dies geschah. Die beiden Cascarilleros, welche ihm versprochen hatten, ihn mitzunehmen, erklärten, daß sie dies nun lieber nicht thun möchten. Ich aber wollte ihn nicht wiederhaben, und hierbleiben konnte und sollte er auch nicht; darum brachten wir sie so weit, daß sie sich bereit zeigten, ihm ihr Versprechen doch zu halten. Der Sicherheit wegen nahmen sie seine Flinte, die Pistolen und auch das Messer und trugen sie nach dem Boote, um sie dort einstweilen zu verstecken.

„Ich habe doch recht, Sennores,“ erklärte Antonio Gorra. „Er heißt Riberto und ist genau derjenige, den ich meine, ein früherer Nachbar und Spielkamerad von mir.“

„Woher?“ fragte ich.

[152a] „Buenos Aires. Mein Vater war arm, der seinige aber ziemlich reich, ein Bankier und sehr braver, frommer Mann. Desto schlimmer war sein Sohn, ein Taugenichts, der dem Vater nichts als Gram und Sorge bereitete. Dieser mußte einst nach Rio de Janeiro reisen, und während der Zeit seiner Abwesenheit hat der Sohn leeren Tisch gemacht. Als der Bankier nach Hause kam, war hier dieser sogenannte Sennor Perdido mit der Kasse fort, und bald stellte sich gar noch heraus, daß er sich außerdem noch reichlich mit Anweisungen, Wechseln oder Checks oder wie diese Papiere heißen, von denen ich nichts verstehe, versehen hatte, um an andern Orten auch noch bedeutende Gelder zu erheben. Diese Summen mußte sein Vater später ersetzen und machte Bankerott. Die Mutter starb vor Gram; der alte Sennor Riberto verschwand und ist nicht wieder gesehen worden; auch über den jungen habe ich nichts vernommen, bis heute, wo er plötzlich vor mir stand.“

„Und Sie sind fest überzeugt, daß er es wirklich ist?“

„Fest; ich kann es mit hundert Eiden beschwören.“

„Dann bin ich froh, daß ich diesen Menschen losgeworden bin. Es ist am besten, Sie schaffen ihn ins Boot, damit er uns aus den Augen kommt.“

Zwei Cascarilleros waren bereit, ihn fortzuschaffen. Eben als sie ihn anfassen wollten, bewegte er sich. Er kam zu sich, sprang auf und wollte nach den Waffen greifen. Er vermißte sie und verlangte sie in drohendem Tone zurück; ich sah, daß er es ganz besonders auf mich abgesehen hatte. Da aber bedeutete ihm Antonio Gorra:

„Seid wer Ihr wollt, Sennor, ob Perdido oder Riberto, das soll uns gleich sein; aber hier ist Eure Rolle ausgespielt. Eure Waffen liegen im Boote, und Euch werden wir auch dorthin bringen. Die Kameraden, mit denen Ihr fortwollt, mögen sogleich mit Euch abrudern. Dann sind wir Euch los. Ein Kerl wie Ihr gehört nicht unter solche Caballeros, wie hier versammelt sind!“

Perdido wollte Widerspruch erheben, wurde aber von vier oder fünf kräftigen Cascarilleros gepackt und fortgeschafft. Als er nun einsehen mußte, daß jeder Widerstand nutzlos sei, drehte er sich noch einmal nach mir um und drohte mir mit der geballten Faust. Die, welche ihn ins Boot gebracht hatten, kamen nicht eher zurück, als bis dasselbe auf dem Wasser schwamm und die Mitte des Stromes erreicht hatte. Von ihnen erfuhr ich, daß seine letzte Worte gewesen waren:

„Sagt dem verdammten Aleman[1], daß ich, wenn er mir jemals wieder vor die Augen kommt, mit ihm abrechnen werde!“

[1] Deutschen.

2. Domingo de ramos.

(Palm-Sonntag.)

Vor einigen Jahren war ich mit einer Schar von Tobakriegern hoch oben auf der Pampa de Salinas gewesen, wo wir sehr Wichtiges erlebt hatten. Ich wollte jetzt hinauf nach dieser Pampa, um die Stätte der damaligen Ereignisse wiederzusehen, und meine drei Tobas waren gern bereit, mich zu begleiten. In Cochawamba versahen wir [152b] uns mit guten Pferden, die dort sehr billig sind, und mit allem, was wir zu dem Ritte brauchten, und dann ging es nach der Cordillere, ohne daß wir einen Führer mitnahmen, denn es liegt für mich ein eigener Reiz darin, mich wie ein Vogel auch da zurecht zu finden, wo ich noch nie gewesen bin.

Wenn man, an der untersten Stufe der Cordilleren[2] stehend, den freien Blick nach rückwärts hinuntergleiten läßt, so schweift er über hügelig durchwellte Landschaften bis hinunter nach dem Tieflande, welches sich als unbegrenzte Fläche bis zum fernen Horizonte ausbreitet. Von da unten herauf atmet ein warmes, süßduftendes Leben. Die Ebene ist von den feurigen Tinten der Tropensonne überflutet und streckt tausend unsichtbare Arme aus, den Wanderer wieder zu sich hinabzuziehen.

Hier oben aber atmet die Brust eine gesunde, von dem Fieberhauche des Tieflandes freie Lebensluft. Dunkle Waldflächen wechseln mit freiliegenden, grünen Pampas, welche das Auge erquicken und den Europäer heimatlicher anmuten als die Dickichte der Tieflandsflüsse oder die hoch über ihm von den Gebirgsschultern getragenen weiten, öden Puam-Flächen.

Da, wo am Fuße der Cordilleren Menschen fernab von der Verkehrsstraße wohnen, bauen sie sich kleine, einstöckige, mit Palmstroh gedeckte Häuser, welche regelmäßig um einen großen, freien Platz gelagert werden.

Jedes dieser Häuschen hat einen Garten, hinter welchem die Felder liegen, von deren Ertrag der Montañero seinen Unterhalt bestreitet. Vielleicht giebt es auch eingehegte Weideplätze mit darauf weidenden Herden, deren Besitzer dann den Ruf eines reichen Mannes hat.

Der Montañero ist ein einfacher Mann, dabei aber sehr höflich und sehr stolz wie jeder Spanier. Er lebt wie ein Freigraf unter Seinesgleichen und hält sich für besser und auch glücklicher als der Bewohner der tief unter ihm liegenden Ebene. Die Händel, bei denen da unten oft mit Menschenblut bezahlt wird, gehen ihn nichts an, doch sieht er es gern, wenn hie und da jemand von dort zu ihm heraufsteigt, von dem er erfahren kann, was im Tieflande geschehen ist und wie man sich da unten schlägt und verträgt.

Gewöhnlich ist das ein Comerciante, ein Handelsmann, welcher den Bewohnern der Höhe diejenigen Erzeugnisse der Industrie zuträgt, welche da oben zwar auch gebraucht, doch nicht verfertigt werden. So einen Comercianten darf man in Beziehung auf das Ansehen, in dem er steht, keineswegs mit unseren Hausierern vergleichen. O nein! Er ist ein Caballero (Kavalier) in jeder Beziehung und wird als solcher von jedermann geachtet und geehrt. Daß er Geld verdienen will, bringt seinem Ansehen nicht den geringsten Schaden, und wenn er einer hübschen Montañera ja einmal einen schlechten Schmuck als gutes Gold verkauft, wird bei seinem nächsten Besuche im Scherz darüber hinweggegangen, und die Freundschaft bleibt trotzdem dieselbe, wie sie vorher gewesen ist.

Diese schöne Verträglichkeit pflegt nur dann Einbuße zu erleiden, wenn mehrere Comerciantes an einem Orte, wo sie Geschäfte machen wollen, zusammentreffen. Dann macht der gelbe Neid sich bemerkbar, [153a] und die stolzen Caballeros verwandeln sich in gemeine Kampfhähne, welche wütend über einander herfallen.

Frutobamba war ein solches Gebirgsdorf, welches wir am Sonnabend vor Palmarum gegen Abend erreichten. Es bestand aus vielleicht zwölf oder vierzehn Häusern, welche, wie oben beschrieben, ein Viereck um den Mittelplatz bildeten. Die Gärten prangten in Blumen, und hinter ihnen dehnten sich schöne Orangenhaine aus, an welche dann die Fruchtfelder stießen. Eine Schar von Kindern kam uns jubelnd entgegen; sie freuten sich darüber, daß Fremde kamen. Wir fragten sie nach der Venta, dem Gasthause, und hörten, daß dieses hier den viel stolzeren Namen Posada führe. Der Wirt wurde Don

[2] Die Cordilleren sind das längs der südamerikanischen Westküste sich hinziehende Hochgebirg.

Geronimo de Magujo genannt. Sein Haus war das größte des Dorfes, zwar auch nur einstöckig aber sehr langgestreckt, so daß es zwei Thüren besaß. Don Geronimo empfing uns mit einer stolzen, selbstbewußten Liebenswürdigkeit, wie ein König seine Gäste empfängt. Als wir ihn fragten, ob wir bei ihm nächtigen könnten, stellte er uns sein ganzes Haus, sein ganzes Vermögen zur Verfügung. Ich nahm dies natürlich für bloße Redensart und erklärte mich mit einer Stube für uns drei und einem Corral (Stall) und Maisfutter für die Pferde zufrieden.

„Tretet herein in das Gastzimmer, Sennores," sagte er, „und geduldet Euch zwei Augenblicke, bis man Euch Eure Sala vorgerichtet hat!"

Also eine „Sala", einen Saal sollten wir bekommen! Hätte ich die hiesigen Verhältnisse nicht bereits gekannt, so wäre es mir wohl angst um die Bezahlung geworden.

Das Gastzimmer bestand aus einem kahlen Raum mit gestampfter Diele, einem Tische und einigen Stühlen. Die Fensteröffnungen waren mit geöltem Papiere verklebt. Auf meine Frage nach Speise und Trank erklärte er, daß bei ihm alles Menschenmögliche zu bekommen sei; bei näherem Eingehen auf das Specielle aber stellte sich heraus, das dies Menschenmögliche nur aus einer Kaffeetasse voll Mate[3] und einem sehr zähen Asadobraten bestand. Ich war frugal gewöhnt und fügte mich in die Umstände.

Ein Knecht hatte unsere Pferde in den Corral geschafft. Ich ging hinaus, um nach ihnen zu sehen. Für sie war besser gesorgt als für uns. Sie hatten Wasser, Gras und Mais die Hülle und Fülle. Dann machte ich mit meinen Tobas einen Spaziergang durch und um das Dorf. Die Bewohner selbst rüsteten sich zur morgigen Palmsonntagsfeier. Selbst die kleinste Hütte war mit Palmen geschmückt, die hier allerdings billig zu haben waren. Dann kehrten wir nach der Posada zurück und erfuhren, daß unsere Sala noch nicht ganz vorgerichtet sei. Endlich, nach langem Warten, kam der Knecht, um sie uns anzuweisen. Wir mußten zur zweiten Hausthüre hinein und fanden ein kleines, vollständig leeres Loch, aus welchem uns ein schrecklicher Geruch entgegenkam. Wer weiß, was alles hier gelegen hatte und wegen uns fortgeräumt worden war! Ich frug nicht darnach und sagte dem Knechte, daß wir doch lieber hinter dem Hause im Freien schlafen wollten. Er machte eine sehr gravitätische Körperbewegung, warf den Kopf in den Nacken und meinte:

„Die Sennores können thun, was sie wollen; aber diese Sala ist für sie bestellt und bestimmt und muß bezahlt werden."

Darüber war es dunkel geworden. Gegessen hatten wir, und so schleppten wir, da wir vom heutigen langen Ritte ermüdet waren, unsere Sättel und Decken hinter das Haus, wickelten uns in die Ponchos[4] und schliefen ein, ohne uns durch den Lärm der festlich gestimmten Dorfbewohner irre machen zu lassen.

Ihr Lachen, Schreien, Rufen und singen störte mich nicht. Bei [153b] solchem Lärm kann ein Prairiejäger ganz gut schlafen; aber kleine, charakteristische Geräusche, auf welche ein anderer gar nicht achtet, die sind es, welche ihn aus dem tiefsten Schlafe wecken können. So auch hier. Ich wachte plötzlich auf; ich hatte etwas gehört, ohne aber zu wissen, was. Ich lauschte. Das Dorf lag in tiefster Ruhe; die Leute von Frutobamba waren schlafen gegangen; es war zur Zeit des Vollmondes, welcher hoch am Himmel stand und die Umgebung hell beleuchtete; ich konnte aber nichts sehen, was mich gestört haben könnte.

Schon wollte ich den Kopf wieder sinken lassen, da klang ein eigentümlicher Ton an mein Ohr; es war wie ein Schmerzensruf aus einer tiefen Grube. Nach kurzer Zeit hörte ich es wieder, und zwar länger als vorher. Es kam von oben, nicht von unten. Wir lagen an der hintern Mauer des Hauses, und in dieser befand sich grad über mir ein Fenster, nämlich ein Fenster nach dortigen Begriffen; eigentlich war es ein vollständig offenes Mauerloch von so geringer Größe, daß man nicht einmal den Kopf hindurchstecken konnte. Ich erinnerte mich, daß unser „Sala" ein solches Fenster gehabt hatte, und als ich über die Oertlichkeit nachdachte, fand ich, daß wir unter dem Fenster dieser Sala lagen. Sollte dieselbe einen andern Besitzer bekommen haben? Wieder drangen Klagelaute aus dem Fenster. Ich stand auf und hielt das Ohr an das Loch, doch so, daß ich von innen nicht bemerkt werden konnte. Da hörte ich sehr deutlich sporenklingende

[3] Paraguaythee.

[4] Poncho ist ein aus einem viereckigen Stück Tuch bestehender Mantel.

Schritte. Es ging jemand drinnen auf und ab im Finstern, denn es brannte kein Licht, sonst hätte ich den Schein desselben sehen müssen. Und nun vernahm ich deutliche Worte. Befanden sich mehrere Personen in der Sala? Oder sprach der Mann mit sich selber?

„O Mutter, Mutter!“ seufzte es. „Tot – tot – – tot! *Que angustia, que martirio* – – welche Angst, welche Qual!“

Hierauf folgte ein langgezogenes “Huh!” wie man es wohl von einem Frierenden zu hören kommt, und dann jammerte es weiter.

„Und der Vater, der Vater! Lebt er noch? Habe ich ihn auch gemordet? Warum finde ich ihn nicht? *Ah, que desgracia, ay, que pena* – o, welches Unglück, o welcher Schmerz!“

Es lief mir eiskalt über den Rücken. Der Mann da drinnen wurde von seinem Gewissen gefoltert. Oder war er ein Wahnsinniger, der sich seine Qualen in der Einbildung schuf?

Ich horchte und hörte weiter:

„*O, cielos, cielos, cielos* – o Himmel, Himmel, Himmel! Ein Verbrechen, ein Verbrechen! Nach – nach – nach – Erlösung schreien – – – Zunge – Zunge – am Gaumen klebt; *o desdichado de mí*, o ich Unglücklicher!“

Was waren denn das für Worte. So hatte ich doch zu Perdido gesagt! Sollte er etwa – – – ? Nein! Dieser freche Gottesleugner, dieser hartgesottene Bösewicht konnte unmöglich so zerknirscht sein. Und doch waren es meine Worte, und ich mußte daran denken, daß er sich so oft von unserem Lager entfernt hatte, um mit sich selbst zu reden. Sollte er es doch sein? Sollte sein Grimm gegen den Glauben nur eine allerdings entsetzliche Maske sein, unter welcher die Qualen der Reue sein Inneres durchwühlten?

„Kreuzestod, Kreuzestod!“ erklang es wieder. „Für wen, für wen? Für mich? Wahnsinn – – Wahnsinn – – Wahnsinn! Auferstehung? Christ ist erstanden?! Hahahaha!“

Dieses Lachen klang so wahnwitzig und zugleich so trostlos, daß mich ein Grauen überlief. Die langsamen Sporenschritte klangen fort und fort, dazwischen ächzte und stöhnte der Mann zum Herzbrechen. Dann kreischte er plötzlich auf, als ob eine Faust sich um sein Herz gekrallt hätte:

[154a] „*Perdido, Perdido*, der Verlorene! So heiße ich; so habe ich mich selbst genannt! Wer wird mich *Hallado* nennen, *Hallado*, den Wiedergefundenen? *Aleman mald cido*, - verfluchter Deutscher! Dein Stachel ist’s, Dein Stachel, ja, der Deinige!“

Jetzt konnte kein Zweifel mehr sein: es war Perdido! Welch ein Zufall! Wie kam er hierher? Was wollte er hier? Nun ich wußte, wer der Mann war, erschien es mir als Unrecht, noch länger zu lauschen. Ich legte mich wieder nieder und hüllte mich gegen die nächtliche Kühle in meinen Poncho; aber es vergingen Stunden, bis ich den Schlaf wieder fand. Darum wachte ich nicht auf, als die Zeit dazu gekommen war, sondern der Toba Manuel weckte mich. Ich erzählte den drei Gefährten, daß Sennor Perdido sich in der Posada befinde; da fragte Mateo angelegentlich:

„Werden wir weiterreiten, Sennor?“

„Ja.“

„Das ist gut! Laß uns gleich aufbrechen!“

„Gleich? Warum?“

„Daß wir nicht von diesem Perdido gesehen werden.“

„Wir werden erst am Gottesdienste teilnehmen. Fürchtest Du Dich von Perdido?“

„Nein. Aber er haßt Dich und hat Dir Rache geschworen. Er wagt es nicht, Dich offen anzugreifen, denn Du würdest ihn besiegen; aber er wird aus dem Hinterhalte auf Dich schießen.“

„Pah! Ich sehe mich vor!“

„Sennor, thu mir den Gefallen und geh’ gleich jetzt mit fort! Du weißt, wie lieb ich Dich habe. Ich würde sterben, wenn er Dich tötete.“

„So wirst Du niemals sterben, denn er tötet mich nicht.“

Damit mußte sich der brave Toba zufrieden geben. Wir gingen in das Gastzimmer, um den Mate dort zu trinken. Wir waren noch nicht fertig, so kam Perdido herein. Man sah es ihm an, daß er die halbe Nacht durchjammert hatte. Als er uns erblickte, fuhr er mit der Hand nach dem Messer und stieß einen Fluch aus, besann sich aber doch eines Bessern und ging wieder hinaus.

Draußen tönten Schüsse; es waren Freudenschüsse, um das Fest einzuleiten. Die

Hütten des Dorfes waren leer, denn die Bewohner derselben befanden sich im Freien. Mehrere von ihnen gingen dem Wanderfrater aus Cochabamba entgegen, welcher kommen wollte, um den Gottesdienst abzuhalten. Er kam wie ein Prophet des alten Testamentes, ein ernster Mann in härenem Gewande, mit tiefliegenden, weltfremden Augen. In der Mitte des freien Platzes war ein kleiner Palmenaltar errichtet worden. Jedermann hatte eine Palme in der Hand, und jedermann rief demjenigen, den er noch nicht begrüßt hatte, ein freudiges Hosianna zu. Der Gottesdienst war einfach, so, wie ich es mir für diese kleine Gemeinde in so abgelegener Gegend gedacht hatte, und doch ist mir die Feier dieses *Domingo de ramos*, dieses Palmsonntages stets treu im Gedächtnisse geblieben, treuer als manche andere, bei welcher die Festfreude unter der Festunruhe und Festarbeit erstickte.

Gern hätte ich mich mit dem Frater unterhalten, aber er mußte schnell wieder fort, nach einem andern, mehrere Stunden entfernten Dorfe. Ich konnte ihm nur die Hand drücken und mich bedanken.

Nun trieb Mateo zum Aufbruche; aber wir waren ja Herren unserer Zeit, und ich wollte erst essen. Ich hatte mir ein Mittagsmahl bestellt und von dem Wirt das Versprechen bekommen, daß es ein wahres Festmahl sein solle. Als wir in die Gaststube traten, saß Perdido am Tische und sah mir hohnlächelnd entgegen. Früh, als wir diesen Platz gehabt hatten, war er nicht hingekommen, nun glaubte er, wir würden, weil er da saß, uns auch vor ihm genieren. Ich ging aber hin und setzte mich nieder, so thuend, als ob er gar nicht vorhanden sei. Das brachte ihn auf und er warf mir die spöttische Frage hin:

„Nun, Sennor, ich sehe, daß Sie den *Domingo de ramos* mit diesen hochintelligenten Dorfleuten begehen. Mir scheint, Sie sind der Esel, auf welchem der Palmsonntag hier eingezogen ist. Denn ein Esel war es doch damals, nicht?“

Ein Glück für ihn, daß ich ihn während der Nacht belauscht hatte, sonst hätte ich ihn sofort niedergeschlagen. Statt dessen antwortete ich in aller Ruhe:

„Sie können mich nicht beleidigen, Sennor Riberto. Sie sind ein – – –“

„Ich heiße nicht Riberto!“ fuhr er mir zornig in die Rede.

„Und haben doch Ihren Vater, den alten Bankier Riberto vergeblich gesucht!“ warf ich ihm hin, indem ich seinen Blick mit dem meinigen festpackte.

Er erschrak.

„Wer – – wer – wer hat Ihnen – – – – –“ stammelte er.

„Das ist Nebensache; kurz und gut, ich weiß es. Sie sind jener verlorene Sohn, welcher seine Mutter in den Tod und seinen Vater [154b] in das Elend trieb. Die Liebe einer Mutter ist ohne Grenzen, und selbst der strengste Vater kann barmherzig sein. Die beiden würden Ihnen vielleicht verzeihen, aber Sie können sie nicht um Vergebung bitten. Wenden Sie sich an den Heiland der Welt, der allein Sie retten kann! Er ist heute bei allen Gläubigen eingezogen und möchte auch bei den Verlorenen, auch bei Ihnen Einzug halten. Oeffnen Sie ihm Ihr Herz! Es ist heute *Domingo de ramos*, der Sonntag der Palmenzweige, welche das Zeichen des Friedens, der Versöhnung sind. Söhnen Sie sich mit dem himmlischen Richter aus; dann wird Ihr Gewissen Sie nicht mehr des Nachts vom Lager treiben, daß Sie nach Vergebung und Erlösung wimmern! Warten Sie nicht, bis Ihnen die Zunge am Gaumen klebt und Sie nicht mehr um Gnade bitten können!“

Sein Mund öffnete sich; seine Augen schienen aus ihren Höhlen hervortreten zu wollen, und sein Gesicht bekam infolge des Blutandranges nach dem Kopfe eine blaurote Färbung. Er erhob sich, mich immer groß anstarrend, langsam von seinem Stuhle, indem er sich mit beiden Händen schwer auf die Platte des Tisches stützte; er schien sprechen zu wollen und doch nicht zu können. Dann endlich stieß er mit aller Anstrengung hervor:

„*Perro, maldito* – Hund, verfluchter! Das bezahlst Du mit Deinem Leben!“

Er fuhr mit beiden Händen nach dem Gürtel; da aber stand ich aufrecht vor ihm, faßte ihn bei den Oberarmen, drückte ihm dieselben so fest in die Seiten, daß er stöhnte, und sagte ihm:

„Wenn jemand etwas zu bezahlen hat, so sind Sie es, Riberto! Ihre Drohungen belache ich. Wenn ich will, so drücke ich Ihnen den Brustkasten ein wie einem armen Sperlinge, und Sie – – –“

Ich kam nicht weiter; ich wurde unterbrochen. Bei der Scene, welche sich im Zimmer abspielte, hatten wir nicht beachtet, daß mehrere Reiter angekommen und draußen

abgestiegen waren. Jetzt traten sie herein. Als sie sahen, daß ich Riberto gepackt hielt, riefen sie lachend aus:

„*Ha, una riña, una pendencia* – ah, eine Prügelei, eine Schlägerei!“

Sie drängten sich herbei, um zuzuschauen. Ich hatte mit dem Rücken nach der Thür zu gestanden und drehte jetzt den Kopf nach ihnen um. Da rief einer von ihnen:

„*Holá, ea silencio, el rastreador* – holla, still da, das ist der Rastreador!“

Rastreador heißt Pfadfinder. So war ich bei meinem vorigen Aufenthalte in den Pampas und den Anden oft und viel genannt worden.

„*El Rastreador*!“ wiederholten seine Gefährten, und „*el rastreador*!“ sagte auch Riberto, indem seine Augen sich noch weiter als vorher öffneten.

„Ja, der Rastreador,“ bestätigte der vorige Sprecher. „Der schießt hundert Kugeln aus seinem Lauf, ohne zu laden, und schlägt den stärksten Feind nur mit der bloßen Faust zu Boden.“

„Sie kennen mich, wie es scheint, Sennor,“ fragte ich. „Wo haben Sie mich gesehen?“

„In Tucuman, als Sie damals mit den Toba-Indianern von dem Salzsee auf der Pampa de Salinas zurückkehrten.“

„Aber ich kenne Sie nicht!“

„Nein. Ich stand von weitem und habe nicht mit Ihnen sprechen können, Sennor.“

Die Leute standen in höchst achtungsvoller Haltung da. Ich ließ jetzt die Arme Ribertos los und sagte zu ihm:

„Sie scheinen meinen Namen auch gehört zu haben und wissen nun, mit wem Sie anbinden wollten. Lassen Sie sich das nicht wieder einfallen, und beherzigen Sie den hochernsten Rat, den ich Ihnen vorhin gegeben habe!“

Es ging eine fliegende Röte über sein Gesicht. Er warf mir einen Blick des Hasses zu, der mich sicher durchbohrt hätte, wenn er von Stahl gewesen wäre; dann wendete er sich ab und wollte hinausgehen. Da trat ihm einer der Neuangekommenen in den Weg und sagte?

„Wir erfuhren soeben, daß sich ein Comerciante Namens Perdido hier befindet. Sind Sie dieser, Sennor?“

„Ja,“ antwortete der Gefragte.

„So verbieten wir Ihnen, hier Handel zu treiben. Wir sind auch Comerciantes und betreiben unser Geschäft in Compagnie.“

„Sie haben mir nichts zu verbieten!“ wehrte er sich in entschlossenem Tone.

„Darüber denken Sie, wie Sie wollen, und wir werden thun, was wir wollen, wenn Sie uns nicht gehorchen!“

Er ging hinaus; sie folgten ihm und setzten draußen den Zank mit ihm fort. Sie hatten mir Hochachtung erwiesen; das konnte mich aber nicht hindern, sie für das zu halten, was sie waren; sie sahen ganz wie Strolche aus.

[155a] Ich hatte mich also nicht geirrt, als ich annahm, daß Sennor Perdido ein Händler sei. Er hatte das gestohlene Vermögen seines Vaters durchgebracht und mußte sich nun auf diese Weise ernähren.

Als wir dann aufbrechen wollten, stellte es sich leider heraus, daß eines unserer Pferde lahmte. Wir mußten es gegen ein anderes umtauschen. Aber, sonderbarer Weise, obgleich die Bewohner des Dorfes von den Comerciantes alles mögliche, was diese hatten, kauften, verkaufen wollte am heutigen Tage keiner von ihnen; sie meinten, dies würde eine Entweihung des heiligen *Domingo de ramos* sein. Wir waren also gezwungen, bis morgen in Frutobamba zu bleiben. – – –

III. Viérnes santo.

(Karfreitag.)

Die drei später gekommenen Händler schienen Perdido doch imponiert zu haben, denn er bot, wie ich bemerkte, seine Waren niemanden an; ja, er packte sie nicht einmal aus. Wie ich später hörte, bestanden sie nur in Schmucksachen, wie sie von den Bewohnern dieser Gegenden getragen werden. Diese Sachen hatten sich in den zwei Paketen befunden, welche von ihm mit in unser Boot genommen worden waren.

Diese drei Comerciantes brachten Leben in das Dorf. Sie hausierten nicht, sondern hielten ihren Markt vor der Posada ab, was dem Wirte Gäste und also Gewinn brachte. Die gute Laune, in welcher er sich dadurch versetzt fühlte, wurde an ihm zum Verräter. Er tischte Speisen und Getränke auf, welche er vorher nicht zu besitzen behauptet hatte. Sogar eine Flasche guten Casayatawein bekamen wir für billigen Preis von ihm zu kaufen.

Perdido hatte sich mißmutig in seine „Sala“ zurückgezogen, und ich machte am Spätnachmittage wieder einen Spaziergang in die Umgegend des Dorfes. Am Abende kehrte ich zurück; es war dunkel, denn der Mond war noch nicht aufgegangen. Ich pflege, wie jeder geschulte Westmann, leise aufzutreten und die Sporen abzulegen, wenn ich nicht reite. Darum waren an jenem Abende meine Schritte wohl nicht leicht zu hören. Ich wollte nach den Pferden sehen und, als ich die hintere Lehmmauer des Corrals erreichte, mich einfach über diese schwingen, um nicht noch um zwei Ecken gehen zu müssen. Da hörte ich hinter dieser Mauer, also im Innern des Corrals, unterdrückte Stimmen. Das klang so heimlich; ich horchte. Weil die Betreffenden nicht laut sprachen und die Mauer sich zwischen ihnen und mir befand, konnte ich nur abgerissene Bruchstücke ihres Gespräches verstehen:

„Müssen uns doch besprechen – – geht nicht bei den andern – – – ich Dich hierher gewinkt – – – mit dem Pferde besorgt?“

„Ja; dieser Rastreador wird keins bekommen – – – gezwungen, hier zu bleiben – – - den andern dann recht schön für uns.“

„– – – will jedenfalls dem Rastreador auflauern. Hat den Wirt gefragt, wohin dieser will.“

„Nach der Pampa de Salinas – – – grad auch unser Weg – – – – beim alten, roten Gambusino[5] bleiben – – – verteufelt stören – – – könnte leicht nichts aus der Sache werden.“

„Das wäre höchst fatal. Der Kerl soll entsetzlich viel Geld zusammengebracht haben, und wenn es diesmal – – – so dürfen wir es binnen Jahren nicht wieder versuchen.“

[155b] „Richtig! Also müssen wir – – – – der Rastreador uns nicht in den Weg kommt. Und wenn – – – – wird er einfach erschossen.“

Sie entfernten sich jetzt. Ich eilte um die hintere Ecke nach der vordern, blieb dort stehen und wartete. Als sie aus dem Corral traten, machte ich mich hinter ihnen her und sah, daß es die zwei Comerciantes waren, während der dritte, welcher mich als den Rastreador erkannt hatte, inzwischen mit dem Warenverkauf beschäftigt gewesen war.

Ich hatte bei weitem nicht alles verstanden und konnte also nicht wissen, ob die Kombination, welche ich nun folgerte, richtig sei. Perdido wollte mir auflauern; ich sollte kein Pferd bekommen, um hier bleiben zu müssen, weil ich den drei Comerciantes im Wege war. Ein alter, roter Gambusino befand sich in Gefahr. Das war alles, was ich wußte, aber viel zu wenig. Ich war während des ganzen Abends höchst aufmerksam, konnte aber nichts weiter erfahren; ich stellte meine Tobas an, doch auch das war umsonst. Ich mußte die Sache abwarten.

Die Dorfbewohner gingen spät nach Hause; die Comerciantes legten sich schlafen, und wir kampierten wie gestern hinter dem Hause. Es war nichts Ungewöhnliches zu bemerken, außer daß Perdido wieder eine Zeitlang in seiner Sala jammmerte.

Am andern Morgen schafften die Comerciantes den Tisch aus der Gaststube in das Freie und setzten sich daran nieder, um zu rauchen, zu trinken und zu spielen. Perdido drückte sich von einem Orte zum andern, um uns zu beobachten, wie ich sehr wohl bemerkte. Wir gingen auf den Pferdehandel. Da aber wollte keiner von denen, welche gestern für heute zugesagt hatten, von einem Verkaufe oder Tausche etwas wissen. Das

[5] Goldsucher.

war der Einwirkung der Comerciantes zuzuschreiben. Es blieb uns wirklich nichts anderes übrig, als zu warten, bis das Pferd wieder laufen konnte. Ich untersuchte den Fuß und entdeckte in dem Hornstrahl ein Geschwür, welches ich mit dem Messer öffnete. Hierauf war zu hoffen, daß wir nach vielleicht zwei Tagen weiterreiten könnten.

Was aber während dieser Zeit thun? Das Dorf bot uns nichts, und da wir überhaupt im Freien schliefen, so hielt ich es für das Einfachste, gleich ganz im Freien zu wohnen. Was die Comerciantes vorhatten, das wußte ich nicht, und wenn ich es gewußt hätte, so befand ich mich doch nicht in der Lage, es zu verhindern. War ich denn verpflichtet, aller Welt und selbst der fremdesten Menschen Hüter zu sein. Mir drohte von Perdido Gefahr; nun, mit dem wollte ich schon fertig werden! Um ja nichts zu versäumen, hatte ich mich bei dem Wirte nach einem gewissen roten Gambusino erkundigt, aber nichts erfahren können.

Ich bezahlte unsere Zeche; dann zogen wir die Pferde aus dem Stalle und verließen das Dorf. Wegen des lahmenden Pferdes mußten wir nach ungefähr einer Wegsstunde schon anhalten. Ich wählte dazu einen Platz, wo es ein kleines Wässerchen und genügende Weide gab. Da lagerten wir uns im Schutze einiger Felsen. Hinter diesen versteckt, konnten wir die zwischen uns und dem Dorfe liegende Strecke übersehen. Ein Reiter kam geritten; als er nahe genug heran war, erkannten wir Perdido. Er sah uns nicht eher, als bis er um die Felsen bog. Sein Gesicht zeigte, daß es ihm höchst unlieb war, von uns bemerkt zu werden. Er ritt in gerade Richtung weiter, bis er nach einiger Zeit hinter dem Horizonte verschwand. Ich war überzeugt, daß er nach dem Dorfe zurückkehren werde, um uns dann bei Nacht zu beschleichen. Darum suchten wir, als es zu dunkeln begann, ein kleines Calisayawäldchen auf, welches eine halbe Stunde entfernt war und uns Sicherheit bot.

[156a] Am andern Morgen kehrten wir nach dem Felsen zurück und hatten das Vergnügen, Perdido wieder kommen zu sehen. Er hatte uns während der Nacht nicht mehr gefunden und wunderte sich nun jedenfalls außerordentlich darüber, daß wir doch noch an derselben Stelle lagerten. Er ritt wie gestern vorüber, ohne zu thun, als ob er ein Interesse für uns habe. Am Abende suchten wir natürlich das Calisayawäldchen wieder auf. Ganz genau dasselbe wiederholte sich auch am folgenden Tage, und es war nun mehr als gewiß, daß Perdido es auf mich abgesehen hatte. Er wollte sich rächen, aber aus dem Hinterhalte.

So waren drei Tage vergangen; wir hatten während derselben vom Fleische der Pampashasen gelebt, welche es hier mehr als zur Genüge gab. Am Donnerstag früh konnten wir endlich aufbrechen, denn der Fuß des Pferdes war ziemlich geheilt. Es fiel uns natürlich nicht ein, unsern Weg über das Dorf zu nehmen. Wir wollten von demselben und denen, die sich dort befanden, gar nichts wissen.

Wir befanden uns noch auf bolivianischem Gebiete. Es giebt dort Gegenden, in denen man im Verlaufe von zwei Tagen aus der heißen Zone bis hinauf in die Region des ewigen Schnees gelangen kann. Das war nun bei uns nicht der Fall, doch die Veränderung der Luft und Wärme, der landschaftlichen Scenerie, war immerhin eine ziemlich bedeutende. Wir stiegen aus der Region der Thalstufen nach der Puna[6] empor.

Je höher wir kamen, desto kühler wurde es, und die zunehmende Dünne der Luft machte sich besonders an unsern Pferden bemerklich. Es gab keine sanften Hügel, keine rundgezeichneten Höhenrücken mehr. Steile Felsenberge türmten sich, einer immer höher als der andere, neben und hinter einander auf; zwischendurch führten Schluchten welche oft kaum Platz für zwei Reiter hatten. Dann gab es wieder gigantische Trümmerhaufen, welche das Aussehen hatten, als ob mehrere Berge da gegen einander geworfen worden und in unzählige Stücke zerborsten seien. Da war ein schweres Vorwärtskommen.

Wir mußten hoch hinauf nach einem Längenthale. Wenn wir diesem folgten, konnten wir dann am Ostertage jenseits nach der Pampa de Salinas hinunter steigen.

In diesem Gebiete fehlen die Bäume gänzlich; nur Gräser wie *Yareta, Valeriana* und *Gentiana* sind zu finden, und nur höchst selten sieht man einmal einen dünnen Busch am Wege. Dagegen kann man hier schon wilde Kamelziegen finden.

Es war am Karfreitag gegen Abend, als wir, fast ebenso ermüdet wie unsere Pferde,

---

[6] Punas heißen die kalten Hochebenen auf den Cordilleren (besonders in Peru).

uns nach einem Platze umschauten, welcher uns für die Nacht Schutz gegen den durchdringenden kalten Wind gewährte. Wir ritten an einer beinahe senkrecht aufsteigenden Höhe hin' da hielt ich, beinahe erschrocken, mein Pferd an, denn über uns erklang der Ton eines Glöckchens, und dann hörte ich von einer wohltönenden Stimme die fremdartigen aber deutlich und langsam gebeteten Worte:

„Muchaycus cayki Maria Diospa gracianhuan huntascam canki. Apunchik Diosmi camhuan huarmicunamanta collananmi canki. Uicsaikimante pacarimuk Jesu huahuaykiri collananrakmi. Oh Santa Maria virgen Dispa maman, ñocaycu huchasapa cunapak muchapuchuaycu cunan huañuyñiycu pachapipas. Amen!"

Man denke, wie ich staunte! Das war die Sprache der Inkas, der altperuanischen Sonnensöhne, die Hofsprache eines groß- und eigenartigen Kulturreiches, dessen Säulen längst in Trümmer liegen! Und was bedeuteten die Worte, welche ich hier absichtlich anführe, um eine Probe dieser berühmten Inkasprache zu geben? Es war unser Ave Maria, unser englischer Gruß, ganz genau und wörtlich! Das Gebet wurde zweimal wiederholt; der Beter mußte ein Christ, aber ein Abkömmling der Sonnenkinder sein. Als das dritte Amen verklungen war, rief ich hinauf. Es verging eine kleine Weile, bis als Antwort die Frage herunterschallte:

„Wer ist da unten?"

„Ein guter Christ, ein Fremder aus Europa, der für das Abendläuten danken möchte."

„Allein?"

„Es sind zwei [drei] Tobaindianer bei mir; wir sind zu Pferde."

„Bleiben Sie da unten halten und warten Sie!"

Die Stimme, welche mir antwortete, war eine andere als diejenige, welche vorher gebetet hatte. Es befanden sich also wenigstens zwei Menschen auf der Felsenhöhe. Wir stiegen ab und warteten. Nach vielleicht zehn Minuten kam ein Mann um die vor uns liegende Felsenecke. Er ging barfuß und barhäuptig und trug ein langes, kaftanartiges Gewand, an dessen Leibschnur ein Rosenkranz hing. Langes, schneeweißes Haar wallte ihm bis auf den Rücken herab. Er betrachtete uns, besonders mich mit scharfem, strengem Auge und fragte dann:

„Sie sind ein Europäer, Sennor? Wie heißen Sie?"

[156b] „Mein eigentlicher Name wird Ihnen wohl nichts nützen," antwortete ich. „Hier hat man mich den Rastreador genannt."

„*Hala!* So sind Sie der Aleman, welcher auf der Pampa de Salinas den Sendador besiegte und ihn von der Felsenwand zur Höhe holte?"

„Ja."

„Dann willkommen, Sennor! Es darf niemand zu uns hinauf; Sie aber sollen in der Wohnung des Büßers in der Wildnis aufgenommen werden. Kommen Sie!"

Er führte uns um die erwähnte Ecke. Dort war der Fels bis hoch empor geteilt; unten füllten diesen Riß Steintrümmer an. Es war ein Kunststück, mit den Pferden darüber hinweg zu kommen. Der Alte half uns dabei. Es kam auch noch ein anderer Helfer, auch ein weißhaariger Greis, doch augenscheinlich ein Indianer und nach der Weise der Cordilleros gekleidet.

„Das ist mein Freund und Burder Ollco, dessen Gebet Sie hörten," sagte der erstere. „Als er noch unter die Leute ging, wurde er der rote Gambusino genannt."

Welch ein Zusammentreffen! Da konnte ich den Gambusino warnen. Hinter dem Geröll verbreiterte sich der Riß zu einem hofartigen Raume, in welchem zwei zahme Lamas waren. Große Haufen Punakräuter lagen da. Das gab Platz und Futter für unsere Pferde. Als wir dieselben abgezäumt und versorgt hatten, wurden wir nach dem hintersten Winkel des hofartigen Raumes geführt. Dort ging im Rücken des Felsens ein schmaler aber sicherer Pfad empor, welcher oben in ein höhlenartiges Loch mündete, groß genug, zwanzig Menschen aufzunehmen; daneben gab es eine zweite, kleinere Abteilung. Da, wo dieses Loch nach vorn mündete, wo wir unten am Felsen gehalten hatten, war ein hohes Kruzifix errichtet, und daneben hing die kleine Glocke, deren Stimme wir gehört hatten.

Der alte Inka ging in den Nebenraum, um dort für ein Lager für uns zu sorgen; der andere sagte:

„Sennor, Sie müssen uns für heute entschuldigen. Ich habe zu büßen und zu beten, und es ist der größte, ernsteste Tag des Jahres heute; aber morgen bin ich ganz der Ihrige. Da drin ist Ihr Schlafgemach, wo Sie auch essen werden."

„Ich danke, Ehrwürdiger," antwortete ich. Es ist der *Viérnes santo*, an welchem Christus starb; da essen und trinken wir nicht."

Er neigte billigend den weißen Kopf, und ich fuhr fort:

„Darf ich, um Sie nicht später zu stören, Ihnen etwas Wichtiges mitteilen?"

„Ja, Sennor Rastreador."

„Es werden drei Comerciantes kommen, welche ich belauscht habe. Sie scheinen es auf den alten Gambusino abgesehen zu haben, von dem sie glauben, daß er sehr viel Gold bei sich habe."

Es ging ein trübes Lächeln über sein greises Angesicht, als er antwortete:

„Gold und immer Gold! Das ist der Teufel, dem so viele Tausende von Seelen verfallen. Der Gambusino hat nicht so viel Gold, daß er sich eine Stecknadel dafür kaufen könnte."

„Dennoch bitte ich, Ihre Vorbereitungen zu treffen. Diese Menschen glauben, daß er welches hat. Es ist auf sein und wohl auch auf Ihr Leben abgesehen."

„Mein Leben ist in Gottes Hand noch weniger als ein Sonnenstäubchen, welches in einem Augenblick kommt und verschwindet. Beruhigen Sie sich! Es kommt ohne unsern Willen kein Fremder so weit an uns heran, daß er uns schaden könnte. Sind Sie müde, Sennor?"

„Ja," sagte ich mehr aus Rücksicht für ihn als der Wirklichkeit gemäß.

„So werden sie mir leichter verzeihen, daß ich Sie bitte, zur Ruhe zu gehen. Die Gesetze dieser Felsenzelle sind sehr streng."

Er deutete nach der Schilfmatte, welche die zweite von der ersten Abteilung trennte. Wir schlugen sie zurück und traten hinein. Es gab da vier Lager, aus trockenem Gras bereitet, und eine primitive Kürbislampe, weiter nichts. Der Gambusino, welcher diese Lampe angebrannt hatte, wünschte uns „*buenas noches*" und ging dann fort. Wir waren allein und legten uns nieder.

Ich habe mich in vielen, vielen außergewöhnlichen Situationen befunden, aber die heutige kam mir doppelt ungewöhnlich vor. Wir waren als Gäste, und zwar ganz freundliche aufgenommen und doch gleich beim Eintritte zur Ruhe verwiesen worden. Doch das war eine Folge der Klausur. Das Fremdartige lag weniger in der Situation als in den Personen. Wer waren diese beiden Männer? An dem Weißen kam mir einiges wie bekannt vor, die Stimme, die Augen und die eigentümlich tief eingesenkte Nasenwurzel. Bei wem hatte ich das nur schon gesehen? Am nächsten Tage sollte ich auf die Frage die Antwort bekommen. Der Alte sollte mir seine Gastfreundschaft nicht umsonst angeboten haben.

[157a] Wir hatten die Lampe ausgelöscht. Die Tobas schliefen. Ich lag schlaflos, sinnend und grübelnd auf dem Lager. Der Gambusino hatte sich, wie ich am nächsten Morgen erfuhr, hinunter zu unsern Pferden gelegt; der Alte war oben allein. Ich hörte seine halblaute Stimme; er betete ohne Unterlaß; oft erklang ein tiefer Seufzer, zuweilen ein schwer unterdrückter Schrei. Was quälte diesen ehrwürdigen Greis in solcher Weise? Lastete eine schwere Schuld auf ihm? War er vielleicht ein Sünder wie Perdido gewesen? Ich hörte ihn die sieben Worte am Kreuze beten. Das letzte veränderte er in: „Wann ists vollbracht, wann ists vollbracht?" Der Todestag des Herrn war auch für ihn ein schwerer Tag. Hätte er geahnt, daß der, für den er litt, heut einen ebenso schweren *Viérnes santo*, ja, einen noch viel, viel schwerern Karfreitag hatte! – – –

IV. Mañana de pascua.

(Ostermorgen.)

Endlich doch noch eingeschlafen, erwachte ich erst durch das Geräusch, welches die Tobas verursachten. Ich stand auf und schlug die Matte ein wenig zurück. Die beiden Greise saßen, von der Morgensonne hell bestrahlt, vorn an der Höhle. Ich trat zu ihnen hinaus; sie begrüßten mich freundlich. Wir bekamen Wasser zum Waschen und zum Trinken und dann Brotfladen, aus zerstoßenen Bohnen selbst gebacken. Auf meine Frage, wie ich den Alten nennen solle, antwortete er:

„Sagen Sie Vater, Sennor. Und nun erzählen Sie mir von den drei Comerciantes, welche uns überfallen wollen!“

Ich that dies, so weit es sich auf den Gambusino bezog; Was ich sonst noch erlauscht hatte, das ließ ich als nicht hierher gehörig aus. Als ich fertig war, meinte der Vater mit demselben Lächeln wie gestern:

„Diese Leute mögen beabsichtigen, was Sie wollen, sie sind uns ganz ungefährlich. Ich habe während dieser ganzen Nacht an Sie gedacht, Sennor. Sie sind ein Europäer, ein Deutscher und wohl weit herumgekommen. Vielleicht können Sie mir eine Frage beantworten, welche mir lange und zentnerschwer auf dem Herzen gelegen hat. Ist Ihnen der Name Monaco bekannt?“

„Nicht nur der Name, sondern der Ort selbst. Ich war einige Male da.“

„Um zu spielen?“

„Nein; das thue ich grundsätzlich nicht; sondern ich wollte nur diese Hölle mit ihren gefallenen Engeln und hundertfachen Teufeln studieren.“

„Und das haben Sie gethan?“

„Ja.“

Er blickte lange still vor sich nieder; es wurde ihm sichtlich schwer, zu sprechen; dann sagte er:

„Ich habe früher oft von diesem Ort gehört und gelesen. Der Selbstmord soll dort ohne Unterbrechung wüten. Meinen Sie, daß diese Todesfälle eingetragen werden?“

„Hm, wahrscheinlich, vielleicht aber nicht alle.“

„Und daß man für einen ganz bestimmten Fall dort Aufklärung erhalten kann?“

„Das ist nicht unmöglich. Man müßte aber den Namen und die Verhältnisse kennen.“

„Und an wen hätte man sich zu wenden?“

„Von hier aus brieflich etwa?“

[157b] „Das hätte sicher keinen Erfolg. Man müßte eine zuverlässige Person beauftragen.“

„Die aber schwer zu finden ist!“

Ich wußte nicht, wo er hinaus wollte, glaubte aber, ihm die Erreichung seiner Absicht erleichtern zu müssen und entgegnete darum:

„Wohl nicht so schwer, wie Sie meinen. Ich zum Beispiel werde wahrscheinlich über Italien heimkehren und kann da Monaco sehr leicht wieder berühren.“

„Sie, Sennor, wirklich, wirklich?“ fragte er schnell. „Aber wie wollen Sie Nachricht geben?“

„Das kann doch viel eher brieflich geschehen als die Anfrage. Wissen Sie jemanden, der eine Auskunft wünscht?“

Er wurde plötzlich ein ganz anderer als vorher; er sprang auf und rief:

„Jawohl, Sennor! Ich bin es selbst, ich selbst! Würden Sie sich meiner annehmen? Würden Sie nach Monaco gehen, um zu fragen?“

„Ja, ja. Da Sie es sind, nun ganz gewiß. Ich müßte aber um Namen, Zeit und die sonstigen Angaben bitten.“

„Die sollen Sie haben.“

Er schritt in höchster Erregung in der Höhle auf und ab. Dieser durch Gram, Fasten und Kasteien bis auf das Skelett abgemagerte Mann war mir vorher viel hinfälliger und schwächer erschienen. Dann blieb er wie unter einem raschen, festen Entschlusse vor mir stehen und sagte:

„Es handelt sich um einen Bankierssohn aus Buenos Aires, welcher Riberto hieß; er stahl seinem Vater die Kasse und noch mehr und ging hinüber nach Frankreich und Italien. In Monaco hat er alles, alles verspielt; das ist ganz sicher, und er soll sich dann

getötet haben, wie sein Vater erfahren hat. Die Mutter starb vor Kummer und der Vater ist zum Büßer geworden, um einen Teil der Schuld des Selbst- und Muttermörders auf sich zu nehmen – – –“

Er unterbrach sich und wendete sich ab, um seine Bewegung zu bemeistern. Ich stand da wie einer, dem eine plötzliche Offenbarung wird. Das war ja die Aehnlichkeit, die Nasenwurzel, die Augen, die Stimme! Der Alte war der vormalige Bankier Riberto! Wieder eine jener wunderbaren Fügungen Gottes, welche der Ungläubige für Zufall hält. Ich mußte den Vater trösten, doch recht vorsichtig. Er durfte nicht alles auf einmal erfahren. Der Sohn schien ein Bösewicht jetzt noch zu sein; aber er hatte den Vater gesucht; wenn er ihn fand, so konnte das die Veranlassung zu einer plötzlichen und gründlichen Umkehr sein.

„Wollen Sie sich das merken, Sennor?“ fragte der Alte. „Ich werde Ihnen auch die Zeit angeben. Ich muß wissen, ob er sich damals wirklich getötet hat.“

„Ich brauche weder die Zeit noch sonst etwas,“ erklärte ich. „Der Name genügt. Auch ist es gar nicht notwendig, daß ich nach Monaco gehe.“

„Nicht? Nicht?“ fragte er, indem er mich wie unter dem Aufdämmern einer Ahnung anblickte.

„Nein. Ich habe nämlich erst zufällig von diesem Fall sprechen hören, und sodann – – –“

„Sodann? Weiter, weiter!“

„Zunächst habe ich gehört, daß er sich nicht getötet hat.“

„Nicht, nicht, nicht?“ erklang es atemlos.

„Es ist ihm wohl so viel Geld übrig geblieben, daß er der Hölle entrinnen konnte. Dann war er so klug, nach Amerika zurückzukehren.“

[158a] „Zurück – – zu – rück – zu – kehren!“ stammelte der Vater. „Mein Gott! Wissen Sie das genau, Sennor?“

„Ja. Ich habe wohl sogar mit ihm gesprochen.“

„Wo, wo, wo? Schnell, schnell, Sennor; ich muß es wissen!“

„Ich kann mich leider nicht sofort besinnen. Sie müssen mir Zeit lassen. Es mag Ihnen jetzt genügen, daß er lebt. Wahrscheinlich hat er Sie aufsuchen und um Verzeihung anflehen wollen, Sie aber nicht gefunden. Ich glaube aber kaum, daß Sie ihm diese schwere Verbrechen vergeben hätten!“

„Nicht vergeben? Herrgott, Herrgott, nicht vergeben! Was wissen Sie von einem Vaterherzen, Sennor! Ich möchte – – –“

Er wurde unterbrochen. Unten vom Felsen herauf ertönte ein scharfer Pfiff. Der Gambusino trat hart an den Rand der Höhle und fragte hinab, wer unten sei.

„Drei Comerciantes,“ lautete die Antwort, „welche dem Gambusino Geschenke zu überbringen haben.“

„Das sind die Halunken,“ meinte der alte Inka. „Ich weise sie ab!“

„Warten Sie noch,“ antwortete ich. „Ich will sie erst sehen.“

Ich schob den Kopf über die Kante der Höhle hinaus und sah hinab. Ja, die drei Comerciantes waren es, aber mit einem vierten, ledigen Pferde; es war Perdidos Pferd; ich erkannte es und erschrak. Hatten sie ihn ermordet? Dann verlor der Vater den Sohn zum zweiten Male. Hier galt es, keine Zeit zu verlieren, sondern so rasch wie möglich handeln.

„Laßt sie von den Pferden steigen und herein in den Hof kommen,“ sagte ich. „Die Pferde mögen aber draußen bleiben.“

„Aber – – –“ wollte der Gambusino entgegnen.

„Still, Sennor! Es handelt sich um ein kostbares Menschenleben, kostbar auch für Sie, Sennores. Der Vater mag hier bleiben; der Gambusino läßt sie herein. Das Uebrige thue ich mit meinen drei Tobas.“

Um jede Widerrede abzuschneiden, schob ich den Gambusino fort und hinaus auf den Felsenpfad. Er stieg hinab; wir folgten ihm und blieben hinter der Ecke halten. Ich hatte den Stutzen mitgenommen. Nach kurzer Zeit kam der Gambusino mit den Comerciantes über die Trümmer hereingestiegen. Sobald sie sich im Hofe befanden, sprang ich vor, an ihnen vorüber, besetzte die Stelle, über welche sie hereingekommen waren, so daß sie nicht zurück konnten, und legte den Stutzen auf sie an.

„Válgame Dios, el Rastreador – Gott stehe uns bei, der Rastreador!“ rief der eine von

ihnen.

„Ja, ich bin es," antwortete ich. „Die Hände in die Höhe, sonst schieße ich!"

Mein Kriegsname hatte ihnen Respekt eingeflößt; sie zögerten nicht, zu gehorchen, und hielten ihre Hände hoch über ihre Köpfe empor. Die Tobas mußten ihnen nun die Waffen abnehmen und alle Taschen leeren. Sie wollten sich über dieses Verhalten beschweren; aber ich fuhr sie an:

„Ruhig! Ich habe Euch belauscht, als Ihr am Sonntag Abend im Corral über Eure Pläne spracht. Ich weiß alles, auch was Ihr hier wollt. Wo ist Sennor Perdido?"

„Wir wissen es nicht."

„Ihr habt doch sein Pferd."

„Ja; er ist mit uns geritten, stieg aber ab und bat uns, sein Pferd mitzunehmen, er werde nachkommen."

„Sinnt Euch doch bessere Lügen aus als diese!"

„Es ist so wahr."

„Meinetwegen! Ich habe keine Lust, meine kostbare Zeit mit Euch zu verlieren. Ein offenes Geständnis könnte mich mild gegen Euch stimmen; nun habt Ihr auf keine Nachsicht zu rechnen. Machen Sie sich zu einem Ritte fertig, Sennor Gambusino. Sie sollen mich begleiten."

Ich nahm ihn mit, weil er erfahrener als meine Tobas war. Die Comerciantes wurden gefesselt und auf die Erde geworfen; ihre Pferde sollten von den Tobas hereingeschafft werden. Als der Vater hörte, daß wir beide fort wollten, sollte ich ihm ausführlich sagen warum. Ich sagte ihm aber nur kurz, daß es sich um die Rettung eines Beraubten handle.

„So beeilen Sie sich," drängte er nun. „Vielleicht finden Sie ihn noch am Leben. Leider wurden wir grad gestört, als wir von meinem Sohne sprachen. Ihre Nachricht ist mir auf den gestrigen Trauertag eine wahre Jubelbotschaft gewesen."

„Wills Gott, wird es auch hierin Ostern werden."

Wir schafften unsere Pferde hinaus und ritten auf der Spur der Comerciantes zurück. Jetzt war es nicht zu umgehen: ich mußte dem Gambusino sagen, um wen es sich handelte. Sein Erstaunen war groß. Auf dem felsigen Terrain war die Spur leicht zu verlieren; ich hielt sie aber fest, ohne daß der Gambusino mir dabei von [158b] Nutzen war. Diese Leute sind zwar für ihre specielle Thätigkeit förmlich abgerichtet, aber mit den echten nordamerikanischen Westmännern lange nicht zu vergleichen.

Es würde zu weit führen, die Einzelheiten unserer Suche zu beschreiben. Perdido war mir und die Comerciantes waren ihm gefolgt. Ich sah an den Spuren, wo sie ihn eingeholt hatten; dann ging eine Fährte nach einer Felsenwand, von welcher früher ein kleiner Wasserfall, den der Zufall abgeleitet hatte, herabgestürzt war. Dieser Wasserfall hatte ein brunnenähnliches, tiefes Loch ausgewirbelt, und in diesem Loch steckte Perdido, im eiskalten Wasser stehend und an Händen und Füßen gebunden. Er war mit Hilfe eines Lasso hinabgelassen worden, und es machte uns nicht wenig Mühe, ihn wieder herauszubringen. Ich erschrak, als er dann vor uns lag. Er war unbeschädigt; aber die Todesangst und der viele Stunden lange Aufenthalt im eiskalten Felsenwasser waren nicht ohne Wirkung geblieben. Er phantasierte, und jedes dritte Wort dabei war *Viérnes santo*, der Karfreitag. Der Ueberfall war gestern abend geschehen; seitdem hatte er in dem Wasserloche gesteckt, ohne zu erstarren! Aber diese Karfreitagnacht in immerwährender Todesangst hatte ihn innerlich mürbe gemacht und klein gemahlen, wie wir später bemerkten.

Nun war es freilich schwer, ihn zu transportieren. Ich nahm ihn vor mir auf das Pferd, mußte aber alle Kraft aufwenden, um ihn festzuhalten. Er glaubte noch immer im Wasser zu stecken und schrie und jammerte, daß es zum Erbarmen war. Er wollte fort, und oft mußte mir der Gambusino zu Hilfe kommen, sonst hätte er sich meinen Armen entwunden.

Endlich, endlich kamen wir an. Der Gambusino mußte hinauf zum Vater, um diesen vorzubereiten; die Tobas waren mir behilflich, den Geretteten in den Felsenhof zu bringen, wo wir ihn niederlegten. Die Gefühle der drei Comerciantes, als sie uns mit ihm kommen sahen, hätte ich nicht haben mögen. Ich hätte sie freilich am liebsten tüchtig durchpeitschen mögen, und sie hatten jedenfalls eine noch ganz andere Strafe verdient, doch hielt ich das für unter meiner Würde und warf keinen einzigen Blick auf sie. Ich war im stillen dafür, sie laufen zu lassen, natürlich nur dann, wenn Perdido mit dem Leben

davonkam. Sollte er aber an der fürchterlichen Erkältung und Todesangst zu Grunde gehen, dann war eine scharfe Strafe ganz am Platze.

Da ertönte oben ein durchdringender Schrei.

„Mein Sohn, mein Sohn!“ rufend, kam der Vater den Felsenweg herabgeeilt, warf sich auf Perdido, riß ihn an sein Herz, küßte ihn, nahm ihn dann hoch auf die Arme und stieg mit ihm hinauf zur Höhle. Ich folgte nicht nach. Es war besser, Vater und Sohn waren jetzt allein. Aber ich schickte unsere drei Ponchos hinauf mit der Weisung, sie naß zu machen und den Kranken dann hineinzuwickeln. Nachher kam der Gambusino herab und berichtete mir mit Thränen in den Augen, mit welcher Liebe und Wonne der Vater um den verloren gewesenen und nun wiedergefundenen Sohn, der ihm doch so viel Gram bereitet hatte, beschäftigt sei.

Perdidos Taschen waren von den drei Räubern ausgeleert worden. Da es zunächst nichts anderes zu thun gab, so wurde bestimmt, was ihm gehört hatte; sie mußten es hergeben.

Die Nähe des Vaters war von guter Wirkung auf die Phantasien des Sohnes; er beruhigte sich nach und nach und fiel in einen tiefen, festen Schlaf. Am Nachmittag brach ein tüchtiger Schweiß aus, welcher alle Hoffnung auf eine vollständige Heilung gab.

Auf die Gefangenen wurde natürlich keine Rücksicht genommen. Sie lagen in sehr fest angezogenen Fesseln da, die wir ihnen nicht lockerten, und bekamen weder zu essen nach zu trinken.

Gegen Abend ließ mich der Vater hinauf zu sich bitten. Er drückte mir wohl hundertmal die Hände, sprach dabei aber sehr leise, um den schlafenden Sohn ja nicht zu wecken. Ich mußte ihm erzählen, wie ich Perdido kennen gelernt hatte. Ich that dies ganz der Wahrheit gemäß und beschönigte nichts.

„O, Sennor, er war nicht so schlimm, wie es schien,“ sagte der Alte. „Das Gute hat mit dem Bösen in ihm gekämpft, und bei jedem Kampfe kommt bekanntlich das Schlachtfeld am allerschlechtesten weg. Er hat sich nach Vergebung gesehnt und sie doch nicht finden können, weil ich verschwunden war. Das hat ihn verbittert.“

„Woher wissen Sie das, Vater?“

„Aus seinen Phantasien. Und die Nacht im Loche des Wasserfalls muß entsetzlich gewesen sein; seine Irrreden sagen mir auch das. Ich denke, daß diese Nacht zu seinem Heile gewesen ist, und bitte Gott, daß ich mich da nicht irre.“

„Auch ich wünsche das herzlich. Was gedenken Sie denn mit den Comerciantes zu thun?“

„Ich? Nichts. Aber Sie?“

„Mich gehen Sie gar nichts an, denn sie haben mir nichts ge- [159a] than. [gethan.] Meiner Ansicht nach haben Sie und Ihr Sohn über diese Leute zu entscheiden. Strafe haben sie verdient.“

„Ja. Aber wer soll der Richter sein? Etwa mein Sohn, der selbst anstatt der Strafe Verzeihung finden wird? Oder ich? Sennor, ich glaube, ich bin auch nicht ohne Schuld. Wem eine Menschenblume anvertraut ist, der soll sie pflegen, und wenn sie nicht gerät, so ist nicht allein die Blume schuld. Nein, diese Comerciantes mögen ihre Sachen nehmen und sich davonmachen.“

„Aber erst morgen, damit sie noch Angst auszustehen haben. Wie denken Sie denn nun von Ihrer Zukunft? Werden Sie hier bleiben? Mittel, in die Civilisation zurückzukehren, besitzen Sie wohl nicht?“

„O, der Gambusino, dieser alte Goldsucher, hat viel, viel mehr edles Metall, als ich gestern eingestanden habe. Darüber läßt sich jetzt noch nichts bestimmen. Mag es aber kommen, wie es wolle, wir bleiben Ihre Schuldner, so lange ein Atem in uns ist!“

Der Vater blieb den ganzen Abend bei dem Sohne. Ich saß mit dem Gambusino und den drei Tobas beisammen, bis die Müdigkeit sich meldete und wir zur Ruhe gingen. Früh war ich zeitig munter, als eben die junge Ostersonne den Osten mit purpurnen und goldigen Tinten färbte. Der Gambusino und die Tobas schliefen noch. Die Comerciantes lagen mit offenen Augen und verzerrten Zügen da; sie befanden sich jedenfalls nicht in guter Osterstimmung. Ich stieg leise hinauf zur Höhle. In der großen Abteilung schlief der Kranke, der nun wohl gesund war, denn er atmete ruhig, und sein Gesicht zeigte die frühere Farbe wieder. Sein Vater hatte während der ganzen Nacht bei ihm gewacht und sich erst vor ganz kurzer Zeit in die kleinere Abteilung gelegt. Die aufgehende Sonne

schien zur offenen Höhle herein und warf zitternde Lichter auf die Wände derselben. Einige dieser Lichter verirrten sich auf das Gesicht des Schlafenden; sie gaben demselben ein eigentümliches warmes Leben. Es waren nicht mehr die Züge des Perdido vom Madeirastrome, sondern es sprach aus ihnen eine Seele, die er damals nicht besessen hatte.

Da bewegte er sich. Ich wollte zurücktreten, aber schon öffnete er die Augen.

[159b] „Sennor, Sie hier?“ fragte er halb erstaunt und halb erfreut. „Sie haben – – –“

Er besann sich, und ich trat näher. Sein Auge leuchtete glücklich auf, indem er sagte:

„Ich erwachte, und mein Vater saß bei mir. Ich bat ihn, mich nicht Perdido sondern *Hallado*, den Wiedergefundenen, zu nennen. Ist es wahr, daß ich bei meinem Vater bin?“

„Ja, Sie sind bei ihm und werden von nun an bei ihm bleiben.“

„Und wem verdanke ich das?“

„Dem guten Gott, der die Schicksale der Menschen wie Wasserbäche lenkt.“

„O, dem guten Gott, von dem ich nichts wissen wollte, Sennor. Erinnern Sie sich Ihrer Worte, daß meine Zunge mir am Gaumen kleben würde? Es ist eingetroffen. Man senkte mich in die kalte Tiefe, daß das Wasser mir bis an den Leib reichte, und deckte das Loch über mir mit Steinen zu. Da habe ich um Hilfe gerufen und um Gnade gebeten; da habe ich Gott um Barmherzigkeit angefleht fort und immerfort, bis mir, wie Sie sagten, die Zunge am Gaumen klebte. Dann weiß ich nichts mehr. Später aber war es mir, als ob ich in Ihren Armen gelegen hätte.“

„Das war allerdings der Fall. Wir hatten Sie aus dem Loch geholt und wollten Sie Ihrem Vater bringen.“

„Wie lange habe ich da unten gesteckt?“

„Gewiß zwölf Stunden lang.“

„Daß ich da nicht gestorben bin! Das war die entsetzliche Leidens- und Karfreitagsnacht. So ist es jetzt Sonnabend früh?“

„Nein, Freitag [Sonnabend] haben wir Sie hierher gebracht, und bis jetzt haben Sie geschlafen. Es ist Ostermorgen. Sehen Sie die Sonne dort! Wissen Sie, was sie verkündigen will?“

„Christ ist erstanden.“

„Und glauben Sie nun daran?“

„Ja, er ist wahrhaftig auferstanden, Sennor!“

Da kam sein Vater, welcher aufgewacht war und diese Worte gehört hatte, herbei und beugte sich mit Thränen der Freude über ihn. – –

Benzigers Marienkalender / 1895

Der Kutb.

Reiseerzählung von **Dr. Karl May**

In Kairo.

[160a] Zufall oder Schickung? Lieber Leser, was von diesen beiden ist wohl richtig? Hoffentlich gehörst Du nicht zu denjenigen, welche an den ersteren glauben, sondern zu denen, welche wissen, daß, wie die heilige Schrift sagt, kein Haar ohne „Seinen“ Willen von unserem Haupte fällt.

Wie oft habe ich während meiner vielen Reisen an mir selbst erfahren, daß eine allweise Hand meinen Weg ganz anders lenkte, als es mein Wille war, und zwar stets zu meinem Glücke! Wie oft wurde ich aus einer mißlichen oder gar gefährlichen Lage durch einen ganz geringfügigen Umstand befreit oder errettet, den ein Anhänger der Zufallslehre geradezu für eine Unmöglichkeit erklären würde, der mir aber ein Wink von oben war, dem ich zu folgen hatte! Ein kurzes, schnell vorübergehendes Ereignis, welches ohne alle Bedeutung zu sein schien, eine rasche, impulsive That, scheinbar von nicht dem geringsten Werte, ein gelegentliches Wort, welches ich schon einige Augenblicke später vergessen hatte, trat plötzlich nach Jahren und in einem ganz andern, fernliegenden Lande mit seinen Folgen bestimmend oder erlösend vor mich hin, so daß mir wie ein Lichtstrahl die Erkenntnis kam, daß die gerechte Vorsehung jede That und jedes Wort des Menschen verzeichnet und die belohnende oder bestrafende Wirkung desselben im geeigneten Augenblicke eintreten läßt. Wie viele Thaten würden nicht geschehen und wie viele Worte würden nicht gesprochen, wenn alle Menschen der Ueberzeugung wären, daß alles, was sie erleben, reden oder thun, nicht unter der Herrschaft des sogenannten Zufalles steht, sondern unter einem höheren, weisen Gesetze, welches ebenso die Sonnen am Firmamente wie den Flug des kleinsten Käfers lenkt!

Zufall oder Schickung? Auf diese Frage soll das, was ich jetzt erzählen will, die Antwort geben, daß alles, was man einen Zufall nennt, nicht Zufall, sondern eine Wirkung dieses Gesetzes ist.

Ich war in der nubischen Wüste gewesen und kehrte nach Kairo zurück, um zunächst, was mein Aeußeres betraf, einen andern, neuen Menschen aus mir zu machen. Die Art, wie ich reise, bringt es mit sich, daß ich mich nicht mit großer Ausstattung und strotzendem Geldbeutel auf der großen, belebten Heerstraße bewege. Ich suche Gegenden auf, die fernab davon liegen, und da ist es mit den „Hilfsmitteln“, selbst wenn man sie besitzt, sehr bald zu Ende; sie haben allen Wert verloren, und zur Geltung kommt allein nur die Person, also das, was man ist und was man kann.

Infolgedessen befand ich mich bei meiner Rückkehr äußerlich in einem Zustande, den man im Volksmunde mit den allerdings sehr unästhetischen Worten „zerrissen und zerlumpt“ zu bezeichnen pflegt. Das darf ich aufrichtig gestehen, weil es für einen Mann, der sich so lange Zeit unter den Völkerschaften des obern Nil herumgetrieben hat, ganz unausbleiblich und also keine Schande ist. Ich freute mich darum auf meinen großen, vollen Koffer, dessen Inhalt mehr als hinreichend war, mich vollständig neu auszustatten. Ich hatte ihn Ben Musa Effendi, meinem Gastfreunde, in Verwahrung gegeben, bei dem ich vor meinem Auf- [160b] bruche [Aufbruche] nach Süden drei Wochen gewohnt hatte. Dieser Ben Musa Effendi war ein außerordentlich ehrlicher Mann, dem ich ein ganzes Vermögen hätte anvertrauen können, und so war ich nicht wenig überrascht, als ich seine Wohnung leer fand und von den Nachbarn erfuhr, daß er ganz plötzlich verschwunden sei und keinem Menschen gesagt habe, wohin er gehe. Zu dieser Ueberraschung gesellte sich die Betroffenheit, denn mein Koffer war mit ihm verschwunden.

Ich stand da und sah sehr trüben Blickes an mir nieder. Wie sah mein Anzug aus! Und im Koffer lag ein vollständig neues Habit! Aber nicht bloß das, sondern es befanden sich darin auch meine Wertpapiere, die ich jetzt in bare Münze hatte verwandeln wollen. Sie repräsentierten zwar keine große Summe, denn ich bin all mein Lebtage kein mehrfacher Millionär gewesen, aber doch einen für meine Zwecke hinreichenden Betrag.

Was nun thun? Zu dem Vertreter meiner Heimat gehen und Reisegeld leihen? Nein, das lag nicht in meiner Art. Hadschi Emir Kara Ben Nemsi „pumpt“ sein Vaterland nicht an! Ben Musa Effendi ist ein ehrlicher Mann und muß wieder auf der Bildfläche erscheinen. Ich werde nach ihm suchen!

Aber wie und wovon leben, bis ich ihn gefunden habe? Von meinem „Rettungsgelde“ natürlich. Ich trage nämlich auf allen meinen Reisen einige eingenähte Goldfüchse bei mir, welche für unvorhergesehene Fälle meinen „eisernen Fonds“, mein Rettungsgeld bilden, mein Derahim el Kefahle, wie der Araber sagt. Zehn Zwanzigmarkstücke, das reichte schon eine Weile. Freilich durfte ich mich da nicht im Hotel d'Orient einlogieren und mich auch noch nicht von meinem jetzigen Anzuge trennen.

Ich suchte mir zunächst ein billiges Quartier und fand es bei einem Pfeifenreiniger, welcher unverheiratet war und zwei kleine Räume innehatte, von denen er mir den einen gegen einen ganz geringen Betrag abtrat. Sein nicht ganz geruchloses Geschäft bestand darin, von Haus zu Haus, von Kunden zu Kunden zu gehen, um die Köpfe und Rohre der Tabakspfeifen auszuputzen. Das ist zwar keine hervorragend geistreiche und staatserhaltende Beschäftigung, aber sie verfolgt doch einen gewissen Zweck und kam mir als Mieter nebenbei sehr zu gute, denn das höchst lobenswerte Prinzip der Reinlichkeit, welches seinem nützlichen Berufe zu Grunde lag, machte sich auch in seiner Wohnung geltend. Er verwendete seine freien Stunden in ganz und gar nicht orientalischer Weise darauf, die Diele zu scharren, die Wände abzukratzen, alle Winkel auszuwischen, die Decke, auf der er schlief, wie ein Wütender zu bearbeiten und seinen thönernen Tiegel blank zu lecken. Diese Decke und dieser Tiegel bildeten nämlich die einzige Ausstattung seines trauten Heimes.

Bei dieser sich täglich mehrmals wiederholenden Reinigung unserer beiden „Salons“ konnte natürlich kein Stäubchen aufkommen, und infolge des Lärmes, den er dabei machte, waren alle diejenigen Tierchen ausgerissen, welche man zu den beißenden und stechenden Insekten rechnet und die in den Wohnungen und den Kleidern der Morgenländer eine so große Rolle spielen. Ich habe jenseits des Mittelmeeres nie so sauber und insektenlos gewohnt, wie bei diesem braven Ausputzer der muhammedanischen Tabakspfeifen.

Aber leider keine Rose ohne Dornen! Der [160c] Dorn in der lieblichen Rose unsers Wohlbefindens war ein alter Nachbar, welcher uns allabendlich besuchte, um seinen Tschibuk bei uns zu rauchen und dazwischen einige Knoblauchzwiebeln zu verzehren. Wie er eigentlich hieß, das hatte ich nicht erfahren können; er wurde von allen, die ihn kannten, nur esch Schahad, der Bettler genannt. Damit ist gesagt, wovon er lebte.

Esch Schahad zog nicht etwa bettelnd in der Stadt herum; o nein, zu den armseligen Proletariern, die dies thaten, gehörte er keineswegs! Er hatte einen „Stand“, und zwar was für einen! Dieser Stand war der beste Platz, den es für sein Gewerbe in ganz Kairo gab; er brachte ihm nicht nur Almosen in Hülle und Fülle ein, sondern dazu auch noch eine Art von Heiligenschein, der ihn hoch über alle seine Erwerbsgenossen erhob.

Wer in Kairo gewesen ist und sich nur einigermaßen in der Stadt umgesehen hat, dem ist ganz gewiß das Binnenthor Bab Zuweileh bekannt, welches nach auswärts einen Spitzbogen in hoher Wand bildet und nach der innern Stadt eine rot und weiß gebänderte Bastion vorschiebt, auf der die Minarehs der benachbarten Moscheen sitzen. An diesem Thore stand oder saß esch Schahad vom Morgen bis zum Abende, und kein gläubiger Muhammedaner, der vorüberging, versäumte es, sich durch ein Almosen unter den ganz besonderen Schutz Allahs und der Geisterwelt zu stellen.

Im Kopfe des Moslem wimmelte es von Djinns, Geistern und andern unbegreiflichen Wesen, die zwischen Himmel und Erde und zumal in den Märchen leben und einen großen Einfluß auf den Menschen haben. Diese unsichtbaren Wesen fliegen und schweben in so großer Anzahl umher, daß man kein Wasser ausschütten und nichts wegwerfen darf, ohne vorher „Mit Erlaubnis!“ zu rufen, weil man sonst einen Geist auf den Kopf treffen und damit seine Rache herausfordern könnte. Der berühmteste und

mächtigste unter den Geistern Kairos aber wohnt in dem Bab Zuweileh und hat seinen Aufenthalt in einem kleinen Raume des östlichen Thorweges, der durch den hölzernen Thorflügel verdeckt wird.

Dieser Geist ist der berühmte „K u t b“, welcher fast die Allmacht Allahs besitzt. Er kann in einem einzigen Augenblicke um die ganze Erde fliegen; er hört alles, sieht alles und kann alles. Wer es mit ihm verdirbt, der ist verloren, und wer sich seine Gunst erwirbt, der kann auf die Erfüllung aller Wünsche rechnen. Dieser Kutb hat Macht über alle frommen Moslemim, mögen sie wohnen, wo sie wollen, in dem westlichsten Winkel der Sahara oder tief im Osten bei den Chinesen; er kennt sie alle und ist auch ihnen allen bekannt, wenn ihn auch noch keiner gesehen hat. Will er einmal in sichtbarer Gestalt erscheinen, so geschieht das in der Gestalt des Bettlers, der sein Diener und sein Vertrauter ist. Man kann sich also denken, wie hochwichtig und wie wertvoll der Bettlerplatz am Thore Zuweileh ist! Esch Schahad hätte ihn nie freiwillig hergegeben und um seinen Besitz mit jedem Konkurrenten bis auf den Tod gekämpft. Welche Ehren genoß er da! Kein Moslem ging an ihm vorüber, ohne die Fatcha, die erste und einleitende Sure des heiligen Kuran zu beten! Und wer einen Wunsch, eine Bitte an den Kutb hatte, der blieb stehen, um sie in lauten, flehenden Worten auszusprechen. So erfuhr der Bettler manches Geheimnis, [161a] welches er in seiner verschwiegenen Brust verschlossen hielt.

Also dieser hochwichtige Mann war der Dorn in unserer Rose! Er kam alle Abende so sicher wie der Abend selber, rauchte seinen fürchterlichen Tabak oder kaute seinen ebenso genußreichen Knoblauch und sprach dabei von allen möglichen Dingen, aber nur nicht von dem Kutb, über den ich doch so gern etwas Näheres erfahren hätte. Das war sein Amts- oder vielmehr Geschäftsgeheimnis. Er duftete nach allen möglichen Gerüchen, die einem Bettler anhaften können, und paßte nicht in unsere reinliche Behausung, wurde aber trotzdem von meinem Wirte geduldet, weil er der Nachbar desselben und ihn durch seine Besuche gewohnt geworden war. Auch ich war ihm nicht unbekannt, denn ich hatte ihm früher, so oft ich durch das Bab Zuweileh und an ihm vorübergegangen war, stets ein Geschenk gegeben, und da meine Kleidung diejenige eines Europäers gewesen war, hatte er sich über diese Gaben gewundert und sich mein Gesicht gemerkt. Als er mich dann zum erstenmal in meiner jetzigen Wohnung traf, war er zugleich verwundert und erfreut darüber und fragte mich, warum ein solcher Effendi gezwungen sei, bei einem „Manne der Pfeifenreinigung“ zu wohnen. Ich hatte keinen Grund, ihm die Auskunft zu verweigern, und er nahm solchen Anteil an mir, daß er mir versprach, den Kutb zu befragen, wohin der verschwundene Ben Musa Effendi mit meinem Koffer gekommen sei. Leider aber verging ein Tag nach dem andern, ohne daß der sonst so allwissende Geist sich herbeiließ, die erbetene Antwort zu erteilen. Ich hielt das für eine unverantwortliche Rücksichtslosigkeit, zwar nicht gegen mich, aber doch gegen den Bettler, der sein Diener und Vertrauter war.

So vergingen zwei Wochen, ohne daß ich eine Spur von Ben Musa Effendi entdeckte; das Schicksal entschädigte mich dafür dadurch, daß mir esch Schahad seine ganz besondere Zuneigung schenkte; ich bemerkte, daß er mich von Tag zu Tag lieber und lieber gewann, und es kam mir zuweilen so vor, als ob er etwas auf dem Herzen habe, was er mir gern anvertrauen wolle, was sich aber weigere, ihm über die Lippen zu gehen. Aus den verschiedenen Fragen, mit denen er um diesen Gegenstand „herumging“, schloß ich, daß es etwas Aerztliches sein müsse; es wurde ihm aber außerordentlich schwer, es auszusprechen. Wäre er verheiratet gewesen, so hätte ich geschlossen, daß es sich um seinen Harem handle.

Da, eines Abends, zwang er sich endlich zu dieser Mitteilung; nur sprach er sie nicht unvermittelt aus, sondern er steuerte auf einem Umwege auf sie los, indem er sich erkundigte:

„Hast Du heute wieder nichts von diesem Ben Musa Effendi erfahren?“

„Nein,“ antwortete ich.

„Er ist vielleicht doch ein Dieb!“

„Gewiß nicht; er ist ein ehrlicher Mann.“

„Da hätte er Deinen Koffer stehen lassen müssen!“

„Das wäre unvorsichtig gewesen; er durfte ihn andern Leuten nicht anvertrauen.“

„So mußte er bei seinem Fortgange sagen, wohin er gehen wollte!“

„Er hatte wahrscheinlich wichtige Gründe, gerade dies zu verschweigen. Hat Dir der Kutb, der mächtige Geist des Bab Zuweileh, auch noch keine Auskunft darüber erteilt?“

„Nein.“

„Das wundert mich eigentlich, denn Du bist sein Liebling, und er ist allwissend.“

„Ja, Effendi, er weiß alles und kann alles; aber es ist sehr leicht zu erklären, warum er schweigt.“

[161b] „Nun, warum?“

„Er ist nur für die wahren Gläubigen da; Du aber bist ein Christ.“

„Das ist gar nicht lieb von ihm. Wenn wir Christen an solche Geister glaubten, würden diese mit ihren Wohlthaten gewiß keinen Unterschied zwischen uns und Euch machen.“

„Wie, Ihr glaubt nicht an solche Wesen?“

„Nein.“

„Ihr habt also auch keinen Kutb?“

„Nein.“

„Das ist sonderbar, die Christen sind doch sonst so kluge Leute; besonders Du, Effendi, bist gelehrt in allen Dingen. Du warst in allen Ländern und bei allen Völkern; Du kennst alle Steine, alle Pflanzen, alle Wege und Flüsse, alle Berge und Thäler und alle - - - o, Effendi,“ unterbrach er sich, „sag' mir, ob Du wohl auch alle Krankheiten kennst!“

„Ja,“ antwortete ich, denn die Namen der Krankheiten waren mir allerdings bekannt.

„Und auch die Mittel, mit denen man diese Krankheiten heilt?“

„Allah allein ist allwissend; er allein kennt alles; des Menschen Wissen ist nur Stückwerk; aber ich gebe zu, daß die Bewohner des Abendlandes in dieser Beziehung mehr, weit mehr wissen, als diejenigen des Morgenlandes.“

„So möchte ich Dir eine Frage vorlegen.“

„Thue es! Ich will doch nicht befürchten, daß Du selbst an einer Krankheit leidest?“

„Ich nicht,“ antwortete er zögernd.

„Wer denn?“

„Ich - - habe - - einen Freund,“ dehnte er in der Weise, in welcher man spricht, wenn man nicht recht weiß, ob man die Wahrheit sagen soll oder nicht.

„Und dieser Freund ist krank?“

„Er selbst auch nicht.“

„Also ein Glied seiner Familie?“

„Ja, so ist es.“

„Wer?“

„Man darf nicht davon sprechen, Effendi.“

„Dann kann ich auch nicht helfen. Wer eine Krankheit beseitigen soll, der muß unbedingt wissen, wer der Kranke ist.“

„Auch wenn es sich um den Harem handelt?“

„Selbst dann.“

„So erfahre, daß es sich allerdings darum handelt. Es ist die junge Haremeh[1] meines Freundes.“

„Ist's die Frau oder die Tochter?“ fragte ich in sonst verbotener Weise.

„Allah! Mußt du das wissen?“

„Ja.“

„Es ist die Tochter,“ antwortete er mit einem tiefen, mich anklagenden Seufzer.

„Und worin besteht die Krankheit?“

„O, Effendi, ich habe nicht geglaubt, daß Allah Dich mit so großer Neugierde ausgerüstet hat!“

„Wenn Du nicht sagen willst, was es ist, so kann der Kranken nicht geholfen werden. Sprechen wir also nicht davon.“

Ich wendete mich ab, als ob ich nichts mehr hören wolle, da fiel er schnell ein:

„Halt, Effendi! Ich werde es Dir doch sagen, denn diese Krankheit ist ein Schandmal ihrer Schönheit und ein großes Hindernis ihrer Verheiratung. Sie weint Tag und Nacht darüber und ihr Vater und ihre Mutter grämen sich zu Tode.“

„Haben sie denn noch keinen Arzt gefragt?“

[1] Haremsbewohnerin.

„Alle, alle! Ihr Vater war bei den berühmtesten Zauberern und Gelehrten; sie alle haben Mittel gegeben, welche viel Geld kosten, aber keines hat geholfen.“

„Also ein Schönheitsfehler. Wie heißt er?“

[161c] „Mein Mund sträubt sich dagegen, ihn zu nennen. Kannst Du es nicht erraten?“

„An welcher Stelle des Körpers befindet er sich?“

„Vorn am Halse. O Muhammed, o Abubekr! Gerade vorn am Halse, wo er so leicht zu sehen ist! Könnte er nicht lieber auf dem Rücken sein? Warum hat es Allah so eingerichtet, daß die Krankheiten immer an der falschen Stelle sitzen!“

„Das hat er zum Besten der Kranken so gefügt. Wenn der Schönheitsfehler, den du meinst, auf dem Rücken säße, störte er weniger und würde nicht kuriert.“

„Du ahnst also, was es ist?“

„Ja; es ist ein Ghodda[2] .“

„Maschallah! Du hast es erraten. Ihr Ungläubigen seid doch kluge Menschen!“

„Wie groß ist er?“

„So groß wie meine Faust. Möge er in der tiefsten Hölle braten!“

„Und wie alt ist die Tochter?“

„Erst fünfzehn Jahre! Und einen Ghodda, so groß wie meine Faust! Denke Dir mein Herzeleid?“

„D e i n Herzeleid?“

„Nein, nein,“ rief er schnell. „Ich meine das Herzeleid meines Freundes, welches allerdings auch mir zu Herzen geht. Sag', o sag', Effendi, ob so ein entsetzlicher Ghodda zu kurieren ist?“

„Er ist zu heilen.“

„Und kennst Du das Mittel?“

„Ja.“

„Wie heißt es? Teile es mir schnell mit!“

„Es giebt verschiedene Mittel, je nachdem die Krankheit verschieden ist. Es giebt nämlich drei Arten des Kropfes. Die beiden ersten Arten heilen die abendländischen Aerzte durch eine Arznei, welche Jod genannt wird; im Morgenlande giebt man ein Mittel, welches aus Dura beda, gebranntem Sfunga und Fulful[3] zusammengesetzt ist.“

„Willst Du meinem Freunde dieses Mittel bereiten, wenn ich Dich darum bitte, Effendi?“

„Nein.“

„Allah!“ rief er erstaunt. „Ich denke, Du hast mich lieb! Und Du schlägst mir diese Bitte ab!“

„Weil ich nicht leichtsinnig sein will. Ich muß wissen, von welcher Art der Ghodda ist, sonst könnte ich die Gesundheit der Patientin schwer verletzen.“

„Wie willst Du das erfahren?“

„Ich muß den Ghodda sehen und untersuchen.“

„Ia dschasara, ia kystachla - o Kühnheit, o Verwegenheit! Du willst den Hals dieser Tochter betasten?“

„Ich muß es, wenn ich ihr helfen soll.“

„Weißt Du nicht, daß kein Mann den Harem betreten darf? Am allerwenigsten ein Christ!“

„Das ist auch nicht notwendig. Dein Freund mag die Tochter hierherbringen.“

„Damit Du Deine Hand an ihren Ghodda legst?“

„Ja.“

„Das geht nicht; das ist ganz unmöglich! Wie könnte man das vor Muhammed und allen seinen Nachkommen verantworten!“

„Ganz wie Du denkst! Die Tochter mag also ihren Ghodda, das Hindernis ihres Glückes, behalten.“

Dabei blieb ich; er aber beruhigte sich nicht und fing immer wieder von dem Schönheitsfehler an, beharrte aber doch dabei, daß ein [162a] Christ unmöglich eine Muhammedanerin berühren dürfe. Da kam ich endlich auf einen vermittelnden Einfall:

„Höre, Schahad, Du befindest Dich in einem großen Irrtum. Gehört denn der faustgroße Ghodda eigentlich zum Körper der Tochter deines Freundes?“

---

[2] Kropf, Struma.

[3] Sorghum, gebrannter Schwamm und Pfeffer.

„Nein. Er ist sogar höchst überflüssig; er soll weg!“

„Wenn ich ihn berühre, berühre ich da den Körper, zu dem er nicht gehört?“

„Maschallah! Gottes Wunder! Das ist ja wahr! Und Du glaubst, ihn heilen zu können?“

„Ja.“

„So werde ich vielleicht mit meinem Freunde sprechen. Ich will es mir heut nacht überlegen. Ich gehe jetzt fort, augenblicklich fort. Leïltak sa 'ide - gute Nacht!“

Er sprang auf und eilte hinaus.

Mein Wirt blickte ihm lächelnd nach und fragte mich:

„Hast Du gesehen, wie aufgeregt er war, Effendi?“

„Ja.“

„Und hast Du gehört, wie er sich versprach?“

„Er sprach allerdings von seinem Herzeleid, nicht von dem seines Freundes.“

„O, er hat gar keinen Freund; er verkehrt ja nur mit mir und Dir. Sollte man da nicht meinen, daß es sich um seine eigene Tochter handle?“

„Hm! Es ist rätselhaft. Er nimmt viel Geld ein; er ist reich, und ich halte es für möglich, daß er einen Harem hat, ohne es wissen zu lassen.“

„Ja. Warum läßt er keinen Menschen zu sich? Nicht einmal mich? Er hat ein Geheimnis. Daß er reich ist, habe auch ich schon gedacht, denn er bekommt am Bab Zuweileh täglich sehr viel Geld geschenkt. Ich habe ihn einmal zufällig in einem schönen, seidenen Kaftan und mit einem neuen, prächtigen Turban gesehen; er hatte sich gewaschen und sah ganz anders aus als sonst, fast wie ein vornehmer Herr. Ich redete ihn an; er aber wollte mich nicht kennen und eilte fort. Ich bin sehr neugierig, was er morgen sagen wird.“

Der gute Pfeifenreiniger war nicht der einzige Neugierige; ich war es auch. Ich hegte die Ueberzeugung, daß unter der schmutzigen Hülle des Bettlers ein Mann von mir allerdings jetzt noch unbekannter Bedeutung steckte. Als er am nächsten Abende kam, brachte er die Rede zunächst auf ein anderes Thema:

„Effendi, hast Du Deinen Koffer noch nicht entdeckt?“

„Nein.“

„Das ist sehr beklagenswert für Dich und mich.“

„Warum?“

„Weil Du ohne den Koffer nicht fort kannst von hier.“

„Freilich! Aber das klingt ja ganz so, als ob Du meine Abreise wünschtest!“

„Ich wünsche sie auch.“

„Und ich habe gedacht, Du seiest mein Freund!“

„Der bin ich auch; aber gerade deshalb will ich, daß Du nicht lange mehr hier bleibst.“

Das klang sonderbar. Dabei war sein Ge- [162b] sicht [Gesicht] sehr ernst; es hatte einen ganz eigenen Ausdruck, der mir auffallen mußte.

„So giebt es wohl einen Grund, der Dir diesen Wunsch eingiebt?“ fragte ich.

„Ja.“

„Welcher ist es?“

Er sah schweigend vor sich nieder und antwortete erst auf eine Wiederholung meiner Frage:

„Ich darf es Dir nicht sagen.“

„Höre, Schahad, wenn ich mir Deine Worte zurecht lege, kann ich nicht anderes annehmen, als daß Du der Ansicht bist, daß ich hier etwas zu erwarten habe, was mir nicht lieb sein kann.“

„Da hast Du das Richtige getroffen, Effendi.“

„Dann ist es deine Pflicht, offen gegen mich zu sein.“

„Es giebt noch eine höhere Pflicht, welche mir das verbietet.“

„Droht mir etwas Unangenehmes?“

„Etwas noch Schlimmeres.“

„Etwa gar eine Gefahr?“

„Ja.“

„Von wem? Von welcher Seite?“

„Darüber muß ich schweigen.“

Was hatte er nur? Ich drang noch einige Male in ihn, konnte aber nichts Näheres erfahren; er teilte mir schließlich, und zwar ganz widerstrebend, nur das mit, daß die

Verhältnisse, welche mich bedrohten, politische seien. Ich mußte unwillkürlich laut auflachen.

„Du lachst!“ rief er aus. „Glaubst Du meinen Worten nicht?“

„Hm! Ich halte Dich für einen wahrheitsliebenden Mann; Du wirst also glauben, mir die Wahrheit zu sagen, aber Du wirst Dich irren.“

„Ich irre mich nicht; ich weiß, was ich weiß.“

[162c] „Unmöglich! Ich habe mit der Politik ja gar nichts zu thun.“

„Sehr viel sogar, Effendi!“

„Das müßte ich doch wissen!“

„Nein. Der Vogel hat mit der Schlange ja auch nichts zu thun, und sie kommt dennoch und frißt ihn auf.“

„Das ist etwas ganz anderes. Die Politik ist gerade dasjenige, was mir am fernsten liegt. Wie kann mir von daher Gefahr drohen? Ich beschäftige mich daheim nicht mit ihr, hier noch viel weniger.“

„Allah! Du willst mich nicht hören, und ich wiederhole dennoch meine Warnung.“

„Warnung sagst Du? So ist die Gefahr, welche mir nach Deiner Ansicht droht, eine große?“

„Ja. Es kann sich um Dein Leben handeln.“

„Maschallah! Welcher ägyptische Politiker kennt mich? Welcher von diesen Herren trachtet mir nach dem Leben?“

Er machte eine Bewegung der Ungeduld und rief heftig aus:

„Willst Du mich denn wirklich zwingen, zu sagen, was ich nicht sagen darf? Es handelt sich gar nicht persönlich um Dich!“

„Und doch ist meine Person in Gefahr? Du widersprichst Dir selbst.“

„Nein. Ich meine, es handelt sich nicht um Dich allein.“

„Um wen noch?“

„Um alle Europäer.“

„Ah! Stehen alle Europäer in Gefahr?“

„Ja.“

„Schahad! Das klingt ja ganz so, als ob es sich um eine Verschwörung gegen die Ausländer handle, welche hier leben!“

„Ich sage nichts.“

„An so etwas ist aber gar nicht zu denken.“

„Nicht?“

„Nein. Es ist ja hier im Lande alles ruhig. Es hat zwar vor einiger Zeit hier gegährt; aber das ist vorüber, seit der Khedive im vorjährigen Juli das Liquidationsgesetz unterzeichnet hat.“

„Nur der Seemann sieht es dem heitern Himmel an, daß trotz dieser Heiterkeit ein Sturm im Anzuge ist. Du bist ein Laie. Nun aber habe ich genug gesprochen. Du hörst weiter kein Wort von mir!“

„Hm! Du meinst es jedenfalls gut, und ich danke Dir. Aber Du hast weit mehr gesagt, als Du weißt.“

„Wieso, Effendi?“

„Wenn Deine Warnung einen Grund hat, so kann es sich, wie gesagt, nur um eine Verschwörung, um einen Aufstand handeln; Du mußt davon wissen und gehörst also zu den Verschwörern!“

„Allah 'l Allah, was fällt Dir ein! Wie kann ein armer Schahad ein Verschwörer sein? Solche Leute müssen Männer von Einfluß und Bedeutung sein; ich aber lebe von den Almosen der Mildthätigen. Sprechen wir von etwas anderem! Ich soll Dich grüßen, Effendi.“

„Von wem?“

„Von meinem Freunde.“

„Ah? So hast Du mit ihm gesprochen?“

„Ja.“

„Was sagte er?“

„Du sollst jetzt erfahren, wie lieb ich Dich [163a] habe und welches Vertrauen ich in Dich setze. Mein Freund ist ein strenggläubiger Moslem, der seinen Harem heilig hält. Als

ich ihm sagte, was ich gestern mit Dir besprochen habe, war er empört über so eine Zumutung - - „

„Ich habe ihm nichts zugemutet,“ fiel ich ihm in die Rede. „Mir liegt nichts an der Heilung seiner Tochter, die mir vollständig fremd ist. Mag sie ihren Ghodda behalten!“

„Werde nur nicht gleich zornig, Effendi! Ich habe Dich doch mit dem Worte Zumutung gar nicht beleidigen wollen. Er wünscht allerdings sehr, daß diese Verunzierung der Gestalt verschwinde, und ich sagte ihm, daß dieser schlimme Ghodda mit der Zeit noch viel größer werden könne.“

„Das ist sehr richtig; er wird immer größer.“

„Ia semaji, ia robaji, hijarani - o mein Himmel, mein Schreck, mein Entsetzen! Wer möchte das mit ansehen! Er war ganz unglücklich, als er dies hörte, und seine Tochter, welche die Freude und der Glanz seines Alters ist, weinte vor Kummer. Da erklärte ich ihm, daß der Ghodda gar nicht zu ihrem Körper gehöre, was ihn sofort beruhigte. Er zeigte sich bereit, Dir zu erlauben, den bösen Ghodda zu berühren.“

„Wann?“

„Schon heut abend.“

„Wo? Ich soll zu ihm kommen?“

„Nein; er wünscht, daß es hier geschehe.“

„So wird er mit seiner Tochter kommen?“

„Auch das nicht. Sein Stand verbietet ihm, hierher zu gehen. Er hat mich beauftragt, seine Stelle zu vertreten. Wenn Du es erlaubst, werde ich jetzt gehen, um die Tochter zu holen.“

„Ganz wie du willst, Schahad.“

„Vorher muß ich Dir sagen, daß Dich eine große Belohnung erwartet, wenn es Dir gelingt, die Tochter von dem Makel ihrer Schönheit zu befreien.“

„Ich thue es Dir zu Gefallen und verlange nichts dafür.“

Er ging. Als er hinaus war, sah mich mein Reiniger der Pfeifen bei offenem Munde mit großen Augen an.

„Was sagst Du dazu, Effendi?“ fragte er. „Ist das ein Wunder oder keins?“

„Es ist kein Wunder, sondern nur Vaterliebe und Eitelkeit.“

„Er aber ist der Vater!“

„Natürlich!“

„So hat er einen Harem, also ein Haus?“

„Ja. Der Freund ist er selbst. Denn wenn dieser Freund eine so hohe Stellung hätte, daß er ihretwegen nicht zu uns gehen dürfte, so würde sie ihm noch viel mehr verbieten, seine Tochter einem Bettler anzuvertrauen, noch dazu des Abends.“

„Aber wo hat er seinen Harem, sein Haus? In der Ruine nebenan, wo er sich aufhält, wenn er nicht beim Thore Zuweileh sich befindet, kann er nicht mit Weib und Tochter wohnen. Er ist wirklich etwas ganz anderes als ein Bettler; er hat Heimlichkeiten, sage ich Dir, vielleicht ganz wichtige Heimlichkeiten. Mit welcher Ueberzeugung und Sicherheit er Dich warnte!“

„Pah! Wer weiß, was er gehört hat, und nun giebt er einem wahrscheinlich ganz harmlosen Worte grundfalsche Bedeutung.“

„Es könnte aber doch etwas an der Sache sein!“

„Nein.“

„Bedenke doch, wenn er wirklich kein bloßer Bettler, sondern ein ungewöhnlicher, geheimnisvoller Mensch ist, so solltest Du von seiner Warnung anders denken!“

„Warten wir es ab.“

[163b] Der Schahad war noch keine ganze Viertelstunde fort, so kehrte er zurück; eine tiefverhüllte weibliche Gestalt folgte ihm.

„Das ist sie, die Tochter meines Freundes,“ sagte er. „Sie wird Dir jetzt den Ghodda zeigen. Der Reiniger der Pfeifen aber mag sich umdrehen, denn sein Auge darf nicht auf die Stelle der Schönheitstrauer fallen.“

Der Wirt kauerte sich so in die Ecke nieder, daß er uns seinen Rücken zukehrte. Die Frauengestalt bekam in der Gegend des Halses Bewegung; ihre Hände schoben die zwei Teile des Schleiers ein ganz, ganz klein wenig auseinander, und so entstand eine kleine Lücke, in welcher der unwillkommene Gegenstand der „Schönheitstrauer“ erschien. O weh, es war kein Kröpfchen, sondern wirklich ein Kropf! Man konnte es der „Tochter des

Freundes“ nicht übelnehmen, daß sie ihn fortwünschte. Ich näherte meine Hand und untersuchte ihn so leise und schonend wie möglich. Wie freute ich mich, als ich fand, daß es weder ein Gefäß- noch ein gelatinöser Kropf, sondern eine Struma cystica war! Da konnte ich gleich helfen, denn hier handelte es sich nur um die Eröffnung und Entleerung der Anschwellung.

Als der Bettler sah, daß ich mit der Untersuchung fertig war, sagte er:

„Das ist rasch gegangen, Effendi. Glaubst Du, daß du helfen kannst?“

„Ja. Ich habe das Mittel sogar drin in meiner Stube und werde es holen, um die Stelle des Kummers damit zu bestreichen. Es wird ein klein wenig schmerzen, doch gar nicht sehr. Wenn die Tochter Deines Freundes still hält, wird ihr Hals bald dem des Schwanes gleichen.“

„Sie wird stillhalten; ich verspreche es Dir. Hat doch die Lieblingsfrau des Propheten auch nicht gezuckt, als ihr ein kranker Finger aufgeschnitten wurde.“

Ich ging in meinen Wohnraum, um nicht sehen zu lassen, daß ich mein scharfes, spitzes Federmesser öffnete und in die rechte Hand versteckte; zurückkehrend hielt ich die linke so, als ob die Salbe sich in ihrer Höhlung befände. Die Patientin mußte sich an die Wand lehnen; sie öffnete die Schleierlücke wieder; einige Augenblicke später gab es einen Schrei, hierauf einen zweiten, leisern; dann wendete ich mich an den Reiniger der Pfeifen:

„Du kannst Dich herumdrehen; es ist vorüber.“

„Du bist fertig?“ fragte der Bettler. „Sie kann also gehen?“

„Ja.“

„Giebst Du ihr die Salbe mit?“

„Schau meine Hand! Es war keine Salbe, sondern mein Messer; ich habe den Ghodda geöffnet.“

„Allah! Bist Du ein Mörder?“

„Ja, denn ich habe den Ghodda erstochen. Morgen abend wirst Du wiederkommen und mir sagen, daß er verschwunden ist.“

Er hatte Angst; ich beruhigte ihn und sagte ihm, wie der Hals behandelt werden müsse; er wußte nicht, ob er mich ob meiner Kühnheit loben oder schelten sollte, und hielt es für das beste, zunächst gar nichts zu sagen und sich mit der glücklich Operierten zu entfernen.

Als er am folgenden Abende zu uns kam, strahlte sein Gesicht vor Freude; er reichte mir beide Hände und rief, noch ehe er sich setzte:

„Effendi, er ist weg, ganz weg! Man sieht nur noch die Stelle, wo Dein Messer eingedrungen ist. Trotzdem macht die Tochter meines Freundes jetzt noch immer Umschläge, damit der Trübsinn ihrer Jugend nicht zurückkehren möge. Du bist weiser und klüger als alle gelehrten Männer und Zauberer, die nichts wußten. Was soll mein Freund Dir zahlen?“

[163c] „Ich nehme nichts.“

„So sagst Du jetzt, aber Du wirst gezwungen werden, zu nehmen, was die Dankbarkeit Dir bietet; das schwöre ich Dir bei meinem Haare und Barte!“ - -

Am nächsten Tage ging ich durch die Gasse, in der ich bei Ben Musa Effendi gewohnt hatte. Unser damaliger Nachbar, ein Silberarbeiter, saß unter der Thür seines offenen Ladens und rief mich zu sich, als er mich sah.

„Emir,“ sagte er, „vorgestern habe ich mit Ben Musa Effendi gesprochen.“

„Ah! Wo?“ fragte ich, freudig überrascht.

„Hier. Er kam zufälligerweise vorüber und ich sagte ihm, daß Du nach ihm und Deinem Koffer suchst.“

„Ich danke Dir! Du erfreust mit dieser Nachricht meine Seele. Er hat Dir natürlich gesagt, wo er jetzt wohnt?“

„Nein. Er that so geheimnisvoll. Er sagte, er sei jetzt gar nicht in Kairo gewesen; Deinen Koffer aber habe er gut aufbewahrt. Er wollte Deine Wohnung wissen, um ihn Dir zu bringen oder zu schicken; aber ich wußte sie nicht. Da bat er mich, Dich danach zu fragen und es ihm mitzuteilen, denn er werde wieder zu mir kommen.“

Das war sonderbar; später aber erfuhr ich den Grund dieser Heimlichthuerei. Ich teilte dem Silberarbeiter meine Wohnung mit und ging.

An diesem Abende kam der Bettler nicht zu uns und blieb auch an den zwei folgenden aus. Das fiel uns auf; wir waren an ihn gewöhnt. Sollte er etwa krank sein? Ich ging am nächsten Morgen nach dem Bab Zuweileh; da saß er wie immer. Ich fragte ihn nach der Ursache seines Ausbleibens; er antwortete:

„Ich habe ein Gelübde gethan, welches mich zum Du 'a el Mesah[4] zwingt, und muß also daheim bleiben. Wenn es vorüber ist, komme ich wieder.“

„Wann wird das sein?“

„Das weiß ich nicht.“

Sonderbar! Er mußte doch wissen, was er gelobt hatte und wie viele Abende er zu beten hatte!

Wir standen im Anfange des September, und es gab prachtvolle Abende. An einem solchen gefiel es mir nicht in der engen Stube, und ich stieg auf das platte Dach des Hauses, um da oben meinen Tschibuk zu rauchen. Am vordern Rande des Daches sitzend, konnte ich sehen, was auf unserer Gasse vorging. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß ein Mann kam, welcher an die Thür des Bettlers klopfte und eingelassen wurde. Nach einiger Zeit kam ein zweiter, ein dritter und vierter. Ich zählte zwölf Personen, welche eingelassen wurden. Was wollten sie bei esch Schahad, der sonst niemand zu sich ließ? Ich dachte an die „Verschwörung“, über welche ich gelacht hatte, und blieb sitzen. Erst nach Mitternacht entfernten sie sich wieder, und zwar einzeln, wobei sie sich sehr behutsam verhielten.

Also kein Gelübde und kein Abendgebet, sondern heimliche Versammlungen! Das mir Unbegreifliche dabei war die Zahl der Personen. Der Bettler bewohnte nämlich ein fast ganz in Ruinen liegendes einstöckiges Häuschen, von welchem niemand wußte, wem es gehörte. Wahrscheinlich war der Eigentümer der reiche Abu Gibrail, welcher auf der mit der unserigen parallel laufenden Gasse wohnte und an dessen Grundstück die Hütte des Bettlers hinten stieß. Diese Hütte hatte in ihrem jetzigen Zustande keinen Raum, in welchem zwölf Menschen bei einander sein konnten. Wo [164a] hatte da esch Schahad die Leute, welche heute bei ihm gewesen waren, untergebracht? Das war mir ein Rätsel.

Am nächsten Abende kam er wieder nicht zu uns; ich ging also abermals auf das Dach und machte ganz dieselbe Beobachtung wie gestern. Sollte es sich wirklich um eine Verschwörung handeln? Lächerlich!

Eben als ich am darauffolgenden Vormittag ausgehen wollte, kam ein Wasserträger an unsere Thür. Als er mir den Krug gefüllt und die geringe Bezahlung erhalten hatte, fragte er mich:

„Wohnt hier nicht ein fremder Effendi?“

[164b] „Ja.“

„Der Kara Ben Nemsi heißt?“

„Ja.“

„Wo ist er?“

„Hier; ich bin es.“

„So habe ich Dir etwas zu geben.“

Er zog ein altes, schmieriges Tuch aus der Tasche, welches mit einer Schnur fest umbunden und verknotet war, warf es mir hin und ging.

Was befand sich in dem Tuche? Mich graute, es anzugreifen; ich hob es aber doch auf, zerschnitt den Bindfaden und zog es an den Zipfeln auseinander. Da fiel ein Lederbeutel [164c] heraus. Ich hob ihn auf und öffnete. Was! Goldstücke und dabei ein Zettel! Der letztere war zusammengeschlagen; ich machte ihn auf und las:

„Nimm dieses Geld und verlaß die Stadt, wenn auch Dein Koffer verloren ist!“

Ich zählte das Geld. Es waren nach deutschem Gelde dreihundert Mark. Wer schickte mir diese Summe?

Ich eilte hinaus auf die Gasse, um mich nach dem Wasserträger umzusehen; er war fort. Ich suchte ihn in den anstoßenden Gassen und fand ihn nicht. Er hatte von dem, von dem er zu mir geschickt worden war, die Weisung erhalten, sich schnell zu entfernen.

[4] Abendgebet.

Wer aber hatte ihn geschickt? Jemand, welcher wußte, daß ich meinen Koffer suchte. Das waren nur wenige Personen, so daß es keines großen Scharfsinnes bedurfte, es zu erraten: [164d] der Bettler. Ich ging sofort nach dem Bab Zuweileh und fragte ihn:

„Du hast jetzt einen Wasserträger zu mir geschickt?“

„Nein,“ antwortete er.

„Ich bitte Dich sehr, mir die Wahrheit zu sagen!“

„Ich sage sie.“

Dabei blieb er, obgleich ich weiter in ihn drang. Ich mußte das Geld behalten, obgleich ich das nicht gern that. Abends kam er wieder zu uns; er machte uns die Mitteilung, daß sein Gelübde zwar noch in Geltung sei, ihm aber den heutigen Abend frei gebe.

Während wir uns wie früher unterhielten, bemerkte ich, daß er innerlich sehr unruhig war. Dann fragte er, warum ich heut nach dem Wasserträger gefragt hätte; ich sagte es ihm und fügte hinzu, daß ich den Geber erraten hätte.

„So?“ fragte er. „Wer ist es?“

[164e] „Du bist es!“

„Maschallah! Wie kann so ein armer Mann eine solche Summe besitzen oder gar verschenken! Aber sag', ob Du das thun willst, was auf dem Zettel gestanden hat.“

„Nein.“

„Aber bedenke doch, Effendi! Ich habe Dich gewarnt; Du glaubtest mir nicht; jetzt warnt Dich ein anderer; da mußt Du es nun doch glauben!“

„Es ist kein anderer.“

Da wurde er zornig und rief:

„Gut, denke, was Du willst, und thu', was Du willst! Was soll ich mich mit Dir streiten?“

Er hatte länger bei uns bleiben wollen, ging aber nun vor Aerger fort. Der Pfeifenreiniger machte diesmal ein sehr ernstes Gesicht und sagte:

„Er hat doch vielleicht recht, Effendi. Es muß gegen Dich etwas im Anzuge sein.“

[164f] „Warum?“

„Du weißt, daß ich bei Tage nicht daheim bin; aber als ich in der Dämmerung nach Hause ging, erfuhr ich vom Nachbar, daß man sich nach Dir erkundigt hat.“

„Wer?“

„Soldaten.“

„Wann?“

„Heut, gestern und auch schon vorgestern. Sie haben wissen wollen, ob der Effendi, welcher bei mir wohnt, ein Franke sei.“

„Wer weiß, aus welchem einfachen Grund dies geschehen ist.“

„O, Effendi, es ist hier nicht alles so, wie es sein sollte; es scheint in Kairo etwas vorgehen zu sollen.“

„Was?“

„Das weiß ich nicht; aber ich habe heut so manches beobachtet, was mir aufgefallen ist.“

„So sag' mir, was?“

[165a] Er brachte verschiedenes zum Vorschein, was er gesehen und gehört hatte, aber es war nichts dabei, was geeignet gewesen wäre, mich bedenklich zu machen.

Am andern Tage ging ich zu dem Silberarbeiter. Ben Musa Effendi war bei ihm gewesen und hatte meine gegenwärtige Wohnung erfahren. Warum war er nicht zu mir gekommen? Mochte der Grund sein, welcher er wollte, ich war nun sicher, endlich zu meinem Eigentum zu kommen, und spazierte befriedigt durch die Straßen und Gassen der Stadt.

Da fiel mir nun allerdings auf, daß ich nicht so viel wie sonst Leute in abendländischer Kleidung sah, dafür aber desto mehr militärische Personen, welche ungewöhnlich beschäftigt zu sein schienen. Das konnte mich aber nicht beunruhigen.

Gegen Abend kam ein Hammal[5], der mir endlich meinen Koffer brachte. Ich fragte ihn natürlich, von wem er ihn erhalten habe. Er zog einen Brief aus der Tasche, gab ihn mir und antwortete:

„Ich darf es nicht sagen, Effendi. Vielleicht steht es in diesem Schreiben.“

[5] Lastträger.

Er ging. Ich öffnete den Brief und las:

„Ich sende Dir Deinen Koffer und bitte Dich, Kairo augenblicklich zu verlassen. Wer ich bin, das weißt Du. Meinen Namen darf ich nicht unterschreiben, denn käme dieser Brief in unrechte Hände, würde ich großen Schaden haben.“

Das machte mich nun freilich stutzig. Ich erkannte Ben Musa Effendis Schrift. Warum mußte er seinen Namen verschweigen? Er warnte mich auch; ja, er that sogar noch mehr: er forderte mich auf, die Stadt sofort zu verlassen. Der Bettler hatte also wohl nicht ohne allen Grund gesprochen.

Ich öffnete den Koffer und fand, daß nichts fehlte. Sollte ich fort, oder sollte ich bleiben? Da ich jetzt meine Sachen hatte, hielt mich nichts mehr zurück; aber für heut war es zu spät; ich wollte warten bis morgen.

Eben war nach eingebrochener Dunkelheit der Pfeifenreiniger heimgekommen; da ging die Thür wieder auf und ein junger, sehr gut gekleideter Mann trat ein. Mein Wirt war sichtlich erstaunt über diesen Besuch, verbeugte sich mit gekreuzten Armen sehr tief und rief:

„Gibrail Bei! Welche große Ehre! Kommst Du mit einem Befehle für den gehorsamen Reiniger Deiner Pfeifen?“

„Nein. Ich möchte wissen, ob der Mann, den ich hier bei Dir sehe, der fremde Kara Ben Nemsi Effendi ist.“

„Er ist's, o Herr.“

Da verneigte sich Gibrail sehr höflich gegen mich und sagte:

„Effendi, ich bin der Sohn von Abu Gibrail, welchem das große Haus auf der jenseitigen Gasse gehört. Ich habe erfahren, daß Du klug und weise in allen Dingen bist, und soll Dich bitten, jetzt einmal zu meinem Vater zu kommen, welcher mit Dir zu sprechen wünscht.“

„Worüber will er mit mir reden?“

„Verzeih, Effendi! Er möchte es Dir gern selbst sagen.“

„Gut, ich gehe mit!“

Abu Gibrail! Das war ja der Besitzer des großen Hauses, an welches hinten die Hütte des Bettlers stieß. Ich dachte zwar einen Augenblick lang an die mir gewordenen Warnungen, glaubte aber, gar nichts zu wagen, wenn ich jetzt mitging. Er führte mich durch eine Neben- in die Parallelgasse, wo ein Diener bereit stand, uns das Thor zu öffnen. Es ging durch den Hausgang in den Hof und von da [165b] aus in ein Zimmer, welches das Besuchszimmer zu sein schien. Durch zwei weitere Thüren brachte mich Gibrail Bei in ein drittes Zimmer, gegen dessen feine Ausstattung der Anzug, den ich trug, so abstach, wie das Gefieder einer Krähe gegen dasjenige eines Paradiesvogels.

„Setz' Dich nieder, Effendi!“ sagte mein Führer. „Erlaube, daß ich mich entferne! Mein Vater wird gleich kommen.“

Er ging, und ich ließ mich auf das Samtpolster nieder, welches sich an den drei Wänden des Zimmers hinzog. Wenige Augenblicke später brachte ein schwarzer Diener Kaffee, Pfeifen und köstlichen Tabak. Ich trank und rauchte. Vielleicht zehn Minuten vergingen, da kam ein anderer Diener, der - - - ich sprang erstaunt in die Höhe - - - meinen Koffer und meine Gewehre brachte. Ich öffnete den Mund, um eine Frage auszusprechen, da deutete er hinter mich und ging. Ich drehte mich um; da stand - - - der Bettler, welcher durch die andere Thüre eingetreten war, der Bettler!

Ja, er war es, er mußte es sein, obgleich er ganz anders aussah, als bisher. Aller Schmutz war von ihm verschwunden und das Gewand, welches er trug, von reinster Seide. Er streckte mir die Hand entgegen und fragte mich lächelnd:

„Mich hast Du hier wohl nicht erwartet, Effendi?“

„Nein, allerdings nicht,“ antwortete ich.

„Du bist erstaunt; ich sehe es Dir an. Du blickst jetzt in ein Geheimnis, welches ich Dir nicht offenbaren würde, wenn ich Dich nicht liebte und Dich gegen Deinen Willen retten wollte. Ich bin Abu Gibrail, der Besitzer dieses Hauses, und zugleich der Bettler vom Bab Zuweileh. Wie das zusammenhängt, wirst Du später erfahren, falls Du mir versprichst, es niemandem zu sagen. Ich habe Dich durch meinen Sohn holen lassen, weil Du bei dem Reiniger der Pfeifen heut nicht sicher bist.“

„Warum nicht sicher?“

„Darüber darf ich jetzt nicht sprechen. Du bist mein Gast. Setz' Dich nieder! Willst Du mir Dein Wort geben, daß Du in dieser Nacht mein Haus nicht verlassen wirst?“

„Ich gebe es.“

„Gut, so kann ich gehen. Es ist mir heut leider nicht möglich, Dir Gesellschaft zu leisten, doch wirst Du alles bekommen, was Du wünschest. Du brauchst nur in die Hände zu klatschen, so kommt ein Diener herein. Gute Nacht, Effendi!“

Er gab mir die Hand und ging.

War das nicht ein Abenteuer? Wie ein Kapitel aus Tausend und einer Nacht? Ich bekam sehr gut zu essen. Man brachte mir sodann Bücher, damit ich mich nicht langweilen möge; aber ich konnte nicht lesen und später lange auch nicht einschlafen. Meine Gedanken waren ganz und gar von diesem Abenteuer in Anspruch genommen. Endlich aber schlief ich doch auf dem weichen Polster ein.

Ich erwachte nicht von selbst, sondern ich wurde geweckt. Esch Schahad stand mit einer Laterne vor mir und sagte in hastiger Weise:

„Steh schnell auf, Effendi; Du mußt fort! Man hat den Reiniger der Pfeifen gezwungen, zu sagen, wohin Du bist; man wird kommen und mein Haus nach Dir durchsuchen. Der Militäraufstand ist im vollsten Gange; Aegypten den Aegyptern, heißt die Parole; den Europäern droht der Tod. Ich muß Dich retten. Komm, und folge mir!“

Er führte mich in den Hof und auf der andern Seite desselben durch einen engen Gang. Eben begann der Morgen zu dämmern. Wir kamen an eine halbverfallene Mauer.

[165c] „Das ist die hintere Seite des Bettlerhauses,“ sagte er. „Komm herein!“

Wir krochen durch ein Loch und befanden uns dann in der armseligen Bude, welche als die Wohnung des Schahad galt. Zerfetzte Kleidungsstücke hingen an den Wänden, und auf der Lehmdiele standen und lagen henkellose oder sonstwie zerbrochene Gefäße. Er setzte die Laterne nieder und fragte in sehr ernstem Tone:

„Willst Du Dich von mir retten lassen? Du hast nicht an die Gefahr geglaubt; nun ist sie da. Horch!“

Ich hörte durch die Thür die Stimmen und Schritte vieler Menschen.

„Es gilt also wirklich den Ausländern?“ fragte ich.

„Ja. Es ist sogar möglich, daß der Khedive abgesetzt wird.“

„Kann ich aus der Stadt?“

„Unmöglich!“

„Willst Du mich hier verbergen?“

„Nein. Auch hier bist Du nicht sicher. Sicherheit findest du nur am Thore Zuweileh.“

„Ah, ich errate! Als Bettler?“

„Ja, als Bettler an meiner Stelle. Willst Du? Es handelt sich wirklich um Dein Leben.“

Wie viel hätte ich gegen diese Zumutung vorbringen können! Ich glaubte noch immer nicht an die Gefahr; die Sache kam mir lächerlich vor. Da aber machte sich die alte Abenteuerlust geltend; ich beschloß, mitzuthun, und erkundigte mich vorher nur:

„Wie steht es mit meinem Koffer und meinen Gewehren, wenn man mich wirklich bei Dir sucht?“

„Daran wird man sich nicht vergreifen.“

„Werde ich am Bab Zuweileh nicht als Fremder erkannt werden?“

„Nein; dafür sorge ich.“

„Wie habe ich mich zu verhalten?“

„Wie ein Bettler; das ist alles. Wenn ein anderer Bettler bemerkt, daß ich nicht dort bin, so wird er es dem Dilendschi Baschi[6] sagen: kommt dieser, so zeigst Du ihm die Münze vor, die ich Dir mitgebe; dann ist es gut. Heut abend kommst Du hierher, wo ich auf Dich warten werde.“

„Gut, ich mache mit!“

„So will ich Dich umwandeln.“

Ich bekam einen noch schlechteren Anzug, als der meinige war, und wurde an Gesicht, Hals und Händen mit einer dunklen Flüssigkeit bepinselt. Wie ich nun aussah, konnte ich nicht sehen, weil es keinen Spiegel gab. Ich bekam die erwähnte Münze und den Schlüssel zur Thür; dann sagte er:

[6] Oberhaupt der Bettler.

„Nun geh! Es ist die höchste Zeit. Die Thür hier schließest Du von außen wieder zu. Heut abend sehen wir uns wieder.“

Er kehrte durch das Loch dahin zurück, woher wir gekommen waren, und ich schloß die Hausthür auf, um mich als Schahad nach dem Bab Zuweileh zu begeben und einen Tag lang der Liebling und Diener des Kutb zu sein.

Schon herrschte auf unserer Gasse reges Leben. Niemand kümmerte sich um mich. Ich sah, daß ich nicht erkannt wurde, so hatte mich das Anstreichen mit der Flüssigkeit verändert. Je weiter ich kam, desto deutlicher wurde es mir, daß es sich freilich um einen Aufstand handelte. An den Gassen- und Straßenecken standen bewaffnete Militärwachen, und auf einigen Plätzen sah ich sogar Kanonen. Es war jener 9. September 1881, an welchem Arabi Pascha mit 4000 Soldaten und 30 Geschützen den Abdinpalast umzingelte und den darin residierenden Vizekönig zwang, das Ministerium Riaz zu entlassen, eine Verfassung zu gewähren [166a] und das Heer auf 18 000 Mann zu vermehren. Das war das Vorspiel zu dem Europäermord in Alexandrien und der Beschießung dieser Stadt durch die englische Flotte. Jetzt wußte ich nun freilich, daß sich mein Leben in Gefahr befand.

Bei dem Thore Zuweileh angekommen, setzte ich mich dort nieder, um meinem heutigen Berufe als Schahad obzuliegen. Es war inzwischen völlig Tag geworden. Die Bevölkerung war noch in Aufregung und Bewegung, und ich bekam manche Gabe in die ausgestreckte Hand. Bald aber änderte sich das. Arabi Pascha hatte befohlen, daß jedermann daheim zu bleiben habe, und die Gassen wurden leer. Ich bekam nur noch Soldaten zu sehen; die aber geben nichts; sie nehmen lieber. Dafür wurde ich reichlich durch die Beobachtungen entschädigt, welche ich von meinem Sitze aus machte: ich hörte alle Bitten, welche dem Kutb vorgetragen wurden.

Da kamen Patrouillen, einzeln oder aus mehreren Soldaten bestehend, Piquets nach orientalischer Weise, abgelöste Posten, sonstige Trupps von Soldaten, Adjutanten und sonstige Offiziere. Kein einziger ging vorüber, ohne wenigstens den Anfang der heiligen Fatcha zu beten, und viele blieben stehen, um dem unsichtbar hinter dem Thorflügel wohnenden Geiste zu sagen, was sie von ihm wünschten. Ich bekam da sonderbares Zeug zu hören, und oft kam mich ein innerliches Lachen an.

Unter diesen Bittenden war einer, der einen tiefen Eindruck auf mich machte. Er kam matt und langsam herbei und war hager und abgezehrt; als ich ihm die Hand entgegenhielt, sagte er:

„Ich kann Dir nichts geben, denn ich habe selbst nichts und brauche doch so viel!“

Dann kniete er nieder, verbeugte sich nach dem Winkel hin, in welchem der Kutb wohnen sollte, und betete:

„Allah il Allah wa Muhammed rassuhl Allah! Höre mein Flehen, o Kutb, Du Geist der Gewährung aller Bitten! Laß mich die Meinen wiedersehen, den Vater und die Mutter, das Weib und das Kind, an denen mein Herz hängt. Gieb mir das Geld, welches ich brauche, um von hier fortzukommen, denn die Sehnsucht zehrt an meinem Leibe und an meiner Seele. Hilf mir, o Kutb, aber hilf bald, sonst nimmt der Gram mich weg aus diesem Leben!“

Dieses Gebet rührte mich tief. Der Mann war wirklich krank vor Heimweh und Sehnsucht. Als er sich wieder erhoben hatte, sagte er zu mir:

„O Schahad, Du bist der Diener des Kutb; bitte für mich!“

„Wo ist deine Heimat?“ fragte ich.

„Im fernen Tunis.“

„Was bist Du da?“

„Diener an der Okba-Moschee zu Kaïrwan.“

„Wie kommst Du hierher?“

„Ich pilgerte nach Mekka, der heiligen Stadt. Auf dem Rückweg wurde ich hier schwer krank; ich blieb liegen und verlor alle meine Habe; noch war ich nicht ganz wieder gesund, da zwang man mich unter die Soldaten. Ich werde sterben, wenn der Kutb mir keine Hilfe sendet.“

„Du bittest ihn um Geld. Wenn er es Dir gäbe, könntest Du doch nicht fort.“

„Warum nicht?“

„Du bist Soldat und müßtest desertieren.“

„Allah beschützt jeden Gläubigen; er würde auch mich beschützen.“

„So wart' einen Augenblick!“

Der Mann erbarmte mich. Ich fragte ihn, ob er lesen könne; er bejahte es. Ich zog mein Notizbuch hervor, in der Hand eines Bettlers gewiß ein seltener Gegenstand, riß ein Blatt [166b] heraus und schrieb darauf, natürlich in arabischer Sprache:

„Der Kutb kann Dir nicht helfen; es giebt keinen Kutb und keinen Helfer außer Gott. Ich, der Bettler, bin kein Moslem, sondern ein Christ; dennoch gebe ich Dir das Geld, denn Du bist mein Bruder, weil alle Menschen Gottes Kinder sind.“

Diesen Zettel legte ich in den Beutel, den mir der Wasserträger gebracht hatte, band ihn fest zu und gab ihn dem Manne hin:

„Hier nimm! Wenn Du mir gehorchest, findest Du vielleicht Erhörung Deiner Bitte. Wirst Du thun, was ich Dir sage?“

„Was soll ich thun?“

„Du steckst diesen Beutel jetzt ein und öffnest ihn nicht eher als morgen genau nach dem Nachmittagsgebete.“

„Eher nicht?“

„Nein, wenn Du wirklich Hilfe erwartest.“

„Ich werde thun, was Du begehrst, o Schahad; das verspreche ich Dir bei meinem Barte und bei allen denen, nach denen ich mich sehne. Erhalte ich Hilfe, so sehen wir uns wieder, denn ich kehre hierher zurück, um dem Kutb zu danken.“

Er steckte den Beutel ein und ging. Ich hatte aus Mitleid und nach einer Eingebung des Augenblicks gehandelt. Oeffnen sollte er den Beutel erst morgen, weil es für mich höchst gefährlich gewesen wäre, wenn er schon heut erfahren hätte, daß ich kein Moslem war.

Das, was an diesem Tage weiter geschah, ist hier von keiner Bedeutung; er verlief für mich ganz glücklich, während es andern Fremden traurig erging. Als es dunkel geworden war, machte ich mich nach dem Bettlerhause auf, in welches ich mit Hilfe des Schlüssels gelangte. Dort erwartete mich Abu Gibrail, wie er versprochen hatte. Er war doch sehr in Sorge um mich gewesen. Man hatte seine ganze Wohnung einigemal nach mir durchsucht und auch meine Sachen gesehen, sie aber glücklicherweise gar nicht beachtet.

Wir krochen durch das Loch, um in das große Vorderhaus zu gelangen. Dort führte er mich nach dem Zimmer, in welchem ich gestern gewesen war und geschlafen hatte. Er brachte mir da einen Spiegel. Als ich in demselben mein Gesicht erblickte, wunderte ich mich nicht darüber, daß mich niemand erkannt hatte; ich sah schrecklich aus. Der Diener mußte Wasser und Seife bringen, und nach einigem Bemühen gelang es mir, wieder zu meinem eigentlichen Aussehen zu kommen.

„Du wirst noch einige Tage mein Gast sein müssen, Effendi,“ sagte der Hausherr. „Die Bewegung des heutigen Tages muß sich erst legen. Du kannst unmöglich schon fort.“

„Wird es so schnell vorübergehen?“

„Ich hoffe es, weil der Khedive auf die Bedingungen Arabi Paschas eingegangen ist. Dadurch hat er vielen, vielen Europäern, welche sonst ganz gewiß getötet worden wären, das Leben erhalten.

„Aber darf ich Dich belästigen?“

„Es ist keine Belästigung, sondern eine Freude für mich, da ich Dir mein Geheimnis nun einmal habe offenbaren müssen. Du sollst bei mir in dem Hause wohnen, dessen Tochter und andere Bewohner Du durch Deine Weisheit so glücklich gemacht hast. Eine gute, passende Kleidung werde ich Dir zunächst leihen; dann, wenn Du ohne Gefahr für Dich ausgehen kannst, magst Du die Deinige tragen.“

Ich wohnte sechs Tage bei ihm; dann konnte ich Kairo verlassen. Am fünften Tage ging ich zum erstenmale aus. Eben trat ich aus dem Thore, da kam der Soldat die Gasse herab, dem ich den Beutel gegeben hatte. Er [166c] wollte an mir vorüber, ohne mich zu erkennen; da sagte ich zu ihm:

„Halt, Du Diener der Okba-Moschee zu Kaïrwan! Hat Dir der Kutb geholfen?“

Er blieb stehen und starrte mich an, ohne zu antworten.

„Hast Du den Beutel geöffnet, den Dir der Bettler gab, der kein Moslem, sondern ein Christ war?“

„Ja,“ antwortete er, indem sein Blick noch immer forschend an meinem Gesichte hing.

„War die erbetene Hilfe drin?“

„Ja; es waren achtzehnhundert Piaster.“

„Und nun wirst Du desertieren?“

„Deser - - - Allah! Ist es möglich? Bist Du es, der der Bettler war, o Herr?“

„Ja.“

„Und Du bist ein Christ?“

„Ja.“

„Und da wagtest Du, an diesem Tage unter dem Thore des Kutb zu sitzen!“

„Warum nicht? Gerade dort war ich am sichersten.“

„Du bist reich, trotzdem Du Bettler warst?“

„Reich bin ich nicht; ich habe gerade so viel, wie ich brauche.“

„Und hast mir so viel Geld geschenkt? Herr, das hätte kein Moslem gethan! Und unter den Christen bist Du auch der Allereinzige.“

„Da irrst Du Dich. Jeder gute Christ hätte Dir das Geld gegeben, wenn er in meiner Lage und an meiner Stelle gewesen wäre.“

„Ist das wahr, Herr?“

„Ja.“

„Das glaube ich nicht, denn die Christen sind Dich ausgenommen, räudige Hunde, welche einer falschen, lügnerischen Lehre anhangen.“

„Kennst Du diese Lehre?“

„Nein!“

„Wie kannst Du da über sie urteilen?“

„Ich habe es von unsern Aimma[7] gehört.“

„Die auch nichts davon wissen.“

„Du irrst. Sie verfluchen das Christentum und müssen doch wissen, warum.“

„Sie haben keine Ahnung von unserer Lehre. Wäre sie ihnen bekannt, so würden sie sie segnen, anstatt sie verfluchen. Hast Du Hoffnung, nach Deiner Heimat zu entkommen?“

„Ja.“

„Sag' mir Deinen Namen!“

„Ich heiße Gilad. Du bist mein Wohlthäter; darf ich Dich auch nach dem Deinigen fragen?“

„Man nennt mich Kara Ben Nemsi Effendi.“

„Kara Ben - - -“

Er trat zwei, drei Schritte zurück; seine Augen funkelten, und er ballte die Fäuste; da aber dachte er an das Geld, welches ich ihm gegeben hatte, und sein Gesicht wurde wieder freundlich, als er fragte:

„Kara Ben Nemsi Effendi? So bist Du der Christ, der vor einigen Jahren in Kaïrwan und in unserer heiligen Moschee gewesen ist?“

„Ja.“

„Wußtest Du, daß kein Christ nach Kaïrwan darf?“

„Ich wußte es.“

„Daß jeder Andersgläubige getötet wird, der es wagt, die Stadt zu betreten?“

„Es war mir bekannt.“

„Allah, Allah! Mußt Du ein kühner Mann sein! Du bist der erste und einzige Christ, der Kaïrwan gesehen und gar in der heiligsten Moschee des Westens gewesen ist. Allah hat es gegeben, daß Du damals entkommen bist; aber wage es ja nie wieder, unsere Stadt durch die Schritte Deines Fußes zu schänden!“

[167a] „Es ist keine Schande, sondern eine Ehre für Euch, wenn ein Christ zu Euch kommt. Das will ich Dir beweisen. Du sollst Christum, den Sohn Gottes, kennen lernen. Komm mit herein in das Haus!“

Ich führte ihn nach meinem Zimmer und schenkte ihm die vier Evangelien und die Apostelgeschichte, in das Arabische übersetzt. Er steckte das Buch ein, sah mir ernst in die Augen und sagte dann:

„Effendi, eigentlich sollte ich Dich für Dein damaliges Verbrechen töten; aber Du hast mir Wohlthat erwiesen; ich will Dich schonen; wir sind quitt!“

Er ging fort, ohne einen Gruß zu sagen. Ich wünschte still hinter ihm her, daß es ihm gelingen möge, in die Heimat und zu den Seinen zurückzukehren. - - -

[7] Plural von Imam, muhammedanischer Geistlicher.

In Kaïrwan.

Nach dem bisher Erzählten war längere Zeit vergangen, und ich befand mich in Tunesien. Ich hatte meinen Freund Ali en Nurabi, den Scheik der Uëlad Sebira-Beduinen, besucht, war zwei Wochen bei ihm gewesen und wollte nun wieder an das Meer, aber nicht in der Richtung nach der Hauptstadt Tunis, sondern ich zog es vor, ostwärts nach Hammamet zu reiten, um die Ortschaften Testur und Saghuan kennen zu lernen.

Bis nach Testur gab mir Ali en Nurabi mit einigen seiner Leute das Geleit; aber weiter konnte er mich nicht begleiten, weil mein Weg mich von da aus durch das Gebiet von Stämmen führte, welche mit dem seinigen in Feindschaft lebten; er hätte sein Leben gewagt. Ich ritt also nun allein und zwar zunächst von Testur aus südlich, wo ich im Wadi Silian von den Uëlad Riahh leidlich gut aufgenommen wurde. Dann wendete ich mich westlich nach dem See el Kursia, der im Gebiete der Uëlad Trabersi liegt. Von da aus ging es auf das Wadi Melah zu, von welchem Saghuan nur zwanzig Kilometer ostwärts liegt.

Bis hierher war alles zu meiner Zufriedenheit gegangen; aber noch hatte ich das Wadi Melah nicht erreicht, da wendete sich das Glück, welches mich so weit begleitet hatte, plötzlich von mir.

Nach der Ebene, in welcher der See el Kursia liegt, wird die Gegend plötzlich bergig. Man hat steil empor zu reiten und sieht dann, oben angelangt, die Höhen sanft nach Osten abfallen. Hier giebt es einige Wasserläufe und infolgedessen Vegetation. Ich traf ein Wäldchen von Korkeichen, bei welchem ich anhielt, um mein Pferd ausruhen zu lassen. Ich selbst streckte mich auch im Grase aus und schloß die Augen, welche mir von der Glut und dem grellen Lichte der Sonne wehe thaten.

Da hörte ich den Schrei eines Geiers und blickte wieder auf. Wenn ein Geier so schreit wie dieser, so giebt es Fraß für ihn. Zwei dieser Vögel schwebten hinter mir über dem Walde. Sie zogen enge Kreise, gar nicht sehr hoch, senkten sich aber nicht herab. Ihre Beute war entweder noch nicht tot oder der Art, daß sie sich nicht an sie getrauten.

Ich stand auf und durchschritt das Wäldchen, um zu sehen, was es war. Am jenseitigen Rande desselben sah ich es liegen. Es war kein Tier, sondern ein - Mensch, ein Beduine. Er lag in einer Blutlache auf dem Rücken und hatte mehrere Messerstiche in der Brust; das Messer steckte noch darin. Hier war ein Mord geschehen, und zwar kein Raubmord, sondern ein Mord infolge der Blutrache; sonst hätte der Mörder das Messer nicht stecken lassen.

[167b] Die That konnte erst vor kurzem geschehen sein, denn die Lache war noch nicht geronnen. Ich zog das Messer aus der Wunde, wischte es im Grase ab und steckte es in meinen Gürtel, um es den Bewohnern des Wadi mit der Meldung von der Auffindung der Leiche zu übergeben.

Der Anblick derselben hatte mir die Lust, hier auszuruhen, genommen; ich kehrte zu meinem Pferde zurück, stieg auf und ritt weiter. Ich brauchte ungefähr eine Stunde, um hinab in das Wadi Melah zu kommen.

Ich mochte vielleicht die Hälfte dieses Weges zurückgelegt haben, als ich Pferdeschritte hinter mir hörte. Ich wendete mich um und sah eine Schar von vielleicht zwanzig Beduinen, welche in scharfem Trabe hinter mir herkamen. Dem Brauche nach hielt ich an und drehte mein Pferd um, ihnen entgegensehend.

Als sie mich erreichten, umringten sie mich im Nu; da dies bei diesen Leuten so Brauch ist, machte es mich nicht besorgt; ich grüßte also freundlich:

„Sallam aaleïkum! Könnt Ihr mir sagen, welcher Stamm jetzt da unten im Wadi Melah liegt?“

„Das sollst Du bald erfahren, Du Hund,“ antwortete der Anführer. „Nehmt ihn fest!“

Vierzig Hände streckten sich nach mir aus. Ich hätte mich wehren können, denn ich war ausgezeichnet bewaffnet und fürchtete mich nicht; aber da hätte ich Blut vergießen müssen, und das wollte ich nicht. Ich wurde im Nu festgehalten, entwaffnet und auf das Pferd gebunden.

„Was fällt Euch ein!“ rief ich. „Ich bin ein friedlicher Wanderer und habe Euch nichts gethan.“

„Uns nicht, aber einem andern,“ antwortete der Anführer, indem er meine Waffen untersuchte. Dabei nahm er auch das Messer des Toten in die Hand.

„Hier, hier klebt noch Blut!“ sagte er. „Er ist's, er ist's; wir haben den Mörder. Ed d'em b' ed d'em - Blut um Blut. Er muß sterben! Sag' uns, Hund, von welchem Stamme du bist!“

„Von keinem. Ich bin ein Fremdling hier und gehöre zum Volke der Alman[8] .“

„Lüg' nicht! Wir sind Uëlad Siminscha, und der, den Du ermordet hast, ist ein Bruder von uns.“

„Hat Allah Dir keine Augen gegeben? Siehst Du nicht, daß ich zwei Messer bei mir hatte? Wer aber trägt zwei Messer herum? Das eine gehört mir; das andere habe ich aus der Brust des Toten gezogen, um es unten im Wadi vorzuzeigen. Wenn Ihr lesen könnt, will ich Euch beweisen, daß ich ein Almani bin.“

„Schweig'! Wir brauchen nicht lesen zu können, um zu wissen, daß Du der Mörder bist. Sieh, dort bringen sie Dein Opfer! Wir sahen Deine Spur und sind schnell vorausgeritten, um Dich einzuholen.“

„Hätte ich mich einholen lassen und hier auf Euch gewartet, wenn ich der Mörder wäre?“

„Das hast Du gethan, um uns zu täuschen!“

„Ihr müßt aber doch einsehen, daß es sich um eine Blutrache handelt, denn das Messer steckte noch in der Wunde!“

„Es steckte nicht in der Wunde, sondern in Deinem Gürtel.“

„Wo lagert euer Stamm?“

„Unten im Wadi.“

„Wohin ich ritt? Reitet ein Mörder zu denen, deren Bruder er getötet hat?“

„Wir werden Dir nicht hier antworten, sondern unten im Lager, wenn wir dort ange- [167c] kommen [angekommen] sind und die Dschemma[9] über Dich gerichtet hat. Jetzt vorwärts, Leute! Einer mag vorausreiten, um die Unserigen zu benachrichtigen.“

Dies geschah, und es läßt sich leicht denken, wie wir bei unserer Ankunft empfangen wurden. Das war ein Gebrüll, ein Heulen und Schreien, wie ich es kaum jemals gehört hatte. Hätten mich die Krieger nicht in ihrer Mitte gehalten, ich wäre von den Weibern in Stücke gerissen worden.

Das Duar[10] war ein stark besetztes Lager; es standen über sechzig Zelte da; draußen weideten zahlreiche Pferde, Kamele und Schafe. Ich wurde vom Pferde genommen und mit ausgestreckten Armen und Beinen an zwei kreuzweise übereinander gelegte Zeltpfähle gebunden; das verursachte mir nicht geringe Schmerzen. Drei Krieger hielten bei mir Wache, nicht etwa, weil man geglaubt hätte, daß ich fliehen könne, sondern um zu verhindern, daß sich die aufgeregte Menge schon vor dem Urteilsspruche über mich hermache.

Jede Beschäftigung war aufgegeben worden. Man dachte nur an den Mord, den Mörder und die Rache. Die „Alten“ kamen zusammen; ich sah, daß sie sich niedersetzten, um über mich zu richten. Ich verlangte, zu ihnen geschafft zu werden, um mich verteidigen zu können, um zu erzählen, wie die Sache sich zugetragen hatte. Die Wächter lachten mich aus.

Die Frauen kamen herbei, verfluchten mich und ließen alle möglichen Schand- und Schimpfwörter über mich los; die Kinder warfen mit Steinen nach mir; einige, die sich ganz heran wagten, spieen mich an; das wurde nicht verhindert.

Unglücklicherweise war der Vater des Ermordeten ein wohlhabender und also einflußreicher Mann. Wie ich später hörte, bot er alles auf, um die Strafe, welche natürlich nur in dem Tode bestehen konnte, möglichst schwer werden zu lassen. Es wurde sehr viel gesprochen und geschrien; man hielt lange Reden, aber wohl keine einzige zu meiner Verteidigung, und endlich, als dies wohl zwei Stunden gedauert hatte, war man zum Resultate gekommen. Die Teilnehmer der Dschemma standen auf und kamen herbei. Sie bildeten einen Kreis um mich, und der Scheik als der Vorsitzende machte mich mit dem Urteile bekannt:

„Das Gesetz der Wüste lautet: Blut um Blut, Leben um Leben. Du hast ein Leben vernichtet, also wird Dir das Deinige genommen werden. Man wird jetzt das Grab graben,

---

[8] Deutschen.
[9] Versammlung der Aeltesten.
[10] Zeltdorf.

und wenn das Abendgebet vorüber ist wirst Du mit dem Toten in dasselbe gelegt und begraben werden.“

„Lebendig?“ fragte ich.

„Ja.“

„Ich fordere von Euch, meine Verteidigung anzuhören!“

„Du hast nichts zu fordern. Schweig' lieber, und bereite Dich im stillen vor, denn es sind nur noch zwei Stunden, so wirst Du über die Brücke des Todes hinab in die Hölle fahren!“

„Aber Ihr wißt noch nicht einmal, wer ich bin! Man verurteilt doch keinen Menschen, ohne seinen Namen zu kennen und wer und was er ist!“

„Wir wollen nichts wissen; wir wissen, daß Du der Mörder bist; das ist genug.“

Dabei blieb dieser Mann. Ich konnte sagen, was ich wollte, man verlachte mich. Jedes Wort, welches ich zu hören bekam, war [168a] Gift, und jeder Blick ein Pfeil des Hasses und der Rache. Die Alten entfernten sich und ließen mir die Gewißheit zurück, daß ich unrettbar verloren sei.

Jetzt bedauerte ich es freilich, daß ich mich nicht gewehrt hatte. Mit meinem fünfundzwanzigschüssigen Henrystutzen hatte ich noch ganz andere Leute von mir abgehalten, als diese Uëlad Siminscha waren! Ich sah, daß sie draußen vor den Zelten eine tiefe Grube machten - - für zwei Menschen, einen toten und einen lebenden.

Gab es denn wirklich keine Rettung? Hm! Wie oft hatte ich mich in wirklich verzweifel- [168b] ten [verzweifelten] Lagen befunden und mich doch befreit. Warum nicht auch hier? Ich sann und sann, fand aber keinen Rettungsweg. Ja, wenn man mich angehört hätte! Es war nur eine einzige, ganz geringe Hoffnung möglich: In der Lage, in welcher ich mich jetzt befand, mit so weit ausgespreizten Armen und Beinen konnte man mich nicht begraben; man war also gezwungen, mich von den Zeltstangen loszubinden, und wenn man das that, bekam ich wenigstens für einige Augenblicke meine Glieder frei. Diese Augenblicke mußte ich benutzen; aber wie, das konnte ich vorher nicht wissen, sondern das mußte der Augenblick ergeben.

[168c] Eben als ich mit diesem Gedanken fertig geworden war, bemerkte ich, daß die Aufmerksamkeit der Beduinen sich auf etwas richtete, was außerhalb des Lagers vorging. Ich hörte el Bija, el Bija![11] rufen. Es schien also ein Handelsmann zu kommen. Ein Handelsmann aber kann kein Beduine sein. Vielleicht war er ein Maure, ein Jude, ein Levantiner. Wenn die Uëlad Siminscha ihm erlaubten, mit mir zu reden, so brachte er sie vielleicht dahin, daß sie nachträglich doch noch meine Verteidigung anhörten, und wenn sie das thaten, so war noch nicht alles verloren.

[168d] Jetzt sah ich ihn kommen, mit ihm zwei Gehilfen, welche seine Packpferde zu beaufsichtigen hatten. Seine Ankunft mußte den Beduinen lieb sein; das sah und hörte ich aus der Art und Weise, wie sie ihn bewillkommten. Er stieg vom Pferde und schüttelte dem Scheik die Hand. Sie sprachen mit einander. Der Scheik führte ihn zur Leiche des Ermordeten und blieb dort erzählend mit ihm stehen; dann zeigte er zu mir herüber. Der Händler drehte sich herum, sah mich liegen und kam herbei. Der Scheik folgte ihm.

„Wie sagtest Du, von welchem Volke will er sein?“ fragte er den Scheik.

„Einen Almani hat er sich genannt. Er wollte uns betrügen. Wenn ich die Sprache der Alman verstände, würde ich versuchen, ob er da zu antworten vermag.“

„Ich verstehe sie auch nicht; aber wenn er wirklich ein Almani ist, so muß er wenigstens [168e] einige Worte aus der Sprache der Fransawiji[12] verstehen. Soll ich es einmal versuchen?“

„Thue es! Es wird aber nichts nützen.“

Da fragte mich der Händler in fließendem Französisch:

„Sie wollen ein Deutscher sein? Können Sie mich verstehen?“

„Sehr gut verstehe ich Sie,“ antwortete ich in derselben Sprache. „Sie sind ein Handelsmann? Woher?“

„*Mon dieu*! Sollten Sie wirklich ein Europäer, ein Deutscher sein?“

„Das bin ich allerdings.“

„Woher?“

---

[11] Der Händler.

[12] Franzosen.

„Ich bin ein Sachse. Man hat mich unschuldig verurteilt und hört mich nicht an. Ich soll lebendig eingegraben werden.“

„Das wird nicht geschehen. Ich bin Fran- [168f] zose [Franzose], mein Herr, liebe es aber aus gewissen Gründen, für einen Eingeborenen zu gelten. Verraten Sie dies nicht! Sie werden sofort frei sein.“

Er wendete sich an den Scheik:

„Dieser Mann ist wirklich ein Almani und hat Dich nicht belogen.“

„Nicht? Aber der Mörder ist er doch!“

„Nein.“

„Das behauptest Du?“

„Ja. Ein Almani ist kein Mörder.“

„Das Messer, mit dem der Mord geschah, ist sein.“

„Nein!“ rief ich dazwischen. „Ich zog es der Leiche aus der Brust.“

„Schweig', Hund! Wenn Du noch ein Wort - - -“

Der Händler unterbrach ihn mit einer Handbewegung und sagte:

„Ich habe mir bis jetzt nur erzählen lassen [169a] und selbst noch nichts sagen können; jetzt will ich reden: ich weiß, wer der Mörder ist.“

„Wer? Etwa nicht dieser Fremde?“

„Nein. Ich komme vom Bah Saghuan herunter; da begegnete uns ein einzelner Reiter, der mich fragte, wohin ich wolle. Ich sagte es; da lachte er und sprach:

„Wenn Du zu den Uëlad Siminscha kommst, so sag' ihnen, daß oberhalb des Wadi Melah ein Toter liegt, in dessen Herz mein Messer steckt.“

„Allah!“ rief der Scheik. „Wer war dieser Mann?“

„Steht ihr mit den Uëlad Selass in Blutfehde?“

„Ja.“

„So stimmt es. Ich habe mit dem Mörder gesprochen.“

Er nannte den Namen des Uëlad Selass, der ihm begegnet war, und kaum hatte der Scheik ihn gehört, so bückte er sich zu mir nieder, durchschnitt meine Fesseln und sagte:

„Du bist unschuldig. Steh auf! Du bist frei!“

Natürlich sprang ich auf, und wie schnell!

„Sag' Allah Dank, daß dieser Händler gekommen ist!“ fuhr der Scheik fort. „Wir hätten Dich mit dem Toten begraben.“

„Und danke auch Du Allah,“ erwiderte ich, „daß Du nicht zum Mörder an mir geworden bist! Ich habe noch niemals einen Ben Arab[13] gesehen, der so leichtsinnig mit dem Leben eines Menschen umgegangen ist, wie Du! Ja, ich will Allah danken; Euch aber bin ich etwas ganz anderes schuldig als Dank!“

„Du wirst uns verzeihen und so lange als unser Gast bei uns bleiben, wie es Dir gefällt.“

„Keine Stunde länger, als ich muß! Gebt mir wieder, was Ihr mir abgenommen habt; dann reite ich fort.“

„Das würde eine Schande für unser ganzes Lager sein. Warte nur eine kleine Weile, dann wirst Du hören, wie wir Dich doch bewegen, hier zu bleiben.“

Er rief die Dschemma wieder zusammen, sprach einige Worte mit den „Alten“, und dann kam die ganze Versammlung, die mich ungehört verurteilt hatte, um mich um Verzeihung zu bitten. Was wollte ich thun? Der Franzose bat auch; ich und mein Pferd bedurften der Ruhe, und so erklärte ich schließlich, der Gast des Stammes sein zu wollen, worauf der Scheik den Befehl gab, mehrere Hämmel zu schlachten.

Das erste war nun, für die Verfolgung des Mörders zu sorgen. Nach kurzer Zeit ritt eine Anzahl auserlesener Männer auf den besten Pferden fort, um zu versuchen, ihn einzuholen. Ich war überzeugt, daß ihnen dies nicht gelingen würde.

Während die Hämmel geschlachtet und gebraten wurden, ließ der Händler durch seine beiden Gehilfen die Waren auspacken, die er mitgebracht hatte. Er tauschte sie, wie ich erfuhr, nur gegen Teppiche ein, welche von den Beduinenfrauen gefertigt werden. Während er die Abwickelung dieses Geschäftes seinen Leuten überließ, saß er bei mir und ließ sich erzählen, wie und warum ich nach Tunesien gekommen war.

[13] Araber.

„Was?“ sagte er. „Den Scheik Ali en Nurabi vom Stamme der Sebira haben Sie besucht? Waren Sie schon früher bei ihm?“

„Ja.“

„Sind Sie damals mit ihm nach den drei Schotts hinabgeritten, um den berüchtigten Khrumir zu verfolgen?“

„Ja.“

„So sind Sie wohl gar Kara Ben Nemsi Effendi?“

[169b] „So werde ich genannt.“

„Dann heiße ich die Stunde eine glückliche, die mich hierhergeführt hat! Sie sind der Mann, den ich brauche, der mir einen guten Rat geben wird.“

„Sie haben mir das Leben gerettet! Sie dürfen nicht nur auf meinen Rat. sondern auch auf meine That rechnen.“

„Pah! Leben gerettet! Der reine Zufall und ganz ohne mein Dazuthun! Nach allem, was ich von Ihnen gehört habe, sind Sie vielleicht der einzige Mann, der mir einen schweren, tiefen Kummer mildern oder gar heben kann, den ich nun schon zwei Jahre lang mit mir herumtrage. Ich heiße nämlich Girard und bin nicht um des Erwerbes willen Händler geworden, sondern um unter diesem Deckmantel unbemerkt Nachforschungen anzustellen nach einem Kinde, einem Knaben, der mir entführt worden ist.“

„Herrgott! Ein Kind ist Ihnen abhanden gekommen?“

„Mein einziges Kind, ein vierjähriger Knabe.“

„Wann?“

„Vor zwei Jahren.“

„Und wo?“

„In Sfaks, wenn Ihnen diese Stadt bekannt ist.“

„Ich kenne sie, bin schon dreimal dort gewesen. Wollen Sie mir sagen, in welcher Weise die Entführung vor sich gegangen ist?“

„Sie wissen jedenfalls, daß Sfaks zu jener Zeit von der französischen Flotte bombardiert und eingenommen worden ist. Die dort wohnenden Europäer zogen sich aus ihr ein Stück in das Innere des Landes zurück, ich auch mit Weib und Kind, meinem kleinen Armand. Wir gingen bis zum Bah feitun Lakhderi, wo wir uns sicher wußten. Dort wollten wir die Belagerung abwarten. Wir blieben von den dort wohnenden Uëlad Metelit und Saleith unbelästigt und bekamen nur einen einzigen Beduinen zu sehen, der zufälligerweise zu uns kam und uns um Wasser bat. Es war gegen Abend, und er und sein Pferd waren ermüdet. Er bat um die Erlaubnis, in unserer Nähe an dem Wasser bis früh bleiben zu dürfen, und wir erlaubten es ihm. Was konnte uns ein einzelner Beduine thun? Er war noch jung und sah so harmlos aus. Er lagerte sich bescheiden fern von uns. Wir schliefen ohne Sorge ein; aber als wir erwachten, bemerkten wir zu unserm großen Entsetzen, daß unser Armand fehlte. Er war fort und alles Suchen vergeblich.“

„Wie kamen Sie auf die Idee, daß er entführt worden sei?“

„Der Beduine war auch fort, und wir sahen, daß er unser Zelt hinten aufgeschnitten hatte, um in das Innere zu dem Knaben zu gelangen. Was hat er mit ihm gewollt? Das Kind konnte ihm doch nur lästig werden! Von Zigeunern hat man gehört, daß sie Kinder rauben, von Beduinen aber nicht.“

„Hm!“

„Sie können sich unser Entsetzen denken! Wir gaben uns alle, alle Mühe, den Verlorenen zu entdecken, doch ohne Erfolg. Als alles vergeblich war, kam ich auf die Idee, als Händler im Lande umherzuziehen und nachzuforschen; auch dies hat bisher nichts geholfen.“

„Weil man einem verhaßten Franzosen keine richtige Auskunft erteilt.“

„O, man hält mich für einen Eingeborenen; ich bin der Sprache genugsam mächtig und verrate nirgends, daß ich ein Franke bin. So ritt ich zwei Jahre lang von Stamm zu Stamm, von Lager zu Lager, habe aber bis jetzt keine Spur gefunden.“

„Und Ihre Gemahlin?“

[169c] „Die lebt unterdessen bei ihrem Bruder, einem Kaufmann in Tunis. Sie sieht mich stets mit banger Hoffnung fortziehen und empfängt mich bei meiner Rückkehr mit den Thränen der Enttäuschung. Der Gram nagt an ihrem Leben. Wann wird das aufhören, wann wird das ein Ende nehmen!“

Er schlug die Hände vor das Gesicht und schwieg. Ich wartete eine Weile und erkundigte mich dann:

„Haben Sie denn keine Ahnung, zu welchem Stamme der Knabenräuber gehörte?“

„Zu den Uëlad Mahad.“

„Alle Wetter!“ rief ich überrascht aus. „Nannte er seinen Namen?“

„Ja; er hieß Ben Nefad.“

„Aha! Meine Vermutung!“

„Wie? Was? Sie haben eine Vermutung?“

„Ja.“

„Welche, Monsieur?“

„Sagen Sie mir zunächst, ob Sie wissen, was das Wort Mahad bedeutet.“

„Das weiß ich nicht.“

„Und Nefad?“

„Auch nicht. Es sind eben Namen, bei denen man sich nichts zu denken braucht.“

„O nein. Diese Worte haben ihre Bedeutung. Mahad heißt „niemand“ und Nefad bedeutet das Gelingen.“

„Ich denke, niemand heißt la ahad, und das Gelingen heißt negah!“

„Provinzialismus, Monsieur. Diese Leute wählen in solchen Fällen von zwei gleichbedeutenden Ausdrücken den weniger gebräuchlichen aus. Uëlad Mahad bedeutet „niemandes Stamm,“ gibt es also nicht; der Mann hat Sie getäuscht. Und Ben Nefad heißt Sohn des Gelingens. Das sagt genug. Er hat seinen Stamm verschwiegen und ist auf ein Unternehmen ausgeritten, dessen gewünschten Ausgang er nach hiesiger Sitte mit dem dabei angenommenen Namen bezeichnet.“

„Ah, so ist es! Endlich, endlich doch wenigstens ein Schein, wenn auch nur ein ganz leiser Schein der Möglichkeit, zum Ziele zu kommen! Darum also wurde überall gelächelt, wenn ich nach dem Aufenthalte der Uëlad Mahad fragte!“

„Sie sprechen von einem leisen Scheine, Monsieur. Wie nun, wenn ich Ihnen mehr als das, wenn ich Ihnen ein helles Licht geben könnte?“

Da fragte er schnell, in freudiger Bestürzung:

„Können Sie das, Monsieur, können Sie das?“

„Ja.“

„Mein Gott, wenn das möglich wäre! Aber es muß möglich sein, denn Sie sind Kara Ben Nemsi Effendi, und als ich dies vorhin entdeckt, war es mir sofort gewiß, daß ich an den richtigen Mann gekommen sei. Was denken Sie, Monsieur, was denken Sie?“

„Ihr Knabe Armand ist in Kaïrwan.“

„In Kaïrwan? Meinen Sie?“

„Ich meine es nicht nur, sondern ich möchte sogar darauf schwören, wenn ich überhaupt die Gewohnheit zu schwören hätte.“

„Was soll er aber in Kaïrwan?“

„Seinem Räuber zur Seligkeit verhelfen.“

„Zur Seligkeit? Wie das?“

„Zufälligerweise kenne ich das. Ich bin nämlich schon einmal in Kaïrwan gewesen, welches kein Christ betreten darf, wenn er nicht sein Leben verlieren will, und damals nur mit Mühe dem Tode entgangen. Der Kommandant der dortigen Militärtruppe hielt mich für einen Muhammedaner, für einen Offizier, und sprach sehr viel über die dortigen Verhältnisse zu mir. Kaïrwan ist selbst eine heilige Pil- [170a] gerstadt [Pilgerstadt] und liegt weit von Mekka entfernt, wohin jeder Moslem wenigstens einmal im Leben pilgern soll. Wer dies nicht thun kann, erkauft sich seine Seligkeit, das Paradies Muhammeds dadurch, daß er dem Islam die Seele eines Kindes ungläubiger Eltern zuführt. Haben Sie noch nicht gehört, wie viel Knaben zum Beispiel von Juden verschwinden, wieviel Knaben den Bewohnern der nördlichen Sahara geraubt werden?“

„Nein.“

„Diese Knaben kommen in die Schule der berühmten Okba-Moschee, wo sie im Islam unterrichtet und meist zu Moscheedienern ausgebildet werden. Jeder, der dieser Schule einen solchen Knaben bringt, hat Allah eine verlorene Seele geschenkt und dafür die seinige gerettet.“

„Und Sie denken - - - Sie denken, daß mein Armand auch dorthin geschafft worden ist?“

„Ich bin sogar überzeugt davon.“

„Haben Sie einen gewissen Anhalt dazu?“

„Ja. Es hat sich da der Brauch eingebürgert, daß jeder, der auf einen solchen Knabenraub ausgeht, natürlich seinen eigentlichen Namen und seinen Stamm verschweigt, sich Ben Nefad, den „Sohn des Gelingens“, nennt und angiebt, daß er zum Stamme Uëlad Mahad, zum Stamme Niemand, gehöre. Da dies bei Ihrem Sohne ganz wörtlich auch der Fall gewesen ist, so bin ich überzeugt, daß er sich bei der Okba-Moschee von Kaïrwan befindet.“

Da ergriff der Händler meine beiden Hände und rief entzückt aus:

„Monsieur, ich danke Ihnen, ich danke Ihnen von ganzem Herzen! Das ist allerdings kein leiser Schein sondern eine helle Sonne, die Sie mir da geben. Ja, Sie waren der richtige Mann. Ich muß nach Kaïrwan, sofort nach Kaïrwan!“

„Sachte, sachte, Monsieur! Das geht nicht so, wie Sie meinen. Sie haben keine Ahnung von der Gefahr, in welche Sie sich begeben!“

„O, ich weiß, daß ich mein Leben wage; aber ich thue es, ich thue es gern!“

„Sie werden Ihren Sohn doch nicht befreien!“

„Nicht?“

„Nein. Kennen Sie die Stadt und ihre Verhältnisse?“

„Nein.“

„So sind Sie verloren, sobald Sie hinkommen. Es gehört nicht nur ein großer Wagemut, sondern auch ein bedeutendes Quantum List dazu, das auszuführen, was Sie vorhaben.“

„Mein Gott!“ rief er enttäuscht. „Sie meinen also, daß ich es nicht fertig bringe?“

„Allein gewiß nicht.“

„Allein nicht? Wen soll ich denn mitnehmen? Wer soll mir helfen?“

„Ich.“

„Sie, Monsieur? Sie wollten mit?“

„Ja.“

„Ist das Ihr Ernst? Ist das die Möglichkeit?“

„Ich gehe sehr gern mit. Sie haben mir vorhin das Leben gerettet; Sie sollen Ihren Sohn wieder haben.“

„Das kann ich nicht glauben; das kann ich nicht verlangen!“

„Bedenken Sie, daß ich der einzige Christ bin, der in Kaïrwan gewesen ist, also der einzige Mensch, der das Gelingen Ihres Vorhabens ermöglichen kann!“

„Aber gerade weil Sie schon dort waren, wagen Sie doppelt! Man hat Sie damals erkannt. Wenn man Sie jetzt wiedererkennt, sind Sie verloren.“

„Je mehr man wagt, desto sicherer ist man, Monsieur. Nehmen Sie mich mit?“

[170b] „Wie gern, o wie so gern! Denn wenn Sie mitgehen, erscheint mir das Gelingen sicher.“

„Gut, das ist also abgemacht. Hier meine Hand!“

„Haben Sie denn Zeit?“

„Zu so einem Streiche habe ich immer Zeit. Schlagen Sie getrost ein!“

Wir drückten einander die Hände; dann fragte er:

„Wann geht es denn fort von hier? Wann brechen wir auf? Noch heut?“

„Nein, morgen früh.“

„Erst!“

„Nur nichts übereilen! Unsere Pferde müssen ausruhen. Sind zwei Jahre vergangen, so kommt es nun auf wenige Stunden mehr auch nicht an.“

„Wie fangen wir es an, um in die Stadt zu kommen?“

„Wir thun, als wären wir Pilger. Sind Ihre beiden Diener treu?“

„Ja.“

„So bleibt einer hier bei Ihren Sachen, und der andere reitet mit uns. In der Gegend von Kaïrwan übergeben wir ihm unsere Pferde und Waffen; er muß auf unsere Rückkehr warten, und wir ziehen zu Fuß und unbewaffnet als arme Pilger in Kaïrwan ein.“

„Unbewaffnet?“

„Wenigstens scheinbar. Meine Revolver nehme ich mit; die sieht man nicht. Sind Sie mit diesem Plane einverstanden?“

„Natürlich! Was könnte ich dagegen haben, ich, der ich die Verhältnisse gar nicht kenne, während Sie nicht nur in diesem Falle, sondern überhaupt in solchen Dingen erfahren sind?“

„So bleibt es dabei. Morgen früh reiten wir von hier fort. Doch sagen Sie keinem Menschen, um was es sich handelt. Diese Leute sind alle Muhammedaner, denen Kaïrwan für heilig gilt; sie könnten uns leicht einen bösen Streich spielen.“ - - -

- - - - - - - - - -

Vier Tage später, um die Mittagszeit, hielten wir in der Nähe des Karawanenweges an, welcher von Kaïrwan nach dem Dschebel Abd el Fadelun führt. Wir mußten den Diener hier zurücklassen. Er bekam alles, was wir bei uns hatten, außer meinen Revolvern; einiges Geld behielten wir natürlich auch. Ich zeigte ihm die Stelle, an welcher wir wieder mit ihm zusammentreffen wollten; dann wanderten wir der heiligen Stadt zu.

Ob wir sie wohl glücklich wieder verlassen würden?

Diese sehr ernste Frage legte ich mir natürlich vor. Diejenigen Bewohner von Kaïrwan, die mich bei meiner ersten Anwesenheit gesehen hatten, brauchte ich nicht zu fürchten. Damals trug ich einen dichten Vollbart, jetzt nur den kurzgeschnittenen Schnurrbart und auch ganz andere Kleider. Sie erkannten mich gewiß nicht. Aber der Kaïrwaner, der in Kairo unter dem Bab Zuweileh zu dem Kutb gebetet hatte, der machte mir Bedenken. Er war zwar von mir beschenkt worden, hatte aber gesagt, daß wir nun quitt seien. Wir mußten unbedingt in die Moschee, und er war Diener an derselben. Welche Vorsicht war da anzuwenden, daß er uns nicht zu sehen bekam!

Außerdem fragte ich mich, wie wir den Knaben ausfindig machen wollten. Am besten wohl durch den Besuch der Schule, falls dieser erlaubt war. Doch, das fand sich schon; das mußten die Verhältnisse ergeben.

Was Girard, den Händler, betrifft, so war er jetzt sehr schweigsam geworden. Er wußte, daß wir einer Gefahr entgegengingen; ihre volle Größe hatte er aber nicht gekannt; nun jedoch, als wir uns unserm Ziele näherten, [170c] mochte es ihm doch anders um das Herz werden als bisher.

Da sahen wir den nördlichen Stadtteil vor uns liegen und durchschritten ihn auf denselben Gassen, durch welche ich damals auch gegangen war. Uns ein Unterkommen zu suchen, das hoben wir für später auf; wir begaben uns direkt nach der Moschee, welche sehr besucht war. Wir knieten wie die andern nieder, scheinbar um unser Gebet zu verrichten; anstatt dessen aber flog mein Blick von Person zu Person, um mich zu orientieren. Girard gestand mir später, daß er wirklich gebetet hatte, um das Gelingen unseres kühnen Planes.

Darauf gingen wir, wie es eben fremde Pilger thun, langsam durch die Säulenhallen, um die wunderbare Architektur zu betrachten. Als uns da ein Moscheebediensteter begegnete, fragte ich ihn nach der Schule der Knaben und er machte sehr bereitwillig den Führer.

Sie machte sich schon von weitem durch die Kinderstimmen kenntlich, welche Koranverse plärrten. Wir durften in den Raum treten; es waren viele Zuhörer da. Wir fanden lauter ältere Knaben; die jüngeren hatten später Unterricht. Wir gingen also einstweilen wieder fort.

Eben als wir aus der Thür traten, wollte jemand hinein, und dieser jemand war - - der bittende Soldat vom Thore Zuweileh. Wir erkannten einander augenblicklich.

„Maschallah!“ rief er aus. „Effendi, Du! Du abermals!“

Ich ging ruhig weiter, als ob seine Worte mich gar nichts angingen. Er kam mir nach, faßte mich am Arm und sagte:

„Effendi, was wagst Du wieder! Es ist - - - „

„Was willst Du von mir?“ unterbrach ich ihn streng im Dialekte der westlichen Sahara.

„Wer bist Du, Herr?“ fragte er, irre geworden.

„Ich bin ein Beni Schugara vom Ufer des Hamam.“

Ich hatte meine Stimme verstellt, und der fremde Dialekt dazu, das wirkte.

„Verzeih, o Herr; ich verkannte Dich!“ sagte er und ging; aber ich bemerkte, daß er uns heimlich folgte.

„Wer war der Mann?“ fragte der Franzose. Ich sagte es ihm.

„So sind wir verloren!“ klagte er.

„Nein.“

„Gehen wir fort!“

„Auch nein! Das würde ihn in seinem Verdachte bestärken. Wir bleiben nun erst recht.“

Gegen Abend wurden die Lampen angebrannt, und das Innere der Moschee erglänzte feenhaft in einem Meer von Licht. Der Unterricht der Kleinen begann. Es waren wohl an die Hundert erwachsene Zuhörer da. Wir gesellten uns zu ihnen. Da kamen die Knaben und setzten sich nieder. Der Lehrer war noch nicht da; sie warteten. Aber mehrere Moscheediener standen am Eingange. Es herrschte tiefe Stille; da plötzlich rief eine helle jubelnde Kinderstimme:

„Mein Vater, o Allah, mein Vater!“

Ein hübscher, etwa sechsjähriger Knabe sprang auf und kam mit ausgestreckten Aermchen auf uns zugesprungen.

„Mein Sohn, mein liebes, liebes, geraubtes Kind!“ schrie der Vater unvorsichtig. Er bückte sich nieder und hob den Knaben an seine Brust.

Ich hätte entspringen können, wollte Girard aber nicht verlassen. Einen Augenblick lang tiefe Stille, dann schrie einer der Diener:

„Das sind Christen, zwei verfluchte Christen! Tötet sie!“

Wir waren sofort umringt. Man wollte [171a] uns niederreißen. Ließ ich es dazu kommen, so wurden wir gewiß zertreten. Ich stemmte mich also fest, wehrte die Wütenden nach Kräften von mir ab und rief:

„El Adala, el Adala - Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Man soll erst untersuchen, ob wir Christen sind!“

„Ja,“ ertönte eine Stimme. „Im Namen dieser hohen Moschee des heiligen Okba Ben Nafi! Wir arretieren diese beiden Fremden; laßt sie los, Ihr Gläubigen! Das Gericht der Medsched wird sie verhören. Macht Platz, macht Platz!“

Es war der Moscheediener aus Kairo. Er kam mit acht oder zehn Kollegen zu uns und drängte die Menge von uns ab. Sie umringten uns und schafften uns fort, durch einen Seitengang, wo niemand uns belästigte, und einige andere schmale, dunkle Gänge in ein Gewölbe, in welches wir eingeschlossen wurden.

Girard hatte seinen Knaben noch in den Armen. Niemand war auf den Gedanken gekommen, ihm denselben zu nehmen.

„Verloren, alles verloren!“ klagte er. „Endlich, endlich mein Kind gefunden und nun sterben müssen!“

„Still!“ bat ich. „Ich habe Hoffnung.“

„Jetzt noch Hoffnung?“

„Ja.“

„Woher könnten Sie dieselbe schöpfen?“

„Ich hoffe auf den Tempeldiener, welcher uns arretiert hat.“

„Der ist ja der schlimmste, sonst hätte er uns nicht arretiert.“

„O nein. Er hat uns verhaftet, um uns den hundert Händen zu entreißen, welche sich ausstreckten, um uns zu vernichten.“

„Sie sind wirklich ein seltener Mann, Monsieur! Ich glaube, Sie stehen noch im Grabe einmal auf und sagen, daß Sie lebend sind!“

„Der Mensch darf sich nie verloren geben. Sie haben Ihren Armand. Seien Sie einstweilen zufrieden, und verzweifeln Sie nicht. Für den schlimmsten Fall habe ich meine Revolver. Zwölf Schüsse sind etwas wert, wenn sie im richtigen Augenblicke fallen.“

Er setzte sich nieder, ließ den Knaben, der ihn nach zwei Jahren wiedererkannt hatte, nicht von seinem Herzen und sprach in den zärtlichsten Tönen auf ihn ein. Da wurde die Thür geöffnet. Draußen stand der, auf den ich hoffte.

„Kommt!“ sagte er.

[171b] „Wohin?“ fragte ich.

„Du wirst es erfahren. Schnell, schnell!“

Wir gingen hinaus. Er schob den schweren Riegel wieder vor und führte uns durch mehrere dunkle, leere Gänge und Gewölbe, bis wir plötzlich im Freien standen. Kein Mensch war zu sehen.

„Effendi, wo habt Ihr Euer Quartier?“ fragte er.

„Wir haben keins. Wir waren erst angekommen.“

„Eure Pferde?“

„Draußen vor der Stadt.“

„So geht; aber eilt nicht wie Fliehende, sondern lauft langsam wie Leute, welche gerechte Sache haben. Ihr habt Zeit. Der Oberste der Moschee war nicht zu finden. Aber wage nicht zum drittenmale, nach Kaïrwan zu kommen, denn ich könnte Dich wahrscheinlich nicht so leicht retten, wie heut.“

„Warum lässest Du uns überhaupt entkommen?“

„Aus Dankbarkeit, Effendi.“

„Du sagtest doch in Kairo zu mir, daß wir quitt seien!“

„Damals dachte ich es. Dann aber las ich das heilige Buch der Christen, welches Du [171c] mir geschenkt hast, und je mehr ich in demselben las, desto mehr sah ich ein, daß wir nicht quitt sind, sondern daß ich Dir dieses Geschenk niemals vergelten kann. Es ist mehr, mehr wert als alles, was ich sonst habe; es ist - - ist - - ist sogar mehr wert als diese große, herrliche Moschee des heiligen Okba Ben Nafi, die Du nun zum zweitenmal geschändet hast.“

Da legte ich ihm die Hand auf die Achsel und fragte:

„Schändest Du sie nicht auch? Ja, schändest Du sie nicht täglich und stündlich?“

„Ich? Wieso?“ fragte er erstaunt.

„Sie ist Dir weniger wert als das Buch, welches ich Dir gegeben habe. Du glaubst an das, was in diesem heiligen Buche steht; Du bist also in Deinem Herzen ein Ungläubiger, ein Giaur geworden und betrittst doch täglich die Moschee als Diener an derselben!“

Er blickte vor sich nieder, hob dann die Augen zu mir, sah mir lange in das Gesicht, reichte mir die Hand und sagte:

„Effendi, ich schweige; aber ich danke Dir!“

„Hast Du die Deinen bei Deiner Rückkehr gesund und wohl gefunden?“

„Ja, Effendi. Ich habe ihnen von Dir erzählt und daß sie mich ohne Deine Güte nie wiedergesehen hätten. Ich lese ihnen täglich aus deinem heiligen Buche vor, und ihnen ist, so wie mir, Jesus, der Sohn Gottes, lieber, tausendmal lieber geworden als Muhammed, der Menschensohn. Nun aber geht, und kommt niemals wieder!“

„Höre,“ lächelte ich ihn an; „o sag' mir einmal aufrichtig, ob Du mich nicht auch zum drittenmale retten würdest, wenn ich wiederkäme!“

„Effendi, Du bist mein Wohltäter und ein Christ; ja, ich würde Dich wieder retten, denn - - - wir sind noch lange, lange nicht quitt; ich kann meine Schuld gegen Dich niemals abtragen. Lebt wohl!“

Er wendete sich zurück und verschwand hinter der Thür. Wir spazierten langsam zur Stadt hinaus und gelangten glücklich zu unseren Pferden. Wie unerwartet schnell war das gegangen! Und mit welchen ganz anderen Gefühlen ritt Girard nun nach Norden, als er vorher nach Kaïrwan geritten war!

In Hammamat trafen wir ein Schiff, mit welchem wir nach Tunis fuhren.

Das Entzücken der Mutter beim Wiedersehen ihres entführten Kindes ist nicht zu beschreiben! - - -

Benzigers Marienkalender / 1896

Der Kys-Kaptschiji.

Reiseerlebnis von Dr. **Karl May**.

Erster Teil

[172a] Wir kamen von Serdascht und ritten am rechten Ufer des kleinen Zab hin, den wir später verlassen wollten, um Arbil, das von Alexander dem Großen her berühmte Arbela, zu erreichen. Wenn ich sage „wir“, so meine ich damit nur zwei Personen, nämlich mich selbst und meinen kleinen, tapferen Hadschi Halef Omar, der früher mein Diener und Reisebegleiter gewesen war, jetzt aber, seit er den Rang eines Scheikes aller Haddedihnaraber einnahm, nicht mehr in einem untergeordneten Verhältnisse zu mir stand und mich nur aus treuer Anhänglichkeit, nicht aber für Lohn begleitete. Der Leser meiner Erzählungen werden das liebe, wackere Männchen gewiß noch kennen. Wir wollten in Arbil einige Tage ausruhen und dann über den Tigris setzen, um auf den Weiden der Dschesireh seinen Stamm aufzusuchen.

Wir waren nur zwei Tage in Serdascht gewesen und hatten den Ort in großer Aufregung gefunden. Schon im letzten Frühjahre waren drei junge Mädchen von dort spurlos verschwunden gewesen; man hatte erfahren, daß auch an andern Orten plötzlich welche vermißt worden seien, und da die betreffenden die schönsten ihrer Gespielinnen gewesen waren, so mußte man annehmen, daß ihre Schönheit ihnen verhängnisvoll geworden sei und es sich nicht um ein zufälliges Ver- [172b] schwinden, [Verschwinden] sondern um einen Raub handle. Man sprach von einem Kys-Kaptschiji[1], der im Lande herumziehe, um für vornehme Harems hübsche, junge Mädchen zusammenzustehlen, und gab sich alle Mühe, eine Spur von ihm oder seinen Opfern zu entdecken, doch vergeblich. Das war nicht bloß verbotener Handel mit Sklavinnen, sondern Frauenraub, ein Verbrechen, welches mit dem Tode bestraft wird. Der Räuber mußte ein außerordentlich verwegener und ebenso listiger und verschlagener Mensch sein und zahlreiche Helfershelfer zur Seite haben, da es einem einzelnen unmöglich war, sich einer ganzen Anzahl von Mädchen zu bemächtigen und den gefährlichen und mühsamen Transport derselben durchzuführen. Sein verbrecherisches Geschäft war jedenfalls ein sehr einträgliches, denn seit dem Verbote des Handels mit Sklavinnen war der Preis derselben außerordentlich in die Höhe gegangen und die Nachfrage größer als das Angebot geworden. Gefragt nämlich war die Menschenware trotz des strengen Verbotes, und weil die betreffenden Beamten ihren Bedarf selber heimlich und auf ungesetzlichem Wege deckten, fiel es ihnen nicht ein, die Händler zu verfolgen oder gar zu bestrafen.

Nun waren zwei Tage vor unserm Eintreffen in Serdascht wieder drei Mädchen vollständig spurlos verschwunden, und alles Forschen nach ihnen hatte nicht das geringste Resultat ergeben. Wie beiden ahnungslosen und unschuldigen Menschen wurden sofort bei unserer Ankunft überfallen und in das Sindan[2] geschafft, und wenn ich nicht so vortreffliche Legitimationen besessen hätte, wäre es uns wohl nicht möglich gewesen, den Staub dieses Ortes so bald von unsern Füßen zu schütteln.

Mein guter Halef war empört über den Verdacht, mit dem man mich und ihn gekränkt hatte; er konnte unsere Arretur gar nicht vergessen, fing immer wieder an, von ihr zu sprechen, und sagte auch jetzt, als wir so nebeneinander dahinritten:

„Du bist so still, Sihdi[3]. Gewiß denkst Du an das, was wir in Serdascht erleben mußten, und dein Zorn darüber ist so groß, daß er keine Worte findet. Ich aber muß reden, sonst bekommt meine Seele einen Riß, und mein Körper zerplatzt vor Wut. Wir sollen Frauenräuber sein? Ist nicht Hanneh, mein Weib, die allerschönste der Blumen unter den Gemahlinnen? Kann ich eine bessere finden? Werde ich mir ein Weib stehlen, welches ich gar nicht brauche, eine Gattin, die mir vollständig überflüssig ist? Ich, der [172c] berühmte Hadschi Halef Omar, der erste und oberste Scheik der Haddedihn, ein Spitzbube, ein Mädchenräuber! Und Du, dessen Seele noch unverheiratet ist, dessen Herz keine Ehe kennt und dessen Verstand lebenslänglich ohne Weib bleiben will, Du bist auch mit in das Gefängnis gesteckt worden! Maschallah! Es ist wirklich ein Wunder Gottes, daß wir dieses Serdascht nicht so zugerichtet haben, daß kein Stein mehr auf

[1] Mädchenräuber.
[2] Gefängnis.
[3] Herr.

dem anderen liegt! Wir haben den Löwen erlegt und den schwarzen Panther erschossen; wir haben mit Hunderten von Feinden gekämpft und sind stets Sieger geblieben. Wir kennen alle Wissenschaften und Vorteile; in uns beiden wohnen die Begriffe sämtlicher Gelehrsamkeiten; die größten Helden haben uns um Gnade gebeten, und die höchsten Beamten der Herrscher uns um unsere Freundschaft gebeten, - und kaum sind wir in diese Stadt der Dummheit, in diesen Aufenthalt der gehirnlosen Köpfe eingeritten, so werden wir nach dem Sindan gebracht! Ich hätte mich bis zum letzten Tropfen meines Blutes dagegen gewehrt; da aber Du es für klug hieltest, ruhig zu bleiben, so habe ich mich bemeistert und die Flut meines Zornes nicht überfließen lassen; doch Allah mag dieses Serdascht aus dem Lande der Lebenden streichen und den Bewohnern allen die Schnurr- und auch die Backenbärte verbrennen lassen, daß jeder, der einen solchen Serdaschti erblickt, ihm zuruft: ‚Di 'eb 'alehk – Schande über Dich!' Habe ich nicht recht, Sihdi?“

Halef besaß ein außerordentlich empfindliches Ehrgefühl; er hielt mich für den vortrefflichsten von allen Erdenbewohnern und glaubte im stillen, daß er wenigstens ebenso vortrefflich sei wie ich; daher sein Grimm über das uns zugefügte Ungemach. Hätte ich ihm widersprochen, so wäre mir eine schier endlose Ermahnung aus seinem beredten Munde geworden; darum antwortete ich:

„Ja, Du hast recht, mein lieber Hadschi[4]; aber Du bist doch ein Anhänger des Glaubens, daß alles, was dem Menschen widerfährt, im Buche des Lebens vorausbestimmt sei; wir konnten also der Arretur nicht entgehen; sie war uns bestimmt, und so handeln wir nur nach Deinem Glauben, wenn wir das, was nicht zu ändern war, nun unbesprochen hinter uns liegen lassen.“

„Dein Wort ist wahr, Sihdi, und darum soll meine Zunge dieses Serdascht nicht mehr berühren. Mein Pferd scheint zu dürsten, und die Sonne brennt heiß. Wollen wir nicht Halt machen, um die Stunde des Mittags vorübergehen und unsere Tiere trinken zu lassen?“

„Ich bin einverstanden. Während der Ruhe können wir versuchen, für das heutige Abendmahl einige Fische zu fangen, denn ich glaube nicht, daß uns heute eine Ghazahl[5] vor die Gewehre kommt.“

Wir fanden bald eine schattige, für unsern Zweck passende Uferstelle und stiegen ab. Halef schnitt eine lange Rute aus dem Gebüsch, befestigte seine Ssunnara[6] daran [173a] und gab sich dem von ihm leidenschaftlich betriebenen Fischfange hin, bei welchem er heute Glück hatte, denn er brachte es in kurzer Zeit zu einem Vorrate, welcher mehr als ausreichend für heute abend war.

Während wir die ausgenommenen Fische der Hitze wegen in saftige Wildkürbisblätter einschlugen, hörten wir Hufschritte, welche am Flusse aufwärts kamen, und gleich darauf bog ein Reiter, welcher ein Packpferd neben sich führte, um das vorstehende Gesträuch. Er hatte jedenfalls nicht erwartet, in dieser einsamen Gegend auf Menschen zu treffen, und schien über unsern Anblick nicht bloß betroffen, sondern sogar erschrocken zu sein. Er faßte sich aber rasch, hob die rechte Hand bis zur Höhe der Brust und grüßte:

„Sabahüniz hajr ola – guten Tag, meine Herren! Allah schenke Euch Ruhe und neue Kräfte der Glieder.“

Wir erwiderten seinen Gruß in türkischer Sprache, deren er sich bedient hatte. Er musterte uns mit scharf forschendem Blicke und fuhr dann fort:

„Mein Herz ist über Euern Anblick erfreut. Wie heißt der Ort, von welchem Ihr kommt?“

„Serdascht,“ antwortete ich.

„Und wo wollt Ihr hin?“

„Nach Arbil.“

„Das ist ein weiter Weg, und Ihr thut wohl, Euch auszuruhen. Ich will nach Serdascht, woher Ihr komme, und meine Pferde sind ermüdet. Würdet Ihr erlauben, hier bei Euch abzusteigen?“

„Jeder gute Mensch ist uns willkommen.“

„So will ich hoffen, daß Ihr mich nicht für einen schlechten haltet.“

Er stieg vom Pferde und setzte sich zu uns. Ich hatte ihm auf seine Frage absichtlich die letztere Antwort erteilt, denn er gefiel mir nicht. Er war ein langer, hagerer, aber starkknochiger Mann, der sich wie lauschend vornübergebeugt hielt. Er trug als Kopfbedeckung nur einen Fez, welcher so weit zurückgeschoben war, daß man die schmale, sehr niedrige Stirn vollständig sehen konnte. Ein sehr dünner, fast ruppiger Bart hing über seine blutleeren Lippen

[4] Ehrentitel für jeden Mohammedaner, der in Mekka oder Medina gewesen ist.
[5] Gazelle.
[6] Angel.

herab; darüber ragte eine starkgebogene, breitflügelige Habichtsnase, zu deren beiden Seiten zwei kleine, listige Augen unter den weit und vorsichtig herabfallenden Lidern nur halb zu sehen waren. Die stark entwickelten Kauwerkzeuge und das breit vortretende Kinn ließen auf Egoismus, Rücksichtslosigkeit und überwiegend tierische Affekte schließen, während die obere Hälfte des Gesichtes eine bedeutende, absichtlich verborgene Verschlagenheit verriet. Wenn dieser Mann nicht ein Armenier war, so gab es überhaupt keine Armenier!

Ein Jude überlistet zehn Christen; ein Yankee betrügt fünfzig Juden; ein Armenier aber ist hundert Yankees über: so sagt man, und ich habe gefunden, daß dies zwar übertrieben ausgedrückt ist, aber doch auf Wahrheit beruht. Man bereise den Orient mit offenen Augen, so wird man mir recht geben. Wo irgend eine Heimtücke, eine Verräterei geplant wird, da ist sicher die Habichtsnase eines Armeniers im Spiele. Wenn selbst der gewissenlose Grieche sich weigert, eine Schurkerei auszuführen, es findet sich ohne allen Zweifel ein Armenier, welcher bereit ist, den Sündenlohn zu verdienen. Sind die sogenannten Levantiner überhaupt und im allgemeinen berüchtigt, so ist unter ihnen der Armenier derjenige, der sie alle übertrifft.

Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß dieses Urteil für jeden Armenier gelte, o [173b] nein! Ich habe ja selbst so manchen Armeni als einen braven, ehrlichen und zuverlässigen Menschen kennen gelernt. Aber wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß sich unter zehn Personen, die gegen Bezahlung für alles zu haben sind, wenigstens sechs oder sieben Armenier befinden. Das Betrübendste dabei ist, daß die Armenier Christen sind. Es ist mir nicht nur einmal oder mehrere Male, sondern sehr oft vorgekommen, daß Mohammedaner mich nur deshalb als Christen verachten zu müssen glaubten, weil sie mit armenischen Schismatikern schlimme Erfahrungen gemacht hatten. Und hier berühre ich einen wichtigen Punkt, indem ich mit Absicht das Wort Schismatiker gebrauche, denn gerade diese sind es, auf welche ich mein Urteil angewendet wissen möchte. –

Ich habe überhaupt keine Vorliebe für den armenischen Typus, und da der Ankömmling dieses Gepräge im Superlativ besaß, fühlte ich wenig Lust, mich mit ihm in Auseinandersetzungen über uns und unsere Verhältnisse und Absichten einzulassen. Dem gesprächigen Halef aber war es unmöglich, bei jemandem zu sitzen, ohne mit ihm zu sprechen; er sah, daß uns der Fremde noch immer forschend anblickte; das mochte ihn ärgern, und darum sagte er:

„Du betrachtest uns, wie ein Vogel die Würmer betrachtet, die er fressen will. Dieser mein Sihdi hier ist der berühmte Emir Hadschi Kara Ben Nemsi Effendi, der alles kann, was er will, und sich vor keinem Feinde und vor keinem Löwen fürchtet; er ist der Stärkste unter den Starken, der Klügste unter den Klugen und hat noch keinen Gegner gesehen, der ihn zu besiegen vermochte. Ich bin der Scheik der Haddedihn, und mein Name ist Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah. Wenn Du von meinen Thaten hören willst, so gehe an die Lagerfeuer und in die Zelte aller Araber und Kurden; da wirst Du erfahren, wen Du vor Dir hast!“

Der Orientale spricht gern blumenreich und in überschwenglichen Ausdrücken. Halef pflegte sich besonders dann gern dieser Redeweise zu bedienen, wenn von mir und ihm die Rede war. Der andere ließ ein ironisches Lächeln sehen und antwortete:

„Allah 'l Allah! Welche große Ehre ist es für mich, daß ich die Nähe so herrlicher Männer genießen darf! Ich bin ganz entzückt davon, in Euerm Schatten sitzen zu können.“

„So öffne Deinen Mund und sage uns, wer Du bist und woher Du kommst! Du hast unsere Namen gehört, und die Höflichkeit erfordert, nicht zu zögern, uns auch mit dem Deinigen bekannt zu machen.“

„Ich komme von Diabekr herüber und bin ein Bazirgan[7] Namens Dawuhd Soliman[8].“

„Ein Moslem?“

„Nein, sondern ein armenischer Christ; aber ich gestehe Dir offen, daß mir Eure Religion, der Islam, lieber ist als die meinige.“

„Pfui!“ rief ich da aus. „Nur ein Halunke kann solche Worte sprechen! Mach Dich fort von uns! Ich bin auch Christ und mag von Dir nichts wissen.“

„Himmel, auch ein Christ!“ antwortete er erschrocken. „Verzeihe mir, Effendi! Wir armen Händler werden unseres Glaubens wegen so oft angefochten, daß wir häufig gezwungen sind, ihn zu verleugnen.“

[173c] „Du hast das Christentum nicht nur verleugnet, sondern es unter den Islam gestellt. Beides darf ein Christ selbst in der größten Todesgefahr nicht thun. Ich verachte Dich!“

---

[7] Handelsmann.

[8] David Salomo.

„Du wirst mich nicht verachten, wenn Du siehst, was ich Dir verkaufen kann. Warte nur einen kleinen Augenblick!“

Er stand auf, ging zum Packpferde und kam mit einem Kistchen zurück, welches er öffnete, indem er sich wieder niedersetzte. Es enthielt viele winzig kleine Fläschchen; er hielt mir eines hin und forderte mich auf:

„Betrachte dieses Fläschchen und errate, was es enthält! Du wirst bereit sein, mir Geld, sehr viel Geld dafür zu geben.“

Ich hatte kein einziges Wort mehr mit ihm wechseln wollen und war überzeugt, daß mit den Fläschchen irgend ein Schwindel verbunden sei; aber es war doch von Interesse, diesem Schwindel auf die Spur zu kommen. Darum nahm ich es. Es enthielt eine ölige Flüssigkeit; auf der geschriebenen Etikette standen die Worte „Jagh kuds“[9]; der Stöpsel war zugesiegelt. Das Siegel zeigte in Neskhi-, also arabischer Schrift, doch so klein, daß ich es kaum lesen konnte, den Namen Musa[10] Wardan. Sofort flog mein Blick zu seinen Händen. Er trug an der rechten einen Siegelring, dessen Platte genau die Größe und Gestalt des Siegels auf dem Fläschchen hatte. Die Gravierung konnte ich natürlich nicht erkennen.

„Nun, was ist’s?“ fragte er.

„Oel.“

„Aber was für welches?“

„Ganz gewöhnliches.“

„Du irrst. Es ist das heilige Salböl, vom heiligen Katholikos in Etschmiadzin am Berge Ararat eigenhändig bereitet und eingepackt und versiegelt.“

„Von ihm selbst?“

„Ja, sogar mit seinem eigenen Petschaft und Namenszug.“

„Das verkaufst Du?“

„Ja. Ich bin sein Liebling und Abgesandter und der allereinzige, dem er erlaubt hat, es zu verkaufen.“

„Kann ich ein Fläschchen haben?“

„Ja.“

„Zu welchem Preise?“

„Es führt jeden Toten, der damit gesalbt wird, sofort in den Himmel und ist darum sehr teuer. Das Fläschchen kostet eigentlich zweihundert Piaster; ich will es Dir aber für hundertfünfzig lassen.“

Das waren ungefähr achtundzwanzig Mark für ein bißchen profanes Oel, welches kaum einen Pfennig kostete. Ich gab es ihm mit den Worten zurück:

„Da nimm es wieder! Ich mag es nicht.“

„Warum? Ist es Dir zu teuer? Was bietest Du?“

„Nichts, gar nichts.“

„Nichts? Gott! Für ein Oel, welches den Gesalbten direkt in den Himmel führt!“

„Doch nicht etwa dieses Oel?“

„Natürlich dieses!“

„Schwindel!“

„Das wagst Du zu behaupten?“

„Ja. Ich war viermal in Etschmiadzin und habe während meines Aufenthaltes dort in dem Dorfe Wagharschabad gewohnt. Ich kenne den Namen des Katholikos; mich betrügst Du nicht.“

[174a] „Das ist doch sein Name hier auf dem Siegel.“

„Du scheinst anzunehmen, daß ich nicht lesen oder die Schrift nicht erkennen kann. Der Name auf dem Fläschchen heißt Musa Wardan und scheint der Deinige zu sein.“

„Bist Du toll? der meinige?“

„Ja, zeig her!“

Ich faßte seine Hand, zog sie nahe zu mir heran, warf einen Blick auf den Ring und fügte dann hinzu:

„Dieser Ring gehört Dir?“

„Ja.“

„Er trägt denselben Namen. Du bist ein Schwindler und Betrüger, und ich habe nichts mit Dir zu schaffen.“

---

[9] Heiliges Öl = Salböl.

[10] Moses.

„Effendi, geh ja nicht zu weit!“ rief er drohend, indem er mit der Hand nach dem Messer im Gürtel fuhr. „Ihr habt Euch als berühmte und tapfere Leute gebrüstet; ich fürchte Euch aber nicht!“

„Pah! Laß Dein Messer stecken, sonst schlage ich Dir Deine Habichtsnase so breit, daß man sie für eine Boghatscha[11] hält. Du nennst Dich Dawuhd Soliman und heißest doch Musa Wardan; ist das nicht Schwindel? Der Katholikos selbst soll Dein Siegel aufgedrückt haben; ist das nicht Lüge? Deine schismatische Kirche erlaubt nur, daß die Leichen der Priester, nicht aber diejenigen der Laien gesalbt werden, und Du willst dieses sogenannte Jagh kuds an alle Menschen verkaufen; ist das nicht Betrug oder etwas noch Schlimmeres? Du hörst, daß mir die Lehren und Gebräuche Eueres Schismas wohlbekannt sind, obgleich sie mich nicht angehen; mich täuschest Du nicht.“

„Wie? Sie gehen Dich nichts an? Du bist also kein Ajyrmaki[12] wie ich?“

„Nein.“

„So hole Dich der Teufel, Du Hund von einem Rafys[13], der den Papst in Kyzyl elma[14] anbetet! Ich werde mich dreimal waschen müssen, weil Dein Anblick mich verunreinigt hat.“

Er stand auf; aber in demselben Augenblick stand ich neben ihm und gab ihm eine so kräftige Ohrfeige, daß er wieder zum Sitzen kam. Er schnellte empor und zog das Messer; da aber hielt ihm Halef auch schon die gespannte Pistole entgegen und drohte:

„Weg mit dem Messer, Schurke, sonst schieße ich Dir zwei Kugeln in den Leib, daß sie mitten in der Seele stecken bleiben! Wenn Du denkst, daß wir Dummköpfe seien, die sich von Dir salben lassen, so irrst Du Dich gewaltig. Ja, wasche Dich dreimal oder dreißigmal oder hundertmal; den Schmutz jedoch hast Du mitgebracht; Dein Inneres steckt so voll davon, daß er Dir aus allen Poren quillt!“

Der Armenier steckt sein Messer wieder ein; er wollte etwas dazu sagen, kam indes nicht dazu, denn wieder hörten wir den Hufschritt von Pferden, aber jetzt von der andern Seite, woher wir gekommen waren, und wir sahen acht Reiter in persischer Tracht kommen, welche sichtlich auch überrascht waren, uns zu sehen, und bei uns halten blieben. Ihr Anführer war ein wohlgebauter, vollbärtiger Mann im Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren; er betrachtete uns mit finsterem Blicke und fragte dann, ohne zu grüßen:

„Wer seid Ihr, Männer, und was thut und treibt Ihr hier?“

Er sagte das in einem Tone, der mir nicht gefiel, noch weniger aber meinem kleinen, [174b] leicht erregbaren Hadschi Halef, der auch gar nicht säumte, ihm zu antworten:

„Wer bist Du, daß Du es wagst, Auskunft von uns zu verlangen? Wer ist Dein Vater und wer der Vater Deines Vaters? Hast Du nicht gelernt, mit Achtung zu Leuten zu sprechen, welche gewöhnt sind, Höflichkeit und Ehrerbietung zu fordern?“

Da rief der Fremde belustigt aus:

„Sehr diesen kleinen Kerl an! Er gebärdet sich wie ein Riese und reicht mir doch kaum bis über die Ellbogen, wenn ich mich neben ihn stelle! Wollen wir ihm nicht das lose Maul stopfen?“

Halef war überhaupt sehr leicht zu erzürnen, nichts aber konnte ihn so sehr in Harnisch bringen, als wenn man sich über seine geringe Körperlänge lustig machte. Er zog auch sofort sein Messer und forderte den Perser auf:

„Mir das Maul stopfen? Dazu gehören ganz andere Leute, als Ihr seid. Komm doch herab von Deinem Ziegenbocke, den Du für ein Pferd hältst, und versuche es! Wenn Du Mut hast, so ziehe Dein Messer und kämpfe mit mir! Dann wirst Du gleich erfahren, wer den andern zum Schweigen bringt.“

„Ja, ich komme schon. Ihr seid mir verdächtig und gehört wahrscheinlich zu den Halunken, welche wir suchen. Wenn Ihr Euch nicht gehörig ausweisen könnt, so werde ich Euer Leben von Euch fordern.“

Er sprang vom Pferde; seine Leute folgten diesem Beispiele, und im nächsten Augenblicke waren wir von ihnen umringt. Er legte mir die Hand fest um den Arm, versuchte, mich zu schütteln, und befahl mir in stolzem Tone:

„Jetzt nennst Du mir sofort Eure Namen Ich muß wissen, wer Ihr seid und was Ihr hier zu suchen habt.“

Ich ließ meinen Arm in seiner Hand und antwortete ruhig:

---

[11] Maiskuchen.

[12] Abgesonderter = Schismatiker.

[13] Ketzer.

[14] Rom.

„Du scheinst ein Perser zu sein. Die Bewohner Deines Landes besitzen den Ruhm der Höflichkeit. Willst Du diesen Ruhm zu Schanden machen?“

Wohl weniger diese Worte als meine furchtlose Haltung und der feste Blick, den ich ihm in das Gesicht warf, hatten zur Folge, daß er seine Hand von meinem Arme nahm und mir weniger gebieterisch entgegnete:

„Ich suche Männer, die ich fangen will; ich bin auf ihrer Spur, und da ich Euch auf derselben treffe, so mußt Du mir sagen, wer Ihr seid!“

„Mußt? Ich muß? Du irrst Dich. Ich habe noch keinen Menschen gekannt, der mich zu etwas hat zwingen können.“

„So wirst Du jetzt einen kennen lernen!“

„Etwa Dich?“

„Ja.“

„Versuche es!“

Ich griff nicht zu den Waffen, ich machte nicht die geringste drohende Bewegung; aber ich blickte ihm noch immer so ruhig und scharf in die Augen, daß er unwillkürlich zwei Schritte zurücktrat und mehr verwundert als zornig ausrief:

„Du thust, als ob kein Mensch Dir etwas anhaben könnte!“

„Weil es auch wirklich keinen giebt, vor dem ich mich zu scheuen habe. Du ließest mich Ausdrücke der Grobheit hören; ich habe Dir höflich geantwortet, und ich wünsche, bei diesem Tone bleiben zu können. Das wünsche ich nicht meiner-, sondern Deinetwegen. Ich war eher hier als Du; Du bist später gekommen. Wenn jemand das Recht hat, [174c] den andern nach seinem Namen zu fragen, so bin ich es, der es besitzt. Uebrigens hast Du die persische Grenze hinter Dir; wir befinden uns auf türkischem Boden. Von wem hast Du die Bevollmächtigung des Großherrn, mich, der ich seinen Firman, sein Teskereh und sein Bujeruldu besitze, nach meinem Namen zu fragen?“

„Ich bin Mirza Muzaffar, der Merd adalet[15] von Yaltemir!“

Die wichtige Miene, welche er bei diesen Worten zeigte, ließ vermuten, daß er mir jetzt sehr zu imponieren glaubte; ich aber machte eine gleichgültig abweisende Bewegung mit der Hand und antwortete:

„Und wenn Du der Vezir adalet[16] des persischen Reiches in höchsteigener Person wärst, würdest Du keinen Eindruck auf mich machen. Selbst Dein Schah hat hier auf türkischem Boden weniger zu befehlen als ich, der ich im Schatten des Großherrn stehe. Aber weil Du mir jetzt Deinen Namen genannt hast, sollst Du die unsrigen erfahren. Der Mann hier an meiner Seite, der zuerst mit Dir gesprochen hat, ist Hadschi Halef Omar, der tapfere und unbesiegte Oberscheik aller Haddedihnaraber. Allah gab ihm eine kleine Gestalt, damit sein Geist und sein Mut desto erhabener hervortreten könnten. Ich heiße Kara Ben Nemsi Effendi und – –“

„Kara Ben Nemsi Effendi?“ unterbrach er mich schnell. „Du bist jetzt in Serdascht gewesen?“

„Ja.“

„Man sagte es mir dort. Ich habe schon früher Deinen Namen gehört. Hast Du nicht den Kampf geleitet, als die Haddedihn vernichtet werden sollten, aber im ‚Thale der Stufen’ alle ihre Feinde gefangen nahmen?“

„Ja.“

„So verzeihe mir, Emir, wenn ich Dich beleidigt habe! Du wirst das gern thun, wenn Du erfährst, warum der Zorn mein Herz erfüllt. Und Allah hat es gegeben, daß ich Dir begegne, denn Du bist der richtige Mann, dessen Rat mir Hilfe bringen wird. Ich muß Dir nämlich sagen, daß der Kys-Kaptschiji, der Mädchenräuber, bei uns gewesen ist und mir meine Tochter, das Licht und die Freude meiner Augen, geraubt hat. Einer meiner Diener hat dabei einige Worte vernommen, welche darauf schließen ließen, daß er von uns aus über Serdascht hierher nach dem Flusse gehen werde, und darum haben wir, um ihn zu verfolgen, diese Richtung eingeschlagen. In Serdascht hörten wir, daß er dort auch drei Mädchen geraubt und daß man den Irrtum begangen habe, Dich zu belästigen. Erlaubst Du, daß wir uns bei Dir niedersetzen, um diesen traurigen Fall mit Dir zu besprechen?“

„Ich bitte Euch darum.“

„So sage mir vorher, wer der andere Mann ist, der da an seinem Pferde lehnt, und dessen Namen Du mir noch nicht genannt hast.“

---

[15] Polizeibeamter.

[16] Justizminister.

„Er gehört nicht zu mir und kam, um bei uns auszuruhen; da er uns aber belogen hat und mir einen falschen Namen nannte, habe ich ihn fortgewiesen. Er ist ein armenischer Handelsmann, der nach Serdascht will und vorgab, aus Diabekr zu kommen.“

„Ein Armeni, also ein Giaur, ein Christenhund? Allah verdamme ihn! Er mag sich schleunigst von dannen machen, sonst zeigen wir ihm mit der Peitsche den Weg! Diese [175a] Christen stinken uns an, und wenn ein gläubiger Bekenner des Propheten in die Nähe eines solchen Hundes kommt, so ist er verunreinigt und hat sich zu waschen, ohne daß er von ihm berührt worden ist.“

Der Armenier hatte bei seinem Pferde gestanden und die Perser mit einer mir auffälligen Schärfe betrachtet. Jetzt stieg er in den Sattel, nahm das Packpferd am Leitzügel und sagte in höhnischen Tone:

„Wenn Ihr wirklich glaubt, von einem Christen verunreinigt zu werden, so will ich mich schnell entfernen; aber reinigen und waschen mußt Du Dich doch, o Mirza Muzaffar, denn dieser Kara Ben Nemsi ist auch ein Giaur, und Du hast nicht nur in seiner Nähe gestanden, sondern sogar seinen Arm in Deiner Hand gehabt. Allah gestatte Dir, den Kys-Kaptschiji zu fangen, wenn – – Du nicht selbst von ihm gefangen wirst!“

Diese letzten Worte, bei denen der Händler schnell fortritt, klangen wie eine Drohung. Der Perser achtete aber nicht darauf, sondern wendete sich erstaunt und mit der Frage an mich:

„Ist das nicht eine Verleumdung von diesem Menschen, Emir? Die Haddedihn sind zwar keine Schiiten wie wir; aber sie bekennen sich doch zu Mohammed, dem Propheten, und der, dem sie ihren großen Sieg und ihre Rettung zu verdanken haben, kann unmöglich ein Christenhund sein!“

„Ein Hund freilich nicht, aber doch ein Christ,“ antwortete ich lächelnd.

Er fuhr sofort mehrere Schritte zurück und rief:

„Ist’s wirklich wahr? Du scherzest!“

„Es ist die Wahrheit; ich bin ein Christ.“

„Afghan – o Jammer! Ich habe Dich angegriffen und bin also noch mehr verunreinigt, als wenn ich in eine Hufra el harah[17] gefallen wäre! Warum hast Du das geschehen lassen? Warum hast Du mich nicht gewarnt?“

„Habe ich Dich aufgefordert, mich zu berühren? Meinst Du wirklich, ich solle auch denken, daß Du durch mich verunreinigt [175b] werden könntest? Merkst Du nicht, welch eine Beleidigung in Deinen Worten, in Deiner Frage liegt? Wenn es überhaupt der Fall ist, daß einer von uns beiden durch den andern verunreinigt werden kann, so bist Du es, vor dem ich mich zu hüten habe.“

„Allah! welch eine Frechheit! Wir werden –– –“

Da unterbrach ihn Halef, indem er seine beiden Pistolen zog und drohend auf ihn zutrat:

„Nichts werdet Ihr – – sondern wir werden – –verstanden! Hältst Du uns etwa für solche Jammergestalten, wie der Armenier war, der sofort vor Euch Reißaus genommen hat? Mein Sihdi ist kein feiger, hinterlistiger Armenier, sondern ein tapferer Almani[18], der noch niemals einem Feinde den Rücken gezeigt hat. Wenn Du von ihm gehört hast, so wirst Du wissen, daß er Zaubergewehre besitzt, vor denen hundert und noch mehr Gegner fliehen müssen; er [175c] schießt zehntausendmal, ohne laden zu müssen. Wenn er will, so liegen im zehnten Teil einer Minute Eure acht Leichen hier im Grase. Wir sind nur zwei Mann; aber wir fürchten Euch nicht. Es darf nur ein einziger von Euch nach seiner Waffe greifen, so krachen unsere Schüsse; es braucht nur ein einziger von Euch ein Wort zu sagen, welches uns nicht gefällt, so öffnen wir ihm augenblicklich die Pforte zu ess Schiret, der Brücke, welche nach dem Abgrunde des Todes führt!“

Ich hatte während dieser seiner Rede meine beiden Revolver gezogen und gespannt. Von diesen zwei kleinen Waffen und dem Repetiergewehre, welches alle meine Bekannten bewunderten, waren gerade hier, an der persischen Grenze und zwischen den kurdischen Bergen, die abenteuerlichsten Gerüchte im Umlaufe. Halef hatte recht: da diese Perser von mir gehört hatten, mußte man ihnen auch von meinen Gewehren erzählt haben. Daß dem so war, zeigte sich sofort, als Halef ausgesprochen hatte.

Mirza Muzaffar wich noch weiter als bisher von uns zurück und sagte:

„Du brauchst nicht zu drohen. Wir fürchten uns nicht; aber wir wollen nichts mit Euch zu thun haben. Steigt auf Euere Pferde und reitet fort! Wir werden Gnade walten lassen und Euerer Entfernung nicht in den Weg leben.“

---

[17] Düngerhaufen.

[18] Deutscher.

„Gnade?“ lachte Halef. „Glaubst Du etwa, Allah habe Dir ein so großes Maul verliehen, nur daß Du es so voll nehmen sollst? Wir sind es, die Gnade walten lassen. Wir sind eher hier gewesen als Ihr und werden so lange hier bleiben, wie es uns gefällt. Ihr aber habt Euch augenblicklich zu entfernen. Wir geben Euch nur eine Minute Zeit; wenn Ihr dann noch da seid, werden unsere Kugeln mit Euch reden, und Ihr werdet erfahren, ob ein so berühmter Almani wie mein Sihdi ein Christenhund ist, dessen Nähe Euch verunreinigt!“

Er trat mit einige raschen Schritten aus dem Kreise, den sie um uns geschlossen hatten, und ich folgte diesem klugen Beispiele. Die Perser sahen unsere vier Läufe auf sich ge- [176a] richtet [gerichtet] und waren überzeugt, daß wir augenblicklich schießen würden, sobald sie nach ihren Waffen griffen; ihr Anführer wagte nicht, Widerstand zu leisten. Er ging zu seinem Pferde und forderte seine Leute auf:

„Kommt; reiten wir fort! Es braucht nicht gerade hier zu sein, wo wir ausruhen.“

Sie stiegen auf und ritten davon, halblaute Flüche murmelnd und giftige Blicke auf uns werfend. Kaum waren sie hinter dem Gebüsch verschwunden, so kehrte Mirza Muzaffar zurück und rief uns zu:

„Dieses Mal hattet Ihr die Waffen eher in der Hand als wir, und wir mußten uns also fügen; beim nächsten Male wird es anders sein. Allah verfluche Euch und alle räudigen Christenhunde!“

Dann war er aus Angst vor unsern Kugeln schnell wieder hinter dem Gesträuch verschwunden.

„Sihdi, soll ich ihm schnell nacheilen und ihn erschießen?“ fragte mich Halef.

„Nein.“

„Aber er hat Dich wieder gelästert!“

„Laß ihn nur! Solche Lästerungen fallen gewöhnlich auf den zurück, der sie ausgesprochen hat. Der Christ rächt sich nicht, denn die Strafe steht in Gottes Hand.“

Dem Perser eine Kugel nachsenden, das wäre Mord gewesen; ihm aber durften wir eine so humane Gesinnung nicht zutrauen. Es giebt Schiiten, welche gegen das Christentum und die Christen noch viel feindlicher gesinnt sind als die Sunniten. Darum entfernten wir uns so weit von dem Ufer des Flusses, bis wir die acht Reiter sehen und uns überzeugen konnten, daß sie sich wirklich entfernten und nicht etwa die Absicht hegten, sich an uns zu rächen. Während wir das thaten, sagte Halef:

„Sihdi, mir ist etwas aufgefallen, und da nichts Deinem Auge entgehn, wirst Du es auch gesehen haben.“

„Was?“

„Die Augen, mit denen der Armeni die Perser beobachtete.“

„Ich habe seinen Blick bemerkt und auch die Drohung gehört, welche er beim Fortreiten gegen sie aussprach.“

„Was sagst Du dazu?“

„Er kommt mir sehr verdächtig vor.“

„Sollte, hm, sollte er zu dem Kys-Kaptschiji in irgend einer Beziehung stehen?“

„Möglich, sogar sehr wahrscheinlich, denn sonst hätte er nicht in dieser Weise drohen können.“

„Sollte er es vielleicht gar selber sein?“

„Wenn nicht er selbst, so doch sein Späher.[“]

„Wieso sein Späher?“

„Er war ein Lügner, ein religions- und gewissenloser Mensch, und so einer Person ist alles zuzutrauen. Der Kys-Kaptschiji braucht Leute, welche auskundschaften, wo schöne Mädchen sind und wie man sich ihrer bemächtigen kann. Dazu paßt so ein Händler am besten.“

„Aber dieser Armeni wollte doch nach Serdascht; dort haben die Mädchenräuber doch nichts mehr zu thun. Es wäre sogar gefährlich für einen von ihnen, nach einem Orte zurückzukehren, wo sie einen Raub ausgeführt haben.“

„Weißt Du gewiß, daß er nach Serdascht wollte? Hat er uns nicht vielleicht auch damit belogen?“

„Aber er hat sich doch in dieser Richtung entfernt!“

„Um uns zu täuschen. Wenn es sich so verhält, wie ich denke, so ist er nur eine [176b] Strecke nach Osten geritten und dann auf einem Umwege zurückgekehrt.“

„Wie Du denkst? Wie denn?“

„Er wurde von dem Kys-Kaptschiji zurückgeschickt, um zu erkundschaften, ob die Mädchenräuber verfolgt werden. Nun hat er die Perser getroffen und wird zurückeilen, um seine Kumpane zu warnen.“

„Da müssen wir fort, sogleich fort!“

„Wohin?“

„Den Persern nach.“

„Wozu?“

„Um sie auch zu warnen.“

„Liebster Halef, wie Du doch so gern den Retter spielst!“

„Das habe ich von Dir gelernt, Sihdi.“

„Verdienen sie es denn, daß wir uns um sie bemühen?“

„Nein, denn sie haben uns beleidigt und gekränkt. Aber man soll seinen Feinden vergeben und ihnen Gutes erweisen.“

„So denken und handeln die Christen; Du aber bist doch kein Christ!“

„Ach, schweig doch, mein guter Sihdi! Du weißt ja, welche Gedanken und Gefühle in dem Herzen Deines treuen Halef wohnen. Ja, es gab eine Zeit, damals, als ich in der Sahara Dein Diener wurde, in welcher ich mir außerordentliche Mühe gegeben habe, Dich zum Islam zu bekehren. Ich glaubte damals wirklich, daß kein Christ in den Himmel kommen könne; ich hatte Dich so sehr, so unendlich lieb und wollte Dich also neben mir im Himmel sehen; darum redete ich Dir so viel von Mohammed und seinen Lehren vor. Du hast darüber stets gelächelt, so freundlich still, wie nur Du lächeln kannst; Du hast niemals mit mir über Deine und meine Religion gestritten und gezankt; aber Du hast mir nach und nach durch Deine Gesinnungen und Deine Thaten immer klarer und deutlicher bewiesen, daß das Christentum in gar vielen Dingen höher steht als der Islam.“

In der That, mein lieber, treuer Halef wurde zu meiner Freude immer empfänglicher für das Christentum. Er bedurfte des christlichen Unterrichtes, und den wollte ich ihm nun bald verschaffen.

Nun fragte er: „Du wirst daher gewiß meine Bitte erfüllen, den Persern nachzureiten, Sihdi?“

„Gern, zumal ihr Weg am Flusse hin ja auch der unserige ist; aber ich bin überzeugt, daß unsere Warnung kein Gehör finden wird. Sie werden uns vielleicht gar verlachen.“

„Mögen sie! dann haben wir unsere Pflicht gethan und können uns mit gutem Gewissen weiter wenden. Wollen wir fort?“

„Ja, sogleich.“

Wir stiegen auf unsere Pferde und folgten der Spur der Perser, welche nahe am Ufer westwärts führte. Da wir sehr schnell ritten und die acht Schiiten uns erst vor kurzer Zeit verlassen hatten, dauerte es gar nicht lange, bis wir sie vor uns sahen. Wir kamen ihnen ganz nahe, denn sie blickten sich nicht eher um, als bis sie das Schnauben unserer Pferde hörten. Da hielten sie an und richteten auf das Kommando ihres Anführers ihre Gewehre schnell auf uns.

„Bleibet halten, sonst schießen wir!“ rief Mirza Muzaffar uns entgegen. „Ihr wißt, daß wir einen solch räudigen Hund nicht in unsere Nähe lassen, und jetzt haben *wir* die Gewehre zuerst in den Händen. Sobald Ihr nach einer Waffe greift, schießen wir!“

Da hatte er freilich recht. Wir befanden uns in ihren Händen, aber nur deshalb, weil unsere Absicht eine friedliche war. Ich über- [176c] hörte [überhörte] die neue Beleidigung und antwortete ruhig:

„Eben weil ich ein Christ bin und daher Böses mit Gutem vergelte, kommen wir. Wir wollen Euch warnen.“

„Vor wem?“

„Vor dem Armeni, welcher bei uns war.“

„Warum?“

„Wir haben über ihn nachgedacht. Er scheint ein Kundschafter des Kys-Kaptschiji zu sein.“

„Das lügt Ihr!“

„Wir lügen nicht, doch ist es immerhin möglich, daß wir uns irren. Denke an seine letzten Worte: er drohte Dir.“

„Das ist mir sehr gleichgültig.“

„Wer so droht, der muß wissen, daß er seine Drohung ausführen kann; da er sich nun als einzelner Mann unmöglich an Euch wagen darf, ist anzunehmen, daß er Helfer hat.“

„Wir lachen über sie!“

„Auch über den Kys-Kaptschiji?“

„Ja, auch über ihn. Wir werden ihn einholen und ihn mit allen Leuten, die bei ihm sind, in die Dschehenna[19] senden. Ihr aber macht Euch augenblicklich fort von uns, sonst schießen wir Euch nieder!“

„Sei nicht so übermütig, o Mirza Muzaffar! Der Kys-Kaptschiji ist jedenfalls ein Mann, dem Ihr nicht gewachsen seid, und wenn der Armeni ihn vor Euch gewarnt hat, so könnt Ihr ihn nicht überraschen, sondern er wird Euch im Gegenteile – – –“

„Schweig, Hund!“ unterbrach er mich. „Wie darf ein Giaur es wagen, uns gute Lehren zu erteilen! Siehst Du den Lauf meines Gewehres gerade auf Deine Brust gerichtet? Wenn Ihr Euch nicht sofort von dannen macht, so drücke ich los!“

„Gut, Du sollst Deinen Willen haben. Ueber den ‚Hund’, den Du mit wiederholt zugerufen hast, sprechen wir wahrscheinlich weiter!“

Wir gaben unsern Pferden die Sporen, ritten in einem der Vorsicht halber weiten Bogen um die Perser herum und folgten dann wieder wie vorher dem Ufer des Flusses.

„Du hattest recht, Sihdi,“ sagte Halef. „Sie haben nicht auf uns gehört, sondern uns von neuem verhöhnt. Nun haben wir unsere Pflicht gethan, und ihre Dummheit mag über sie kommen.“

Es war noch keine halbe Stunde vergangen, so sahen wir eine Spur, welche von rechts her vor uns nach dem Flusse führte. Natürlich hielten wir an, um sie zu betrachten.

„Sie ist ganz neu,“ meinte Halef. „Wer mag es gewesen sein?“

„Der Armeni,“ antwortete ich.

„Maschallah! Denkst Du wirklich, daß dieser es war, Sihdi?“

„Ja, ich sehe es deutlich.“

„Du verstehst die Darb und Ethar[20] besser zu lesen als ich und wirst Dich wahrscheinlich nicht täuschen.“

„Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Siehst Du die Stapfen zweier Pferde, welche sehr nahe neben einander gelaufen sind? Wenn zwei Reiter neben einander reiten, so weicht doch einmal einer von ihnen mehr oder weniger zur Seite ab; diese Pferde aber haben stets genau die gleiche Entfernung von einander eingehalten; ihre beiden Fährten bilden eine ununterbrochene Parallele; es handelt sich also um einen Reiter, der ein Lastpferd am Leitzügel geführt hat. Das eine Tier hat die Vorder- und das andere die Hinter- [177a] hufe [Hinterhufe] tiefer eingedrückt, was mit Sicherheit auf ein Reit- und auf ein Lastpferd schließen läßt. Der Armeni ist es gewesen.“

„So hat er gethan, was Du vermutetest: er ist nur eine kurze Strecke ostwärts und dann in einem Bogen zurückgeritten, bis er hier den Fluß wieder erreichte.“

„Was ist daraus zu schließen, Halef?“

„Daß er wirklich ein Kundschafter des Kys-Kaptschiji war.“

„Ja, und noch etwas.“

„Was?“

„Daß der Kys-Kaptschiji sich an dem Flusse oder in dessen Nähe befindet.“

„Allah! Da müssen wir vorsichtig sein. Meinst Du nicht auch?“

„Allerdings.“

„Ich glaube, die Kerle würden, wenn wir auf sie stießen, auch uns nicht vorüberlassen, obgleich wir keine Mädchen sind!“

„Natürlich droht uns ebensoviel Gefahr wie den Persern. Der Armenier dürstet nach Rache, und er weiß, daß unser Weg am Flusse abwärts führt.“

„Was ist da zu thun?“

„Jetzt nicht.“

„Hm! Wollen [w]ir nicht lieber von unserer jetzigen Richtung abweichen?“

„Wegen solcher Menschen nicht!“

„Du hast recht. Soll der oberste Scheik der berühmten Haddedihn sein Pferd wegen einiger Mädchenräuber zur Seite lenken? Nein! Aber vorsichtig müssen wir sein, außerordentlich vorsichtig. Wenn wir nur wüßten, wo die Hallunken ihr Lager haben!“

„Das brauchen wir jetzt nicht zu wissen.“

„Nicht? Warum?“

„Weil es sich jetzt für uns nur darum handelt, ihrem Angriffe auszuweichen.“

„Aber gerade darum möchten wir wissen, wo sie stecken!“

„Wo sie stecken, ja, aber nicht, wo sie ihr Lager haben.“

---

[19] Hölle.

[20] Spuren und Fährten.

„Ist das zweierlei?“

„Gewiß.“

„Wieso?“

„Weil sie sich hüten werden, uns oder die Perser da anzugreifen, wo sie die gefangenen Mädchen untergebracht haben. So nahe lassen sie uns nicht heran.“

[177b] „Du denkst, daß sie uns entgegenkommen?“

„Ja.“

„So können wir doch jeden Augenblick auf sie stoßen?“

„Allerdings, hier gehen die Büsche sehr weit vom Flusse in die Steppe hinein; sie verlegen uns die Aussicht. Aber siehst Du die weit vorragende grüne Ecke da draußen? Wenn wir die erreicht haben, werden wir eine bessere und freiere Fernsicht haben. Dann nehme ich mein Fernrohr zur Hand, und wenn ich das habe, soll es ihnen schwer werden, uns zu überraschen.“

„Ich habe eine Frage, Sihdi. Erlaubst Du mir, sie auszusprechen?“

„Gewiß. Welche ist es?“

„Um die Perser brauchen wir uns nicht zu bekümmern; die haben uns schnöde abgewiesen. Aber die armen gefangenen Mädchen thun mit leid.“

„Mir auch.“

„Denke, wenn Hanneh, mein Weib, die [177c] schönste unter den lieblichsten Blumen der Erde, mir geraubt worden wäre, wie unendlich groß würde ihr Jammer sein! Ich würde von einem Ende der Welt zum andern suchen, um sie zu befreien.“

„So willst Du hier wohl auch den Retter spielen?“

„Ja.“

„Hm! Was einen nichts angeht, davon soll man lassen, lieber Halef!“

„So willst Du Dich dieser unglücklichen Geschöpfe nicht erbarmen?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Erstens, weil sie mich nichts angehen und doch nur Töchter schiitischer Väter und Mütter sind, und zweitens, weil die Sache viel zu gefährlich für uns sein würde. Du kannst Dir doch denken, daß dieser Kys-Kaptschiji ein höchst verwegener Mensch ist und jedenfalls Leute bei sich hat, die sich vor dem Teufel nicht fürchten.“

Da hielt er sein Pferd an und fragte in aufwallendem Zorne:

„So sagst Du und willst ein Christ sein? Pfui, Sihdi, seit wann hat Hadschi Kara Ben Nemsi vor irgend einer Person Furcht oder Angst zu empfinden? Ist Dir Dein Herz plötzlich so tief in die Bantaluhn[21] gefallen, daß es Dir unmöglich ist, einige . . . .“

Er sah mein Lächeln und hielt mitten in seiner Strafrede inne. Dann schlug er sich mit der Hand an die Stirn und fuhr fröhlich fort:

„Allah ’l Allah! Was bin ich doch für ein dummer Mensch! Werde ich meinen Sihdi nicht kennen! Der thut ja nur so, als ob er nicht wollte, heimlich aber brennt er darauf, den geraubten Mädchen Hilfe zu bringen! Töchter von schiitischen Eltern! Darnach fragst Du doch nicht! Fragt der Christ nach der Religion eines Menschen, dem er Gutes zu erweisen hat? Weil sie Dich nichts angehen! Unsinn! Dein Herz schlägt für alle Menschen, die Deiner Dienste bedürfen, und niemals hast Du gefragt, ob ein Hilfesuchender Deiner Unterstützung auch würdig sei. Gefährlich! Als [178a] ob es eine Gefahr gäbe, der wir beide nicht gewachsen wären! Der Kys-Kaptschiji ein verwegener Mensch! Haben wir nicht noch ganz andere Dinge ausgeführt, als so ein paar Mädchen ihren Vätern und Müttern wiederzugeben? Und Leute bei ihm, die sich vor dem Teufel nicht fürchten! Fürchten wir uns denn vor ihm? Haben wir jemals die Feinde gezählt, mit denen wir es zu thun hatten? Ist nicht sehr oft ein wenig List und Verschlagenheit besser und erfolgreicher als hundert bewaffnete Hände und als die Tapferkeit von tausenden Kriegern, die kein Hirn im Kopfe haben? Geh, Sihdi, Du hast Dich verstellt! Nicht wahr, Dein gutes Herz hat auch Mitleid mit den Töchtern, die ihren Eltern so gewaltsam entrissen worden sind?“

„Ja.“

„Und Du bist gern bereit, ihnen zu helfen?“

„Wenn es möglich ist, ja.“

„Es muß möglich sein! Und wenn es nicht möglich sein sollte, so wird es möglich gemacht! Man soll Dir und mir nicht nachsagen, daß wir jemand in der Not stecken gelassen haben, ohne wenigstens zu versuchen, ihm Hilfe zu bringen.“

---

[21] Pantalons, Hose.

„Aber wer sich unnötiger Weise in die Gefahr begiebt, der kommt sehr leicht darin um, lieber Halef!“

„Sprich nicht so, Sihdi; ich kann es nicht anhören! Ist es unnötig, diese Mädchen zu befeien? Nein! Und sind wir jemals in einer Gefahr umgekommen? Nein! Ich möchte überhaupt die Gefahr sehen, die das Geschick hätte, uns umzubringen! Wenn sie nur wagte, das zu versuchen, würde ich ihr den Hals umdrehen! Wir sind durchs Feuer gelaufen und nicht verbrannt; wir sind ins Wasser geraten und glücklich hindurchgeschwommen; wir sind dem Löwen und gar dem schwarzen Panther begegnet und haben beide erlegt; wir sind gefangen gewesen und glücklich wieder ausgerissen; wir haben – – – schuf – sieh!“ unterbrach er sich, indem er nach vorn deutete. „Dort kommen Reiter. Wer mag das sein?“

„Die Leute des Kys-Kaptschiji,“ antwortete ich.

„Meinst Du?“

„Ja, Du siehst, daß es so ist, wie ich sagte; sie erwarten uns nicht in ihrem Lager, sondern sie kommen uns entgegen.“

„Was machen wir? Weichen wir zur Seite?“

„Nein; ich habe mich schon vorhin geweigert, dies zu thun. Wenn wir ihnen auch auswichen, würden sie uns dennoch den Weg verlegen.“

„So reiten wir ruhig weiter?“

„Wir steigen ab, nehmen unsere Gewehre zur Hand und stellen uns hinter die Pferde, welche uns Deckung gewähren. Was dann folgt, das wird sich zeigen. Nur keine Angst Halef!“

„Angst! Willst Du mich beleidigen, Sihdi? Ich wünsche sogar, daß sie nicht in Frieden vorüberziehen, sondern uns ihre Zähne zeigen, die ich ihnen alle einzeln aus dem Mäulern schießen werde!“

Der kleine Hadschi drückte sich zwar in der überschwenglichen morgenländischen Weise aus, aber es war sicher, daß er keine Spur von Angst fühlte.

Wir befanden uns vielleicht noch tausend Schritte von der grünen Buschecke entfernt, von der ich vorhin gesprochen hatte, als wir die Reiter um dieselbe kommen sahen. Ich zählte fünfundzwanzig Mann. Acht oder zehn von ihnen waren in gewöhnliche Tracht ge- [178b] kleidet. [gekleidet.] Die übrigen trugen riesig breite Turbane von fast zwei Ellen Durchmesser; das mußten unbedingt Kurden sein. Als sie uns erblickten, hielten sie an, trieben dann aber ihre Pferde weiter, doch nicht so schnell, wie sie vorher geritten waren. Wir standen, sie erwartend, hinter unsern Pferden. Es war keine angenehme Situation, und ich würde lügen, wenn ich nicht eingestände, daß wir uns in ungewöhnlicher Spannung befanden. Bald konnten wir ihre Gesichter erkennen. Da rief Halef:

„Maschallah! Das sind Kurden und Armenier. Der Armeni ist auch dabei. Er reitet mit dem alten graubärtigen Kurden, welcher der Anführer zu sein scheint, voran.“

„Maschallah!“ rief auch ich. „Erkennst Du den alten Graubart?“

„Nein, noch nicht.“

„Es ist Melef, der verräterische Scheik der Schirwankurden, der uns damals nach dem Leben trachtete.“

„Wahrhaftig, er ist’s! Die Zeit der Strafe ist gekommen. Wenn er nicht Frieden hält, wird meine erste Kugel sich eine Wohnung hinter seiner Stirn suchen!“

„Gerade weil er dabei ist, hoffe ich, daß es zu keinem Blutvergießen kommt. Er kennt die Ueberlegenheit meines Henrystutzens und die außerordentliche Tragweite meines Bärentöters. Er weiß, daß meine Kugeln viel weiter gehen als die ihrigen und daß ich zwischen den einzelnen Schüssen nicht zu laden brauche. Das sind allerdings nur fünfundzwanzig Patronen; er aber ist der Ueberzeugung, daß ich in alle Ewigkeit schießen könnte, ohne zu laden. Wollen versuchen, ob uns das zum Nutzen wird.“

Ich trat hinter dem Pferde hervor, winkte mit den beiden Gewehren und rief:

„Halt! Keinen Schritt weiter, sonst schieße ich!“

Zu meiner Freude zeigte sich die gehoffte Wirkung augenblicklich. Der alte Kurdenscheik erkannte mich, hob nach seinen Leuten hin warnend die Hand und schrie:

„Katera peghamber – um des Propheten willen, haltet an, haltet an! Er ist’s; er ist’s wirklich! Wer hätte das gedacht! Seine Gewehre tragen so weit, daß die Kugeln durch alle Berge und über alle Thäler gehen. Er braucht nicht zu laden, und ehe wir ihn zu erreichen vermögen, hat er uns alle von den Pferden geschossen. Haltet an; haltet an!“

Als Halef das hörte, sagte er, leise lachend:

„Hamdulillah – Preis sei Gott! Der Kerl hat noch Angst von damals her. Es wird uns also gelingen, der Gefahr zu entgehen.“

Ich legte den Stutzen auf die Reiter an und rief ihnen zu:

„Wer nur einen Schritt weiter reitet, der wird erschossen. Aber meine Seele wünscht den Frieden; es mögen zwei von Euch unbewaffnet herbeikommen, mit denen ich sprechen werde; es soll ihnen nichts geschehen, und sie können frei und unbeschädigt zurückkehren.“

Die Kerls verhandelten eine kurze Zeit mit einander, dann stiegen der Kurdenscheik und der Armeni von ihren Pferden, legten die Waffen ab, und zwar so, daß wir dies sahen, und kamen dann langsam herbeigeschritten. Als sie uns fast erreicht hatten, blieben sie stehen, doch ohne einen Gruß auszusprechen.

„Warum hältst Du uns mitten auf unserm Wege an?“ fragte der Scheik, indem er mich mit finsterem Blicke musterte.

„Es steht Euch frei, augenblicklich weiter zu reiten,“ antwortete ich.

[178c] „Du hast uns aber doch gedroht, zu schießen, sobald wir nur einen Schritt noch machen!“

„Nur unserer Sicherheit wegen. Reitet Ihr in einem so weiten Bogen um uns herum, daß Eure Gestalten für unsere Augen halb so groß sind wie jetzt, so werden wir unsern Weg ruhig fortsetzen und unsere Kugeln in den Läufen behalten.“

„Wo kommt Ihr her?“

„Aus Persien.“

„Wo wollt Ihr hin?“

„Hinunter an den Tigris.“

„Habt Ihr noch Freunde und Begleiter hinter Euch?“

„Nein.“

„Ihr seid ganz allein?“

„Ja.“

„Chodieh[22], ich weiß, daß nie eine Lüge über Deine Lippen kommt; ich kenne Dich. Sagst Du auch jetzt, was wahr ist?“

„Ja.“

Er drehte sich um und sprach lange und leise auf seinen Begleiter ein. Wir konnten nichts verstehen; darum beobachtete ich das Mienenspiel der beiden scharf, um daraus auf den Inhalt des Gespräches zu schließen. Der Armeni hätte sich gar zu gerne an uns gerächt; er warf die feindseligsten Blicke auf uns und schied den Vorstellungen des Alten keinen Glauben zu schenken. Ihre Augen fielen sehr oft auf meine beiden Gewehre; diese waren es, vor denen sich der Scheik so fürchtete. Er schien endlich mit seiner Ansicht durchgedrungen zu sein, denn er wendete sich mit den Worten zu mir:

„Chodieh, Du bist auf Deine Sicherheit bedacht; aber gerade diese verbietet Dir, weiterzureiten.“

„Warum?“

„Da hinter uns lagert mein ganzer Stamm der Schirwankurden, und Du weißt, daß meine Krieger Deine Feinde sind.“

„Ich fürchte mich nicht vor ihnen; das habe ich Dir ja bewiesen.“

„Ich weiß es; aber wenn Du weiterreitest, wird unbedingt Blut fließen. Kannst Du Deinen Weg nicht auf der andern Seite des Flusses fortsetzen?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil wir nach Arbil wollen.“

„Müßt Ihr denn unbedingt dorthin?“

„Ja, unbedingt.“

Er dachte einige Augenblicke nach und fuhr dann fort: „So will ich Dir, um Unfrieden zu vermeiden, einen Vorschlag machen. Wenn Du auf denselben eingehst, ist alles gut.“

„So sprich; ich höre.“

„Geht hier über den Fluß und reitet einen und einen halben Kuladsch[23] auf der andern Seite desselben; dann könnt Ihr wieder herüber und den Weg nach Arbil fortsetzen. Aber Ihr dürft ja nicht zurückkehren, sondern müßt von da aus, wo Ihr wieder an dieses Ufer herüberkommt, westlich oder nördlich, aber ja nicht östlich reiten.“

„Hm! Wir fürchten uns nicht vor Euch und haben gar nicht nötig, unsere Füße naß zu machen; aber damit Du siehst, daß wir gern Frieden halten, sind wir bereit, auf Deinen Vorschlag einzugehen.“

---

[22] Kurdisch: Herr.

[23] Meile.

„Also hier gleich über den Fluß hinüber?“

„Ja.“

„Dann anderthalb Kuladsch weiter?“

„Ja.“

„Dann wieder herüber und ja nicht östlich?“

„Einverstanden!“

[179a] „Ich weiß, daß Du Dein Wort stets so hältst, als ob es ein teurer Schwur sei. Giebst Du mir Dein Wort, daß Du Dich nach meinem Verlangen halten wirst?“

„Ich gebe es.“

„So sind wir fertig, und wir werden zu unsern Leuten zurückkehren.“

Er drehte sich um und schritt ohne einen Gruß von dannen; der Armeni jedoch fauchte mich wie eine wütende Katze an:

„Jetzt bist Du mir wieder entgangen; aber Du hast mich einen Lügner und Betrüger genannt, und falls Du Dich je wieder vor mir sehen lässest, wird es Dich das Leben kosten!“

Darauf ging auch er.

„Sihdi, soll ich ihm die Peitsche über das Gesicht hauen?“ fragte mich Halef.

„Nein. Wir müssen jetzt schnell, ehe sie kommen, über den Fluß, denn wenn sie hier eintreffen, und wir befinden uns noch im Wasser, sind wir ihren Kugeln fast wehrlos ausgesetzt. Also rasch vorwärts!“

Der Zab war hier breit, aber nicht tief. Wir trieben unsere Pferde hinein. Das kühle Bad bekam ihnen bei der jetzt herrschenden Hitze ganz wohl, und sie regten sich so munter, daß wir uns dem jenseitigen Ufer schnell näherten. Dennoch saß ich in Viertelwendung im Sattel und behielt, den Stutzen schußbereit in der Hand, das rückwärtige Ufer scharf im Auge, um einem hinterlistigen Attentate mit der Kugel vorzubeugen. Es geschah aber nichts Derartiges, und eben als wir uns wieder auf dem Trockenen befanden, sahen wir die Reiter jenseits ankommen. Sie blieben halten und schrieen zornige Worte herüber; dann ritten sie fort, ohne zu ahnen, daß ich sie zählte. Wir drangen durch das Gebüsch, welches das linke Ufer besäumte, und sahen sie nicht mehr, konnten aber auch von ihnen nicht mehr gesehen werden. Da hielt Halef sein Pferd an und sagte kopfschüttelnd:

„Sihdi, ich begreife Dich nicht. Wie kann ein Mann, wie Du bist, auf solche Forderungen eingehen? Nun ist alles, alles aus!“

„Was ist aus?“

„Meine ganze, ganze Freude auf die Rettung der armen Gefangenen.“

„Wieso?“

„Wieso? Das fragst Du noch? Allah scheint Dir ganz plötzlich den Verstand verfinstert zu haben!“

„Nicht den meinigen, sondern den Deinigen.“

„O, der meinige ist noch ebenso hell und scharf wie vorher!“

„Davon merke ich nichts, Halef; glaubst Du denn wirklich, daß ich mich von diesem alten Scheich der Schirwani überlisten lasse?“

„Ich bin ja gezwungen, es zu glauben, denn er hat Dich überlistet.“

„Inwiefern?“

„Wir mußten über das Wasser; gut; dadurch sind wir dem Kampfe entgangen. Aber wir müssen anderthalb Kuladsch weiter; das heißt doch, daß sich inzwischen da drüben das Lager mit den Gefangenen befindet, die wir retten wollen. Nicht?“

„Ja.“

„Nach anderthalb Kuladsch dürfen wir wieder hinüber, aber nicht zurück; wir werden [179b] dann weit, weit über das Lager hinaus sein, und da es uns verboten ist, umzukehren, so giebt es für uns keine Möglichkeit, auch nur eine einzige von diesen bedauernswerten Töchtern des Unglücks aus der Gefangenschaft zu erlösen. Allah sei es geklagt!“

„Ja, es sei Allah geklagt, daß Du, der Du mich doch genau kennen solltest, nicht mehr Vertrauen zu mir hast. Ich will ja versuchen, sie zu befreien!“

„Nach unserer Ankunft am jenseitigen Ufer?“

„Ja.“

„Wir dürfen doch nicht zurück!“

„Das haben wir freilich versprochen.“

„Willst Du Dein Wort nicht halten?“

„Ich halte jedes Versprechen!“

„So begreife ich Dich nicht!“

„Leider! Wir werden ja gar nicht weit von hier an das rechte Ufer zurückkehren!“

„Aber wir müssen doch einen und einen halben Kuladsch abwärts reiten!“

„Wer hat das gesagt?“

„Der Scheich! Und Du bist darauf eingegangen!“

„Ist mir gar nicht eingefallen. Zu einem solchen Verlangen hätte ich nun und nimmer Ja gesagt, denn da hätte ich allerdings vollständig darauf verzichtet, für die Gefangenen auch nur das Geringste zu versuchen.“

„Sihdi, darf ich Dir etwas sagen?“

„Nun?“

„Es ist etwas, was Du nicht glauben wirst.“

„Was?“

„Mir steht der Verstand still!“

„Du siehst in diesem Augenblicke allerdings ganz so aus, wie ein Mensch, dem der Verstand durch das Thor des Mundes davongefahren ist. Dein Mund steht so weit offen, daß ich beinahe mitsamt dem Pferde hineinreiten kann!“

„Ist das ein Wunder? Du leugnest etwas, was ich ganz genau mit meinen eigenen Ohren gehört habe.“

„Du hast es ganz und gar nicht genau gehört. Es ist keine Rede davon gewesen, daß wir soweit am Ufer abwärts reiten sollen. Der genaue Wortlaut der Bedingung ist, höre darauf: hier über den Fluß reiten und dann anderthalb Kuladsch weiter. Wenn Du mich nun noch nicht begreifst, so ist ganz plötzlich ein anderer Mensch aus Dir geworden, als Du bisher gewesen bist. Denke nach, Halef!“

Er verstand mich noch immer nicht und wiederholte langsam, indem er die einzelnen Worte auseinanderhielt:

[179c] „Hier – über – den – Fluß reiten – und – dann – andert – halb – Kuladsch – weiter – – –“ Dann aber ging ein helles Lächeln des Verständnisses über sein Gesicht, und er rief aus: „Sihdi, ich hab’s, ich hab’s! O, daß ich an Dir zweifeln konnte! Wie hast Du den Alten überlistet! Wir brauchen uns nicht nach ihm zu richten und werden trotzdem unser Wort ganz genau halten. ‚Wir reiten über den Fluß und dann einen und einen halben Kuladsch weiter,’ so lautet unser Versprechen. Der Scheich hat freilich flußabwärts gemeint, wir aber werden es mit unserm Gewissen vereinbaren können, daß –“

„Vereinbaren?“ unterbrach ich ihn. „Es giebt da gar nichts zu vereinbaren. Mein Gewissen gebietet mir, genau nach dem Wortlaute zu gehen, und der ist: über den Fluß und weiter. Wir dürfen also gar nicht abwärts reiten, selbst wenn wir wollten, sondern wir sind gezwungen, die Linie über den Fluß in gerader Richtung fortzusetzen. Wir reiten also anderthalb Kuladsch vom Flusse fort nach Süden und haben dann unser Versprechen Wort für Wort erfüllt. Von dem Punkte an, wo wir uns dann befinden, dürfen wir wieder an das andere Ufer. Dieser Punkt liegt anderthalb Kuladsch vom Flusse entfernt, allerdings keine kurze Strecke, und wenn wir sie zurückgelegt haben, befinden wir uns wieder hier an derselben Stelle, wo wir jetzt sind. Nun, ist Dein Kara Ben Nemsi ein so dummer Kerl, wie Du vorhin sagtest?“

„O, Sihdi, es gab freilich einen dummen Kerl, einen kamelsatteldummen Kerl, und der war ich! Meinen Effendi für dumm zu halten! Sihdi, erhebe Deine Hand und gieb mir einen Keff[24], daß ich aus dem Sattel fliege, ich werde Dir sehr dankbar dafür sein!“

„Fällt mir gar nicht ein, meinen braven Halef zu schlagen. Was den alten Scheich betrifft, so führt er eine wirkliche Verräterei im Schilde. Ich zählte die Leute, als sie kamen, und dann wieder, als sie drüben vorüberritten. Es fehlte einer. Der ist in das Lager zurückgeschickt worden, um zu melden, daß wir am linken Ufer abwärts kommen. Die Kurden werden also dort übersetzen und auf uns warten, um uns meuchlings zu überfallen.“

„Der Schurke! Warum aber hast Du mit dem Armeni kein Wort gesprochen?“

„Ein christlicher Schurke steht so tief unter einem mohammedanischen Schufte, daß ich ihm nur dann ein Wort schenken mag, wenn ich absolut dazu gezwungen bin. Jetzt weiß ich, wie es ihm möglich geworden ist, seine Verbrechen auszuführen. Er ist der Anführer einer Armenierbande und hat sich mit den berüchtigten Schirwankurden verbunden. Er hat mir für das nächste Wiedersehen den Tod angedroht und dabei nicht geahnt, daß diese Wiedersehen in ganz anderer Weise stattfinden wird, als er denkt. Aber nun komm; wir müssen weiter, um unser Wort zu halten!“ –

[24] Starke Ohrfeige.

Benzigers Marienkalender / 1897

Der Kys-Kaptschiji.

Reiseerlebnisse von Dr. **Karl May**.

Zweiter Teil

[180a] Wir ritten genau anderthalbe Meile im rechten Winkel vom Flusse ab nach Süden und kehrten dann um. Die Gegend dort ist gebirgig und sehr schatten- und wasserreich. Darum wird sie im Hochsommer von den Kurden, die im Winter die Ebene bewohnen, aufgesucht, während die wandernden Araberstämme, wann um dieselbe Zeit die Steppe ausgedorrt ist, in die Nähe des Tigris ziehen. Infolgedessen ist es in der heißen Jahreszeit nicht ungefährlich, am Flusse zu reisen, denn so gastfrei und aufopfernd der Kurde seinen Freunden gegenüber ist, den Fremden hält er für gute Beute; das weiß er nicht anders, das ist in jenen Gegenden seit Menschengedenken so und nicht anders gewesen. Auch wir mußten aufmerksam und vorsichtig sein. Ich hatte einigen Kurdenstämmen gegen andere gute Dienste geleistet; die ersteren waren meine Freunde, die letzteren dafür meine Todfeinde, und wenn wir einem von diesen in die Hände gerieten, so war es unbedingt um uns geschehen. Zu ihnen gehörte auch der Stamm der Schirwani, dem wir vorhin so glücklich entgangen waren.

Die Sonne wollte hinter den westlichen Bergen verschwinden; wir hatten den Rückweg beinahe vollendet und konnten uns nicht mehr weit vom Zab befinden. Wir ritten [180b] durch ein kurzes Thal, dessen Wände sehr steil zum Himmel stiegen, und sahen zwischen umhergestreuten Felsbrocken einen Hirten sitzen, welcher einige armselige Ziegen beaufsichtigte. Der Mann mußte sehr arm sein, denn seine hemdähnliche Bekleidung war vielfach zerrissen und vermochte nur halb, seine Blöße zu bedecken. Auf seinem wirrhaarigen Kopfe saß eine jener kurdischen Ledermützen, welche häßlichen, vielbeinigen Spinnen gleichen, indem zahlreiche Riemen an allen Seiten herunterhängen.

„Aaleikum eselahm u rahmet Chodeh – der Friede und die Barmherzigkeit Gottes sei mit Euch!“ rief er uns zu, indem er seine dürre Hand bettelnd nach uns ausstreckte. „Schenkt mir eine Gabe! Katera Chodeh – um Gotteswillen!“

Wir ritten zu ihm hin; ich griff in die Tasche und gab ihm einige Piaster.

„Chodeh da-uleta teh mehzin bikeh, ßoyuhle teh rahst bine – Gott vermehre Deinen Reichtum und stehe Dir bei in Deinen Geschäften!“ bedankte er sich demütig.

„Du bist ein Kurde?“ fragte ich.

„Ja, Chodieh.“

„Von welchem Stamme?“

„Ich gehöre zu keinem; ich bin alt und ausgestoßen.“

Das erbarmte mich. Ich erkundigte mich weiter:

„Wovon lebst Du?“

„Von Wurzeln und von der Milch, welche mir diese drei kleinen Ziegen geben. Mein Weib liegt krank.“

„Wo?“

„Drinnen.“

Er deutete hinter sich, wo ich ein Loch im Felsen sah.

„Gott, welche Wohnung! Darf ich sie sehen? Vielleicht weiß ich ein Mittel, ihr zu helfen.“

„Geh hinein, Chodieh, und Allah mag ihr beistehen!“

Ich stieg vom Pferde, gab Halef, der auch aus dem Sattel sprang, mein Pferd und meine Gewehre und ging nach dem Loche. Es war manneshoch, aber sehr schmal. Als ich einige Ellen weit eingedrungen war, fühlte ich links und rechts Seitenlöcher. Wo war die Frau? Es herrschte völliges Dunkel hier. Ich rief und hörte eine Stimme gerade vor mir antworten. Nach einigen Schritten wurde [180c] es hell vor mir; ich sah ein kleines Licht vor mir brennen, bekam aber zu gleicher Zeit einen so gewaltigen Hieb auf den Kopf, daß ich auf das Gesicht niederstürzte. „Meded, meded, ya Sihdi!“ hörte ich noch draußen Halef rufen, dann hatte ich die Besinnung verloren.

Wie lange ich gelegen habe, weiß ich nicht. Als ich wieder zu mit kam, fühlte ich, daß ich mich in Bewegung befand. Die Arme waren mir nach dem Rücken zu festgebunden und die gefesselten Kniee weit an den Leib heraufgezogen. Sehen konnte ich nicht, denn man hatte mir die Augen verhüllt. Ich schien in einem Kamelkorbe zu stecken.

Mein Kopf brummte wie eine Baßgeige. Wieder einmal gefangen! Aber von wem? Der Bettler war jedenfalls ein Lockvogel gewesen. Ich konnte jetzt nichts thun, als mich ruhig verhalten, denn nach einer Anstrengung aller meiner Kräfte, meine Fesseln zu prüfen, erkannte ich, daß dieselben unzerreißbar waren. Das Wiegen und Schaukeln dauerte fort. Ich hörte die Schritte vieler Tiere und die Stimmen zahlreicher Menschen; sie sprachen kurdisch, aber nichts, was mich betraf und mich über meine Lage aufklären konnte.

Endlich wurde angehalten, und aus den verschiedenen, mir wohlbekannten Geräuschen entnahm ich, daß Lager gemacht wurde. Es dauerte längere Zeit, dann wurde ich von mehreren Armen gepackt, eine Strecke fortgetragen und niedergelegt. Während dieses kurzen Transportes hatte ich einen Windhauch in meinem Gesicht gespürt; jetzt fühlte ich ihn nicht mehr. Hatte man mich nicht im Freien, sondern in einem Zelte niedergelegt?

Nach einiger Zeit kamen wieder Leute, die eine Last zu tragen schienen. Brachten Sie etwa meinen Hadschi? Sie entfernten sich, und dann war es still um mich her.

„Halef?“ sagte ich leise.

„Sihdi, Du bist es?“ antwortete er.

„Ja. Sind wir allein?“

„Allah weiß es, ich nicht. Meine Augen sind verbunden.“

„Die meinigen auch. Wie ist das gekommen?“

„Ganz unerwartet. Der Bettler sprang plötzlich auf und schlang seine Riesenarme um mich. Zu gleicher Zeit kamen viele Kerls herbeigesprungen. Ich rief um Hülfe, wurde aber niedergerungen und gefesselt; dann verband man mir die Augen. Mehr kann ich nicht sagen.“

„Was für Kurden mögen es sein?“

„Wenn Du es nicht weißt, ich erst recht nicht.“

„So laß uns schweigen und lauschen. Vielleicht hören wir etwas, was uns Aufklärung giebt.“

Wir horchten, vernahmen aber nur die gewöhnlichen Reden und Rufe, die in einem Kurdenlager zu hören sind. Es verging eine lange, lange Zeit; da hörte ich eine Stimme, welche meine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie erklang nahe bei uns und sagte nicht in kurdischer, sondern in arabischer Sprache:

„Nimmst auch Du ein Fläschchen? Du hast vorhin nicht daraufgehört. Es enthält [181a] ed Damm el mukaddas[25], das Blut des Propheten, welches aus einer Wunde geflossen ist, die Muhammed in der Schlacht bei Bedr erhielt. Es wurde bisher in der heiligen Kaaba zu Mekka aufbewahrt; ich habe es aber jetzt zum Verkaufe an die Gläubigen erhalten. Du wirst auf jedem Fläschchen das Siegel des Scheik el Kaaba sehen.“

Das war die Stimme des Armeni. Er war jedenfalls als Händler hier. Mir als Christen hatte er Jagh kuds, das heilige Oel, angeboten, und hier bei den muhammedanischen Kurden wollte er mit einem angeblichen Damm el mukaddas, dem heiligen Blute des Propheten, Geschäfte machen! Sein eigentliches Geschäft war wohl auch hier das Spionieren. Halef hatte die Stimme auch erkannt, denn er flüsterte mit zu:

„Sihdi, das war der Armeni. Was sagst Du dazu? Ob er auch hier nach jungen Mädchen sucht?“

„Möglich.“

„Oder ob diese Kurden auch seine Verbündeten sind?“

„Das glaube ich nicht.“

„Mag das sein, wie es will – seine Anwesenheit verschlimmert unsere Lage ganz bedeutend.“

„Ich möchte lieber das Gegenteil annehmen.“

„Wirklich? Warum?“

„Wenn er mit schlimmen Absichten hier ist, können wir uns den Dank der Kurden dadurch erwerben, daß wir sie vor ihm warnen.“

„Das ist richtig, Sihdi, sehr richtig. Und wenn es auch nicht so wäre, so fiele es mir doch nicht ein, den Mut sinken zu lassen. Wir haben uns schon in noch schlechteren Lagen befunden und sind errettet worden. Wir haben keinem Menschen etwas Böses gethan, und Allah, welcher der Vater und Beschützer aller Guten ist, wird uns von unsern Banden bald erlösen. Er kann nicht wollen, daß ich Hanneh, die herrlichste der Frauen, und Kara Ben [181b] Halef, den Sohn meines Herzens, nicht wiedersehe.“

Dem Geräusch und den Stimmen nach, die wir rund um uns hörten, schien das Lager kein unbedeutendes zu sein. Wir hörten auch das Prasseln eines Feuers, und dann rochen wir den

[25] Das heilige Blut.

Duft bratenden Fleisches. Um uns schien sich kein Mensch zu kümmern. Wir konnten noch einige Zeit zuhören, wie der Armeni seine Fläschchen anbot. Er schien keine schlechten Geschäfte zu machen; dann war seine Stimme nicht mehr zu vernehmen; wahrscheinlich hatte er sich nach einem entlegeneren Teile des Lagers entfernt.

Da endlich kamen einige Personen zu uns, und wir hörten das Zischen eines brennenden Kienspanes.

„Ist jemand da?“ fragte ich.

„Ja,“ lautete die Antwort.

„Wer?“

„Der Nezanum[26], der Euch gefangen hat.“

„Warum hast Du uns gefangen?“

„Frag nicht so, Hund! Du weißt ganz genau, warum. Ihr werdet auf alle Fälle sterben müssen; aber wenn Schefaka[27] nur das kleinste Härlein gekrümmt worden ist, so kann es in der tiefsten Hölle keine solchen Qualen geben, wie die sind, welche Ihr erleiden werdet.“

„Schefaka?“ fragte ich erstaunt. „Sprichst Du von einem Weibe?“

„Natürlich! Von der Frau, die Ihr geraubt habt, Ihr Hunde!“

„Ich kenne viele Stämme der Kurden, aber nur einen einzigen, zu welchem ein Weib gehört, welches Schefaka heißt. Seid Ihr Zibarikurden?“

„Frag noch einmal, so zerschlage ich Dir den Schädel!“

„Schweig mit Deinen Beleidigungen!“ fuhr ich ihn trotz meiner Lage an. „Du weißt nicht, mit wem Du sprichst. Wenn Du mir nur einige Fragen ruhig beantwortest, so wirst Du Schefaka vielleicht dadurch retten. Also sag, seid Ihr Zibarikurden?“

„Ja,“ antwortete er mit mühsam unterdrücktem Grimme.

„Heißt der Mann dieser Schefaka vielleicht Hamsa Mertal?“

„Natürlich heißt er so; das weißt Du ebenso gut wie ich; das höre ich ja.“

„Und der Vater dieses Mannes ist der alte tapfere Scheri Schir, der oberste Scheik der Zibari?“

„Ja.“

„So höre, was ich Dir jetzt sage, und handle ganz genau nach meinen Worten! Es ist ein Händler bei Dir, welcher ed Damm el mukaddas verkauft?“

„Ja.“

„Und Schefaka ist geraubt worden?“

„Ja.“

„Er ist der Räuber; nicht wir sind es. Er ist heute gekommen, um Euere jungen Mädchen kennen zu lernen und Euch die schönsten von ihnen zu entführen.“

„Hund, denkst Du wirklich, daß – –“

„Schweig,“ unterbrach ich ihn. „Laß ihn ja nichts von dem hören, was wir [181c] jetzt sprechen! Weiß er, daß Ihr uns gefangen habt?“

„Nein.“

„Ist Dir der Name Hadschi Halef Omar bekannt?“

„Das war ein kleiner, aber sehr tapferer Krieger vom Stamme der Haddedihnaraber.“

„Und kennst Du einen Mann, welcher Emir Kara Ben Nemsi Effendi heißt?“

„Das ist sein Herr, ein berühmter Krieger aus dem Lande der Nemtsche[28].“

„Sind diese beiden Männer Freunde oder Feinde der Zibarikurden?“

„Freunde. Kara Ben Nemsi Effendi ist mehrere Male bei ihnen gewesen und hat ihnen gegen ihre Feinde beigestanden. Scheri Schir und Hamsa Mertal haben Blutsbruderschaft mit ihm getrunken, und Schefaka betete täglich für sein Heil, denn ihre Ahnen wohnten in dem Lande, aus welchem er stammt.“

„Hast Du ihn und Halef gesehen?“

„Nein.“

„Ist jemand hier, der ihn gesehen hat?“

„Wir gehören zu einer andern Abteilung der Zibari und haben weder ihn noch Halef gesehen; aber vor einer Viertelstunde sandte Scheri Schir einen Boten zu mir. Er sitzt draußen am Feuer und wird Kara Ben Nemsi und auch wohl Halef kennen.“

„Hast Du von den Waffen dieser beiden Männer gehört?“

---

[26] Dorfälteste.

[27] „Morgenröte“, hier ein weiblicher Name.

[28] Deutschen.

„Ja. Hadschi Kara Ben Nemsi hat kleine Pistolen, welche nur einen Lauf haben, aber sechsmal schießen, ferner eine schwere Büchse, aus welcher eine Kugel genügt, um einen Löwen, Panther, Tiger oder Bären zu töten, und endlich eine Zauberflinte, aus welcher er immerfort schießen kann, ohne laden zu müssen. Darum können hundert Krieger es nicht mit diesem Einzigen aufnehmen.“

„Ihr habt uns unsere Waffen abgenommen. Wer hat sie jetzt?“

„Ich.“

„Hast Du sie genau angesehen?“

„Noch nicht. Ich hatte mit der Herstellung des Lagers zu thun.“

„So geh hinaus, und betrachte sie; aber laß ja keinen Menschen merken, was Dir dabei für Gedanken kommen! Wir sind von [182a] Euch vollständig überrumpelt worden; hätten wir Zeit gefunden, uns unserer Gewehre zu bedienen, so hättet Ihr uns nicht gefangen nehmen können. Also geh, doch laß mich nicht lange auf Deine Rückkehr warten!“

Wir hörten, daß sich die Schritte entfernten; schon nach kaum fünf Minuten kamen sie sehr eilig zurück, und der Nezanum sagte hastig und aufgeregt:

„Chodieh, ich sah die Gewehre und bin erschrocken. Sollte Allah es zugegeben haben –“

„Daß Ihr Euere besten Freunde gefangen genommen habt,“ vervollständigte ich. „Ich will jetzt noch nichts fordern, aber hol den Boten herein; wenn er uns kennt, wird er Dir sagen, wer wir sind. Aber sei ja heimlich dabei!“

Er ging abermals. Nach kaum einer Minute hörten wir seine Schritte wieder und diejenigen einer zweiten Person. Einige kurze Augenblicke des Schweigens, dann rief eine erschrockene Stimme:

„Ist so etwas möglich! Das ist ja unser Hemscher, Mivan und Malko-e gund[29] Hadschi Kara Ben Nemsi, dem wir so viel, viel zu verdanken haben, und da liegt auch sein Freund und Diener Hadschi Halef Omar! Wie kannst Du es wagen, o Nezanum, so berühmte Helden, solche Gönner unseres Stammes, zu mißhandeln? Wenn dies Scheri Schir, unser Scheik, erfährt, der noch heute abend kommt, so hast Du seinen ganzen Zorn zu fürchten. Weg, sofort weg mit den Fesseln und Binden!“

Die Riemen wurden losgebunden und die Augen uns freigemacht. Vor uns stand der Nezanum, ein alter Kurde, dem der Schreck anzusehen war, und ein jüngerer Stammesgenosse, den ich sofort erkannte. Ich gab ihm die Hand und sagte:

„Ich danke Dir, Hasin! Ohne Dich wären wir wohl noch lange gefesselt geblieben. Später werden wir weiter sprechen; jetzt vor allen Dingen das Notwendigste. Will der fremde Händler bei Euch bleiben?[“]

„Nein; er muß schon vor Mitternacht fort.“

„Habt Ihr Frauen und Mädchen mit hier?“

„Ja,“ antwortete der Nezanum.

„So will er vor Mitternacht fort, um Euch nach Mitternacht zu überfallen. Er ist der Kys-Kaptschiji, und Scheich Melef ist mit seinen Schirwanikurden da, um ihm zu helfen.“

„Allah, Allah! Was hören meine Ohren!“

„Nicht so laut! Ist der Händler allein?“

„Er hat einen Gehülfen mit.“

„Welchen Namen hat sich der Mädchenräuber bei Euch gegeben?“

„Assad Benabi aus Mekka.“

„Geht jetzt hinaus, und bereitet Eure Leute auf unser Erscheinen vor, ohne daß er es bemerkt. Wenn wir gleich mit Euch kämen, würden wir Aufsehen erregen. Wir werden uns zum Händler setzen. Einige starke Leute halten sich bereit, auf meinen Wink ihn und seinen Begleiter schnell zu fesseln. Er darf uns ja nicht entkommen, sonst werdet Ihr Schefaka, die Schwiegertochter Eures Scheikes, niemals wiedersehen.“

Sie entfernten sich mit dem brennenden Kienspane, bei dessen Scheine wir gesehen hatten, daß wir uns in einem schwarzen Leinwandzelte befanden. Halef wußte vor Freude nicht, was er sagen sollte; ich war ruhiger als er und meinte:

„Da siehst Du wieder einmal, lieber Halef, wie viele Früchte eine einzige gute That zu bringen vermag!“

Nach einiger Zeit kam der Nezanum wieder. [182b] Er brachte uns unsere Waffen und sagte uns, daß er alle seine Leute unterrichtet, wer wir seien und daß er uns die Freiheit wiedergegeben habe. Wir blickten hinaus. Es brannten mehrere Feuer, an welchem die Kurden

[29] Freund, Gast und Anführer.

und Kurdinnen saßen, die Augen verstohlen, aber erwartungsvoll nach unserem Zelte gerichtet. Die beiden Armenier befanden sich am zweiten Feuer, von uns aus gerechnet; sie kehrten uns ihre Rücken zu. Wir traten hinaus und gingen leise, so daß sie uns nicht kommen hörten, zu ihnen hin. Der Armeni hatte ein Kästchen mit kleinen Flaschen neben sich stehen. Die Kurden, bei denen er saß, sahen uns kommen; sie schwiegen. Ich unterbrach diese Stille mit lauter Stimme:

„Ich höre, daß hier ed Damm el mukaddas, das heilige Blut des Propheten, zu verkaufen ist. Kann ich ein Fläschchen bekommen?“

Während dieser Worte setzten wir uns neben den beiden Armeniern nieder. Der Händler starrte mich wie einen Geist an; er konnte in diesem Augenblicke vor Schreck kein Glied bewegen. Ich griff in das Kästchen, nahm ein Fläschchen heraus und betrachtete es.

„Wie ist Dein Name?“ fragte ich ihn.

„Assad Benabi aus Mekka,“ antwortete er fast stammelnd.

„Und heute mittag hast Du Dich mir gegenüber Dawuhd Soliman genannt und gesagt, daß Du ein Armeni seiest? Du scheinst einen großen Vorrat verschiedener Namen zu besitzen.“

Da nahm er sich zusammen, sah mir frech und herausfordernd in das Gesicht und entgegnete:

„Wer bist Du, daß Du es wagst, mit einem Beamten der heiligen Kaaba in dieser Weise zu sprechen? Ich kenne Dich nicht und habe Dich noch nie gesehen!“

„Desto besser kenne ich Dich. Du bist der Kys-Kaptschiji, den wir suchen.“

„Allah akbar! Was muß ich hören!“

„Du wirst heute nicht nur hören, sondern auch fühlen! Schau, diese Fläschchen mit dem heiligen Blute sollen vom Scheik der Kaaba versiegelt worden sein? Da aber lese ich auch wieder den Namen Musa Wardan, denselben Namen, der auf deinem Siegelringe steht.“

Ich öffnete, ohne daß er mich zu hindern wagte, das Fläschchen mit dem Messer, holte mit einem spitzen Holze einen Teil des Inhaltes heraus, betrachtete und befühlte ihn und fuhr dann fort:

„Das Damm el mukaddas soll aus der Schlacht bei Bedr stammen? Sie wurde im zweiten Jahre der Hedschra geschlagen; dieses Blut aber ist höchstens drei oder vier Tage als und wird wahrscheinlich aus den Adern eines Schafes oder einer Ziege gekommen sein. Was würde der Scheik ul Islam sagen, wenn er hörte, daß es noch Blut des Propheten giebt und daß ein armenischer Giaur damit Handel treibt!“

„Ich bin kein Armenier, sondern – –“

„Schweig, Schurke!“ donnerte ich ihn an. „Dieses heilige Blut ist ein ebenso frecher Schwindel, wie heute mittag das heilige Oel. Willst Du nicht auch noch mit Ma el mukaddas Handel treiben?“

„Ma el mukaddas?“ fragte er ganz verstört.

„Ja, mit Ma el mukaddas, mit heiligem Wasser. Weißt Du nicht, daß der Prophet Nahum, den auch die Moslemin verehren, hier am Zab gelehrt und eine heilige Stätte gegründet hat? Sie liegt hier in der Nähe, und das Wasser des Flusses am Fuße der Ruine wird für heilige gehalten und Ma el [182c] mukaddas genannt. Da gäbe es genug Ware für Deinen frommen Handel; ich aber an Deiner Stelle würde es vorziehen, in diesem Ma el mukaddas ersäuft zu werden. Das hättest Du reichlich verdient!“

„Wir können ihm dazu verhelfen!“ ertönte da die drohende Stimme des Nezanum. „Er hat uns mit ed Damm el mukaddas betrogen; das schon ist ein todeswürdiges Verbrechen. Wenn es sich dazu herausstellt, daß er der Kys-Kaptschiji ist, werden wir ihn ersäufen!“

Der Armeni erhob sich, kreideweiß im Gesichte.

„Wenn ich so verdächtigt und verlästert werde, muß ich mich entfernen,“ sagte er.

Aber schon stand auch Halef neben ihm, hielt ihm die Pistole unter die Nase und drohte:

„Glaubst Du, so leichten Kaufes davonkommen zu können? Thu einen einzigen Schritt, so erschieße ich Dich! Du hast gedroht, daß unser Wiedersehen meinem Sihdi den Tod bringen werde, und damit Dein eigenes Urteil gesprochen. Fesselt ihn!“

Ich brauchte den verabredeten Wink gar nicht zu geben; kaum hatte Halef seine Aufforderung ausgesprochen, so waren zwanzig, dreißig Kurden bereit, die beiden Armenier niederzuwerfen und zu binden.

Keine Minute, nachdem dies geschehen war, hörten wir laute Stimmen und den Hufschritt vieler Pferde. Der erwartete Scheik kam mit seinen Kriegern an, gegen hundert an der Zahl. Als er aus dem Sattel stieg, sah er mich am Feuer stehen. Er stieß einen Freudenruf aus, kam auf mich zu, umarmte mich und jubelte:

„Du hier, Emir, Du! Da dürfen wir endlich Hoffnung haben, denn Du wirst die Spur der Verlorenen finden! Sie wurde uns vor zwei Tagen geraubt, und wir haben seitdem vergeblich gesucht. Du aber bist der Liebling Allahs, und er wird Deine Augen auf ihre Spur leiten.“

Sein Sohn Hamsa Mertal reichte mit beide Hände und sagte:

„Ich möchte meine Freude über Deinen Anblick laut ausrufen; aber die Trauer um das Weib meines Herzens preßt mir das Herz zusammen. Du hast schon viel an uns gethan; aber wenn Du Schefaka findest, so sollst Du – – –“

„Sei still, und trauere nicht!“ bat ich. „Wir haben ihre Spur. Vielleicht wirst Du sie noch heute in Deine Arme schließen. Da liegt der Kys-Kaptschiji gefesselt; er wird uns sagen müssen, wo sie zu finden ist.“

Man kann sich denken, welchen Eindruck, welche Aufregung diese Worte hervorbrachten! Ich erzählte, wo und wie ich den Armenier getroffen hatte und was darauf geschehen war; an diesen Bericht schloß sich meine Vermutung an und die Gründe dazu, und Scheri Schir, der alte Scheik, war ganz meiner Meinung. Er bedauerte unendlich, daß ich verkannt worden war, und versprach hoch und heilig, mich und Halef dafür zu entschädigen. Nun erfuhr ich auch, wie es möglich gewesen, daß man uns für die Thäter hatte halten können. Zwei Männer, der eine groß, der andere klein, dieser fast wie Halef und jener ähnlich wie ich gekleidet, waren zu den Zibari gekommen und gastlich aufgenommen worden; am nächsten Morgen waren sie verschwunden gewesen und Schefaka mit ihnen. Scheri Schir und Hamsa Mertal hatten sich mit den gerade vorhandenen Kriegern aufgemacht, sie zu suchen; sie hatten zugleich Boten zu den übrigen Abteilungen des Stammes geschickt. Eine dieser Abteilungen [183a] befand sich in der Nähe des Weges, den ich heute mit Halef geritten war, auf der Weide; ein Angehöriger derselben hatte uns reiten sehen und uns infolge des Umstandes, daß ich groß und Halef klein war, für die Gesuchten gehalten. Er meldete dies dem Nezanum und dieser schickte uns einen Späher nach, welcher bald zurückkehrte, um zu melden, daß wir nicht Lager gemacht hätten, sondern wieder umgekehrt wären und bald kommen würden. Der Aelteste hatte uns nun sofort die Falle gestellt, zu welcher sich die Höhle sehr gut eignete. Die beiden Seitenhöhlen waren geräumiger als der Mittelgang; in ihnen hatten sich die versteckt, die mich erst vorüberlassen und dann niederschlagen sollten. Ich war, allerdings ich allein, schneller in die Falle gegangen, als vermutet worden war; der angebliche arme Hirt hatte noch mehr und andere Gründe, uns in die Höhle zu locken, in petto gehabt. Halef sollte auch mit hinein, hatte aber auch so, wie es geschehen war, unschädlich gemacht werden können.

Nun ging es natürlich über die beiden Armenier her; doch war trotz aller Mühe nichts aus ihnen herauszubringen; sie gestanden nichts, und der Händler blieb bei seiner Behauptung, daß er Assad Benabi aus Mekka sei und mich noch nie gesehen habe. Aber selbst in dem ganz undenkbaren Falle, daß man nicht mir, sondern ihm geglaubt hätte, wäre es mir nicht schwer gefallen, ihn zu überführen: Er hatte sein Packpferd mit, und als ich nachsuchte, fand ich die Fläschchen mit dem angeblichen heiligen Oele, von dem ich ja in Gegenwart der Zibarikurden zu ihm gesprochen hatte; es war also klar, daß er mich heute getroffen haben mußte. Daß der Mensch trotzdem beim Leugnen blieb, empörte mich natürlich; Halef aber war ganz außer sich darüber. Er schrie ihn an:

„Mensch, Kerl, Schuft und Schurke, Du bestehst nicht aus Fleisch und Blut und Knochen, sondern aus lauter Falschheit, Hinterlist und Lüge; aber ich werde Deiner Seele ein so wirksames Munattik[30] reichen, daß sie alles von sich geben soll, was sie in sich hat. Schau her; hier habe ich es in den Händen.“

Er zog bei diesen Worten die Nilhautpeitsche aus dem Gürtel und fragte den Scheik:

„Hoffentlich hast Du nichts dawider, o Scheri Schir, daß ich diesen beiden Lieblingen des Scheytan[31] die Falten aus der Haut streiche. Erlaubst Du es?“

Mich fragte der Schlaukopf nicht, denn er wußte gar wohl, daß von mir die Genehmigung zu einer solchen Procedur nur schwer [183b] zu bekommen war; hier aber hätte ich sie augenblicklich gegeben; Scheri Schir war desselben Sinnes, denn er antwortete:

„Ja, sie sollen Prügel bekommen, bis sie alles gestehen; aber Du sollst Dich nicht damit bemühen, mein wackerer Halef. Ich habe hier Leute genug, welche sich auf diese Arbeit verstehen. Die Halunken sollen die Hiebe nicht auf den Körper, sondern auf die Fußsohlen erhalten; da sind sie fühlbarer, und die Wirkung tritt viel schneller ein. Man bereite die Degenek[32] vor!“

---

[30] Brechmittel.

[31] Teufel.

[32] Bastonnade.

Das war nun allerdings das einzige Mittel, aus den Armeniern das herauszubringen, was wir unbedingt wissen mußten. Es war vorauszusehen, daß sie schreien würden, und ich hielt es für möglich, daß die feindlichen Schirwanikurden auf den Gedanken gekommen seien, dem Kys-Kaptschiji Sicherheitsspäher nachzusenden; darum forderte ich den Scheik auf, zuvor die Umgebung des Lagers absuchen zu lassen und dann Posten aufzustellen. Dies wurde mit der größten Sorgfalt ausgeführt, und ich suchte auch selbst mit; wir fanden aber keinen Menschen, obgleich wir ganz nahe am Flusse lagerten, etwas unterhalb der Stelle, an welcher ich mit Halef herübergeritten war.

Jetzt wurden die beiden Inkulpaten noch einmal im Guten gefragt, und als sie nun auch da bei ihrem Leugnen beharrten, begann das, was der Türke „bir degenek urmak“ nennt, d. i. eine Bastonnade geben. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, sie weit von einander [183c] anbinden zu lassen, so daß nicht der eine von ihnen hören konnte, was der andere aussagte; sie hätten uns sonst trotz der Schmerzen belügen können; so aber war, falls die beiden Aussagen miteinander übereinstimmten, anzunehmen, daß sie die Wahrheit enthielten.

Die beiden schienen das zu sein, was man „prügelfaul“ zu nennen pflegt; das heißt, sie schienen gegen die Bastonnade unempfindlich zu sein, denn sie sagten lange kein Wort, obgleich schon bei den ersten Streichen die Fußsohlen aufsprangen. Man sollte so etwas kaum für möglich halten! Bei dem Händler war nicht einmal ein lauter Atemzug zu hören. Der andere besaß nicht dieselbe Selbstbeherrschung, doch hatte auch er schon wenigstens zwanzig Hiebe erhalten, ehe er zu wimmern begann. Dieses Wimmern wurde nach und nach zum lauten Stöhnen, bis bei jedem Schlage ein Schrei erfolgte; aber er gab noch immer auf die Frage, ob er nun gestehen wolle, keine Antwort. Endlich, endlich war es ihm unmöglich, die Schmerzen länger zu ertragen; er bat, einzuhalten, denn er könne nun nicht länger schweigen. Der Scheik forderte mich auf:

„Emir, sprich Du mit ihm! Du weißt besser als ich, nach welchen Dingen wir ihn zu fragen haben.“

Ich legte dem Kerl vor, ja die Wahrheit zu sagen, weil die Bastonnade sofort wieder beginnen werde, sobald wir bemerkten, daß er gelogen habe, und fragte ihn dann:

„Wo befindet sich Euer Lager?“

„Eine Viertelstunde abwärts von hier am andern Ufer des Flusses.“

„Aus wieviel Menschen besteht es?“

„Wir sind dreizehn Armenier und dreißig Schirwanikurden.“

„Wieviel Mädchen oder Frauen habt Ihr bei Euch?“

„Fünf.“

„Wer sind sie?“

„Die Tochter Mirza Muzaffars, drei Mädchen aus Serdascht und Schefaka, die Frau Hamsa Mertals.“

„Ihr waret es auch, welche die früheren Räubereien ausführten?“

„Ja.“

„Habt Ihr heute die acht Perser überfallen?“

„Ja.“

„Sind welche von ihnen getötet worden?“

„Sieben. Mirza Muzaffar ließen wir leben, um ein Lösegeld zu bekommen.“

„Warum Lösegeld?“

„Das soll der Anteil der Schirwani sein, welche ihn mit sich nehmen wollen, ihn aber trotz des Lösegeldes töten werden.“

„Ihr seid die gräßlichsten Menschen, die es auf Gottes Erdboden geben kann! Und das Entsetzlichste ist, daß dreizehn von Euch sich Christen nennen!“

[184a] Diese Antworten gab er freilich nicht so glatt und zusammenhängend, wie ich sie hier niedergeschrieben habe, sondern er schwieg, so oft die Streiche nicht mehr fielen, und mußte durch immer neue Hiebe zum weiteren Sprechen gebracht werden. Auf diese Weise erfuhr ich außer anderen Notwendigkeiten noch, daß eine Furt vom linken Ufer des Flusses nach dem Lager hinüberführe und daß ein Schirwankurde bei derselben Wache halte. Der alte, verräterische Scheik Melef hatte heute nach unserer Abmachung mit ihm wirklich einen seiner Leute nach dem Lager zurückgeschickt, um sagen zu lassen, daß ich mit Halef am linken Ufer abwärts kommen werde; man solle uns überrumpeln. Da wir aber nicht gekommen waren, hatten sich zwei Kundschafter nach uns flußaufwärts auf die Suche gemacht und dabei am Abende unser jetziges Lager entdeckt. Sie waren zurückgeeilt, um das zu melden, worauf der

Händler sofort mit seinem Gefährten aufgebrochen war, um zu sehen, ob „gyzel meta“[33] da zu finden sein. In diesem Falle sollte dieselbe nach Mitternacht geraubt werden.

Der Händler hatte kein Wort von dem gehört, was sein Kumpan ausgesagt hatte, und war nicht zum Geständnisse zu bringen. Er fluchte und stöhnte nur und schrie zuletzt bei jedem Hiebe:

„Haut zu, Haut immer zu, Ihr Henker, die Gott vernichten möge; Ihr bringt doch kein Wort aus mir heraus!“

Das war gräßlich, und ich ließ innehalten. Ich nahm an, daß der andere die Wahrheit gesagt hatte, und bat Scheik Scheri Schir, nach dem Lager der Räuber aufzubrechen. Hatte der Exekutierte uns getäuscht, so konnten wir uns dann durch weitere Hiebe doch noch die Wahrheit erzwingen. Da wir es nur mit einundvierzig Gegnern zu thun hatten, genügte es, sechzig Mann mitzunehmen; die Pferde ließen wir natürlich hier. Material zum Binden und Knebeln wurde mitgenommen.

Wir schritten in einer langen Einzelreihe am Flusse abwärts, ich mit Halef voran, denn er war im Anschleichen jedenfalls geübter als die Zibarikurden. Als eine Viertelstunde vergangen war, verdoppelten wir unsere Vorsicht und sahen bald darauf einen Mann am Ufer sitzen. Das war der Schirwani-Posten. Einige schnelle Sprünge, und wir standen bei ihm. Ich legte ihm die Hände um den Hals; Halef und einige Kurden banden ihn und steckten ihm dann einen Knebel in den aus Atemmangel weit aufgesperrten Mund. Hinüber durften wir nicht sogleich, weil wir möglicher Weise gesehen werden konnten. Ich verabredete mit dem Scheik ein zweimaliges Froschquaken als Zeichen, ging eine Strecke flußaufwärts zurück und schwamm dann hinüber, um von dem Landungspunkte aus das Lager zu beschleichen. Die Kerle mußten sich außerordentlich sicher gefühlt haben, denn ich fand keinen einzigen Menschen wach.

Da lagen die Schirwanikurden einer neben dem andern; viele von ihnen schnarchten laut. Unweit davon standen fünf Bäume; an diese waren die weiblichen Gefangenen fest angebunden, und rund herum lagen elf Armenier, auch im Schlafe. Weiterhin sah ich die Pferde, teils weidend, teils im Grase liegend. Der Perser aber war nicht zu entdecken. Ich hatte keine Zeit, lange nach ihm zu suchen, und schlich mich nach der Uferböschung, um das verabredete Zeichen zu geben. Da hörte ich rechts von mir im Wasser ein [184b] auffälliges Plätschern und Gurgeln, und als ich genauer hinsah, bemerkte ich etwas Rundes, was ein menschlicher Kopf zu sein schien.

„Sprich leise, ganz leise, daß nur ich Dich höre; ich will Dich retten,“ flüsterte ich ihm zu. „Bist Du Mirza Muzaffar, der Merd Adalet von Yaltemir?“

„Ja. Gehörst Du denn nicht zu den Räubern?“

„Nein.“

„Ya rab, o Gott, sollte es Hülfe für mich geben? Meine Leute sind alle ermordet worden, und meine Tochter ist gefangen!“

„Bist Du denn im Wasser angebunden?“

„Ja. Man hat mir die Hände auf den Rücken gefesselt und die Füße mit Riemen an einen großen Stein gebunden, den man mit mir ins Wasser schaffte, so daß es mir fast bis zum Munde reicht. Wer Du auch seist, o Herr, erbarme Dich meiner und rette mich!“

„Ich bin der Christenhund, der räudige, den Du heute wiederholt verflucht hast. Ich würde Dich gern losmachen, aber da müßte ich Dich berühren, und die Berührung mit einem solchen Giaur verunreinigt Dich doch!“

„Du bist es, Du! Emir, verzeihe mir; laß Gnade walten! Mach mich los, und ich will niemals wieder einen Christen verhöhnen, sondern für alle täglich beten, die Deines Glaubens sind!“

„Thue das, so wirst Du Allahs Wohlgefallen haben! Er ist Euer Gott und unser Vater; vergiß das nie!“

Ich zog das Messer und watete hin zu ihm. Erst nach mehrmaligen Tauchen gelang es mir, die Riemen zu durchschneiden; dann machte ich ihm auch die Arme frei und zog ihn, der furchtbar ermattet war, nach dem Ufer.

„Setz Dich hier nieder, und verhalte Dich ganz still, was auch kommen möge!“

Nun ahmte ich das Quaken des Frosches zweimal nach und sah darauf die Zibari durch die Furt leise und vorsichtig herüberkommen. Als sie sich alle am Ufer befanden, instruierte ich sie, und dann ging es leise, leise die Böschung hinan. Fünfzehn Mann umringten die Armenier und fünfundvierzig die Kurden; das geschah so unhörbar, daß keiner von ihnen erwachte. Dann packte jeder seinen Mann. Es gab ein wüstes Schreien und Brüllen, aber ein nur kurzes

[33] Schöne Ware.

Ringen, und nach Verlauf von wenigen Minuten waren wir Herren des Platzes; die Feinde lagen gebunden an der Erde; keiner von ihnen war tot, doch hatten einige, die nur mit der Waffe zu überwältigen gewesen waren, Wunden davongetragen.

Um die Befreiung der Gefangenen brauchte ich mich nicht zu kümmern, das besorgte der Scheik mit seinem Sohne, welcher laut jubelnd seine Schefaka in die Arme schloß.

Während alle laut jubelten und jeder mit sich selbst beschäftigt war, zog ich den kleinen Hadschi mit mir fort.

„Komm, Halef! Wir nehmen zwei Schirwanipferde und reiten nach unserm Lager, um dort zu verkünden, daß unser Werk gelungen ist.“

„Jetzt fort, Sihdi?“ fragte er. „Denkst Du denn gar nicht daran, daß wir jetzt den wohlverdienten Dank einzuernten haben?“

„Eben darum will ich fort. Wir haben selbst zu danken, nämlich Gott dafür, daß wir, die wir uns ja auch in großer Not befanden, allen Gefahren glücklich entgangen sind. Also komm!“

Wir bestiegen zwei Pferde und lenkten sie nach der Furt.

[184c] „Halt, Emir, wohin?“ rief der Scheik, der das bemerkte.

„Nach unserm Lager.“

„Bleib da, bleib da; Schefaka will mit Dir sprechen.“

„Später, später.“

Wir trieben die Pferde in das Wasser und ritten, drüben angekommen, am Flusse aufwärts, bis wir das Lager erreichten, wo unsere Botschaft die größte Freude erregte, denn Schefaka war wiedergefunden, und alles, was den Besiegten gehörte, natürlich auch ihre Pferde, ging als Beute in den Besitz der Zibarikurden über. Mein Hadschi Halef konnte es nicht unterlassen, zu dem Armeni zu treten und ihm frohlockend zu sagen:

„Wir haben gesiegt, und kein einziger von Deiner Bande ist entkommen. Wo bleibt nun Dein großes Maul und Deine noch viel größere Rache? Wessen Tod hat unser Wiedersehen zu bedeuten, den meines Sihdi oder den Deinigen? Du wirst mit Schande in die Hölle fahren; wir aber haben unsern Ruhm vergrößert und werden besungen werden, von allen Männern, Frauen und Töchtern des türkischen Reiches, Arabiens und Farsistans[34]. Du bist nichts als eine sterbende Kröte; ich aber bin der oberste Scheik der Haddedihn und heiße Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ihn Hadschi Dawud al Gossarah!“

Sobald der Morgen anbrach, wurde unser Lager aufgehoben und nach dem jenseitigen Ufer auf die Stätte unseres Sieges verlegt. Da konnte ich freilich dem Danke der Geretteten nicht entgehen. Mein kleiner Halef war in dieser Beziehung etwas unbescheiden; er stellte sich neben mich und nahm mir den größten Teil des gespendeten Ruhmes weg, was ich ruhig geschehen ließ, denn ich wußte, wie er es meinte, und gönnte ihm die Triumphe, die er sich selbst am lautesten spendete.

Mirza Muzaffar befand sich mir gegenüber in großer Verlegenheit; ich befreite ihn von derselben, indem ich so freundlich mit ihm sprach, als ob von einer Beleidigung gar keine Rede gewesen sei. Er war ganz entzückt, den „Stern seines Hauses“ wiederzuhaben, und als ich ihn bat, bei seiner Heimkehr die drei Mädchen aus Serdascht mitzunehmen, zeigte er sich gern bereit dazu und sagte:

„Du bist, o Emir, dort gefangen genommen und verdächtigt worden; ich werde Deinen Ruhm verkünden und den Leuten mitteilen, daß die drei Töchter von Serdascht nur Dir ihre Rettung zu verdanken haben.“

Er reichte mit bei diesem Versprechen die Hand, ohne sich zu fragen, ob er dadurch verunreinigt werde.

Der alten, falschgesinnten Scheik der Schirwani strafte ich mit Verachtung, war aber für ihn und die Seinen zu ihrem Vorteile thätig. Sie hatten schwere Strafe verdient; es gelang mir jedoch durch den Hinweis auf die Folgen der Blutrache, Scheik Scheri Schir zu bestimmen, die Schirwani ziehen zu lassen, ohne sich an ihnen zu rächen; ihr Eigentum blieb freilich als Beute zurück. Sie waren gezwungen, ihren Heimweg zu Fuß anzutreten. Vorher aber mußten sie Zeugen der Strafe sein, welche ihre Verbündeten, die Armenier, traf.

Diesen stand ein schlimmeres Los bevor, als ihren kurdischen Kumpanen, denn sie waren die eigentlichen Anstifter des Mädchenraubes. Scheri Schir fragte mich in Bezug auf sie:

„Was würdest Du mit ihnen thun, Emir?“

„Nach dem Kanun ’ilm elhukuk[35] müßtest [185a] Du sie dem Mutessarif von Schehrsor zur Bestrafung ausliefern.“

---

[34] Persien.

[35] Justizgesetz.

„Das würdest Du wohl selbst nicht thun. Was geht mich der Kanun 'ilm elhukuk an! Wenn ich mich nach ihm richte, bekommt keiner dieser Hunde auch nur die geringste Strafe, die Beschwerden des Transportes gar nicht gerechnet. Wir sind freie Kurden und richten solche Leute nach unseren Gesetzen. Ich bitte Dich sehr, ja kein gutes Wort für sie einzulegen; so lieb ich Dich habe, dieses Mal dürfte ich nicht auf Dich hören."

„Wir Menschen sind alle Sünder und sollen mild von einander denken; hier aber handelt es sich nicht um die angeborene, allgemeine Fehlerhaftigkeit, sondern um fortgesetzte, todeswürdige Verbrechen. Sie haben Frauen geraubt und verkauft und gestern die sieben Perser erschossen. Thue mit ihnen, was Dir beliebt!"

„Da hast Du mir aus dem Herzen gesprochen; ich danke Dir!"

„Eine Bitte habe ich doch! Quäle sie nicht unnötiger Weise, und suche von ihnen zu erfahren, wohin sie die früher geraubten Mädchen verkauft haben. Wenn wir dies den Angehörigen melden können, ist es diesen vielleicht möglich, die Entführten wiederzubekommen." [Zeilenumbruch]

„Ich werde es thun. Jetzt versammle ich meine Aeltesten zum Gericht. Willst Du mit an demselben teilnehmen?"

„Nein. Aber laß mich rufen, ehe Ihr das Urteil vollstreckt! Ich will vor ihrem Tode noch einmal zu ihnen sprechen. Sie sind Christen, und vielleicht gelingt es mir, Reue in ihnen zu erwecken."

Ich ging fort, am Flusse hin, weit fort. Ich mochte den Ort gar nicht sehen, wo Muhammedaner mit vollem Rechte über Christen zu Gerichte saßen. Ich nahm an, daß man vielleicht eine Stunde dazu bedürfen werde, kehrte aber schon wieder um, ehe eine halbe vergangen war, hatte jedoch den Lagerplatz noch nicht erreicht, als ich das Krachen einer Salve hörte. Da rannte ich in größter Eile weiter. Als ich ankam, sah ich zwölf Leichen liegen.

[185b] „Du hast sie erschießen lassen," rief ich dem Scheik zu. „Ich wollte doch vorher mit ihnen reden!"

„Ich sagte es ihnen," antwortete er. „Da fluchten sie auf Dich, auf uns, auf den Glauben, auf alle Religionen; der Grimm erfaßte mich, und ich ließ sie niederschießen. Allah sei ihren Seelen gnädig!"

„Ich sehe nur zwölf. Wo ist ihr Anführer, der Kys Kaptschiji?"

„Komm, ich will ihn Dir zeigen!"

Er führte mich nach dem Ufer, an welchem seine Leute in das Wasser blickend standen. Ich sah mitten im Flusse ein kleines, aus Gras hergestelltes Floß, auf welchem der gefesselte Händler saß.

„Was soll das sein?" fragte ich den Scheik.

[185c] „Das Urteil, welches Du ihm gesprochen hast. Wir haben es bestätigt. Er hat das falsche Jagh Kuds verkauft und uns mit dem falschen Damm el mukaddas betrogen, er hat mit dem heiligen Oele und mit dem heiligen Blute Schwindel getrieben: dafür wird ihm nun el Ma el mukaddas, das heilige Wasser des Propheten Nahum, über dem Kopfe zusammenlaufen. Die Kugel ist für ihn zu schnell und gut; er sitzt auf einem Flosse des grünen Grases, welches nicht schwimmt, sondern langsam untergeht; er wird im Wasser ersäuft; Du hast es ihm gesagt, daß dies das Beste für ihn sei."

Mich schauderte; aber ich mußte meine Pflicht thun und rief dem Unglücklichen zu, daß er nicht so jämmerlich ertrinken, sondern durch eine schnelle Kugel sterben solle, wenn er reuig – – – Er ließ mich nicht ausreden, sondern sandte mir einen Fluch herüber, den keine Feder niederschreiben kann. Ich wendete mich ab; Zeuge eines solchen Endes zu sein, war mir absolut unmöglich. –

Der Scheik hatte erfahren, wohin die früher Geraubten verkauft worden waren; er, der Perser und ich übernahmen es, die Angehörigen derselben je nach der Gegend, in der sie wohnten, davon zu benachrichtigen.

Die Schirwanikurden wanderten noch am Vormittage fort; sie ließen keinen Gruß zurück. Dann nahm der Perser mit seinen vier Begleiterinnen freundlich Abschied von uns; er drückte mir beide Hände und nannte mich seinen Freund. Inzwischen war das Floß mit dem Händler versunken. Wir begruben die erschossenen Armenier und zogen dann auch fort, nach dem Jilak[36] der Zibari, denn der alte Scheik hatte nicht eher zu bitten aufgehört, als bis wir ihm versprachen, wenigstens eine Woche lang bei seinem Stamme zu wohnen. Von einem Kys-Kaptschiji hat man seitdem nicht wieder gehört. – – –

[36] Sommerlager.

Eichsfelder Marienkalender / 1893

Eine Ghasuah.

Reiseerlebnis von Dr. Karl May.

Abu djom.

[**59**] Wir hatten einen sehr anstrengenden Ritt hinter uns, denn wir kamen vom Dar Abu Uma herüber, welches über hundert geographische Meilen vom Nile entfernt ist, und hatten höchstens noch eine halbe Tagesreise bis zum westlichen Arme desselben, dem Bahr el Abiad, zu machen. Wenn ich sage „wir“, so meine ich außer mir, meinen kleinen, braven, tapfern und langjährigen Diener und Begleiter Hadschi Halef Omar und einen ächten Fori-Neger namens Marrabah. Dieser hatte das Gelübde gethan, ganz allein nach Mekka zu pilgern, und uns gebeten, ihn mitzunehmen, weil er bei uns Sicherheit vor den Sklavenjägern erwartete. Ich hatte ihm diese Bitte aus Gründen der Menschlichkeit erfüllt und weil er, da er die Gegend bis zum Nile genau kannte, uns als Führer von Nutzen sein konnte. Marrabah war als armer Teufel nur mit einem baumwollenen Hemde bekleidet und saß auf unserm Packpferde, welches während dieses Rittes kein Gepäck zu tragen hatte. Seine Waffen bestanden in einem alten Messer und einem noch älteren Spieße, von denen ich überzeugt war, daß sie keinem Menschen schaden würden, da ihr Träger und Besitzer sich schon am ersten Tage als ein zwar guter Kerl aber außerordentlicher Hasenfuß entpuppt hatte. Halef und ich ritten junge, aber sehr kräftige und ausdauernde Fadasihengste, Pferde, welche im tiefen Wüstensande große Schnelligkeit entwickeln und im Wasser wie die Fische schwimmen.

Wir hatten seit heut früh den jetzt wasserlosen Nid e' Nil weit von uns zur rechten Hand, und so nahm ich an, daß wir den Bahr el Abiad ungefähr in der Gegend der Insel Abu Nimul oder der Mischrah Om Oschria erreichen würden. Die Gegend war vollständig eben; zur Regenzeit grünende Steppe, bot sie uns als jetzt kahle, ausgetrocknete Fläche nicht einen einzigen Grashalm, über den sich unsere Augen hätten freuen können. Dazu brannte die Sonne mit einer so verzehrenden Glut auf uns hernieder, daß wir um die Mittagszeit Halt machten, um den Pferden Erholung zu gönnen und die größte Tageshitze vorüber zu lassen.

Wir saßen still beisammen und aßen einige Datteln, das einzige, was wir hatten. Da deutete Halef gegen Osten und sagte:

„Sihdi, (Herr), da draußen am Horizonte sehe ich einen weißen Punkt. Ob das wohl ein Reiter ist?“

Da ich der angegebenen Richtung den Rücken zukehrte, stand ich auf und drehte mich um.

„Siehst du ihn?“ frug der kleine Hadschi weiter.

„Ja“, antwortete ich; „der Punkt, den du meinst, bewegt sich auf uns zu. Was so hell schimmert, ist ein weißer Burnus. Die Bewegung ist so rasch, daß wir es nicht mit einem Fußgänger, sondern mit einem Reiter zu thun haben.“

„Ist er etwa bewaffnet?“ fragte da der Fori-Neger ängstlich.

„Natürlich! Jedermann geht hier mit Waffen, wie du weißt.“

„O Allah, Allah, bewahre mich vor dem neunmal geschwänzten Teufel! Meinst du, Herr, daß dieser Reiter uns feindselig angreifen wird, uns vielleicht ersticht oder gar erschießt?“

Die Furcht vergrößerte seine Augen, und er spreizte alle zehn Finger aus, als ob er die Gefahr damit abwenden wolle. Da fuhr ihn der wackere Halef zornig an:

„Uskut, gerbu – schweig, Hasenfuß! Wie kann ein Einzelner es wagen, uns, die wir zu dreien sind, zu überfallen! Und wenn es zwanzig oder fünfzig wären, wir würden uns nicht fürchten. Wir haben den Löwen und [**60**] sogar den schwarzen Panther erlegt; wir haben den Elefanten und das Nilpferd gejagt; mein Sihdi und ich, wir ganz allein haben gegen hundert Feinden gestanden, ohne daß es unsern Herzen eingefallen ist, schneller zu schlagen. Ich sage dir, so lange du bei uns bist, wird es keinem Feinde gelingen, dir nur ein einziges Haar zu krümmen. Aber leider wächst auf deinem Kopfe nur die Wolle des Schafes anstatt des schönen Schmuckes der tapfern Männlichkeit. Darum bist du ein Schaf und wirst eines bleiben, bis dich Allah zu deinen Vätern versammelt, wenn du überhaupt einen Vater gehabt hast; denn nur tapfere Männer dürfen von ihren Vätern sprechen!“

Das war von meinem kleinen Hadschi nicht höflich gesprochen. Er haßte nichts so sehr als Furchtsamkeit. Ein mutloses Wort oder gar eine feige That konnte ihn in Wut versetzen. Während dieser Zurechtweisung war der fremde Reiter näher gekommen. Er sah uns und hielt

an. Jedenfalls überlegte er, ob er uns ausweichen oder sich zu uns wenden solle. Er entschloß sich für das letztere und kam auf uns zugeritten. Er saß auf einem falben Bent-Schanqolpferde und hatte den weißen Burnus so um sich geschlagen, daß wir nur die lange arabische Flinte sahen, welche er in der Hand hielt, nicht aber die andern Waffen, welche er im Gürtel trug. Kurz vor uns parierte er sein Pferd und musterte uns mit Augen, welche nichts weniger als freundlich auf uns blickten. Dann fragte er kurz und im Tone eines Gebieters:

„Wer seid ihr?“

Es fiel mir nicht ein, zu antworten; auch Hadschi Halef Omar schwieg. Der Fori-Neger duckte sich zusammen wir ein Huhn, über welchem der Habicht schwebt.

„Wer seid ihr?“ wiederholte der Beduine in noch strengerer Weise als vorher.

Da stand der kleine Halef vom Boden auf, zog sein Messer, trat auf ihn zu und sagte:

„Steig herunter und nimm dein Messer, um dich gegen mich zu wehren; dann wirst du gleich erfahren, wer und was wir sind! Komm nur herab; ich werde dich unterweisen, höflich zu sein! Man grüßt, wenn man sich begegnet, und spricht erst dann eine Frage aus, wenn man den Willkommen gegessen und getrunken hat.“

„Dazu habe ich keine Zeit“, murrte der Fremde, [„] ich bin ein Krieger der tapfern Baqqara; ihr befindet euch auf unserm Gebiete, und so habe ich ein Recht, zu wissen, wer ihr seid.“

„Das sollst du nun erfahren, da du uns vorher gesagt hast, wer du bist. Dieser Mann da hinter mir kommt aus Dar-sor und will nach der heiligen Stadt Mekka, um dort Allah und den Propheten zu verehren. Dieser hohe Herr da neben mir ist der weitberühmte und unüberwindliche Hadschi Kara Ben Nemsi Emir, und ich, weißt du, wer ich bin?“

„Nein.“

„So öffne deine Ohren und vernimm in Ehrfurcht meinen Namen. Ich heiße Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah. Ist dein Name auch so lang und schön?“

Man muß nämlich wissen, daß der Beduine die Namen seiner Vorfahren dem seinigen anzuhängen pflegt. Wer dies nicht kann, weil er seine Ahnen nicht kennt, wird verachtet. Halef war keineswegs stolz, sonder der gemütlichste Kerl der Welt; aber der Baqqara hatte nicht gegrüßt; darüber war er erzürnt und so nahm er den Mund etwas voller, als nötig war. Mich liebte er mehr als alles andere auf der Erde; er hatte für mich sein Leben mehr als hundertmal gewagt; ich war in seinen Augen die in allen Tugenden, in allen guten Eigenschaften hervorragendste Person, die es nur geben konnte, und so [**61**] fühlte er sich am meisten darüber ergrimmt, daß selbst auch ich nicht eines Grußes gewürdigt worden war.

Der Baqqara schien keineswegs eingeschüchtert worden zu sein. Er sagte in ruhigem, kaltem Tone:

„Ich komme vom Wasser des Niles und will in die Wüste, wo meine Gefährten sind, um Gazellen zu jagen. Nun wißt ihr es und werdet mir wohl auch sagen, woher ihr kommt und wohin ihr wollt.“

„Wir kommen vom Dar Abu Uma und wollen nach dem Flusse.“

„Nach welcher Stelle?“

„Das wissen wir noch nicht!“

„Wollt ihr etwa den fremden Muallim el Milla el Mesihija aufsuchen?“

Diese arabischen Worte bedeuten zu deutsch Lehrer des Christentums. War vielleicht ein Missionar hier in der Nähe? Das mußte mich natürlich interessieren, und darum antwortete ich an Halefs Stelle:

„Ja, das wollen wir. Kannst du uns wohl sagen, wo er zu finden ist?“

„Ja. Er hat sich auf der Dschesireh (Insel) Aba niedergelassen, um die dort wohnenden Gläubigen zu verführen. Allah verderbe ihn!“

„Aus welchem Land ist er gekommen?“

„Aus dem Bilad el Inkiliz[1]. Wenn ihr von hier aus gegen Nordost reitet, werdet ihr morgen bei ihm sein. Seid ihr etwa auch verdammte Christen?“

„Ich bin einer“, antwortete ich ruhig.

„So lasse dich Allah in der tiefsten Hölle schmoren! Du besudelst mich!“

Er gab seinem Pferde die Sporen und ritt davon, in die Steppe hinein, die Richtung verfolgend, welche er vorher eingehalten hatte.

„Sihdi, soll ich ihm nachreiten und die Peitsche geben?“ fragte mich Halef zornig, indem er seine Nilhautpeitsche aus dem Gürtel zog.

---

[1] England.

„Nein. So ein Mann kann mich nicht beleidigen.“

„Ja, du stehst viel zu hoch, als daß du es bemerken könntest, wenn so ein Frosch dich anquakt, so ein Taugenichts, der noch nicht einmal gelernt hat, sein Pferd zu behandeln. Hast du nicht gesehen, daß dieses ein Eisen verloren hatte?“

„Ja, am rechten Hinterhufe. Bekümmern wir uns nicht weiter um diesen Menschen.“

[**62**] Die Baqqara sind ausgezeichnete Reiter und wilde, verwegene Jäger, Krieger und Räuber. Man hält sie für die gefürchtesten Araber des obern Niles, und dies gar nicht mit Unrecht, wie sie in neuerer Zeit des öfteren bewiesen haben, denn bei den Aufständen im Sudan waren sie es, welche die hervorragendste Rolle spielten. Daß dieser eine, der jetzt hier bei uns gewesen war, ein Pferd mit nur drei Eisen ritt, galt mir als ein Zeichen, daß er sein Tier nicht schonte, als weiter nichts; bald jedoch sollte dieser Umstand mir wichtiger werden.

Wir brachen zwei Stunden nach Mittag wieder auf, ritten aber nicht nach Nordost, wie uns geraten worden war, sondern ostwärts, in unserer früheren Richtung weiter, weil wir da eher an den Fluß kamen. Wenn wir demselben dann abwärts folgten, konnten wir die Insel Aba und den englischen Missionar auch erreichen.

Der Weg ging wie bisher über öde, vertrocknete Steppe; sie war hart, malmte aber unter den Hufen unserer Pferde leicht in Staub. Darum war es kein Wunder, wenn wir nach ungefähr einer Stunde eine Spur, welche aus Südwesten kam, gleich bemerkten. Sie war breit, und ich stieg natürlich von unserem Pferde, um sie zu untersuchen. Ich habe während meiner langjährigen Reisen in wilden Ländern nie eine Fährte unbeachtet gelassen, und nur diesem Umstande verdanke ich es, daß ich heut noch lebe. Bei genauer Prüfung zeigte es sich, daß diese Spur von wenigstens sechzig Pferden und Kameelen herstammte und grad in der von uns beabsichtigten Richtung nach dem Nile führte.

Das waren jedenfalls Baqqara gewesen. Diese bedienen sich der Ochsen zum Reiten und steigen nur bei Jagd- oder Kriegszügen zu Pferde. Wir hatten es also mit einem solchen zu thun, und es blieb nur zu entscheiden, ob es ein Kriegs- oder ein Jagdzug gewesen war. Diese Entscheidung war sehr leicht zu treffen, denn auf die Jagd nimmt man nicht so viele Kameele mit. Diejenigen, welche hier geritten waren, kehrten also vom Kriege zurück, und da in jenen Gegenden Krieg ganz gleichbedeutend mit Raub, besonders Sklavenraub, zu sein pflegt, so hegte ich die Überzeugung, daß wir die Fährte einer Ghasuah vor uns hatten. Ein Kriegszug, zum Zwecke Schwarze zu überfallen und Sklaven zu machen, wird nämlich Ghasuah genannt.

[**63**] Noch hielten wir an derselben Stelle, da sahen wir im Südwest, also da, woher die Fährte kam, einen Trupp von vielleicht zwanzig Reitern erscheinen, welche sich im Galoppe näherten.

„Sihdi, das sind Neger“, sagte Halef. „Ich sehe schon von weitem die schwarze Farbe ihrer Angesichter. Von welchem Stamme werden sie wohl sein? Hier in dieser Gegend gibt es außer den Schilluk keine Neger.“

„Schilluk sind es nicht. Diese bewohnen nur die Ufer des Niles, während diejenigen, welche wir hier sehen, aus der innern Steppe kommen. Da sie sich genau auf dieser Fährte halten, möchte ich annehmen, daß sie die Verfolger der hier vorübergekommenen Sklavenräuber sind.“

„Dann können wir uns auf eine feindselige Begegnung gefaßt machen!“

„Allerdings. Wir bleiben trotzdem hier halten, um sie zu erwarten.“

„Nein, nein, wir fliehen, wie reißen aus!“ rief der Fori-Neger. „Ich muß nach Mekka; ich will leben bleiben; ich mag nicht erschossen oder erschlagen werden! Allah behüte und bewahre mich vor dem neunmal geschwänzten Teufel! Ich reite fort. Wozu hätte mein Pferd denn vier Beine, wenn es nicht mit ihnen laufen soll!“

Er wollte wirklich fort; Halef aber griff ihm in die Zügel und hielt ihn zurück, indem er ihn anzürnte:

„Wenn du ausreißen willst, so lauf mit deinen eigenen Beinen, aber nicht mit denen dieses Pferdes, welches nicht dir, sondern uns gehört, Feigling! Wir bleiben da!“

„Aber sie werden uns töten!“ zeterte der furchtsame Schwarze.

„Fällt ihnen nicht ein!“

„Doch, doch! Siehst du denn nicht, daß sie uns umzingeln wollen? O Allah, Allah! O Schreck, o Unglück, o Herzeleid! O Muhammed, o ihr heiligen Khalifen, begnadet meinen Leib und meinen Geist, meine Seele und mein Leben mit eurem Schutze!“

Er warf sich vom Pferde und kroch unter dasselbe, wo er sich wimmernd niedersetzte, um das Ende seiner Tage zu erwarten. Den Spieß und das Messer hatte er weggeworfen, damit man ihn ja nicht für einen gegnerisch gesinnten Menschen halten sollte.

Es war allerdings so, wie er gesagt hatte: die Schwarzen teilten sich und kamen dann von zwei Seiten auf uns zugaloppiert, um uns einzuschließen. Ich ließ dies sehr ruhig geschehen. Nur ein einziger von diesen Reitern war in ein Wollenhemd gekleidet; die andern trugen nur einen schmalen Hüftenschurz. Ihre Pferde waren abgetrieben und taugten überhaupt nicht viel; jedenfalls kamen sie aus den sumpfigen Niederungen des Bahr Seraf, Bahr es Ghasal oder Bahr el Dschebel, wo die Pferde gar nicht oder nur sehr schlecht gedeihen. Ihre Waffen bestanden aus Messern, aus schweren Hegelikholz-Keulen und langen Kocablanzen. Nur der mit dem Hemde Bekleidete hatte eine Flinte. Dieser Mann war ein wahrer Riese von Gestalt, viel, viel länger und breiter als ich. Tiefe Blatternarben, welche sein Gesicht ganz zerrissen hatten und die Schwärze desselben rot durchzogen, gaben ihm ein schreckliches Aussehen. Sie alle hatten drei Narben auf der Stirn, welche von Messerschnitten herrührten und als Schmuck und Auszeichnung dienen sollten. Ihre Köpfe waren mit einem Teige aus Asche und Kuh-Urin so dick und hoch beschmiert, daß die Haare vollständig darunter verschwanden und es aussah, als ob sie Mützen trügen; dies hat den doppelten Zweck, die männliche Schönheit zu erhöhen und das Ungeziefer fern zu halten. Diese Teighelme und die Stirnnarben sagten mir, daß die Neger zum Volke der Nuehr gehörten.

Also wir ließen es ruhig geschehen, daß sie uns umzingelten, doch hatte ich meine Revolver gelockert und den Henrystutzen schußbereit quer über die Kniee gelegt. Ich war nämlich wieder in den Sattel gestiegen. Die Schwarzen schwenkten unter gräßlichem Geheul ihre Lanzen; es war ein kritischer Augenblick. Da, als sie uns vollständig ein- [**64**] geschlossen [eingeschlossen] hatten, schwiegen sie und der Blatternarbige blieb vor mir halten und fuhr uns in einem sehr verdorbenen Arabisch, wie es von jenen Negern gesprochen wird, grimmig an:

„Wer seid ihr? Was thut ihr hier? Rede schnell, sonst erwürge ich dich!“

„Wir sind Fremde und ziehen auf friedlichen Wegen“, antwortete ich.

„Du lügst; ihr seid Baqqara“, zischte er mir zu, indem er sein Pferd näher trieb.

„Ich sage die Wahrheit; wir gehören nicht zu den Baqqara, und ich bin überhaupt kein Araber, sondern ein Europäer.“

„Hund, wagst du, mich täuschen zu wollen? Die Europäer haben Gesichter wie die Farbe des Wasserschaumes; du aber bist dunkel und willst mich mit einer Lüge betrügen; ich erwürge dich!“

Bei diesen Worten trieb er sein Pferd hart an das meinige und streckte die Fäuste nach meinem Halse aus. Es galt, mich zu wehren, ohne ihn zu verletzen oder gar zu töten, und dabei in der Weise Herr der Situation zu bleiben, daß sich niemand an mir vergreifen durfte. Ich warf also, um die Hände frei zu bekommen, Halef blitzschnell meinen Stutzen zu, richtete mich hoch in den Steigbügeln auf und schlug dem Schwarzen, eben als er mich packen wollte, die Faust mit solcher Gewalt gegen die Schläfe, daß er zurückflog. Das war der wohlgeübte Jagdhieb, der mir drüben in den amerikanischen Prairieen den Ehrennamen Old Shatterhand (Schmetterhand) eingetragen hatte. Er verfehlte auch hier seine Wirkung nicht: dem blatternarbigen Riesen schwand die Besinnung; ebenso schnell, wie er den Faustschlag erhalten hatte, faßte ich ihn beim Gürtel, an welchem ich ihn zu mir herüberriß, so daß er quer vor mich zu liegen kam, hielt ihn mi<u>e</u> [mit] der linken Hand, zog mit der rechten mein Messer, zückt<u>t</u> [zückte] [mie / zücktt : am Zeilenende Lettern vertauscht???] es über ihn und rief seinen Leuten drohend zu:

„Bleibt still! Rührt euch nicht, sonst ersteche ich ihn! Wenn ihr Frieden haltet, wird ihm nichts geschehen. Ich bin ein Freund der Nuehrs; ich habe viele Wochen lang bei den Stämmen der Laq, Eliad und Agonq gewohnt und bin ein Bruder von ihnen geworden; euch aber kenne ich nicht. Wie ist der Name eures Stammes?“

Diese Frage richtete ich an einen jungen, sehr kräftigen Reiter, welcher der mutigste zu sein schien, denn er hatte seine Lanze auf mich gezückt und diese drohende Bewegung nur deshalb rückgängig gemacht, weil mein Messer über dem Blatternarbigen schwebte.

„Wir gehören zu den Eliab“, antwortete er finster.

„Dann müßtet ihr mich kennen, denn ich bin bei euch am Bahr es Dschebel gewesen.“

„Unsere Abteilung ist nach dem Bahr el Ghasal gezogen“, erklärte er.

„Ich habe davon gehört. Euer Beng-did[2] wird Abu djof, Vater des Windes, genannt, weil er im Kampfe mit der Schnelligkeit des Windes zu siegen pflegt. Er ist der stärkste und tapferste Krieger aller Stämme der Nuehrs. [“]

[2] Anführer.

„Und doch hast du ihn mit noch viel größerer Schnelligkeit besiegt!“

„Ich? Wie?“ fragte ich verwundert. „So ist der Gefangene hier in meinen Händen wohl Abu djof?“

„Ja, er ist’s, mein Vater; ich bin sein Sohn. Du bist stark und schnell, wie Abu es Sidda[3], von dem uns unsere Brüder vom Bahr el Dschebel erzählt haben.“

„Abu es Sidda? Der bin ich; die Eliab haben mir diesen Namen gegeben, das stimmt.“

„Da machte der junge Neger eine Bewegung der Überraschung und rief aus:

„Ja, das stimmt! Wurde der kleine Mann da neben dir nicht Abu Kalilin genannt?“

[**65**] „Allerdings“, antwortete ich. „Mein kleiner Hadschi Halef Omar besaß nämlich einen außerordentlich spärlich gewachsenen Schnurrbart, welcher, obgleich er ungemein stolz auf denselben war, aus nur sehr wenigen Haaren bestand. Daher hatten ihn die Eliab in ihrer bezeichnenden Ausdrucksweise Abu Kalilin d. i. „Vater der Wenigen“, nämlich Haare, genannt, was dem lieben Schwerenöter freilich gar nicht lieb gewesen war; jetzt aber fiel er schnell ein:

„Ja, so war mein Name bei den Eliab. Ihr kennt also mich und meinen berühmten Sihdi? Da werdet ihr wissen, daß wir zwar große Krieger aber eure Brüder sind und ihr also nichts von uns zu befürchten habt.“

„Ja, ihr seid unsere Freunde und werdet nicht nur meinen Vater wieder frei geben, sondern uns auch gegen die Baqqara helfen. Erlaubt mir, Euch im Namen aller unserer Krieger zu begrüßen!“

Er kam erst zu mir und dann zu Halef, um uns erst in das Gesicht und dann in die rechte Hand zu spucken, welche Höflichkeit wir ihm sofort zurückgaben. Wir durften den Speichel nicht wegwischen, sondern mußten ihn eintrocknen lassen, denn so unappetitlich diese Art der Begrüßung ist, es wird durch dieselbe der Bund auf Tod und Leben abgeschlossen und besiegelt. Wer mit wilden Völkern auf du und du und freundschaftlich verkehren will, muß sich auf gar vieles gefaßt machen, was er daheim wahrscheinlich mit Ohrfeigen vergelten würde.

Es verstand sich ganz von selbst, daß wir alle abstiegen und ich dabei den Anführer sorgfältig zu Boden gleiten ließ. Die Seinen befürchteten, ich hätte ihn erschlagen; er kam aber bald wieder zu sich und verzieh mir gern den Hieb, als er erfuhr, wer wir waren. Das Anspucken erlebte selbstverständlich jetzt eine zweite Auflage, was heute wohl nicht mehr abstoßend wirken wird, da ich mit gutem Gewissen versichern kann, daß ich mich seit jener Zeit, einer ganzen Reihe von Jahren, schon einigemale gewaschen habe.

Niemand war über das so schnell und unerwartet hergestellte gute Einvernehmen so erfreut, wie unser Fori-Neger Marrabah. Er lachte vor Entzücken am ganzen Gesichte, drehte dabei das Weiße der Augen fast aus den Lidern und zeigte ein Gebiß, welches einem Jaguar alle Ehre gemacht hätte.

[**66**] Wir erfuhren nun, daß meine Vermutung in Beziehung auf die Ghasuah ganz richtig gewesen war. Wir befanden uns auf der Fährte eines Sklavenraubzuges, den die Baqqara nach dem Bahr es Ghasal unternommen hatten. Die dort wohnende Abteilung der Eliab-Nuehrs war nicht zahlreich, und ihre erwachsenen Männer waren auf der Jagd abwesend gewesen. Darum hatten die Baqqara, als sie das Dort überfielen, keinen nennenswerten Widerstand gefunden. Die alten Leute und kleinen Kinder waren nach der gräßlichen Art und Weise, in welcher die Sklavenjagd betrieben zu werden pflegt, einfach umgebracht worden; die jüngeren Frauen, die Knaben und Mädchen aber hatte man fortgeschleppt, um sie an Händler zu verkaufen.

Das ist freilich keine sehr leichte und gefahrlose Sache, denn der Sklavenhandel ist verboten, aber es gibt selbst heut noch Gelegenheiten und Wege genug, die „Waren“ an den Mann zu bringen“. Wenn der Transport den Nil überschritten hat, und sich auf dem östlichen Ufer desselben befindet, wird der Zug als gelungen betrachtet. Dort gilt der Schwarze nach unserm Gelde durchschnittlich fünfzig Mark; je weiter man ihn dann nach Norden bringt, desto höher steigt sein Wert. Der Transport nach dem Nile ist zwar mit Schwierigkeiten verknüpft, aber nicht eigentlich gefährlich. Von wirklicher Gefahr ist erst dann die Rede, wenn er den Fluß erreicht und denselben zu überschreiten hat, da dort Beamte stationiert sind, welche mit Hilfe von Truppen Jagd auf die Sklaven-Jäger und Sklaven-Händler zu machen haben. Wer jedoch die Pflichttreue dieser Leute kennt, der weiß, daß dieselbe einem goldenen oder auch nur silbernen Händedrucke meist nicht zu widerstehen vermag. Das Schrecklichste bei einer Ghasuah ist, daß auf jeden brauchbaren Sklaven, den sie ergibt, durchschnittlich drei andere Menschen kommen, welche dabei ermordet werden. Afrika verliert auf diese Weise jährlich

[3] Vater der Stärke.

zwei Millionen Geschöpfe, welche ebenso Gottes Ebenbild sind und Freude und Leid nicht weniger tief empfinden als wir!

Die Eliab-Nuehrs hatten, als sie von der Jagd heimkehrten, ihr Dorf verbrannt und verwüstet und zwischen den Trümmern die Leichen oder deren verkohlte Reste gefunden. Entsetzen hatte sich ihrer bemächtigt, und demselben waren grimmige Wut und der Durst nach Rache [**67**] gefolgt. Sie hatten sich, so gut es ging, für einige Zeit verproviantiert und waren dann auf ihren von der Jagd ermüdeten Pferden aufgebrochen, den Sklavenräubern nachzueilen. Leider, oder wie ich dachte, glücklicherweise war es ihnen nicht gelungen, dieselben einzuholen. Ich war überzeugt, daß sie den Kürzeren gezogen hätten, denn sie zählten nur zwanzig Männer, während die Baqqara weit zahlreicher gewesen waren.

Abu djom, der Anführer, erzählte mir das alles, während seine Leute in stillem Grimme rundum saßen. Als er geendet hatte, sprang er auf und rief:

„Nun steigt wieder auf die Pferde, ihr Männer! Wir müssen weiter eilen, sonst kommen wir zu spät!“

„Halt, wartet noch!“ bat ich dagegen. „Ihr habt noch Zeit, zu warten.“

„Warten? Emir, ist das dein Ernst? Wenn die Gefangenen über den Fluß hinüber sind, so sind sie für uns verloren!“

„Nein. Die Fährte, welche wir hier sehen, ist über einen Tag alt. Der Zug ist gestern Mittag hier vorübergekommen und hat also am Abend den Fluß erreicht. Hat man die Sklaven sofort über den Nil schaffen wollen, so ist dies bereits geschehen, und wir können es nun nicht mehr hindern; hat es aber Gründe gegeben, sie noch am diesseitigen Ufer zurückzubehalten, so können diese Gründe auch jetzt noch vorliegen, und eure Verwandten sind noch nicht hinüber.“

[„] Eben darum müssen wir eilen! Meine Seele sehnt sich, das Messer in das Blut der Räuber und Mörder zu tauchen!“

„Willst du, daß ihr Messer sich in dein Herz taucht? Wir befinden uns auf dem Gebiete der Baqqara deren hiesige Abteilung, die Selim, gewiß fünfhundert Krieger zählt; ihr aber seid nur zwanzig.“

„Ich denke, du willst uns helfen, Emir?“

„Ja, das werde ich thun; ihr seid ja meine Brüder.“

„Nun, ich habe von euch vernommen, daß ihr niemals die Feinde zählt, wenn es auch hunderte sind. Wenn ihr uns helft, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Ich weiß, daß du ein Zaubergewehr hast, mit welchem du immerfort schießen kannst, ohne laden zu müssen. Was sind da fünfhundert Baqqara gegen uns!“

Er meinte meinen Henrystutzen, welcher allerdings fünfundzwanzig Schüsse hatte. Ich antwortete ihm:

„Wir pflegen freilich unsere Feinde nicht zu zählen, weil wir uns weniger auf Gewalt als vielmehr auf unsere List verlassen. Mein Gewehr gibt mir ja eine große Übermacht, aber ich mag nicht Menschen töten, wenn dies nicht unbedingt nötig ist und ich ohne Blut zum Ziele gelangen kann.“

„Nicht töten?“ fragte er erstaunt. „Was haben diese Hunde anders verdient als den zehnfachen Tod!“

„Ich bin ein Christ und wir Christen rächen uns nicht, sondern lassen die Strafe Allah und der Obrigkeit über. Dazu haben diese Baqqara nicht mir etwas gethan, und es fällt mir also nicht ein, unnötiger Weise ihr Blut zu vergießen. Willst du unsere Hilfe haben, so höre auf mich, und wenn die Rettung der eurigen möglich ist, so werde ich sie retten; willst du dich aber nicht nach mir richten, so reite ohne uns weiter, und ich sage euch, daß ihr noch heut Abend dem Tode in d[i]e Arme gehen werdet. Ihr wenigen werdet unter den vielen Baqqara sein wie zwanzig Schakals unter fünfhundert Hyänen.“

Er starrte lange finster vor sich nieder. Auch keiner seiner Leute sagte ein Wort. Die Nuehrs sind nicht Muhammedaner, sondern Heiden; er konnte meine milden, christlichen Anschauungen nicht begreifen; nach seiner Ansicht schrie die That nach Blut, vergossen von seiner eigenen Hand. Darum kam ich seinem Entschlusse zu Hilfe, indem ich drängte:

„Wähle zwischen List oder Gewalt, zwischen mit uns oder ohne uns! Im ersteren Falle wirst du die Sklaven [**68**] wahrscheinlich retten; im letzteren sind sie aber verloren und ihr mit ihnen.“

„Laß mich zuvor mit meinen Kriegern reden, Emir“, bat er.

„Thue es; ich werde so lange warten“, antwortete ich, indem ich aufstand und mich mit Halef eine Strecke entfernte, um nicht zu stören. Nach einiger Zeit wurden wir zurückgerufen. Die Nuehrs hatten sich erhoben, und ihr Anführer sagte mir:

„Emir, wir bitten dich, uns nicht zu verlassen. Wir wollen unsere Frauen, Söhne und Töchter zurück haben und werden thun, was du gebietest. Wir wollen kein Blut vergießen, sondern mit den Baqqara über den Blutpreis verhandeln. Aber wenn sie beides verweigern, so werden wir kämpfen, auch wenn es ganz sicher ist, daß wir dabei untergehen. Was wirst du in diesem Falle thun?“

„Euch beistehen, denn ihr seid meine Brüder.“

„So sei unser Scheik und Emir, Herr; wir folgen dir!“

„Dann verlange ich aber, daß ihr jeder meiner Weisungen Gehorsam leistet. Geschieht dies nicht, so endet das Wagnis, welches wir unternehmen, mit unserm Verderben.“

Wir stiegen alle in die Sättel und ritten fort, der Fährte nach, ich voran und Halef an meiner Seite. Die Nuehrs sprachen hinter uns leise miteinander, und wenn ich mich einmal zu ihnen zurückwandte, sah ich an ihren bezeichnenden Blicken und ehrfurchtsvollen Mienen, daß unsere Personen die Gegenstände ihrer Unterhaltung waren.

Abu el mawadda.

Um den Eindruck zu begreifen, den Hadschi Halef Omar und ich auf die Nuehrs machten und die Bereitwilligkeit, mit welcher sie sich unter meinen Befehl begaben, muß man bedenken, daß der afrikanische, eingeborene Neger, nicht der amerikanische, eingeführte, gewohnt ist, den Weißen und zumal den Europäer für ein höher begabtes, wohl gar höher stehendes Wesen anzusehen. Dazu kam, daß wir am Bahr el Dschebel einigemale Gelegenheit gehabt hatten, einigen Mut zu zeigen, und überdies pflegte Halef, wenn er mit andern von mir sprach, mich, obgleich ich ihm dies streng verboten hatte, als den größten Gelehrten und berühmtesten Helden hinzustellen. Das hatte sich weiter und weiter gesprochen, und allerorts war mehr und mehr neue Luft in die sich immer vergrößernde Seifenblase unsers Ruhmes gegeben worden. Kein Wunder also, wenn die Nuehr Eliab sich uns so günstig gesinnt erwiesen und bereit waren, ihren Willen dem meinigen zu unterwerfen. Und das war zu ihrem Glücke, denn wenn sie es nicht gethan hätten, so wären sie, wie ich ihnen ja ganz offen sagte, in ihr Verderben gerannt.

Es war nach unserm Aufbruche ungefähr eine Stunde vergangen, als ich die Fährte eines einzelnen Reiters bemerkte, welche von links her auf unsern Weg stieß. Ich stieg ab, um sie zu betrachten, und bemerkte sofort, daß dem Pferde dieses Reiters das rechte Hintereisen gefehlt hatte. Als ich dies Halef mitteilte, rief er aus:

„So ist es der Baqqara gewesen, mit dem wir gesprochen haben! Er ist nach dem Flusse zurückgekehrt. Warum aber hat er dabei einen Bogen geschlagen, eine solchen Umweg gemacht?“

„Um von uns nicht gesehen zu werden“, antwortete ich. „Wir sollen nicht wissen, daß er die Seinen auf uns aufmerksam machen, daß er sie vor uns warnen will.“

„Warum? Dann müssen wir uns sehr in acht nehmen, Sihdi; denn sie werden uns erwarten, um uns zu überfallen.“

„Uns überfallen!“ stöhnte da der Fori-Neger voller Angst. „O Allah, Allah, bewahre uns vor dem neunmal geschwänzten Teufel! Man wird uns entweder erschießen, erstechen oder gar ermorden!“

[**69**] „Keine Sorge“, tröstete ich ihn. „Der Baqqara glaubt, daß wir direkt nach der Insel Aba zu dem englischen Missionar reiten. Man wird uns also diesen nordöstlichen Weg verlegen und zwar vergeblich, weil wir ihn nicht einschlagen, sondern ostwärts reiten, grad dahin, wohin die Spur der Ghasuah, der wir folgen, führt. Reiten wir weiter.“

Wir setzten unsern Weg fort und sahen nach ungefähr einer halben Stunde abermals einen Reiter, welcher uns entgegenkam. Er saß auf einem Reit-Dromedare und führte ein bepacktes Lastkameel neben sich. Unser Erscheinen schien ihn keineswegs zu beängstigen, denn er hielt keinen Augenblick an, sondern kam unbedenklich auf uns zugeritten. Die Pakete, welche sein Kameel trug, waren in Schilfmatten eingeschlagen. Bei uns angekommen, hielt er an, legte die Hand grüßend auf die Brust und sagte:

„Sallam! Werdet ihr mir die Fragen erlauben, welche mein Mund an euch zu richten hat?“

„Sallam!“ antwortete ich; „wir sind bereit, die Antwort zu geben.“

„So sagt mir, wer ihr seid, und woher ihr kommt.“

Er schien kein Beduine zu sein, und sein Gesicht war nicht dasjenige eines sehr intelligenten Menschen. Ich durfte ihm keinesfalls die Wahrheit sagen; daher antwortete ich:

„Wir gehören zum Stamme der Rizekat, kommen vom Dschebel Tungur her und wollen über den Nil, um unsere Freunde, die Beduinen von Abu Roof, zu besuchen.“

„Habt ihr vielleicht zwei einzelne Reiter gesehen, welche mitten in der Steppe lagerten? Sie waren Weiße und hatten einen Neger bei sich.“

Er meinte mich, Halef und den Fori.

„Ja“, nickte ich zustimmend. „Sie lagern aber nicht mehr da, wo wir sie fanden; sie sind fortgeritten.“

„Wohin?“

„Nach der Insel Aba, um einen Christen, der dort wohnt, aufzusuchen.“

„Das stimmt; du sagst die Wahrheit. Diese Männer werden den, welchen sie suchen, nicht finden, denn er wohnt nicht auf der Insel Aba, sondern auf der Mischrah Oma Oschrin.“

„Man hat sie aber doch nach dieser Insel gewiesen!“

[**70**] „Weil sie Hunde sind, welche beißen wollen; es ist aber dafür gesorgt, daß sie unschädlich gemacht werden.“

„Weißt du genau, daß der Christ, von dem du redest, auf der Mischrah wohnt?“

„Natürlich weiß ich es, denn er ist ein Missionar und ich bin sein Diener. Ich bin von Chartum mit ihm hierher gekommen, und heut sendet er mich nach Tassin hinüber, wo ich diese Pakete abzuliefern habe. [“]

„Was enthalten sie?“

„Bibeln in arabischer Sprache.“

„Wie heißt der Missionar?“

„Sein Name ist Gibson; hier aber wird er nur Abu el mawadda, Vater der Liebe, genannt, weil seine Lehre die Lehre der Liebe ist. Wenn ihr ihn sehen wollt, so werdet ihr ihn auf der Mischrah finden.“

„Wie weit ist es bis dorthin?“

„Ihr werdet mit der Dämmerung dort ankommen, wenn ihr der Spur weiter folgt, auf welcher ihr bisher geritten seid.“

„Von wem stammt diese Fährte?“

„Von einer Ghasuah, welche die Baqqara zu den Nuehrs unternommen haben; sie sind siegreich heimgekehrt.“

„Wo befinden sich die Sklaven, welche sie gemacht haben?“

„Auf einer kleinen Insel, welche unweit der Mischrah in dem Flusse liegt. Ich würde euch dies nicht sagen, wenn ihr nicht zu den Rizekat gehörtet, welche Freunde der Baqqara sind. Jetzt aber muß ich weiter. *Chatir kum; fi amahn allah* – lebt wohl; ich befehle euch in Allahs Schutz!“

„*Allah jekuhn ma'ak; tarik es-salahme* – Allah sei mit dir, und glücklich sei deine Reise!“ erwiderte ich seinen Abschiedsgruß.

Als er fort war, lachte Hadschi Halef behaglich vor sich hin und sagte:

„Sihdi, dieser Mensch war ein großer Dummkopf. Er konnte sich doch denken, daß wir diejenigen waren, nach denen er fragte; er aber hat uns nun alles gesagt, was wir zu wissen brauchen. Ganz gewiß ist eine Abteilung der Baqqara nach der Insel Aba gegangen, um uns dort feindlich zu empfangen. Wie gedenkst du, dich zu verhalten?“

„Das kommt auf die Umstände an, die ich auf der Mischrah vorfinde.“

„Auf alle Fälle aber werden wir die gefangenen Sklaven befreien?“

„Ja. Kommt jetzt weiter!“

[**71**] In jenen Gegenden geht die Sonne sechs Uhr nachmittags unter. Nach europäischer Zeit war es jetzt vielleicht halb fünf Uhr. Wir hatten also noch anderthalb Stunde bis zur Mischrah zu reiten.

Bald begann sich die Nähe des Niles bemerkbar zu machen; die Feuchtigkeit der Luft lockte aus dem Boden ein Grün hervor, welches allerdings zunächst ein spärliches war, nach und nach aber dichter und saftiger wurde. Dann sahen wir einzelne Büsche stehen, und am östlichen Horizonte tauchte eine schwarze Linie auf; das war der Wald, welcher die Ufer des Niles besäumt.

Es durfte uns nicht einfallen, direkt nach der Mischrah zu reiten; wir wollten die Gefangenen ja durch List befreien. Darum wichen wir, als wir ungefähr noch einen halbe Stunde zu reiten hatten, von der Fährte rechts, nach Süden ab, um oberhalb der Mischrah an das Wasser zu kommen, von wo aus ich den Ort heimlich beschleichen wollte.

Wir mußten uns nun vor jeder Begegnung hüten und freuten uns daher, als wir auf buschiges Terrain kamen, wo die Sträucher uns Deckung gewährten. Dann nahm uns ein Wald von hochgewachsenen Sunutbäumen auf, wo wir uns ein Versteck suchten, in welchem die Nuehrs sich verbergen sollten. Wir fanden ein passendes, stiegen da ab und banden unsere Pferde an. Nachdem ich den Nuehrs anbefohlen hatte, sich bis zu unserer Rückkehr vollständig ruhig zu verhalten, entfernte ich mich mit Halef in nördlicher Richtung in welcher die Mischrah lag. Unter Mischrah versteht man eine am Flusse liegende freie Stelle, welche entweder bewohnt ist oder auch nur zum Landen der Fahrzeuge und Tränken der Herden dient. Die Mischrah Om Oschrin war bewohnt. Als wir den Rand des Waldes erreichten, sahen wir rechts von uns die breite Fläche des Niles, während grad vor uns die Hütten und Zelte der Baqqara lagen. Eben jetzt wurden links, vom hohen Ufer, die dort weidenden Tiere nach dem Flusse getrieben, um getränkt zu werden. Ungefähr hundert Schritte vom Ufer entfernt lag eine Insel, deren Ufer von Schilf eingerahmt waren. Dort jedenfalls befanden sich die Gefangenen und ihre Hüter. Weiter oben lag ein großes Floß am Ufer. Es war aus Ambagstämmen gebaut und konnte wohl fünfzig Personen tragen.

Wir lagen unter einem Hegelikbaume, welcher seine Äste tief niedersenkte und also ein gutes Versteck bildete. Darum sagte ich zu Halef:

„Wir werden jetzt zu den Nuehrs zurückkehren; dann reite ich nach der Mischrah, wo ich mich für einen Händler ausgeben werde. Du kehrst später zu diesem Hegelik hier zurück, wo ich dich heimlich aufsuche, um dir zu sagen, was ihr thun sollt.“

„Sihdi, das ist gefährlich! Willst du mich nicht lieber mitnehmen?“

„Nein, du mußt bei den Nuehrs bleiben, weil ich mich sonst nicht auf sie verlassen kann.“

„Aber wenn dir ein Unglück geschieht!“

„Sorg dich nicht um mich. Du kennst mich ja und weißt, daß ich mich zu bewahren verstehe.“

„Das weiß ich, doch kann der Mutigste und Klügste sich verrechnen. Wehe aber dann diesen Baqqara; sie würden es zu büßen haben!“

Zu unsern schwarzen Gefährten zurückgekehrt, vertauschte ich mein Pferd mit einem von ihnen und mein Gewehr mit der langen Flinte ihres Anführers. Man sollte mich nicht erkennen, denn es war anzunehmen, daß der zurückgekehrte Baqqara eine Beschreibung unserer Bewaffnung und Pferde gegeben hatte. Ihn auf der Mischrah zu treffen, brauchte ich nicht zu besorgen, da er jedenfalls mit nach der Insel Aba geritten war.

Nachdem ich Halef und den Nuehrs gesagt hatte, wie sie sich in den verschiedenen möglichen Fällen verhalten sollten, ritt ich fort, aus dem Walde hinaus, zwischen den Büschen hindurch und dann auf die Mischrah zu. Als ich dieselbe erreichte, tauchte eben die Sonne hinter dem westlichen Horizonte hinab.

[**72**] Ich sah zunächst die Weideplätze der Pferde, Rinder und Schafe liegen und merkte mir besonders die ersteren genau, da wir später für die befreiten Gefangenen Pferde brauchten. Die Mischrah mochte gegenwärtig von vielleicht zweihundert Menschen bewohnt werden. Die Kinder kamen schreiend auf mich zugerannt; die Weiber sahen neugierig aus den Thüröffnungen, und die Männer traten zusammen, um mich mit erwartungsvollen Blicken zu empfangen.

„Sallam aaleikum!“ grüßte ich mit lauter Stimme. „Welcher von euch ist der Scheik dieses Lagers?“

„Der Scheik ist nicht hier,“ antwortete ein alter Graubart. „Was willst du von ihm?“

„Ich bin Selim Mesarek, der Händler aus Tomat am Seditflusse, und bitte, diese Nacht hierbleiben zu dürfen.“

„Womit handelst du?“

„Mit allen Waren, die es gibt, und welcher Farbe sie auch seien.“

Mit diesen Worten spielte ich auf Sklaven an.

„Auch schwarz?“ fragte der Alte, indem er das rechte Auge bezeichnend zukniff.

„Ja, das am liebsten.“

„So bist du uns willkommen und sollst beim vornehmsten Manne des Lagers wohnen. Steig ab; ich werde dich zu Abu el mawadda führen.“

Das war es ja, was ich gewünscht hatte: ich sollte bei dem Missionar bleiben! Natürlich war ich höchst neugierig, ihn zu sehen. Er bewohnte eine ziemlich große, aus Nilschlamm erbaute Hütte, unter deren Eingange er mir entgegentrat. Welch ein langer, hagerer Mensch war das, und welche Salbung lag auf seinen harten, gemütlosen Zügen. Er war in einem schwarzen

Burnus gekleidet, sah mich mit scharfen Augen prüfend an und sagte, als der Alte ihm meinen Namen, Beruf und Wunsche mitgeteilt hatte, in schlechter arabischer Sprache:

„Du bist mir willkommen, Selim Mesarek. Tritt zu mir ein! Vielleicht ist dein Kommen von Vorteil für uns und auch für dich.“

Als wir uns mit einander allein in der Hütte befanden, ließ er die Schilfmatte, welche die Thür bildete, herab und brannte eine Thonlampe an, welche mit Sesamöl gespeist wurde.

Beim Scheine derselben sah ich an den Wänden ein Cruzifix und verschiedene schlechte Bilder aus der heiligen Geschichte. Wir setzten uns nieder. Er gab mir eine Pfeife mit Tabak, brannte sich auch selbst eine an und begann dann ein Gespräch, dessen Zweck war, mich vollständig auszuhorchen. Es gelang mir, ihn ebenso vollständig zu täuschen. Er wurde völlig überzeugt, daß ich ein Sklavenhändler sei, und war schließlich so vertrauensvoll, daß er mir sagte:

„Du bist der Mann, der grad jetzt für uns paßt. Wir haben achtundzwanzig Sklaven gemacht, welche wir verkaufen wollen.“

„Herr,“ antwortete ich erstaunt, „man nennt dich den Vater der Liebe und sagt, du seist Missionar. Ich denke, Christen dürfen nicht Sklaven machen und verkaufen!“

Er lachte klanglos vor sich hin und meinte:

„Die Schwarzen sind keine Menschen wie wir; sie denken nicht und fühlen nichts. Es ist eine Wohlthat für sie, Sklaven zu sein. Ja, ich bin ein Christ, aber nicht ein Missionar. Ich lehre zwar, aber nur zum Scheine, um die Häscher zu täuschen, welche den Sklavenhändlern aufpassen. Keiner von ihnen wird glauben, daß da, wo ein Missionar wohnt, Sklaven gemacht werden. Seit ich hier bin, ist den Baqqara jeder Fang gelungen, und ich stehe mich gut dabei. Sogar der berühmte Reïs Effendina hat sich von mir betrügen lassen. Hast du von ihm gehört? Er ist ein hoher Beamter des Vizekönigs und betreibt nur den Fang der Sklavenjäger und Händler. Viele, viele hat er schon gefangen, und ihr Los ist stets der Tod gewesen. Sein Helfershelfer war vor einiger Zeit ein Deutscher, Kara Ben Nemsi genannt, und dessen [**73**] schlauer Gefährte, welcher Hadschi Halef Omar hieß. Diese Beiden sind heut hier plötzlich aufgetaucht. Unser Scheik ist ihnen begegnet; er hat sie erkannt, weil sie ihm ihre Namen nannten; er ließ sich natürlich nichts merken und hat sie an einen Ort gelockt, an welchem er sie fangen wird. Er ist mit einer Anzahl von Kriegern dorthin aufgebrochen.“

Das war ja außerordentlich interessant! Also der Baqqara, mit welchem wir gesprochen hatten, war der Scheik selbst gewesen. Welch ein Glück für mich, daß er sich jetzt nicht hier befand! Es läßt sich denken, welche Gefühle ich gegen diesen Engländer hegte, doch hütete ich mich wohl, ihm dies durch irgend ein Wort oder eine Miene zu verraten. Er war dann so vertrauensselig, daß Geschäft mit mir abzuschließen. Wir wurden einig um dreihundert Piaster für jeden der achtundzwanzig Gefangenen. Zehn Baqqara sollten sie über den Fluß und nach Karkog bringen, wo ich den Kaufpreis und auch den „Treiberlohn“ zu bezahlen hatte. Dies konnte aber nicht eher als bis nach der Rückkehr des Scheikes geschehen, weil dieser seine Genehmigung zu erteilen hatte. Dem Engländer hatte ich vor dem Aufbruche für jeden Sklaven zwanzig Piaster heimlich zu entrichten.

Als diese Verhandlung zu Ende war, begaben wir uns hinaus ins Freie, wo mehrere Feuer brannten, denn es war Nacht geworden. Die Baqqara freuten sich, als sie von dem abgeschlossenen Handel hörten; es wurden einige Hammel geschlachtet, um gebraten zu werden, und große Krüge voll berauschender Merissah herbeigeschafft.

Den Gefangenen wurde ihr Essen auf einem kleinen Flosse nach der Insel geschafft. Ich fuhr mit hinüber. Da ich sie gekauft hatte, hielt man es für ganz selbstverständlich, daß ich sie sehen wollte. Sie waren an Pfähle gebunden und wurden von drei Baqqara bewacht. Ihr Essen bestand in aus Durrahmehl gebackenen harten Fladen.

An das Ufer zurückgekehrt, suchte ich unauffällig den Hegelikbaum auf, unter welchem Halef auf mich wartete. Ich gab ihm den Auftrag, mit vier Nuehrs um Mitternacht hier zu sein, und ging dann in das Lager zurück.

Die Baqqara aßen und tranken. Man glaubt nicht, welche Quantitäten so ein Beduine vertilgen kann. Ich saß mit dem „Vater der Liebe“ vor seiner Hütte, aß ein [**74**] Stück Fleisch und trank einige Schlucke Wassers dazu. Er erzählte mir von sich, natürlich nur Rühmliches; ich hörte aber zwischen seinen Worten heraus, daß er ein verlorener Sohn und gewissenloser Abenteurer war, dem nichts, auch nicht die Religion, für heilig galt. Später kam das Gespräch wieder auf den schon erwähnten Reïs Effendina und seinen Helfer Kara Ben Nemsi. Der Engländer ahnte nicht, daß ich dieser letztere war, sonst wäre er nicht in die zornige Drohung ausgebrochen:

„Wehe diesem Kerl und seinem Halef! Morgen werden sie gefangen und sofort aufgehängt!“

„Hm!“ machte ich nachdenklich. „Nach allem, was ich von dir gehört habe, sind diese Beiden sehr schlau und vorsichtig und also nicht leicht zu fangen. Wie nun, wenn sie den Scheik ergreifen, anstatt er sie?“

„Was fällt dir ein! Ich sage dir, ehe die Sonne morgen untergeht, sind sie in die Hölle gefahren!“

„Wünschest du das, der du ein Christ ebenso wie Kara Ben Nemsi bist?“

„Ja, ich wünsche es; ich will es, denn solches Ungeziefer muß unschädlich gemacht werden!“

Wie hätte ich ihm geantwortet, wenn ich gedurft hätte! Aber ich mußte vorsichtig sein. Später ging er in die Hütte, um sich schlafen zu legen. Es fiel ihm nicht auf, daß ich im Freien schlafen wollte; er hielt mich für einen Eingeborenen des Landes, dem die giftigen Nebel des Flusses nicht schaden können.

Gegen Mitternacht wurde es ruhig im Lager. Die Baqqara krochen in ihre Hütte und Zelte, und nur die Wächter bei den Herden oben auf der Uferhöhe blieben wach. Ich wartete noch eine Weile und schlich mich dann nach dem Hegelik, wo ich Halef mit den Nuehrs vorfand. Ich teilte ihnen mein Vorhaben mit.

Außer dem großen Flosse lagen am Ufer einige kleine Kähne von der Art, wie sie dort gebräuchlich sind; die Planken derselben werden nur mit Baststricken zusammen gebunden. Ich wollte mit einem derselben nach der Insel fahren, und Halef sollte mir nach einiger Zeit in dem anderen mit den Nuehrs folgen und an der Südspitze der Insel anlegen. Die drei Wächter mußten unschädlich gemacht werden. War dies geschehen, so wollten wir die Gefangenen losbinden und auf dem großen Floß in Sicherheit bringen.

Die Sterne leuchteten hell hernieder; ihr verräterischer [**75**] Schimmer konnte uns leicht verderblich werden; aber schon begann ein leichter Nebel zu wallen, der sich bald verdichtete und uns Schutz gewährte. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß ich nicht beobachtet wurde, stieg ich in das Boot und ruderte mich nach der Insel. Einer der Wächter rief mich an, beruhigte sich aber, als er mich erkannte. Ich war jetzt Besitzer der Sklaven und hatte das Recht, die Nacht über bei ihnen zu sein. Die beiden andern traten auch herbei; sie still zu machen, war nicht schwer; drei schnelle Kolbenschläge warfen sie in das Gras, wo sie betäubt liegen blieben. Sie wurden, als Halef jetzt nun kam, gebunden und erhielten, um nicht rufen zu können, Knebels in den Mund. Darauf nahmen wir den Sklaven die Fesseln ab. Sie hatten fürchterlich gelitten; um so größer war ihr Entzücken, als sie hörten, daß die Ihrigen gekommen seien, sie zu befreien. Ich hatte große Mühe, sie zum notwendigen Schweigen zu bewegen.

Nun fuhren wir Sechs nach dem Flosse, um dasselbe herbeizuholen. Im Nebel gelang uns dies sehr leicht. Ruder waren genug vorhanden. Die Befreiten wurden aufgenommen; dann stießen wir das Floß von der Insel und ließen es abwärts gleiten, um eine Strecke unterhalb der Mischrah an das Ufer zu legen. Auf demselben angekommen, durchdrangen wir trotz der in demselben herrschenden Dunkelheit den Wald, wendeten uns dann wieder aufwärts, schlugen einen Bogen um die Mischrah und blieben südlich von derselben zwischen den Sträuchern halten. Halef ging, um die in unserm Verstecke zurückgebliebenen Nuehrs mit den Pferden zu holen. Nun erst, als diese kamen, konnte ich die Befreiung für gelungen erklären. Jetzt sollte ein wirres Durcheinander von Freudenrufen, Danksagungen und dergleichen beginnen; ich mahnte aber streng zur Ruhe, weil es noch galt, Pferde für den Transport zu schaffen. Ich schlich also mit Halef fort, um die Gelegenheit dazu auszuspähen; ich hatte mir den Ort gemerkt, an welchem sich die Pferde befanden. Dort brannte ein Feuer, an welchem die Wächter saßen; es waren nur zwei. Ein Kolbenschlag und noch einer, und sie waren betäubt. Halef ging, die Nuehrs zu holen; eine Viertelstunde später waren diese mit Pferden versehen, freilich aber nicht mit Sattels, da diese sich in den Hütten und Zelten befanden, wohin wir unmöglich dringen durften.

Die Nuehrs, selbst die Knaben und Mädchen, konnten alle gut reiten. Wir sorgten zunächst dafür, eine Strecke von der Mischrah fortzukommen; dann hielten wir an, teils um zu beraten, wohin wir uns zu wenden hatten, meist aber um den Geretteten Zeit zu geben, ihrem Jubel Luft zu machen. Das thaten sie denn in so ausgiebiger Weise, daß mir die Ohren gellten. Dann, als sie sich nach und nach beruhigt hatten, wurde Beratung gehalten über die Richtung, welche einzuschlagen war.

Es war für die Nuehrs ganz unmöglich, sich direct nach ihrer Heimat am Bahr el Ghasal zu wenden. Zu einem so weiten Ritte waren sie in keiner Weise ausgerüstet. Dazu kam, daß ich

sie dorthin nicht begleiten konnte, da mein Weg in die entgegengesetzte Richtung nach Norden führte. Dort lag, einen guten Tagesritt von der Mischrah entfernt, das Dorf Qaua, wo die Regierung die bedeutendsten Niederlagen am weißen Nile hatte. Dort fanden die Nuehrs sicher Schutz und Unterstützung, und so gingen sie auf meinen Vorschlag ein, dorthin zu reiten.

Als wir uns in Bewegung setzten, brach der Morgen an, so lange hatten wir doch zugebracht. Wir ritten so schnell, wie möglich, denn es war zu erwarten, daß uns die Baqqara verfolgen würden. Leider beeinträchtigte das sattellose Reiten unsere Schnelligkeit bedeutend; daher kam es, daß wir schon nach drei Stunden die Verfolger hinter uns bemerkten. Es waren wohl gegen vierzig bewaffnete Reiter, welche ihre Tiere mit Schlägen antrieben.

[**76**] „Sie mögen kommen!“ drohte Abu djom, der Blatternarbige, indem er seine lange Flinte schwang. „Wir werden sie alle töten!“

„Glaub das nicht“, antwortete Halef. „Du bist ein tapferer Krieger; aber was sind eure Messer und Spieße gegen ihre Gewehre, deren Kugeln weiter gehen, als ihr eure Speere werfen könnt? Da wird mit Sihdi mit seinem Henrystutzen helfen müssen.“

„Wie wird er das thun?“

„Das sollst du sogleich sehen“, fiel ist ein, indem ich mein Pferd anhielt. „Laß deine unbewaffneten Frauen, Knaben und Mädchen geradeaus weiterreiten; die übrigen bleiben hier mit uns halten. Wir nehmen die Baqqara auf uns.“

Die Genannten ritten davon; die zwanzig Bewaffneten bleiben halten. Ich stieg vom Pferde und nahm den Stutzen zur Hand. Sobald die Baqqara in Schußweite gekommen waren, zielte ich und gab schnell hintereinander fünf Schüsse ab. Die fünf vordersten Pferde stürzten; auf die Reiter hatte ich nicht zielen wollen, denn Menschenblut vergießt man nicht ohne große Not. Die Verfolger ritten dennnoch weiter. Fünf oder sechs fernere Schüsse waren ebensoviele Pferde nieder. Da hielten sie nun doch an. Sie erhoben ein wütendes Geheul und berieten sich. Ich füllte die Patronenkugel wieder und hörte dabei, daß der Name Selim Mefarek, den ich mir beigelegt hatte, einigemale zornig genannt wurde. Dann kam der „Vater der Liebe“, welcher bei ihnen war, langsam auf uns zugeritten und gab mit der Hand das Zeichen, daß er als Unterhändler komme. Wir ließen ihn nahe heran.

„Was soll das bedeuten?“ fuhr er mich zornig an. „Erst kaufst du die Sklaven ohne sie sofort zu bezahlen, und dann befreist du sie und stiehlst noch unsere Pferde dazu!“

„Du irrst“, antwortete ich lächelnd: „Selim Mefarek hat sie gekauft, ich nicht.“

„Du bist doch Mefarek!“

„Nein; der war gestern bei dir. Ich aber bin der Deutsche Kara Ben Nemsi, und hier neben mir siehst du meinen Hadschi Halef Omar. Wir sollen heut, ehe die Sonne untergeht, in der Hölle sein. Wißt ihr vielleicht, Mister Gibson, wo ihr euch da befinden werdet?“

Er sah mich einige Augenblicke lang betroffen an; dann ging eine plötzliche, gewaltige Bewegung über sein Gesicht. Er stieß einen grimmigen Fluch aus und fügte hinzu:

„Dieser deutsche Hund also! Da mußt du erst recht zur Hölle und zwar sofort!“

Er legte blitzschnell sein Gewehr auf mich an; noch schneller aber krachte es hinter mir; das Gewehr glitt ihm aus den Händen; er wankte und fiel aus dem Sattel zur Erde nieder – – Abu djom hatte ihn erschossen, ihn grad ins Herz getroffen.

Als die Baqqara dies sahen, sprengten sie mit gellendem Geschrei wieder auf uns ein; sie kamen nicht weit; mein Stutzen räumte unter ihren Pferden auf; sechs, acht, zehn, zwölf stürzten; das half; die auf ihnen gesessen hatten, rannten heulend davon, und die Reiter kehrten um und folgten ihnen. Wir waren sie nun sicher los. Das verdoppelte die Kampflust der Nuehrs; sie wollten ihnen nach; es gelang mir aber, sie davon abzuhalten. Ich untersuchte den „Vater der Liebe“; er war tot. Ich will ihm wünschen, daß er nicht dahin gegangen ist, wohin, wie er gestern Abend sagte, ich geschickt werden sollte. Wir ließen ihn für die Baqqara, welche später jedenfalls zu ihm zurückkehrten, liegen und ritten weiter.

Am Abende kamen wir in Qaua an, wo die Beamten sich der Nuehr Eliab annahmen. Sie sind, wie ich später erfuhr, glücklich am Bahr el Ghasal angekommen und haben dann auf einem siegreichen Kriegszuge die Baqqara gezwungen, den hohen Blutpreis für die bei dem Sklavenzug Ermordeten zu zahlen. Es ist seit jener Zeit den Baqqara nicht wieder eingefallen, eine Ghasuah gegen die Nuehrs zu unternehmen. – – –

Eichsfelder Marienkalender / 1894

Maria oder Fatima

Reiseerlebnis von Dr. Karl May

[**39**] Wir, nämlich ich und mein treuer, langjähriger Begleiter, Hadschi Halef Omar, hatten die zwischen dem kaspischen Meere und dem Urmia See liegende Gegend durchstreift und waren dann über die türkische Grenze nach Rowandiz gekommen, um von da aus in gerader Richtung nach Amadijah zu reiten. Heute befanden wir uns im östlichen Teile des Tura-Gharagebirges und hielten auf einer kahlen Höhe, von welcher aus wir die Sonne untergehen sahen. Es war ziemlich kalt, denn wir befanden uns im Anfange des Oktobers, welcher zwischen jenen düstern, wald- und wasserreichen Bergen rauh aufzutreten pflegt.

Es hat bis heute wenige Europäer gegeben, von denen man sagen kann, daß sie den Mut besaßen, bis zu dem Tura-Gharagebirge vorzudringen. Die Kurden, welche es bewohnen, sind die bigottesten Muhammedaner, die man sich denken kann, räuberisch gegen jedermann und grausam gegen Andersgläubige. Wir beide jedoch waren wohlbewaffnet, hatten Erfahrung genug, und da ich ihrer Sprache in den zwei Hauptdialekten mächtig war, durften wir hoffen, heiler Haut davonzukommen.

Die Sonne hatte den Gipfel des gegenüberliegenden Berges erreicht und senkte ihre Strahlenaureole langsam hinter denselben hinab, den Himmel mit glühenden Scheidegrüßen überzuckend. Es war ein Anblick, welcher zum Gebete stimmte. Ich dachte an das Ave-Läuten der Heimat und faltete die Hände. Halef that dasselbe, er, der, als ich ihn kenne lernte, ein so enragierter Moslem gewesen war und sich alle Mühe gegeben hatte, mich zu seinem Glauben zu bekehren.

Da klang aus der Tiefe ein Ton, welcher mich erstaunt aufhorchen ließ. Es war die leise, aber doch vernehmbare Silberstimme eines Glöckchens. Und kaum ließ sie sich vernehmen, so hörten wir in unserer Nähe eine andere, lautere Stimme:

„Sallam ya Marryam; maljam et taufik!“

Dies heißt zu deutsch: „Gegrüßt seist du Maria, voll der Gnade!“

Das war ja der Anfang des Ave Maria, des englischen Grußes, an den ich soeben gedacht hatte! Er wurde in arabischer Sprache vollständig gebetet, bis es zum drittenmale erklang: „Hallak wa fi Sah'a el motina – – jetzt und in der Stunde unsers Todes!“

Ich möchte fast sagen: ich war starr vor Überraschung. Dieses katholische Gebet hier, wo ich ausschließlich Muhammedaner wußte, und dazu in einer arabischen Mundart, welche von anderwärts stammte! Meinem wackern Halef erging es ebenso. Er sagte, als der Beter geendet hatte:

„Hast du es gehört, Sihdi? Das war das Sala issai' jidi – das Gebet der heiligen Jungfrau. Das ist ein Wunder hier! Wer mag es gesprochen haben?“

„Werden es gleich erfahren“, antwortete ich, indem ich meinen Rapphengst nach der Gegend lenkte, in welcher die Stimme erklungen war. Dort lag ein großer Felsblock. Auf der nach Westen gerichteten Seite desselben, sodaß er den Sonnenuntergang hatte sehen können, kniete der Beter, ein ärmlich gekleideter Greis, den Rosenkranz noch immer in den gefalteten Händen. Sein Anzug bestand aus einem kurzen Hemde und einer Hose, beides aus dünner, blauer Leinwand; die Füße waren nackt, und auch der Kopf hatte keine Bedeckung. Das silberweiße Haar hing ihm lang über den Nacken herab, und von derselben ehrwürdigen Farbe war auch der Bart, welcher ihm bis auf die Brust reichte. Als er mich und Halef sah, sprang er erschrocken auf, so schnell es ihm sein hohes Alter erlaubte, und rief in flehendem Tone:

„Aman, aman ya salatia – Gnade, Gnade, Ihr Herren! Schont eines alten Mannes, der schon am Grabe steht!“

[**40**] Ich reichte ihm die Hand von Pferde herab und antwortete:

„Fürchte dich nicht, o Vater. Die Stelle, an welcher einer betet, müßte selbst dem schlimmsten Kurden heilig sein, und ich bin weder ein Kurde noch ein Perser, Araber oder Türke, sondern ein gläubiger Christ aus dem Abendlande.[“]

„Ein Christ – – ein Christ – – aus dem Abendlande!“ wiederholte er, indem seine Augen sich groß und glänzend auf mich richteten. „Ist das wahr, o Herr? Täuschest du mich nicht?“

Halef nahm gern jede Gelegenheit wahr, mein Lob zu verkünden, und versäumte dabei nicht, auch das seinige mit hören zu lassen; darum antwortete er schnell an meiner Stelle:

„Du darfst es glauben. Dieser berühmte Hadschi Kara Ben Nemsi Emir ist ein großer Krieger und Gelehrter aus Germanistan. Er kennt die Namen, Sprachen und Gebete aller Länder und Völker, ist Meister in allen Wissenschaften und Künsten und hat bisher alle seine Feinde besiegt. Wir haben den Panther und den Löwen getötet und ganze Stämme der Kurden und Beduinen überwunden. Kein Feind kann uns beiden widerstehen. Wir bekämpfen jeden bösen und beschützen jeden guten Menschen. Wir haben gesehen und gehört, wie fromm und brav du bist. Sage uns, ob du einen Feind besitzest! Wir werden sofort zu ihm reiten und ihn niederschlagen!“

Das klang sehr großsprecherisch; aber der Morgenländer liebt es nun einmal, sich in dieser Weise auszudrücken, und mein guter Halef war wirklich ein verwegenes, tapferes Kerlchen, hatte noch nie einem Feinde den Rücken gezeigt und durfte sich schon so eine kleine Überschwenglichkeit erlauben. Der Greis blickte von mir zu ihm und dann wieder von ihm zu mir herüber und sagte in freudigem Tone:

„O, solche Helfer brauchten wir grad’ jetzt gar wohl. Am meisten aber freut es mich, daß du, o Emir, ein Christ aus dem Abendlande bist. Ich habe gehört, daß dort die Christen viel, viel mächtiger sind als hier, wo wir uns verbergen müssen. Sei so gnädig, mir zu sagen, wohin du heute noch reiten wolltest!“

„Wir wollten bis morgen früh im Walde lagern, doch scheinen Leute hier zu wohnen?“

„Ja. Wir sind Verfolgte, Christen und Schiiten, und haben hier im Verborgenen ein Dorf errichtet, um unangefochten leben zu können. Wenn ihr bei uns bleiben wolltet, so würden wir euern Eingang segnen.“

„Wir bleiben bei euch; führe uns!“

Da ergriff er meine Hand wieder und rief entzückt aus:

„Herr, ich danke dir! Du bringst große Freude in unsere Hütten. Aber, sage mir, willst du bei uns Christen oder bei den Schiiten wohnen?“

„Ist das nicht gleich? Kann ich nicht Gast des ganzen Dorfes sein?“

„Nein. Wir lebten in Einigkeit mit den Schiiten, haben uns aber jetzt mit ihnen fast entzweit. Sie wollen töten, wir aber beabsichtigen, List anzuwenden, weil wir als Christen uns scheuen, Blut zu vergießen.“

„Wessen Blut?“

[„] Dasjenige der Akrakurden. Doch, davon weißt du ja nichts; ich muß es dir erzählen. Einer der Schiiten traf vor zwei Jahren mit einigen Akrakurden zusammen. Sie fielen ihn an, um ihn zu berauben; er wehrte sich tapfer und entkam, nachdem er mehrere verwundet hatte. Aus Rache darüber griffen sie uns in unserm frühern Wohnsitze an, töteten eine Anzahl unserer Leute und schleppten acht Personen von uns fort, vier Männer, drei Frauen und ein Mädchen, teils Christen, teils Schiiten. [**41**] Wir folgten, obgleich wir schwach waren, ihnen heimlich nach, um die Gefangenen, denen als Sklaven ein trauriges Schicksal bevorstand, zu befreien; aber die Akra sind nicht seßhaft; als wir ihre Hütten erreichten, fanden wir dieselben leer. Seit jener Zeit sind sie am Ghazirflusse gewesen, also so fern von uns, daß wir nicht zu ihnen konnten. Nun aber sind sie zurückgekehrt und wohnen nur zwei Tagereisen von unserm jetzigen Dorfe, wohin wir uns zurückgezogen haben. Einige Männer von uns sind hingegangen, um zu kundschaften; sie haben die Gefangenen bei schwerer Arbeit und in Ketten gesehen. Nun wollen wir diese befreien, wir Christen durch List, die Schiiten aber durch offenen Überfall; deshalb haben wir uns entzweit. Schir Saffi, der Anführer der Schiiten, zürnt uns sehr, daß wir nicht mit ihm ziehen wollen. Morgen will er mit seinen Leuten aufbrechen; wir aber müßten auch schon deshalb zurückbleiben, weil morgen das Id el Masbaha, das Fest des hl. Rosenkranzes ist. Herr, wenn du dieses mit uns feiern wolltest! Es ist ja seit langer Zeit kein Priester zu uns gekommen. Wir haben uns eine Kirche gebaut, mit einem Glöcklein an der Spitze, dessen Stimme du vorhin vielleicht vernommen hast. Da beten wir; aber eine Predigt haben wir seit Jahren nicht gehört, und el Korban el mukaddas, das heilige Abendmahl, noch viel, viel länger nicht empfangen.“

Diese Worte des ehrwürdigen Mannes rührten mich tief. Hier, in dieser Abgeschiedenheit, gab es einen Hunger nach geistlicher Speise, welcher nicht gestillt werden konnte. Also das Fest des Rosenkranzes war morgen? Ja, heute war ja der erste Oktober Sonnabend, also morgen der Tag, an welchem die ganze katholische Christenheit dies Fest begeht. Ein Rosenkranzfest im wilden Kurdistan! Welcher Europäer hatte so etwas miterlebt? Keiner! Darum schüttelte ich dem Alten die Hand, mit welcher er die meinige noch hielt, und sagte:

„Ich werde nicht bei den Schiiten, sondern bei euch bleiben und das Fest mit euch begehen. Ihr sollte dabei eine Predigt hören.“

„Eine Predigt?“ fragte er schnell. „Bist du nicht nur ein Krieger, sondern auch ein Priester?“

„Nein. Dennoch werden Gott und die Heiligen mir nicht zürnen, wenn ich euch das Wort verkünde, nach dem sich eure Herzen sehnen. Jeder Mensch soll eigentlich für den Kreis, in welchem er wirken kann, nach Wort und Wandel ein Priester sein. Aber werdet ihr, wenn ich spreche, mich verstehen?“

„So gut, wie ich dich jetzt verstehe, o Herr. Wir sind aus Bebozt, wo wir vertrieben wurden, herübergekommen.“

„Ja, ich weiß, daß dort katholische Christen waren, welche von den Missurikurden schwer bedrückt worden sind. Der dortige arabische Dialekt ist mir bekannt; ihr werdet [**42**] meine Rede verstehen. Nun aber führe uns zu euch, denn es dunkelt stark!“

„Ja, kommt, Herr! Ich werde mit tausend Freuden euer Führer sein.“

Er schritt uns voran, die kahle Bergkuppe hinab, und wir folgten ihm. Der Weg war so steil, daß wir absteigen und unsere Pferde führen mußten. Erst jetzt schenkte der Alte meinem Hengste seine Aufmerksamkeit. Er sah, daß das Pferd ein ächter Araber vom reinsten Stammbaum war, und floß vor Bewunderung über.

Dann kam der Wald, welcher aus Eichen und Buchen bestand. Als wir unten am Fuße des Berges aus demselben traten, sahen wir ein langes und breites Thal vor uns liegen, durch dessen Mitte fast schnurgerade ein Bach floß. Dieses Thal hatte nur einen Aus- oder Eingang, uns zur Rechten; links hinten wurde es durch eine steile Querhöhe abgeschlossen, an deren Fuße das Wasser entsprang. Zu beiden Seiten des Baches weideten Pferde, Rinder, Schafe und auch Ziegen. Drüben und hüben stand am Waldesrande je eine Reihe von Hütten. Unter den diesseitigen gab es eine, welche höher war als die andern und mit einer Spitze versehen; das war jedenfalls die Kirche, denn an dieser Spitze hing eine kleine Glocke. Jenseits zeichnete sich auch eine Hütte durch Umfang und Höhe vor den andern aus. Das war, wir ich dann hörte, die Moschee der Schiiten. Alle diese Wohnungen waren aus dünnen Stämmen errichtet; die Wände bestanden aus geflochtenen Zweigen. Der Alte deutete erst herüber und dann hinüber und sagte:

„Hüben wohnen wir, drüben die Muhammedaner. Das Wasser bildet die Grenze, welche früher nicht beachtet wurde, jetzt aber eingehalten wird.“

„Wer ist der Kiaja (Dorfschulze) bei euch?“ fragte ich.

„Ich, obgleich ich der Ärmste und Beklagenswerteste von allen bin.“

„Warum beklagenswert?“

„Wegen der Geschichte, welche ich dir erzählt habe. Mein Sohn, sein Weib und mein Enkel, sein Sohn, befinden sich unter den Sklaven der Akrakurden. Ich bin nun ohne Familie und allein. Ich bete täglich zu Gott und der heiligen Jungfrau, daß meinen Kindern die Freiheit wieder werde; es ist bis jetzt vergeblich gewesen.“

„Bete weiter! Das Gebet vermag viel, wenn es gläubig und ernstlich ist. Der Allgütige leitet alles zum Besten seiner Kinder. Die Prüfung, welche er euch auferlegt hat, wird euch im Glauben stärken.“

„Herr, ich glaube ja! Ohne diese Zuversicht hätte der Gram mich längst unter die Erde gebettet. Nun aber sollst du sehen, wie herzlich man dich empfangen wird.“

Es waren bisher nur wenige Menschen zu sehen gewesen. Da ließ er einen lauten Ruf hören, während wir [**43**] dem Dorfe noch entgegenschritten, und sofort kamen hüben und drüben die Bewohner aus den Hütten. Als die diesseitigen uns erblickten, kamen sie uns entgegen; selbst die Kinder, auch die kleinsten, trippelten hinterher. Man sah, daß diese Leute nicht reich waren; ihre mehr als einfache Kleidung bewies es.

„Hört, ihr Männer und ihr Frauen“, rief er ihnen zu, „der heutige Abend will uns eine freudige Auszeichnung bringen. Hier kommen Gäste. Dieser Emir und Effendi ist ein frommer Christ aus dem Abendlande. Er will mit uns das Fest des Rosenkranzes begehen und die Feier desselben durch eine Predigt verherrlichen. Ihr werdet ihn willkommen heißen.“

„Salahma, salahma, marhaba, marhaba, marhaba - heil, heil, willkommen, willkommen, willkommen!“ rief es da aus aller Munde, und alle Hände streckten sich uns entgegen. Als wir zusammentrafen, hatte ich nur zu drücken und zu schütteln. Als mit ein kleiner, etwa zweijähriger Bube auch sein Patschchen anbot und dabei auch ein Marhaba krähte, nahm ich ihn auf den Arm und gab ihm einen kräftigen Schmatz auf die frischen Lippen; das konnte ich wagen, weil er zufälligerweise in der Gegend, wohin der Kuß zu sitzen kam, ziemlich rein gescheuert war. Diese Freundlichkeit erregte das Entzücken aller Bewohner der christlichen Dorfseite. Sie erhoben ihr Salahma und Marhaba von neuem und noch kräftiger als vorher, und auch das Drücken und Schütteln der Hände wurde von vorn angefangen.

„Ein Christ – aus dem Abendlande – seht die Kleidung – diese Waffen – – dieses Pferd – – muß sehr tapfer sein – – will predigen – bei wem wird er wohnen? bei mir! nein, bei mir! nicht doch, sondern bei mir – still, ich muß ihn haben!“ so rief es durcheinander, bis der Alte diesen Interjektionen ein Ende machte, indem er mich fragte:

„Emir, wo willst du wohnen? Du siehst, daß jeder dich haben will; sie streiten sich um dich. Bezeichne die Hütte, in welche du treten willst! Sie werden auf deinen Wunsch achten.“

„Da wir euch allen so willkommen sind“, antwortete ich, „so werden wir euer aller Gäste sein und nicht diejenigen eines einzelnen. Wir sind gewohnt, im Freien zu schlafen und werden also keiner Hütte bedürfen.“

Dies sagte ich, weil ich keinen bevorzugen und infolgedessen beneiden lassen wollte, und auch weil ich wußte, daß die Wohnungen dieser Leute eine gewisse kleine sechsbeinige Bevölkerung besitzen, welcher man seine Haut nicht gern als Speisetafel bietet. Man fügte sich dieser meiner Entscheidung gern und bemächtigte sich eines fetten Hammels, dessen Bestimmung es war, die Ankunft des „Emir aus dem Abendlande“ leider mit seinem Leben zu bezahlen.

Daß unser Äußeres diesen Leuten imponierte, war gar kein Wunder, denn wir waren gegen sie wie Prinzen gekleidet und, so was man sagt, bis an die Zähne bewaffnet. Sie sahen meinen langen Bärentöter, den Henrystutzen, in welchem, doch ohne daß sie es wußten, fünfundzwanzig Schüsse steckten, das Bowiemesser und die beiden Revolver. Halef hatte seine hübsche Flinte, ein Messer und zwei Pistolen. Dazu unsere Pferde! Dort, wo man den Mann nach seinem Pferde und seinen Waffen taxiert, mußte man uns für sehr vornehme und sehr tapfere Herren halten.

Die Kirche stand in der Mitte der Hüttenreihe. Vor ihr wurde ein Platz als Speisesaal bestimmt. Wir beide setzten uns, den Alten in der Mitte, dort nieder, und die andern bildeten von uns aus einen Kreis, auf dessen Mittelpunkte ein großes Feuer angezündet wurde, an welchem bald der ganze Körper des Hammels briet. Nebenan loderte ein zweites Feuer, an welchem die schweigsamen Frauen Kürbis-, Rüben- und andere vegetabilische Speisen zur Zukost zubereiteten. Schweigsam? Ja, denn sie lauschten während ihrer Arbeit aufmerksam zu uns [**44**] herüber, um sich kein Wort von unserm Gespräche entgehen zu lassen. Und das war freilich hochinteressant.

Zunächst nannte uns der alte Kiaja die Namen seiner Leute; ich gab mir keine Mühe, sie alle zu merken. Dann erzählte er von den Erlebnissen der Dorfbewohner. Diese waren traurig im höchsten Grade, so daß mein ganzes Mitleid rege wurde. Auch Halef griff oft nach der Stelle seines Gürtels, wo die Nilhautpeitsche hing, und rief:

„Wäre ich dabei gewesen, diese Kerls hätten alle meine Kurbatsch bekommen!“

Dann nahm der gute Hadschi Gelegenheit, einiges von unsern Erlebnissen zu erzählen. Er that dies in seiner bilderreichen Weise, so daß die Zuhörer uns für die größten Helden halten mußten. Ich hinderte ihn nicht daran, weil sie Vertrauen zu uns bekommen sollten, denn ich hatte mir im stillen vorgenommen, ihnen bei der Befreiung ihrer fortgeschleppten Verwandten behilflich zu sein.

Nachher wurde gegessen. Wir beide erhielten den fetten Hammelschwanz als Ehrenteil. Während wir noch beim Essen saßen, sah ich drüben im Schiitendorfe mehrere Lichter auftauchen, welche geschäftig hin- und herhuschten. Als ich nach dem Grunde fragte, antwortete mir der alte Salib:

„Sie feiern heut da drüben den Abend der Fatima, der Erretterin aller Frauen und Mädchen aus der Gefahr. Schir Saffi's Tochter wurde mit gefangen; sie befindet sich also auch als Sklavin bei den Akrakurden. Da die Schiiten morgen gegen diese ausziehen wollen, so läßt Schir Saffi heute Abend Fatima bitten, ihm beizustehen, seine Tochter zu befreien.“

„Das möchte ich sehen!“

„Du wirst nicht – – – ah, da kommt er ja!“

Ein Mann kam über den Bach herübergesprungen und blieb an unserem Kreise stehen. Er war weit besser gekleidet als die Christen. Sein Anzug bestand aus einem weißen Turban, blauer, gestickter Jacke, roten, weiten Hosen und persischen Halbstiefeln. In seinem Gürtel steckten zwei Revolver und ein langer, krummer Handschar. Er richtete aus seinem leichenblassen Gesichte die dunkeln Augen auf Halef und mich und sagte dann zu dem alten Salib:

„Ihr habt Gäste bekommen? Wer sind diese Männer?“

„Es sind sehr tapfere Krieger und große Helden. Dieser Effendi ist ein Emir aus Germanistan.“

„Germanistan kenne ich nicht, also wird es ein kleines Dörfchen sein. Wenn diese Leute wirklich so tapfer wären, wie du sagst, so würden sie zu uns kommen und nicht zu euch, die ihr euch fürchtet, mit gegen die Kurden zu ziehen.“ Und zu mir gewendet fuhr er fort: „Wir werden nachher zu Fatima beten. Sie ist, wie du wissen wirst, die Lieblingstochter des Propheten, die Frau unseres Kalifen Ali und die Mutter Hassans und Husseins, welche die Sunniten ermordet haben, Allah verdamme sie! Wir beten zu ihr, wie die Christen zu ihrer Jungfrau beten, wenn eine unserer Frauen oder Töchter sich in Gefahr befindet. Sie wird Sakla, meine gefangene Tochter, aus der Gefangenschaft befreien. Wenn du mit beten willst, so komm nachher herüber!“

Der Mann gefiel mir nicht, doch antwortete ich in höflichem Tone:

„Wenn du es erlaubst, werde ich kommen, obgleich ich überzeugt bin, daß ihr vergeblich betet. Fatima ist nicht Gott; sie kann euch nicht helfen.“

„Nicht?“ fuhr er auf, indem seine Augen mich anblitzten. „So bist du also auch so ein verfluchter Sunnit, der Hassan und Hussein verwirft?“

„Ich bin ein Christ“, erklärte ich einfach.

„Ein Christ? Was kannst du da von unserm Glauben und unserer Lehre wissen! Du mußt schweigen!“

„Ich weiß wohl mehr davon als du, denn ich habe alle eure religiösen Bücher studiert, während du wohl [**45**] kaum den Koran ordentlich kennst. Vor allen Dingen weiß ich, daß Fatima ein Weib war.“

„Eure Jungfrau auch!“

„Unsere heilige Marryam ist die Mutter Gottes; sie thront im Himmel bei dem Allmächtigen und Allgütigen und fleht für uns, wenn wir sie darum bitten. Der Koran aber lehrt, daß das Weib keine Seele habe und nicht in den Himmel kommen könne. Also hat Fatima nur aus dem Körper bestanden, welcher längst vermodert ist. Wie könnt ihr zu ihr beten?“

Er sah mich starr an, daß ich es wagte, so mit ihm zu sprechen, und rief dann zornig aus:

„Du wagst es, Fatima zu lästern? Wie kommt es, daß ich dich nicht augenblicklich niederschieße! Ich nehme mein Wort zurück. Wage es nicht etwa, hinüber zu kommen, wenn die Lichter in der Moschee flammen. Es wäre dein sich’rer Tod!“

Er drehte sich um, sprang über den Graben zurück und verschwand. Hadschi Halef fragte mich zornig:

„Sihdi, warum leidest du das? Dieser Schiit ist doch ein Wurm, eine Fliege gegen uns, eine Mücke, die man mit zwei Fingern zerdrücken kann! Soll ich nachspringen und ihm die Peitsche über das unhöfliche Maul geben?“

„Bleib! Dieser Mann kann uns nicht beleidigen. Salib, willst du mir wohl sagen, wieviel Krieger hier vorhanden sind?“

„Die Schiiten haben fünfundzwanzig, wir aber nur achtzehn.“

„Und wieviel waffenfähige Männer gibt es im Lager der Akrakurden?“

„Es werden gewiß hundert sein.“

„Und die will dieser Schir Saffi mit seinen fünfundzwanzig angreifen? Er wird unverrichteter Sache oder gar nicht wiederkommen und nur das erreichen, daß er das Los der Sklaven verschlimmert. Ihr habt das bessere Teil erwählt. Betet, betet, dann wird den Euren geholfen werden!“

Der ehrwürdige Salib senkte zustimmend sein weißes Haupt; einer der jungen Männer aber sagte:

„Wie kann ihnen geholfen werden, wenn wir hier bleiben und nur beten, nicht aber ausziehen, sie zu befreien? Steigen etwa heute noch Engel hernieder, um den Menschen Hilfe zu bringen, wie es zur Zeit Abrahams und Tobias’ geschah?“

„Schweig!“ gebot ihm der Alte. „Gott sendet Engel in mancherlei Gestalt, und wenn die heilige Jungfrau ihn darum bittet, so kann der kleinste Wassertropfen für uns zum Engel werden.“

Er war eine aufrichtig, gläubige Seele, obwohl er das Wort Gottes auch nicht rein und unverfälscht vernommen hatte. Die dortigen, auch katholischen Christen haben, ohne daß sie es ahnen, von den früheren Sektierern und dem Islam so viel in sich aufgenommen, daß es einer langjährigen, treu ausharrenden Missionsthätigkeit bedarf, dieses verunstaltete und fressende Moos vom Baume des wahren, reinen Glaubens zu entfernen.

Ich knüpfte an die letzten Worte Salibs an und ver- [**46**] suchte [versuchte] es, für diesen kurzen Abend der Lehrer dieser Leute zu sein. Sie hörten mit ungeheuchelter Aufmerksamkeit

zu, bis wir drüben, jenseits des Baches, eine Reihe von Lichtern sahen und einen eigentümlich monotonen Gesang hörten, welcher intervallweise durch schrille Schreie unterbrochen wurde.

„Jetzt ziehen sie nach der Moschee“, sagte Salib. „Das Gebet zu Fatima wird bald beginnen.“

„Das muß ich sehen“, fiel ich ein, indem ich mich erhob.

„Um Gotteswillen, Emir, wage dich nicht hinüber! Wenn sie dich sehen, ermorden sie dich!“

„Still!“ meinte mein Hadschi Halef Omar. „Was mein Sihdi will, das führt er auch aus; er läßt sich von euch nicht hindern. Diese Schiiten werden ihm nichts anhaben; er lacht über sie; für mich aber sind sie gar nicht vorhanden. Daß ich ihn nicht begleite und beschütze, mag euch beweisen, daß es für ihn nicht die geringste Gefahr dort gibt.“

Mehr hörte ich nicht, denn ich war schon fort, doch nicht über den Graben hinüber. Hätte ich das gethan, so wäre ich von unserm Feuer erleuchtet und also von den Moslemin gesehen worden. Ich ging folglich hüben eine Strecke am Waldesrande hin, bis kein Lichtschein mehr auf mich fallen konnte, sprang nun erst über den Bach und schlich mich dann quer über die jenseitige Thalhälfte bis zum dortigen Waldesrand; nun huschte ich zwischen ihm und den Hütten wieder abwärts, bis ich mich hinter der Moschee befand.

Auch ihre Wände bestanden aus Flechtwerk, in welchem es Stellen gab, durch die man blicken konnte. Ich forschte zunächst, ob ich auch sicher sei. Die Männer befanden sich schon im Innern der Moschee; die Frauen und jüngeren Personen durften sich derselben nicht nähern. Es war also gar kein Wagnis, wenn ich an die Flechtwand trat und hindurchblickte.

Ich sah wohl gegen vierzig Personen eng aneinander gedrängt am Boden knieen, mit den Gesichtern nach Süden gerichtet, wo die beiden heiligen Stätten der Schiiten liegen. An der südlichen Wand war aus Holz- und Laubwerk eine Art von Thron errichtet, zu dessen Seiten die Anwesenden ihre Lichter hingestellt hatten. Vor diesem Throne kniete Schir Saffi, und auf dem Sitze desselben lag, mit der oberen Kante an die Lehne gelegt, ein viereckiges Brettchen, auf welchem in roter Farbe und arabischer Schrift der Name „Fatima“ stand. Jeder Schiit hielt seinen aus neunundneunzig Kugeln bestehenden Rosenkranz in der Hand. Die Muhammedaner pflegen bei jeder Kugel einen der neunundneunzig im Koran vorkommenden Namen Allahs auszusprechen.

Jetzt hielt Schir Saffi eine kurze Rede, in welcher er Fatima anrief, ihnen zu helfen, seine Tochter zu erretten. Dann erhob er sich und breitete die Arme aus, um in langsamen Schlägen den Takt anzugeben, in welchem die Ausrufungen stattzufinden hatten. Ich hörte zu meinem Erstaunen die neunundneunzig Namen Allahs im Chor [**47**] erschallen, doch in weiblicher Form, um sich auf Fatima zu beziehen, also: O Allbarmherzige, o Allerbarmende, o Allbesitzende, o Allheilige u. s. w. bis zuletzt o Allerbende, o Allgerade, o Allgeduldige, o Fatima! Nach jedem Namen ertönte ein doppeltes, schrilles „Meded, meded – zu Hilfe, zu Hilfe!“

Das war auch vom Standpunkte eines Muhammedaners aus eine Gotteslästerung. Fatima wurde an die Stelle Allahs gesetzt und ebenso wie dieser angerufen. Bei jedem Namen ließ man eine Kugel des Rosenkranzes durch die Finger gleiten und drückte ihn an die Brust, den Mund und die Stirn.

Als der letzte Name genannt worden war, wurde von neuem begonnen. Ich hatte genug gesehen und schlich mich fort, denselben Weg zurück, auf welchem ich gekommen war. Leider fühlte ich mich so sicher, daß ich jetzt nicht mehr die nötige Vorsicht anwendete. Als ich an der vorletzten Hütte vorüberwollte, trat eine Frau hinter dieselbe, sodaß wir fast zusammenstießen. Bei dieser Nähe mußte sie mich trotz der Dunkelheit sehen.

„Ya Allah, gharib – o Allah, ein Fremder!“ schrie sie erschrocken auf.

Ich sprang rasch fort, quer durch das Thal, über das Wasser und ging dann langsamer nach dem Christendorfe. Als ich bei dem Feuer angekommen war und mich wieder neben Salib niedersetzte, sagte er:

„Gott sein Dank, daß du wieder da bist! Ich habe Angst um dich gehabt, obgleich dieser dein treuer Hadschi Halef Omar uns so viel von dir erzählt hat, daß wir uns eigentlich nicht zu sorgen brauchten. Du bist doch nicht etwa gesehen worden? Wir hörten jemand laut rufen.“

„Das war eine Frau, welche mich erblickte.“

„O Himmel! Sie wird es Schir Saffi sagen, und er kommt gewiß, um dich zu bestrafen!“

„Dazu gehörte ein anderer Mann, als er!“

„Ja,“ stimmte Halef bei. „Ich werde meine Peitsche zurechtlegen, Sihdi. Sobald er dich mit einem Worte beleidigt, bekommt er sie zu kosten!“

„Keine Dummheit, Halef! Ich werde ganz allein mit ihm fertig. Du sagst kein Wort dazu! Wir sind die Gäste dieser braven Männer. Willst du, daß hier Blut fließen soll, weil sie auf unserer Seite stehen müssen, wenn wir die Schiiten gegen uns aufbringen?“

Er schwieg auf diese ernste Mahnung. Es kam so, wie der alte Salib gesagt hatte: Wir sahen bald darauf die Moslemin aus der Moschee kommen, und kaum fünf Minuten später erschien Schir Saffi an unserm Feuer.

„Du warst drüben und hast uns belauscht?“ fuhr er mich wütend an. „Du, ein Christ, der Schweinefleisch frißt und von jedermann verachtet wird!“

„Mäßige dich!“ antwortete ich ihm gelassen. „Wer wird verachtet? Weißt du nicht, daß bei den Anhängern der Sunna ein Schiit noch tiefer steht, als selbst der ärmlichste Jude?“

„Hund!“ brüllte er, indem er sein Messer aus dem Gürtel riß. „Noch ein solches Wort, so ersteche ich dich!“

„Und sage du noch einmal Hund, so fährt dir meine Kugel durch den Kopf!“ antwortete ich, indem ich aufstand und den Revolver auf ihn richtete.

„Und meine Kugel auch!“ drohte Halef, dessen heißes Blut ihn nicht schweigen ließ. Er hatte seine beiden Pistolen in der Hand. „Meinst du, daß der berühmte Hadschi Kara Ben Nemsi Effendi sich ungestraft von dir beleidigen läßt?“

Da ließ Schir Saffi die Hand mit dem Messer sinken und fragte langsam und mich betroffen anblickend:

„Kara – – Ben – – Nemsi? Etwa der Freund von Mohammed Emin, dem Scheik der Haddedihn?“

„Ja.“

„Der erst vor kurzem auch bei dem Stamme der Yussufi war und ihm gegen die Mir-Mahmalli-Kurden beigestanden hat?“

[**48**] „Ja.“

„Dann kenne ich dich, denn ich habe von deinen Thaten gehört. Du hast Zaubergewehre, mit denen du hundert- und tausendmal schießen kannst, ohne zu laden, und ein schwarzes Pferd, in welchem ein Bruder des Schejtan steckt, des Teufels, der dir Hilfe leistet!“

„Laß dich nicht auslachen!“

„Niemand wird lachen, wenn er hört, was ich von dir und deinem kleinen Diener erfahren habe, der ein Neffe und Urenkel des Teufels ist. Emir, zieh morgen mit uns gegen die Akrakurden, dann soll es dir vergeben sein, daß du bei unserer Moschee gewesen bist!“

„Ich brauche eure Verzeihung nicht und hege keine Gemeinschaft mit Moslemin, welche ein totes Weib anbeten.“

Da blitzte sein Auge wieder zornig auf.

„Ein totes Weib! Hättest du nicht den Teufel, so säße dir längst mein Messer zwischen den Rippen. Wir wissen, wie mächtig Fatima ist. Diese Christen verlassen sich auf Marryam und legen die Hände in den Schoß. Wir beten zu unserer Fatima mit einem Rosenkranze mit neunundneunzig Kugeln; sie aber brauchen hundertfünfzig kleine und auch noch größere Kugeln, um ihre Marryam anzurufen. Muß da nicht unsere Fatima gnädiger und mächtiger sein?“

„Ya killet el ’akl – welch ein Unsinn! Die Macht und Gnade nach den Kugeln zu berechnen! Ob du bei eurem Gebet zu Fatima eine Kugel oder Millionen nimmst, es bleibt sich gleich, die Hilfe bleibt doch aus!“

Da trat er auf mich zu und loderte mich mit förmlich glühenden Augen an:

„Du glaubst also nicht, daß unser Masbaha (Rosenkranz) besser ist als der eurige?“

„Nein.“

„Und Fatima mächtiger als Marryam?“

„Nein.“

„So sollst du bald erfahren, wie sehr du dich irrst. Diese Christen mögen feig hier bleiben, um zu beten; es wird sich zeigen, ob ihre Marryam ihnen ihre fortgeschleppten Verwandten sendet. Wir aber sind der Hilfe Fatimas gewiß. Nach vier Tagen werden wir mit unsern befreiten Angehörigen zurückkehren; die ihrigen jedoch lassen wir in der Sklaverei zurück; es wird uns nicht einfallen, auch diese zu erretten!“

Er wendete sich, um zu gehen. Da rief ich ihm zu:

„Warte noch einen Augenblick! Wir haben dein Wort vernommen; höre nun auch das meinige! Euer Vertrauen zu Fatima wird euch ins Verderben führen; Marryam aber wird das Gebet dieser frommen Christen erhören, ohne daß sie sich von hier zu entfernen und die Sünde zu begehen brauchen, das Blut von Menschen zu vergießen. Ihr Gebet wird sogar auch

eure Angehörigen befreien, während ihr die Ihrigen nicht retten wollt; ihr Glaube gebietet Liebe, Liebe selbst gegen den Feind. Es wird sich in vier Tagen zeigen, wer sich im Irrtume befindet, du oder ich?“

„Ja“, lachte er höhnisch, „deine Prahlerei gegen unsere Tapferkeit, euer Glaube gegen den unserigen – Marryam oder Fatima! Ihr werdet weinen und heulen über die Dummheit, in welcher ihr wie die Kröten im Schlamme steckt. Ich bin bereit: es mag gelten – Marryam oder Fatima!“

Er ging jetzt fort, und wir hörten sein höhnisches Lachen noch, als wir ihn nicht mehr sehen konnten.

* * *

Wir waren, in unsere Decken gehüllt, unbesorgt um die feindselige Gesinnung der Schiiten, eingeschlafen. Als wir erwachten, sahen wir, daß drüben zum Aufbruche gerüstet wurde. Zwei Männer saßen in unserer Nähe; sie hatte die Gewehre neben sich liegen. Als sie meinen fragend auf sie gerichteten Blick bemerkten, erklärte der eine:

[**49**] „Wir haben bei euch gewacht, denn Salib traute Schir Saffi nicht, weil du an der Moschee gewesen warst.“

„Ich danke euch, doch war das nicht nötig. Schir Saffi fürchtet den Teufel, den er sich als unsern Bundesgenossen denkt.“

Wir gingen zum Wasser, um zu trinken, und uns zu waschen. Auch im Christendorfe herrschte schon reges Leben; die Bewohner desselben waren schon fast alle munter. Es wurde uns ein Morgentrank gereicht, eine Art Kaffee von gerösteten Eicheln und Kürbiskernen mit Milch gemischt; dazu gab es neubackene, dünne Fladen von Mehl und Wasser. Eben als wir uns niedersetzen wollten, diese Delikatessen zu genießen, stiegen die Moslemin zu Pferde. Indem sie drüben vorüberritten, rief Schir Saffi uns nochmals höhnisch zu:

„Also Marryam oder Fatima. Betet eure Kugeln ab, bis euch die Lippen und die Hände schmerzen, ya Guhhal wa ya Tenabil – ihr Dummköpfe und ihr Thoren!“

Es fiel mir gar nicht ein, zu antworten, und auch unsere Gastfreunde schwiegen. Als sie unten am Ausgange verschwanden, wußte ich, daß ihr Ritt wenigstens ein erfolgloser, ja vielleicht gar ein für sie unglücklicher sein werde. Halef, der mich kannte, sah mir lächelnd ins Gesicht, blinzelte mir listig zu und sagte:

„Sihdi, ich errate deine Gedanken. Du willst Fatima zu Schanden machen?“

„Ja,“ nickte ich.

„Also nicht vier Tage auf diese thörichten Schiiten warten?“

„Nein.“

„Aber dir auch nicht von diesen Christen dabei helfen lassen?“

„Nein.“

„Hamdulillah, Allah sei Dank! Das gibt wieder einmal ein Erlebnis, auf welches ich mich freue! Du meinst doch nicht etwa, daß wir uns vor den Akrakurden zu fürchten haben?“

„Fällt mir gar nicht ein! Wir werden es in ihrem Lager nur mit Greisen, Frauen und Kindern zu thun haben.“

„Sagst du? Warum?“

„Weil die Krieger fort sein werden. Der Überfall wird den Schiiten mißlingen; ich sehe voraus, daß sie fliehen müssen und von den Kurden bis hierher verfolgt werden. Dann reiten wir beide in das Lager und holen die Sklaven heraus.“

„Aber wenn der Überfall gelingt!“

„Ich sage dir, daß er abgeschlagen wird. Du weißt ja selbst, wie sehr diese kurdischen Waldlager verbarrikadiert zu sein pflegen. Es gehört viel List dazu, den Zugang zu erzwingen. Dazu aber ist Schir Saffi keineswegs der Mann. Wenn er einen nur einigermaßen kriegerischen Blick besäße, hätte er nicht dieses Thal hier zum Aufenthalte gewählt. Von den Höhen, die es auf drei Seiten einschließen, kann der Feind ganz leicht herniedersteigen. Nicht einmal der Eingang da unten ist versperrt worden. Auch unsere Gastfreunde sind Männer des Friedens und nicht des Krieges, sonst hätten sie die Ihrigen nicht zwei Jahre lang in Sklaverei schmachten lassen. [**50**] Du zum Beispiele wärest den Akrakurden gefolgt, so weit sie ziehen mochten.“

„Da hast du sehr recht, Sihdi. Hätte man mir Hanneh, mein Weib, die Lieblichste und Schönste unter den Frauen und Töchtern, gefangen fortgeführt, so wäre ich den Feinden bis an das Ende der Welt gefolgt und weit noch darüber hinaus, um sie alle umzubringen und Hanneh, die Blume meines Daseins, zu befreien. Und du, Sihdi, wärst mitgegangen. Nicht?“

„Ja, mein lieber Halef.“

„Schade, daß du nicht auch ein Weib hast, welches die Beste der Herrlichsten und der Glanz deiner Wonne ist! Du lebst noch einmal so lang!“

„Wirklich?“

„Ja, Sihdi“, antwortete er mit großer Überzeugung. „Die Liebe des Weibes verdoppelt die Jahre des Lebens.“

„So werde ich mir eine Frau nehmen, sobald ich hundert Jahre zähle; dann werde ich zweihundert Jahre alt.“

„Scherze nicht! Du bist ein tapferer Mann und Held, und dein Blick ist so scharf wie die Spitze der Nadel, mit welcher Hanneh, die Beste unter den Guten, mir die Löcher meiner Jacke verschließt; aber ein Auge für die Vorzüge und Freudenschimmer eines baldigen Hochzeitsgedankens hast du nicht. Ich tausche in dieser Beziehung nicht mit dir!“

Ja, er war ein äußerst liebevoller und treuer Gatte und Vater, dieser gute Hadschi Halef Omar. Und doch hatte er jetzt wieder meinetwegen Weib und Kind verlassen, um mich zu begleiten. Er liebte mich von dem Augenblicke an, an welchem wir uns zum erstenmale sahen, und besaß einen Thatendrang, der ihn an meiner Seite festhielt. Trotz seiner kleinen Gestalt und seines spärlichen Schnurrbartes, sechs Haare rechts und sieben links, besaß er einen Mut und eine Ausdauer, wie ich sie auf allen meinen Reisen, den Apachenhäuptling Winnetou ausgenommen, in diesem Grade noch bei keinem meiner Gefährten gefunden hatte. Nach dem „Morgenkaffee“ ging ich in die Kirche, um das Innere derselben zu betrachten. Diese armen Menschen! Ihr Gotteshaus bestand aus einer so primitiven Hütte, in welcher sich nichts befand als ein aus Zweigen geflochtener, tischartiger Gegenstand, welcher als Altar diente. Ein rotes Kopftuch war darüber gedeckt; darauf stand ein sehr einfach aus Holz geschnitztes Kreuz. Salib kam herein und fragte mich, ob ich die Predigt hier in der Kirche halten wolle. Ich verneinte das, weil die Hütte kaum die Männer fassen konnte, und es sollten mich doch alle hören, auch die Kinder.

Nun wurde jedermann, der abkommen konnte, fortgeschickt, um Laub, Zweige und Blumen zum festlichen Schmucke zu holen. Ich forderte den alten Salib auf, mit mir und Halef einen Spazierritt zu machen. Er erfüllte mir den Wunsch, zu welchem ich natürlich meine guten Gründe hatte. Wir ritten ostwärts, bald rechts, bald links von der geraden Richtung ab, bis ich ein Thal fand, welches meinen Absichten entsprach. Nun erst erklärte ich dem Alten, was ich wollte:

[**51**] „Die Schiiten werden von den Kurden zurückgeschlagen und verfolgt werden. Ihr müßt also euer jetziges Lager verlassen, um euch und euer Eigentum zu retten. Ihr flüchtet euch mit euren Tieren in dieses Thal.“

Er sah mich erschrocken an und fragte:

„Sprichst du im Ernste, Emir? Wir haben die Akrakurden wieder zu erwarten?“

„Leider ja; ich denke nicht, daß ich mich irre. Morgen früh, wenn ich euch verlasse, zieht ihr aus und hierher.“

„Morgen willst du uns verlassen. Jetzt, wo wir einer solchen Gefahr entgegensehen? O, Emir, könntest du dableiben und uns helfen! Wie dankbar würden wir dir sein!“

„Wir helfen euch. Wir gehen nur auf kurze Zeit fort und werden im Augenblick der Gefahr wieder bei euch sein.“

„So bleibt doch lieber gleich! Warum wollt ihr erst noch fort?“

„Um ein Versprechen zu erfüllen, welches ich hier meinem Hadschi Halef Omar gegeben habe. Frag nicht darnach. Wir Leute aus dem Abendlande sind gar sonderbare Menschen. Es genüge dir, zu wissen, daß euch nichts geschehen wird und daß wir ganz gewiß zur rechten Zeit zurückkehren werden.“

Mit dieser Auskunft mußte er sich zufrieden geben, und wir kehrten nach dem Lager zurück. Natürlich hatte er dort nichts Eiligeres zu thun, als das, was ich ihm gesagt hatte, zu verkünden. Dadurch erlitt die frohe Feststimmung freilich eine Beeinträchtigung, doch war mir dies nicht unlieb. Wer die Größe der Gefahr erkennt, der schätzt dann die Hilfe umsomehr.

Zu Mittag, eben als das Glöcklein, wie auch schon früh, zum Gebete geläutet wurde, kehrten die nach Blumenschmuck Ausgesandten zurück. Nach dem Essen wurden Kränze und Guirlanden gewunden und vor der Kirche ein Maibah, ein altarähnliches Pult errichtet, von welchem aus ich sprechen sollte. Man schmückte es mit Zweigen und Blumen und besteckte es mit Lichten, um durch die Beleuchtung an Feierlichkeit zu gewinnen.

Ich hatte wirklich meine Freude an diesen halbwilden Menschen. Es lag auf jedem Gesichte der Ausdruck einer Sammlung, welche die Seele beherrschte. Es wurde während des ganzen Nachmittags fast kein lautes Wort gesprochen; ernst und still verkehrten sie miteinander, als

ob sie einer hochheiligen Handlung entgegen gingen. Und doch hatten sie nur die Rede eines fremden Mannes zu erwarten, der weder dazu berufen noch gar ein Priester war. Wie herrlich, wenn eine Weihe der Rosenkränze hätte stattfinden können!

Natürlich befand auch ich mich selbst in einer Stimmung, welche mich nach Innen vertiefte, und der kleine Hadschi Halef sagte gegen Abend zu mir:

„Sihdi, der Christ ist doch ein anderer Mensch als der Moslem; das habe ich längst eingesehen!“

Es waren ausgehöhlte kleine Kürbisschalen in Lampen verwandelt und auf die Kanten der Dächer gestellt worden; aus Talg gefertigte Kerzen brachte man noch überall an, wo es ging und so viele man hatte. Als die Dämmerung hereinbrach, wurden Lampen und Kerzen angezündet; die Flämmchen brannten ruhig, denn es gab fast gar keinen Luftzug hier in dem abgeschlossenen Thale. Ein schöner Anblick, die Flämmchen allüberall, auf den Dächern, an den Wänden und nahen Bäumen und auch an und auf meinem Pulte – – hier im wilden, muhammedanischen Kurdistan!

Dann wurde das Glöcklein geläutet, und der alte, ehrwürdige Salib rief mit lauter Stimme:

„Hai alas Salah, ya Mumlnin – auf, ihr Gläubigen, zum Gebete!“

Dies geschah auf meinen Wunsch, obgleich der Mueddin mit diesen Worten die Muhammedaner zum Gebete auffordert. Wir waren Christen; aber für die heutige [**52**] Feier paßte kein Ruf so wie dieser, der überdies allen geläufig war und mir den besten Anhalt bot, die Irrtümer des Islams zu beleuchten.

Alle, alt und jung, groß und klein, versammelten sich nun am Pulte. Ich trat an dasselbe und nahm meinen Turban ab. Jeder, der sein Haupt noch nicht entblößt hatte, folgte diesem meinem Beispiele. Dann begann ich meine Rede.

Das Thema derselben waren dieselben Worte: „Auf, ihr Gläubigen, zum Gebete!“ Am Feste des Rosenkranzes mußte das Gebet das Hauptwort sein. Ich sprach wohl über eine Stunde lang, ohne Vorbereitung, so wie das Herz es mir eingab, erzählte selbsterlebte Beispiele von der Macht des Gebetes und – doch warum soll ich von dieser Laienrede sprechen! Ich mußte oft innehalten, wenn mich ein allgemeines Schluchzen störte und ich selbst so gerührt war, daß es mir aus den Augen perlte. Am Schlusse erklärte ich die Entstehung und Bedeutung des christlichen Rosenkranzes, hob besonders die hohe Gebetskraft des *Psalterium Mariae* hervor und forderte die Zuhörer auf, ein solches jetzt gemeinschaftlich und laut zu beten.

Es geschah. Das war der Schluß des festlichen Aktes. Wie ergreifend klangen die englischen Grüße vom Thale aus zu den Höhen empor, dazu das Glöcklein, welches bei jedem Ave angezogen wurde! Ein unvergeßlicher Abend nicht nur für unsere Gastfreunde, sondern auch für mich selbst!

Hierauf folgte das Festessen, und dann saßen wir noch lange, bis auch das letzte Licht und Lämpchen erlosch, in ernsten Gesprächen beisammen. Wie oft wurden mir dabei die Hände gedrückt, und welche Mühe gab man sich, uns beiden Fremden zu zeigen, daß man uns in dieser kurzen Zeit liebgewonnen habe! Als ich mich dann neben Halef zur Ruhe ausstreckte, sagte er:

„Sihdi, du mußt mit mir zu Hanneh gehen, der süßesten unter den Frauen, und so zu ihr reden, wie du heute gesprochen hast. Sie soll Marryam auch kennen lernen, welche die Umm kaddis el Muchallis ist, die heilige Mutter des Erlösers. Willst du?“

„Ja. Wir kehren auf dem Rückwege ja zu euern Weideplätzen zurück.“

Er hüllte sich befriedigt in seine Decke und schloß die Augen. Ich that dasselbe, konnte aber trotz der zugemachten Augen lange nicht einschlafen. Die Bilder des heutigen Tages gingen in ihren einzelnen Zügen an mir vorüber. Hatte ich recht gehandelt, einmal der Prediger dieser armen, nach Wahrheit hungernden Menschen zu sein? Ich sagte mir „Ja“ und schlief dann endlich ein.

Trotzdem wachte ich schon zeitig auf, als eben der Tag angebrochen war. Da läutete ich selbst das Glöcklein zum Morgengebete. Nach welchem wir wieder „Kaffee“ tranken und uns dann zum Aufbruche rüsteten. Wir wurden wieder mit Fragen nach unsern Absichten und mit Bitten, doch hierzubleiben, bestürmt. Ich konnte nichts anderes thun, als meine Versicherung wiederholen, daß wir zur rechten Zeit zurückkehren würden, und bat, dieses Thal ja baldigst zu verlassen. Nachdem wir Proviant für wenigstens vier Tage erhalten hatten, nahmen wir Abschied und ritten davon. Salib wollte uns mit noch einigen das Geleite geben, doch bat ich ihn, davon abzusehen; es hatte keinen Zweck.

Unser Weg führte erst westwärts und dann südlich in die Berge hinein. Die Akrakurden mußten in der Nähe des Akraflusses zu suchen sein, welcher ein Zufluß des obern Zab Ala ist.

Wo aber gerade die betreffende Abteilung des Stammes, um welche es sich handelte, sich aufhielt, das wußte ich nicht. Ich hätte mir einen Führer mitnehmen können, hatte dies aber nicht gethan, weil ich überzeugt war, daß er uns hinderlich sein würde. Ich mußte mich auf meinen oft bewährten Ortsinstinkt und auf meine scharfen Augen verlassen. Die Spuren der Schiiten waren jedenfalls zu finden, denn diese Leute ritten [**53**] jedenfalls nicht so vorsichtig wie Indianer, welche ihre Fährte auf das künstlichste auszuwischen verstehen. Es dauerte auch gar nicht lange, so kamen wir auf grasigen Boden, und da hatten wir die breit auseinanderlaufenden Hufeindrücke vor uns. Sie waren noch zu sehen, obgleich ein ganzer Tag dazwischen lag.

Nun galt es, diesen Zeitunterschied möglichst einzuholen. Unsere Pferde waren gut, hatten sich seit vorgestern Abend trefflich ausgeruht und warfen trotz des schwierigen Terrains in Zeit einer Stunde weit mehr als eine deutsche Meile hinter sich. Schon gegen Abend sah ich es der Schiitenfährte an einer Stelle, wo sie besonders deutlich war, an, daß sie von heute stammte.

Wir waren einigemale, um Terrain zu gewinnen, von ihr abgewichen und hatten dabei die Stelle umgangen, an welcher die Schiiten des Nachts geblieben waren. Als es zu dunkeln begann, sah ich noch, daß ihre Spuren von heute Mittag herrührten. Wir hatten sie also in einem Tage beinahe eingeholt und konnten uns und den Pferden Ruhe gönnen. Wir lagerten an einem kleinen Wasser, wo die Tiere Gras fanden, pflockten sie an und legten uns dann schlafen.

Kaum graute der Morgen, so ging es weiter. Wir waren aus den Tura-Ghara-Bergen herausgekommen, hatten den Dschebel Hair hinter uns und befanden uns im Gebiete des Akraflusses. Am Mittag zeigte eine Prüfung der Fährte, daß sie nicht zwei Stunden alt war. Wir folgten ihr dennoch in derselben Eile und standen nach einer halben Stunde im Begriffe, um eine Waldecke zu biegen, als ich, der ich voranritt, meinen Rappen schnell wieder zurückdrängte.

„Was ist's, Sihdi?“ fragte Halef.

„Die Schiiten sind da vor uns.“

„Was thun sie?“

„Sie lagern am Rande des Holzes. Steig ab, und halte mein Pferd. Ich muß wissen, woran ich bin. Vielleicht müssen sie halten, weil sie sich in der Nähe des Feindes befinden.“

Ich stieg ab, gab ihm auch die beiden Gewehre, weil sie mir beim Anschleichen beschwerlich waren, und ging in den Wald hinein. Diesen Menschen sich unbemerkt zu nähern, war gar nicht schwer. Ich kam mit der größten Leichtigkeit ihnen in den Rücken und legte mich dann auf den Boden nieder, um vollends heranzukriechen. Jeden Baum und Strauch als Deckung benutzend, gelangte ich in das Gebüsch, an dessen anderer Seite sie lagen. Ich schob mich unhörbar und so, daß kein Zweig sich bewegte, in dasselbe hinein und befand mich nun so nahe bei ihnen, daß ich sie nicht bloß sehen, sondern auch deutlich hören konnte. Ihre Pferde weideten draußen vor dem Gebüsch im Freien. Welch eine Unvorsichtigkeit! Wenn zufällig ein Akrakurde kam, mußte er sie sehen. Diesen Anbetern Fatimas war die Klugheit wirklich nicht mit Scheffeln zugemessen worden! Sie sprachen miteinander. Einer sagte:

„Also nur noch eine halbe Stunde ist's bis zum Lager der Kurden? Ob Schir Saffi es wohl finden wird?“

„Ganz gewiß“, antwortete ein anderer, der wahr- [**54**] scheinlich [wahrscheinlich] einer der Kundschafter gewesen war. „Ich habe es ihm ja gut genug beschrieben. Es sind nur noch die zwei nächsten Berge zu umreiten, dann führt ein Wasser rechts in das Thal, wo sie sich ihren Verhau gebaut haben. Wir werden ihn während des Abends umspähen und die Kurden dann, wenn der Morgen graut und sie noch schlafen, wir aber schon sehen können, überfallen.“

Hm! Da hatte ich ja gleich genug gehört und wußte nun schon alles. Ich kroch zurück, suchte Halef auf und teilte ihm das Vernommene mit.

„Was wirst du thun, Sihdi?“ fragte er. „Hier auch warten, bis es Abend ist?“

„Fällt mir nicht ein. Zwei Berge zu umreiten und dann rechts das Thal. Wir machen einen Umweg, sodaß wir von der andern Seite kommen. Wir müssen am Abend eher am Verhaue sein als die Schiiten. Komm!“

Wie stiegen wieder auf, kehrten eine kleine Strecke zurück und bogen dann nach Westen ein, und dann süd- und ostwärts einen Halbkreis zu schlagen. Dabei galt es vorsichtig zu sein, damit wir keinem Kurden oder auch dem sie jetzt umschleichenden Schir Saffi begegneten. Diese Vorsicht verlangsamte unsern Ritt ungemein, doch gelangten wir gegen Abend, ohne gesehen worden zu sein, in die Nähe des Kurdenlagers.

Nun galt es vor allen Dingen, unsere Pferde gut zu verstecken, und Halef mußte bei ihnen bleiben. Mein Rappe war mir zu kostbar, als daß ich ihn in solcher Nähe des Feindes ohne Aufsicht hätte lassen mögen. Darüber wurde es dunkel, und ich pürschte mich den mit Wald bestandenen Bergeshang empor. Oben angekommen, zeigte sich meine Nase noch brauchbarer als meine Augen. Ich roch Rauch und folgte dem Geruche. Es ging jenseits abwärts. Da hörte ich Stimmen, und um die Baumwipfel zuckten die Reflexe von Lagerfeuern. Vor mir zog sich nach rechts und links ein mauerähnliches Etwas hin, hoch und undurchdringlich. Es war der Verhau, welcher das Kurdenlager rings umzog und wahrscheinlich nur eine einzige Stelle besaß, welche passiert werden konnte. Fast drei Stunden dauerte es, bis ich die vier Seiten desselben abgeschlichen hatte.

Der Verhau bestand aus umgefällten Bäumen, deren Lücken durch Knüppel, Äste und allerlei Gezweig undurchdringlich gemacht worden waren. Er bildete ein Viereck, dessen Inneres die Wohnhütten der Kurden enthielt, und lag, während ich auf der Westseite des Berges heraufgestiegen war, auf der Ostseite desselben, wo unten im Thale das erwähnte Wasser floß. Der jetzt, am Abend, durch starke Stangen verschlossene Eingang lag an der Nordseite, nahe bei dem Wasser. Am Ufer desselben lagen oder grasten die Weidetiere der Kurden. Nachdem ich mir einen für meinen Zweck passenden Baum ausersehen hatte, kehrte ich zu Halef zurück. Es war keine leichte Sache gewesen, bei dieser Dunkelheit im dichten Walde herumzuschleichen, ohne sich zu beschädigen. Ich mußte dem wißbegierigen Hadschi mitteilen, was ich erkundet hatte, und dann legten [**55**] wir uns, nachdem wir etwas gegessen hatten, nieder, um einige Stunden zu schlafen. Als ich erwachte, gestand mir Halef:

„Sihdi, ich bin so aufgeregt, daß ich keine Ruhe gefunden habe. Ich sehne mich nach dem Kampfe.“

„Hoffentlich wird es für uns keinen geben“, antwortete ich. „Du bleibst einstweilen noch hier; ich steige wieder zur Höhe.“

Ich hatte im Dunkeln die Zeiger meiner Uhr befühlt und bemerkt, daß es nahe an vier Uhr morgens war. Glücklich hinauf und an den Verschlag gelangt, hatte ich dann beinahe das Unglück, auf mehrere Schiiten zu stoßen, welche hier am Verhaue auf die Zeit des Angriffes warteten. Ich bemerkte sie noch im letzten Augenblicke und konnte mich noch rechtzeitig zurückziehen; dann schlich ich zu dem schon erwähnten Baum, auf den ich kletterte. Es war eine hohe Fichte, welche so stand, daß ich von meinem Sitze aus, wo die Zweige mich verbargen, den Eingang und den größten Teil des Lagers überblicken konnte.

Mein Sitz war leidlich bequem, aber mit der Zeit wurde er mir doch beschwerlich. Die Stunden vergingen äußerst langsam, und als der Himmel sich zu lichten begann, glaubte ich eine halbe Ewigkeit hinter mir zu haben. Da endlich ging es los; es fiel ein Schuß, und ich hörte Schir Saffis Stimme rufen:

„Zum Teufel, das war zu früh! Wer hat geschossen? Nun aber drauf, schnell drauf!“

Jedoch nur einige Augenblicke später schrie eine andere Stimme im kurdischen Kurmangdschi-Dialekte:

„Feinde, Feinde hier! Ein Überfall! Heraus, ihr Männer von Akra, heraus, und wehret euch!“

Nun gab es ein wildes Kunterbunt von Schüssen, Schreien und Flüchen. Es war noch nicht so hell, daß ich deutlich sehen konnte, aber ich hörte nach einiger Zeit, daß das Gewühl sich nach dem Eingange hinzog. Die Schiiten schienen also, wie ich erwartet hatte, im Nachteile zu sein und fortgedrängt zu werden. Dann endlich konnte ich das Thor erkennen. Es stand offen. Ein Kurde, jedenfalls der Anführer, stand mit dem Gewehre in der Hand unter demselben und rief mit weitschallender Stimme in den Wald hinein:

„Zurück, zurück, zu den Pferden! Es waren die Schiitenhunde. Wir reiten ihnen nach bis zu ihrem Lager und nehmen Rache!“

Auf diesen Befehl kehrten die Kurden, welche sich zu Fuße an die Verfolgung hatten machen wollen, zurück. Im Lager gab es einige Tote. Es war bewundernswert, wie schnell diese Kurden gerüstet waren und sich mit Proviant versehen hatten. Noch war keine Stunde seit dem Augenblicke des Überfalles vergangen, so jagten sie davon, wohl hundert Krieger stark, so, wie der alte Salib gesagt hatte. Es blieben nur die Alten, die Frauen und die Kinder daheim.

Nun war es für uns Zeit. Ich kehrte zu Halef zurück, welcher seine Ungeduld kaum hatte bemeistern können. Wir verließen das Versteck, stiegen auf, ritten um den Berg herum und erreichten den Eingang des Verhaues, welcher noch offen stand. Man sah uns. Einige alte Männer und Frauen kamen uns entgegen.

„Sabah il kher – guten Morgen“, grüßte ich. „Ist die Frau des Dorfältesten hier?“

„Warum?“ fragte ein Alter.

„Ich habe mit ihr zu sprechen. Hat sie Kinder?“

„Ja, vier.“

„Rufe sie mit ihnen! Ich will sie begrüßen.“

Er sah mich mißtrauisch an, ging aber doch nach einer der Hütten, um meinen Auftrag auszuführen. In einigen Augenblicken standen alle die Zurückgebliebenen um uns her, wohl zwei Schock Kinder, Greise und Frauen. Da kam eine noch ziemlich junge Frau aus der Hütte und auf mich zu. Vier Kinder, das jüngste vielleicht vier Jahre alt, waren bei ihr. Ihr Gesicht drückte das größte Er- [**56**] staunen [Erstaunen] und auch Sorge aus, aber sie kam doch zu mir heran und fragte:

„Was willst du, Herr?“

„Du bist das Weib des Anführers, und dies sind deine Kinder?“

„Ja.“

„Hast du vielleicht einmal von einem fremden Krieger gehört, welcher Kara Ben Nemsi Effendi heißt?“

„Ja, wir wissen alle von ihm. Er hat Zaubergewehre und – –“ sie hielt inne, sah meinen Rappen und mich erschrocken an und schrie: „Herr, bist etwa du dieser Mann?“

„Ja. Doch fürchtet euch nicht. Wir thun euch nichts, wenn ihr uns gehorcht. Gieb uns die acht Sklaven heraus, welche ihr vor zwei Jahren den Schiiten und Christen geraubt habt! Gehorchest du, so krümmen wir euch kein Haar, wenn aber nicht, so kommt ihr vor meine Zaubergewehre, und diese deine Kinder sind die ersten, welche sterben müssen!“

Gab das ein Heulen und Schreien! Doch als ich die Revolver zog, trat augenblicklich Stille ein. Ich richtete den Lauf auf eins der Kinder, da rief die Frau:

„Halt, schieß nicht! Wir gehorchen.“

„Sind diese Sklaven gefesselt?“

„Ja, mit Ketten.“

„Nehmt ihnen die Ketten ab! Ich gebe euch soviel Zeit, als man braucht, die erste Sure des Koran fünfmal zu beten. Sind dann die Gefangenen nicht da, so geht das Morden los!“

Welch ein Schreck! Alles rannte davon, um meinen Befehl auszuführen. Es dauerte freilich etwas länger, aber nach Verlauf einer Viertelstunde standen die Acht vor uns.

„Nun noch Sättels und Zaumzeug für acht Pferde! Rasch!“ gebot ich.

Als sie nicht sofort gehorchen wollten, hieb Halef mit der Peitsche drein; das half. Das Zeug mußte uns nachgebracht werden, hinaus an das Wasser, wo noch über dreißig Pferde grasten. Ich suchte die acht besten aus, ohne mich um das Wehklagen der Weiber zu kümmern. Es wurde gesattelt und die acht Personen stiegen auf. In jenen Gegenden reiten auch die Frauen wie die Männer. Dann erschoß ich, um Proviant zu haben, einen Hammel, welcher mitgenommen wurde.

„Ich danke dir, o Nezana!“ sagte ich hierauf. „Durch deine Bereitwilligkeit hast du mich abgehalten, euch alle zu erschießen. Allah sei mit dir, doch nicht mit deinem Manne, der ein Räuber und Mörder ist!“

Wir ritten davon, während hinter uns her ein Chor von Schmähungen erschallten. Wir schlugen zunächst denselben Weg ein, auf dem wir gekommen waren, und schienen uns dabei um die, welche wir befreit hatten, nicht zu kümmern.

„Sihdi“, sagte Halef, „das war ein schöner Streich. Wie wird Hanneh, meine Sonne, sich freuen, wenn ich ihr davon erzähle!“

„Wie aber, wenn die Kurden zurückgekehrt wären, während wir uns noch im Lager befanden?“

„O, du hättest dich nicht gefürchtet, und ich auch nicht. Was werden die Gefangenen denken! Wir müssen doch mit ihnen sprechen, um sie aufzuklären.“

„Thu’ du es. Erzähle ihnen alles. Sie werden sich wie im Träume befinden. Ich kann mich nicht mit ihnen abgeben, weil ich auf den Weg zu achten habe. Wir müssen uns vor den Kurden hüten. Sag diesen Leuten, daß wir einen sehr scharfen Ritt machen müssen.“

Bald erklang seine begeisterte Stimme hinter mir. Er gab den Befreiten die nötigen Erklärungen. Ich konnte mich mit ihnen nicht befassen. Wir mußten vor den Akrakurden bei unsern Gastfreunden eintreffen, sie also überholen und dabei einen Umweg machen. Ich mußte mich zurechtfinden, ohne die Gegend zu kennen. Da war vor allen Dingen die größte Eile nötig.

[**57**] Die Schiiten und die sie verfolgenden Kurden blieben auf dem frühern Wege. Ich wich von demselben rechts ab, schon von weitem jeden Bergumriß taxierend beziehentlich der

Wegbarkeit. Um Mittag machten wir einen kurzen Halt. Da wurde mir Dank gesagt. Ich sprach einige Zeit mit den Verwandten des alten Salib; dann ging es weiter.

Am Abende befanden wir uns schon jenseits des Dschebel Hair; aber die Geretteten waren da auch so ermattet, daß sie fast von den Pferden fielen. Sie aßen, als wir lagerten, gar nicht, sondern schliefen sofort ein. Am nächsten Morgen bekamen sie tüchtige Portionen Fleisch; dann ging es wieder weiter.

Bald kamen wir in Gegenden, die dem Sohne Salibs bekannt waren; er machte nun den Führer. Gegen Mittag waren sie leider schon wieder so ermattet, daß sie zu klagen begannen. Die Gefangenschaft hatte sie außerordentlich geschwächt. Da sie mit uns nicht Schritt halten konnten, mußte ich sie zurücklassen. Ich beschrieb ihnen das Thal, welches der alte Salib auf meinen Rat aufgesucht hatte, riet ihnen, dasselbe von Osten aus zu erreichen, da sie im Westen auf die Kurden stoßen mußten, überließ ihnen unsern Proviant und dann jagte ich mit Halef weiter. Unsere christlichen Gastfreunde wußte ich bis auf weiteres in Sicherheit; aber es kam mir auch darauf an, das Dorf der Schiiten zu retten. Wie das nun anfangen? Die fliehenden Schiiten hielten sicher nicht gegen ihre Verfolger Stand. Da kam mir ein Gedanke. Wie, wenn es mir gelang, den Anführer der Kurden zu erwischen? Seine Leute mußten dann Rücksicht auf sein Leben nehmen. Vielleicht hatte schon mein bloßer Name auf ihn eine ähnliche Wirkung wie auf seine Frau. Er kam auf dem Wege daher, auf welchem wir hinzu geritten waren, und da erinnerte ich mich einer Stelle, wo es durch ein Thal ging, dessen Seiten da eine solche Enge bildeten, daß höchstens drei Reiter neben einander Platz fanden; dann liefen die Seiten der Schlucht wieder weit auseinander. Dies war der einzige Ort, der mir Erfolg verhieß.

„Halef, hast du Mut?“ fragte ich.

„Ja, Sihdi, ich mache mit“, antwortete er.

„Du weißt doch gar nicht, was ich will!“

„Ich mache dennoch mit. Es ist doch wieder ein Streich?“

„Ja. Wir zwei gegen die sämtlichen Kurden.“

„Ich mache mit, Sihdi; es bleibt dabei“, lachte er.

„So reite schneller, damit wir rechtzeitig ankommen!“

Ich bog links nach der Richtung unsers ersten Weges ein. Nach vielleicht einer Stunde erreichten wir ihn. Hierher mußten die Schiiten und hinter ihnen ihre Verfolger kommen. Die vorhandenen Spuren sagten mit, daß nur erst wenige vorüberpassirt waren. Wir ritten weiter und erreichten die Enge, hinter welcher wir abstiegen.

„Da willst du dich den Verfolgern entgegenstellen?“ fragte Halef.

„Ja. Vielleicht kommt ihr Anführer in unsere Hände Jedenfalls aber kann keiner von ihnen durch, ohne daß ihn unsere Kugel trifft.“

„O, Sihdi, ich habe auch zuweilen einen Gedanken. Wir brauchen keinen Kurden zu erschießen. Wir töten nur das Pferd des Ersten, welcher kommt; dann haben wir gewonnen.“

[**58**] „Wieso?“

„Laß mich nur machen, mein lieber Sihdi! Ich will auch einmal etwas thun, worauf – – halt, schau“, unterbrach er sich, indem er durch die Enge in das Thal hinein deutete. „Dort kommt ein Reiter galoppiert und hinter ihm ein zweiter, ein Kurde.“

„Der erste ist, ah, das ich ja Schir Saffi!“ rief ich aus. „Er wird von den Kurden verfolgt. Paß auf! Der Kurde muß unser werden.“

Die Beiden kamen in Karriere herbeigesprengt. Wir traten hinter der Enge vor. Ich legte den Bärentöter an, weil die große Kugel desselben schneller wirkte. Schir Saffi schoß mit vor Angst verzerrten Zügen an uns vorüber; nur zwanzig Sätze war der Kurde von uns entfernt; ich schoß auf sein Pferd; es that noch drei, vier Sprünge und brach denn zusammen, wobei der Reiter aus dem Sattel geschleudert wurde. Wir warfen uns auf ihn. Er war wie betäubt und wehrte sich nicht dagegen, als wir ihn entwaffneten. Bald aber raffte er sich zusammen und machte einen Versuch, sich loszureißen.

„Bleib stehen, sonst schieße ich dich nieder“, drohte ich, den Revolver auf ihn richtend.

„Ja, du bist des Todes“, stimmte Halef bei. „Dieser Emir ist der berühmte Kara Ben Nemsi Effendi, und ich bin Hadschi Halef Omar, sein – – –“

„Kara Ben Nemsi Effendi?“ schrie der Kurde, ihn unterbrechend und mich angstvoll anstarrend.

„So ist es“, nickte Halef. „Wir sind mit den Schiiten und mit den Christen des alten Salib verbunden und haben euch in eine herrliche Falle gelockt, ihr Dummköpfe.“

„Falle?“ stammelte der Kurde.

„Natürlich! Der alte Salib versteckte sich mit seinen Leuten im Walde, und die Schiiten thaten, als ob sie euch überfallen wollten; sie flohen, und ihr verfolgtet sie; kein Krieger blieb zurück. Als ihr dann fort waret, ist Salib mit seinen Leuten in euer Lager gedrungen und hat – –“

Er kam nicht weiter, denn

„O Himmel, o Himmel!“ schrie der Kurde auf, riß sich los und rannte fort, zurück, ohne in seinem Schrecken daran zu denken, daß wir ihn erschießen konnten.“

„O Himmel, o Himmel, da rennt er hin!“ lachte Halef. „War dieser Gedanke von mir nicht gut, Sihdi? Er wird die Kurden benachrichtigen, daß Salib das Lager überfallen hat, und da kehren sie sofort um“.

„Vortrefflich, ganz vortrefflich, Halef!“ rief ich aus. „Schau, da sieh!“

Drei Kurden kamen ins Thal gesprengt; sie sahen den Fliehenden und hielten an. Als er sie erreichte, deutete er nach uns zurück und sprach mit ihnen. Darauf kehrten sie um und verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren.

„Siehst du, daß es wirkt?“ fragte Halef, indem sein ganzes Gesicht vor Wonne erglänzte. „Reiten wir vorwärts, um uns weiter zu überzeugen!“

Wir stiegen auf und ritten den Verfolgern entgegen; es kam keiner mehr. Nach einer Viertelstunde erreichten wie eine Höhe, von welcher wir eine weite Fernsicht hatten. Da sahen wir die sämtlichen Kurden auf einem freien, ebenen Plan; sie galoppierten heimwärts. Wir hatten sie nicht mehr zu fürchten.

[**59**] Halef jubelte über das Gelingen seiner List; ich gönnte dem braven Kerlchen diese Freude von ganzem Herzen; er hatte sie verdient. Nun kehrten wir wieder um und ritten nach dem Thale der Schiiten. Die Hütten standen leer; es war kein Stück Vieh zu sehen, dafür aber Schir Saffi mit zehn oder zwölf seiner Krieger. Als er uns bemerkte, kam er auf uns zugeeilt und rief:

„Herr, die Bewohner meines Dorfes sind verschwunden. Du bist hier zurückgeblieben und mußt wissen, wo sie sind!“

„Ich weiß es nicht, denke es mir aber. Sag vorher, wo deine andern dreizehn Krieger sind!“

„Sie werden noch kommen. Die Akrakurden verfolgten uns; darum befahl ich meinen Leuten, sich zu zerstreuen; da entkamen sie leichter.“

„Du aber wärest beinahe nicht entkommen!“

Er senkte den Blick zu Boden und gestand:

„Ja, ich habe dir mein Leben zu verdanken, Herr.“

„Das konntest du dir selbst verdanken. Warum wehrtest du dich nicht gegen den Verfolger? Es war ja nur ein Einzelner. Und da hast du dem alten Salib Feigheit vorgeworfen! Wo sind die Gefangenen, welche du befreit hast?“

„Es gelang uns nicht. Ein Gewehr ging zu zeitig los.“

„Das hätte deine Fatima nicht geschehen lassen sollen. Doch folge mir! Ich wußte, daß es so kommen werde, und habe dem alten Salib geraten, einstweilen in ein anderes Thal zu ziehen. Eure Familien werden ihm dorthin gefolgt sein.“

Man sah es ihm an, daß er sich beschämt fühlte. Wir ritten fort und kamen bald in das neue Lager. Als die Christen uns sahen, eilten sie uns jubelnd entgegen.

„Wie steht es, Emir?“ fragte Salib, indem er mir die Hände drückte. „Kommst du zur rechten Zeit? Sind die Kurden auf dem Wege zu uns?“

„Nein; sie kommen nicht.“

„So hat also Schir Saffi gesiegt?“

Da dieser schwieg, antwortete ich.

„Nein. Seine Fatima hat ihn schmählich im Stiche gelassen. Er hat fliehen müssen und ist bis nahe von hier verfolgt worden. Wir haben ihn gerettet und die Kurden gezwungen, umzukehren.“

„Ihr beide? Alle die Kurden?“ fragte er erstaunt.

„Ja; durch eine List. Sie kommen, wenigstens in diesen Tagen, gewiß nicht wieder.“

„So sind also die Gefangenen nicht frei geworden! Mein Sohn, mein Enkel und das Weib meines Sohnes! O, Effendi, wir haben deinen Rat befolgt und ohne Unterlaß zur Gottesmutter gebetet, daß sie uns die Gefangenen senden möge!“

„Lächerlich! Was vermag Marryam, wenn ihr nichts thut, da Fatima nicht geholfen hat, obwohl wir uns so sehr bemüht und in Gefahr begeben haben!“ fiel Schir Saffi zornig ein, um seine Scham zu übertäuben.

„Schweig!“ antwortete der Alte. „Grad daß ihr euch in solche Gefahr begeben habt, ohne daß es gelungen ist, das ist ein Beweis, daß eure Fatima nichts vermag. Wir sind hier geblieben, um zu unserer heiligen Marryam zu beten, und wenn wir recht glauben und es zu unserm Heile ist, wird sie – – –“

Er hielt inne; er stand statt da, wie gelähmt, den Blick nach dem Eingange des Thales gerichtet. Die andern folgten diesem Blicke und schrieen laut auf vor Verwunderung, denn dort kamen die befreiten Gefangenen geritten. Das alte Salib streckte beide Arme aus und rief:

„O Marryam, o Marryam, o du gnadenvolle Gottesmutter! Wie ist mein Gebet erhört! Mein Sohn, mein Enkel, meine Tochter!“

Er wollte ihnen entgegeneilen, brach aber in die Kniee zusammen. Da warfen sie sich von den Pferden, knieten bei ihm nieder und schlangen weinend die Arme um ihn.

Die andern wurden von den Ihrigen mit demselben Jubel empfangen. Nur Schir Saffi stand wortlos da [**60**] und wie ein Träumender. Seine Tochter trat langsam auf ihn zu.

„Vater!“ sagte sie leise und zagend, weil er keinen Laut des Willkommens, der Freude für sie hatte.

„Du – du – auch – frei!“ stieß er endlich hervor. „Wer – wer hat dich – – errettet?“

„Dieser Emir aus Germanistan“, antwortete sie, auf mich deutend.

„Der – der – welcher gar nicht dort gewesen ist!“

Er wußte nicht, was er denken und was er sagen sollte. Ich entfernte mich, um ihn nicht noch mehr in Verlegenheit und Scham zu bringen.

Hatte es am Festtage des Rosenkranzes ein Festessen gegeben, so gab es heute ein noch viel größeres, ein Freudenmahl, wie diese armen Leute sich selten eines gestatten durften. Niemand durfte sich davon ausschließen, auch Schir Saffi nicht, welcher dies wohl gern gethan hätte. Ich schonte ihn; mein Hadschi Halef aber war nicht so großmütig; er nahm eine Gelegenheit wahr, ihn zu fragen:

„Nun, sind wir Kröten, die im Schlamme stecken, sind wir Thoren und Dummköpfe? Du sagtest: unsere Prahlerei gegen deine Tapferkeit. Wir haben deine große Tapferkeit gesehen; wir aber haben nicht, wie du, geprahlt, die Gefangenen zu befreien, und nun siehst du sie alle hier sitzen, auch deine Tochter und die andern von euch, während du die christlichen Gefangenen nicht befreien wolltest. So sag nun, wer ist gnädiger und mächtiger? Wer vermag es, Gebete zu erhören? Fatima oder Marryam?“

„Marryam!“ antworteten die Christen wie aus einem Munde; die Schiiten aber schwiegen.

Sollten sie nicht auch in diesen Ruf einstimmen können? Ich blieb noch volle vierzehn Tage da, um dem, was ich begonnen hatte, gegen die Akrakurden Nachdruck zu geben. Das jetzige Thal war leichter zu befestigen als das vorige. Wir legten dichte Verhaue an und garnierten dieselben mit Dornen und andern Stachelpflanzen. Der Eingang wurde verbarrikadiert. Dann bauten wir Wohnungen, hübscher, gesünder und menschenwürdiger, als die ersten gewesen waren. Nachher ein Kirche, ein wirkliches, kleines Gotteshäuschen, für welches ich auf eine mit feinem Sande polierte Steinplatte, so gut ich es eben vermochte, eine heilige Madonna in schwarz, weiß und rot malte; andere Farben gab es hier nicht zu bereiten.

Darunter setzte ich den englischen Gruß in arabischer, persischer und kurdischer Sprache. Ich konnte auf dieses Bild nichts weniger als stolz sein, bin aber vollständig überzeugt, daß es von jenen einfachen Leuten noch heute als großes Kunstwerk angestaunt wird. Jedenfalls erfüllt es seinen frommen Zweck dort wenigstens ebenso wie ein Murillo oder Raphael in einer unserer wenig frommen Galerien.

Während dieser Arbeiten arbeitete ich auch an Schir Saffi; daß auch der Islam Christum anerkennt, ihn sogar das Weltgericht halten läßt über die Lebendigen und die Toten, ihn Isa Ben Marryam nennt, die heilige Gottesmutter aber Marryam Omm Isa heißt, dies alles erklärte ich ihm. Mehr konnte ich bei seinem verknöcherten Schiitismus nicht thun; aber was ich sagte, haftete doch einigermaßen.

Als dann das Kirchlein fertig war und das Glöcklein zum erstenmale von kleinen Turme erklang, feierten wir abermals ein Freudenfest, welches selbst auf die Moslemin einen tiefen Eindruck machte, denn als wir endlich schieden, von den Segenswünschen aller Thalbewohner begleitet, und ich beim Abschiede Schir Saffi leise fragte: „Nun, Fatima oder Marryam?“ da drückte er mir die Hand und antwortete:

„O, Emir, du hattest Recht. Deine Gottesmutter ist mächtiger als unsere Prophetentochter. Also: nicht Fatima sondern Marryam!“

Eichsfelder Marienkalender / 1909

Bei den Aussätzigen

Reiseskizze von Karl May

[**93**] Es war in Damaskus. Am Weihnachtsheiligenabend. Ein gutes Stück hinter dem Vorort es-Salehije. Auf dem Wege, den man damals den „Weg der Aussätzigen“ nannte, weil er an der Stätte vorüberführte, welche diesen Unglücklichen damals zum Aufenthalt im Freien angewiesen war. Sie hockten und lagen da in allen möglichen Stadien ihrer entsetzlichen Krankheit an der Erde herum und flehten das Mitleid der Passanten an, von deren Gaben sie lebten. Geld nützte ihnen nichts, da kein Mensch es nach ihnen wieder berührt hätte. Darum konnte man sie nur mit Gebrauchsgegenständen und Nahrungsmitteln unterstützen, und da nur sehr wenige von den Leuten, die diesen Weg passierten, dergleichen Dinge bei sich führten oder übrig hatten, so kann man sich denken, daß diese Gaben sehr spärlich ausfielen und nicht im stande waren, den Hunger dieser armen Geschöpfe zu stillen und ihre Blöße zu bedecken. Dabei war es ihnen bei strenger Strafe verboten, sich Gesunden zu nähern oder gar sie anzurühren. Bis auf zwanzig Schritte durften sie herankommen, weiter nicht. Man warf ihnen aus dieser Entfernung die Gabe zu und hatte sich dann zu entfernen, daß sie sie holen konnten.

Ich war jetzt schon über zwei Wochen lang in Damaskus, mit Hadschi Halef Omar, meinem arabischen Diener, Freund und treuen Reisebegleiter. Alle meine Leser kennen ihn, den lieben, kleinen, prächtigen Kerl, der mich unbedingt zum Islam bekehren wollte, dabei aber einer der vortrefflichsten Christen wurde, die mir im Leben begegnet sind. Er fühlte sich von dem Elende der Aussätzigen tief ergriffen und bat mich, täglich hinausreiten zu dürfen, um ihnen [**94**] etwas zu bringen. Ganz selbstverständlich gab ich nicht nur meine Erlaubnis, sondern ich ritt auch selber mit. Wir wählten derartige Gaben, die ihnen sonst niemand bot und die also trotz ihrer Billigkeit Delikatessen, überhaupt Luxus für sie waren. Das gewann uns ihre Herzen. Wenn wir kamen, sahen wir schon aus weiter Ferne, wie erwartungsvoll sie nach uns ausschauten. Und sobald sie uns erblickten, brachen sie in Jubel aus. Wenn es Beobachter gab, mußten wir vorsichtig sein; waren wir aber mit ihnen allein, so beachteten wir das Gebot der zwanzig Schritte nicht, sondern gingen ganz zu ihnen hin, um ihnen das, was wir mitgebracht hatten, direkt in die Hände zu geben, doch ohne, daß wir die Personen selbst berührten. Man kann sich denken, wie lieb sie uns gewannen, besonders den kleinen Hadschi, der sie durch seine Heiterkeit und seine drolligen Witze auch innerlich beschenkte.

Sie hatten unter sich einen Anführer gewählt, dem sie unbedingt gehorchten. Man nannte ihn den „Scheik der Aussätzigen“. Er war ein langer, starker Mann, mit sehr entstelltem Gesicht und nur einer Hand; die andere hatte ihm der Aussatz weggefressen. Früher im deutschen Asyl für Aussätzige in Jerusalem untergebracht gewesen, hatte er die echte Humanität des Christentums von der erzwungenen Wohltätigkeit des Islam unterscheiden gelernt und sich einige Kenntnisse angeeignet, die ihn befähigten, hier in Damaskus im Namen seiner Leidensgenossen mit der Behörde zu verkehren. Er stand gerade jetzt mit ihr in einem außerordentlich erbitterten Konflikt. Man wollte die Aussätzigen nicht mehr an ihrer jetzigen Stelle lassen. Man warf ihnen vor, daß sie die Luft [**95**] verpesteten. Die noch leidlich Aussehenden sollten in ein dicht verschlossenes Haus gesteckt werden und die Freiheit nie wieder zu sehen bekommen; die anderen aber wollte man nach einer Ruine in der Wüste bringen, wo sie von Soldaten streng zu bewachen waren, bis sie vollends starben. Daß beides einem Todesurteile gleichzunehmen war, verstand sich ganz von selbst. Daher die große Aufregung, die unter den Aussätzigen hierüber herrschte. Sie wollten ihre freie Luft, ihren Sonnenschein und den Anblick des Himmels nicht hergeben. Sie wollten sich weder einsperren, noch in die Wüste schaffen lassen. Sie behaupteten, daß man es in beiden Fällen darauf abgesehen habe, sie schnell verhungern und verschmachten zu lassen; dann sei man sie los. Der Pascha aber achtete auf ihre Einwendungen und Wünsche nicht. Er ließ ihnen befehlen, sich bereit zu halten, da es bei seinen Bestimmungen bleibe. Sie waren hierüber derart ergrimmt, daß sie nun nicht mehr auf Abwehr, sondern nur noch auf Rache sannen und diese konnte eine außergewöhnliche und fürchterliche werden.

Das erfuhren wir nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von unserem Gastfreunde, dem reichen Kauf- und Handelsherren Jacub Afarah, bei dem wir wohnten. Er war ein überaus menschenfreundlich denkender Herr und hatte sich, was hier ganz besonders zu erwähnen ist,

den Pascha zur Dankbarkeit verpflichtet. Das die Aussätzigen vernichtet werden sollten, war Stadt- und Tagesgespräch. Jacub Afarah bemitleidete sie. Er wußte, daß ich mit Halef täglich zu ihnen hinausritt, um sie zu beschenken, und fügte an jedem Morgen zu dem, was wir aus unseren armen Mitteln spenden konnten, auch seine reichlicher bemessenen Gaben bei. Nun fügte es sich, daß mein Halef, der innerliche Christ und äußerliche Mohammedaner, auf den Gedanken gekommen war, am heutigen heiligen Weihnachtsabende bei den Aussätzigen eine Christbescherung zu veranstalten. Wie das anzufangen sei, das wußte er sehr genau. Ich hatte es ihm oft beschrieben und dann später einmal am Lagerplatz seiner Haddedihn-Araber einen großen, weithin leuchtenden Christbaum angebrannt. Als Jacub Afarah von diesem Plane hörte, erklärte er, daß er sich beteiligen werde. Die Geschenke seien von ihm, die Bäume aber von uns zu liefern. Er bitte aber um Verschwiegenheit, damit niemand die einzig seltene Feier störe. Nur einigen seiner vornehmen Freunde und ihren Frauen dürfe gestattet sein, an ihr teilzunehmen.

So war ich denn gestern mit Halef hinauf in das Wadi Methelun geritten, wo wir vier sehr gut passende Tannen fanden. Von da zurückgekehrt, erfuhren wir, daß die geladenen vornehmen Freunde und ihre Frauen bereits in allen Bazaren herumgekrochen seien, um auch ihrerseits Geschenke einzukaufen. Wir freuten uns herzlich, daß die von uns ursprünglich so bescheiden geplante Bescherung jetzt einen so splendiden Charakter bekam, und verwendeten den heutigen Vormittag darauf, für gute Lichter und die reichliche Anzahl von Dillen zu sorgen. Als er zu dunkeln begann, waren wir bereit. Der große Wunsch Halefs, daß kein Wind die Weihnachtsflammen verlöschen möge, wurde gewährt. Es regte sich, solange die Bäume dann brannten, auch nicht ein einziges Lüftchen.

Es war bestimmt worden, daß die einzelnen Parteien zur Stunde des Abendgebetes aufbrechen und sich am Ende von Salehije zusammenfinden sollten. Das geschah. Dann ging es auf dem „Weg der Aussätzigen“ weiter. Voran Halef hoch zu Roß, zwischen zwei Kamelen mit je zwei Tannenbäumen, hierauf Jacub Afarah mit seinen Freunden. Hinter ihnen die Frauen in Ochsenwagen, die mit Geschenken derart gefüllt waren, daß gar nichts mehr hineinging. Zuletzt ritt ich allein. Ich wollte mir diese Stunde nicht durch die Rücksicht auf andere aus dem Herzen stehlen lassen.

Wir waren heute noch nicht bei den Unglücklichen gewesen. Sie hatten uns vergeblich erwartet und sich enttäuscht zur schlaflosen Ruhe hingelegt. Der Him- [**96**] mel [Himmel] stand voller Sterne, doch Mondschein gab es nicht. Es herrschte tiefes Schweigen. Da erscholl Halefs laute Stimme, die sie alle kannten. Sofort erhoben sich Freudenrufe und dann, als er ihnen sagte, was geschehen solle, jubelnde Stimmen, die Allahs und der Menschen Güte priesen. Ich hatte ihn genau instruiert. Er dirigierte das ganze Werk, von den Kutschern und Kameltreibern unterstützt. Die Bäume wurden in die Erde befestigt und die Geschenke vor ihnen ausgebreitet. Hierauf gruppierten sich die Aussätzigen im Halbkreise, die Augen nach den Bäumen gerichtet. Zwanzig Schritte hinter ihnen die bescherenden Männer und Frauen. Ich hielt mich abseits, um nicht gestört zu werden. Da sah ich, noch weiterhin entfernt, eine Gruppe von vier oder fünf Männern stehen, die nicht zu uns gehörten. Das waren jedenfalls Neugierige, die zufällig vorübergekommen und, als sie uns bemerkten, stehengeblieben waren. Ich achtete nicht auf sie, zumal Halef mit seinen Gehilfen jetzt die Lichter anzubrennen begann.

Noch nie hatte man hier einen brennenden Lichterbaum gesehen! Und nun gar mehrere! An dieser Stelle des berühmten Dschebel Kasiun! Unter diesem unbeschreiblichen, heilig flammenden Sternenhimmel! Hilflos, flehend, wie nach Schutz und Rettung suchend, flackerte das irdische, vergängliche Licht zu dem ewigen Lichte des Firmamentes empor, und ein langer, tiefer, hörbarer Atemzug entrang sich den Herzen all der Unglückseligen, die hier im Staube lagen! Einige begannen zu weinen, erst leise, dann laut und lauter. Das war die einfache, die unmittelbare Wirkung der strahlenden Bäume, das ganze Geheimnis der natürlichen Weihnachtsqual und Weihnachtsfreude!

„Maschallah! Weihnachtsbescherung, wirklich Weihnachtsbescherung!“ hörte ich einen jener Männer sagen, die ich nicht kannte.

Da sah ich die hohe Gestalt des „Scheiks der Aussätzigen“, der zu den Bäumen trat. Er war natürlich der erste, dem Halef gesagt hatte, daß heute Weihnacht sei. Er kannte von Jerusalem aus die Bedeutung dieses Wortes und wußte wohl auch, in welcher Weise der Christ dieses Geburtstagsfest seines Erlösers zu feiern pflegt. Er sah mich nicht und erhob seine Stimme zu der Frage:

„Wo ist der deutsche Effendi? Er sage es!“

„Hier bin ich!“ antwortete ich ebenso laut.

„Dürfen wir singen zu dieser Stunde der Menschenfreundlichkeit?“

„Ja. Ich bitte darum!“

„Und darf ich euch und den Gefährten meines Unglücks sagen, was mir Allah jetzt auf meine Zunge legt?“

„Du darfst – – du sollst – – ja, du mußt es sogar tun!“

„Ich danke dir! Ich habe dich verstanden und du auch mich!“

Er ging von Gruppe zu Gruppe seiner Leute, um ihnen zu sagen, was er wünsche. Dann kehrte er nach seinem Platz vor den Bäumen zurück und gab das Zeichen, mit dem Gesange anzuheben.

Er begann. Es war eines jener Lieder des arabischen Dichters Kadar, deren Klang die Tränen zwingt aus der tiefsten Tiefe in die Augen emporzusteigen. Als es zu Ende war, weinten die Aussätzigen alle, nur ihr Scheik nicht. Er, der Moslem, begann seine Weihnachtsrede. Er sprach von der Qual des Menschenlebens im allgemeinen und von der Qual der Aussätzigen und Ausgesetzten im besonderen, die beide kein Ende nehmen. Er sprach von der Grausamkeit der menschlichen Gesetze und von der Erbarmungslosigkeit derer, die Liebe geben sollen und doch keine haben. Er sprach in so überzeugender und so hinreißender Weise, daß es alle Anwesenden ergriff und selbst auch mich erschütterte und durchschauerte. Zuletzt rief er:

„Und wenn die Not am allergrößten ist, wenn nirgends Hilfe, nirgends Rettung winkt, wenn wir vergeblich uns an Mohammed und auch erfolglos uns [**97**] an Allah wenden, so kommt der Christ mit seinem Stern von Bethlehem, mit seiner heiligen Weihnachtskunde, mit seiner Liebe, seiner Herzensgüte und rettet uns aus aller – – –“

Er kam nicht weiter; er wurde unterbrochen. Nämlich derselbe Mann in der seitwärts stehenden Gruppe, der schon einmal gesprochen hatte, sprang plötzlich jetzt herbei, zwischen den Aussätzigen hindurch, blieb vor ihm stehen und schrie ihn zornig an:

„Schweig, Hallunke! Du hast mich gerührt mit deinen Bäumen, deinen Lichtern, deinen Klagen. Auch wir sind Menschen. Wir brauchen keine Weihnachten – –“

„Aber wir!“ unterbrach ihn der Scheik, ohne sich einschüchtern zu lassen.

„Auch ihr nicht! Denn ich nehme meinen Befehl zurück. Ihr werdet nicht eingesperrt und nicht in die Wüste geschafft. Es bleibt so, wie es war und wie es ist!“

Das geschah so plötzlich und so schnell, daß man erst rundum den Ruf der Überraschung hörte: „Der Pascha – der Pascha – der Pascha ist es selbst!“

„Ja, ich bin es selbst!“ antwortete er, sehr befriedigt von dem Schreck, den er verbreitete. Und sich an unseren Jacub Afarah wendend, fuhr er fort: „Die Aussätzigen wurden bewacht; ich traute ihnen nicht! Auch deinem Deutschen nicht, der bei dir wohnt und täglich mit ihnen redet. So erfuhr ich von eurer Bescherung und kam in eigener Person hieher, um euch zu beobachten. Danke Allah, daß meine Seele dir nicht übel will! Diese aussätzigen Schurken wagten, sich gegen meine Befehle zu empören. Es hätte mich nur einen Wink gekostet, sie zu vernichten, aber um diesem Christen dort, deinem Gast, zu beweisen, daß – –“

Jetzt war er es, der nicht weitersprechen konnte, weil er vom Scheik unterbrochen wurde.

„Schweig!“ rief dieser ihm sein eigenes Wort entgegen. „Du bist der Pascha von Damaskus, weiter [**98**] nichts. Ich aber bin der Scheik der Aussätzigen. Wer ist mächtiger, du oder ich?“

Er streckte den Arm, an dem die Hand fehlte, nach ihm aus. Da wich der Pascha erschrocken zurück.

„Rühre mich nicht an!“ schrie er voller Angst und wollte sich entfernen, konnte aber nicht, weil die Aussätzigen alle aufgesprungen waren und ihn umringten. Er schrie um Hilfe. Er rief seine Begleiter herbei, die Offiziere waren, sich aber sehr hüteten, ihm zu gehorchen.

„Nun, wo ist deine Macht?“ fragte der Scheik. „Siehst du die Lumpen, Lappen und Fetzen liegen, dort hinter den brennenden Bäumen? Die waren für dich aufgestapelt! Unsere Waffen gegen dich und deine Macht! Solche Waffen gibt es nicht wieder, so weit die Erde reicht! Wenn ich will, so rühre ich dich an und deine Glieder werden zerfressen werden wie die meinigen. Schicke deine Soldaten her, uns von hier fortzuschaffen. Wir gehen durch ihre Schar hindurch und keiner von ihnen wagt es, uns auch nur anzutasten! Hättest du uns von hier verjagt und in den Tod geschickt, so waren diese von unserem Speichel und Eiter durchtränkten Fetzen bestimmt, in deinem Hause und in den Wohnungen deiner Anhänger verteilt zu werden. Was euer Schicksal gewesen wäre, das weißt du wohl! Kennst du nun meine Macht? Ich darf dir wohl widerstehen, doch du nicht mir!“

Er trat noch näher an den Pascha heran, so daß dieser vor Entsetzen ganz in sich zusammenbrach, und raunte ihm halblaut, aber im drohendsten Tone zu:

„Du magst diesen Deutschen, diesen Christen nicht; aber glaube mir, er hat heute dich und viele andere aus großer Gefahr gerettet. Und nun höre, was ich dir sage: „Du hast deinen Befehl zurückgenommen, aber ich traue dir nicht. Ich gebe dir genau einen Monat Zeit. Wenn du dann noch Pascha bist und Damaskus nicht verlassen hast, so bist du mir, dem „Scheik der Aussätzigen“ für immer verfallen. Jetzt fort mit dir!“

[**99**] Der Kreis der Aussätzigen öffnete sich; zugleich stellte sich der Scheik, als ob er nach dem Pascha fassen wolle; da tat dieser einen Schreckenssprung, der ihn aus der unmittelbaren Nähe der Gefahr brachte, eilte schleunigst davon und wurde nicht mehr gesehen.

Ich war natürlich nicht auf der Straße stehen geblieben, sondern herbeigekommen. Jetzt stand ich unmittelbar neben dem Scheik. Ich sah den großen Haufen infizierter Lumpen liegen. Mich schauerte bei seinem Anblicke und bei dem Gedanken an den Zweck, dem er hatte dienen sollen. Er sah es, lächelte und sprach:

„Effendi, wir hatten teuflische Gedanken, weil wir teuflisch behandelt werden sollten. Schenke mir einen einzigen deiner Weihnachtsbäume! Er genügt, uns alle von dieser Sünde zu erlösen. Willst du?“

Ich nickte. Da wurde einer der Bäume zur Seite geschafft und mit all den ekelhaften Fetzen behangen. Sie wurden von dem Talg der Weihnachtslichter durchtränkt und von den Flammen ergriffen. Ihre Lohe stieg hoch empor, sank aber bald wieder nieder. Der [**100**] Gestank, den sie verbreiteten, verflog. Die letzten Reste der überwundenen Unmenschlichkeit wurden von den letzten hin- und herperlenden Fünkchen verzehrt; dann brach und floß alles in Asche in nichts zusammen. Als dies geschehen war, rief der Scheik mit weithin schallender Stimme:

„Wir sind erlöst! Der Pascha ist besiegt, mit ihm auch unsere Rache! Er sagte zwar, daß wir keine Weihnacht brauchen, doch wäre er heute nicht zu uns gekommen, so hätten wir uns wohl rächen, nicht aber retten können. Die Rettung aber steht hoch über der Rache, soweit die Erde und so weit der Himmel reicht. Der Gestank, den die Vernichtung unserer Gedanken hier verbreitete, hat sich verzogen. Wir atmen wieder den reinen, heiligen Duft der Weihnachtsbäume. Die Liebe darf nun geben und die Dankbarkeit darf nehmen. Kommt her zu mir und freut euch an den Gaben, die man uns bringt, weil man uns liebt, nicht aber weil der Koran es befiehlt. Die Bescherung kann beginnen!“

Einen Monat später war der Pascha versetzt und sein Nachfolger bereits nach Damaskus unterwegs.

Eichsfelder Marienkalender / 1910

M a r h a m e h '

Reiseerzaehlung von **Dr. Karl Maÿ**.

[Sp. **117** (unpag.)] Es war im östlichen Teil von Ardistan, also tief im orientalischen Hinterlande. Der Ritt, auf dem wir uns befanden, war für mich und meinen kleinen, treuen Hadschi Halef Omar ein sehr ehrenvoller. Nämlich mein Freund Abd el Fadl, dessen hohe Stellung meine Leser sehr wohl kennen, hatte uns seine Lieblingstochter anvertraut, sie sicher nach dem fernen Wadi Ahza zu bringen, wo liebende Verwandte sie erwarteten. Der Weg, der uns nach diesem Ziele führte, ging durch Gegenden, die man damals nicht nur beschwerlich, sondern sogar gefährlich nennen mußte, weil die Scheiks mehrerer dortiger Stämme sich miteinander veruneinigt hatten und jeden Augenblick der offene Ausbruch der Feindseligkeit zu erwarten war. Da konnte man sehr leicht zwischen die scharfen Schneiden einer sich plötzlich öffnenden Schere geraten, und es war gewiß ein großes Vertrauen, welches Abd el Fadl uns dadurch bewies, daß er die Sicherheit seines Kindes grad in unsere Hände legte, die wir doch eigentlich fremd im Lande waren.

Die Tochter hieß Merhameh, zu deutsch »Barmherzigkeit«. Sie war jung und schön, und zwar von einer so edlen, reinen, keuschen, ich möchte sagen, heiligen Schönheit, daß sie gar kein Wort zu sagen, sondern nur das Auge aufzuschlagen brauchte, um Alles, was nicht lauter, klar und sauber war, von sich abzuweisen. Sie übte, ganz ohne es zu wissen oder gar zu wollen, eine unter Umständen unwiderstehliche Macht sogar auf rohe Menschen aus, und es ist nicht nur damals, sondern auch anderweit vorgekommen, daß sie es war, die uns durch diese Macht beschützte, anstatt wir sie mit Hilfe unserer Waffen.

Wir waren zu Pferde. Halef und ich auf unsern beiden, wohlbekannten Rappen, Merhameh nach Art der Beduininnen auf einem hochedlen Braunen aus Amahnistan. Hinter uns folgte ein Diener, den Abd el Fadl uns mitgegeben hatte, um zwei Packpferde zu leiten, auf denen die Lagerkissen, Decken, Proviant, Geschenke und ähnliche Dinge verladen waren. Die Gegend, durch welche wir heut kamen, war bergig, doch unbewaldet. Sie gehörte dem Stamme der Münazah und grenzte an das Gebiet des Stammes Manazah. Beide Stämme waren, wie schon der Name andeutet, eng mit einander verwandt, hörten aber niemals auf, sich herüber und hinüber zu streiten.

[Sp. **118** (unpag.)] Kürzlich hatte ein Manazah einen Münazah ermordet. Das erforderte Blutrache. Der Blutpreis war zwar angeboten, aber nicht angenommen worden, und so standen Kämpfe bevor, die unserer Reise leicht hinderlich werden konnten, da wir durch das Gebiet der beiden Stämme grad mitten hindurch mußten. Eine Umgehung war nicht möglich.

Eine Straße nach europäischen Begriffen gab es nicht. Wir folgten einem langgezogenen, schmalen Wässerlein, welches gar nicht alle, aber auch gar nicht breiter zu werden schien. Es tränkte hier und da einen Grasstreifen oder ein Gebüsch, aber ein Feld, einen Garten, ein Zelt oder gar ein Haus sah man nirgends. Man wohnte der unaufhörlichen Kämpfe wegen nicht am Wege, sondern man sah sich, obgleich man Besitzer war, gezwungen, sich wie ein Dieb oder Räuber zu verbergen. Man wohnte so fern wie möglich von oft betretenen Stellen. Hieraus ist es zu erklären, daß wir während des ganzen heutigen Tages noch keinen einzigen Menschen gesehen hatten. Erst jetzt, wo es um die Mitte des Nachmittages war, sahen wir plötzlich auf der nächsten Höhe links von uns einen Reitertrupp erscheinen. Er bestand aus zehn bis zwölf Männern, welche stutzten, als sie uns sahen, dann trotz der Steilung im Galopp zu uns herunterkamen und uns umzingelten. Sie waren nach dortiger Art sehr gut bewaffnet. Einer von ihnen, der Aelteste, fragte in strengem Tone, wer wir seien und wohin wir wollten. Ich antwortete:

»Wir kommen von Abd el Fadl, dem Fürsten von Halihm, und wollen nach dem Wadi Ahza, welches Ihr wohl kennen werdet.«

»Wir kennen es,« nickte er, indem seine Haltung ehrerbietiger, sein Gesicht freundlicher und sein Ton höflicher wurde. »Es herrscht dort große Not. Krankheit und Hunger sind ausgebrochen. Da sendet Abd el Fadl, was er nur senden kann, um Trost und Hilfe zu spenden, obgleich die Leute von Ahza nicht seines Stammes, sondern Fremde für ihn sind. Er ist ein Fürst nicht nur von Geburt, sondern auch ein Fürst der wahren Menschenliebe. Du kennst ihn also wohl?«

»Ich bin Gast seines Hauses.«

Da legte er seine rechte Hand grüßend auf Brust, Mund und Stirn und sprach:

[Sp. **119**] »So bitte ich dich, auch Gast bei mir zu sein! Wo wolltest du ruhen für heut?«

»Im Freien. An der Stelle, wo uns der Abend begrüßt.«

»So begrüße ich dich hiermit an dieses Abends Stelle und biete dir mein Zelt zur Wohnung an. Ich bin Omar Ben Amarah, der Scheik der Münazah.«

Er hatte, während er mit mir sprach, mich nur einmal ganz flüchtig angesehen. Sein Blick wurde vielmehr von unsern edlen Pferden angezogen und richtete sich dann auf Merhameh. Ihr Auge begegnete dem seinen. Da führte er die Hand abermals vom Herzen bis zur Stirn empor und verbeugte sich, ohne zu wissen, wer sie war, er, der Orientale, für den es eigentlich eine Schande war, ein Weib überhaupt zu bemerken. Dann setzte er sich an die Spitze des Zuges; seine Leute warteten, bis wir ihm folgten, und kamen dann hinter uns drein.

Es ging rechtwinkelig von unserer bisherigen Richtung ab, nach rechts hinüber. Er schaute sich nicht ein einziges Mal um, ob wir ihm folgten. Er ritt Galopp; wir galoppierten demzufolge auch. Sein weißes Kopftuch flatterte. Der lange, volle Schweif seines Halbbluthengstes wehte hinter ihm her. So ging es eine Berglehne hinauf und drüben wieder hinunter, wo ich an das Tal des Zab erinnert wurde. Da lagen steinerne Häuser und Hütten mit glatten [platten] Dächern weitum zerstreut, dazwischen Zelte von vieler Art der Farbe und des Baues. Das war wohl der Hauptort des Stammes. Es wohnten da viele Menschen. Die standen und schauten uns nach, als wir wie im Sturme vorüberflogen, durch den ganzen, lang gestreckten Ort hindurch, auf ein höher gelegenes, größeres Gebäude zu, um welches mehrere kleinere Zelte standen, die augenscheinlich zu ihm gehörten. Das war die Residenz des Scheikes, der hier anhielt, vom Pferde sprang und, ohne zunächst uns Andere zu beachten, zu Merhameh trat, um ihr vom Pferd zu helfen. Sie nahm dies als ganz selbstverständlich hin, obwohl sie sonst gewohnt war, sich ohne Hilfe aus freier Hand herabzuschwingen.

»Welches ist das Zelt, in dem dein Harem seine Gäste unterbringt?« fragte sie.

»Dort,« antwortete er, nach der betreffenden Richtung deutend.

»So melde Eurer Herrin, wo ich bin!«

Nach diesen Worten schritt sie dem Zelte zu. Er schaute ihr mit großen Augen nach, legte die Hand an seine Stirn und sagte, wie zu sich selbst:

»Wo sah ich sie doch schon? Und wann?«

Er war ein Mann von über fünfzig Jahren, hoch und kräftig gebaut, mit vollem Bart und kühn geschnittenen, sehr sympathischen Gesichtszügen, bei jedem Schritt und bei jedem Wort von unverleugbarem Adel. Kurz und bestimmt erklangen die Befehle, die er den herbei eilenden Dienern gab, um für uns zu sorgen. Ich bekam mit Halef ein ganzes, sehr gut eingerichtetes Zelt angewiesen, neben dem es einen besonderen eingefriedigten Raum für unsere Pferde gab, für die man ebenso ausgiebig sorgte wie für uns selbst. Nur eine kurze halbe Stunde wurden wir uns selbst überlassen, um uns zu waschen und von dem Staub der Reise zu reinigen. Dann wurde uns gemeldet, daß das Essen bereitet sei. Es verstand sich ganz von selbst. daß das sehr reichliche Mahl, welches uns dann gehoten wurde, nicht in dieser halben Stunde herzustellen gewesen war. Man hatte es für einen schon vorher vorhandenen Zweck bestimmt, und wir waren nur durch das, was man den Zufall zu nennen pflegt, dazugekommen, mit daran teilzunehmen.

Der Bote, der uns holte, führte uns nach dem großen Innenhof des Hauses, der auf drei Seiten von Gebäuden eingefaßt wurde, auf der vierten aber offen stand. An diese Oeffnung schloß sich eine Anhöhe, auf deren Kuppe ein kreisförmiger Ring von großen Steinen lag, die als Sitze zu dienen hatten. Das war jedenfalls der Gerichtsplatz des Ortes, an welchem die Dschemma* der Münazah ihre Sitzungen [Sp. **120**] hielt. Wie es schien, war so Etwas auch für heut geplant, denn die Anhöhe war von Menschen besetzt, die etwas Wichtiges zu erwarten schienen, und das konnte doch wohl kaum nur unser Essen sein.

Im Hofe war für das Mahl gedeckt, und zwar nicht auf Tischen, sondern an der Erde. Da lagen zwei große, aneinander geschobene Teppiche mit siebzehn Sitzkissen rund herum. Auf den Teppichen gab es geflochtene und metallene Platten und Unterlagen, die jetzt noch leer waren, doch standen die Diener bereit, die Speisen zu bringen, sobald keiner der Gäste mehr fehlte. Geladen waren die zwölf Ältesten des Stammes, Merhameh, Halef und ich. Die Ältesten waren vollständig versammelt; der Scheik stand bei ihnen. Und eben als ich mit Halef in den Hof trat, kam auch die Frau des Scheikes mit Merhameh herbei. Bei den Münazah war es den Frauen also nicht verboten, sich unverschleiert zu zeigen und an den Mahlzeiten der Männer

* Versammlung der Aeltesten.

teilzunehmen. Der Scheik stellte uns zunächst seine Frau und dann die Ältesten vor. Die Frau war in feines, indisches Linnen gekleidet. In ihrem Haare glänzten goldene und silberne Ketten und Münzen. An ihren Hand- und Fußgelenken klirrten schwere Spangen. Man sah ihr an, daß sie stolz auf diese Schmuckstücke war und ebenso wohl auch auf die hohe, imponierende Gestalt, durch die sie sich vor den andern Frauen, die wir sahen, auszeichnete. Dennoch richteten sich aller Augen nicht auf sie, sondern auf Merhameh, die zwar in einfachen, billigen Stoff gekleidet und ohne jedweden künstlichen Schmuck an ihrer Seite stand, aber trotz alledem nicht weniger imponierte.

Die Vorstellung geschah in orientalisch würdevoller Weise, mit Nennung aller möglichen Vor-, Zu- und sonstigen Verwandtschaftsnamen. Ich hatte sie natürlich zu erwidern. Ich tat dies, indem ich nicht von oben anfing, nämlich bei Merhameh, sondern von unten, bei Halef. Als die Münazah seinen langen Namen erfuhren, und daß er der vielgenannte Scheik der Haddedihn sei, sahen sie ihn schon mit andern Augen an, als bisher. Über mich ging ich schnell hinweg, indem ich nur sagte, daß ich ein Effendi aus Deutschland sei.

»Aus Dschermanistan bist du?« fragte der Scheik. »Das kenne ich! Da wohnen viele gelehrte Menschen und viele Christen, die wirklich Christen sind. So ist es kein Wunder, daß du Gast im Hause Abd el Fadls geworden bist. Kennst du Merhameh, seine Tochter?«

»Ja.«

»So meint es Allah gut mit dir. Denn wer sie kennt, dem ist die Erinnerung an sie wie immerwährender Sternenglanz oder wie erquickender Rosenduft, der nie vergeht. Ich sah sie nur einmal. Sie war noch Kind, vielleicht zwölf Jahre alt. Das war beim damaligen Mir von Ardistan. Wir hatten uns gegen ihn empört und waren in seine Hand geraten, mein Vater, mein Bruder und ich. Unser Leben war verwirkt. Wir sollten erschossen werden. Schon standen wir auf dem Richtplatze. Rund um uns saßen die Richter auf den Steinen, bei ihnen der Mir, der nur die Hand zu erheben brauchte, so hätten die Schüsse gekracht. Da kam Merhameh, das wunderbare Kind, herbeigesprungen und hielt ihm diese Hand. Sie sprach zu ihm, wie nur die Engel sprechen. Sie bat, wie nur die Erde bittet, wenn sie um Regen auf zum Himmel schmachtet. Sie griff ihm mutig in das harte Herz. Sie rang mit ihm. Nicht wie ein Kind, wie eine Riesin kämpfte sie für uns. Und daß ich dir es heut erzählen kann, Effendi, ist der Beweis, daß er, der Mächtige, der Starke, der Tyrann, ihr unterlag. Sie siegte. Er gab uns frei! Es war das erste und das letzte Mal, daß ich sie sah. Ob ich sie wiederkennen würde, wenn sie mir heut begegnete, das weiß ich nicht. Ich glaube, kaum. Denn ihr schönes, liebes Kinderantlitz hat in mir die Züge eines Wesens angenommen, das niemand, auch ich selbst nicht mehr, mit dem Auge des Körpers erfassen [Sp. **121**] kann. Darum bitte ich dich, Effendi, sie mir zu beschreiben. Wie ist ihr Gesicht nun jetzt? Ihre Haltung, ihr Gang, ihre Stimme? Hat sie vielleicht von uns gesprochen, oder – – –«

»Nein,« unterbrach ich ihn. »Sie spricht niemals von dem, was sie tat und gab. Man kann es nur, so wie auch jetzt, von andern Leuten hören. Aber die Beschreibung sollst du haben. Und zwar eine so lebendige und so treffende Beschreibung, daß du gewiß überzeugt sein wirst, die Person vor dir zu haben. Ich bin ja noch nicht fertig, dir zu sagen, wer wir sind. Schau, hier steht Merhameh, die Tochter meines Freundes Abd el Fadl, des Fürsten von Halihm!«

Er trat in höchster Überraschung einige Schritte zurück, schaute die Errötende mit frohem Auge an und rief:

»Maschallah! Welch ein Wunder, und aber doch kein Wunder! Also darum, darum kamst du mir sogleich bekannt vor! Und darum, darum mußte ich dich grüßen, obgleich ich gar nicht wollte! Du bist's, du bist's; jetzt sehe ich es erst! Meine Retterin! Die Retterin meines Vaters, meines Bruders!«

Er trat auf sie zu, beugte sich vor ihr bis auf die Erde nieder, küßte den Saum ihres Gewandes und fragte:

»Weißt du noch, was wir dir versprochen [versprachen]? Was wir dir nachriefen, als du davon eiltest, um unserm Danke zu entfliehen?«

»Ja,« lächelte sie, indem sie ihn zwang, sich wieder aufzurichten.

»So sage es mir! Sage es mir wörtlich!«

»Dein Vater rief: "Bitte dereinst von mir, was du willst, es soll dir werden!" Du riefst: "Es soll dir von mir und meinem Stamme werden, es sei, was es sei!" Und dein Bruder rief: "Es soll dir von [Illustration: "Mit dem Angesicht nach der untergehenden Sonne gerichtet stand Masuhl fest und aufrecht.] [Sp. **122**] uns Allen werden, es sei Leben oder Tod!" Du hörst, ich weiß es noch.«

»Ja, du weißt es noch. So sagten wir wörtlich. Und was wir versprochen [versprachen], das ist, als ob es Allah versprochen worden sei. Mein Vater starb; mein Bruder – – –« er hielt inne, fuhr aber dann fort: »Mein Bruder ist nun auch tot; aber ich bin ihr Erbe; ich habe auch ihr Versprechen geerbt und muß es nun dreifach halten.«

Er wendete sich zu den Ältesten, indem er fortfuhr:

»Meine Ehre ist auch Eure Ehre. Ich weiß, der ganze Stamm tritt für unser damaliges Versprechen

ein. Ist es so oder nicht?«

»Es ist so! Wir halten es! Wir treten ein!« rief es im Kreise der zwölf Stammesrichter, und sie alle näherten sich Merhameh, um nach dem Beispiele ihres Scheikes den Saum ihres Gewandes zu küssen.

Daß wir unter diesen Umständen das Mahl in sehr gehobener Stimmung begannen, ist selbstverständlich. Merhameh wurde hoch geehrt. Es war, als ob eine Königin unter uns sitze. Sie wurde von zwei Söhnen des Scheikes, die schon über zwanzig Jahre zählten, persönlich bedient und nahm dies aber so außerordentlich anspruchslos entgegen, daß sie mit dieser Bescheidenheit den aufkeimenden Zorn der Frau des Scheikes entwaffnete. Welchen Zweck diese Versammlung ursprünglich und eigentlich hatte, das erfuhren wir während des Essens nicht; aber es mußte etwas sehr Wichtiges sein, denn es versammelten sich draußen immer mehr Leute, aber lauter Erwachsene; kein einziges Kind war dabei. Dann aber, als wir zu Ende waren und uns die Hände mit zerschnittenen Zitronen gewaschen hatten, teilte uns der Scheik mit, daß es sich um einen Akt der Gerechtigkeit, um eine Exekution handle.

[Sp. **123**] »Wir haben eine Bintrache gegen den Stamm der Manazah,« sagte er. »Der Bruder des Scheikes der Manazah hat meinen Bruder erschossen, nicht aus Versehen, sondern mit Absicht, aus dem Hinterhalte, einer elenden Beute wegen. Darum wurde den Manazah der Friede aufgesagt. Wir haben einen Hinterhalt gelegt, um den Mörder abzulauern. Es ist uns gelungen, ihn gefangen zu nehmen. Heut wird er erschossen, grad in dem Augenblick, an welchem die Sonne untergeht. Das ist die von der Natur vorgeschriebene Zeit der Beendigung des Lebens. Zu diesem Zwecke sind wir hier versammelt. Seht, da bringt man ihn!«

Zwei Münazah brachten den Gefangenen aus dem Hause, wo er eingesperrt gewesen war. Er sollte hinaus nach der Gerichtsstelle geschafft und dort erschossen werden. Das Urteil war schon gesprochen. Er hieß Ali Ben Masuhl und war ein hagerer, dünnbärtiger Mann von echtestem Beduinenhabitus, im Alter von zwischen vierzig und fünfzig Jahren. Als er an uns vorüberkam und die beiden Frauen sah, riß er sich für einige Augenblicke von seinen Begleitern los, sprang auf die Frau des Scheikes zu, faßte mit den beiden gefesselten Händen den Aermel ihres Gewandes und rief:

»Beschütze mich; beschütze mich; beschütze mich!«

Nach dieser Berührung, die nicht verhindert worden war, und der dreimaligen Aufforderung, ihn zu beschützen, war sie nach den Gesetzen des Landes verpflichtet, Alles daran zu setzen, um seinen Tod zu verhüten. Auf diese Weise retten sich Verurteilte, wenn ihnen keine andere Hoffnung bleibt, zuweilen noch in den Schutz der Frauen, der von den Männern ganz unbedingt beachtet werden muß. Diese Frau aber riß sich von ihm los, streckte beide Arme abwehrend gegen ihn aus und antwortete:

»Fort mit dir! Stirb, und verflucht sei deine Seele!«

Da trat er von ihr weg und ließ sich wieder ergreifen. Der Blick, den er auf sie warf, schauert mich noch heut! Und noch jemand trat von ihr weg, nämlich Merhameh. Sie sagte kein Wort, aber sie hat, so lange wir noch bei den Münazah waren, keinen einzigen Blick mehr auf dieses kalte, erbarmungslose, goldgeschmückte Weib geworfen. Sie ging langsamen Schrittes dem Richtplatze zu, ganz allein. Wir beide, Halef und ich, folgten hinter ihr her. Man machte ihr und uns ehrerbietig Platz, denn es hatte sich blitzschnell herumgesprochen, wer sie war.

Der Scheik bildete mit seinen zwölf Ältesten den Kreis, indem sie sich auf die schon erwähnten Steine setzten. Ali Ben Masuhl wurde in die Mitte dieses Kreises gestellt, mit dem Angesicht nach der untergehenden Sonne gerichtet. Er stand fest und aufrecht. Es war nicht das geringste Zeichen von Todesfurcht an ihm zu bemerken. Ihm gegenüber, außerhalb des Kreises, hockten die drei gewöhnlichen Münazah, die ihn zu erschießen hatten. Wir drei, Merhameh, Halef und ich ließen uns auf drei freigebliebene Sitze nieder. Rund um uns saß oder lag das Publikum, die Augen nach dem verhängnisvollen Platz gerichtet. Es wurde gewartet, bis der untere Rand der Sonnenscheibe den Horizont beinahe berührte. Da erhob sich der Scheik, um zu sprechen. Er hielt eine kurze, sachgemäße, von allen sonst gebräuchlichen

Schimpf- und Schandwörtern freie Rede über die zwischen den beiden Stämmen herrschende Feindschaft, über die Ermordung seines Bruders, über die Ergreifung des Mörders und das ausgesprochene Todesurteil. Dann fragte er Ali Ben Masuhl, ob dieser den Beistand des Imahm* verlange oder vor seinem Tode sonst noch einen Wunsch habe. Der Gefragte bat, ihm seinen muhammedanischen Rosenkranz aus der Tasche zu nehmen und in die Hand zu geben. Weiter wolle er nichts. Dann möge man schießen.

»Es ist nicht wünschenswert, auf einer Erde weiterzuleben, auf welcher nicht einmal mehr das Weib Erbarmen hat!« fügte er hinzu.

[Sp. **124**] »Hattest du Erbarmen mit meinem Bruder?« fragte der Scheik, indem er nach der Sonne sah, die schon zur Hälfte verschwunden war.

Schon setzten sich die drei Schützen fest in die Kniee [und] legten die Gewehre an, um sicheres Ziel zu nehmen. In der nächsten Minute mußte das Kommando fallen. Da stand Merhameh von ihrem Sitze auf und rief:

»Halt! Noch gibt es auf dieser Erde Frauen, in deren Herzen das Erbarmen wohnt. Und noch gibt es auf ihr Männer, deren Wort so heilig ist wie Allahs Schwur!«

Sie zog mir das Messer aus dem Gürtel, ging auf den Verurteilten zu, stellte sich grad vor ihn hin und sprach, an den Scheik gewendet, mit erhobener Stimme:

»Grad so wie hier war es bei dem Mir von Ardistan: Rundum die Richter sitzend und er bereit, das letzte Wort, das Todeswort, zu sprechen. Da sandte mich Allah zu Eurer Hilfe und gab mir Worte und Begeisterung, das harte Herz des Herrschers zu erweichen. Ihr wurdet frei. So sei auch dieser frei! Ich fordere ihn von dir, von Euch, vom Stamm der Münazah. Ich halte Euch bei jenen drei Versprechen, die Ihr mir damals nachgerufen habt und heute wiederholtet! Seid Ihr etwa gewillt, sie mir zu brechen?«

Sie sah sich im Kreise um. Niemand antwortete. Ich hatte das, was sie tat, erwartet. Diesen Leuten aber kam es so überraschend, daß sie zunächst nicht wußten, was sie sagen sollten. Da schnitt sie dem Gefangenen die Fesseln durch, so daß er die Hände frei bekam, brachte ihn zu mir herbeigeführt, gab mir mein Messer wieder und sprach, so daß die Richter alle es hörten:

»Ich übergebe ihn dir, Effendi, doch nur einstweilen. Führe ihn von dieser Stelle fort, und beschütze ihn. Ich fordere ihn von dir zurück, so heil, wie ich ihn dir jetzt übergebe!« – – –

* * *

Ein sprühendes Leuchten zuckte im Westen auf, um funkelnd nach dem Osten hinzugrüßen. Die Sonne war verschwunden, doch Ali Ben Masuhl lebte noch. Tiefe Stille herrschte rundum. Ich nahm ihn bei der Hand, um mich mit ihm zu entfernen. Jeder hatte gesehen, was geschehen war, aber Keiner wagte es, sich ihm und mir entgegenzustellen. Man machte uns Platz, erstaunt, betroffen, zögernd, aber doch! Da erklang hinter uns die laute Stimme des Scheikes. Das lenkte die Aufmerksamkeit von uns ab auf ihn. Wir erreichten unangefochten unser Zelt. Halef kam hinter uns her.

»Allah sei Dank!« sagte er. »Hier bei unsern Pferden und Waffen haben wir nichts zu fürchten. Ich werde sofort satteln, um für alles gerüstet zu sein.« Und sich an Ali Ben Masuhl wendend, fügte er hinzu: »Fürchte nichts! Hier bist du so sicher wie im Schoße Abrahams. Du stehst unter einem Schutz, der stärker ist als die Macht und Tapferkeit aller Münazah zusammen.«

Nach diesen Worten ging er in die Hürde zu den Pferden. Der von dem Tode errettete Manazah schien gar nicht auf das, was Halef gesagt hatte, zu achten. Er stand hochaufgerichtet und lauschend und schaute nach der Höhe zurück, auf welcher jetzt, wie wir deutlich hörten, Merhameh zu der Versammlung sprach. Zwar konnten wir ihre Worte nicht verstehen, aber ihre Gestalt und jede ihrer Bewegungen zeichneten sich um so genauer und bestimmter vom leuchtenden Hintergrunde des Himmels ab. Die Höhe des Richtplatzes lag nach uns herüber schon im Dämmerschatten; ihre von uns abgewandte Seite aber stand im vollsten, schönsten Glanz des Abendrotes. Die Hunderte der Münazah, die am untern Teile des Abhanges lagerten, wurden von keinem Strahle mehr getroffen. Die Ältesten aber hoch auf der Höhe saßen still wie in goldener Flut; um die ragende Gestalt des Scheikes zuckten diamantene Funken, und Merhameh, die auf einen der Sitzsteine gestiegen war, um weiterhin gesehen und gehört [Sp. **125**] zu werden, schien nicht mehr ein irdisches Geschöpf, sondern ein Wesen aus jener Welt zu sein, in deren Licht sie jetzt zum Volke sprach. Ihre Konturen waren in rosigen Aether getaucht. Ihr Gewand erglänzte, wenn sie im Sprechen sich bewegte,

---

* Geistlichen.

je nachdem die Falten desselben nach der Licht- oder nach der Schattenseite fielen, bald in purpurnen, bald in silberblauen Tönen. Ihr dunkles, nur im Nacken zusammengehaltenes, sonst aber frei, offen und lang herabwallendes Haar schien im Luftzuge wie von unzähligen Rubinen und Smaragden übersät. Und als jetzt eine leichte Wolke sich wie ein Schleier durch das Leuchten zog, hatte es den Anschein, als ob das schöne Fürstenkind von der Erde hinweggenommen werden solle, um mit dem Abendrot im Jenseits zu verschwinden.

Nicht nur ich allein fühlte den tiefen Eindruck dieser so wunderbar bewegten Gestalten, Linien und Farben; sie wurden auch von dem neben mir stehenden Manazah empfunden. Er wendete kein Auge davon ab, holte tief, sehr tief Atem und fragte:

»Wer ist dieses Kind, dieses Mädchen, dieses Weib? Dieses schöne, fremde Wesen, welches ich noch nie gesehen habe und dem die Münazah doch alle gehorchen?«

»Es ist Merhameh, die Tochter des Fürsten von Halihm«, antwortete ich.

»Merhameh, die Barmherzige?« fragte er, indem sein Auge leuchtete und sein Gesicht einen ganz andern Ausdruck annahm. »Sie, sie, die in den Herzen aller Menschen und in den Versen aller Dichter lebt? Allah, ich danke dir, daß du es mir vergönntest, sie zu sehen, den Blick ihres Auges und den Ton ihrer Stimme in mich aufzunehmen! Nun bin ich frei, frei frei! Kein Münazah kann ihr widerstehen!«

Er setzte sich vor unserm Zelte nieder, und ich nahm an seiner Seite Platz. Halef war mit dem Satteln der Pferde schnell fertig, legte unsere Gewehre zurecht und gesellte sich dann zu uns. Unweit unsers Zeltes gab es in einer weiteren Hürde eine prächtige Asfar-Stute*, die reines, edles Blut zu sein schien. Ich machte Ali Ben Masuhl darauf aufmerksam, daß er möglicher Weise schnell ein Pferd brauche, um zu fliehen, und zwar unter unserm Schutze. Da deutete er nach der erwähnten Hürde und sagte:

»So werfe ich mich auf das beste Pferd des ganzen Stammes, welches du dort stehen siehst. Da holt mich keiner ein. Das meinige ist für jetzt unbrauchbar. Es erlahmte unterwegs an einer Verletzung des Hufes. Das war der Grund, daß es den Münazahs möglich wurde, mich zu fangen. Aber ich glaube nicht, daß ich zu fliehen habe. Wen Merhameh beschützt, den zwingt kein Mensch zur Flucht.«

Er begann, von ihr zu erzählen. Er hatte dabei eine ganz eigene Art, sich auszudrücken. Er sprach nicht nur korrekt, sondern auch enthusiasmiert und in Ausdrücken und Wendungen, die nur auf der Zunge eines Dichters üblich sind. Sein Gesicht verklärte sich. Er stieg in unsern Augen dabei nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich an Wert. Er war keinesfalls ein gewöhnlicher Mensch.

Inzwischen brach der Abend herein, aber es war ein heller Abend. Der Mond hatte schon längst am Firmament gestanden und schien nur auf den Sonnenuntergang gewartet zu haben, um zu beweisen, daß auch er ein Spender des Lichtes sei. Man weiß, daß er schon seit undenklichen Zeiten zu der über den ganzen, nächtlichen Himmel verbreiteten Sekte der Magier gehört und in allem, was er tut, zur Heiligung und zur Andacht neigt. So erteilte er auch dem vor uns liegenden Richtplatz und dem, was jetzt dort geschah, jenen geheimnisvollen, magischen Schimmer, der uns zu der Empfindung erhob, daß es sich hier nicht um das kleine Schicksal zweier unbedeutender Beduinenstämme, sondern um eine Darstellung großer, allgemeiner Menschheitsschicksale handle.

Da sahen wir, daß Merhameh die Höhe verließ. Sie kam zu uns hernieder. Ali Ben Masuhl sprang [Sp. **126**] auf und holte ein Kissen aus dem Zelt, für sie. Sie verschmähte es nicht, sich darauf niederzulassen. Er aber blieb stehen, an die Stange des Zeltes gelehnt, obgleich sie ihn mit der Hand wiederholt aufforderte, sich wieder niederzusetzen. Sie berichtete:

»Ich habe zu ihnen gesprochen. Ich habe ihnen alles gesagt, was das Menschenherz zu solchem Mord und Frevel zu sagen hat. Nun beraten sie. Der Scheik ist gewonnen. Er wird kommen und uns das Ergebnis mitteilen.«

Hierauf wendete sie ihr Gesicht dem neben ihr Stehenden zu, schaute freundlich zu ihm auf und fragte:

»Ich kenne einen Dichter Ben Masuhl. Aber weder die Münazah noch die Manazah scheinen ihn zu beachten. Ist er vielleicht dir bekannt?«

»Ich bin's,« antwortete er einfach. »In der Ferne liebt man mich. In der Heimat will mich keiner.«

Also darum wußte er so genau, daß Merhameh »in den Versen aller Dichter lebt«! Sie senkte den Kopf und schwieg eine kleine Weile. Dann sagte sie:

---

* Isabellfarben.

»So kann nicht ich, sondern nur du allein dich retten – – – wenn Allah es will! Begreifst du das?«

»Nein,« antwortete er.

»Du wirst es begreifen lernen, falls du wirklich Dichter bist. Die Zeiten sind vorüber, in denen die Poesie des Raubes und des Mordes durch die Steppen ritt und unter den Zelten der Wüstenstämme kampierte. Kein Räuber und Mörder darf sein Gesicht mehr hinter der Heldenlarve verstecken. Du bist jetzt Dichter und Mörder, aber nicht mehr Dichter und Held. Und wo Menschen dir verzeihen, darf Allah dir nicht verzeihen. Merke dir eines: Die Gnade und Barmherzigkeit ist nur für innerlich kleine Leute; wer aber groß zu denken und groß zu werden hat, der bleibt der göttlichen Gerechtigkeit nicht einen Para schuldig. Ich kann dich heut nur körperlich befreien, doch vor Allah bist du Gefangener, bis du bezahlst, was du ihm schuldig bist. Dichter haben groß zu sein; vor allen Dingen in sich selbst. Wer so, wie sie, das edelste Gold und die herrlichsten Diamanten aus voller, freier Hand verschenkt, hat nicht das Recht, der Schuldner Gottes zu sein. Darum frage ich dich noch einmal: Ist dir der Dichter Ben Masuhl bekannt? Bist du es wirklich? Oder bist Du es nicht?«

Er war still. Es verfloß eine längere Zeit im Schweigen. Dann holte er tief Atem und sprach:

»Allah sei es, der entscheidet und dir beantwortet, was du mich fragst!

Da machte sich oben auf dem Gerichtsplatze eine Bewegung bemerklich. Die Beratung war bis zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Der Scheik kam herab, um ihn uns mitzuteilen. Man war damit einverstanden, daß Ali Ben Masuhl freizugeben sei, sofort und vollständig frei, aber nur, um das Versprechen einzulösen, welches man Merhameh beim Mir von Ardistan gegeben hatte. Die Todfeindschaft mit den Manazah aber solle bestehen bleiben, der Kampf mit ihnen beginnen. Da erhob sich Merhameh von ihrem Platze.

»Komm wieder mit hinauf!« bat sie den Scheik. »Wenn die Barmherzigkeit durch Liebe nichts erreicht, kann sie auch drohen. Wenn sich die Münazah etwa für Götter halten, muß ich ihnen zeigen, daß sie Menschen sind! Die umliegenden Völker sind es müd geworden, nur immer die Waffen klirren zu hören. Ich habe zu warnen! In kurzer Zeit bin ich wieder hier und werde dann sofort zur Ruhe gehen, denn morgen brechen wir beizeiten auf. Sagt, bitte, das dem Diener!«

Sie kehrte mit dem Scheik nach der Höhe zurück. Halef holte den Diener, der ihr im Zelt die Lagerstatt bereitete und sich dann vor den Eingang niederlegte, um, selbstlos wie ein wachsam treuer Hund, ihr Schutz und Schirm zu sein. Als droben ihre Stimme wieder erklang, war es ein sehr energischer Ton, in dem sie sprach; das hörten wir. Und, wie sie gesagt hatte, kam sie sehr bald wieder. Sie gab [Sp. **127**] uns allen dreien die Hand, uns gute Nacht zu sagen, und fügte hieran den Bescheid:

»Es ist erreicht. Ich habe ihnen die Folgen gezeigt. Bei wem vorher das Herz nicht zu rühren war, bei dem wirken nun die Einsicht und der Verstand.«

Sie zog sich in ihr Zelt zurück, und kaum war dies geschehen, so verteilten sich die Ältesten unter das Volk, um die Nachricht zu verbreiten, daß Friede zwischen den Münazah und Manazah gefordert werde und von den mächtigen Nachbarstämmen gedroht worden sei, daß sie sich diesen Frieden nötigenfalls erzwingen würden. Dann ergoß sich das Volk unter lärmenden Rufen von der Höhe in das Tal, um heimzukehren. Wir aber erhielten diese Kunde von dem Scheik selbst, der sich in diesen Ausgang der Sache vollständig gefunden hatte, obgleich, wie ich nach und nach immer deutlicher merkte, der Grund alles Übels in seinem eigenen Hause lag, in seiner eigenen, herrschsüchtigen, stolzen – – – Frau!

Wir gefielen ihm, und er uns auch. Er lud uns nicht zu sich, sondern sich zu uns in unser Zelt, wo wir bis nach Mitternacht bei der Wasserpfeife und beim frugalen Spätessen saßen und uns lebhaft unterhielten. Nicht etwa über gewöhnliche Dinge, o nein! Sondern über Fragen, die teils nach der Tiefe, teils nach der Höhe forschen. Der Morgenländer liebt es ganz besonders, sich mit derartigen Dingen zu beschäftigen, während der Abendländer sie am liebsten dem Fachgelehrten oder Fachbeamten überläßt. Im Laufe dieser Unterhaltung zeigte sich der Scheik als ein wohlunterrichteter, vorurteilsfreier Mann, der einem einmal gefaßten Entschlusse die beste Seite abzugewinnen wußte. Nun man sich einmal für die Aussöhnung der beiden Stämme entschieden hatte, war er auch gleich ganz Feuer und Flamme dafür und zu jedem hierauf bezüglichen Entgegenkommen bereit. Er befreundete sich mit seinem bisherigen Gefangenen in ebenso schneller wie aufrichtiger Weise, zumal wir beide, Halef und ich, alles Mögliche taten, diesen Friedensschluß zu beschleunigen. Hierbei wurde der Bruder unsers Dichters, nämlich der Scheik der Manazah, des öfteren erwähnt, und da hörten wir leider, daß

er ein harter, eigenwilliger Mann sei, bei dem es wohl nicht ohne innere Kämpfe hergehen werde, sich für die Beendigung der Feindschaft zu entscheiden. Er schien in jeder Beziehung ein ausgesprochener Egoist zu sein und an seinem ganzen seelischen Körper nur einen einzigen warmen, sympathischen Punkt zu besitzen, und das war die Liebe zu seinem Bruder, demselben, der heute abend hier bei uns saß. Auf diesen einzigen Punkt allein konnte sich die Hoffnung gründen, daß die Pacifikation der beiden Stämme zu ermöglichen sei.

Ali Ben Masuhl stimmte auch ganz für diese Aussehnung [Aussöhnung]; er hatte ja an sich selbst erfahren, wohin die Feindschaft führt; aber er war stiller als der Scheik. Die ihm angeborene, schöne Begeisterungsfähigkeit trat heut hinter den Ernst der Gedanken zurück, die Merhameh in ihm in das Leben gerufen hatte. Sie füllten ihn innerlich aus, das sah man ihm an, und diese Einkehr in sich selbst ließ ihn so seelisch bedrängt, so rührend hilfsbedürftig erscheinen, daß ich mich herzlich zu ihm hingezogen fühlte. Ganz ebenso erging es dem Scheik, der während des Gespräches sehr oft, ohne eigentlich zu wollen, seine Hand ergriff, um sie ihm zu drücken.

Was uns selbst nun im besonderen betrifft, so war unsere Abreise für den zeitigen Morgen beschlossen. Der Scheik der Münazah bat, uns bis an die Grenze seines Gebietes begleiten zu dürfen. Dann sollten wir für morgen abend die Gäste der Manazah sein, mit deren Scheik er den Friedensabschluß besprechen wollte, und hierauf sollten wir von unserm Dichter und seinem Bruder bis an die Weideplätze des nächsten Stammes unter Schutz genommen werden. Wie gut und aufrichtig der Scheik es mit seinem bisherigen Todfeinde meinte, war daraus zu ersehen, daß er, als dieser sein lahm gewordenes Pferd erwähnte, zu ihm sagte:

[Sp. **128**] »Das kannst du natürlich nicht reiten. Es bleibt hier bei mir, bis sein Huf gesundet ist. Ich borge dir meine Isabelle. Sie ist das Köstlichste, was ich besitze. Du siehst, ich habe dich lieb.«

Als wir dann auseinandergingen, hörte ich, daß Ali Ben Masuhl auch eines der leeren Zelte angewiesen bekam. Später aber trat ich, ehe ich mich niederlegte, noch einmal vor das meinige, um nach dem Wetter auszuschauen, und da sah ich, daß er auf das Zelt verzichtet hatte und demjenigen von Merhameh gegenüber an der Mauer des Hauses saß, um kein Auge von dem Dache, unter dem sie ruhte, zu verwenden. Halef sah das auch und sagte:

»Seine Seele spricht mit ihrer Seele. O, Effendi, wenn die Menschen doch wüßten, wie heilig so ein inneres Leben ist!«

Die Sonne war eben aufgegangen, als wir am nächsten Morgen die Residenz Omar Ben Amarah's verließen. Das heißt, sie war zwar aufgegangen, aber wir sahen sie nicht. Sie verbarg sich hinter einem häßlichen, dicken, schmutzig gelbroten Schleier. Wir hatten einen jener bösen Tage vor uns, an denen die Luft mit feinstem Sand geschwängert ist und man sich Auge, Mund und Ohr verhüllen muß, um diese edlen Organe zu beschützen. Darum steckten wir alle so tief in unsern Mänteln, daß von uns fast nichts zu sehen war als eben nur diese Mäntel. Und das hielt nicht nur den ganzen Tag an, sondern es verschlimmerte sich am Nachmittage so, daß wir unsere Pferde öfters ruhen lassen mußten und nur ganz langsam vorwärts kamen. Es war ein Tag, wie extra dazu gemacht, daß ein großes schweres Unglück an ihm geschehe. Darum war ich gestern, ehe ich mich schlafen legte, noch einmal aus dem Zelte getreten, um nach dem Himmel zu sehen. Jedes Wetter schickt für den, der es fühlt, seine Vorahnung voraus.

Merhameh hielt sich wacker. Diese schwere Atmosphäre schien ihr leichter zu werden als uns Männern. Sie ritt während der ganzen Zeit fast stets zwischen dem Scheik und Ali Ben Masuhl, welcher, wie verabredet worden war, auf der isabellfarbenen Stute saß, und unterhielt sich mit ihnen, so gut es eben bei der dichten Verhüllung ging. Später erfuhr ich von dem Scheik, daß es nur kurze Fragen und kurze Antworten gewesen waren, aber von heiligem, edlem Klange. Wenn wir einmal anhielten und ich einen Blick auf Ben Masuhl bekam, fiel mir das tiefe, schwärmerische Leuchten seines Auges auf. Weil diese drei zusammenhielten, war ich auf meinen Halef angewiesen, doch gönnte ich den beiden Männern unsere herrliche Merhameh von ganzem Herzen gern. Ihr Diener kam mit einer kleinen Schar von Münazah, bei denen sich drei Älteste befanden, hinterher. Diese drei sollten sich an der Friedensbesprechung mit dem Scheik der Manazah beteiligen.

Der in der Atmosphäre schwebende Sand belästigte unsere Pferde so sehr, daß wir darauf verzichten mußten, das eigentliche Ziel unseres heutigen Rittes zu erreichen. Es wurde beschlossen, die Nacht beim Grabe eines muhammedanischen Heiligen zuzubringen, welches fast genau an der Grenze zwischen den Gebieten der beiden Stämme lag, und zwar in einem kleinen Wäldchen, in dem man einigermaßen Schutz vor dem Wetter finden konnte. Es war am

späten Nachmittag, als wir die Gegend, in welcher das Grab lag, erreichten. Wir konnten es nicht von Weitem sehen. Wir befanden uns in einer vielgewundenen Felsenschlucht, und als wir um eine dieser Windungen bogen, stand es ganz plötzlich vor uns, zweihundert Schritte entfernt, eine enge Tür, vier weißgetünchte Mauern, ein plattes Dach darauf und im Innern nichts, als nur die kahlen Wände. Auf beiden Seiten und hinten wurde es von spärlichen Sykomoren, Schwarzhölzern und dürrem Gestrüpp eingefaßt. Wir lenkten nach ihm ein. Das Gebäude bot uns Unterkunft für Merhameh, und wir Männer fanden wohl im Wäldchen alle Platz. Der Scheik, Ben Masuhl und Merhameh ritten auch jetzt voran. Wir sahen keinen Menschen. Da aber [Sp. **129**] trat aus der Tür des Grabes eine hohe, männliche Gestalt mit einem Gewehre in der Hand. Die hob den Arm und rief uns entgegen:

»Seid gegrüßt, Ihr Münazah! Sei gegrüßt, Omar Ben Amarah, du Mörder meines Bruders! Ich bin Hassan Ben Masuhl, der Scheik der Manazah, und fordere deine Seele. Drauf, Ihr Krieger, drauf! Fangt sie lebendig, alle, alle!«

»Halt, halt! Du irrst!« rief ich ihm schnell zu.

Aber schon hatte er sein Gewehr angelegt, der Schuß krachte, und der, den er für den Scheik der Münazah hielt, weil er auf der Isabella saß, bekam einen Ruck, warf die Arme in die Luft und glitt vom Pferde. Zu gleicher Zeit kam hinter dem Wäldchen, wo sie versteckt gewesen war, eine Schar von wohl sechzig Reitern hervor, die uns umzingelten. Zu einem

Kampfe aber kam es nicht, denn es fiel keinem von uns ein, sich zu wehren. Es gab weiter nichts als ein ungefährliches, schnell vorübergehendes Gewühl; dann hielt ein jeder still auf seinem Pferde. Die Feinde waren überrascht von unserer Ruhe. Ihr Anführer kam herbei, ganz ebenso überrascht. Der Scheik der Münazah ritt ihm einige Schritte entgegen, warf sich die Kapuze aus dem Gesicht und fragte:

»Deine Kugel galt wohl mir?«

»Du, du?« rief der unglückliche Schütze betroffen. »Omar Ben Amarah! Du lebst?«

»Ich lebe noch! Bitte Allah, daß auch dieser lebt! Geh hin, und schau ihn an!«

Er deutete auf den Verwundeten, der vom Pferd geglitten war und an der Erde lag. Ich kniete schon bei ihm und öffnete ihm den Mantel, die Jacke und die Weste. Die Augen waren geschlossen. Die absolut tödliche Wunde lag in der Nähe des Herzens. Sie blutete nicht.

»Mein Bruder, mein Bruder!« schrie der Scheik der Manazah, als er sah, wer es war, auf den er geschossen hatte.

[Illustration: "»Halt, halt! Du irrst!« Aber schon hatte er sein Gewehr angelegt, der Schuß krachte, und Ali Ben Masuhl sank vom Perde ..."]

[Sp. **130**] Er wollte sich auf ihn werfen; ich aber schob ihn zurück und befahl:

»Schweig! Jammere nicht! Und rühre ihn nicht an! Du hast nur allzu gut getroffen. Raube ihm nicht die letzten Augenblicke, die ihm noch bleiben! Folge uns! Komm, Halef, faß mit an!«

Halef war der Einzige, auf dessen Geschicklichkeit ich mich verlassen konnte. Er sprang vom Pferde. Wir nahmen den Verletzten vorsichtig auf und trugen ihn in das Innere des Grabes. Dort legten wir ihn nieder. Die Kugel war ihm durch und durch gegangen. Am Rücken floß Blut. Sein Bruder folgte, zusammengebückt wie ein Träumender. Hinter ihm kam der Scheik der Münazah, dem der Schuß gegolten hatte. Ich führte die beiden Todfeinde zu dem Sterbenden hin und ging dann nach der Tür, um Merhameh

herbeizuwinken. Sie kam. Ihr Gesicht war bleich, aber ihr Auge groß, voll tiefen Glanzes und still.

»Soll ich dabei sein?« fragte sie.

»Du vor allen Dingen,« antwortete ich. »Komm her zu ihm, damit sein letzter Blick dich gleich zuerst erfasse!«

Sie tat es. Sie kniete bei ihm nieder. Wir warteten. Draußen waren die Reiter alle abgestiegen. Die Münazah und die Manazah standen leise flüsternd bei einander. Ein einziger Schuß hatte diese flüsternde Ruhe hervorgebracht. Die einen erfuhren von den andern, wie grundlos dieser Schuß gewesen war. Schmutzig gelb, fast zu greifen, wälzte sich draußen die sandige Luft vorüber. Todesfahl drang das dicke Licht wie ein schadenfrohes Grinsen zur schmalen Tür herein. Schon gestern sollte er sterben, der da am Boden lag, und heute starb er wirklich. Nur ein einziger Tag wurde ihm geschenkt. Wozu? Indem ich dies dachte, öffnete er die Augen. Er sah Merhameh vor sich knieen. Sein Blick leuchtete auf. Er schaute an ihr nieder. Er bemerkte das rote Blut, welches unter ihm hervor dem Lager zu entrinnen suchte. Da fühlte er die Wunde. Die Erinnerung kam. Er erschrak nicht. Er hob die [Sp. **131**] eine Hand und deutete auf Hassan Ben Masuhl, den Scheik der Manazah. Er erhob die andere Hand und deutete auf Omar Ben Amarah, den Scheik der Münazah.

»Reicht Euch die Hände!« bat er. Sie taten es. »Ich liebe Euch,« fuhr er fort. »Seid Brüder im Leben, wie ich im Tode noch Euer Bruder bin!«

Man sah, er wollte tief Atem holen, wagte aber nicht, es zu tun. Er faltete die Hände.

»Merhameh,« sagte er. »Weißt du noch, was du sagtest? Gestern abend?«

»Ich weiß es,« antwortete sie.

»Ist es mir gelungen, mich selbst zu retten?«

»Ja, Allah hat es gewollt.«

»Habe ich bezahlt?«

»Soeben tust du es. Du bist dein eigener Preis.«

»So bin ich frei?«

»Frei bist du, frei!« antwortete sie. Das klang wie ein Schluchzen, und doch war es auch wie ein Jubel.

Da holte er tief, tief Atem und rief mit lauter Stimme:

»Allah sei Preis gesagt!« Und mit wieder leiser und immer leiser werdender Stimme fügte er hinzu: »Und dir sei Dank, o Merhameh – – – o Mer – – ha – – – meh – –!«

Seine Brust hob und senkte sich noch zwei-, dreimal – – – – da nahm Merhameh mich bei der Hand und bat:

»Komm, Effendi! Stören wir nicht den Tod, wann [wenn] er vom Himmel niedersteigt, die Lebenden zu versöhnen!«

Wir gingen hinaus.

* * *

Für diejenigen Leser, welche sich nicht mit dem innern, psychologischen Schluß einer Erzählung begnügen, sondern gern auch jedes äußere Fältchen ausgeplättet haben wollen, füge ich noch Folgendes hinzu:

Es darf nicht verwundern, daß Ali Ben Masuhl zuerst als Blutsfeind erschossen werden sollte und dann kurz darauf von dem Scheik der Münazah als Freund behandelt wurde. Bei den dortigen Beduinen gehören Raub und Mord zu den ritterlichen Werken. Es ist also kein Widerspruch, daß man einen Mörder persönlich achtet und sogar liebt und doch gezwungen ist, ihn der Blutrache zu opfern.

Ferner war uns nicht mit erzählt worden, daß man Ali Ben Masuhl nicht allein gefangen genommen hatte. Es waren zwei seiner Gefährten mit ergriffen worden, die man aber weniger streng bewacht hatte als ihn. Als sie das Todesurtheil erfuhren, welches schon vorgestern gesprochen wurde, gelang es ihnen, zu entfliehen und heimzukommen. Sie waren überzeugt, daß die Exekution nun schon ausgeführt worden sei, und meldeten das dem Scheik. Dieser rief sofort soviel Krieger zusammen, wie eben vorhanden waren, um den Tod seines Bruders zu rächen, und zog mit ihnen voran. Andere Scharen sollten schnell folgen. Er kam wegen des schlimmen Wetters nur bis an das Heiligengrab, wo übernachtet werden sollte, war aber so vorsichtig, Späher vorauszusenden, die uns begegneten. Sie sahen uns zufällig eher als wir sie, versteckten sich und ließen uns an sich vorüberziehen. Wir waren alle tief eingehüllt, aber als sie die bekannte, isabellfarbene Stute sahen, waren sie überzeugt, daß der darauf sitzende Reiter der Scheik der Münazah sei. Als wir kurze Zeit darauf wieder einmal anhielten, um unsere Pferde ausruhen zu lassen, gelang es ihnen, die natürlich schnell umgekehrt waren, uns unbemerkt zu überholen und dem Scheik Hassan Ben Masuhl [Sp. **132**] unsere Ankunft zu melden. Denn es verstand sich ganz von selbst, daß auch wir die Absicht hatten, bei dem Grabe des Heiligen zu übernachten. So fand er Zeit, sich vorzubereiten und uns derart zu empfangen, wie ich erzählte.

Sein Charakter stimmte genau mit der Vorstellung überein, die ich mir von ihm gemacht hatte. Er war ein harter, rücksichtsloser und rachgieriger Mann, der aus seinem Leben den Begriff der Verzeihung vollständig ausgestrichen hatte. Er hatte den heutigen Ritt in der festen Absicht unternommen, den vermeindlichen Tod seines Bruders in blutigster Weise zu rächen. Und nun tötete er ihn selbst; nun war er selbst der Mörder! Das wirkte so auf ihn, als ob die Kugel ihn selbst getroffen habe. Nun kauerte er mit dem, den er hatte erschießen wollen, im Grabe bei dem Toten; der eine rechts, der andere links von ihm. Was sprachen sie?

Es verging eine Viertelstunde nach der andern, ohne daß sie sich hören oder sehen ließen. Wir bereiteten die Lager; die Münazah auf der einen und die Manazah auf der anderen Seite des Wäldchens. Der Abend kam. Er brachte andere Luft. Es erhob sich ein Wind, der in kräftigen Stößen die Atmosphäre reinigte, obwohl wir sie in unserer geschützten Lage nicht fühlten. So kam es, daß der Himmel wieder sichtbar wurde. Der Mond erschien. Die weißgekalkten Mauern des Grabes sammelten seine Strahlen und warfen sie uns in zart

bläulichen Reflexen zu. Da regte es sich im Innern. Das Leben erhob sich von der blutig feuchten Erde, um sich von dem Tode zu trennen. Die beiden Feinde erschienen unter der Tür. Sie riefen nach Merhameh, die zu ihnen kommen solle, um Zeugin ihres Schwures an der Leiche des Erschossenen zu sein. Sie stieg die Stufen hinauf und ging mit ihnen hinein. Nach einiger Zeit kamen sie wieder heraus, alle drei. Vor dem Eingange blieben sie stehen, von allen gesehen. Omar Ben Amarah erhob seine Stimme:

»Ihr Krieger der Münazah, hört, was Euch Merhameh, die Freundin unserer beiden Stämme, zu sagen hat!«

Und Hassan Ben Masuhl rief:

»Ihr Krieger der Manazah, schaut her zu uns, was Merhameh Euch zeigt!«

Er öffnete seine Arme, zog den Scheik der Münazah an sich und küßte ihn. Sein Kuß wurde dreimal erwiedert. Da deutete Merhameh auf diese vom Monde hell beschienene Gruppe und verkündete in tief bewegtem Tone:

»Allah nur allein ist gerecht. Nimmt der Mensch die Rache in die Hand, so trifft er stets niemand, als nur den eigenen Bruder. Von nun an sei Friede!«

»Sei Friede! Sei Friede!« riefen die beiden Anführer, indem sie die Hände beteuernd hoben.

»Sei Friede! Sei Friede!« wiederholten auch Halef und ich.

»Sei Friede! Sei Friede!« erklang es von den Lippen aller Münazah und Manazah, welche die Trennung ihrer Lagerplätze vergaßen und auf einander zueilten, um dem versöhnlichen Beispiele ihrer Scheike zu folgen.

Seit jener Zeit ist stete Freundschaft zwischen ihnen gewesen. Wenn sich je einmal ein Zwiespalt erhob, der zum Kampfe zu führen schien, so ritten die beiderseitigen Aeltesten zum Grabe des Heiligen, wo Ali Ben Masuhl unter den Sykomoren zur Ruhe bestattet worden war. Da wurde beraten und dabei an Merhameh gedacht. Der eine Stamm hatte dabei ihre Bitten, der andere ihre Warnungen zu wiederholen, und stets hat sich dann dasselbe Resultat ergeben, das sich an dem von mir geschilderten Tag ergab:

»Es sei Friede! Es sei Friede!«

Einsiedler Marienkalender / 1897

Ein amerikanisches Doppelduell

Reiseerinnerung von Dr. **Karl May**

[222a] Indem ich mein vielbewegtes und wechselvolles Leben zurückblicke, um für den vorliegenden Kalender eine kurze Erzählung zu schreiben, fällt mir ein, daß heut der Jahrestag eines Erlebnisses ist, welches für mich zwar von keiner persönlichen Wichtigkeit, mir aber doch unvergeßlich bleibt, weil es mit erschütternder Unwiderleglichkeit beweist, daß die ewige Gerechtigkeit den Menschen, welcher allzusehr auf Gottes Langmut rechnet, endlich und plötzlich grad mit derjenigen Strafe packt, welche mit natürlicher Notwendigkeit aus der betreffenden Sünde hervorgehen muß.

Ich war mit Winnetou, dem herrlichen Häuptling der Apatschen, den ja alle meine Leser schon längst kennen, jenseits der Felsenberge bei befreundeten Indianern auf der Herbstbüffeljagd gewesen und dann mit ihm über das Gebirge und trotz der späten Jahreszeit quer durch ganz Wyomieg [Wyoming] bis nach Fort Niobrara in Nebraska geritten, wo uns der Winter überraschte. Da auf diesem Fort oft Sioux erschienen, welche uns ganz unverdienterweise als ihre Todfeinde betrachteten, so hüteten wir uns natürlich, unsere Namen zu sagen. Es war für alle Fälle besser, wenn niemand wußte, daß Winnetou und Old Shatterhand anwesend seien. Weil unsere Jagdanzüge vollständig kaput waren und wir nach dem zivilisierten Osten wollten, kauften wir uns im Fort anständige Anzüge aus warmen Winterstoffen und dicke Reitdecken dazu. In dieser Kleidung sah ich nicht wie ein Westmann aus, und da ich mich Mr. Beyer nannte und Winnetou kaum einen Augenblick von meiner Seite wich, so war er bald nur als „Mr. Beyers Indianer' bekannt.

In Fort Niobrara wurden wir leider vollständig eingeschneit; das ganze weite Land war unwegsam geworden, und wir sahen uns gezwungen, den ganzen Dezember und Januar in dieser Einsamkeit festzusitzen. Gesellschaft fanden wir nur an den wenigen Offizieren der Garnison, von denen ich auch nicht sagen kann, daß sie uns sehr sympatisch gewesen seien; um die übrige Soldateska bekümmerten wir uns nicht mehr, als unumgänglich nötig war, und was die andern auf dem Fort Anwesenden betrifft, so gab es unter ihnen nur zwei Personen, mit denen wir uns zuweilen unterhielten. Das waren die Brüder Burning aus Moberly in Missouri, welche in der Black hills glücklich nach Gold gegraben hatten und sich jetzt mit dem Ertrage ihrer schweren Arbeit auf dem Heimweg befanden. Beide waren verheiratet, sehnten sich nach den Ihrigen und empfanden es darum schmerzlich, durch diesen Schnee für so lange festgehalten zu werden.

Außerdem hatte sich noch allerhand Volk im Fort zusammengefunden, lauter zweifelhafte Existenzen, mit denen die Burnings nicht verkehrten. Es gab da allerhand Rohheiten; es wurde viel Pulver verknallt, viel gespielt, viel gewettet und noch mehr getrunken, und es herrschte dabei ein Ton, der mir so zuwider war, daß ich den allgemeinen Barroom nur dann betrat, wenn es unumgänglich nötig war. Am rohesten betrugen sich zwei Kerls, welche Grinder und Slack hießen. Sie waren Falschspieler, notorische Säufer und rücksichtslose Raufbolde, ohne aber wirklichen Mut zu besitzen. Es verging kein Gelage, ohne daß sie einen Raufhandel in Szene setzten; ganz besonders aber schienen sie es auf die Art der Duelle, welche man amerikanische nennt, abgesehen zu haben; aber stets wußten es sie so zu machen, daß nicht sie, sondern [222b] andere die Angelegenheit zum Austrag zu bringen hatten. Sie bramarbasierten eben nur, waren aber feig. Am Widerlichsten an ihnen war mir der Umstand, daß jeder von ihnen sich eine stehende Redensart angewöhnt hatte, welche man täglich hundertmal hören konnte, als Schwur, als Beteurung überhaupt bei jeder Gelegenheit. Das ständige Wort Grinders war, „Ich will gleich erblinden," während sein Kumpan die Lästerung „Gott soll mich wahnsinnig machen" im Munde führte.

Mit diesen beiden Menschen kam ich nur ein einziges Mal in Konflikt. Sie hatten erfahren, daß ich ein Deutscher sei, und warfen mir, als ich ihre Einladung, mit zu spielen, mit einer stillen Handbewegung zurückwies, ein „damned dutchman" ins Gesicht. Dafür erhielt jeder sofort eine so kräftige Ohrfeige von mir, daß beide von ihren Stühlen flogen. Die andern glaubten natürlich, es werde hierauf eine großartige Schlägerei oder Schinsterei [Schießerei?] erfolgen, hatten sich aber geirrt, denn die Gezüchtigten besaßen nicht den Mut, sich thatsächlich an „Mr. Beyer oder seinen Indianer" zu wagen.

Zu erwähnen sind noch zwei Indianer, welche der Schneesturm nach dem Fort getrieben hatte. Sie behaupteten, dem sehr fraglichen Stamme der Caddo anzugehören, waren aber wahrscheinlich Ausgestoßene eines andern Stammes, blutarme Teufel, die kaum ihre Blöße bedecken konnten und nicht einmal Waffen hatten, denn sie waren vor kurzem von den Sioux vollständig ausgeraubt worden. Sie wollten nach Karfas [Kansas?] hinunter und schnitzten sich Pfeile und Bogen, um nicht unterwegs hungern zu müssen. Wir beschenkten sie nach Kräften, konnten ihnen aber weder Pferde noch Gewehre verschaffen, weil diese so notwendigen Artikel leider nicht zu haben waren.

Am Anfange des Februar trat plötzlich milde Witterung mit Tauwetter und dann Regen ein. Der Schnee verschwand, und wir konnten nun daran denken, unsern Ritt fortzusetzen. Zuerst brachen die zwei Indianer auf, zu Fuße natürlich; wir gaben ihnen einen guten Vorrat von Lebensmitteln mit, welcher gewiß bis Fort Hillock reichte, wo sie wieder Rast machen konnten. Dieses Fort war damals versuchsweise angelegt worden, mußte aber im nächsten Jahre wieder aufgegeben werden. Zwei Tage später ritten die Brüder Burning fort, denen am nächsten Tage Grinder und Slack folgten. Ich stand mit Winnetou am Thore. Als sie an uns vorüberkamen, rief uns Slack zu:

„Kommt uns ja nicht einmal in den Weg! Wenn Ihr Euch wieder vor uns sehen laßt, so soll mich Gott wahnsinnig machen, wenn wir Euch nicht so schnell auslöschen, wie ein Talglicht ausgeblasen wird!“

Und Grinder fügte drohend hinzu:

„Ja, das merkt Euch wohl, Ihr Schufte! Laßt Ihr Euch ertappen, so will ich gleich erblinden, wenn Ihr nicht an den Ohrfeigen zu Grunde geht, die wir Euch noch schuldig sind!“

Wir sahen natürlich in die Luft, als ob wir die Worte gar nicht gehört hätten. Solche Menschen konnten, auch wenn wir gewußt hätten, wohin sie ritten, uns nicht im geringsten bange machen.

Als erfahrene Westmänner warteten wir noch einen Tag, um zu erfahren, ob die milde Witterung beständig sei; dann brachen wir auch auf. Es läßt sich denken, daß der Weg durch das tief aufgeweichte Land kein bequemer war; aber unsere famosen Rapphengste [223a] hatten sich nun Wochen lang ausgeruht und überwanden fast spielend alle Hindernisse. Nebraska hat fast nur Prairieland; die Gegend, durch welche wir kamen, war offen, und in dem weichen Boden sahen wir ganz deutlich die Spuren derer, welche Fort Niobrara vor uns verlassen hatten. Sie alle, die zwei Indianer, die Burnings, Grinder und Slack, schienen ohne Ausnahme, so wie wir auch, nach Fort Hillock zu wollen. Das machte mich um der Burnings willen bedenklich. Man hatte mir gesagt, daß Grinder und Slack in der letzten Zeit Unglück im Spiele gehabt und alles verloren hätten, und da war solchen Leuten nicht zu trauen. Sie wußten höchst wahrscheinlich ebenso gut wie wir, daß die Burnings Goldstaub und Nuggets bei sich führten, und wenn ich sie auch für viel zu feig hielt, einen offenen Kampf zu wagen, so traute ich ihnen dafür die Gewissenlosigkeit zu, um dieses Goldes willen einen hinterlistigen Ueberfall auszuführen. Als ich meine Gedanken Winnetou mitteilte, sagte er zwar nichts, aber er drückte seinem Pferde die Fersen in die Weichen, was für mich ebenso deutlich war, als wenn er mir geantwortet hätte: „Du hast recht; wir wollen uns beeilen, diese Kerls ein zuholen!“

Es ist kein Grund vorhanden, auf die Einzelheiten unseres mehrtägigen Rittes einzugehen. Die Spuren hielten sich beisammen, und wir folgten ihnen über den Loux-Fork hinüber, dessen Eis stellenweise noch so dick und fest stand, daß es Reiter trug. Von da aus konnte man Fort Hillock nach einem kurzen Tagesritte erreichen. Da es aber jetzt schon über Mittag war, konnten wir nicht vor morgen Vormittag dort eintreffen.

Die tief ausgetretenen Spuren waren so deutlich zu lesen, wie man in einem Buche liest; ihr Alter war, besonders für die scharfen, geübten Augen meines Winnetou, fast bis auf die Stunde zu bestimmen. Die zwei Indianer hatten zwar vor den Burnings einen Vorsprung von zwei Tagen, waren aber als Fußgänger jetzt von ihnen beinahe eingeholt werden; jedenfalls mußten sie heut abend oder morgen früh von ihnen eingeholt werden. Grinder und Slack waren einen Tag nach den Burnings von Niobrara fort; sie hatten aber, wie ihre Fährte uns sagte, ihre Pferde so angestrengt, daß sie jetzt hart hinter den beiden Brüdern ritten. Was erhöhte meine Sorge. Aus welchem Grunde waren diese zwei Menschen so schnell geritten? Um die Burnings einzuholen und zu überfallen oder nur um rasch nach Fort Hillock zu kommen? Das letztere war ja auch sehr leicht zu denken, aber ich konnte mich dabei nicht beruhigen. Die nächsten Stunden mußten uns Gewißheit bringen. Sagten uns da die Spuren, daß Grinder und Slack die Burnings überholt hatten, so waren meine Befürchtungen grundlos gewesen.

Wir fegten also im Galoppe über die Ebene, immer neben den drei Fährten her und sie scharf im Auge behaltend. Es verging eine Stunde und noch eine; [223b] da parierte Winnetou sein Pferd und sagte, als ich das meinige auch anhielt, in seiner bestimmten Weise:

„Die beiden weißen Männer, welche sich Burning nennen, sind verloren; sie werden heute nacht ermordet werden.“

Ich nickte nur, denn ich war ganz derselben Meinung wie er. Er fuhr fort:

„Der Unterschied zwischen diesen beiden Fährten beträgt eine Stunde; er ist während eines Rittes von über acht Meilen nicht geringer geworden; also wollen Grinder und Slack die Burnings nicht überholen, sondern sie erst, wenn es dunkel geworden ist, erreichen und ermorden.“

„Herrgott!“ fuhr ich auf. „Und es ist uns unmöglich, Rettung zu bringen!“

„Howgh!“ stimmte er bei. „Es ist unmöglich, sie so schnell einzuholen, denn in zwei Stunden wird es Nacht, und da können wir die Fährten nicht mehr sehen. Folgen wir ihnen trotzdem so schnell wie möglich, und beten wir zum großen Manitou, daß er die Brüder beschützen möge!“

Hast Du vielleicht einmal Todesangst ausgestanden, lieber Leser, richtige, wirkliche, entsetzliche Todesangst? Wohl kaum! In Beziehung auf meine Person ich auch nicht, obgleich ich mich wie oft in Todesgefahr befunden habe; ich habe den Tod nie gefürchtet und fürchte ihn auch heut nicht, denn es ist der liebe Engel, welcher die Kinder Gottes zu ihrem himmlischen Vater führt. Aber um anderer willen habe ich diese Angst nicht nur ein- und nicht nur zehnmal ausgestanden. So auch hier während dieses Nachmittages, dieses Abends und der darauf folgenden Nacht. Von der Gewißheit eines Mordes überzeugt sein und doch nicht retten können! Diese Nacht, die wir am Gebüsch eines kleinen Nebenflüßchens des Loux-Fork zubrachten, werde ich nie vergessen!

Wenn Schnee gelegen hätte, hätte er uns geleuchtet; die Spuren wären zu erkennen gewesen, und wir hätten die Frevelthat vielleicht verhüten können; aber ohne Schnee gab es keine des Nachts sichtbaren Spuren; wir mußten trotz der Ungeduld, die uns nicht schlafen ließ, warten bis der Wintertag zur leider späten Morgenstunde anbrach. Sobald es im Osten nur einigermaßen zu grauen begann, saßen wir auf und ritten weiter. Es gab noch eine Hoffnung, nämlich die, daß die Burnings kein Lagerfeuer angebrannt hatten und infolge dessen von Grinder und Slack nicht gesehen und gefunden worden waren; aber diese Hoffnung wurde immer schwächer und schwächer, als wir bemerkten, daß die beiden Fährten sich der Zeit nach einander immer mehr näherten. Grinder und Slack hatten sich gestern, als es zu dunkeln begann, sich so nahe wie möglich an die Brüder herangenaht. Jeder Augenblick konnte uns jetzt die traurige Gewißheit bringen, daß zwei Menschenleben vernichtet worden seien.

Wir ritten einem Buschwerke zu, um dessen Ecke [224a] die Spuren lagen. Als wir dieser Biegung gefolgt waren, prallten unsere Pferde, ohne von uns angehalten worden zu sein, von selbst zurück. Da lagen die Burnings bei der Asche eines ausgegangenen Feuers in einer großen Blutlache. Wir sprangen von den Pferden, um die Körper zu untersuchen. Es war kein Leben mehr in ihnen; der Tod hatte sie schon gestern abend ereilt. Zu unserm Erstaunen sahen wir, daß sie nicht erschossen, sondern erstochen worden waren. Einen Menschen zu erstechen, dazu gehört mehr Mut, als ihn aus sicherer Entfernung zu erschießen. Waren die Mörder vielleicht nicht so feig, wie sie mir vorgekommen waren? Oder hatten sie einen bestimmten Grund gehabt, das Messer der Kugel vorzuziehen?

Was wir zu thun hatten, war leicht einzusehen. Wir durften uns nicht bei den Leichen aufhalten, sondern mußten den Mördern folgen, welche ihre Opfer, wie wir sahen, nicht vollständig ausgeraubt, sondern ihnen nur das Gold und die Gewehre abgenommen hatten und dann mit den zwei erbeuteten Pferden fortgeritten waren. Wir galoppierten also auf ihrer Fährte weiter, welche zu unserm Erstaunen genau in der Richtung auf Fort Hillock führte. Lag nicht in der Missethat selbst der triftigste Grund, diesen Ort zu meiden?

Nach vielleicht einer halben Stunde sahen wir, daß die Reiter angehalten hatten. Es gab da nicht nur Huf- sondern auch Fußspuren, und von dieser Stelle an teilte sich die eine vierpferdige Spur in zwei zweipferdige Fährten.

Was hatte des zu bedeuten? Wir hielten an, und Winnetou rief aus:

„Uff! Hier gingen die roten Caddo-Männer und haben von den Mördern die geraubten Pferde geschenkt erhalten!“

Mit welcher Sicherheit traf der unvergleichliche Scharfsinn Winnetous hier wieder einmal das Richtige! Die Mörder hatten die armen Roten hier eingeholt und ihnen die Pferde geschenkt, um den Verdacht von sich ab auf sie zu lenken. Darum hatten sie ihre Opfer auch nicht erschossen, sondern erstochen, weil die Caddo-Indianer keine Gewehre, sondern nur Pfeile,

Bogen und Messer besaßen. Die bedauernswerten Roten waren also schon gestern ausersehen gewesen, die Schuld anderer büßen zu sollen. Wie nichtsahnend sie in diese Falle gegangen waren und welche ungeheure Frechheit die Möder [Mörder] besaßen, ersehen wir daraus, daß die beiden Spuren mit dem nur einzigen Unterschied auf Fort Hillock zuliefen, daß Grinder und Slack einen Umweg gemacht hatten, jedenfalls um ihren Raub zu verbergen und dann später als die Indianer auf dem Fort anzukommen und sie da zur Anzeige zu bringen.

Während wir hierauf weiterjagten, schüttelte Winnetou seine langen, prächtigen, blauschwarzen Haare aus dem Gesichte, daß sie wie eine Mähne hinter ihm herflogen, und preßte zornig zwischen den halbgeschlossenen Lippen hervor:

„Hier sieht mein Bruder Scharlieh wieder einmal, wer besser ist, die Weißen oder die Roten. Trotzdem ist das Geschick auf der Seite der Bleichgesichter; wir aber müssen verderben und untergehen! Uff, uff, uff!“

Was sollte, was konnte ich ihm antworten? Nichts! Uebrigens hätten wir jetzt auch keine Zeit zu einer Auseinandersetzung über diese traurige Frage gefunden, denn wir sahen am Horizonte vor uns eine Reiterschar auftauchen, welche uns entgegenkam. Da diese Leute fast ebenso schnell eilten wie wir, trafen wir sehr bald zusammen. Es war ein Teil der Besatzung des Fort Hillock, von einem Lieutenant angeführt. Diese Kavalleristen führten in ihrer Mitte die beiden [224b] Caddo-Indianer mit sich, welche gefesselt und an die Pferde gebunden waren. Als der Offizier das Kommando zum Halten gegeben hatte, warf er uns die Frage zu:

„Woher des Weges, Mesch’schurs?[“]

„Von Fort Niobrara,“ antwortete ich.

„Auf dieser Fährte hier?“

„Ja.“

„Habt ihr heute vielleicht etwas Auffälliges gesehen?“

„Allerdings, Sir, nämlich die Leichen zweier Männer welche ermordet und beraubt worden sind.“

„Well, stimmt! Wie weit ist der Ort von hier entfernt?“

„Drei Viertelstunden. Ich sehe da zwei Indsmen, welche gefesselt sind. Aus welchem Grunde hat man sie gebunden?“

„Weil sie die Mörder der beiden Männer sind, deren Leichen Ihr gesehen habt. Wir schaffen sie an Ort und Stelle, um ihre Opfer zu begraben und sie über den Gräbern aufzuhängen. Ihr wißt vielleicht, daß die Justiz hier im Westen eine schnelle ist.“

„Das weiß ich allerdings, Sir; aber wißt Ihr ebenso genau, daß diese Indianer wirklich die Schuldigen sind?“

„Natürlich sind sie es. Sie sind ja mit den Pferden und Gewehren der Toten betroffen worden.“

„Woher wißt Ihr, daß diese Pferde und Gewehre den Ermordeten gehört haben?“

„Mann, wer giebt Euch das Recht, mich so auszufragen? Ihr seid ein Unbekannter, der gar nicht so aussieht, als ob er hieher in den Westen gehört; ich aber bin Offizier und Euch jedenfalls keine Rechenschaft schuldig!“

Nach dieser Zurechtweisung wendete er sich von mir ab, um das Kommando „Weiterreiten“ zu geben; ich aber kam ihm zuvor:

„Halt, Sir! Noch einen Augenblick! Es befinden sich zwei Personen im Fort, auf deren Anzeige hin Euch der Befehl geworden ist, diese beiden Indsmen aufzuknüpfen?“

„Ja, und nun haltet den Schnabel, Mann! Ich habe keine Zeit, müßige Fragen anzuhören und – –“

„Müßige?“ unterbrach ich ihn. „Ich habe nicht nur allen Grund, sondern sogar die heiligste Pflicht, diese Fragen auszusprechen, denn die Indsmen hier sind unschuldig, und ihre Angeber sind die Mörder.“

„Halloo! Wie kommt Ihr zu dieser Behauptung?“

„Wir wußten schon gestern von dem geplanten Morde, konnten ihn aber leider nicht verhindern. Führt uns zum Kommandanten des Fort; wir werden das, was ich behauptet habe, vollständig beweisen.“

„Das geht nicht so schnell, wie Ihr denkt. Ich habe strengen Befehl, die Leichen zu begraben und die Mörder an den Hälsen so hoch zu binden, daß ihre Füße den Boden nicht erreichen.“

„Dagegen wird kein Mensch etwas haben, vorausgesetzt, daß es die Mörder auch wirklich sind, welche aufgeknüpft werden. Erlaubt mir, Euch zu sagen, was wir wissen!“

Er that mir trotz des erhaltenen Befehles den Gefallen, mich anzuhören. Als ich geendet hatte, betrachtete er uns mit einem Blicke des Erstaunens und sagte:

„Hm! Ihr habt ganz das Aussehen von Gentlemen, die hier im wilden Westen so grün sind, wie kaum ein Laubfrosch grün sein kann, aber aus Euern Worten geht eine Beobachtungsgabe hervor, die ich mit allem Respekt anerkennen muß. Sollten dieser Grinder und dieser Slack uns wirklich belogen haben. Sehr gentlemanlike sahen sie allerdings nicht aus. Einen [225a] Teil des Befehles, nämlich die Begrabung der Leichen, muß ich unbedingt ausführen; die Unterlassung des anderen Teiles will ich auf Eure Aussage hin wagen. Aber wehe Euch, Sir, wenn Ihr geflunkert habt! Ich lasse nicht mit mir spaßen!“

Er wählte sechs Mann aus, welche mit den mitgebrachten Spaten zum Ausstechen der Gräber weiterreiten mußten; dann nahm er mich und Winnetou mit den beiden Gefesselten in die Mitte, um nach dem Fort zurückzukehren. Er hatte trotz der Wichtigkeit meiner Aussage gar nicht daran gedacht, nach unsern Namen zu fragen. Die Caddo-Indianer durften nicht mit uns sprechen, aber die Blicke, die sie uns zuwarfen, sagten uns ebenso deutlich wie Worte, welche Dankbarkeit sie für uns fühlten.

Es waren nur wenige Minuten vergangen, seit wir uns in Bewegung gesetzt hatten, so begann es erst leise und dann immer stärker zu schneien, und der Schnee schmolz nicht, weil die Temperatur plötzlich um mehrere Grade gesunken war. Winnetou musterte mit einem Blicke, welcher mir auffiel, den Himmel und den Horizont, uns als wir das Fort vor uns auftauchen sahen, war die ganze Gegend bereits mit einer mehrere Zoll hohen Schneelage bedeckt. Das war höchst fatal, weil dadurch die Spuren verloren gingen, mit denen wir die Wahrheit unserer Aussage hatten beweisen wollen.

Fort Hillock hatte nur den Namen, nicht aber die Beschaffenheit eines Fort. Auf einem mit Planken eingezäunten Vierecke waren Blockhütten errichtet. Lange, hölzerne, schuppenartige Bauwerke gaben der Niederlassung mehr das Aussehen einer Warenniederlage als eines Festungswerkes, und nur die kaum mehr sichtbaren schmutzig-weißen Ueberreste ließen erkennen, daß der Platz von einer hohen und starken Schneewalle umgeben gewesen war, den die Witterung der letzten Tage weggeschmolzen hatte. Vor Indianern schien man sich nicht zu fürchten, denn das Thor stand weit offen, als wir einrückten. Wie wir aus der Beschäftigung der anwesenden Soldaten ersahen, schienen die erwähnten Schuppen als Stallungen und Futtermagazine zu dienen. Von dem Hofgetrappel unserer Pferde gerufen, kamen aus einer der Blockhütten zwei Offiziere, ein Lieutenant und ein Kapitän, welch letzterer sein Gesicht in sehr strenge Falten zog, als er uns erblickte. Der Führer unsers Trupps stieg vom Pferde und trat auf ihn zu, um ihm seine Meldung zu machen. Auch wir sprangen aus dem Sattel.

Der Kapitän folgte dem Berichte seines Untergebenen mit keiner allzu großen Spannung, und als er sich uns dann näherte, sahen wir seine Aufmerksamkeit viel weniger auf uns, als auf unsere beiden Pferde gerichtet. Er musterte sich mit Kennerblicken und rief dann aus:

„Thunderklapp, welch herrliche Geschöpfe das sind! Die kaufe ich Euch ab, Gens! Was sollen sie kosten?“

[225b] Er hält es erst bei dieser Frage für nötig, uns anzusehen. Winnetous Anblick hatte nicht die geringste Wirkung auf ihn; aber als sein Blick auf mein Gesicht fiel, sah ich den Ausdruck der Ueberraschung in dem seinigen erscheinen.

„All devils!“ rief er aus. „Wen sehe ich da? Ist es wahr? Wer seid Ihr! Sir?“

„Ich heiße Beyer,“ antwortete ich.

Da schüttelte er den Kopf, trat nahe zu mir heran, faßte mich am Kinn, drehte mir den Kopf nach rechts, um die linke Seite meines Halses zu sehen, und sagte dann in triumphierendem Ton:

„Habe es doch gleich gedacht! Diese Narbe da unter stammt von dem berühmten Messerstiche. Ich habe Euch bei Mutter Thick in Jefferson-City gesehen, und weiß nun, daß diese beiden Hengste nicht verkäuflich sind, denn es giebt in den ganzen Staaten kein Tier, welches mit ihnen zu vergleichen ist. Mögen Euch andere für Laubfrösche halten, ich laß mich durch diese Eure Kleidung nicht täuschen, Mesch’schurs. Ihr beide seid – – –“

„Bitte, keine Namen nennen, Käpt’n!“ fiel ich ihm schnell in die Rede.

„Warum nicht?“ fragte er.

„Der Sioux wegen, durch deren Gebiet wir noch müssen. Wenn Ihr uns wirklich erkannt habt, so werdet Ihr auch wissen, daß die Angehörigen dieser Nation nicht zu erfahren brauchen, daß wir uns jetzt in ihrem Streitgebiete befinden.“

„Well, ganz wie Ihr wollt, Sir! Ich hatte die Absicht, meinem Lieutenante hier ein tüchtiges Donnerwetter aufzubrennen dafür, daß er sich durch Euch hat bewegen lassen, umzukehren; nun aber meine ich, daß er ganz recht gehandelt hat. Kommt herein in den Block! Ich werde

Eure Pferde gut versorgen lassen. Ihr aber sollt einen tüchtigen Grog haben und mir dabei sagen, was Ihr gegen Grinder und Slack vorzubringen habt.“

„Wo sind diese Kerls, Käpt’n? Ich sehe sie nicht. Doch nicht schon wieder etwa fort?“

„O nein. Ihre Pferde stehen dort im Schuppen; sie aber sind auf die Jagd, um sich ein Stück Fleisch zu schießen.“

„Und um wahrscheinlich gleichzeitig nach dem geraubten Golde zu sehen, welches sie versteckt haben. Jammerschade, daß es solchen Schnee herabwirft! Dadurch wird es unmöglich, ihnen nachzugehen und sie zu belauschen. Dieser Schnee bringt uns auch um die Beweise, welche unumgänglich nötig sind, sie der Mordthat zu überführen.“

„Das ist mir ziemlich gleichgültig, Sir. Ich weiß ja, daß Ihr beide die richtigen Leute seid, diese Beweise unter dem tiefsten Schnee hervorzusuchen.“

Die Blockhütte, in welche er uns während des letzten Redewechsels geführt hatte, diente ihm und den beiden Lieutenants zur Wohnung. Während der jüngste Offizier sich an die die Bereitung des Grogs machte, [226a] deutete der Kapitän auf zwei primitiv zusammengenagelte Stühle und sagte:

„Setzt Euch, Mesch’schurs, und sagt mir aufrichtig: Nicht wahr, Ihr seid Mr. Old Shatterhand und Mr. Winnetou?“

Ich antwortete, indem ich auf unsere Gewehre zeigte, die wir natürlich mit hereingenommen hatten:

„Hier ist die berühmte Silberbüchse des Häuptlings der Apatschen, und hier seht Ihr meinen Henrystutzen und meinen Bärentöter. Nun wißt Ihr hoffentlich ganz genau, wer wir sind.“

„Allerdings. Es ist eine große Ehre für uns, Euch bei uns zu sehen. Wir heißen Euch herzlich willkommen und werden jedes Wort, welches Ihr über die Mordthat sagt, als wie mit einem Schwur beglaubigt betrachten.“

„Danke, Sir! Aber eine solche That muß nach den Gesetzen der Savanne beurteilt werden, und diese Gesetze erfordern strickte, unwiderlegliche Beweise. Daraufhin, daß Ihr uns glaubt und vertraut, dürft ihr kein Urteil fällen.“

Winnetou, der niemals Spirituosen genoß, wies den Grog zurück; ich aber kostete Schluck für Schluck von dem heißen Trank und erzählte dabei nun ausführlicher als vorher, was wir von Grinder und Slack wußten und dachten. Noch war ich nicht ganz fertig, so wurde die Thür geöffnet, und die beiden Genannten traten ein.

„All devils!“ rief Grinder, als er uns erblickte, „ich will gleich auf der Stelle erblinden, wenn das nicht dieser Mr. Beyer mit seinem Indianer ist!“

„Er ist es allerdings,“ antwortete der Kapitän, indem er dem Lieutenant einen Wink gab, worauf sich dieser entfernte. Es galt, wie ich ganz richtig vermutete, der Arretur der beiden Verbrecher. Dann fuhr der Kommandant fort: „Wahrscheinlich ist es Euch nicht lieb, diese beiden Gentlemen hier zu sehen?“

„Nicht lieb? Der Teufel soll mich holen, wenn mir etwas, was diese Männer betrifft, entweder lieb oder unlieb ist! Sie gehen mich nichts an; sie sind mir gleichgültig; sie sind mir vollständig Luft!“

„Wohl kaum! Wenn Ihr wüßtet, weshalb sie nach Fort Hillock gekommen sind, würdet Ihr weniger gleichgültig sein.“

„Pshaw! Was können sie wollen! Wir beide haben nichts, gar nichts mit ihnen zu schaffen! Wir sind nur gekommen, um zu fragen, ob Eure Leute schon zurück sind. Hoffentlich baumeln die roten Hallunken schon an zwei guten hanfenen Stricken?“

„Nein, sie baumeln noch nicht. Mr. Beyer hat sie wieder zurückgebracht.“

„Wie? Was? Mr. Beyer? Was hat dieser Mr. Beyer und sein Indianer mit dieser Angelegenheit zu schaffen?“

„Sehr viel! Sie kennen die wahren Mörder und haben sie bis hierher verfolgt.“

„Die wahren Mörder? Das sind doch die Caddo-Indsmen!“

„Nein. Mr. Beyer behauptet vielmehr, daß die wirklichen Mörder Slack und Grinder heißen.“

„Slack und Grin – – – – – all devils, wir?“ stieß Grinder erschrocken hervor.

„Ja, Ihr!“

„Wenn er das behauptet, so will ich gleich erblinden, wenn er nicht den Verstand verloren hat! Slack, sprich, was sagst Du dazu?“

Der Gefragte streckte mir die geballte Faust entgegen und schrie:

„Hol ihn der Teufel! Was will der Kerl von uns? Er ist ein Dutchman, dessen Wort nichts gilt. Gott soll mich wahnsinnig machen, wenn ich ihm nicht das Maul stopfe, daß er für das ganze Leben [226b] schweigen muß! Komm Grinder! Für solch einen Kerl sind wir hier viel zu gut!“

„Ihr bleibt!“ herrschte sie der Kapitän an.

Sie wollten trotz dieses Befehls fort; aber als sie die Thür öffneten, sahen sie den Lieutenant vor sich, welcher mit einem halben Dutzend Soldaten hereintrat, von denen sie umringt und festgehalten wurden.

„Was soll das heißen? Was hat das zu bedeuten?“ schrie Grinder, indem er sich vergeblich loszureißen suchte.

„Das soll heißen, daß Ihr wegen Raubmordes arretiert seid,“ antwortete der Kapitän.

Nun folgte eine Szene, welche nicht zu beschreiben ist. Nicht etwa, daß die beiden Menschen Widerstand zu leisten, sich zu befreien suchten; dazu waren sie zu feig. Ihre Thaten bestanden nur in Worten, die sie zu Ihrer Verteidigung vorbrachten; aber was für Worte und Reden waren das? Flüche, Schwüre, Beteurungen und Verwünschungen derart, daß mir die Haare zu Berge stehen wollten. Ein erblinden und wahnsinnig werden wollen folgte dem andern; solche Lästerungen hatte ich im Leben noch nicht gehört; es war mir, als ob ich in diesem Schwalle der sündhaftesten Ausdrücke ersticken müsse, und ich holte tief und erleichtert Atem, als die Lästerer endlich hinausgeschafft worden waren, um eingesperrt und bis zum Verhöre streng bewacht zu werden. Selbst mein sonst so überlegener Winnetou, den nichts aus der Fassung zu bringen vermochte, drückte mir seine Finger in schmerzender Weise in den Arm und sagte:

„Scharlieh, würde sich jemals ein roter Mann so geberden und seinen himmlischen Manitou in solcher Weise beleidigen? Wer kann da noch behaupten, daß die Bleichgesichter besser und gebildeter seien als die eingebornen Kinder der Savanne? Wenn es einen wilden Westen giebt, so ist er nur durch die weißen Eindringlinge, die wir einst wie Götter behandelt haben, verwildert worden! Howgh!“

Howgh war bei ihm das Wort heiligster Beteurung, gleichbedeutend mit unserm Amen. Scharlieh, so pflegte er meinen Vornamen Karl auszusprechen.

Nach einiger Zeit kamen die sechs Kavalleristen von der Bestattung der Ermordeten zurück. Sie brachten alles mit, was sie in den Taschen derselben noch vorgefunden hatten. Es befanden sich Notizen dabei, durch welche wir die genauen Adressen ihrer Verwandten erfuhren. Dann wurde das Kommando zum Mittagessen gegeben. Ich wurde selbstverständlich mit Winnetou zur Offizierstafel gezogen. Offizierstafel! Es gab so viel Gänge, wie man wollte; man brauchte sie sich nur von der Hirschkeule, welche auf einem ungehobelten Brettstücke präsentiert wurde, herunterzuschneiden.

Dann wurden die Mitglieder des Gerichtshofes zusammengerufen, welcher aus den Offizieren und drei Unteroffizieren bestand. Winnetou und ich hatten in der Eigenschaft als Zeugen beizuwohnen, und auch die Caddo-Indianer mußten erscheinen, um etwaige Fragen zu beantworten. Als diese Personen alle beisammen waren, wurden Grinder und Slack geholt. Sie erschienen gefesselt und wurden von je zwei Soldaten bewacht.

Die beiden Angeschuldigten sahen nicht etwa sehr niedergeschlagen aus; ihr Auftreten war vielmehr ein recht zuversichtliches, und es klang sogar geradezu frech, als sie erklärten, daß sie die Kompetenz der anwesenden Jury nicht anzuerkennen vermöchten. Sie wußten jedenfalls und pochten darauf, daß der frisch gefallene Schnee uns die Möglichkeit genommen hatte, vollgültige Beweise zu bringen. Diese Beweise konnten nur darin bestehen, das geraubte Gold zu finden und ihnen auf den Kopf zu sagen, daß sie es gewesen [227a] seien, die es versteckt hatten. Daß sie den Caddo-Indsmen die Pferde und Gewehre der Ermordeten geschenkt hatten, war von fast gar keinem Wert, weil sie auch ohne Mord in den Besitz in [?] derselben gelangt sein konnten, und besonders auch deshalb, weil nach dem Savannenbrauche das Zeugnis dieser beiden Roten so viel wie gar nichts galt.

Ich kann nicht behaupten, daß der Kapitän als Vorsitzender das Verhör in sehr pfiffiger Weise leitete; doch falls ich aufrichtig sein will, muß ich eingestehen, daß es mir an seiner Stelle auch nicht gelungen wäre, die Verbrecher zum Eingeständnis ihrer That zu bringen. Der Hauptbeweis, den wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen bringen konnten, war der Umstand, daß sie die Ermordeten mit Absicht nicht überholt, sondern ihren Ritt so eingerichtet hatten, daß sie dieselben erst nach Einbruch der Dunkelheit erreichten. Zwar waren auch diese Spuren nicht mehr zu sehen, aber wir konnten es beschwören. Leider war damit auch nur die Einholung und nicht die Ermordung der Burnings erwiesen.

Aus diesen Gründen bestand das Verhör nur aus den Anschuldigungen vonseiten des Kapitäns und in der Zurückweisung seiner Behauptungen seitens der Angeklagten. Ihre Frechheit stieg bis zum Hohn und Uebermut, und ihre Lästerungen gingen so in das

Unglaubliche, daß ich es endlich nicht mehr aushalten konnte und den Vorsitzenden bat, die Untersuchung, wenn nicht zu schließen, so doch wenigstens für heut abzubrechen.“

„Abbrechen?“ fragte Grinder unter Lachen. „Das müssen wir uns verbitten. Wir verlangen entweder die sofortige Verurteilung auf Grund unumstößlicher Beweise oder unsere augenblickliche Freilassung. Ich will auf der Stelle erblinden, wenn wir ein zwischen diesen beiden liegendes Mittelding zugeben!“

„Ja,“ fiel Slack ein; „entweder hängt uns auf, oder laßt uns frei! Etwas anderes ist gar nicht zu denken. Was dieser Mr. Beyer und sein Indianer gegen uns vorbringen, ist so lächerlich, daß mich ihre Dummheit geradezu erbarmen kann. Es ist uns nicht das Geringste anzuhaben, dennoch wollen wir, um unsere Unschuld sogar im Uebermaße zu beweisen, ihnen eine Chance geben, ihre Behauptungen zu verfechten. Steckt uns heut abend mit ihnen in einen dunkeln Raum zusammen, und gebt jedem ein gutes, spitzes Messer in die Hand! Wenn sie auf diese ritterliche Art der Ueberführung eingehen, so soll mich Gott wahnsinnig machen, wenn wir ihnen unsere Unschuld nicht in der Weise durch die Rippen stechen, daß morgen früh nur noch ihre stinkenden Kadaver übrig sind. Bist Du damit einverstanden, Grinder?“

„Mit größtem Vergnügen,“ antwortete der Gefragte. „Amerikanische Duells, Mann gegen Mann im Dunkeln, sind unsere ganz besondere Spezialität; es ist dabei schon mancher mit unsern Messern zu [227b] Grunde gegangen, und es sollte mir eine wahre Wonne sein, wenn diese sogenannten Gentlemen auf deinen Vorschlag eingingen. Leider bin ich überzeugt, daß sie den Mut nicht haben werden, darauf einzugehen. Lügen können sie wie gedruckt, aber ob auch kämpfen? Pshaw!“

Ich warf einen fragenden Blick auf Winnetou; er antwortete zustimmend bloß mit den Augenlidern. Darum sagte ich:

„Das ist Großsprecherei, weiter nichts! Gingen wir auf diesen Vorschlag ein, so würden sie ihn sofort zurückziehen.“

„Zurückziehen?“ lachte Grinder, daß es dröhnte. „Zwei so berühmte und gefürchtete Duellmeister wie wir, und zurücktreten! Dieser Gedanke ist so lächerlich, so albern, daß ich gar keine Worte finde, ihn richtig zu bezeichnen.“

Die beiden fuhren in dieser Weise noch eine ganze Weile fort, uns zu verhöhnen, bis ich bei dem Vorsitzenden den Antrag stellte, auf ein Doppelduell als Gottesurteil zu erkennen. Das Wort Gottesurteil erregte wieder die Heiterkeit der Angeklagten, welche förmlich stolz darauf waren, nicht an Gott zu glauben. Sie waren vollständig überzeugt, daß wir jetzt nur notgedrungen und bloß scheinbar auf das Duell eingingen, heut abend aber gewiß verschwunden sein würden. Der Kapitän dagegen, welcher wußte, wer wir waren und daß also für uns nichts zu fürchten sei, erklärte sich mit meinem Antrage einverstanden, und so wurde bestimmt, daß wir vier Personen, jede mit einem Messer bewaffnet, von heut abend acht Uhr bis morgen früh acht Uhr in einem leeren Schuppen einzuriegeln seien, um die Frage über die Schuld oder die Unschuld der Angeklagten blutig auszufechten. Noch als die Letztern wieder abgeführt wurden, lachten sie über uns und warfen im Hinausgehen Schimpfwörter zur Thür herein, die ich hier unmöglich wiedergeben kann. Sie wurden natürlich wieder eingeschlossen. Ihre ganze Zuversicht fußte auf den beiden Umständen, daß sie sehr sorgfältig ausgesucht worden waren, ohne daß man eine Spur des geraubten Goldes bei ihnen gefunden hatte, und daß sie uns für furchtsame Neulinge hielten, denen es gar nicht einfallen würde, heut abend acht Uhr noch auf Fort Hillock anwesend zu sein.

Als sie fort waren, wagte der Kapitän es natürlich nicht, uns einen Rat zu erteilen. Für ihn war der Ausgang eines Duells zwischen Winnetou und Old Shatterhand und zwei solchen Strolchen vollständig zweifellos, und die ganze Besatzung des Ortes war entzückt darüber, daß ein so hochinteressantes Ereignis sich hier abspielen sollte.

Wir sahen uns den Schuppen an. Er stand unter einem Baume und war aus rohen, starken Brettern zusammengefügt. An der Außenseite der Thür befand [228a] sich ein langer, schwerer Holzriegel. Zur Zeit befand sich im Innern nichts als ein wenig Streu, welche im rechten, hintern Winkel lag.

Wir unterhielten uns bis fast acht Uhr mit den Offizieren, ohne das Duell besonders in Erwähnung zu bringen. Wiederholt aber ließ die Gefangenenwache melden, daß Grinder und Slack gefragt hätten, ob wir noch anwesend seien. Punkt acht Uhr wurden sie nach dem Schuppen transportiert und bekamen ihre Messer. Dann übergaben wir alle unsere Waffen, natürlich außer den Messern, dem Kapitän, nahmen unsere warmen Decken und ließen uns nach dem Schauplatze des Kampfes führen. Wir traten mit dem Kapitän und den Lieutenants in

das Innere des Schuppens; ein Soldat leuchtete mit einer Kienfackel. Grinder und Slack lehnten an der hintern Wand, mit ihren Messern in den Fäusten.

„Da kommen sie!“ höhnte Grinder. „Sie fliegen in ihr Verderben wie die Mücken in das Licht. Warum bis morgen früh warten? Die Thür kann schon in einer Viertelstunde geöffnet werden, denn bis dahin haben wir die Kerls an die Hölle abgeliefert!“

Das sollte sehr zuversichtlich klingen, aber wir hörten wohl, daß seine Stimme zitterte. Nun sich ihre Berechnung, daß wir verschwinden würden, als trügerisch erwies, trat die Angst bei ihnen ein. Während wir unsere Decken in der Ecke rechts ausbreiteten, als ob wir uns dann da niederlassen wollten, klärte der Kapitän die Prahler auf:

„Es ist freilich möglich, daß es so rasch geht, wie Ihr denkt, aber sehr wahrscheinlich mit dem grad entgegengesetzten Erfolg. Ihr wißt ja gar nicht, wer dieser Mr. Beyer und sein Indianer eigentlich sind.“

„Wer sollen sie sein!“ lachte Slack. „Leute, die hinter den Ohren noch nicht trocken sind. Gott soll mich heut hier in diesem Schuppen wahnsinnig machen, wenn diese Kerls nach Verlauf von einer Stunde noch einen einzigen Tropfen Blutes in den Adern haben!“

„Hört nun endlich auf mit euern Lästerungen! Wenn Eure Worte in Erfüllung gehen, verlaßt Ihr diesen Ort nicht anders als der eine blind und der andere irrsinnig. Ihr sollt jetzt endlich erfahren, mit wem Ihr es zu thun habt. Diese Gentlemen sind nämlich Old Shatterhand und sein roter Freund Winnetou, von denen wir überzeugt sind, daß sie den Schuppen vollständig unverletzt verlassen werden.“

„Old Shatt – – – – Winn – – – –!“ erklang es an der Hinterwand; sie konnten vor Schreck die Namen gar nicht vollständig aussprechen, und es dauerte eine ganze Weile, bis Ginder hinzufügte: “Ich will gleich erblinden, wenn das nicht eine freche und ganz verdammte Lüge ist!”

Da ging ich auf ihn zu, faßte ihn mit der rechten Hand beim Gürtel, hob ihn hoch empor und warf ihn gegen die Wand, daß alle Pfosten und Bretter krachten; dann ging ich ohne ein Wort zu sagen, wieder an meinen Platz zurück. An meiner Stelle aber sagte der Kommandant, während Grinder sich ächzend und fluchend vom Boden aufraffte:

„Das war der richtige Beweis, daß ich die Wahrheit gesagt habe. So ein Kraftstück mit einer Hand kann nur Old Shatterhand ausführen. Glaubt Ihr nun, daß er es ist?“

„Hol Euch der Teufel!“ zischte da Slack. „Das ist Betrug; das ist Hinterlist! Warum wurde uns nicht eher mitgeteilt, wer diese Leute sind? Sie werden uns hier langsam und sicher abschlachten, im Dunkeln meuchlerisch niederstechen! Das ist noch schlimmer, als wenn man uns drin bei der Jury den Prozeß macht. Wir wollen fort von hier! Wir wollen noch einmal verhört sein!“

[228b] „Wollt Ihr den Raubmord eingestehen?“

„Nein, und abermals nein! Wir sind unschuldig!“

Da winkte Winnetou mit der Hand Schweigen und sagte in seiner ruhigen, eindringlichen Weise:

„Hier steht Winnetou, der Häuptling der Apatschen, und hier steht sein Freund und Bruder Old Shatterhand, dem noch nie ein Feind hat widerstehen können. Ich habe noch kein Wort gesprochen, nun aber werde ich sagen, was geschehen soll. Man wird uns jetzt einriegeln und dann den Schuppen umstellen, daß die Mörder nicht aus Angst durch die Holzwände brechen. Hierauf werden trotz der Dunkelheit unsere Messer in die Gurgeln der Missethäter fahren, denn unsere Augen sind gewöhnt, die Finsternis zu durchdringen. Wir sind wie die Schlangen, die man nicht hört, wenn sie gekrochen kommen. Es sind heute genug unnütze Worte gesprochen worden; nun sollen die Thaten folgen, und man soll nichts weiter hören als die Todesschreie der Mörder, welche unter unsern Messern ebenso fallen werden, wie sie mit den ihrigen die Burnings niedergestoßen haben! Es mag beginnen!“

Die Art und Weise, wie Winnetou sprach, machte einen geradezu niederschmetternden Eindruck auf die Schurken. Sie erhoben in zitterndem Tone Einspruch, vergeblich; sie baten, sie drohten, sie fluchten, ebenso vergeblich. Noch als der Fackelträger den Raum verließ, ballten sie die Fäuste und brüllten vom wahnsinnig machen und blind werden. Erst als die Thür verriegelt worden war, schwiegen sie und vermieden von nun an jedes, auch das geringste Geräusch, um uns nicht auf die Stelle aufmerksam zu machen, an welcher sie sich befanden.

Was uns betraf, so wollten wie sie nicht erstechen, sondern durch die Todesangst zum Geständnis bringen. Wir waren überzeugt, daß sie sich hüten würden, uns anzugreifen; dennoch schafften wir unsere Decken leise aus der einen in die andere vordere Ecke und legten uns mit ausgestreckten Beinen so nieder, daß jeder, der sich näherte, nicht an uns

kommen konnte, ohne einen unserer Füße zu berühren. Dann warteten wir, die Messer in den Händen und jeden Augenblick zur sofortigen Gegenwehr bereit.

Es fehlte uns natürlich jedes Maß, die Zeit genau zu bestimmen; aber ich rechnete eine halbe Stunde und noch eine, ohne daß unsere durch die Uebung geschärften Ohren ein Geräusch entdeckten. Da wurde es ganz plötzlich außerordentlich kalt, so kalt, daß es durch Mark und Bein zu gehen schien, und kurz darauf begann ein hohles, dumpfes Brausen pausenlos über das Dach zu gehen. Nur wenige Minuten später hörten wir draußen rufen:

„Seht Ihr die Sanct-Elmsfeuer an allen Spitzen und Ecken? Der Blizzard kommt, der Blizzard! Rettet Euch in die Blockhäuser, schnell, schnell!“

Blizzard heißt der furchtbare Schneesturm im Westen des Mississippi, welcher stets aus Norden kommt, sich durch ein ganz plötzliches und tiefes Sinken der Temperatur anzeigt und zwar ziemlich schnell vorübergeht, aber in Beziehung auf seine Gefährlichkeit der entsetzlichen Wjugm Hochasiens nicht nachsteht. Er wird häufig von elektrischen Erscheinungen begleitet, und trotz der Winterzeit sind Blitz und Donnerschläge keine Seltenheit. Wehe dem, den der Blizzard im Freien oder in einem nicht fest gefügten Bauwerke überrascht! Er reißt alles nieder oder mit sich fort und bedeckt jeden erhobenen Gegenstand mit dem Leichentuche meterhohen Schnees.

Das Rufen draußen war verschollen; die Wächter hatten sich in die Blockhütten geflüchtet. Da kam der erste Windstoß, welcher alles von der Erde fegen, alles aus den Fugen reißen zu wollen schien. Und [229a] nun heulte, kreischte, zischte, stöhnte und brüllte es über uns dahin wie eine entfesselte, unsichtbare Flut, die keine Ufer und auch kein Erbarmen kennt. Der Donner rollte; Blitze zuckten. Das Innere des Schuppens füllte sich mit einem feinen aber dichten Schneemehle, welches der Orkan zu den Lücken hereintrieb. Wir zitterten vor Frost; wir klapperten mit den Zähnen, obgleich wir die Decken eng um uns geschlagen hatten. Die Erde bebte; der Schuppen wankte. Das dauerte wohl über eine halbe Stunde; dann traten im Wüten der Elemente kurze Zwischenräume ein, in denen wir Grinder und Slack ächzen, stöhnen und röcheln hörten, vielleicht nur aus Angst? Das konnten wir jetzt nicht wissen. Dann nahm der Orkan seine Kraft zu einem letzten, gewaltigen Stoß zusammen. Der Boden zitterte unter uns; der Schuppen prasselte; er neigte sich nach rechts, nach links, worauf sein hinterer Teil krachend zusammenbrach. Und als ob der Blizzard damit befriedigt worden sei, trat jetzt die Ruhe eben so plötzlich ein, wie der Sturm plötzlich gekommen war. Die Gefahr war vorüber.

Wirklich vorüber? Für Winnetou und mich, ja, ob aber auch für die andern? Unter den Trümmern der eingestürzten Schuppenhälfte arbeitete sich eine Gestalt hervor, welche mit lautem Gebrüll von dannen lief; das war Slack. Von der andern Ecke her erklangen unartikulierte Laute, als ob einer rufen wolle, aber nicht könne, wir hüllten uns aus unsern Decken und gingen hin. Da lag Grinder zwischen zerbrochenen Brettern unter einem Balken, der ihm fast die Brust eindrückte. Ich hob den Balken empor, und Winnetou zog den Verletzten heraus, welcher in Ohnmacht fiel, sobald er von seiner Last befreit war. Wir trugen ihn nach der Offizierswohnung, an deren Thür uns der Kapitän entgegenkam, um nachzusehen, welchen Schaden der Blizzard im Fort angerichtet hatte; er kehrte mit uns um. Als wir Grinder hineinbrachten und am Feuer niederlegten, konnten wir seine Verletzungen sehen und schrieen alle vor Schreck auf. Es war ein Brett mit der scharfen Kante quer über sein Gesicht gefallen und hatte ihm die Nasenwurzel ein- und beide Augen ausgeschlagen.

„Blind, blind, blind!“ rief der Kapitän, indem er die Hände faltete. „Wie hat er gelästert, daß er gleich erblinden wolle! Das ist Gottes Gericht!“

Ich sagte kein Wort, so tief ergriffen war ich; auch Winnetou stand stumm neben mir. Dann verbanden wir den von Gott Gerichteten und legten ihn auf das Lager eines der Lieutenants. Hierauf hingen wir hinaus, um nach den Folgen des Orkanes zu sehen. Der einzige Schaden, den er angerichtet hatte, bestand darin, daß unser Schuppen eingestürzt war. Nun suchten wir nach dem verschwundenen Slack. Seine Spur führte nach der Plankenumzäunung, über welche er gestiegen war, und draußen weiter nach dem nahen Walde. Der Schnee war knietief; er leuchtete so, daß wir der Fährte ohne Fackeln folgen konnten. Am Rande des Waldes angekommen, hörten wir zwischen den Bäumen eine ganz eigentümlich lallende menschliche Stimme. Wir drangen in das Dickicht ein und fanden Slack, welcher unter einem Baume den Schnee aufgewühlt hatte und, lang an der Erde liegend, die eine Hand unter dem Wurzelwerk hatte, wobei er wie ein Kind immer vor sich hinsang:

[229b] „Staub, Nuggets – – Staub, Nuggets – – acht Beuteln voll – – acht Beuteln voll – – –! [“]

Er ließ sich nur mit Gewalt wegreißen, und dann fanden wir unter dem Moose acht mehr als pfundschwere Lederbeutel. Das stimmte genau mit den Notizen der Burnings; es war das Gold, welches ihnen den Tod gebracht hatte.

Slack wurde nach dem Fort geschafft. Dort sahen wir, daß Blut in seinen Haaren klebte. Als wir seinen Kopf untersuchten, stellte sich heraus, daß auch er von den zusammenbrechenden Hölzern schwer getroffen worden war. Ob infolge davon sein Geist umnachtet war oder ob ihn schon vorher die Angst um den Verstand gebracht hatte, das konnte nicht entschieden werden.

Also Grinder blind und Slack wahnsinnig! Ganz so, wie sie es in ihrem Unglauben und ihrer Frechheit von Gott gefordert hatten! Wer da noch leugnet, daß es eine ewige Gerechtigkeit giebt, der kein Mensch, ob hier oder im Jenseits, entgehen kann, der mag sich wohl hüten, durch das Walten eben dieser Gerechtigkeit zur Erkenntnis geführt werden zu müssen! Gottes Gerichte sind unabwendbar und gerecht. Jede Schuld muß getilgt werden, ob früh oder spät, hier oder drüben, und kein Schuldiger entgeht der Strafe.

Sonderbarerweise trat nach diesem schlimmen Tage wieder mildes Wetter ein, welches uns die Fortsetzung unseres Rittes erlaubte. Grinder und Slack blieben als Schwerkranke auf dem Fort zurück. Ihr Schicksal hing, wenn sie ihren Verletzungen nicht erlagen, von den dortigen Offizieren ab, welche uns eine Strecke weit das Geleit gaben. Die beiden Caddo-Indsmen bekamen Grinders und Slacks Pferde geschenkt; sie konnten uns also begleiten. Wie brachten sie bis an den vereinigten Plattefluß, wo sie von uns schieden, uns ihrer immerwährenden Dankbarkeit dafür versichernd, daß wir sie vom unverdienten Tode des Erhängens gerettet hatten. –

Vier Jahre später stieg ich in Baton-Rouge aus dem Missis[s]ippi-Steamer, weil ich hier auf das Dampfboot nach Natchez warten mußte. Am Landeplatze saßen zwei Bettler, elend, hager aussehend und fast in Lumpen gekleidet. Ihre Gesichter kamen mir bekannt vor. Dem einen fehlten beide Augen, und an Stelle der Nasenwurzel hatte er eine tiefe, breite Schmarre. Der andere hielt mir mit flehender Geberde seinen Hut hin. Als ich ein Silberstück hineinwarf, steckte er es hastig ein und murmelte:

„Staub, Nuggets – – acht Beuteln voll – – acht Beuteln voll!“

Nun wußte ich, wen ich vor mir hatte. Die Mörder hatten also auf Fort Hillock doch nicht den verdienten Tod gefunden; aber ihre jetzige Lage war jedenfalls noch schlimmer als der Tod.

In demselben Jahr kam ich zufälligerweise auch nach Moberly in Missiouri. Dort erkundigte ich mich nach den Familien der Brüder Burning. Da bekam ich die Geschichte von der Ermordung der beiden zu hören, und zwar mit den weitgehendsten Ausschmückungen in Beziehung auf das, was Winnetou und Old Shatterhand dabei geleistet hatten. Ich sagte nicht, wer ich war, und begnügte mich damit, zu erfahren, daß der Kapitän den Anverwandten die acht Beutel mit dem vollen Inhalte nebst einem ausführlichen schriftlichen Bericht übermittelt hatte.

Einsiedler Marienkalender / 1898 + 1899

Mutterliebe.

Reiseerinnerung von Dr. **Karl May**: [1])

[230a] **I. Gefangen.**

Wir waren bei den uns befreundeten Schoschonen gewesen und von ihrem Häuptling und einigen hervorragenden Kriegern bis an die Mündung des Gooseberry-Creek in den Big Horn-River begleitet worden. Hier mußten die Schoschonen umkehren, weil jenseits des Big Horn damals das Gebiet der Upsaroka's oder Krähenindianer begann, mit denen sie in Todfeindschaft lebten. Als sie sich von uns getrennt hatten, setzten wir unsern Ritt zwischen dem Wood- und Water-Creek in gerad östlicher Richtung fort, weil wir über die Dickhorn-Berge nach dem Powder River und dann nach den Black Hills wollten.

Wir waren vier Personen, nämlich außer meinem herrlichen Winnetou noch der stets lustige Dick Hammerdull und sein wortkarger Freund Pitt Holbers. Beide waren halbe Originale, Hammerdull sehr wohlbeleibt und kurz, Pitt Holbers aber lang und dürr, wie er auch, wenn er reden mußte, sich der größten Trockenheit befleißigte.

War unser Weg schon in Beziehung auf das Terrain kein bequemer zu nennen, so bot er uns in Beziehung auf die rote Bevölkerung jener Gegenden noch viel größere Schwierigkeiten, die sich unter Umständen sogar in Gefahren verwandeln konnten. Nördlich von der Richtung, in welcher wir ritten, hatten die uns feindlich gesinnten Upsaroka's ihre Jagdgebiete, und bis in die südlich von uns gelegenen Rattlesnake-Mountains waren die Sioux-Ogallalah vorgedrungen, unsere alten, rachgierigen Gegner, welche einen unversöhnlichen Haß gegen uns hegten, obgleich wir ihnen niemals eine direkte Veranlassung zu demselben gegeben hatten. Wir befanden uns also zwischen zwei Völkerschaften, mit denen wir jede Begegnung möglichst zu vermeiden hatten, und die Bedenklichkeit dieser unserer Lage wurde durch den Umstand erhöht, daß beide zwar, als zu dem großen Volke der Dakota gehörend, verwandt mit einander waren, sich aber dennoch unaufhörlich in der blutigsten Weise befehdeten. Grad daß die Sioux Ogallalah bis nach den Rattlesnake-Bergen gekommen waren, mußte uns zur äußersten Vorsicht mahnen, weil sie diese Wanderung höchst wahrscheinlich in der Absicht eines Angriffes auf die Upsaroka's unternommen hatten. Wenn sie ihn während unserer Anwesenheit ausführten, konnten wir sehr leicht zwischen die scharfen Schneiden einer Scheere kommen und, wie der Trappenausdruck lautet, ausgelöscht d. h. getötet werden.

Wir hatten uns noch nicht weit vom Big Horn-River entfernt, als wir an einen Bach kamen, welcher sein Wasser diesem Flusse zuführte. Ihm eine Strecke folgend, gelangten wir an eine Stelle, an welcher auf einen Durchmesser von über hundert Fuß das Gras niedergetreten war. Das mußte uns natürlich auffallen.

„Was ist das?" sagte Dick Hammerdull, „das sieht ja aus, wie ein verlassener Lagerplatz. Meinst Du nicht auch, Pitt Holbers, altes Coon?"

Coon ist die Abkürzung von Racoon, Waschbär; so pflegte Hammerdull seinen Freund scherzhaft zu nennen. Dieser antwortete in seiner trockenen Weise:

[230b] „Wenn du denkst, daß jemand hier gelagert hat, so habe ich nichts dagegen, lieber Dick."

„Ja, das denke ich allerdings. Wir müssen absteigen, um diese Spuren genau zu betrachten. Vielleicht erfahren wir auf diese Weise, was für Leute hier gewesen sind."

Ehe die beiden diese Worte gewechselt hatten, waren wir, Winnetou und ich, schon von den Pferden herunter, um den Platz zu untersuchen, Dick und Pitt halfen uns dann dabei. Unsere Bemühungen waren lange Zeit vergeblich, bis Winnetou uns durch ein lautes „Uff!" darauf aufmerksam machte, daß er etwas gefunden hatte. Wir gingen hin zu ihm. Er deutete auf den Boden. Es war nur ein kleiner, scheinbar ganz unbedeutender Gegenstand, den wir da sahen, nämlich einen Tropfen blaue Fettfarbe, aber dieser unscheinbare Tropfen sagte ihm und mir, was wir wissen wollten.

---

[1] Da der hochgeehrte Herr Verfasser infolge längerer Abwesenheit auf einer seiner großen Reisen uns diese prachtvolle Erzählung erst senden konnte, als der größte Teil unseres Kalenders schon gedruckt war, so waren wir gezwungen, den zweiten Teil derselben, „Gerettet", auf den nächstjährigen Kalender zu verschieben.

„Blaue Farbe, hm!“ brummte Dick Hammerdull. „Es sind also Rote gewesen, welche sich mit den Kriegsfarben bemalt haben; aber nur eine Farbe genügt leider nicht, uns zu verraten, zu welchem Stamme sie gehören.“

„Nicht?“ fragte ich. „Es gibt dunkle, mittlere und helle Kriegsfarben. Dunkel sind schwarz und blau, mittel grün und rot, hell weiß und gelb. Als dunkel nehmen nur die Upsaroka’s dieses tiefe Blau, und also wissen wir, daß Krieger von diesem Stamme hier gelagert haben.“

„*Well*! das ist richtig! Bin doch ein dummer Kerl, daß mir das nicht eingefallen ist! Meinst Du nicht auch, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Jeder Mensch muß sich selbst am besten kennen, und wenn du dich für dumm hältst, so fällt es mir also gar nicht ein, dir Unrecht zu geben, lieber Dick,“ antwortete der lange Pitt.

„Oho! So war es nicht gemeint! Ich habe gar nicht weniger Grütze im Kopfe als Du; das magst Du dir merken. Der Mensch kann doch nicht allwissend sein; nicht wahr, Mr. Shatterhand?“

Da diese Frage an mich gerichtet war, so antwortete ich:

„Allwissend freilich nicht; aber hier war es nicht schwer, den richtigen Schluß zu ziehen, und von einer guten Combination kann im „wilden Westen“ das Leben abhängig sein.“

„Zugegeben! Wir wissen nun also, wer die Roten waren, aber weiter wissen wir nichts.“

„Wirklich nichts, mein alter Hammerdull?“

Er schüttelte den Kopf und sah Winnetou fragend an. Dieser liebte das Sprechen nicht und überließ es mir, fortzufahren:

„Zunächst haben wir es nicht mit blos einigen Kundschaftern, sondern mit einer ganzen Kriegsschar zu thun, deren Zahl, wenn ich den Platz hier berechne, sich auf ungefähr zweihundert beläuft. Die Stelle, wo sie die Pferde gehabt haben, werden wir hier in der Nähe finden. Die Reitspur, also woher sie gekommen und wohin sie geritten sind, ist nicht mehr zu sehen, weil sich da das Gras inzwischen wieder aufgerichtet hat. Hier am Lagerplatze liegt es noch, und ich schließe darauf, daß die Upsaroka’s nicht in der letzten, sondern in der vorigen Nacht hier campiert haben. Weil ihre Jagdgebiete im Norden liegen, sind sie von dorther gekommen und also südwärts geritten, natürlich um die Ogallalah zu überfallen. Sie sind seit gestern früh von hier fort, und wir haben sie [231a] also nicht zu fürchten; dafür aber haben wir uns vor den Sioux in acht zu nehmen.“

„Warum vor diesen? Woher wißt Ihr das?“ fragte der Dicke.

„Dieser Lagerplatz sagt es mir. Es gibt keinen einzigen Ascheplatz hier; die Upsaroka’s haben keine Feuer gebrannt, müssen es also für möglich gehalten haben, daß die Sioux hierher kommen. Diese Vermutung haben ihnen die Kundschafter gebracht, welche jeder Häuptling aussendet, ehe er einen Kriegszug beginnt. Von den Rattlesnake-Bergen zu den Upsaroka’s gibt es zwei Wege, nämlich entweder hier am Flußе abwärts oder drüben an den Bergen hin. Hier am Flusse ist die Gegend offener, also gefährlicher; der andere Weg ist also beschwerlicher aber sicherer; ich bin überzeugt, daß die Sioux ihn einschlagen, wenn sie überhaupt nordwärts wollen. Die Upsaroka’s befinden sich nicht auf dem richtigen Pfade; es steht zu erwarten, daß sie, wenn sie nach den Rattlesnake-Bergen kommen, die Sioux nicht mehr vorfinden, weil diese drüben entlang der Berge nordwärts geritten sind, um die nun unbeschützten Lager der Upsaroka’s zu überfallen. Wir haben von hier bis zu den Big Horn-Bergen außerordentlich vorsichtig zu sein. Das alles schließe ich aus der Beschaffenheit dieses Lagerplatzes. Glaubt Ihr nun noch immer, daß wir nichts wissen?“

„Hm, hm! Ja, eure Augen und meine Augen, das ist doch ein Unterschied – – –“

Er wurde von Winnetou unterbrochen, welcher ein Stück am Bache hingegangen war, jetzt wieder kam und zu ihm sagte:

„Man soll nicht allein Augen, sondern auch Gedanken haben! Mein Bruder Shatterhand hat recht. Ich habe den Platz der Pferde gefunden; es sind wohl zweihundert Stück gewesen. Wenn die Ogallalah klug sind, kommen sie längs der Berge herauf, und wir wollen uns beeilen, diese noch vor Abend zu erreichen.“

Wir stiegen wieder auf und ritten weiter, in viel schnellerem Tempo als vorher. Das war am Vormittage, und wir waren bis gegen Abend unterwegs, wo wir auf eine von Norden kommende Spur von zwei Pferden trafen. Dies geschah in einer Gegend, in welcher zahlreiche einzeln stehende Büsche zwar nicht die Bewegung hemmten, aber uns der Fernsicht beraubten. Die Fährte war frisch, höchstens vier oder fünf Stunden alt, doch weiter gab sie uns nichts zu lesen. Wir hatten keinen Grund, uns länger mit ihr zu beschäftigen; wir verzichteten also darauf, ihr zu folgen und wollten eben weiter reiten, als da, wo sie zwischen zwei Sträuchern hervor kam, plötzlich eine Indianerin zu Pferde erschien. Sie erschrak bei unserm

Anblicke, wendete das Pferd und verschwand. Was wollte eine Squaw hier? Das mußten wir wissen! Winnetou, der stets und schnell Entschlossene, flog auf seinem Pferde hinter ihr her. Wir konnten ruhig halten bleiben, denn es war der Frau ganz unmöglich, dem Häuptling der Apatschen zu entgehen. Es dauerte auch nur zwei Minuten, so kam er, ihr Pferd am Zügel haltend, mit ihr zurück. Als er uns erreichte, forderte er mich durch einen Blick auf, mit ihr zu sprechen; er zog für sich das Schweigen vor.

Die Squaw konnte nicht viel über dreißig Jahre alt sein. Sie saß nach Männerart und stolz im Sattel, war wohlthuend sauber gekleidet und verriet durch keine Miene, daß oder ob sie Angst vor uns hatte. Sie war jedenfalls allein, sonst hätte der Apatsche sich anders verhalten; darum fragte ich gar nicht nach ihrer Begleitung, sondern sagte:

„Es ist seltsam, daß eine Squaw sich ohne Schutz so weit von ihrem Lager entfernt. Wodurch wurde [231b] meine rote Schwester gezwungen, dies zu thun? Will sie mir ihren Namen sagen?“

Ihr Auge leuchtete stolz auf, als sie antwortete:

„Warum spricht mein weißer Bruder von Schutz? Kann es keine Squaw geben, die sich nicht fürchtet? Ich sehe drei Bleichgesichter und nur einen roten Mann. Glauben die Bleichgesichter an den heiligen Erretter, welcher der Sohn des großen Geistes ist?“

„Ja.“

„Ihr seid Christen und in euern Augen lebt die Ehrlichkeit. Ihr gleicht nicht anderen Bleichgesichtern, welche die Güte auf der Zunge, aber den Haß und den Betrug im Herzen tragen; ich traue euch. Ich bin Uinorintscha ota, die Squaw von Uamduschka sapa[2], des Häuptlings der Upsaroka's.“

Uinorintscha ota heißt „viel Frauen“, ein Name, welcher nach indianischer Ausdrucksweise schließen ließ, daß sie bei ihrem Manne in ungewöhnlicher Achtung stand. Ich fragte:

„Du vertraust uns, weil wir Christen sind, und hast den Sohn des großen Geistes unsern Erretter genannt. Hat dir vielleicht ein Pu teh uakon[3] von ihm erzählt?“

„Mir nicht; aber die Mutter meiner Mutter war die Squaw eines Kriegers der Mandans und liebte die Squaw eines weißen Pu teh uakon, von welcher sie das Gebet erlernte; sie betete auch mit ihrer Tochter, und diese, meine Mutter, erzählte mir alles, was sie von Uakantanka tschihintku[4] wußte, und betete mit mir.“

„Betest Du auch jetzt noch?“

„Ich bete mit meinen beiden Knaben, doch darf der Häuptling es nicht hören, denn er haßt die Bleichgesichter, welche unter dem Vorgeben, uns das Gebet zu bringen, nur das Verderben in unsere Wigwams tragen.“

„Er scheint Dich sehr lieb zu haben. Darum reitest Du ihm wohl nach?“

Sie stutzte, besann sich kurze Zeit und antwortete dann:

„Wie kommt das Bleichgesicht auf den Gedanken[,] daß ich ihm folge, daß er sich also nicht daheim im Lager befinde?“

„Ich weiß, daß er mit einer Schar von Kriegern von dort aufgebrochen ist, um die Sioux Ogallalah zu überfallen. Er ist da drüben am Flusse aufwärts geritten, und meine rote Schwester befindet sich also, falls sie zu ihm will, auf falschem Wege.“

„Sagst Du die Wahrheit?“ fragte sie erstaunt.

„Ja; wir wissen es genau. Wenn Du in dieser Richtung weiterreitest, wirst Du wahrscheinlich auf die Ogallalah treffen. Ich warne Dich!“

Jetzt verwandelte sich der Ausdruck des Erstaunens auf ihrem Gesichte in den des Schreckens, und sie erkundigte sich in hastiger Weise:

„Haben die Sioux die Rattlesnake-Berge verlassen? Werden sie hier abwärts kommen?“

„Ich vermute es.“

„Kennst Du sie? Seid ihr Freunde von ihnen?“

„Wir sind Freunde aller roten und weißen Menschen; aber die Sioux erkennen das nicht an; sie hassen uns; Du bist erschrocken. Du siehst mich forschend an. Hast Du einen Wunsch? Ich will Dir sagen, wer wir sind; dann wirst Du Vertrauen zu uns haben. Dieser rote Krieger neben Dir ist Winnetou, der große Häuptling der Apatschen, und ich bin – –“

„Old Shatterhand?“ fiel sie mit in die Rede. „Wo Winnetou ist, da befindet sich auch Old Shatterhand. Sag mit, ob Du dieses Bleichgesicht bist!“

[232a] „Ich bin es.“

---

[2] Schwarze Schlange.
[3] Missionär.
[4] Gottes Sohn.

„Uff! Ihr seid Feinde meines Stammes; aber wenigstens ich habe nichts von Euch zu fürchten, denn diese beiden berühmten Krieger sind zu stolz, sich an einer Squaw zu vergreifen.“

„Du irrst. Wir sind nicht Feinde der Upsaroka’s; wir wünschen Frieden mit allen Menschen, auch mich Euch.“

„Aber unsere Krieger haben Euch von einigen Monden, um Euch zu töten, bis an den Schlangenfluß verfolgt!“

„Das ist richtig, und doch hatten wir ihnen nichts gethan! Sie irrten sich in uns, und wir verzeihen ihnen. Hoffentlich finden wir bei Dir mehr Vertrauen als bei ihnen?“

Ihr Auge ruhte angstvoll auf der Spur, welcher sie gefolgt war; sie kämpfte eine Weile mit sich und sagte dann in entschlossenem Tone:

„Ja, ich will Euch trauen, denn meine Angst ist groß. Ich bin eine Squaw und weiß nicht, wie ich meine Knaben retten kann. Winnetou und Old Shatterhand werden sich nicht dadurch an den Kriegern der Upsaroka’s rächen, daß sie mich belügen und meine Söhne in den Tod reiten lassen.“

„So bist Du nicht dem Häuptling, sondern seinen und Deinen Knaben nachgeritten? Befinden sie sich in Gefahr?“

„In der größten, wenn es wahr ist, daß die Sioux Ogallalah hier kommen werden. Uff, uff! Mein Mund sollte das Geheimnis dieses Kriegszuges nicht erwähnen, und doch muß ich davon sprechen, wenn ich meine Söhne retten will! Die Krieger der Upsaroka’s erfuhren, daß die Feinde gekommen seien, uns anzugreifen. Uamduschka sapa sandte Kundschafter aus und brach nach deren Rückkehr mit zweimal hundert Männern auf, um den Sioux zuvorzukommen. Ich erfuhr von ihm, daß er den Weg einschlagen wolle, auf welchem ich mich jetzt befinde.“

„So hat er unterwegs aus irgend einem Grunde diesen seinen Plan geändert. Sind ihm etwa Deine Söhne heimlich nachgeritten?“

„Mein großer, weißer Bruder hat es erraten.“

„Wie alt sind sie! Besitzen sie schon Namen?“

„Sie zählen erst vierzehn und fünfzehn Sonnen[5]; aber in ihren Herzen wohnt der Mut, und ihre Seelen sehnen sich danach, schon jetzt unter die Krieger aufgenommen zu werden. Darum sind sie dem Häuptling einen Tag nach seinem Aufbruche gefolgt. Als ich das Morgens erwachte, waren sie fort; ihre Pferde fehlten; ich suchte und fand ihre Spur, welche mir ihr Vorhaben verriet.“

„Warum bist Du selbst ihnen gefolgt? Warum hast Du keinen Mann gesandt?“

[232b] „Weil der Häuptling im Zorne die Unerbittlichkeit des grauen Bären besitzt. Vor seinem Grimme über seinen Ungehorsam kann kein Krieger sondern nur ich sie retten. Ich habe ein Stück Fleisch zum essen mitgenommen und mich aufs Pferd geworfen, ohne die Zeit zu verlieren, welche von den Bleichgesichtern eine Minute genannt wird; ich bin bis hierher auf ihrer Spur geblieben und habe fortwährend zum Manitou und zu seinem Sohne gebetet, sie noch heute einholen zu können; da traf ich Winnetou und Old Shatterhand, um zu hören, daß meine Söhne nicht ihrem Vater nach, sondern den Feinden entgegengeritten sind. Ich muß fort; ich muß ihnen folgen. Vielleicht gelingt es mir noch, sie zu warnen!“

Sie ritt, von ihrer Angst getrieben, weiter. Ein Blick zwischen Winnetou und mir genügte, uns zu verständigen; wir folgten der Squaw. Ich trieb mein Pferd an die Seite des ihrigen und sagte:

„Wenn es richtig ist, was ich vermute, nämlich das Deine Söhne auf die Sioux Ogallalah treffen werden, so kannst Dn [Du] sie nicht retten; eine Squaw bringt das nicht fertig; dazu gehören Krieger. Kehre Du also um, und reite heim! Wir werden an Deiner Stelle der Spur folgen und uns der Knaben annehmen.[“]

„Uff![“] antwortete sie. „Eine Mutter sollte nichts zur Rettung ihrer Kinder thun können? Hat Old Shatterhand noch keine Mutter gesehen, welche ihre Kinder liebt?“

„*Well*! Ich will Dich also nicht auffordern, umzukehren; aber ich bitte Dich, uns an Deiner Stelle handeln zu lassen. Du würdest ihnen keine Hülfe bringen, sondern nur Dich selbst auch dem Verderben überliefern; ich wiederhole das, obgleich Du es nicht glaubst.“

„So ist es wirklich wahr, daß Winnetou und Old Shatterhand mit mir reiten wollen?“

„Ja.“

„Aber die Ogallalah werden Euch am Marterpfahle töten, wenn Ihr ihnen in die Hände fallt!“

„Sie haben das schon oft thun wollen, es aber doch nicht fertig gebracht.“

---

[5] Jahre.

„Ihr wagt dennoch Euer Leben! Für zwei Knaben eines Stammes, dessen Krieger Euch töten wollten! Meine berühmten Brüder mögen mich verlassen und ihren frühern Weg fortsetzen!“

„Das thun wir nicht. Deine Kinder befinden sich in Gefahr, und Dir droht auch der Tod. Wir begleiten Dich.“

„Uff! So ist es also doch wahr, was die Mutter meiner Mutter stets behauptet hat!“

„Was?“

„Daß ein Christ, wenn er wirklich und von Herzen an den Sohn des guten Manitou glaubt, sogar sein Leben wagt, um dasjenige eines Feindes zu retten. Nicht wahr, das ist die Liebe, welche dort oben wohnt, wo die Sterne stehen?“

[233a] Es ist die Liebe, welche vom Himmel kommt und im Herzen jedes guten Menschen wohnt, auch in dem Deinigen, denn Du bist ja auch bereit, für Deine Kinder in den Tod zu gehen.“

„Mein weißer Bruder sagt Worte der Wahrheit; das fühle ich in meinem Innern. Wenn ich wieder bete, werde ich auch für ihn beten. Jetzt kann ich es nicht, denn meine Seele kennt nichts als nur die Angst um meine Söhne. Glaubst Du, daß sie noch zu retten sind?“

„Ja. Es ist ja noch gar nicht gewiß, daß sie den Sioux in die Hände fallen, und selbst wenn dies geschieht, hoffe ich zuversichtlich, daß wir sie befreien werden.“

Während ich mit der Indianerin sprach, hatte Winnetou sich an unsere Spitze gesetzt. Hammerdull und Holbers ritten hinter ihr und mir. Ich hörte, daß der Dicke zu dem Langen sagte:

„Wer hätte das gedacht, daß so etwas möglich sei! Erst geben wir uns alle Mühe, den Sioux auszuweichen, und nun reiten wir ihnen grad in die Zähne. Was sagst Du dazu, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Da sagt man nichts, sondern man reitet mit!“

„Ob man mitreitet oder nicht, das ist ganz egal, nur ausschließen darf man sich nicht davon. Doch halt, was ist mit Winnetou?“

Der voranreitende Apatsche hielt nämlich in diesem Augenblicke sein Pferd an und gab uns einen Wink zurück, die unsrigen auch zu parieren. Dann stieg er ab. Ich that dasselbe und ging zu ihm hin. Wir befanden uns an der Ecke eines ausgedehnten Gebüsches, hinter welchem eine kleine, offene Prairie folgte. Sie war nicht ganz eine halbe englische Meile breit und stieß jenseits an einen Wald, an dessen Rand wir eine bedeutende Schar von Reitern erblickten, welche soeben von ihren Pferden gestiegen waren, um Lager zu machen. Es war allerdings auch nicht zu früh dazu, denn die Sonne hatte sich schon so tief niedergesenkt, daß sie in kurzer Zeit verschwinden mußte. Das waren die Sioux Ogallalah, und was wir vermutet hatten, war also eingetroffen.

Die Squaw, Holbers und Hammerdull stiegen auch von ihren Pferden. Der letztere sagte in seiner drollig zuversichtlichen Weise:

„Da haben wir sie ja! Das sind gewiß auch zweihundert Mann. Wie werden sie erschrecken, wenn wir über sie hinwegstolpern! Denn wir machen uns doch an sie, Mr. Shatterhand, was?“

„Natürlich!“ antwortete ich. „Wir müssen ihnen doch die beiden Knaben abnehmen.“

Da fragte die Squaw rasch:

„Mein weißer Bruder glaubt also, daß diese Krieger meine Söhne wirklich ergriffen haben?“

„Ganz gewiß. Sie befinden sich ja auf der Spur Deiner Kinder und würden nicht grad auf derselben Lager machen, wenn sie nicht diejenigen gefangen genommen hatten, von denen diese Fährte geritten worden ist. Sie fühlen sich vollständig sicher, und es fällt ihnen gar nicht ein, zu denken, daß noch jemand denselben Stapfen folgen könnten. Hätten sie ihren Weg nur noch bis hieher verfolgt, so wären wir ihnen zwar noch schnell ausgewichen, aber sie hätten die Hufeindrücke unserer Pferde entdeckt.“

„Und denkt Old Shatterhand, daß wir die Gefangenen befreien können?“

„Ich hoffe, daß es möglich ist. Nur müssen wir verlangen, daß Du vollständig darauf verzichtest, auch nur das Geringste dabei zu unternehmen, denn Du könntest leicht alles verderben.“

„So laß uns schnell einen Umweg machen und hin reiten!“

„Habe nur Geduld! Wir können nicht eher von hier fort, als bis es vollständig dunkel geworden ist.“

[233b] Wir banden die Pferde an und setzten uns nieder. Die Frau konnte nicht still sitzen; sie rückte unruhig hin und her. Das war mir sehr begreiflich, aber wenn sie sich später im Augenblicke der Entscheidung auch nicht besser zu beherrschen vermochte, so machte es sich nötig, sie unter Aufsicht zu nehmen.

Hammerdull freute sich auf das zu erwartende Abenteuer; er rieb sich vergnügt die Hände und sagte:

„Hoffentlich, Mr. Shatterhand, habt Ihr Euch nicht vorgenommen, wieder, wie gewöhnlich, den Streich allein auszuführen. Ich will auch dabei sein! Ich möchte nicht immer bloß den Zuschauer machen.“

„Was und wie wir es thun werden, das kommt ganz darauf an, in welcher Lage sich die Gefangenen befinden“, antwortete ich.

„Die Lage geht mich gar nichts an! Ob es eine Lage gibt oder ob es keine gibt, das ist ganz und gar egal, wenn sie uns nur günstig ist. Frei müssen die beiden jungen Upsaroka's werden. Meinst Du nicht auch, Pitt Holbers, altes Coon?“

„Hm, wenn Du denkst, lieber Dick, ich habe nichts dagegen,“ antwortete der lange Pitt.

Winnetou lag lang ausgestreckt im Grase und sagte kein einziges Wort dazu. Sein männlich schönes, bronzenes Gesicht war völlig unbewegt. Er, der Vornehme, hielt es für vollständig überflüssig, ein Wort über eine Angelegenheit zu verlieren, in welcher nur die That zu sprechen hatte. Von ihm war im geeigneten Augenblicke ein einziger, kurzer Wink von größerer Bedeutung als tausend Worte, die ein anderer sprach.

Die Zeit verging; es wurde dunkel und dann finstere Nacht. Der Himmel hatte sich bewölkt, und nur hier und da blickte einmal ein Stern hernieder, um gleich wieder zu verschwinden. Nun war es Zeit für uns. Wir brachen auf und ritten über die Prairie, doch nicht in gerader Linie, weil diese uns direkt hinüber zu den Sioux geführt hätte; wir richteten es vielmehr so ein, daß wir den Waldesrand so weit von ihnen erreichten, daß sie uns nicht hören und noch viel weniger sehen konnten. Wie sicher sie sich fühlten, das zeigte uns der Umstand an, daß sie nicht nur sehr hohe, helle Feuer brannten, sondern es auch gar nicht für nötig hielten, diese in irgend einer Weise zu maskieren. Wir banden unsere Pferde wieder an; dann sagte ich zu Hammerdull und Holbers:

„Ich gehe jetzt mit Winnetou recognoszieren; wir lassen unsere Gewehre hier bei Euch, und Ihr entfernt Euch, bis wir wiederkommen, auf keinen Fall von dieser Stelle.“

„Darf ich denn nicht mit?“ fragte er mißmutig.

„Ihr würdet jetzt vollständig überflüssig sein. Später werdet Ihr sehr wahrscheinlich noch genug zu thun bekommen.“

„*Well*; darauf will ich mich verlassen!“

„Und sorgt vor allen Dingen dafür, daß die Squaw hier bleibt! Gebt ja nicht etwa zu, daß sie uns folgt; es könnte keine größere Dummheit geschehen, als diese wäre!“

Wir gingen. Indem wir dicht am Waldesrande hinschlichen, näherten wir uns dem Lager der Ogallaha so weit, daß wir die uns zunächst sitzenden Gestalten ziemlich deutlich erkennen konnten; dann war es Zeit, den Rest des Weges unter den Bäumen zurückzulegen; auf diese Weise kamen wir unbemerkt so weit, daß wir, im Saume des Gehölzes versteckt, die Ogallalah nahe vor uns liegen hatten.

Von außen her war nicht heranzukommen, weil die Roten ihre Pferde in einen Halbkreis um das Lager angepflockt hatten, und diese Tiere pflegen die Annäherung eines Weißen durch Schnauben zu verraten. Es brannten mehrere Feuer; man konnte fast [234a] jedes Gesicht deutlich erkennen. Wir waren neugierig auf den Anführer der Truppe, denn wir kannten alle hervorragenden Häuptlinge und Krieger der Sioux. Wir sahen aber außer lauter jungen Leuten nur einen alten Indsman, welcher im Rufe der Klugheit stand und darum bei Beratungen hinzugezogen wurde, sonst aber keinen Rang besaß. Er hieß Tantschan honska[6], ein Name, welcher sich auf seinen Körperbau bezog. Er saß an einem der Feuer ganz allein mit einem Manne, welcher unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, denn er war ein Weißer. Von robustem, starkknochigem Baue, hatte er einen wahren Stierkopf auf dem Nacken sitzen; seine breiten, wie zugehackten Gesichtszüge machten den Eindruck der heimtückischen List und Gewissenslosigkeit. Wer er war, was wußten wir nicht; wir hatten ihn nicht gesehen. Neben ihm lag ein ranzenartig zusammengenähtes graues Wolfsfell, aus dessen zugebundener Oeffnung einige mehr als fingerstarke Stäbe hervorragten. Dieses Fell wurde zuweilen von innen bewegt; es schien irgend ein lebendiges Tier darin zu stecken. Auf der andern Seite des Feuers lagen die beiden Upsarokaknaben, welche wir suchten; sie waren so fest gebunden, daß sie kaum ein Glied regen konnten. Die Sioux aßen; wir sahen, daß sie einen Büffel geschossen hatten, dessen Fleisch sie über die Feuer hielten, um es leicht anzubraten und dann zu verzehren.

---

[6] Langer Leib.

Daß ‚Langer Leib' mit dem Weißen allein an einem Feuer saß, ließ vermuten, daß sie beide die Truppe befehligten. Wie kam dieses fremde Bleichgesicht dazu, die Sioux hierher nach dem Big Horn-River zu führen? Hatte er eine Rache gegen die Upsaroka's? Waren die Ogallalah von ihm durch Versprechungen veranlaßt worden, ihm bei der Ausführung derselben beizustehen? Das fragte ich mich, und Winnetou hatte jedenfalls ganz dieselben Gedanken.

Wir krochen, um vielleicht etwas zu erlauschen, dem betreffenden Feuer so nahe, wie das Terrain es uns erlaubte; hinter einem Beerenstrauch liegend, konnten wir den ganzen Lagerplatz überblicken. Ich nahm an, daß die zwei Anführer mit den zwei Gefangenen noch nicht viel gesprochen hatten; es war ja während des Rittes hierher keine passende Gelegenheit dazu gewesen. Die Richtigkeit dieser Annahme sollte ich sofort erfahren, als der Weiße fertig mit essen war. Er wischte sich das Messer an seinem Aermel ab und sagte zu dem „Langen Leib":

„Jetzt wird es Zeit sein, diese Upsaroka-Brut vorzunehmen. Hat mein roter Bruder etwas dagegen?"

Der Sioux knurrte etwas, was nein bedeuten sollte, und so gab der Weiße einem Indianer den Befehl, die Gefangenen so zu binden, daß sie sitzen [234b] konnten. Sie wurden in sitzende Stellung aufgerichtet, und dann sagte der Weiße zu ihnen:

„Also Ihr seid die Söhne des Hundes, welcher sich Uamduschka sapa, die schwarze Schlange nennt; weiter habe ich noch nichts von Euch erfahren. Kennt Ihr mich?"

„Ja," antwortete der ältere Knabe, indem er dem Sprecher furchtlos in das Auge blickte.

„Nun, wer bin ich?"

„Du bist Folder, der frühere Agent der roten Männer; Du hast sie betrogen und bist deshalb von dem weißen Vater in Washington[7] bestraft worden. Dann gingst Du nach dem wilden Westen und wurdest Pferdedieb und Mörder. Unser Vater, der berühmte Häuptling der Upsaroka's, erwischte Dich, als Du ihm fünf Pferde gestohlen hattest. Darauf steht der Tod; da aber Uinorintscha ota, unsere Mutter, Mitleid hatte und für Dich bat, tötete er Dich nicht, sondern ließ Dich nur schlagen und jagte Dich dann fort."

Das war ja ein ganzes Sündenregister, welches der Knabe seinem Feinde so mutig vorhielt! Wir wußten nun, wer dieser Weiße war, denn wir hatten gar wohl von jenem berüchtigten Indianeragenten Folder gehört, von dem die armen Roten in einer solchen Weise betrogen und übervorteilt worden waren, daß sich die Behörde der Sache doch endlich einmal hatte annehmen müssen. Er wurde abgesetzt und mit mehreren Jahren Gefängnis bestraft.

Also diesen Gauner sahen wir jetzt vor uns! Nun war es uns klar, daß er die Ogallalah zu einem Zuge gegen die Upsaroka's beredet hatte, um sich für die damals erhaltenen Hiebe zu rächen. Er grinste die Knaben höhnisch an und antwortete:

„Wie laut so junge Hunde, wie ihr seid, doch schon bellen können! Ich werde euch aber die Schnauzen verschließen; darauf könnt ihr euch verlassen! Ja, euer Vater, der räudige Kerl, hat mich prügeln lassen, prügeln, daß das Blut nur so um mich spritzte. Ich habe damals einen himmelhohen und höllentiefen Schwur gethan, mich zu rächen, und jetzt bin ich gekommen, diesen Schwur wahr zu machen. Ihr sollt mir jeden Tropfen Blut, den ihr mir damals herausgeschlagen habt, mit einem Indianerleben bezahlen. Beim Teufel, ich hätte nicht gehofft, daß ich schon jetzt Gelegenheit haben würde, mit meiner Rache anzufangen. Schon jetzt zwei Upsaroka's zu fangen, und noch dazu die Söhne des Häuptlings, das ist ein Glück, dessen ich mich würdig zeigen werde. Aber was habt ihr Ratten denn hier in dieser Gegend zu suchen? Warum habt ihr euch so weit von eurem Lager entfernt?"

„Wir haben noch keine Namen; darum zogen wir [235a] aus, um in der Einsamkeit zu fasten und den großen Geist um unsere Medizinen zu befragen."

Das war eine Antwort, wie sie gar nicht klüger gegeben werden konnte. Der Häuptlingssohn war trotz seiner Jugend ein Pfiffikus. Er verriet nicht, daß sein Vater auf einem Kriegszug gegen die Sioux unterwegs war. Folder war so unvorsichtig, ihm vollen Glauben zu schenken; er sagte:

„Ihr braucht den großen Geist nicht zu fragen; euere Medizinen kenne ich schon. Ich werde sie euch zeigen."

Er knüpfte den Riemen, welcher den erwähnten Fellranzen verschloß, auf und zog langsam einen der Stäbe heraus. Ich sah zu meinem Erstaunen, daß eine große Klapperschlange an demselben hing. Er hielt den Stock mit der sich wütend bewegenden Schlange empor und lachte:

---

[7] Präsident der Vereinigten-Staaten.

„Das werden eure Medizinen sein; sie stecken da im Wolfsfelle. Als wir jetzt in den Rattlesnake-Mountains[8] waren, kam ich an einen Ort, wo diese Bestien ein Meeting abzuhalten schienen, denn sie waren in Menge da beisammen. Da euer Vater „Schwarze Schlange“ heißt, kam mir sogleich der Gedanke, daß dies ein Fingerzeig für meine Rache sei. Ich fing ein halbes Dutzend dieser Schlangen und nahm sie mit, um die „Schwarze Schlange“ mit Weib und Kindern durch Schlangengift in die ewigen Jagdgründe zu befördern. Ein großartiger Gedanke, wie ihn noch kein Westmann jemals gehabt hat! Darum freut es mich, daß Ihr so zuvorkommend seid, Euch schon heute bei mir einzustellen. Ich werde die jungen Upsaroka-Schlangen mit diesen Klapperschlangen zusammenbinden und meine Augen an den Bissen weiden, gegen die ihr euch nicht wehren könnt. Das wird morgen früh geschehen, so bald es Tag geworden ist. Oder ist es Euch vielleicht lieber, wenn ich es schon jetzt thue?“

Er stand auf und hielt den Knaben die züngelnde und sich windende Schlange so nahe, daß der verderbliche Biß sofort erfolgen konnte. Da raschelte es nach bei uns im Gebüsch, und eine weibliche Stimme rief im Tone des Entsetzens:

„Halt, thue es nicht, thue es nicht! Ich beschwöre dich beim großen Geiste, laß sie leben, und töte lieber mich!“

Sie sprang hinaus und auf das Feuer zu. Es war Uinorintscha ota, die Häuptlingsfrau. Die Sorge um ihre Kinder war zu mächtig gewesen; sie hatte sich von Hammerdull und Holbers nicht halten lassen und sich herbeigeschlichen. Ohne uns zu sehen und von uns bemerkt zu werden, war sie unsere Nachbarin gewesen und hatte die Drohungen Folders gehört. Jetzt lag sie draußen bei ihren Söhnen auf den Knieen, liebkoste sie und rief und bat:

„Gebt sie frei; laßt sie los! Bindet mich, lieber mich mit den Schlangen zusammen! Sie dürfen nicht gebissen werden; ich will an ihrer Stelle sterben, ich!“

Es läßt sich denken, daß das plötzliche Erscheinen der Squaw großes Aufsehen erregte. Die Sioux sprangen auf und drängten sich herbei. Folder, welcher die Frau kannte, rief halb erstaunt und halb erfreut aus:

„All devils! Das ist ja Uinorintscha ota, die fromme Frau des Upsaroka-Häuptlings! Sag sofort, Weib, wie Du hier in diese Gegend kommst!“

„Ich bin meinen Söhnen nach, weil sie fortgeritten sind, ohne mich zu fragen,“ antwortete sie.

„Ist das wahr?“

„Ja.“

[235b] „Wer hat Dich begleitet?“

„Niemand.“

„So bist Du allein?“

„Ja.“

„Kommt jemand nach?“

„Nein.“

„Weiß dein Mann, wo Du bist?“

„Nein.“

„Bist Du geritten? Wo hast Du dein Pferd?“

„Als ich eure Feuer sah, habe ich es draußen auf der Prairie stehen lasen und mich herbeigeschlichen.“

„Verteufelte Geschichte! Das kann uns unsern ganzen, schönen Plan verderben! Erst die Knaben fort und dann die Squaw fort; die „Schwarze Schlange“ wird natürlich nach ihnen suchen lassen. Wenn wir von einem solchen Späher vor der Zeit gesehen werden, ist alles verraten. Wir müssen dreifach vorsichtig sein. Bindet die Squaw!“

„Ja, bindet mich!“ bat sie. „Aber laßt dafür meine Kinder frei.“

„Weib, bist Du verrückt? Du kommst mir grad recht, denn ich habe sechs Schlangen, für jede Person zwei. Ich will mich an der Freude ergötzen, welche Du über deine roten Bengels haben wirst, wenn sie sich mit den Rattlesnakes um die Wette winden. Also bindet sie; dann werde ich sie noch weiter ausfragen!“

Er schob den Stab mit der Schlange in den Ledersack zurück; indem er dieses that, sagte „Langer Leib“ zu ihm:

„Mein weißer Bruder mag mir erlauben, daß ich Späher aussende!“

„Warum? Wohin?“

[8] Klapperschlangenbergen.

„Die Squaw kann uns belogen haben, als sie sagte, daß sie allein sei. Sie hat im Walde gesteckt und uns belauscht. Wir müssen ihn und den ganzen Umkreis des Lagers absuchen, um zu erfahren, ob sie die Wahrheit gesprochen hat.“

„Ja, das müssen wir allerdings. Es wäre verteufelt, wenn wir von hier fort müßten, denn grad hier gibt es eine Stelle, wie ich sie gar nicht besser für mein Schauspiel finden kann. Ich kenne hier eine tiefe, weite Cache[9], welche ich früher selbst mit gegraben habe; da hinein wollte ich diese drei Roten mit den Schlangen werfen. Also sucht! Ich hoffe, daß niemand zu finden ist.“

Jetzt war es die höchste Zeit für Winnetou und mich, uns zu entfernen. Wir huschten erst ein Stück zurück, tiefer in den Wald hinein, und eilten dann nach der Stelle zurück, an welcher Hammerdull und Holbers auf uns warteten. Diese beiden empfingen uns in großer Verlegenheit, denn sie glaubten, von uns tüchtig ausgescholten zu werden.

„Wir sind nicht schuld,“ sagte der Dicke. „Die Squaw hat uns nicht gefragt, hat kein Wort gesprochen; sie sprang plötzlich auf und war fort. Habt ihr sie nicht gesehen? Sie muß euch nachgelaufen sein.“

„Sie ist gefangen,“ antwortete ich. „Steigt schnell auf; wir müssen fort!“

„Wohin?“

„Kommt nur, kommt!“

Wir nahmen natürlich das Pferd der Squaw mit. Die Sioux glaubten, sie habe es auf der Prairie stehen lassen; von da konnte es sich verlaufen haben; wenn es fehlte, war dies kein Grund zum Verdacht. Wir entfernten uns wohl eine halbe Meile weit und hielten erst dann an, als wir überzeugt waren, daß die Nachforschungen der Ogallalah sich nicht bis zu uns erstrecken würden. Als wir uns da ausgestreckt hatten, fragte ich den Apatschen:

[236a] „Wann gehen wir wieder hin?“

„Um Mitternacht,“ antwortete er.

„Das denke ich auch; eher nicht. Wir müssen warten, bis alles schläft.“

Er schwieg eine Weile und stieß dann den Seufzer aus:

„Uff! das ist wieder einmal ein Bleichgesicht, ein – – – – Christ! Ein Indianer ist ein Engel gegen diese Weißen. Mein Bruder mag nichts zu mir sagen; ich mag kein Wort darüber hören!“

Wie recht hatte er!

Ich mußte natürlich Hammerdull und Holbers erzählen, was wir erlauscht hatten. Als ich damit zu Ende war, sagte Dick:

„Da hat man es wieder einmal: Weiber verderben doch stets den Brei! Drum habe ich nicht [236b] geheiratet und werde diesen Fehler auch nie begehen. Was meinst Du dazu, Pitt Holbers, altes Coon?[“]

„Das machst Du, wie Du willst,“ antwortete der Gefragte in seiner trockenen Weise.

„Ob ich will oder nicht, das bleibt sich gleich, das ist sogar ganz egal; ich mach es eben nicht! Was hat sie nun davon? Hat sie ihre Kinder gerettet? Mit Klapperschlangen zusammengebunden zu werden! Es schüttelt mich! Das lassen wir natürlich nicht geschehen, und wenn es uns das Leben kosten sollte. Wie aber werden wir es anfangen, Mr. Shatterhand?“

„Das wird sich finden, wenn wir hinkommen,“ antwortete ich. „Jetzt wollen wir versuchen, zu schlafen, denn während der Nacht wird es wohl keine Ruhe geben.“

(Schluß folgt im nächstjährigen Kalender.)

[237a]

II. Gerettet.

Dieser Versuch wurde zwar gemacht, aber er gelang nicht; wir konnten nicht einschlafen und machten uns um Mitternacht auf den Weg, nachdem wir die Pferde festgebunden hatten. Wir schlichen uns natürlich mit der größten Vorsicht an, mußten aber zu unserer Ueberraschung finden, daß diese Mühe vergeblich gewesen war – –– die Sioux waren nicht mehr da.

Wo waren sie hin? Auf den verlassenen Feuerstätten lagen noch einige zwar ausgegangene aber nur halb verbrannte dürre Aeste; wir zündeten sie wieder an, um sie als Fackeln zu benutzen und mit ihrer Hülfe nach Spuren zu suchen. Da fanden wir, daß die Roten über die Prairie hinüber waren, ihren Kriegszug also fortgesetzt hatten.

„Uff!“ sagte Winnetou. „Die Squaw hat in ihrer Angst verraten, daß wir hier sind; sie hat den Sioux mit uns gedroht und ihnen gesagt, daß wir sie und ihre Kinder retten werden. Darum

[9] Verborgene Grube zum Verstecken der erbeuteten Häute und Felle.

sind die roten Krieger schnell fort, damit wir ihnen den Ueberfall der Upsaroka's nicht vereiteln können. Wir reiten ihnen rasch nach. Wenn wir ihre Fährte während der Nacht auch nicht sehen können, wenn es Tag geworden ist, werden wir sie schon finden."

Ich war vollständig mit ihm einverstanden. Wir eilten zu unseren Pferden und stiegen auf, um auf demselben Wege zurückzureiten, den wir seit unserm Zusammentreffen mit der Squaw gekommen waren. Da wir die Gegend also kannten, machte es uns trotz der Dunkelheit keine Schwierigkeit.

Wir ritten sehr schnell, schneller, als die Sioux reiten konnten, weil sie keine Kenntnis von dem Terrain besaßen. Sie waren höchst wahrscheinlich nicht lange vor uns aufgebrochen, und so durften wir hoffen, sie in nicht zu langer Zeit einzuholen. Wir waren für diesen Fall entschlossen, alles, aber auch das Gefährlichste zu wagen.

Es dauerte leider nicht lange, so kamen wir an den Punkt des Zusammentreffens mit der Squaw, und von da an war die Gegend auch uns nicht mehr bekannt; aber schon nach zwei Uhr lichtete sich der Himmel; es war nicht mehr so dunkel wie vorher, und wir konnten die Pferde ausgreifen lassen. Kurze Zeit später war der Erdboden zu erkennen; das gab uns die Möglichkeit, nach der Fährte zu suchen. Hammerdull und Holbers ritten geradeaus; ich wendete mich nach rechts, Winnetou sich nach links; in zehn Minuten wollten wir wieder zusammentreffen. Ich fand nicht, aber als ich wieder zu den drei andern [237b] stieß, hatte der Apatsche die Spuren entdeckt; wir folgten ihnen, und zwar sehr vorsichtig, denn sie waren noch keine Viertelstunde alt.

Die Gegend war sehr bergig geworden. Wir kamen durch einen Wald. Als wir das Ende desselben erreichten, gab es einen ebenen Streifen, vor uns offen, rechts mit Büschen besetzt. Die Sioux befanden sich eben jetzt auf diesem Streifen, und da er eine ansteigende Lehne bildete, konnten wir jeden einzelnen Reiter unterscheiden. Sie ritten auf eine steile Höhe zu, welche von zwar lichten aber sehr breitgipfeligen Bäumen bestanden war. Ueber diese Höhe führte eine Art natürlicher Schneuße, ein baumarmer, schmaler Streifen, auf welchen die Roten zu lenkten. Indem wir sie abzählten, bemerkten wir Zweierlei, etwas uns Willkommenes und etwas uns Ueberraschendes. Das Willkommene war, daß die beiden Anführer allein ritten, und zwar eine ziemliche Strecke hinter den andern her. Das Ueberraschende bestand darin, daß die Squaw und ihre Söhne nicht bei ihnen waren.

„Die Sioux haben sie gar nicht mitgenommen, sondern mit den Schlangen in die Cache geworfen," sagte ich. „Wir müssen schnell wieder zurück; aber da wir nicht wissen, wo die Cache liegt, muß Folder es uns sagen. Wir nehmen ihn und „Langen Leib" gefangen. Wir müssen ihnen dort auf der Höhe zuvorkommen; also Galopp da nach den Büschen rechts, daß sie uns nicht sehen!"

Winnetou hatte, wie gewöhnlich, ganz dieselben Gedanken wie ich gehabt; er flog, ohne meine Worte ganz anzuhören, uns schon voran, und wir folgten ihm so schnell, wie unsere Pferde laufen konnten; die Sträucher verschwanden nur so hinter uns.

Als wir den Fuß der Höhe erreichten, waren wir überzeugt, daß die Sioux auf ihrem offenen Terrain auch noch nicht weiter waren. Wir sprangen von den Pferden. Hamerdull und Holbers sollten sie und unsere Gewehre halten, also hierbleiben, während Winnetou und ich unter den Bäumen, also von den Roten ungesehen, die Höhe zu Fuße zu ersteigen hatten. Das ging mit langen Schritten und Sprüngen die Höhe schnell bergan, wobei wir, um ruhiges Blut zu behalten, den Atem sorgfältig einteilten. Auf halber Steigung angekommen, wendeten wir uns mehr nach links, in schief emporstrebender Richtung der Schneuße zu. Als wir den Rand derselben erreichten, ritten die Sioux eben vorüber. Wir standen hinter einem über mannshohen Felsenstück. Jetzt trat eine Pause ein, nach welcher wir die beiden zurück- [238a] gebliebenen [zurückgebliebenen] Anführer kommen hörten. Als sie den Felsen passiert hatten, flüsterte Winnetou mir zu:

„Du den Weißen, ich den Roten!"

Wir schnellten unhörbar hinter ihnen her; ein kräftiges Ausholen, ein gelungener Sprung, und wir befanden uns hinter ihnen auf den Pferden. Die eine Hand fest um ihre Kehle, mit der andern einige Hiebe an die Schläfe, und sie glitten, indem wir nachhalfen, in bewußtlosem Zustande von ihren Pferden herab, die allerdings nicht stillstehen, sondern davonrennen wollten. Ein solcher Ueberfall von hinten auf das Pferd ist gar nicht leicht; man bringt es nur nach langer Uebung fertig. Nun wandten wir unsere Lassos auf, banden damit die Gefangenen wie Säcke quer über ihre Pferde fest, nahmen diese bei den Zügeln und führten sie den Berg wieder hinab. Das war alles so schnell und vorsichtig gegangen, daß, als wir bei unsern Gefährten ankamen, wohl kaum eine ganze Viertelstunde vergangen war.

Nun ging es wieder durch die Büsche zurück, nach dem Walde und dann immer weiter, bis wir sahen, daß die Entführten wieder zu sich kamen; da hielten wir an. Sie erschraken nicht wenig, als sie bemerkten, daß sie nicht mehr bei ihren Sioux sondern gefangen waren. „Langer Leib“ erkannte uns sofort. Folder wollte mit Grobheiten um sich werfen; da hielt ich ihm den Revolver vor und sagte:

„Still, Hallunke, sonst schieße ich Dich augenblicklich nieder! Wir wollen die Upsaroka-Squaw und ihre Kinder haben, und Du wirst uns die alte Cache zeigen, in welcher sie stecken. Wenn ihnen die Schlangen nur den geringsten Schaden zugefügt haben, so ist der heutige Tag der letzte Euers Lebens; das schwöre ich, Old Shatterhand, Dir zu!“

„Cache – – – –? Schlangen – – –?“ fragte er, nach einer Ausrede suchend.

„Schweig, sonst bekommst Du die Kugel! Ihr setzt Euch jetzt richtig auf die Pferde und werdet da fest angebunden. Dann reiten wir weiter. Wer nur eine Versuch des Widerstrebens macht, ist einen Augenblick später ein toter Mann!“

Auch wenn sie diese Drohungen nicht hätten beachten wollen, wären sie durch den unerbittlichen Blick, mit dem das Auge des Apatschen an ihnen haftete, zum widerstandslosen Gehorsam veranlaßt worden. Wir fesselten sie auf ihre Pferde und ritten dann mit ihnen weiter, vermieden aber den bisherigen Weg, um den Sioux die Verfolgung möglichst schwer zu machen; denn daß diese ihre Führer vermissen, sie suchen und uns dann nachreiten würden, das verstand sich ganz von selbst. Ihr Ritt nach dem Jagdgebiete der Upsaropka's wurde dadurch nicht nur eine Weile aufgeschoben, sondern wahrscheinlich auch ganz unmöglich gemacht.

[238b] Ueber den jetzigen Rückweg ist weiter nichts zu erwähnen, als daß wir uns auf demselben selbstverständlich möglichst beeilten. Es mochte gegen acht Uhr Morgens sein, als wir auf dem gestrigen Lagerplatze der Ogallalah wieder ankamen. Als ich Folder nun aufforderte, uns nun zu zeigen, wo die Mutter mit ihren Kindern zu finden sei, sagte er mit einem brutal höhnischen Lachen:

„Ich habe Euch noch nie gesehen, aber genug von Old Shatterhand und Winnetou gehört, um zu wissen, daß Ihr nie richtet, ohne vollgültige Beweise zu haben. Ich habe von Euch nichts zu fürchten, denn ich bin unschuldig. Ich weiß von keiner Squaw etwas und von ihren Kindern noch viel weniger.“

„*Well*! Ein offenes Geständnis hätte Euch genützt; da Ihr leugnet, habt Ihr keine Gnade zu erwarten. Wir haben gestern da im Gesträuch gesteckt und alles gesehen und gehört; wir werden die Gesuchten sicher finden. Will nicht wenigstens Tan[t]schan Honska aufrichtig sein?“

Der Sioux, an den ich diese Frage gerichtet hatte, schüttelte den Kopf und antwortete stolz:

„Tantschan Honska führt nicht mit Weibern und mit Kindern Krieg; er wird kein Wort darüber sprechen.“

„*Well*, so werden wir suchen!“

Es verstand sich ganz von selbst, daß von hier aus nach der Cache Spuren führten; wir hatten sie heut Nacht nicht sehen können, sonst wären wir den Sioux nicht nachgeritten, ohne vorher die Grube zu suchen. Wir brauchten jetzt nur die Augen aufzuthun, um eine Fährte zu entdecken, welche erst am Rande des Waldes hin und dann in diesen hinein führte. Es waren die Spuren menschlicher Füße und zweier Pferde. Die Sioux hatten zwei Krieger mit ihren Pferden hier gelassen, um die Cache bis zur Rückkehr der Schar zu bewachen. Schon wollte ich, während wir den Stapfen folgten, wegen diesen zwei Wachen zur Vorsicht mahnen, als ich die Spitze eines Moccassin hinter einem Baum hervorragen sah. Ich ging hin. Da stand der ältere der beiden Knaben mit einem Messer in der Hand. Er hielt uns für Feinde, weil er uns nicht kannte.

„Du bist der Sohn des Häuptlings der Upsaroka“, sagte ich. „Ich bin Old Shatterhand, und da ist Winnetou, der Häuptling der Apatschen. Wo ist Deine Mutter und wo Dein Bruder.[“]

„Uff!“ rief er erleichtert aus. „Old Shatterhand und Winnetou! Mutter hat uns gesagt, daß Ihr uns retten wollt. Sie wird sterben, denn die Schlangen haben sie gebissen. Wir suchen nach Giftkraut, können aber hier keins finden.“

Die Thränen traten dem wackeren Sohne in die Augen.

„Führe uns!“ forderte ich ihn auf. „Vielleicht ist noch Hülfe möglich.“

[239a] „Nein; Mutter stirbt,“ sagte er weinend. „Sie zittert am ganzen Leib und schlägt um sich; oft liegt sie schon wie tot; dann erwacht sie wieder, um zu beten. Wo sie gebissen wurde, ist alles geschwollen und dunkel gefärbt. Sie wird sterben, aber ich, ich werde sie rächen! Kommt!“

Er führte uns vielleicht zweihundert Schritte weiter; da blieb er stehen und sagte:

„Horcht! Sie spricht.“

Wir lauschten und hörten die Stimme der Frau wie aus einer Höhle heraus:

„Machpiya ekta token nitawatschin etschongpi king maka akan hetschen etschongpi nongue – – wie dein Wille im Himmel geschieht, so geschehe er auch auf Erden!“

Die betete das Vater unser. Wir gingen noch einige Schritte, bogen um eine dichte Baumgruppe und standen dann vor der Cache. Sie war vielleicht acht Fuß tief, sechs Fuß lang und breit und mit Rundhölzern ausgekleidet, um sie vor der Feuchtigkeit und dem Einsturz zu bewahren. Der aus ebensolchen Hölzern bestehende und mit Moos bekleidete Deckel war jetzt abgenommen und lag auf der Seite. Solche Gruben wurden von den Jägern und Fallenstellern angelegt, um die erbeuteten Felle bis zur Zeit ihres Abholens zu verstecken.

In der Nähe sahen wir zwei Pferde angebunden; zwei Gewehre lehnten dabei, und an zwei Aststumpfen sahen wir – – – zwei frische, blutige Kopfhäute hängen.

„Von wem sind diese Skalpe?“ fragte ich schnell und verwundert.

„Von den beiden Sioux, welche uns bewachten. Ich werden Old Shatterhand und Winnetou alles erzählen,“ antwortete der Knabe, indem seine Augen stolz aufleuchteten. „Jetzt bitte ich die berühmten, großen Krieger, zuerst nach der Mutter zu sehen!“

Indem wir in die Grube schauten, bemerkten wir zunächst eine abgebrochene, junge Fichte, welche den Knaben als Leiter diente. Unter lag die Squaw, jetzt wieder in Krämpfen und schwer mit dem Atem ringend. Bei ihr saß ihr jüngerer Sohn; er hatte ihren Kopf in seinem Schoße und weinte. Im entgegengesetzten Winkel lagen mehrere Riemen und drei große, vollständig ausgewachsene Klapperschlangen, welche nun tot waren. Ich sprang mit Winnetou hinab. Wie wir bei gleichen Veranlassungen fast stets auch die gleichen Gedanken mit einander hatten, ebenso jetzt: wir sahen zunächst nicht nach der Frau sondern nach den Schlangen. Sie waren durch Erwürgung getötet worden. Ihre fast zwei Meter langen Körper zeigten, mehr in der Nähe des Kopfes als hinten, zahlreiche kleine, wie von einer Stopfnadel herrührende Löcher in der Haut, doch mußte man sehr scharf hinsehen, um sie zu bemerken. Ich nickte dem Apatschen befriedigt zu, und er antwortete mit einem frohen Lächeln; Worte brauchten wir nicht.

Nun wendeten wir uns zu der Frau. Die Krämpfe hatten plötzlich nachgelassen; sie lag nun bewußtlos. Wir fanden an ihren Beinen bis zum Knie herauf, an ihren Armen und besonders an den Händen die Spuren von Bissen, deren Umgebung zwar, aber nicht stark, angeschwollen und blau gefärbt war, also nicht so dunkel, wie ihr Sohn gesagt hatte. Sie durfte nicht länger in der Grube liegen. Wir hoben sie so hoch empor, daß Hammerdull und Holbers sie vollends hinausnehmen konnte; dann stiegen wir mit dem jüngeren Knaben nach. Ich wendete mich zu Folder, welcher mit „Langer Leib“ gefesselt neben der Cache lag.

„Siehst Du, Schurke, daß wir Dein Geständnis nicht gebraucht haben! Wo sind die andern drei Schlangen?“

[239b] „Ein Sioux hat den Ledersack, in welchem sie stecken, auf dem Pferde,“ antwortete er.

„So hast Du sie also für den Häuptling der Upsaroka mitgenommen. Aber Deine Berechnung war eine falsche. Die Squaw hat wohl zwanzig Bisse erhalten, wird aber doch nicht sterben, weil die Giftdrüsen leer gewesen sind. Die in dem Ledersack eng zusammengedrückten und darüber zornigen Schlangen haben sich unter einander selbst gebissen, wie wir jetzt an ihren Häuten gesehen haben, und dadurch wurde der Giftvorrat erschöpft. Deine Lage wird dadurch freilich nicht verbessert, denn Du wirst trotzdem als Mörder behandelt werden.“

„Was geht denn Euch das an, was ich mit den Roten vorhabe? Ihr wollt Euch doch nicht etwa als Richter über mich aufspielen? Das müßte ich mir verbitten! Ich verlange, von Euch freigelassen zu werden!“

„Warte das ab, Bursche! Du wirst noch froh sein, wenn wir uns als Richter Deiner erbarmen.“

„Das bildet Euch nicht ein! Ich würde lieber sterben, als mich unter Euer Urteil stellen.“

„Gut, merke Dir das! Wir sind mit einander fertig.“

Da ihre Mutter noch bewußtlos war, mußten die Knaben uns nun erzählen, was sich nach unserer Entfernung vom gestrigen Lauscherposten ereignet hatte. Das war folgendes:

Man hatte nach etwaigen Begleitern der Squaw gesucht, aber niemand gefunden. Sie hatte dann mit heißer Angst und unablässig um das Leben ihrer Kinder gefleht, doch vergeblich. Sie hatte mit der Rache ihres Mannes gedroht, und als dies nur ein Gelächter Folders zur Folge gehabt hatte, war sie in ihrer Verzweiflung so unvorsichtig gewesen, zu sagen, daß wir hier in

der Nähe seien. Die Wirkung war freilich sofort eingetreten, aber leider eine entgegengesetzte: anstatt einer Aenderung ihres Schicksals war eine Beschleunigung desselben eingetreten. Man hatte sie mit ihren Kindern unter dem Scheine von Feuerbränden nach der Cache gebracht, diese geöffnet und von den Klapperschlangen drei hinabgeworfen; dann waren die drei Unglücklichen, an Händen und Füßen gefesselt, hinabgelassen worden. Hierauf war Folder aus Besorgnis vor uns mit den Sioux aufgebrochen. Er wollte die Upsaroka's ausrauben, so viele wie möglich von ihnen töten und ihren Häuptling lebendig hierherbringen, um ihn dem Schicksale seines Weibes und seiner Kinder zu weihen. Aus diesem Grunde hatte er zwei Krieger zur Bewachung der Grube zurückgelassen. Diese hatten Angst gehabt, von uns entdeckt zu werden, und sich, sobald es Tag geworden war, von hier entfernt, um nach uns zu forschen. Inzwischen hatte sich hier in der Grube ein Beispiel selbstlosester, aufopfernster Mutterliebe ereignet, wie es bewundernswerter gar keines geben kann. Die Knaben hatten sich in einer Ecke eng zusammengedrückt und sich aus Furcht vor den Schlangen vollständig bewegungslos verhalten. Die Mutter aber hatte, um ihre Kinder von dem schrecklichen Tode zu erretten, den ihre Hände zusammenhaltenden Riemen mit den Zähnen zernagt und, als sie dadurch die Arme frei bekam, im Finstern nach den Schlangen gesucht, um sie unschädlich zu machen, was nur dadurch geschehen konnte, daß sie eine nach der andern erwürgte. Daß sie dabei selbst und zwar viele Male gebissen wurde, kam bei ihr nicht in Betracht.

Als die dritte Schlange tot war, knotete die Squaw ihren Söhnen mit größter Mühe die Fesseln los, dann brach sie zitternd, fröstelnd, schwindelnd und fiebernd zusammen. Kurze Zeit später graute der Tag. Da sich kein Wächter sehen ließ, stieg der eine [240a] rote Boy auf die Schultern des andern, schwang sich hinaus und brach die schon erwähnte junge Fichte ab, mit deren Hülfe der Bruder nachfolgte.

Kaum war das geschehen, so kam der eine Posten zurück; sie hörten ihn und versteckten sich. Er hatte unsere Spuren entdeckt und an ihnen ersehen, daß wir fort waren; nun fühlte er sich sicher. Er band sein Pferd an, lehnte sein Gewehr an einen Baum und ging zur Grube, um hinabzusehen; als er nur die Squaw bemerkte, fuhr er erschrocken zurück. Mittlerweile war der ältere Bruder zu dem Baum gehuscht, hatte das Gewehr ergriffen, spannte den Hahn, zielte auf den Sioux und schoß ihn nieder. Hierauf zog er ihm das Messer aus dem Gürtel und schnitt ihm, wen auch nicht so leicht und regelrecht wie ein erwachsener Krieger, den Skalp herunter. Dann wurde der Tote fortgeschafft und versteckt.

Nun luden die Brüder das Gewehr wieder, um auch den zweiten zu erschießen. Das sollte der jüngere thun, der auch einen Skalp haben wollte. Der Sioux kam nach einiger Zeit und wurde in den Kopf geschossen, skalpiert und zu dem andern Toten geschleift. Jetzt waren die jungen Indsmen Herren des Platzes und konnten sich um ihre Mutter bekümmern. Der eine stieg hinab zu ihr, damit sie nicht allein sei; der andere ging, um das giftverzehrende Schlangenkraut zu suchen. Dabei fanden wir ihn. Daß jeder der Knaben einen Skalp erbeutet hatte, das sicherte ihnen nicht nur volle Straflosigkeit von seiten ihres Vaters zu, sondern machte sie auch zum Eintritt in die Reihen der jungen Krieger würdig. Sie waren außerordentlich stolz darauf, man sah es ihnen an, wie sie vor Freude und Mut strahlten.

Nun wir die Hauptsache erfahren hatten, galt es vor allen Dingen, zunächst für die Squaw zu sorgen und uns dann auf die Rückkehr der Sioux vorzubereiten. Mir war es, als ob ich Schlangenkraut vorhin draußen am Lagerplatze hätte stehen sehen. Ich sagte dies Winnetou, und er forderte mich auf, es ihm zu zeigen. Wir gingen hinaus. Indem wir darnach suchten, stieß der Apatsche ein lautes „Uff!" aus und sprang unter die Bäume; ich folgte ihm schnell. Wir sahen eine sehr beträchtliche Reiterschar auf uns zukommen. Als sie sich uns so weit genähert hatte, daß wir die Kriegsfarben erkennen konnten, rief Winnetou:

„Das ist Uandutschka sapa mit seinen Upsaroka's. Sie halten sich für unsere Feinde; wir aber wollen uns den Scherz machen, uns von ihnen umzingeln zu lassen."

Wir traten also wieder hinaus ins Freie. Kaum sahen sie uns, so ließen sie ihr Kriegsgeschrei hören, kamen herangejagt und schlossen uns ein.

„Uff, uff!" rief die „Schwarze Schlange". „Old Shatterhand und Winnetou! Nehmt diese Hunde fest, damit wir den Marterpfahl mit ihnen zieren!"

[240b] Winnetou setzte sich nieder, stieß die Klinge seines Messers in den Rasen und sagte:

„Hier sitzt Winnetou, der Häuptling der Apatschen; er gräbt das Messer des Krieges in die Erde, es ist Friede!"

Ich setzte mich neben ihn, deutete mit der Hand nach der betreffenden Richtung und forderte die „Schwarze Schlange" auf:

„Der Häuptling der Upsaroka's will die Sioux Ogallalah fangen. Er ist auf einem falschen Wege nach den Rattlesnake-Bergen geritten und wieder umgekehrt, weil er die Spuren der Sioux gefunden hat, welche nach seinen Jagdgründen wollen. Er ist diesen Spuren bis hierher gefolgt. Wir wollen ihm die Anführer der Sioux als seine Gefangenen schenken. Wenn er sie haben will, mag er der Spur folgen, welche dort links in den Wald hineinführt!“

„Uff!“ rief er aus. „Das kann nichts anderes sein als ein Verrat!“

„Sind Winnetou und Old Shatterhand Verräter? Kann man uns eine einzige Lüge nachweisen? Hier sitzen wir, und 200 Upsaroka's haben uns umringt. Sie mögen uns töten, wenn es sich herausstellt, daß wir Dich betrügen wollen! Du wirst nicht nur finden, was ich sagte, sondern noch viel, viel mehr.“

„Uff! Ich thue das, was Du gesagt hast, aber wehe Euch, wenn Deine Worte trügerisch sind! Es werden, bis ich wiederkehre, zweimal hundert Gewehre auf Euch gerichtet sein.“

Er stieg vom Pferde und ging; er war zu stolz und zu mutig, Begleitung mitzunehmen; aber seine Leute hielten alle ihre Gewehre so, daß wir in die Läufe sehen konnten. Wir waren ohne Sorgen, denn wir kannten den Erfolg. Es vergingen zehn Minuten und nochmals zehn; da kehrte er zurück. Ein Wink von ihm, und die Gewehre wurden von uns abgewendet. Er trat zu uns und sagte:

„Meine Brüder haben Recht gehabt: es ist Friede. Wir hielten Old Shatterhand und Winnetou für unsere Feinde, sie aber haben uns bewiesen, daß sei unsere Brüder sind. Sie haben ihr Leben für meine Squaw und meine Söhne gewagt, und meine Söhne sind durch sie zu Kriegern geworden; wir werden das Kalummet des Friedens mit ihnen rauchen.“

„Aber jetzt nicht sondern später,“ fiel ich ein. „Die Sioux Ogallalah können jeden Augenblick da drüben jenseits der Prairie erscheinen; sie dürfen Euch nicht sehen. Deine Krieger mögen sich im Walde verstecken; dann wird Euer Sieg ein leichter sein.“

„Uff! Du meinst, daß sie zurückkommen?“

„Ja. Ich sage es, und so wird es auch geschehen. Sei klug, und folge meinem Rate!“

Er war freilich so gescheidt, ihn zu befolgen. Seine Krieger zogen sich mit ihren Pferden in den Wald zurück, so daß niemand mehr zu sehen war; wir aber gingen mit ihm zu seinem Weibe, welches [241a] er, wie wir bald bemerkten, so liebte, wie ich es von ihm, dem Indianer, gar nicht für möglich gehalten hätte.

Die Freude, ihn zu sehen und keine Vorwürfe von ihm zu bekommen, wirkte so günstig auf die Frau, daß sie jetzt keine Schmerzen fühlte. Als sie hörte, daß ein blutiger Kampf bevorstehe, bat sie ihn, es nicht so weit kommen zu lassen; er möge es für genug halten, daß der Ueberfall auf sein Lager abgewendet sei. Es ist selbstverständlich, daß Winnetou und ich sie dabei kräftig unterstützten. Wir legten ihm alle Gründe vor, welche für unsere friedliche Ansicht sprachen, und es gelang uns schließlich, ihn zu bewegen. Er wollte sich mit Folder, der allerdings dem Tode verfallen war, begnügen und mit dem für ihn sehr wichtigen Umstande, daß seine Söhne Skalpe erbeutet hatten und dadurch trotz ihrer Jugend Krieger geworden waren. Wenn man den sogenannten Wilden nimmt, wie man ihn nehmen soll, ist er ein ganz vortrefflicher Mensch.

Als infolgedessen der „Lange Leib“ erfuhr, daß er nicht gefangen bleiben und am Marterpfahle sterben, sondern frei sein solle, wollte er es erst gar nicht glauben. Er wußte, wieviel Upsaroka's hinter den Bäumen steckten; er kannte die Gefährlichkeit meines fünfundzwanzigschüssigen Henrystutzens und die Gefährlichkeit von Winnetous Silberbüchse; er konnte sich also sagen, was eine einzige unerwartete Salve von uns für eine furchtbare Verheerung unter den Sioux anrichten müsse. Und doch wollten wir auf alles, selbst auf die uns sichere Beute verzichten! Das war ihm unbegreiflich. Aber mit um so größerer Bereitwilligkeit ging er darauf ein, seine Sioux zum vollständigen und augenblicklichen Verlassen der hiesigen Gegend zu bewegen.

Wir waren grad mit ihm einig geworden, als sie am jenseitigen Rande der Prairie erschienen. Wir ließen sie ziemlich nahe kommen, und dann ging er ihnen entgegen. Sie stutzen und hielten an. Als er sie erreicht hatte, schlossen sie einen Kreis um ihn. Sie hatten wohl nicht erwartet, das zu hören, was er ihnen zu hören gab, denn wir sahen, daß sie in große Aufregung kamen.

„Sie können sich nicht in die neue politische Lage finden,“ lachte Dick Hammerdull. „Dieser „Lange Leib“ scheint kein guter Redner zu sein. Wir hätten eigentlich Dich hinüberschicken sollen, Pitt Holbers. Meinst Du nicht auch, altes Coon?“

„Mach keine dummen Witze, lieber Dick!“ antwortete der Lange. „Du weißt ja, daß ich kein Redner bin.“

„Ob Du einer bist oder nicht, das ist ganz und gar egal, denn bekanntlich sind stets diejenigen die besten Redner, welche gar nichts sagen. Doch schau, jetzt sind sie endlich fertig; der „Lange Leib“ kommt wieder her.“

[241b] Die Aufregung schien vorüber zu sein, denn die Sioux Ogallalah nahmen eine ruhige Haltung an. Ihr Anführer meldete uns:

„Meine Krieger würden den Beschluß nicht angenommen haben, wenn die Upsaroka’s allein hier wären; aber da sie das Zaubergewehr Old Shatterhands kennen, haben sie sich entschlossen, sogleich fortzureiten und nicht wiederzukommen. Darf ich mir mein Pferd nehmen?“

„Ja,“ nickte Uamduschka sapa. „Aber wisse, daß ich Euch Kundschafter nachsenden werde, welche Euch beobachten werden. Erfahre ich von ihnen, daß Ihr Euer Wort nicht haltet, so rufe ich über fünfmal hundert Krieger zusammen und vernichte Euch!“

Der Ogallalah machte eine Bewegung, welche sowohl Zustimmung wie auch Ironie bedeuten konnte, und holte sich sein Pferd. Bald darauf verschwand er mit seiner schweigend sich entfernenden Schar hinter dem Walde. Einige Upsaroka’s bekamen den Befehl, ihnen nachzureiten, um sie zu beobachten.

Niemand war über diesen Ausgang der Sache so betroffen wie Folder. Er hatte die Ueberzeugung gehegt, daß es zum Kampfe kommen und dieser ihm die Freiheit wiederbringen werde. Als er erfuhr, daß es für ihn keine Hoffnung gebe und er für den Tod am Marterpfahle bestimmt sei, ließ er mich zu sich kommen und bat mich, ihn zu retten. Ich antwortete:

„Ihr habt gesagt, das was Ihr mit den Roten vorhabt, gehe mich nichts an; ebenso habt Ihr versichert, daß Ihr lieber sterben als Euch unter mein Urteil stellen würdet. Die Folgen, welche ich voraussah, sind eingetroffen und mögen ihren Lauf nehmen.[“]

„Aber, Sir, Ihr könnt doch unmöglich zusehen, daß ein Weißer, ein Christ, von diesen Roten gegen alles und jedes gesetzliche Recht hingemordet wird!“

„Christ? Nehmt dieses Wort nicht in den Mund! Habt Ihr etwa an Euer Christentum gedacht, als ihr Tausenden von hungernden und frierenden Indsmen die Nahrung und Kleidung unterschlugt? Als sie sich über diesen haarsträubenden Betrug auflehnten, habt Ihr sie einfach niederschießen lassen. Was war die kurze Gefängnisstrafe für solche Missethaten? Nichts! Und was Ihr dann getrieben habt, geht mich nichts an; es handelt sich nur um Euer jetziges Verbrechen. Uamduschka sapa hatte Euch, dem Pferdediebe, das Leben geschenkt; die Hiebe waren die reine Gnade für Euch. Anstatt ihm dankbar zu sein, wolltet Ihr den vielfachen Tod in seinen Stamm tagen und – – doch genug! Es ist schade um jedes Wort. Denkt an die Cache und die Klapperschlangen! Einen so raffinierten Hallunken, wie Ihr seid, von der mehr als verdienten Strafe zu erretten, würde ein Verbrechen sein. Ihr seid kein Christ, sondern ein blut- [242a] gieriger, [blutgieriger] gefühl- und gewissenloser Schurke, der unbedingt unschädlich gemacht werden muß!“

Da donnerte er derart mit Flüchen und Verwünschungen gegen mich los, daß sich mir die Haare hätten sträuben mögen. Ich entfernte mich, ohne noch ein Wort zu sagen. Dieser Mensch war keine Spur von Gnade wert.

Hatte ich mich vorher, als wir allein waren, um die Squaw sorgen dürfen, ohne dadurch meiner Kriegerehre Schaden zu thun, so stand es jetzt damit anders. Sie stand jetzt nicht mehr unter unserm Schutze, und ich konnte meine Teilnahme für sie nur dadurch beweisen, daß ich mich nach ihrem Befinden erkundigte. Der Häuptling antwortete:

„Sie liegt jetzt ruhig und schläft; ich weiß, daß sie bald wieder vollständig gesund sein wird, denn wir kennen Pflanzensäfte, welche das Schlangengift mit allen seinen Folgen aus dem Körper treiben. Mein weißer Bruder wird sie, sobald wir unsern Wigwams erreicht haben, so munter wie eine Antilope sehen.“

„Meinst Du, daß wir Euch dorthin begleiten werden?“

„Uff! Wolltet Ihr das etwa nicht thun? Das würde den berühmten Namen der Upsaroka’s schänden. Sollen wir von uns sagen lassen, daß Old Shatterhand und Winnetou unsere Gestfreundschaft verachtet haben? Dann wäre es besser gewesen, Ihr hättet meine Squaw und meine Söhne sterben lassen!“

Er hatte Recht, und als ich den Apatschen darüber befragte, willigte er sofort ein, den Wunsch des Häuptlings zu erfüllen.

Die nun folgende Ceremonie der Friedenspfeife wurde mit größter Feierlichkeit vorgenommen; dann folgte die weniger feierliche Beerdigung der beiden Siouxleichen. Als Grab diente die Cache, in welcher ihre Opfer hatten sterben und verwesen sollen. Dieses

Schicksal war nun ihren Wächtern geworden; es gibt keine größere Consequenz als diejenige der ewigen Gerechtigkeit.

Nun war unsers Bleibens nicht länger mehr hier am Platze; die Rückkehr mußte der Kranken wegen beschleunigt werden, für welche eine Tragbahre hergestellt und zwischen zwei Pferden befestigt wurde. Als wir fortritten, sagte der stets muntere Hammerdull zu seinem langen Freunde:

„Noch gestern Mittag gaben wir uns alle Mühe, [242b] uns weder von den Upsaroka's noch von den Sioux sehen zu lassen, und nun heut – – – –? Die Einen haben wir ohne Pension emeritiert, und mit den andern sind wir gar in so dicke Brüderschaft geraten, daß wir mit ihnen ziehen, um alle ihre Küchenzettel zu studieren. So ändern sich die Zeiten oft in ganz kurzer Zeit. Was sagst Du dazu, Pitt Holbers, altes Coon?"

„Ich werde gar nichts sagen sondern nur studieren," antwortete der Gefragte in seiner trockenen Weise. „Reden ist Silber, Essen ist Gold!"

„Ob Silber oder Gold, das bleibt sich nicht nur gleich, sondern das ist sogar ganz und gar egal; ich halte es mit beiden und freue mich nebenbei und außerdem auch auf die Theater, Bälle, Conzerts, Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchweihen und was es sonst noch alles geben wird."

Wenn es auch nicht die Vergnügungen gab, welche der Dicke hier scherzweise aufgezählt hatte, so kann ich doch sagen, daß die Gastfreundschaft der Upsaroka's, als wir deren Wigwams erreicht hatten, alles Mögliche aufbot, um zu beweisen, daß sie es mit der Pfeife des Friedens ernst und aufrichtig gemeint hatten. Das einzige Ereignis, an welchem wir uns nicht beteiligten, war der „Tod am Marterpfahle", durch welchen einer der größten Indianerquäler, Folder, seine Schandthaten zu büßen hatte. Ich bin im Leben nie mitleidslos gewesen, aber wenn ich diesem Menschen das Leben durch ein einziges Wort oder eine Handlung in die Rechte der Squaw hätte erhalten können, ich hätte es doch nicht ausgesprochen.

Was die Squaw betrifft, so traf ein, was der Häuptling von ihrer schnellen Genesung gesagt hatte; sie konnte schon nach einigen Tagen das Zelt verlassen und war nach einer Woche so gesund wie vor den Schlangenbissen. Den drei von ihnen [ihr] erwürgten Rattlesnakes waren die Häute abgezogen worden, welche die Frau als Andenken an jene schreckliche Nacht behalten wollte. Während eines späteren Besuches bei den Upsaroka's sah ich, daß sie diese Häute als Schmuck in ihre lang herabfallenden Zöpfe eingeflochten hatte. Noch heute, nach so langer Zeit, denke ich, wenn von Mutterliebe gesprochen wird, an diese Indianerin und möchte ihr Beispiel jedem Menschen vorhalten, welcher das Vorurteil hegt, daß nur die weiße Rasse tieferen Gefühlen zugänglich sei. – – –

Vom Fels zum Meer / 1882 / S. 343-356

Christi Blut und Gerechtigkeit.

Von

Karl May.

[**343a**] „Chodeh t'avezschkeht; aaleïk sallam, u rahhmeht Allah – Gott bewahre dich; der Friede und die Barmherzigkeit des Herrn sei mir dir!“

Scheik Melef, zu dem ich diese Abschiedsworte sprach, reichte mir die Hand von seinem Schimmel herüber. Der dünne Bart zuckte um seine schmalen Lippen, und die Haut seiner Augenwinkel legte sich in die kleinen Fältchen, die mir so wenig gefallen hatten.

„Az kolahme tah; bu kalmehta ta siuh taksihr nakehm; atina ta, Ansziallah, kheïra – Ich bin dein Diener; ich spare nichts, um dir zu dienen; gebe Gott, daß dein Besuch ein glücklicher sei!“ antwortete er.

Dabei drückte er mir sehr freundschaftlich die Hand, und ein Seitenblick sagte seiner Begleitung, daß auch sie sich jetzt zu verabschieden hätte.

„Chodeh scogoletah rast init – Gott stehe dir in deinem Vorhaben bei. Chodeh ezsch tah razschibiht – Gott sei zufrieden mit dir. Chodeh da-uleta ta mazen bekeht – Gott vermehre deinen Reichtum. Sallam aaleïk, jahrimen ahziz – Friede sei mit dir, mein teurer Freund!“

Diese und ähnliche andere Rufe erklangen um mich her, während sich gegen zwanzig Hände bemühten, meine Rechte zu drücken. Es war ein verdorbenes Kurmangdschi, welches diese Schirwan-Kurden sprachen, und so zweifelhaft wie ihr Dialekt, war mir auch ihr Charakter während meines viertägigen Aufenthaltes bei ihnen vorgekommen. Ich fühlte mich froh, ihnen mit heiler Haut entgehen zu dürfen, und kürzte daher den Abschied so viel wie möglich ab. Ich reichte die Hand im Kreise herum; mein arabischer Diener Halef that dasselbe, und dann ritten wir davon, begleitet von einem Reiter, welcher uns auf dem besten [**343b**] Wege über den großen Zab hinüber zu den oberen Zibar-Kurden bringen sollte.

Dieser Mann war seltsam gekleidet. An seinem roten Kuhlik[1] waren lange Lederstreifen befestigt, die ihm wie die Beine einer riesigen Spinne über das Gesicht und den Nacken herabhingen. Die weite Hose war schwarz und gelb gestreift. Zwei um die nackten Füße gebundene Lederstücke bildeten die Schuhe. Ein grün und weiß gewürfeltes Kleidungsstück, halb Weste und halb Rock bedeckte seinen Oberkörper, und aus den Achsellöchern dieses Gewandes ragten zwei braune, haarige Arme hervor, die einem Gorilla anzugehören schienen. Der Mann hatte ein offenes Gesicht und ehrliche Augen, mit denen er mich von Zeit zu Zeit eingehend zu mustern schien.

„Sihdi,“ frug mein Diener, nachdem wir wohl eine halbe Stunde lang schweigsam dahingeritten waren, „was heißt Spitzbube auf Kurdisch?“

„Herambaz.“

„Gut; so ist jeder dieser Kurden ein Herambaz.“

„Sprich leise.“

„Warum, Sihdi? Damit dieser Kurde mich nicht hört? Selbst wenn er arabisch reden könnte, würde er doch meinen Dialekt nicht verstehen. Die Sprache des Mogreb ist hier fremd, und alle Kurden sind Räuber. Allah il Allah, Gott ist allwissend; er weiß, daß von diesem Scheich der Schirwani nichts Gutes kommen kann. Hast du seine schiefe Nase und seine spitzen Augen gesehen? Seine Seele ist die Seele eines Fuchses.“

„Ich weiß es, Halef. Wir haben nichts mehr mit ihm zu schaffen.“

„Hamdulillah, Preis sei Gott, daß wir fort sind von ihm! Aber hast du bemerkt, daß vor unserem Aufbruche zwei Reiter das Dorf verließen?“

[**344a**] „Nein. Macht dir dieser Umstand angst?“

„Angst, Sihdi? Weißt du, wer ich bin? Ich bin Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah; ich habe dir zwei Jahre lang treu und tapfer gedient, war mit dir in der Sahara, in Masr[2], im Belad al Arab, in Mossul und bei den Teufelsanbetern und bin in keiner Gefahr von deiner Seite gewichen. Hast du jemals gesehen, daß ich Angst gehabt habe?“

---

[1] Mütze aus Filz von Ziegenhaaren.

[2] Arabischer Name für Aegypten.

„Nein. Mein wackerer Halef hat sich niemals gefürchtet.“

Er wirbelte seinen Schnurrbart, der links aus wenigen und rechts aus etlichen Haaren bestand, sehr selbstgefällig in die Luft hinaus, schob den Turban aus der Stirn, richtete seine kleine, schmächtige Gestalt möglichst hoch im Sattel auf und lockerte seine messingbeschlagenen Pistolen. Nach dieser sehr imponierenden Einleitung meinte er:

„Du sagst die Wahrheit, Effendi. Du bist der weiseste Mann und der größte Krieger des Abendlandes; du hast eine starke Büchse, um den Löwen, den schwarzen Panther und den Bären zu töten; du hast ferner eine Flinte, aus der du viele Kugeln schießen kannst, ohne zu laden; du hast auch zwei kleine Pistolen, die sechsmal losgehen in einer Minute. Ich aber bin dein Freund und Beschützer Hadschi Halef Omar, und unter meiner Obhut bist du sicher gewesen wie unter dem Schirme Allahs und des Propheten. Ich werde auch heut über dich wachen, daß der Feind kein Haar deines Hauptes zu krümmen vermag.“

„Das erwarte ich,“ antwortete ich sehr ernst, obgleich ich ein kleines Lächeln kaum zurückzuhalten vermochte.

Mein kleiner Halef schnitt nämlich gern ein bißchen auf, aber ich wußte dennoch, daß ich mich in jeder Beziehung auf ihn verlassen konnte. Er öffnete bereits wieder den Mund, um die Verherrlichung seiner Person fortzusetzen, als er von unserem Begleiter unterbrochen wurde.

Wir hätten nämlich das Schirwan-Dorf bereits beim ersten Tagesgrauen verlassen und waren von dem Scheich desselben eine Strecke weit begleitet worden. Nun hatte sich der Osten allmählich mehr gelichtet, und eben jetzt schoß der erste Strahl der aufsteigenden Sonne an [**344b**] uns vorüber, um die Fluten des Zab mit brillierenden Lichtern zu überschütten. Da sprang unser Führer vom Pferde, kniete mit gen Morgen gerichtetem Angesichte nieder und rief mit ausgebreiteten Armen:

„Ja Schems, ia Schems, ia Schems – o Sonne, o Sonne, o Sonne!“

Er blieb knieen, bis die feurige Kugel sich vollständig über dem Horizont erhoben hatte; dann stieg er wieder auf. Ich war überrascht gewesen und wandte mich jetzt fragend an ihn:

„Du bist ein Dscheside[3]?“

„So nennt man uns, o Herr,“ antwortete er, und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Nun möchtest du dich mir wohl nicht länger anvertrauen?“

„Wie kommst du zu dieser Frage?“

„Hast du nie gehört, wie schlimm die Leute von uns sprechen?“

„Ich habe es oft gehört, aber ich vertraue mich dir dennoch an. Ich habe unter den Dschesidi mehr gute Menschen gefunden, als unter den Kindern Mohammeds, und viele ihrer Scheichs und Kawals sind meine Freunde geworden.“

Er blickte überrascht auf.

„Chodieh[4], du kennst die Obersten und Prediger der Dschesidi?“

„Ja. Ich war zum großen Feste in Baadri und Gast des Scheich Adi.“

„Verzeihe, Herr; zum großen Feste wird kein Mohammedaner zugelassen.“

„Ich bin kein Mohammedaner, sondern ein Christ. Aber dieser mein Diener Hadschi Halef ist ein Merd al Islam und wurde dennoch zugelassen.“

Ich sah die ungläubige Miene des Dschesiden und zog meinen Melek Ta-us[5] hervor, den ich unter dem Gewande an einer Schnur um den Hals hängen hatte. Kaum erblickte er die kleine Figur, so rief er unter den Zeichen des größten Erstaunens:

„Der Melek Ta-us, den nur die besten Vertrauten des Mir Scheich Chan erhalten! Herr, wenn du wirklich ein Christ und kein Dscheside bist, so ist dein Name Kara Ben Nemsi!“

„So hat man mich in diesem Lande genannt.“

[**345a**] „Du bist also der Fremdling, der mit den Unserigen gegen die Soldaten des Mutessarif von Mossul gekämpft hat?“

„Ja. Beim Abschiede gab mir der Mir Scheich Chan diesen Melek Ta-us als Erkennungszeichen, wenn ich der Dienste eines Dschesiden bedarf.“

„Chodieh, ein jeder Dscheside wird bereit sein, sein Leben für dich zu lassen, wenn er dieses kostbare Zeichen erblickt. Befiehl, was ich für dich thun soll; ich thue alles!“

„Ich wünsche von dir nur, daß du mich sicher zu den Zibar-Kurden bringst.“

„Dies wird geschehen, Herr. Hier ist der Fluß, und dort liegt ein Kelek[6] am Ufer, welches uns über das Wasser tragen wird.“

---

[3] Teufelsanbeter, gewöhnlich Jezide geschrieben.

[4] Herr, Gebieter.

[5] Wörtlich: König Pfauhahn.

[6] Floß aus aufgeblasenen Ziegenhäuten.

„Wem gehört das Floß?“

„Der Nezanum[7] hat es gebaut, doch jeder Bewohner des Dorfes kann es benutzen.“

„Kein anderer?“

„Keiner.“

„So sind es also Dorfbewohner gewesen, welche bereits vor uns hier übergefahren sind.“

„Heut?“

„Ja. Siehe hier die frischen Spuren von zwei Pferden. Hier rechts hat das Kelek gelegen, und da sind die Reiter abgestiegen. Die feuchten Halme haben sich fast wieder aufgerichtet; sie wurden vor vielleicht einer Stunde niedergetreten. Was haben die Zwei da drüben zu schaffen? Der Fluß bildet hier die Grenze; sie können also nur zu den Zibar-Kurden sein. Warum sind sie da nicht mit uns geritten?“

„Herr, es werden Männer eines anderen Dorfes sein, oder Angehörige eines anderen Stammes, welche das Floß nur zufällig fanden und benutzten.“

„Nein; es sind zwei Männer Eures Dorfes. Mein Diener hat sie gesehen, als sie fortritten.“

Er blickte nachdenklich vor sich hin und legte dabei unwillkürlich die Hand an den Griff des Messers, welches seine einzige Waffe bildete.

„Herr,“ meinte er dann mit einem sehr aufrichtigen Aufschlage seiner Augen, „ich weiß nichts davon. Vertraust du mir wirklich?“

„Ja, vollständig.“

„Es ist möglich, daß du dich in Gefahr [**345b**] befindest, denn der Scheich liebt die Untreue mehr als die Treue. Ihr tragt bei Euch kostbare Waffen und auch andere Dinge, welche hier nie zu sehen und zu kaufen sind. Solange ihr seine Gäste waret, durfte er Euch nichts nehmen; jetzt aber kann er thun, was ihm beliebt.“

„Und was wird dies sein?“

„Er wird den Scheich der Zibar benachrichtigt haben, Euch die Gastfreundschaft zu versagen, und beide werden sich in das teilen, was Ihr bei Euch führt.“

„In diesem Falle ist dein Scheich nicht in das Dorf zurückgekehrt, sondern er wird uns heimlich folgen.“

„Ich glaube es. Was wirst du thun?“

„Ich werde mich überzeugen, ob wir richtig vermuten, und, wenn dies der Fall ist, dich zurücksenden.“

„Chodieh, das wirst du nicht thun!“

„Ich werde es dennoch thun. Der Scheich ist dein Herr; du darfst nichts unternehmen, was gegen seinen Willen ist.“

„Er soll mein Herr nicht länger sein. Ich hasse diese Kurden. Ich wollte sie schon längst verlassen und nach dem Westen gehen, aber sie hätten mich nicht fortgelassen.“

„Und die deinen?“

„Herr, ich habe weder Vater und Mutter, noch Weib und Kind; ich besitze nichts außer dem, was du hier bei mir siehst; das Pferd gehört dem Scheich. Ich will nach Baadri zur Mir Scheich Chan. Nimm mich mit dir, Chodieh, und ich werde es dir danken, so lange ich lebe!“

„Ich weiß, daß du beinahe als ein Sklave des Scheich betrachtet wirst und dich sehr unglücklich fühlen mußt; aber ich kann über deinen Wunsch erst später entscheiden. Kannst du schwimmen?“

„Ja, Herr. Soll ich das Kelek herüberholen?“

„Nein. Ihr schwimmt jetzt an das andere Ufer und versteckt Euch drüben hinter das Tschinar- und wilde Biehgestrüpp[8]. Unterdessen reite ich zurück, um zu sehen, ob der Scheich uns folgt. Vorwärts!“

Die beiden lenkten ihre Pferde in das Wasser, und ich kehrte um. Im Trabe erreichte ich die nächste Höhe, von welcher wir [**346a**] gekommen waren, und von hier aus erkannte ich allerdings Melef mit seinen sämtlichen Schirwan-Kurden, welche soeben oberhalb meines Standortes in eine Schlucht einlenkten. Sie hatten einen Bogen geschlagen, um uns verborgen zu bleiben. Wenn auch ich von ihnen unbemerkt bleiben wollte, durfte ich keine Zeit verlieren. Ich ritt im Galopp wieder dem Flusse zu und nahm, als mein Hengst in das Wasser ging, die Waffen hoch empor, um sie vor der Nässe zu schützen.

„Chodieh,“ rief mit der Dscheside entgegen, „verfolgen sie uns?“

„Ja.“

„So sind wir verloren!“

---

[7] Dorfälteste.

[8] Ahorn- und Weidengestrüpp.

„Inwiefern?“

„Blicke hier empor?“

Er deutete nach dem Höhenzuge, welcher auf dieser Seite des Zab das Flußthal begrenzte. Ich erkannte einen Trupp von vielleicht dreißig Reitern, die von dort herab uns entgegenkamen.

„Sind es Zibar-Kurden?“

„Ja, Herr.“

„Ich denke, die beiden Schirwani können das Lager des nächsten Zibar-Scheichs noch gar nicht erreicht haben!“

„Sie müssen zufällig auf diesen Emdscherg[9] gestoßen sein. Man hat uns bereits gesehen. Was befiehlst du, Herr?“

„Kennst du einen sicheren Weg über die Tura Ghara-Berge nach der Feste Akra oder den Quellen des Akra-Flusses?“

„Ja. Was willst du dort?“

„Ich werde dort von Freunden erwartet. Wir müssen uns hier nach rechts wenden, und dann, glaube ich, können wir entkommen.“

„Wir können ihnen nicht entgehen, Herr, denn das Thal ist dort von Felsen verschlossen, welche bis an das Wasser reichen. Kein Pferd kann sie erklimmen.“

„Gut, so reiten wir ihnen entgegen.“

„Und dann?“

„Was dann zu thun ist, wird sich finden. Auf alle Fälle wirst du dich friedlich verhalten. Du bist zwar unser Führer, aber nicht ein Feind von ihnen. Dir wird nichts geschehen.“

„Herr, seit ich weiß, daß du den Melek Ta-us hast, bin ich ihr Hemscher[10] nicht mehr. Ich werde mit dir kämpfen, wenn es nötig ist.“

[**346b**] „Das verbiete ich dir! Du bist, wie ich sehe, ein wackerer Mann, aber dein Messer kann uns nichts nützen.“

„So gib mir eine Waffe von dir!“

„Du weißt nicht, wie diese Waffen zu gebrauchen sind.“

„So thue, was du willst; ich aber schwöre dir beim Heiligtum von Adi, daß ich nicht von deiner Seite weichen werde!“

Der brave Dscheside war trotz meiner vorher ausgesprochenen Worte und trotz seines einfachen Messers ein nicht zu unterschätzender Verbündeter. Er hatte Mut und mußte, nach seinen muskulösen Gorillaarmen zu urteilen, wahre Bärenkräfte besitzen. Wir drei hatten dreißig Kurden vor und zwanzig hinter uns; die Situation war also eine keineswegs angenehme für uns, aber unsere Waffen waren ihnen weit überlegen, und überdies war es noch gar nicht erwiesen, ob und daß ihre Gesinnung gegen uns eine feindselige sei. Ich hatte mich oft in noch schlimmeren Lagen befunden und mich doch immer glücklich herausgearbeitet.

Wir ritten also auf die Höhe zu, den Zibar-Kurden gerade entgegen. Als sie dies bemerkten, hielten sie an und bildeten einen Halbkreis, in dessen Mitte sich der Anführer befand. Er trug nach kurdischem Gebrauche einen riesigen Turban von fast 4 Fuß Durchmesser, ein enges, türkisches Gewand, welches von einem ledernen, mit Silberplatten verzierten Gürtel zusammengehalten wurde, und darüber ein Antari[11] von rot- und schwarzgestreiftem Muster. Im Gürtel hatte er ein Messer und eine alte Pistole stecken, und quer über dem Sattelknopfe hielt er eine lange persische Flinte, die mir nicht den geringsten Respekt einzuflößen vermochte. Seine Begleiter waren ähnlich bekleidet und trugen meist Luntenflinten oder sehr lange Bambuslanzen. Die Pferde waren mager und abgetrieben und die Reiter machten auf mich mehr den Eindruck einer Bettler-, als einer kurdischen Kriegerschar.

Ein rascher Blick nach rückwärts überzeugte mich, daß auch die Schirwani bereits das jenseitige Ufer des Flusses erreicht hatten.

„Sind die beiden Boten deines Scheich bei den Zibari?“ frug ich den Teufelsanbeter.

[**347a**] „Nein, Herr. Sie haben sich wohl zurückgehalten, um sich nicht zu verraten.“

Jetzt hatten wir uns dem Halbkreise bis auf zwölf Pferdelängen genähert, und ich hielt an.

„Sabah ’l kher – guten Morgen!“ grüßte ich den Anführer.

„Chodeh t’ avezschkeht – Gott bewahre dich!“ antwortete er sehr zweideutig. „Wer bist du?“

„Wer ich bin, das hast du bereits von den zwei Männern gehört, welche dir Scheich Melef gesandt hat; wer aber bist du?“

---

[9] Kriegertruppe.

[10] Freund, Genosse.

[11] Weiter Kaftan.

Er schien ein wenig verlegen zu werden, faßte sich aber schnell und antwortete:

„Wer hat hier das Recht, zu sagen ‚tu ki-e – wer bist du?' du oder ich?"

„Nur ich allein, denn du kennst wohl mich, nicht aber ich dich!"

Ich sprach diese Worte mit fester Stimme und spielte dabei mit meinem Henrystutzen. Ich hatte den Schirwan-Kurden bewiesen, daß dieses Repetiergewehr eine sehr gefährliche Waffe sei, und war überzeugt, daß Boten des Scheich die Zibar ganz besonders auf unsere Schießgewehre aufmerksam gemacht und sie vor denselben gewarnt hatten. Das kleine Experiment machte wirklich den gewünschten Eindruck, denn der Mann antwortete:

„Ich bin der Malko-e gund[12] des Lagers, welches dort hinter den Bergen liegt und werde Scheri Schir[13] genannt."

„So hast du einen schönen, herrlichen Namen, denn ein Held ist gastfrei und der Löwe stark und ohne Falsch. Scheich Melef wird dich benachrichtigt haben, daß ich als Gast in dein Zilack[14] einzutreten wünsche. Ich werde dir alles bezahlen, was ich brauche und morgen in Frieden weiterreiten."

„Du irrst. Scheich Melef läßt mir sagen, daß du ein Giaur bist, der die Wohnung eines wahren Gläubigen verunreinigt. Du wirst unser Lager sehen, aber nur als Gefangener."

„So erlaube mir, vorher mit dem Scheich zu sprechen!"

Ich sah nämlich, daß die Schirwan-Kurden in das Wasser gegangen waren, und beschloß, diesen Umstand schleunig zu benutzen, um den Zibari zu zeigen, wie gefährlich unsere Waffen seien. Im Nu hatte ich mein Pferd herum- [**347b**] geworfen [herumgeworfen] und jagte nach dem Flusse zurück. Halef folgte mir, hinter ihm der Dscheside und dann die Zibari. Scheich Melef war der vorderste im Wasser.

„Zurück, Gamssi[15]," rief ich ihm zu, „sonst wirst du Wasser schlucken!"

Er hörte nicht auf diese Worte. Ich legte den Stutzen an. Menschenblut wollte ich nicht vergießen, aber meine erste Kugel traf sein Pferd in oder neben das Auge. Es verschwand und er mit ihm. Zwei-, drei-, sechsmal schoß ich, und zwar mit demselben Erfolge. Die sattellosen Reiter schwammen erschrocken nach dem gegenüberliegenden Ufer zurück und die anderen besannen sich nicht lange, ihnen zu folgen. Das war in Zeit von kaum einer Minute geschehen, während welcher auch Halef sein Doppelgewehr aufgenommen hatte, um mir den Rücken gegen die Zibari zu decken. Diese hielten sich jedoch in vorsichtiger Entfernung. Ich wandte mich jetzt wieder zu ihnen und an ihren Anführer:

„Sechs Pferde, ohne zu laden. Hast du es gesehen? Ich konnte alle erschießen, wenn ich gewollt hätte, die Pferde und auch die Männer. Ich brauche nur mein Tüfenk[16] zu erheben, um jeden von euch von seinem Hasp[17] zu werfen. Merkt euch das! Eure Waffen fürchten wir nicht, denn wer uns zuerst bedroht, der stirbt auch zuerst. Aber ich bin nicht als Dschumehn[18] zu euch gekommen, und darum habt ihr nichts von uns zu befürchten. Ich wollte von eurem Brote essen und von eurem Wasser trinken; da ihr aber den Hungernden und Dürstenden dieses Merhameht[19], welches der Prophet allen Gläubigen geboten hat, verweigert, so sollen die Hufe unserer Pferde sich von euch wenden. Allah bessere euch und eure Kinder!"

Ich war bedacht gewesen, während dieser Worte meinen Stutzen wieder vollschüssig zu machen, ein Vorgang, dessen Bedeutung sie gar nicht kannten. Jetzt drehte ich mein Pferd nach rechts herum; schnell aber verlegten sie mir den Weg, und der Anführer meinte:

„Chodieh, du bist ein großer Held; du wirst mit uns kommen!"

„Nein. Ein Gefangener der Zibari werde ich nicht sein."

[**348a**] „Wir werden euch nicht fortlassen!"

„Glaubst du, daß wir uns vor Kelehschan[20] fürchten? Unsere Pferde werden uns über euch hinwegtragen. Sieh meinen Hengst an, und du wirst es glauben!"

Ich hatte die bewundernden Blicke bemerkt, welche er kaum von dem Tiere wenden konnte. Es war eigentlich gefährlich, diese notorischen Pferdediebe noch extra auf dasselbe aufmerksam zu machen.

---

[12] Anführer.
[13] Held, Löwe.
[14] Sommerwohnung.
[15] Verräter.
[16] Flinte.
[17] Pferd.
[18] Feind.
[19] Barmherzigkeit.
[20] Räubern.

„Hast du den Rappen selbst gezogen?“ fragte er.

„Nein. Es ist ein Geschenk.“

„Herr, ein solches Pferd verschenkt kein Mensch!“

„Glaube, was dir beliebt!“

„Von wem hast du es?“

„Von Mohammed Emin, dem Scheich der Haddedihn, vom Stamme der Schammer.“

Er fuhr im Sattel empor.

„Heißt der Hengst Rih[21]?“ fragte er.

„Ja.“

„Herr, so bist du der Fremdling, der die Wüstenschlacht im Thale Deradsch mitgemacht hat und dafür das beste Pferd jenseits des Flusses zum Geschenk erhielt?“

„Ja.“

„Und dieser Mann ist der Chismikar[22], den du bei dir hattest?“

„Er ist es.“

„So erlaube, daß ich mit meinen Leuten spreche!“

„Thue es!“

Jetzt begann eine ebenso leise wie eifrige Unterredung zwischen den Kurden. Ich konnte keine Silbe verstehen, beobachtete aber die Mienen scharf. Der Anführer schien seine unfreundliche Gesinnung gegen uns geändert zu haben; er sprach seinen Männern eifrig zu und mochte sie endlich zu seiner Ansicht bekehrt haben, denn er wandte sich an mich:

„Chodieh, wir haben viel davon gehört, daß die Haddedihn drei Stämme ihrer Feinde in das Thal Deradsch gelockt und darin gefangen genommen haben. Niemand wollte es glauben; du aber sollst zu uns kommen und es uns erzählen.“

„Dürfen wir als eure Freunde mit euch gehen?“

„Als unsere Freunde. Ser sere men at – ihr seid mit willkommen!“

[**348b**] „Und diese Schirwan-Kurden da drüben, die mich verraten wollten?“

„Wir haben keine Gemeinschaft mit ihnen.“

„Wo sind ihre beiden Boten?“

„Sie sind weiter unter über den Tschai[23] zurückgegangen.“

„Sie haben nicht klug gehandelt. Hätten sie sich des Floßes wieder bedient, so wäre es uns unbekannt geblieben, daß sie zu euch gegangen waren. Reicht uns zum Zeichen der Freundschaft eure Hände, dann wollen wir mit euch reiten.“

Die Hände wurden im Kreis herumgereicht; den Dschesiden aber übersah man dabei.

„Herr,“ meinte der Anführer, „dieser Mann kehrt doch wieder zu den Schirwani zurück?“

„Er ist mir zur Begleitung gegeben und wird bei mir bleiben, so lange es ihm gefällt.“

„Aber er ist kein Gläubiger. Er betet den Scheïtan an und wird in der Hölle braten!“

„Be ’Chodera dschen ’et u dschehen eme tschebuhn – Paradies und Hölle sind durch Gott geworden; er allein kann bestimmen, wer in die Seligkeit oder in die Verdammnis geht. Dieser Mann ist jetzt mein Gefährte, und bin ich euer Freund, so ist auch er es. Reicht ihm die Hände, wenn ihr nicht wollt, daß ich von euch bleibe!“

Ich verlangte viel, sehr viel von ihnen; ich that es, um dem braven Dschesiden zu beweisen, daß ich ihm freundlich gesinnt sei, und sie gehorchten meiner Forderung, wenn auch mit finsteren Mienen. Dann setzten wir uns in Bewegung. Der Anführer ritt an meiner Seite voran; dann folgten Hadschi Halef Omar mit dem Dschesiden, und hierauf kamen die Kurden, die einen ordnungslosen Schwarm bildeten. Natürlich hatte ich während des ganzen Rittes die Hand am Revolver, und auch Halef hielt sein Pferd in stets schrägem Gange, um ein wachsames Auge rückwärts auf die Zibari haben zu können.

Einen gebahnten Weg gab es natürlich nicht. Wir ritten über Steingeröll dem westlichen Höhenkamme zu. Auf demselben angekommen, hielt ich mein Pferd unwillkürlich an, um die mir hier gebotene Rundschau zu genießen. Im Osten und Südosten erhoben sich die Berge von Sidaka und Sar Hasan, zwischen denen Rowandiz liegt, im Süden das [**349a**] Ghara Surgh. Im Norden ragten die Höhen von Baz und Tkhoma, im Westen das Tura Ghara und der Dschebel Hair empor. Dort lag auch Akra, nach dem ich wollte. War vor mir wohl einem europäischen Auge dieser Rundblick ermöglicht gewesen? Ich glaubte es nicht, sollte mich aber sehr bald von dem Gegenteile überzeugen.

---

[21] Arabisch: Wind.

[22] Diener.

[23] Fluß.

Wir ritten über eine kleine Hochebene hin und lenkten dann thalabwärts ein. Bisher hatten wir nur niedriges Gesträuch getroffen, bald aber wuchsen die einzelnen Büsche zu hohen Baumscharen empor. Da gab es wilde Hezschir-, Eruk- und Jadschazbäume[24], Guiz-, Tschinar- und Tu-Bäume[25], um die sich fruchtbare Tri- oder Kundureben[26] rankten, Dari zeitun-, Dari beru- und Dari benk-Bäume[27] wirr durch-, unter und nebeneinander. Und nun öffnete sich auch eine Art von Weg, der so breit war, daß zwei Pferde nebeneinander gehen konnten. Später führte derselbe über saftige Matten und zwischen sumpfige Flächen hindurch, bis er an einem breiten, rauschenden Bache wieder emporstieg.

Bis hierher hatten wir uns alle sehr schweigsam verhalten, ein jeder nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Die meinigen waren auf die Gefahr gerichtet, in welcher wir uns bei jedem Schritte befanden. Mit drei Schüssen oder drei guten Speerwürfen konnten die hinter uns reitenden Kurden uns töten; aber sie mußten es meiner Haltung ansehen, daß dann wenigstens auch ihr neben mir reitender Anführer verloren sei. Dieser that, als bemerke er den Revolver gar nicht, den ich längst ganz aus dem Gürtel genommen hatte, und fragte mich nun nach langer Stille:

„Dein vollständiger Name ist Emir Kara Ben Nemsi?“

„Ja. Wer hat ihn dir genannt?“

„Die beiden Schirwani. Du bist der Fremdling vom Thale Deradsch. Er soll Löwen geschossen haben, ganz allein und mitten in finstrer Nacht?“

„Ja, mit der Büchse, welche du hier auf meinem Rücken siehst.“

„Warum führst du zwei Gewehre bei dir?“

„Das große hier ist für sehr große Tiere [**349b**] und sehr weite Entfernungen; das kleinere hier am Sattel nehme ich, wenn der Feind zahlreich und nahe ist. Ich brauche es nicht zu laden.“

„Solche Waffen gibt es bei uns nicht. Dein Volk muß ein sehr kluges sein. Man sagte mir, du seist ein Nessarah[28], und dennoch trägst du ein Hamail[29] am Halse, wie es nur die Pilger tragen, welche in Mekka gewesen sind?“

„Ich verehre Allah und war in den heiligen Städten. Allah il Allah – Gott ist Gott, ob man ihn Allah oder Chodeh nenne. Ist es nicht so?“

„Es ist so. Kennst du auch den Propheten?“

„Ich kenne ihn. Es ist Mohammed, welches ‚der Gepriesene’ heißt. Sein Vater war Abdallah Ibn Abd al Muthallib aus der Familie Haschem des Stammes Koreïsch.“

„Du bist ein guter Moslem, obgleich du aus dem Lande der Nemtsche[30] kommst, welches ich gar nicht kenne. Du sollst bei mir sitzen und mir erzählen von fernen Ländern und von allem, was du erfahren hast. Siehst du die Nester dort rechts hoch oben am Berge?“

„Ich sehe sie.“

„Das sind unsere Jilacks, in denen wir wohnen, wenn die Hitze des Sommers naht.“

„Du bist der Nezanum, der Scheich deines Dorfes. Hast du die Macht, einen Fremdling gegen die Deinen zu schützen.“

„Ich habe sie,“ antwortete er stolz, doch schien mir der Ton seiner Stimme ein wenig unsicher zu sein.

Zugleich gab er seinem Pferd den Schenkel, so daß es rascher ausgriff, als bisher. Es schien mir, als ob er ähnlichen Fragen ausweichen wolle.

Um vom Zab bis hierher zu gelangen, hatten wir beinahe die Zeit von zwei Stunden gebraucht. Nach zehn Minuten sah ich einen Verhau von starken Stämmen, der sich quer über den Weg rechts und links in den Wald hineinzog – wir hatten das Dorf erreicht. Auf einen lauten Ruf des Anführers öffnete sich die schmale Lücke im Verhaue, durch welche wir einzeln einreiten konnten, und nun erblickte ich eine Halblichtung, welche sich bis beinahe zur Spitze des Berges emporzog. Auf ihr [**350a**] standen regellos die Hütten des Dorfes, welche eigentlich besser Blockhäuser zu nennen waren. Die bedeutendste von ihnen glich einer kleinen, aus Baumstämmen errichteten Festung. Auf sie ritten wir zu.

---

[24] Feigen-, Pflaumen- und Pomeranzenbäume.

[25] Nuß-, Ahorn- und Maulbeerbäume.

[26] Wein- und Melonenreben.

[27] Oliven-, Eichen- und Terpentinbäume.

[28] Christ.

[29] Kuran in einem Futteral.

[30] Deutschen.

Es war ein eigentümliches Gefühl, welches mich dabei beschlich. So wie mir, mußte es einer Maus in der Falle zu Mute sein. Am liebsten wäre ich gleich wieder ungekehrt. Wie ich später hörte, war das Dorf von ungefähr dreihundert Seelen bewohnt, und alle, Männer, Frauen und Kinder, kamen jetzt herbeigeeilt, um den seltenen Fang, den die Ihrigen gemacht hatten, in Augenschein zu nehmen.

„Das ist mein Hani[31], [“] meinte der Nezanum, indem er vom Pferde stieg. „Tretet mit mir ein!“

„Sage mir zuvor, daß ich dein Mivan[32] bin!“

„Habe ich dich nicht bereits meinen Freund genannt?“

„Ist bei den Kurden von Zibar Gast und Freund dasselbe?“

Er runzelte die Brauen.

„Ich bin dein Freund, das ist genug. Trete ein!“

Ich erkannte, daß ich mich allerdings in einer Falle befand; aber was thun? Wir waren von zahlreichen Menschen umgeben, und selbst wenn wir uns mit unseren Waffen Raum verschafft hätten, so war das Verhau so hoch, daß es höchstens meinem Hengst gelungen wäre, darüber hinwegzusetzen; Halef und der Dscheside hätten zurückbleiben müssen. Und wenn wir einen Kurden töteten, so hätten wir selbst im Falle eines glücklichen Entkommens die ganze Meute hinter uns behalten. Mit der Blutrache ist zwischen diesen wilden Bergen nicht zu scherzen. Gewalt war also nicht am Platze, aber Furcht zu zeigen, wäre ein ebenso großer Fehler gewesen.

„Wohl dir, wenn sich dein Wort bewährt,“ antwortete ich. „Schreite voran!“

Ich stieg ab und nahm mein Pferd beim Zügel. Meine beiden Begleiter thaten dasselbe.

„Die Pferde bleiben im Freien,“ meinte Scheri Schir. „Es ist im Hause kein Platz für sie.“

Ohne die Pferde wären wir hilflos gewesen. Ehe ich meinen Rappen verließ, hätte ich ein Dutzend Kurden niedergeschossen.

[**350b**] „Die Pferde bleiben bei uns,“ antwortete ich. „Vorwärts!“

Ich schob ihn zur Seite und trat in das Haus, mein Tier hinter mir herziehend. Halef und der Dscheside folgten mir. Das Erdgeschoß des Gebäudes glich so ziemlich einer deutschen Scheune mit Tenne und Pansen. Es war in zwei gleich große Abteilungen geschieden, von denen die zur rechten Hand als Versammlungs- und Beratungsort, die zur Linken aber als Wohnraum zu dienen schien. Kleine, rechteckige Löcher vertraten die Fenster. Eine Art von Hof konnte es nicht geben, da ich weiter keine Thüre bemerkte. Die beiden Abteilungen waren durch ein dünnes Flechtwerk voneinander getrennt. Im Hintergrunde führte eine Art von Leiter nach dem niedrigen Dachraume. Kein Zweifel, dieser Jilack war eine echte, rechte Mausefalle. Herein waren wir; das übrige mußte abgewartet werden.

Die erste Person, welche ich im Innern des Gebäudes erblickte, war ein junges Kurdenweib. Sie trug eine türkische Hose, welche über den feinen Knöcheln zugefältelt war und ein kleines, in Pantoffeln steckendes Füßchen sehen ließ. Eine blaue, gestickte Miederweste umschloß die Taille, und darüber fiel ein vorn offener Kaftan bis über das Knie herab. Das rabenschwarze Haar war in schwere Flechten geordnet, in denen Gold- und Silbermünzen glänzten. Die Frau war schön, sehr schön, am allerschönsten aber war das große, himmelblaue Auge, welches sie halb neugierig und halb besorgt auf mich richtete. Auf dem Arme trug sie ein kleines, allerliebstes Mädchen, welches dieselben blauen Augen wie die Mutter hatte. Hinter ihr erhob sich ein junger Kurde vom Boden. Die Aehnlichkeit sagte mir, daß er ein Sohn von Scheri Schir sein müsse. Er war der Mann des jungen, schönen Weibes.

„Ni, vor'l ker – guten Tag!“ grüßte ich.

Beide nickten schweigend als Antwort.

„Sallam aaleikum!“ grüßte Halef arabisch. Das Kurdische war ihm nicht geläufig.

„Aaleikum sallam!“ antwortete schnell die Frau.

Halef machte ein freudig überraschtes Gesicht.

„Wie? Du sprichst die Sprache des Kuran und der wahren Gläubigen?“ fragte er.

„Ja,“ antwortete sie.

„Hamdulillah, Preis sei Gott, denn nun [**352a**] brauche ich nicht stumm zu sein, wie die Pforte el Dschehennem!“

„Wer bist du?“ erkundigte sie sich.

„Wisse, du Rose dieses Thales, du Stern dieses Jilack, daß ich Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah, der Begleiter und Beschützer dieses

[31] Haus.
[32] Gast.

großen Helden, der hier vor dir steht. Wir haben viele Thaten verrichtet und große Abenteuer überwunden; dann sind – – –“

„Führt eure Pferde nach hinten!“ unterbrach ihn die scharfe Stimme des Hausherrn, welcher hinter uns eingetreten war.

Zugleich fing ich einen Wink auf, mit welchen er die Seinen bedeutete, uns nicht mit übermäßiger Freundlichkeit zu überschütten. Daher sagte ich ihm in ebenso scharfem Tone:

„Scheri Schir, du wirst dafür sorgen, daß diese drei Tiere Wasser und Futter erhalten. Aber merke dir, mein Diener wird jeden Kurden niederschießen, der es wagt, eines von ihnen anzurühren. Ich selbst werde als Gast deine Wohnung betreten, um mich auszuruhen.“

Nach einigen kurzen Weisungen an Halef trat ich links in den Wohnraum. Auf dem festgestampften Erdboden lagen längs der Wände dicke Stroh- und Binsenmatten, und in der Mitte der Hauptwand zeigte sich eine Erhöhung, welche mit einem Teppich belegt war. Das war jedenfalls der Ehrensitz, und ich zögerte keinen Augenblick, ihn einzunehmen. Meine beiden Gewehre dicht neben mich legend, ließ ich mich in jene Stellung nieder, welche der Orientale Rahat otturmak, Ruhen der Glieder nennt.

„Erlaube, daß ich dir deine Waffen aufbewahre!“ sagte der Hausherr, der mir mit seinem Sohne und dessen Frau gefolgt war.

„Ein Se’ idvar[33] trennt sich nie von seinen Waffen,“ antwortete ich ihm, „ganz so, wie ein Suar[34] nie von seinem Pferde. Wer mein Tier oder eine meiner Waffen anzutasten wagt, der ist des Todes, und daran trägst nur du die Schuld.“

„Warum?“

„Du hast nicht die Pflicht eines Freundes erfüllt, mich in deinem Hani willkommen zu heißen. Du zwingst mich, dich und deine Zibari als Leute zu betrachten, die mir verdächtig sind.“

[**352b**] „Ich bin dein Freund, denn ich werde dir nur zu solchen Dingen raten, welche geeignet sind, dein Leben zu erhalten.“

„Ah, jetzt wirst du deutlich! Ich sage dir, daß Emir Hadschi Kara Ben Nemsi deines Rates nicht bedarf. Mein Leben steht in Gottes Hand; er hat mir diese Waffen gegeben, es zu verteidigen. Hier stehen Krüge mit Wasser, und da liegt Brot genug auf viele Tage. Soll ich dir eine Kugel geben und dann dein Haus als Festung benutzen, von welcher aus es mir leicht sein wird, deine Zibari der Reihe nach zur Dschehenna zu senden?“

„Auch wir haben Waffen!“

„Sus ol – sei still; sie taugen nichts! Die meinigen aber fehlen nie, und ehe du nur den Finger bewegtest, würdest du zu deinen Vätern versammelt sein. Wer ist dieser junge Krieger?“

„Mein Sohn.“

„Und dieses Weib?“

„Es ist seine Frau.“

„So siehe zu, daß du nicht auch sie in das Verderben führst! Ich bin kein Kur l’o[35], der mit sich scherzen läßt.“

„Herr, ich kann nichts thun, ohne vorher meine Männer gefragt zu haben. Selbst ein Scheich darf ohne die Einwilligung seiner Krieger nichts unternehmen.“

„So hast du mir da unten im Thale die Unwahrheit gesagt. Höre, was ich beschlossen habe: Dieses Haus gehört jetzt mir; nur du, dein Sohn und dessen Weib dürfen es betreten. Der Eingang liegt offen vor meinen Augen. Jeden andern, der einzutreten wagt, werde ich niederschießen. Du und sie, ihr könnt frei ein- und ausgehen; dein Sohn aber bleibt hier in diesem Raume, und bringst du mir bis zur Zeit, in der die Sonne am höchsten steht, nicht die Nachricht, daß ich dein Gast bin, so erschieße ich ihn. Siehe, ich habe die Büchse bereits in der Hand – – –“

Er wollte mich unterbrechen, ich aber erhob mich rasch und winkte ihm Schweigen.

„Still! Gehe jetzt, oder bei Chodeh, dem allwissenden, sagst du noch ein einziges Wort, so schieße ich euch beide nieder!“

Es ist sehr richtig, mein Verhalten war gewagt, aber ich habe nie zu denen gehört, welche meinen, der Reisende müsse sich demütig [**353a**] und nachgiebig durch die Völker schleichen. Die Pflicht gegen die Heimat und die Nationalität erfordert, daß man sich als Mann benehme. Man muß den richtigen Scharfblick besitzen, um zu unterscheiden, ob der Mut oder die List, das Messer oder – der Geldbeutel zum Ziele führen werde. Ich hatte mich hier nicht

[33] Jäger, Schütze.
[34] Reiter.
[35] Knabe.

verrechnet; der Dorfälteste starrte eine ganze Weile wortlos in die Mündung meines auf ihn gerichteten Gewehres. So etwas war ihm noch niemals vorgekommen; er fürchtete sich.

„Herr, ich gehe!“ sprach er endlich, wandte sich um und verschwand.

Jetzt war ich überzeugt, daß ich das Spiel gewinnen werde. Ich richtete die Mündung meines Gewehres jetzt auf den Sohn, der unbewaffnet war.

„Setze dich in jene Ecke!“

Er blieb mit trotzigem Angesichte stehen, und sein Auge suchte nach der Wand hinter mir, an der die Waffen hingen.

„Ich zähle bis drei,“ fügte ich hinzu. [„] Eins – – zwei – – –“

Er drehte sich langsam um und ließ sich an der bezeichneten Stelle nieder. Die junge Frau stand noch vor mit. Ihr Gesicht war leichenblaß, und in ihren Augen zitterte es feucht und angstvoll.

„O Chodieh, willst du uns wirklich töten?“ frug sie leise.

„Allah yahh fedak – Gott schütze dich!“ antwortete ich ihr arabisch. „Ein Krieger tötet kein Weib.“

„Aber Hamsa Mertal, meinen Mann, wirst du erschießen?“

„Ja, wenn die Versammlung der Krieger nicht beschließt, daß ich frei sein soll.“

„Kennst du die Gebräuche der Kurden, Effendi?“

„Ja.“

„Weißt du auch, daß bei ihnen der ganz sicher ist, der sich unter den Schutz der Frauen begibt?“

„Ja.“

„Soll ich dich schützen?“

„Mich, die Meinen, meine Tiere und alles, was ich habe?“

„Ja.“

„So hole das Brot!“

Sie nahm einen der runden Brotkuchen von der Matte auf, brach aus der Mitte ein Stück heraus, aß davon und gab auch mir.

[**353b**] „Gib mir deine Hand und komm,“ meinte sie hierauf; „ich will auch deinen Männern und Tieren geben!“

Jetzt war ich wenigstens für den Augenblick vollständig sicher. Hätte sie nur von dem Rande des Brotes genommen, so konnte ich an dieser Sicherheit noch immer zweifeln. Als wir aus dem andern Raum wieder zurückkehrten, hatte sich Hamsa Mertal aus seiner Ecke erhoben.

„Geh,“ gebot ich ihm, „und sage deinem Bav[36], was du gesehen hast! Wie heißt die Blume deines Hauses?“

Bei den Kurden spricht man ungenierter von einem Weibe als bei andern mohammedanischen Völkerschaften.

„Schefaka[37],“ antwortete er.

„So erzähle den Kriegern, daß ich unter dem Schutze der Morgenröte stehe und meine Waffen zu den deinigen gehängt habe! Sie können euer Haus betreten.“

Ich hing meine Waffen an die Wand, griff in den Gürtel und zog eine jener Spiegelketten hervor, welche man in Paris für weniger als einen Franken kaufen kann. Ich hing sie der schönen Kurdin um den Hals.

„Nimm, o Schefaka; möge der Glanz deiner Wangen und der Strahl deiner Augen immer auf diese Perlen leuchten!“

Ihre Wangen röteten sich vor Entzücken.

„Effendi, ich danke dir! Du sollst bei mir wohnen so sicher wie im Schoße Ibrahims, des Erzvaters. Erlaube, daß ich dir Trank und Speise bringe, und dann magst du ruhen und deine Augen ohne Sorge schließen.“

Es geschah, wie sie gesagt hatte. Ich aß und trank und streckte mich dann zur Ruhe nieder. Als ich erwachte, herrschte tiefe Stille in dem Hause; draußen aber unter den Bäumen hörte ich eine laute Stimme, welche die Gläubigen aufforderte, el Asr[38] zu beten. Ich hatte lange geschlafen, und niemand hatte es gewagt, meine Ruhe zu stören. Als ich die andere Abteilung betrat, lagen auch Halef und der Dscheside schlafend zwischen den Pferden. Ich ließ sie liegen, steckte die Revolver und das Messer zu mir und trat hinaus vor das Haus. Das Gebet war beendet und viele Krieger saßen rauchend im Kreise. Meine [**354a**] beiden Wirte waren bei

[36] Vater.

[37] Morgenröte.

[38] Nachmittagsgebet.

ihnen. Scheri Schir erhob sich und die andern mit ihm. Sie alle gaben mir die Hände, und ich mußte mich zu ihnen setzen.

„Was habt ihr über mich beschlossen?“ frug ich den Nazanum. [Nezanum]

„Die Morgenröte leuchtet über dir,“ antwortete er. „Du bist sicher, so lange du dich in unserem Dorfe befindest.“

„Ich danke dir! Ich werde auch dann noch sicher sein, wenn ich morgen das Dorf verlassen habe. Sieh das erste Blatt dort an dem Eichenzweige. Sechsmal werde ich schießen, und sechs Löcher werden in einer geraden Reihe im Blatte sein.“

Ich zog den Revolver hervor und schoß. Nach dem sechsten Schusse sprangen alle auf. Das Blatt wurde abgeschnitten und ging aus einer Hand in die andere. Das Staunen dieser Männer läßt sich nicht beschreiben. Sie konnten diese Sicherheit des Schusses ebensowenig begreifen, wie den für sie geradezu wunderbaren Umstand, daß ich zu schießen vermochte, ohne zu laden. Mein Ansehen wuchs ebenso rapid wie die Furcht, die sie vor mir empfanden. Nur nach langer Verwunderung nahmen sie ihre vorigen Plätze wieder ein. Hamsa Mertal holte mir eine Pfeife, und ich mußte nun erzählen, wie ich es ja seinem Vater am Morgen versprochen hatte. Die Unterhaltung wurde erst mit dem Mogreb[39] beendet, an dem ich mich beteiligte. Gott ist über alle Dogmen erhaben; er rechnet es dem Christen nicht zur Sünde, wenn dieser zwischen Mohammedanern zu ihm betet.

Nachdem die hervorragendsten der Krieger zum Abendmahle eingeladen waren, kehrten wir drei in das Haus zurück. Meine beiden Begleiter waren mit dem Füttern der Pferde beschäftigt, und Schefaka erwartete uns mit dem Kahweh[40]. Während wir rauchten und tranken, errichtete sie aus zwei Pfählen, einer Querstange und einigen Decken eine Art spanischer Wand, hinter welcher sie mit dem Kinde verschwand. Nach einigen Augenblicken vernahm ich ein leises Flüstern und dann die helle, klare Stimme des kleinen Mädchens. Langsam und deutlich erklang es:

„Tis – ti – tut – te – täch – tig –teit –tis – tei – tuk –tun – te – ten –teit – – –“

[**354b**] Was war das?! Hatte ich richtig gehört, oder ließ meine Phantasie mir diesen kindlichen Stammellauten eine falsche Bedeutung geben? Kurdisch war das nicht, persisch, arabisch, türkisch auch nicht. Hatte ich nicht selbst ganz ähnliche Laute gestammelt, in der Armen der alten, lieben Großmama, wenn sie mich zu Bette legte, als ich noch nicht reden konnte? Ich lauschte weiter. Mir wurde ganz eigentümlich zu Mute; der Atem und der Puls wollte mir stille stehen.

„Was thut das Kind?“ frug ich leise.

„Es betet,“ antwortete Hamsa Mertal, „denn es geht schlafen.“

„Was betet es?“

„Das Gebet des Vaters meines Weibes.“

„Wo ist er? Wo lebt er?“

„Er ist tot.“

„War er ein Moslem?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe ihn nicht gekannt.“

„Verzeihe mir! Wo nahmst du dein Weib?“

„Ich nahm sie mit, als wir bei den Abu Salman-Arabern einfielen.“

„Darf ich sie fragen?“ bat ich, als in diesem Augenblicke Schefaka wieder hinter dem Schirme hervortrat.

„Frage sie!“

„Sage mir, Morgenröte, was dein Liebling jetzt gebetet hat!“

„Das Gebet, welches mein Vater mich lehrte,“ antwortete sie errötend.

„Wie lautet es?“

„Es ist eine fremde Sprache, welche ich nicht kenne. Du wirst sie auch nicht verstehen.“

„O, sage nur das Gebet! schnell, schnell!“

Die faltete die Hände, senkte verwirrt die Augen und rezitierte, wenn auch mit fremder Betonung und fehlerhaft, aber für einen deutschen immerhin verständlich:

„Christi Blut und Gerechtigkeit
Ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich in den Himmel werd’ eingehn.
Amen!“

---

[39] Gebet beim Sonnenuntergang.

[40] Kaffee.

Ich war aufgesprungen und hatte, ebenso wie sie, die Hände gefaltet. Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß mir die Thränen über die Wangen liefen und in großen Tropfen vom Barte fielen. Hier in den wilden Bergen [**355a**] Kurdistans, mitten in einer fanatisch moslemischen Bevölkerung vernahm ich das erste Gebet meiner Kindheit, und zwar in meiner Muttersprache! Ich weiß nicht mehr, was ich in den nächsten Augenblicken gethan und gesprochen habe; ich weiß nur, daß selbst die beiden Kurden voller Rührung waren und daß Halef Omar und der Dscheside am Eingang standen und verwundert unserer Unterredung lauschten.

„Wer war dein Vater?“ frug ich endlich die Morgenröte.

„Er starb, als ich ein kleines Mädchen war und eben dieses Gebet von ihm gelernt hatte; aber der Vater meiner Mutter hat mir von ihm erzählt. Er war aus einer sehr fernen Stadt, welche Pre-nis heißt, mit andern nach Stambul gekommen, um mit ihnen die Kamantsche[41] zu spielen. Allah war ihnen nicht gnädig, und er ging mit einem Inglis nach Salem, Halep und Mossul. Der Inglis verließ ihn und er blieb. Er wurde Dschenkdschi[42] des Mutessarif, und als er gegen die Abu Salman kämpfen sollte, nahmen diese ihn gefangen. Er blieb bei ihnen, und die Tochter meines Großvaters wurde sein Weib. Weiter weiß ich nichts.

„Schefaka, dein Vater war aus meinem Lande. Ich war sehr oft in der Stadt, aus welcher er kam. Du nennst sie Pre-nis aber sie wird dort Preßnitz genannt, und viele Männer und Frauen, viele Burschen und Mädchen gehen von dort hinaus in fremde Lande, um zu singen und allerlei Instrumente zu spielen.“

„Allah akbar, Gott ist groß!“ rief sie, die Hände zusammenschlagend. „Du hast die Stadt meines Vaters gesehen? Ist’s möglich? Du sprichst die Sprache meines Gebetes? O, vielleicht kannst du auch meinen Talisman lesen!“

„Welchen?“

„Der Vater meiner Mutter gab mir ihn; es das Einzige, was mein Vater von seinem Lande und seinem Volke noch besessen hat. Es sind Linien und Punkte darauf und eine Schrift, die niemand lesen kann.“

„Zeige mir ihn!“

Sie trat hinter die spanische Wand zurück. Jedenfalls trug sie den „Talisman“ auf ihrem Herzen. Als sie wieder hervor- [**355b**] trat [hervortrat], überreichte sie mir ein Notenblatt, welches vielfach zusammengeschlagen und in ein viereckiges Stück Schafleder gefaltete war. Ich öffnete es und fand – – das „Aennchen von Tharau“, in D-dur arrangiert für gemischtes Soloquartett. So viel ich suchte, es war keine Unterschrift, kein Name zu finden.

„Schefaka, diesen Talisman kann ich lesen; er ist in meiner Muttersprache geschrieben. Aber er muß nicht gesprochen, sondern gesungen werden. Soll ich ihn dir vorsingen?“

„Effendi, wenn du das wirklich thun wolltest!“

„So höre!“

Ich sang ihr alle Verse dieses Liedes vor. Ich habe nie so gern und mit solcher Hingebung gesungen als jenes einfache Lied in dem Jilack Scheri Schirs. Als ich geendet hatte, stand die ganze andere Abteilung des Hauses und auch der Platz vor demselben voller Menschen. Niemand wagte, ein Wort zu sagen. Die Macht des deutschen Liedes hatte die rauhen Seelen der Kurden ergriffen, obgleich sie den Text nicht verstanden.

„Schefaka,“ frug ich, „soll ich dir erzählen von dem schönen Lande, von dem guten Volke deines Vaters? Soll ich dir vorsingen noch viele andere Lieder, die er gesungen hat und gespielt auf der Kamantsche?“

Ihre blauen Augen leuchteten auf in einem freudig dankbaren Blicke.

„O Effendi, thue es, und ich werde für dich beten zu Allah und dem Propheten, so lange ich lebe!“

„Ja, thue es, Chodieh!“ bat auch Hamsa Mertal, der Mann der schönen Enkelin des deutschen Vaterlandes. „Du sollst uns die Worte dieses Talisman übersetzen und unser Gast, der Gast des ganzen Stammes sein, so lange es dir gefällt.“

Dieser Mann und dieses Weib, sie hatten sich lieb. Wer hätte Schefaka, die Morgenröte, nicht lieben sollen! Auch der alte „Held Löwe“ erhob sich. Meine Hand erfassend, bat er mit lauter Stimme:

„Herr, das Weib meines Sohnes nennt dich Effendi. Ja, du bist ein Effendi, ein großer Gelehrter und ein tapferer Krieger, der weder Furcht noch Kleinmut kennt; du bist würdig,

---

[41] Violine.

[42] Soldat.

unter die Sipah[43] der Zibari [**356a**] aufgenommen zu werden. Du hast das Leben der Kurden geschont, trotzdem sie dich verrieten und dann in deine Hand gegeben waren. In deinem Lande müssen weise Denker, kühne Streiter, barmherzige Sieger und viel schöne, treue Frauen wohnen. Die Lieder deines Volkes sind sanft wie das lispelnde Blatt und mächtig wie der brüllende Löwe. Du sollst uns von diesem Lande und von diesem Volke erzählen. Du sollst unser Mivan, unser Gast sein, und niemand soll ein Haar deines Hauptes krümmen. Wir verlangten nach deinem Rappen und nach euren Waffen; aber sie sollen dir [**356b**] bleiben, und wenn du von uns gehest, so werden wir dich begleiten weit über Berg und Thal, bis du in Sicherheit bist. Sere men – bei meinem Haupte, das schwöre ich dir!“

--- --- --- --- ---- --- --- --- --- --- ---

Seit jener Zeit sind Jahre vergangen, aber heute noch, wenn ich eine süße Kinderstimme lallen höre, denke ich an jenen Abend im Nebenthale des Zab. Denken auch jene Zibarkrieger, denkt jenes holde Weib zuweilen an mich? Chodeh te b’elit, ia schefaka – „Morgenröte, Gott erhalte dich! – – –

[43] Streiter.

Weihnachts-Beilage 1907

Bei den Aussätzigen

Reiseskizze von **Karl May**

[**9a**] Es war in Damaskus. Am Weihnachtsheiligenabend. Ein gutes Stück hinter dem Vorort es-Salehije. Auf dem Wege, den man damals den „Weg der Aussätzigen“ nannte, weil er an der Stätte vorüberführte, welche diesen Unglücklichen damals zum Aufenthalt im Freien angewiesen war. Sie hockten und lagen da in allen möglichen Stadien ihrer entsetzlichen Krankheit an der Erde herum und flehten das Mitleid der Passanten an, von deren Gaben sie lebten. Geld nützte ihnen nichts, da kein Mensch es nach ihnen wieder berührt hätte. Darum konnte man sie nur mit Gebrauchsgegenständen und Nahrungsmitteln unterstützen, und da nur sehr wenige von den Leuten, die diesen Weg passierten, dergleichen Dinge bei sich führten oder übrig hatten, so kann man sich denken, daß diese Gaben sehr spärlich ausfielen und nicht im stande waren, den Hunger dieser armen Geschöpfe zu stillen und ihre Blöße zu bedecken. Dabei war es ihnen bei strenger Strafe verboten, sich Gesunden zu nähern oder gar sie anzurühren. Bis auf zwanzig Schritte durften sie herankommen, weiter nicht. Man warf ihnen aus dieser Entfernung die Gabe zu und hatte sich dann zu entfernen, daß sie sie holen konnten.

Ich war jetzt schon über zwei Wochen lang in Damaskus, mit Hadschi Halef Omar, meinem arabischen Diener, Freund und treuen Reisebegleiter. Alle meine Leser kennen ihn, den lieben, kleinen, prächtigen Kerl, der mich unbedingt zum Islam bekehren wollte, dabei aber einer der vortrefflichsten Christen wurde, die mir im Leben begegnet sind. Er fühlte sich von dem Elende der Aussätzigen tief ergriffen und bat mich, täglich hinausreiten zu dürfen, um ihnen etwas zu bringen. Ganz selbstverständlich gab ich nicht nur meine Erlaubnis, sondern ich ritt auch selber mit. Wir wählten derartige Gaben, die ihnen sonst niemand bot und die also trotz ihrer Billigkeit Delikatessen, überhaupt Luxus für sie waren. Das gewann uns ihre Herzen. Wenn wir kamen, sahen wir schon aus weiter Ferne, wie erwartungsvoll sie nach uns ausschauten. Und sobald sie uns erblickten, brachen sie in Jubel aus. Wenn es Beobachter gab, mußten wir vorsichtig sein; waren wir aber mit ihnen allein, so beachteten wir das Gebot der zwanzig Schritte nicht, sondern gingen ganz zu ihnen hin, um ihnen das, was wir mitgebracht hatten, direkt in die Hände zu geben, doch ohne daß wir die Personen selbst berührten. Man kann sich denken, wie lieb sie uns gewannen, besonders den kleinen Hadschi, der sie durch seine Heiterkeit und seine drolligen Witze auch innerlich beschenkte.

Sie hatten unter sich einen Anführer gewählt, dem sie unbedingt gehorchten. Man nannte ihn den „Scheik der Aussätzigen“. Er war ein langer, starker Mann mit sehr entstelltem Gesicht und nur einer Hand; die andere hatte ihm der Aussatz weggefressen. Früher im deutschen Asyl für Aussätzige in Jerusalem untergebracht gewesen, hatte er die echte Humanität des Christentums von der erzwungenen Wohltätigkeit des Islam [**9b**] unterscheiden gelernt und sich einige Kenntnisse angeeignet, die ihn befähigten, hier in Damaskus im Namen seiner Leidensgenossen mit der Behörde zu verkehren. Er stand gerade jetzt mit ihr in einem außerordentlich erbitterten Konflikt. Man wollte die Aussätzigen nicht mehr an ihrer jetzigen Stelle lassen. Man warf ihnen vor, daß sie die Luft verpesteten. Die noch leidlich Aussehenden sollten in ein dicht verschlossenes Haus gesteckt werden und die Freiheit nie wieder zu sehen bekommen; die anderen aber wollte man nach einer Ruine in der Wüste bringen, wo sie von Soldaten streng zu bewachen waren, bis sie vollends starben. Daß beides einem Todesurteile gleichzunehmen war, verstand sich ganz von selbst. Daher die große Aufregung, die unter den Aussätzigen hierüber herrschte. Sie wollten ihre freie Luft, ihren Sonnenschein und den Anblick des Himmels nicht hergeben. Sie wollten sich weder einsperren, noch in die Wüste schaffen lassen. Sie behaupteten, daß man es in beiden Fällen darauf abgesehen habe, sie schnell verhungern und verschmachten zu lassen; dann sei man sie los. Der Pascha aber achtete auf ihre Einwendungen und Wünsche nicht. Er ließ ihnen befehlen, sich bereit zu halten, da es bei seinen Bestimmungen bleibe. Sie waren hierüber derart ergrimmt, daß sie nun nicht mehr auf

Abwehr, sondern nur noch auf Rache sannen und diese konnte eine außergewöhnliche und fürchterliche werden.

Das erfuhren wir nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von unserem Gastfreunde, dem reichen Kauf- und Handelsherren Jacub Afarah, bei dem wir wohnten. Meine Leser haben ihn in dem Bande „Von Bagdad nach Stambul“ sehr genau kennen gelernt. Er war ein überaus menschenfreundlich denkender Herr und hatte sich, was hier ganz besonders zu erwähnen ist, den Pascha zur Dankbarkeit verpflichtet. Dass die Aussätzigen vernichtet werden sollten, war Stadt- und Tagesgespräch. Jacub Afarah bemitleidete sie. Er wußte, daß ich mit Halef täglich zu ihnen hinausritt, um sie zu beschenken, und fügte an jedem Morgen zu dem, was wir aus unseren armen Mitteln spenden konnten, auch seine reichlicher bemessenen Gaben bei. Nun fügte es sich, daß mein Halef, der innerliche Christ und äußerliche Mohammedaner, auf den Gedanken gekommen war, am heutigen heiligen Weihnachtsabende bei den Aussätzigen eine Christbescherung zu veranstalten. Wie das anzufangen sei, das wußte er sehr genau. Ich hatte es ihm oft beschrieben und dann später einmal am Lagerplatz seiner Haddedihn-Araber einen großen, weithin leuchtenden Christbaum angebrannt. Als Jacub Afarah von diesem Plane hörte, erklärte er, daß er sich beteiligen werde. Die Geschenke seien von ihm, die Bäume aber von uns zu liefern. Er bitte aber um Verschwiegenheit, damit niemand die einzig seltene Feier störe. Nur einigen seiner vornehmen Freunde und ihren Frauen dürfe gestattet sein, an ihr teilzunehmen.

So war ich denn gestern mit Halef hinauf in das Wadi Methelun geritten, wo wir vier sehr gut passende Tannen fanden. Von da zurückgekehrt, erfuhren wir, daß die geladenen vornehmen Freunde und ihre Frauen bereits in allen Bazaren herumgekrochen seien, um auch ihrerseits Geschenke einzukaufen. Wir freuten uns herzlich, daß die von uns ursprünglich so be- [**10a**] scheiden [bescheiden] geplante Bescherung jetzt einen so splendiden Charakter bekam, und verwendeten den heutigen Vormittag darauf, für gute Lichte und die reichliche Anzahl von Dillen zu sorgen. Als es zu dunkeln begann, waren wir bereit. Der große Wunsch Halefs, daß kein Wind die Weihnachtsflammen verlöschen möge, wurde gewährt. Es regte sich, solange die Bäume dann brannten, auch nicht ein einziges Lüftchen.

Es war bestimmt worden, daß die einzelnen Parteien zur Stunde des Abendgebetes aufbrechen und sich am Ende von Salehije zusammenfinden sollten. Das geschah. Dann ging es auf dem „Weg der Aussätzigen“ weiter. Voran Halef hoch zu Roß, zwischen zwei Kamelen mit je zwei Tannenbäumen, hierauf Jacub Afarah mit seinen Freunden. Hinter ihnen die Frauen in Ochsenwagen, die mit Geschenken derart gefüllt waren, daß gar nichts mehr hineinging. Zuletzt ritt ich allein. Ich wollte mir diese Stunde nicht durch die Rücksicht auf andere aus dem Herzen stehlen lassen.

Wir waren heute noch nicht bei den Unglücklichen gewesen. Sie hatten uns vergeblich erwartet und sich enttäuscht zur schlaflosen Ruhe hingelegt. Der Himmel stand voller Sterne, doch Mondschein gab es nicht. Es herrschte tiefes Schweigen. Da erscholl Halefs laute Stimme, die sie alle kannten. Sofort erhoben sich Freudenrufe und dann, als er ihnen sagte, was geschehen solle, jubelnde Stimmen, die Allahs und der Menschen Güte priesen. Ich hatte ihn genau instruiert. Er dirigierte das ganze Werk, von den Kutschern und Kameltreibern unterstützt. Die Bäume wurden in die Erde befestigt und die Geschenke vor ihnen ausgebreitet. Hierauf gruppierten sich die Aussätzigen im Halbkreise, die Augen nach den Bäumen gerichtet. Zwanzig Schritte hinter ihnen die bescherenden Männer und Frauen. Ich hielt mich abseits, um nicht gestört zu werden. Da sah ich, noch weiterhin entfernt, eine Gruppe von vier oder fünf Männern stehen, die nicht zu uns gehörten. Das waren jedenfalls Neugierige, die zufällig vorübergekommen und, als sie uns bemerkten, stehengeblieben waren. Ich achtete nicht auf sie, zumal Halef mit seinen Gehilfen jetzt die Lichter anzubrennen begann.

Noch nie hatte man hier einen brennenden Lichterbaum gesehen! Und nun gar mehrere! An dieser Stelle des berühmten Dschebel Kasiun! Unter diesem unbeschreiblichen, heilig flammenden Sternenhimmel! Hilflos, flehend, wie nach Schutz und Rettung suchend, flackerte das irdische, vergängliche Licht zu dem ewigen Lichte des Firmamentes empor, und ein langer, tiefer, hörbarer Atemzug entrang sich den Herzen all der Unglückseligen, die hier im Staube lagen! Einige begannen zu weinen, erst leise, dann laut und lauter. Das war die einfache, die unmittelbare Wirkung der strahlenden Bäume, das ganze Geheimnis der natürlichen Weihnachtsqual und Weihnachtsfreude!

„Maschallah! Weihnachtsbescherung, wirklich Weihnachtsbescherung!“ hörte ich einen jener Männer sagen, die ich nicht kannte.

Da sah ich die hohe Gestalt des „Scheiks der Aussätzigen“, der zu den Bäumen trat. Er war natürlich der erste, dem Halef gesagt hatte, daß heute Weihnacht sei. Er kannte von Jerusalem aus die Bedeutung dieses Wortes und wußte wohl auch, in welcher Weise der Christ dieses Geburtstagsfest seines Erlösers zu feiern pflegt. Er sah mich nicht und erhob seine Stimme zu der Frage:

„Wo ist der deutsche Effendi? Er sage es!“

„Hier bin ich!“ antwortete ich ebenso laut.

„Dürfen wir singen zu dieser Stunde der Menschenfreundlichkeit?“

„Ja. Ich bitte darum!“

„Und darf ich euch und den Gefährten meines Unglücks sagen, was mir Allah jetzt auf meine Zunge legt?“

„Du darfst – – du sollst – – ja, du mußt es sogar tun!“

„Ich danke dir! Ich habe dich verstanden und du auch mich!“

[**10b**] Er ging von Gruppe zu Gruppe seiner Leute, um ihnen zu sagen, was er wünsche. Dann kehrte er nach seinem Platz vor den Bäumen zurück und gab das Zeichen, mit dem Gesange anzuheben.

Er begann. Es war eines jener Lieder des arabischen Dichters Kadar, deren Klang die Tränen zwingt aus der tiefsten Tiefe in die Augen emporzusteigen. Als es zu Ende war, weinten die Aussätzigen alle, nur ihr Scheik nicht. Er, der Moslem, begann seine Weihnachtsrede. Er sprach von der Qual des Menschenlebens im allgemeinen und von der Qual der Aussätzigen und Ausgesetzten im besondern, die beide kein Ende nehmen. Er sprach von der Grausamkeit der menschlichen Gesetze und von der Erbarmungslosigkeit derer, die Liebe geben sollen und doch keine haben. Er sprach in so überzeugender und so hinreißender Weise, daß es alle Anwesenden ergriff und selbst auch mich erschütterte und durchschauerte. Zuletzt rief er:

„Und wenn die Not am allergrößten ist, wenn nirgends Hilfe, nirgends Rettung winkt, wenn wir vergeblich uns an Mohammed und auch erfolglos uns an Allah wenden, so kommt der Christ mit seinem Stern von Bethlehem, mit seiner heiligen Weihnachtskunde, mit seiner Liebe, seiner Herzensgüte und rettet uns aus aller – – –“

Er kam nicht weiter; er wurde unterbrochen. Nämlich derselbe Mann in der seitwärts stehenden Gruppe, der schon einmal gesprochen hatte, sprang plötzlich jetzt herbei, zwischen den Aussätzigen hindurch, blieb vor ihm stehen und schrie ihn zornig an:

„Schweig, Hallunke! Du hast mich gerührt mit deinen Bäumen, deinen Lichtern, deinen Klagen. Auch wir sind Menschen. Wir brauchen keine Weihnachten – –“

„Aber wir!“ unterbrach ihn der Scheik, ohne sich einschüchtern zu lassen.

„Auch ihr nicht! Denn ich nehme meinen Befehl zurück. Ihr werdet nicht eingesperrt und nicht in die Wüste geschafft. Es bleibt so, wie es war und wie es ist!“

Das geschah so plötzlich und so schnell, daß man erst rundum den Ruf der Überraschung hörte: „Der Pascha – der Pascha – der Pascha ist es selbst!“

„Ja, ich bin es selbst!“ antwortete er, sehr befriedigt von dem Schreck, den er verbreitete. Und sich an unseren Jacub Afarah wendend, fuhr er fort: „Die Aussätzigen wurden bewacht; ich traute ihnen nicht! Auch deinem Deutschen nicht, der bei dir wohnt und täglich mit ihnen redet. So erfuhr ich von eurer Bescherung und kam in eigener Person hieher, um euch zu beobachten. Danke Allah, daß meine Seele dir nicht übel will! Diese aussätzigen Schurken wagten, sich gegen meine Befehle zu empören. Es hätte mich nur einen Wink gekostet, sie zu vernichten, aber um diesem Christen dort, deinem Gast, zu beweisen, daß – –“

Jetzt war er es, der nicht weitersprechen konnte, weil er vom Scheik unterbrochen wurde.

„Schweig!“ rief dieser ihm sein eigenes Wort entgegen. „Du bist der Pascha von Damaskus, weiter nichts. Ich aber bin der Scheik der Aussätzigen. Wer ist mächtiger, du oder ich?“

Er streckte den Arm, an dem die Hand fehlte, nach ihm aus. Da wich der Pascha erschrocken zurück.

„Rühre mich nicht an!“ schrie er voller Angst und wollte sich entfernen, konnte aber nicht, weil die Aussätzigen alle aufgesprungen waren und ihn umringten. Er schrie um Hilfe. Er rief seine Begleiter herbei, die Offiziere waren, sich aber sehr hüteten, ihm zu gehorchen.

„Nun, wo ist deine Macht?“ fragte der Scheik. „Siehst du die Lumpen, Lappen und Fetzen liegen, dort hinter den brennenden Bäumen? Die waren für dich aufgestapelt! Unsere Waffen gegen dich und deine Macht! Solche Waffen gibt es nicht wieder, so weit die Erde reicht! Wenn ich will, so rühre ich dich an und deine Glieder werden zerfressen werden wie die meinigen. Schicke deine Soldaten her, uns von hier fortzu- [**11a**] schaffen [fortzuschaffen]. Wir gehen durch ihre Schar hindurch und keiner von ihnen wagt es, uns auch nur anzutasten! Hättest du

uns von hier verjagt und in den Tod geschickt, so waren diese von unserem Speichel und Eiter durchtränkten Fetzen bestimmt, in deinem Hause und in den Wohnungen deiner Anhänger verteilt zu werden. Was euer Schicksal gewesen wäre, das weißt du wohl! Kennst du nun meine Macht? Ich darf dir wohl widerstehen, doch du nicht mir!“

Er trat noch näher an den Pascha heran, so daß dieser vor Entsetzen ganz in sich zusammenbrach, und raunte ihm halblaut, aber im drohendsten Tone zu:

„Du magst diesen Deutschen, diesen Christen nicht; aber glaube mir, er hat heute dich und viele andere aus großer Gefahr gerettet. Und nun höre, was ich dir sage: Du hast deinen Befehl zurückgenommen, aber ich traue dir nicht. Ich gebe dir genau einen Monat Zeit. Wenn du dann noch Pascha bist und Damaskus nicht verlassen hast, so bist du mir, dem Scheik der Aussätzigen, für immer verfallen. Jetzt fort mit dir!“

Der Kreis der Aussätzigen öffnete sich; zugleich stellte sich der Scheik, als ob er nach dem Pascha fassen wolle; da tat dieser einen Schreckenssprung, der ihn aus der unmittelbaren Nähe der Gefahr brachte, eilte schleunigst davon und wurde nicht mehr gesehen.

Ich war natürlich nicht auf der Straße stehen geblieben, sondern herbeigekommen. Jetzt stand ich unmittelbar neben dem Scheik. Ich sah den großen Haufen infizierter Lumpen liegen. Mich schauerte bei seinem Anblicke und bei dem Gedanken an den Zweck, dem er hatte dienen sollen. Er sah es, lächelte und sprach:

„Effendi, wir hatten teuflische Gedanken, weil wir teuflisch [**11b**] behandelt werden sollten. Schenke mir einen einzigen deiner Weihnachtsbäume! Er genügt, uns alle von dieser Sünde zu erlösen. Willst du?“

Ich nickte. Da wurde einer der Bäume zur Seite geschafft und mit all den ekelhaften Fetzen behangen. Sie wurden von dem Talg der Weihnachtslichter durchtränkt und von den Flammen ergriffen. Ihre Lohe stieg hoch empor, sank aber bald wieder nieder. Der Gestank, den sie verbreiteten, verflog. Die letzten Reste der überwundenen Unmenschlichkeit wurden von den letzten hin- und herperlenden Fünkchen verzehrt; dann brach und floß alles in Asche in nichts zusammen. Als dies geschehen war, rief der Scheik mit weithin schallender Stimme:

„Wir sind erlöst! Der Pascha ist besiegt, mit ihm auch unsere Rache! Er sagte zwar, daß wir keine Weihnacht brauchen, doch wäre er heute nicht zu uns gekommen, so hätten wir uns wohl rächen, nicht aber retten können. Die Rettung aber steht hoch über der Rache, soweit die Erde und so weit der Himmel reicht. Der Gestank, den die Vernichtung unserer Gedanken hier verbreitete, hat sich verzogen. Wir atmen wieder den reinen, heiligen Duft der Weihnachtsbäume. Die Liebe darf nun geben und die Dankbarkeit darf nehmen. Kommt her zu mir und freut euch an den Gaben, die man uns bringt, weil man uns liebt, nicht aber weil der Koran es befiehlt. Die Bescherung kann beginnen!“

Einen Monat später war der Pascha versetzt und sein Nachfolger bereits nach Damaskus unterwegs.

Karl May, De gevloekte

Uit: Dr. Karl May's reisavonturen. Vertaald door Henri van de Weg (de speling is iets aangepast)

I

Drie weken achtereen had ik vertoefd in Engyrieh, de hoofdstad van het gelijknamige vilajet in Klein-Azië en nu stond ik op het punt afscheid te nemen van mijn gastheer. Dit was de voornaamste man uit deze provincie, de om zijn buitengewone gestrengheid bekende en gevreesde wali Saïd Kaled pasja, die bij zijn onderdanen, de bijnaam van sert joemroek, „de harde vuist" had verworven. Gedurende mijn verblijf bij hem was ik meermalen getuige geweest van een gerechtszitting en het bleek wel, dat hij zijn bijnaam volkomen waard was. Doch al ontaardde zijn gestrengheid dikwijls in hardheid, voor zijn zware post zou moeilijk een geschikter man worden gevonden.
De bevolking van vilajet Engyrieh (Angora) is een zeer gemengde; Soennieten en Sjiïeten, Armenische en Griekse Christenen leven in voortdurende vijandschap onderling en jegens elkander en het is volstrekt geen uitzondering, wanneer bij de heftige debatten over geloofsvragen het mes de aangevoerde bewijzen kracht moet bijzetten. Waar zulke scherpe tegenstellingen zijn, iedere man en aankomende jongen een mes draagt en van enige ontwikkeling onder het volk geen sprake is, behoeft het niet aan twijfel onderhevig te zijn, dat slechts een vaste, ja harde hand de voor niets terugdeinzende mensen in bedwang kan houden. De voorgangers van Saïd Kaled pasja waren zwakkelingen geweest, die aarzelend hun taak aanvaard hadden en verheugd heengingen. Toen had de Sultan zich zijn oude gunsteling Saïd Kaled pasja herinnerd en hem naar Klein-Azië gezonden om daar orde op de zaken te stellen. De oude man was ferih, generaal in het leger geweest en ten gevolge van een verwonding uit de krijgsdienst gegaan, doch had met vreugde aan de opdracht van de padisja gevolg gegeven. Hij was nog niet lang op zijn post, toen men reeds de vruchten van zijn werk kon zien. De stok regeerde. Honderden en nog eens honderden kregen een bastonnade. Wie bloed vergoot werd zonder veel omslag opgehangen en onder dit harde juk werden de verwilderde naturen tot, zij het ook uiterlijke, kalmte gebracht; de godsdiensthaat bleef dezelfde als tevoren.
De pasja werd gevreesd en gedurende mijn verblijf heb ik niemand gesproken, die hem werkelijk genegen was.
Tegenover mij was hij van het begin af ongekend vriendelijk geweest. Dagelijks informeerde hij persoonlijk naar mijn welzijn en zijn bedienden hadden last gekregen elke wens van mij onmiddellijk te vervullen. Ik mocht hem, wanneer het mij inviel, in zijn werkkamer opzoeken en alles horen en gadeslaan, wat daar werd verhandeld. Des avonds zaten wij rokend bij elkander en onderhielden ons over alles, wat hem belang inboezemde. Hij was in 't geheel niet terughoudend, zoals strenggelovige Mohammedanen gewoonlijk zijn in de omgang met Christenen, en toonde een vertrouwen in mij, waarop ik met reden trots had mogen zijn. Ik kan thans niet vertellen, hoe ik er toe kwam gast te zijn van deze man, doch moet dit toch mededelen als een belangrijk feit, omdat het vertrouwen, dat hij mij bij het afscheid toonde licht bevreemding kon wekken.
Ik had mijn weinige bezittingen aan een bediende overgegeven met het bevel mijn paard te zadelen en dan mijn bagage op het zadel vast te maken. Vervolgens ging ik naar de pasja om hem dank te zeggen voor zijn gastvrijheid en afscheid te nemen. Hij wist, dat ik vertrekken zou en had er zich op voorbereid. In een nevenvertrek stonden twee tot de tanden gewapende Arnauten, kerels als bomen, die mij op militaire wijze groetten en naar de werkkamer van mijn gastheer verwezen. Beide ruimten waren niet gescheiden door een deur, doch slechts door een gordijn, zodat men in het ene vertrek nauwkeurig verstaan kon, wat in het andere werd gesproken, een aangelegenheid, die mij op mijn vele reizen niet onverschillig was geworden.
De wali stond bij het glasloze venster en zag door de spleten in het hout de tuin in, waar juist het hoefgetrappel van mijn paard weerklonk. Hij liet mij geen ogenblik wachten, brak mijn dankbetuiging af met een energieke handbeweging en gaf te kennen, dat het hem zeer zou hebben verheugd, indien ik nog langer had kunnen blijven. Hij sprak nog enkele vriendschappelijke woorden, trad vervolgens weer op het venster en zei:
„Ik zie uw paard buiten staan, effendi. Ik zou het gaarne behouden als een aandenken aan u. Wilt u het mij verkopen?"
Wanneer het niet al te driest ware geweest, zou ik het hem ten geschenke hebben aangeboden; daarom merkte ik op: „U wilt het. Bepaal zelf de prijs! Ik zal dan een ander kopen."
„Dat behoeft niet. Ik kan u een tenbih, een schriftelijke machtiging geven, met behulp waarvan u voor u en uw begeleiders waar u ook komt, gezadelde paarden, onderdak, voedsel en alles wat u verder mocht nodig hebben, kunt verkrijgen, zonder betaling. Dit bevel geldt niet slechts voor mijn vilajet doch ook voor Adanah en Haleb. Dan bent u bij de Arabieren, waar u voor minder geldleen veel beter paard kunt kopen."
„Met mijn begeleiders, zegt u? Ik reis alleen."
„Nee. De beide Arnauten, die u buiten hebt gezien, zullen u naar de grens van mijn provincie brengen en in elk opzicht voor u zorgen. Hun paarden zijn reeds gezadeld en ook voor u staat een rijdier gereed. In Jachsjah Khan, Baltsjik of Deneh Maden kunt u dan verse paarden nemen. Ik dank u voor uw toestemming zelf de prijs van uw paard te mogen vaststellen. Ik had zulks voorzien en heb het geld in deze buidel gedaan. Steek het bij u."

Hij reikte mij een kleine, zijden buidel aan en overhandigde mij tevens het document, waarover wij gesproken hadden. Toen ik beide voorwerpen bij mij stak ging hij voort: „En nu zou ik u willen verzoeken mij een dienst te bewijzen, al verplicht ik u daardoor een omweg te maken. U bent voornemens naar Raisarijeh te rijden en moet dus over Sofoelar en Moedsjoer; in Oeroemdjili woont evenwel een oud vriend van mij, voor wie ik een boodschap heb. Zou u die op u willen nemen?"
„Heel gaarne."
„Dan zal ik u zeggen, waar het over gaat, opdat u kunt begrijpen, dat u hem welkom zult zijn, hoewel hij zeer eenzaam leeft en een heftig vijand van de Christenen is. Hij was mir alai, overste in het leger van de sultan, vocht met de grootste dapperheid onder de vaan van de profeet en werd bij zijn ontslag met eerbewijzen overladen. Zijn pensioen werd hem echter nimmer uitbetaald. Hij heeft erom gevraagd, en toen men op zijn verzoek niet antwoordde, herhaaldelijk geëist, dat men hem recht zou doen. Doch tevergeefs. In de huishouding van de sultan is eerlijkheid een zeldzame eigenschap. Het pensioen werd vijftien jaren lang in Stamboel uitbetaald, doch kwam nooit in zijn handen. Toen ik wali van Engyrieh werd, wendde hij zich tot mij; ik heb het geval nauwkeurig onderzocht en de Grote Heer persoonlijk de uitslag van het onderzoek medegedeeld. Gisteravond kwam het antwoord. Ik moet de mir alai het pensioen over vijftien jaren met rente en rente op rente onmiddellijk uitbetalen. Als dit geld een dag eerder gekomen was, had ik het aan zijn zoon kunnen meegeven, die juist bij mij was. Nu wilde ik gebruik maken van de gelegenheid, welke uw reis kan bieden en daarom verzoek ik u uit vriendschap voor mij aan mijn vriend en krijgsmakker het geld te brengen."
„Als u het mij toevertrouwt, zal ik het gaarne doen."
„Het geld is bij u veiliger, dan in de handen van een gewapenden koerier. De mir alai heet Osman bei en woont niet in de stad Oeroemdjili zelf, doch in de omgeving van die plaats. Hij is echter meer bekend onder de naam van Abdal, de kluizenaar; wanneer u informeert naar zijn woonplaats, moet u die naam noemen. Kunt u verzwijgen, dat u een Christen bent, doe het dan, want hij haat de aanhangers van uw geloof meer, dan ik kan zeggen. Het kruis heeft hem het grootste ongeluk gebracht, dat een vader kan treffen. Ik zend u niet slechts om het geld te brengen, doch vooral, wijl ik u heb leren kennen en geloof, dat het u zou kunnen gelukken zijn smart te verzachten. U kent de woorden, welke het hart van een mens ontroeren."
„Kunt u mij wellicht zeggen van welke aard het leed is, dat hem trof?"
„Als hij wil, dat u het zult weten, zal hij het u zelf mededelen; ik kan mij zelf niet toestaan dit verdriet van mijn vriend, zij het ook in vage trekken, te bespreken. Als hij echter hoort, dat u een Christen bent, zult u niets te weten komen. Tracht er dus niets van te zeggen. Deze raad is ook hierom van belang, omdat het juist de tijd is, waarop de bedevaartgangers naar Mekka uit deze streek zich verzamelen om naar Damascus te trekken. Thans heerst overal godsdienstige opwinding en onverdraagzaamheid. U zult op alle wegen fanatieke mens ontmoeten en het zal verstandig zijn, hen niet te laten merken, dat u van een ander geloof bent."
Het was werkelijk heel buitengewoon, dat zulk een hooggeplaatst ambtenaar mij waarschuwde voor de strenggelovige Mohammedanen, waartoe hij zelf behoorde en bovendien het bedrag van het pensioen liever aan mij toevertrouwde, dan aan een koerier van zijn eigen geloof. Over de ontmoeting met pelgrims maakte ik mij niet ongerust; veel eerder kwam het mij bedenkelijk voor, dat de beide Arnauten, die in de voorkamer stonden, elk woord van ons onderhoud hadden gehoord en dus wisten dat ik een aanzienlijke som gelds moest overbrengen. Het waren soldaten. De een was een on bachi, een korporaal en de ander was tjaoech, onderofficier. Volgens Europese begrippen hadden zij dus wel vertrouwen verdiend. Maar.... de Arnaut is een geboren rover en zelfs nog als soldaat, licht geneigd zich aan diefstal te buiten te gaan. Bovendien is de niet-Christelijke Arnaut meer Mohammedaan dan Mohammed zelf en het was mij derhalve niet heel wel te moede, juist op een ogenblik van het bijeenkomen der pelgrims, met een aanzienlijk bedrag aan geld bij mij, twee van die ongunstig uitziende kerels als geleide te moeten hebben.
Ik deelde de moedir op fluisterende toon mijn bezwaren mee en hij antwoordde:
„Maak u niet ongerust; ik zal hen dwingen u trouw te zijn en hun eed is voor hen zo heilig, dat zij die in geen geval zullen breken."
Ondanks deze verzekering hadden mijn woorden toch ten gevolge, dat hij niet meer zoo luid sprak; ook telde hij het geld zo voorzichtig uit, dat men het buiten niet kon horen. Het was geborgen in een zware lederen gordel, die ik onder mijn jas om het lijf moest binden. Ik moest het in zijn tegenwoordigheid doen. Vervolgens riep hij zijn Arnauten binnen om hen te bevelen mij te gehoorzamen. Zij moesten zweren bij de profeet gedurende de tijd, dat zij bij mij waren, even trouw te zorgen voor mijn veiligheid als voor de hunne. Dit stelde mij gerust, waartoe ik hen ook in staat achtte, zulk een gelofte zouden zij niet breken.
Hierop begeleidde de wali mij tot in de tuin en bleef daar staan, tot ik de poort was uitgereden, een eerbewijs, voorzeker slechts zelden iemand ten deel gevallen.
„Allah vergezelle u en neme u onder zijn hoede!" riep hij mij nog na, hoewel ik in zijn ogen een ongelovige was. Hij vermoedde niet, evenmin als ik, hoe noodlottig mijn beschermers al heel spoedig voor mij zouden worden.
Zodra wij buiten de stad waren, bemerkte ik welke strenge Mohammedanen mijn beide Arnauten waren. Het laatste huis lag nauwelijks achter hen, toen zij afstegen en de tjaoech tot mij zei:
„Effendi, sta ons toe het reisgebed uit te spreken! Ieder waar gelovige begint een reis, als de onze, eerst tegen de tijd van het middaggebed. Wij zijn echter reeds in de voormiddag vertrokken. Daar u een Christen bent, weet u niet, dat wij daarmee de toorn van Allah op ons laden. Wij moeten hem door ons gebed verzoenen."

Zij maakten hun zadeldoeken los, om die als gebedskleedjes te benutten, een gebruik, dat ik nooit eerder had opgemerkt, knielden er op neer en deden, naar Mekka gewend onder halfluid gemompel en talrijke buigingen het gebed, 't welk zij zo dringend nodig oordeelden. Was dit werkelijk een zaak van het hart of wilden zij mij bij het begin van onzen tocht doen inzien, dat ik weliswaar onder hun hoede stond, maar toch een ongelovige, een giaur, was? Zij hadden als soldaten geleerd wat tucht was en zouden dus stellig niet uitsluitend omstreeks de tijd van het middaggebed zijn uitgereden. Militaire noodzaak vordert immers meermalen een inbreuk op uiterlijke godsdienstige gebruiken.
Ik liet hen hun gang gaan zonder iets te zeggen en maakte, als een echt ongelovige, mij de tijd te nutte om de tenbih, welke de wali mij gegeven had, te bekijken. Op dit stuk kon ik alles vorderen, wat een koerier van de sultan nodig mocht hebben. Het was inderdaad een zeer groot gemak voor mij. Nieuwsgierigheid dreef mij er ook toe de kleine buidel te openen, waarin zich het geld voor mijn paard bevond. Het was een gewoon rijdier geweest en de som vormde minstens acht keer de waarde ervan. De wali kon het paard voor zichzelf niet gebruiken en het werd mij duidelijk, dat hij mij op deze wijze een geschenk had willen geven.
Na afloop van het gebed, ongeveer tien minuten later, reden wij verder. De Arnauten waren uiterst karig met hun woorden tegenover mij. Zij zeiden alleen dan iets, als ik wat vroeg en gaven korte antwoorden om mij te doen begrijpen dat er hun niet aan gelegen was of ik vriendelijk was of niet. Als zij zich met elkander onderhielden spraken zij niet Turks of Arabisch doch hun Mirediten-dialekt, waarvan ik hoogstens dertig woorden kende. Zij reden nu eens voor mij uit, dan weer achter mij, zonder op mij te letten. Ik scheen lucht te zijn voor hen.
Toen ik tegen de middag in een dorp halt liet houden, en door de moektar, de dorpsoudste, eten liet brengen, wilden zij er terstond aan beginnen, alsof ik er niet was of maar genoegen had te nemen met hetgeen zij overlieten. De tjaoech nam, zonder zich om mij te bekommeren de schotels van de moektar aan, zette die naast zijn kameraad op de grond en stak reeds de hand uit om toe te tasten; daarom nam ik, zonder iets te zeggen hun de schotels af, ging een weinig terzijde, zette mij neer en begon, na mijn lepel uit mijn gordel genomen te hebben, te eten met de schotels tussen mijn benen.
„Effendi, het eten behoort ons!" riep de tjaoech toornig.
„Wacht!" antwoordde ik kortaf, terwijl ik mijn maaltijd voortzette.
„Wij zijn gelovige Mohammedanen en mogen niet nuttigen, wat een Christen overlaat."
„En ik ben een gelovig Christen, die u de eer zou bewijzen met mij te mogen middagmalen, als u officieren bent. Saïd Kaled pasja, mijn vriend, heeft u onder mijn bevel gesteld, niet mij onder het uwe. Denk daaraan!"
Zij zwegen en gingen het huis in om ander eten te bestellen, maar gedroegen zich nadien onvriendelijker jegens mij dan te voren.
In Jachsjah Khan, waar wij overnachtten, zag ik hen van het ogenblik waarop wij van het paard stegen, niet terug voor ik de volgende morgen opsteeg om verder te rijden. Tot bescherming had ik hen niet nodig; ik kon wel voor mijzelf zorgen en daar zij mij overigens slechts tot last waren en niet van dienst konden zijn, zou ik heel wat liever gezien hebben, dat zij terugkeerden. Dit te meer, daar zij, waar wij ook stil hielden, mij onmiddellijk tegenover anderen een Christen noemden. Dit kon in dezen pelgrimstijd onaangename gevolgen hebben.
Wij hadden in Jachsjah Khan verse paarden genomen en zouden de volgende dag weer nieuwe nodig hebben, aangezien de rit zeer inspannend was en wij eerst laat in de avond over Baltsjik Pachakei bereikten. In deze plaats was een khan, een herberg, waar wij afzadelden. Daar het mijn beschermers niet inviel voor mij te zorgen riep ik zelf de waard om hem mijn wensen kenbaar te maken. Zodra hij het document van de wali zag, krabde hij zich verlegen achter de oren en zei:
„Eten heb ik wel voor u, maar of er paarden zullen zijn, weet ik niet. Er is reeds een effendi, die ook een tenbih van de wali heeft. Hij bestelde eerder dan u verse paarden".
„Hoeveel?"
„Twee."
„Ik heb er drie nodig. Die zullen in elk geval wel te krijgen zijn."
„Ik wil het proberen, doch hij zal wel de beste nemen omdat hij vóór u hier is aangekomen. Hij weet paarden te beoordelen, want op zijn tenbih las ik, dat hij kisrakdar, stalmeester van Malatijek is.
Ik trad de herberg binnen om met deze effendi overleg te plegen en vond in hem een jongen Turk, die er bezorgd uitzag en toevalligerwijze eveneens naar Raisarijeh wilde. Hij was bereid gezamenlijk met mij verder te rijden. Dit was alles, wat wij bespraken, want hij toonde zich terughoudend en gesloten en ik was zo moede, dat ik maar weinig at en mij onmiddellijk daarna ter ruste begaf.
De volgenden morgen waren mijn Arnauten niet meer te zien. De waard vertelde dat zij de beste paarden hadden gezadeld en vertrokken waren. Ik nam aan, dat zij het beneden hun Mohammedaanse waardigheid achtten mij verder te begeleiden, doch hoorde met bevreemding dat zij niet waren teruggekeerd naar Engyrieh, doch de richting, welke ik volgde, hadden ingeslagen. Dat wekte kwade vermoedens. Zij wisten, dat ik veel geld bij mij had en ik besloot voorzichtig te zijn.
Voor heden was mijn doel Boghaslajan en de kisrakdar ging daarmee accoord. Wij verkregen drie slechte paarden. Ik had er slechts één nodig, doch mijn metgezel twee, omdat hij bagage bij zich had. Het stemde mij prettig, dat hij de weg nauwkeurig kende, doch verder had ik aan zijn gezelschap niets, daar hij weer even karig was met zijn woorden als de vorigen avond. Ik merkte op, dat hij mij heimelijk met een onderzoekende blik aanzag en zijn gezicht in het geheel geen vijandige uitdrukking vertoonde. Hij scheen gaarne nader met mij te willen kennismaken en moest toch aanleiding hebben het niet te doen.

Het was thans meer dan de beide vorige dagen te zien, dat de bedevaartgangers weldra hun tocht zouden beginnen. Wij kwamen langs groepjes en grote groepen pelgrims, die naar de verzamelplaats van de provincie trokken. Ik groette overal, doch antwoordde niet op wat mij werd toegeroepen. Het wekte mijn verwondering, dat mijn metgezel zich evenzo gedroeg. Geen enkele keer riep hij het gebruikelijke „Allah hoe." De voorbijgangers moesten ons gedrag wel ongodsdienstig vinden en stellig zou er ons rekenschap van gevraagd zijn, als wij niet steeds zo snel waren voorbijgereden. Eens echter, het was tegen de middag, viel mij het gedrag op van een man, die tot een stoet pelgrims behoorde. Toen hij mijn begeleider zag, spuwde hij op de grond en riep met luide stem:
„Es sabbi, es sabbi! Ziet u hem? Spuwt op hem, spuwt op hem. Rukt hem van zijn paard, de afvallige, die Allah en zijn profeten heeft verlaten. Vervloekt zij zijn ziel!"
De begeleiders van deze man stemden met deze woorden in en wilden gevolg geven aan zijn aansporing; de kisrakdar dreef echter zijn paard tot een snelle galop aan en ik volgde even snel, nog steeds het geschreeuw „vervloekt zij zijn ziel, vervloekt zij zijn ziel!" achter mij horend.
Toen wij uit het gezicht en het gehoor van deze fanatieke mensen waren, liet hij zijn paard langzamer stappen en zei verlegen:
„Wij moeten scheiden, effendi, want mijn gezelschap kan hier heel licht gevaarlijk voor u worden!"
„In hoeverre? Waarom beledigt men u?"
„Omdat men gelooft daar recht toe te hebben. Ik was een Moslem, doch ben Christen geworden, wat hier de grootste zonde is, welke men kan doen. Zo, nu weet u het ook; spuw nu ook op mij!"
„Dat zal ik wel achterwege laten. Ik zou immers op mijzelf moeten spuwen, want ik ben ook een Christen."
Bij deze woorden richtte hij zich snel in het zadel op, zag mij verrast aan en riep:
„U een Christen? En ik hield u voor een heel streng belijder van de profeet, omdat u gisteravond vertelde een bezoek te willen afleggen bij Abdal Osman bei. Die man spreekt niet met een Christen."
„Wat ik met hem moet bespreken is van zoveel belang, dat hij wel voor mij een uitzondering zal maken."
„Dan moet u wel een zeer goede tijding voor hem hebben! Ik heb u mogen lijden, zodra ik u gisteravond zag. Als ik geweten had, dat u eveneens een Christen bent, zou ik wel anders tegenover u geweest zijn. Vergeef mij, effendi!"
Hij stak zijn hand uit; ik drukte die en gaf ten antwoord:
„U bevalt mij ook en ik zal u gezelschap houden, wanneer u het goedvindt. Laat die mensen schimpen. Zij kunnen ons immers slechts bereiken met hun woorden en die zijn ongevaarlijk. Doch u hebt gesproken van Abdal Osman bei — kent u hem wellicht?"
Hij zag een ogenblik voor zich en riep toen uit „Of ik hem ken! Hij is verwekker van mijn leven, mijn vader en ik ben zijn zoon, zijn enig kind."
„Wat! Bent u het dan, die bij de wali geweest bent?"
„Ja. De wali is een vriend van mijn vader en heeft mij ook lief, hoewel hij toornt over mijn afval. O, effendi, hoe gelukkig ben ik door mijn heilig geloof geworden en toch ook weer zó ongelukkig door het zieleleed, dat ik mijn vader en moeder moest aandoen. U zult het niet kunnen begrijpen!"
„Ik begrijp het. Uw vader is een zeer streng en ijverig aanhanger van de Islam en u, zijn enig kind, hebt de Koran verworpen. Ik ken beide, de bijbel en de koran, het heldere, levenwekkende licht van het Christendom en ook het gloeiende, verterende vuur van de leer, welke Mohammed predikte; ik ken ook het menselijk hart en begrijp, dat uw vader u verstoten heeft."
„Hij heeft mij niet slechts verstoten maar ook ... vervloekt. U hebt het zelf gehoord, hoe men mij es sabbi, de gevloekte noemt!"
Hij was een sterk man, een persoonlijkheid en toch stonden hem de tranen in de ogen, toen hij voortging:
„En niets, niets kan mij met hem verzoenen, dan mijn terugkeer tot de dwaling van de Islam, doch dat is voor mij onmogelijk."
„Ja, blijf getrouw. De hemelse vader staat hoger dan een aards vader. De goddelijke liefde zal de aardse liefde, welke u verloren hebt, vervangen."
„Die heb ik verloren, en toch ook weer teruggevonden. De liefde van mijn vader is veranderd in haat en vervloeking; daartegenover won ik een andere liefde en deze was het, welke mij tot het Christendom bracht. Mag ik zeggen, hoe dat gekomen is?"
„U kunt er van overtuigd zijn, dat ik levendig belang stel in uw verhaal."
„Weet dan, dat ik, evenals mijn vader, officier was. De naam van mijn vader en de vriendschap met Saïd Kaled pasja waren een goede steun voor mij, zodat ik snel promotie maakte. Ik was op mijn vierentwintigste jaar kolagassy, kapitein bij de Engyrieh-dragonders in Raisarijeh. Dienstzaken brachten mij in de woning van de Fransen consul, een Christen. Ik ontmoette zijn dochter; wij kregen elkander lief en zij leerde mij het Christendom kennen. Laat ik niet uitvoeriger behoeven te zijn. Het was een moeilijke tijd, een tijd van twijfel en strijd, van geluk en groot verdriet. De liefde was mijn leidsvrouwe geweest en weldra werd de overtuiging een steun, waaraan ik mij vastklemde. Ik verliet mijn geloof niet uit genegenheid voor mijn verloofde, doch in de vaste overtuiging, dat niet de weg van Mohammed, doch die van Christus voert naar de waarheid. Vader verstiet en vervloekte mij. Ik moest mijn ontslag nemen, doch mijn verloofde bleef mij trouw en de consul stemde toe in ons huwelijk, mits ik een nieuwe betrekking had gevonden. Ik zocht veie maanden lang, doch overal werd ik als de afvallige, als es sabbi, de gevloekte, afgewezen. Ten laatste wendde ik mij tot Saïd Kaled pasja, mijn vroegere weldoener, die inmiddels wali van Engyrieh was geworden. Hij was toornig op mij en bleef mijn afvalligheid verwerpen, doch hij hield van mij en liet mij bij zich komen. Nu kom ik bij hem vandaan en heb ik een aanstelling tot kisrakdar van Malatijek in mijn zak. Deze prachtige stoeterij van de sultan ligt niet al te ver van hier, maar in een andere provincie.

Ik behoef dus niet bang te zijn voor het vijandelijk optreden van de mensen en ben toch in de nabijheid van mijn vader, om elke gelegenheid mij met hem te verzoenen te kunnen aangrijpen. God zegene de wali. Hij is een streng mens, maar tevens een trouw en waar vriend!"
„Ja, dat is hij. Hij heeft mij opgedragen, met uw vader over u te spreken en hem indien dat mogelijk zou zijn, verzoenend voor u te stemmen."
„Heeft hij dat gedaan? Werkelijk?"
„Ja. Hij sprak weliswaar niet duidelijk, daar hij niet wilde spreken over het grote verdriet van uw vader, doch nu begrijp ik wat hij bedoeld heeft, en als u het goed vindt, zal ik mij heel gaarne kwijten van mijn opdracht."
„Doe het liever niet, effendi! De poging zal mislukken en de toestand slechts verergeren. Ja, als u geen Christen was! Als bode van de wali zal mijn vader u wel ontvangen, hoewel hij anders geen vreemden bij zich toelaat. Wanneer hij merkt, dat u een Christen bent, laat hij u wegjagen door zijn honden."
„Daar behoef ik niet bang voor te zijn, want ik breng hem een blijde tijding, waarop hij sinds vijftien jaar vergeefs heeft gewacht."
„Sinds vijftien jaar? Dan moet het zijn over zijn pensioen!"
„Ja. Het is hem eindelijk toegestaan en ik heb het gehele bedrag bij mij met rente en rente op rente om hem dat ter hand te stellen."
„Welk een geluk, welk een groot geluk. Mijn vader is een kluizenaar en een mensenhater geworden, niet alleen uit toorn daarover, dat men hem de betaling heeft geweigerd, doch ook omdat hij arm is en zonder zijn pensioen bijna niet leven kan. Ik deelde mijn tractement met hem, doch dat is al lang opgehouden. Ja, nu geloof ik ook wel, dat u hem welkom zult zijn en het mag wagen mijn naam te noemen, waar hij bij is. God geve, dat het resultaat heeft!"
„Daar valt mij iets in. Zou het niet beter zijn, wanneer uzelf hem het geld bracht?"
„Nee, nee! Hij zou het niet aannemen. U moet het brengen, niet ik. Eén ding kan ik echter doen, namelijk mij in de nabijheid verschuilen, opdat u mij onmiddellijk roepen kunt als uw bemoeiingen slagen."
„Is er een geschikte plaats, waar u zich kunt verbergen?"
„Ja, ik zal u die te voren aanwijzen, effendi. Wellicht kan ik mijn aanstaande vrouw nu niet alleen de tijding brengen van mijn aanstelling, doch ook die van een verzoening met mijn vader. Zeg mij of ik iets voor u doen kan, effendi! Zolang ik leef wil ik uw vriend zijn!"
„Ik wil ook gaarne uw vriend zijn, al zullen wij elkaar waarschijnlijk niet weer zien, wanneer ik afscheid van u genomen heb. Mijn vaderland ligt te ver van hier!"
„Waar ligt het?"
„In het westen van Europa; u zult waarschijnlijk wel nooit zover komen; toch zal de herinnering aan u mij steeds bijblijven."
Het laat zich indenken, dat wij van dit ogenblik af heel anders met elkander spraken. Hij sprak met mij zo levendig en onderhoudend, als een Turk slechts heel zelden doet en vertelde mij in korte tijd zijn gehele levensgeschiedenis. Helaas werd ons gesprek meermalen op hatelijke wijze gestoord. Hoe dichter wij bij Boghaslajan kwamen, des te vaker ontmoetten wij mensen, die hem kenden en aangezien dit Mohammedanen waren, die een bedevaart gingen ondernemen, fanatieke Mohammedanen dus, moest hij elk ogenblik de verachtelijkste scheldwoorden aanhoren en wij maakten verscheidene malen een omweg om de beledigingen te ontgaan.
In Boghaslajan weigerde de waard zelfs ons in zijn huis toe te laten en ik moest herhaaldelijk wijzen op de tenbih van de wali en hem herinneren aan de straf, welke zijn weigering ten gevolge zou hebben, eer hij zich bereid verklaarde ons onderdak, eten en de volgenden morgen drie verse paarden te verschaffen.
Doch ik had er een voorgevoel van, dat wij nog heel wat moeilijker uren zouden beleven.

II

Niet uit zorg voor ons welzijn, doch uit angst voor zichzelf en ter wille van de rust van zijn huis maakte de waard ons opmerkzaam er op, dat het raadzaam was, de andere gasten te mijden. Hij zei, dat de wachtkamer vol gasten was, die 's nachts zouden blijven en leidde ons daarom achter het huis naar een door vier vervallen lemen muren omsloten ruimte, welke hij zijn gillestan, zijn bloementuin, noemde. Er stond een tamelijk verdorde jasmijnstruik en — last not least een rozenstruik met twee knoppen en bladeren vol luis. Een hoek van dezen tuin was door een dikwijls gelapte linnen doek afgescheiden en moest een tent, een loofhut of zo iets verbeelden. In een andere hoek groeide zoveel gras als een enkel konijn in vijf minuten kon wegvreten. Dat was dus een Turkse bloementuin. Niet gemakkelijk zou een dichter hier zijn inspiratie kunnen vinden.
„Hier moet u slapen, als u niet wilt, dat men u lastig valt", meende de waard, terwijl hij op het linnen wees. „Uw bagage zal ik brengen, en ook eten en water."
Met deze belofte ging hij heen; het kwam hem ondenkbaar voor, dat ons nog iets te wensen overbleef. Wat mij betrof, ik sliep liever in deze merkwaardige gillestan dan binnen in het onreine huis en de kisrakdar dacht aan niets anders meer, dan aan de verzoening met zijn vader. Het overige was hem onverschillig.
Korten tijd later bracht de waard de pakken van mijn reisgenoot, het mijne had ik zelf reeds meegenomen en even daarna kwam hij met het avondeten. Dit bestond slechts uit een droge taaie koek, in zure olie gedrenkt. Het water was in een kruik, welke het oor en de rand verloren had, wat in het oosten geen verwondering behoeft te wekken. Terwijl hij ons deze lekkernijen voorhield, zei hij op gewichtige toon:
„Wees blij, dat ik u hier gebracht heb. Zoeven vraagden de Arnauten weer naar u."
„Welke Arnauten?" vroeg ik, daar mijn achterdocht onmiddellijk bovenkwam.

„Die vanmiddag gekomen zijn. Zij vroegen terstond bij hun aankomst naar u," zei hij, zich tot mij wendend. „Zij waarschuwden mij u niet op te nemen, want u bent een Christen en wilt u bij de pelgrims aansluiten om de heilige gebruiken te leren kennen, opdat u ons later ermee kunt honen."
„Een Christen ben ik, dat is waar; maar juist daarom heb ik niets te maken met uw heilige gebruiken. Hebt u de Arnauten gezegd, dat wij zijn aangekomen?"
„Nee, nog niet."
„Pas dan op dat u het niet doet. Als u babbelt, klaag ik u aan bij de wali, wiens aanbeveling ik bezit. Waar zijn die Arnauten op 't ogenblik?"
„Achter in de paardenstal, waar het voer ligt."
„Zij hebben zich dus verborgen?"
„Ja."
„Is dat niet een bewijs er voor, dat zij slechte plannen hebben en zich schuldig voelen."
„Nee, want ze zeiden, dat zij u waren nagezonden om u gade te slaan en als het nodig mocht zijn, gevangen te nemen."
„Dat is een brutale leugen, want van mijn metgezel weten zij niets af en de wali heeft hen aan mij medegegeven voor bedienden, zoals u in mijn tenbih lezen kunt. Zij hebben er echter de voorkeur aan gegeven zich uit de voeten te maken. De eigenlijke aanleiding hiertoe zal ik nog wel te weten komen. Doch zeg hun niets van ons verblijf, want daarvoor zou u boeten. En houd de bestelde paarden intijds gereed, want wij zullen heel vroeg weer opbreken."
Hij vertrok. Ik maakte mij niet ongerust; ik dacht er natuurlijk niet aan voor de Arnauten uit de weg te gaan, doch na alles wat ik vermoed had en nu weer bevestigd zag, beschouwde ik het toch als mijn plicht, zo spoedig mogelijk het geld, dat ik bij mij droeg, af te dragen. Om deze reden wilde ik dn volgende dag vroeg afreizen.
Van eten was geen sprake. Wij onderzochten het interieur van onze tent. Er stond een stenen bank, niet eens groot genoeg voor één mens, laat staan dus voor twee. Wij strekten ons dus buiten de tent neer op de grond en sliepen weldra de slaap der rechtvaardigen, hoewel wij niet zeker waren van de houding der Arnauten.
Immers het zou mogelijk zijn, dat zij naar de tuin kwamen om daar door niemand gezien hun onderzoek voort te zetten, doch ik verliet mij op mijn goed gehoor, dat mij, als er iets ongewoons gebeurde, stellig uit mijn slaap zou doen ontwaken.
In spijt van onze ongemakkelijke ligplaats ontwaakten wij helaas veel later dan we van plan waren geweest. Het was reeds helder dag en vanuit onze roemruchtige rozentuin vernamen wij het gedruis en de stemmen der pelgrims, die zich gereed maakten om te vertrekken. Daar wij ons ter wille van de kisrakdar niet konden vertonen, wachtten wij tot het stil was geworden en gingen toen uit onze verblijfplaats naar het huis. De eerste mensen, die wij zagen, waren de beide Arnauten, die in de poort stonden en uitzagen in de richting, waaruit wij gekomen waren, al hadden wij bezwaarlijk op dit uur van de dag hier kunnen aankomen!
„Daar staan zij," zei mijn metgezel. „Zullen we weer naar de tent gaan?"
„Zeker niet. Zij kunnen daar nog urenlang blijven staan en als wij moeten wachten, tot zij weg zijn, zouden wij veel te veel tijd verliezen. Bovendien is er ons niets aan gelegen of zij ons zien of niet."
Wij liepen dus verder naar het huis toe. Zij hoorden onze schreden, wendden het hoofd om en schrokken niet weinig ons te zien. De tjaoech maakte een snelle beweging om zich te verwijderen en tussen de huizen te verdwijnen, doch ik riep hem toe:
„Biijf! Waar wilt u heen? Weet u niet, dat u bij ons hoort?"
Hij keerde zich om en kwam langzaam naderbij. Op zijn gezicht lag een uitdrukking van beledigde trots. De onbachi volgde om hem, als de nood aan de man kwam, bij te staan.
„U bent op eigen gelegenheid verder gereden," zei ik. Saïd Kaled pasja zal u wel laten ondervinden of men zo iets wagen kan, zonder gestraft te worden."
„Vertel het hem!" gaf de tjaoech ten antwoord.
„Ja, ik zal het hem meedelen."
„Dan mag u het wel heel spoedig doen, anders zou het misschien te laat zijn."
„Ik zal er wel voor zorgen, dat u uw welverdiende straf niet ontloopt."
„Doe wat u wilt, het gaat ons niet aan. Wij willen niet in het gezelschap van een giaur verkeren en u hebt ons niets te bevelen. U gaat, waar u goeddunkt en wij doen ook, wat wij willen."
„Ik zal zeker doen, wat mij goeddunkt. Doch of u ook uw doel zult bereiken is iets anders. Ik kan u uw paarden afnemen, want ze worden door mij gevorderd. Als ik ze in uw bezit laat, gebeurt dat in de hoop, dat u niet van kwaad tot erger komt."
Wanneer zij verstandig waren geweest, hadden zij begrepen, wat ik bedoelde. Ik wendde mij van hen af en ging naar binnen om de waard te zoeken. Hij was spoedig gevonden en wij vernamen, dat hij verse paarden voor ons in de stal had. Wij dronken de koffie, welke hij aanbood en gingen vervolgens naar de stal om de paarden te bezien. Er stonden er drie, doch toen ik ze goed opnam, bemerkte ik, dat slechts één niet bereden was. De twee anderen waren door de Arnauten de vorigen dag gebruikt. Op mijn vraag kreeg ik ten antwoord, dat de beide kerels zich in alle stilte hadden verwijderd, terwijl wij koffie dronken. Zij hadden de goede paarden genomen en hun afgejakkerde dieren voor ons achtergelaten. Wij moesten die wel nemen of we wilden of niet, want in het gehucht waren geen andere dieren te krijgen. Deze tegenvaller was nu niet zoo heel groot, want het lag in mijn bedoeling slechts tot Oeroemdjili te rijden, dat slechts vijf uren van Boghaslagan verwijderd is.

De weg voerde langs een zijrivier van de Tarla; wij hadden een grote vlakte voor ons. Toen de kisrakdar opmerkte, dat wij verderop door een groot en dicht bos moesten, zei ik:
„Dan moeten wij daar op onze hoede zijn, want de beide Arnauten hebben zich in elk geval daar verborgen."
„Verborgen. Waartoe?"
„Om ons te vermoorden."
„Vermoorden? Hoor ik goed? Spreekt u in ernst, effendi?"
„Zeker."
„Houdt u dan hen, die ons moeten beschermen, voor moordenaars?"
„Voor gewone struikrovers. Ik heb u tot nu toe niets belangrijks omtrent hen medegedeeld, doch nu, als ik mij niet al te zeer vergis, spoedig een beslissing valt, is het beter het u te zeggen. Zij waren er bij toen de wali met mij sprak over het geld van uw vader en weten, dat ik het bij mij heb. Een dergelijk bedrag is in staat mensen in verzoeking te brengen, die eerlijker zijn dan de Arnauten."
„Ik schrik er van. Zouden ze zich dus niet verwijderd hebben, omdat wij Christenen zijn, doch om gelegenheid te vinden zich van het geld meester te maken?"
„Ongetwijfeld."
„Maar zij hebben toch van Saïd Kaled pasja strenge bevelen ontvangen en elke ongehoorzaamheid moet hun, wijl zij soldaat zijn, dubbel worden aangerekend."
„Wat dat betreft, zij moesten zelfs zweren hun verplichtingen na te komen; doch als ik mij goed herinner, was deze eed zoo geformuleerd, dat zij wel een weg konden vinden om aan hun belofte te ontkomen. Zij hebben beloofd, zo lang ik onder hun hoede stond even bezorgd te zijn voor mijn veiligheid als voor de hunne. Daar zij zich verwijderd hebben, sta ik klaarblijkelijk niet meer onder hun bescherming en is hun belofte dus ontbonden."
„Dat is een verdenking, welke ik niet kan aanvaarden. Zij hebben het vertrouwen van de wali toch verdiend."
„Hoeveel vertrouwen zij verdienen, hebben wij kunnen zien. Als het hun bedoeling was van ons gezelschap ontslagen te zijn, zouden ze wel terugkeren naar Engyrieh en daar vertellen, dat ik hen had weggezonden. Doch nu rijden zij verder en wat het voornaamste is, niet achter ons, doch voor ons uit. Ik ben er zeker van, dat ze het op ons geld voorzien hebben."
„Veroorloof mij nog een opmerking. Zij zijn uw beschermers, ze moeten het althans zijn. Als u nu iets overkomt, zal de wali hen van ontrouw verdenken. Dat weten zij evengoed, als ik het u zeg."
„Bedenk toch, dat zij een hele reeks uitvluchten hebben. Men heeft mij overvallen, nadat ik hen had weggezonden. Daarbij komt, dat het bedrag 't welk ik bij mij heb, voor deze mensen, ook al moeten zij het samen delen, een vermogen betekent. Zij keren misschien niet eens bij hun regiment terug, doch gaan ergens heen, waar de misdaad nooit wordt ontdekt. In het grote gebied van de Sultan is zo iets heel gemakkelijk. U kunt het betwijfelen, doch ik ben er van overtuigd, dat mijn wantrouwen gerechtvaardigd zal worden."
„Dan moeten wij er op bedacht zijn hen te ontwijken, effendi!"
„Is er dan een andere weg naar Oeroemdjili?"
„Van hier uit eigenlijk niet, doch wij kunnen wel naar Hadji Bektasj rijden en van daar terugkeren door de bossen en over de bergen."
„Daar heb ik geen zin in. Hoe groot zou die omweg wel zijn."
„Wij bereiken stellig niet voor de avond ons doel!"
„Dat kost ons een halve dag! Voor die schurken heb ik dat niet over. Wij zullen eenvoudig doorrijden."
„Doch als ze nu werkelijk in het bos op ons loeren? Het is wel op u gemunt, maar ze zullen zich verplicht gevoelen mij ook te vermoorden, want ik zou tegen hen getuigen."
„U bent officier geweest en ik denk dus wel, dat u niet bang voor hen bent."
„Vrees ken ik niet, maar ik wil toch niet lichtzinnig zijn. Tegen een kogel van iemand, die in het bos verscholen is, vermag heldenmoed niets."
„Dat weet ik wel en daarom vraag ik ook geen heldenmoed. Een weinig voorzichtig te zijn is al voldoende."
„Waarschuwt uw voorzichtigheid u dan, als u moet uitwijken voor een moordenaar?"
„Ja. Wees niet bezorgd. Ik bezit in deze dingen meer ervaring dan u vermoedt. Let eens op de weg waarop wij rijden. De grond is week en draagt de sporen van allen, die hier sedert van morgen langs zijn gekomen. De hoeven van de beide paarden zijn heel duidelijk te zien. Zo lang wij deze sporen kunnen zien, is er geen gevaar, want vóór de Arnauten zich in een hinderlaag leggen, zijn ze genoodzaakt hun paarden het bos in te voeren om die te verbergen."
„U schijnt scherper ogen te hebben dan ik, want ik kan de hoeven der paarden niet onderscheiden van de sporen der voetgangers. Doch in elk geval is het gevaarlijk hen te volgen."
„Nee. Als wij in het bos komen, blijft u een eind achter. U bent dan in elk geval veilig; het overige kunt u met een gerust hart aan mij overlaten."
Ik mocht wel aannemen, dat hij geen lafaard was, doch het kostte heel wat moeite hem te doen vertrouwen in mijn zienswijze. Ten laatste volgde hij mij.
Men moet niet denken, dat wij een gebaande weg voor ons hadden Er was een pad, 't welk in de loop der tijden door veel geloop was ontstaan. Men kon naar rechts of links afwijken, al naar men wilde, zonder het pad te verlaten. Verderop werd het echter smaller, omdat daar het bos begon. Dit bestond eerst uit lage struiken, waar hier en daar een enkele boom groeide.

Links van ons stroomde het riviertje, dat hier de begroeide bodem vochtiger deed zijn dan in de vlakte het geval was. De hoefindrukken werden duidelijker. Ik hield stil, steeg af, maakte mijn gordel los en bond die om de hals van mijn paard; vervolgens bond ik mijn stijgbeugels vast aan de zadelriem en steeg weer te paard. Nadat ik het geweer, 't welk mij zou hinderen aan de kisrakdar had gegeven, droeg ik hem op mij langzaam te volgen, terwijl ik vooraan reed.
Hij wilde weten, waartoe dit nodig was, doch ik ging op zijn vraag niet in.
Het ging er nu om de plaats uit te vinden, waar de Arnauten in hinderlaag waren en bij dit gevaarlijk ondernemen mocht ik mij geen ogenblik blootgeven. Ik moest dus rijden op de wijze der Indianen, zó, dat het paard mijn lichaam beschermde. Aan de kant der rivier waren de ruiters in geen geval verborgen; daarom stak ik aan die zijde mijn arm in de gordel en aan de andere zijde mijn voet in de vastgebonden stijgbeugel. Nu lag ik dus met mijn ene knie op het zadel, terwijl het andere been in de lucht zweefde. Door mij aan de gordel vast te houden, zat ik niet langer op het paard, doch hing ik langs de zijde van het dier, dat deze houding al te vreemd scheen te vinden en aanvankelijk niet vooruit wilde. Het moest echter gehoorzamen. Toen het eenmaal liep, was het gemakkelijk te besturen.
Ik hield zonder naar rechts of links te zien, de ogen scherp op de grond gericht, opdat geen enkele afwijking van het spoor mij zou ontgaan. De Arnauten hadden langzaam gereden om de bedevaartgangers, die misschien voor hen uitgingen, niet in te halen. Wij waren kort na elkander uit Boghaslajan weggereden en reden dus dicht achter elkander aan. Het was duidelijk, dat ik binnen weinige ogenblikken mijn doel zou bereiken.
Mijn paard galoppeerde, wat bij mijn houding het beste was. Mijn hoofd hing onder de hals van het dier en ik zag duidelijk de sporen in de vochtige grond afgetekend, tot deze plotseling afweken en tussen de bomen voerden. Ik wist genoeg, wierp mijn paard om en reed terug. Daarbij hoorde ik niet ver van de plaats, waar ik was teruggekeerd een korte uitroep. De Arnauten hadden de zonderlinge ruiter gezien, zonder mij echter te herkennen. Het ogenblik, waarop zij mijn gestalte hadden waargenomen was daartoe te kort geweest. Natuurlijk zette ik mij nu weer op mijn gemak rechtop in het zadel en vertelde, teruggekomen bij de kisrakdaf, dat het mij gelukt was de hinderlaag te vinden. Wij kenden nu gemakkelijk onze belagers uit de weg gaan.
We staken het ondiepe riviertje over, stegen af en leidden onze paarden meer dan een half uur aan de teugel door het bos. Wij konden er zodoende verzekerd van zijn de gevaarlijke plaats ver genoeg achter ons te hebben en keerden daarna terug naar de weg op de andere oever. Ongedeerd bereikten wij het einde van het woud, dat zo licht noodlottig voor ons had kunnen worden.
Van nu af ging de tocht door een heuvelig landschap, 't welk door een voortdurende afwisseling van grasvlakte en bosjes prettig was om te rijden. Van tijd tot tijd zagen wij in de verte een dorpje of een eenzaam huis liggen, doch we zorgden er voor deze niet op korte afstand te passeren.
De kisrakdar maakte liever een omweg, de mensen kenden hem hier en hij wilde zich niet laten beledigen. Wij konden evenwel niet alle ontmoetingen vermijden en er volgden incidenten welke wij als ruiters gelukkig door snel weg te rijden konden beëindigen.
„Es sabbi, es sabbi — de gevloekte, de gevloekte!" moest mijn beklagenswaardige kameraad bij elke ontmoeting horen. „Spuwt op hem; werpt hem met stenen; sleurt hem van zijn paard! Allah vervloeke hem; Allah verbrande hem; Allah vernietige hem!"
Hoe verder wij kwamen, des te meer mensen ontmoetten wij. En het scheen ook wel dat zij steeds opgewondener en fanatieker werden. Zij wilden alle naar Raisarijeh waar, naar ik later zag, de bedevaartgangers uit de gehele omgeving bijeen kwamen om gezamelijk over de Antitaurus te trekken. Wee de mens die het ongeluk zou hebben, door een ondoordachte handeling of een onvoorzichtig woord de buitengewone religieuse gevoeligheid van deze mensen te kwetsen. Wie geen Mohammedaan is, doet het beste zo ver mogelijk uit de buurt te blijven en wij zagen inderdaad ook niemand, die aan zijn kleding of anderszins als Christen was te herkennen. De groepen pelgrims werden nu zo groot, dat wij ze bijna niet konden omtrekken. Wij zagen geen enkele ruiter onder hen, een voorteken, dat het gevaar groot was de mensen tot woede te prikkelen. Hoogstens dreef een enkele zijn armzaligen ezel, met armoedige bagage bepakt, voor zich uit.
Het middaguur was reeds verstreken, toen wij de eerste bebouwde akker voor ons zagen liggen. Achter hagen en groepen ooftbomen steeg een smal zonderling gevormd bouwwerk in de hoogte, dat een minaret zou kunnen voorstellen. Wij waren in de nabijheid van Oeroemdjili gekomen.
Rechts van ons, ongeveer twee kilometer van de stad, zag ik verscheidene eiken, prachtig gegroeid. Daaronder stond naast olijven en moerbeziebomen een huisje, geheel omgeven door een muur. Verderop was de horizon donker gekleurd. Daar bevonden zich uitgestrekte bossen. De kisrakdar wees op het huis en zei:
„Ginds woont mijn vader, de kluizenaar. U kunt hem gemakkelijk bereiken, indien u het pad volgt tussen de tabaks- en saffraanvelden. Mocht de deur toevallig open staan, ga dan toch niet in de tuin. De honden zouden u verscheuren. Sla op het bekken naast de ingang."
„Ik zal het doen. Doch waar blijft u intussen?"
„Ik rijd naar het bos. Mocht u mij deze middag nog nodig hebben, haal mij dan. Ik zal u zien naderen. Als u niet komt, neem ik aan, dat u vannacht de gast bent van mijn vader en zal ik wel een middel vinden om met u te spreken."
„Ge hebt niets te eten en gaat niet naar de stad. U zult honger lijden."
„Wanneer de stad niet zo overvol was met pelgrims, zou ik naar mijn verloofde rijden. Doch nu zou men mij te veel honen. Voor de avond durf ik het niet te wagen. Honger zal ik echter niet hebben, want op het veld groeien hier meloenen, waarmee ik mijn maaltijd kan doen. God geve u geluk bij uw onderneming en doe uw plan gelukken."
Hij drukte mijn hand ten afscheid en reed in de richting van het bos, terwijl ik mijn paard tussen de velden doorstuurde naar het huis van de kluizenaar.

Dit lag eenzaam in de brandende zon. De bomen, welke boven de muur uitstaken, lieten de bladeren slap hangen. Die muren bleken heel dik en heel hoog te zijn. Aan de voorzijde bevond zich een houten deur. Zij was gesloten. Er hing evenwel een metalen bekken en een hamer. Ik sloeg op deze praktische bel en onmiddellijk klonk van de andere zijde van de muur een heftig geblaf, dat minutenlang aanhield en eerst na herhaaldelijk bevel van een menselijke stem verstomde.
Dezelfde stem vroeg, zonder dat de deur werd geopend, wat ik wenste.
„Is Ovnan bei, de voormalige mir alai thuis?" vroeg ik.
„Wie bent u?"
„Een bode van zijn vriend Saïd Kaled pasja, de wali van Engyrieh."
„Wacht!"
„Ik steeg van mijn paard en wachtte. Er verliep een half uur. Ik zette mij in het hoge gras, dat naast de deur welig groeide. Weer verliep een half uur. Ik belde opnieuw. Het zelfde hondengebrul klonk en daarna dezelfde stem:
„Wie is daar?"
„Nog steeds de bode van de wali."
„Wacht!"
Ik zette mij weer neer en wachtte één uur, twee, drie volle uren,. Toen kwam een stokoud, gebogen en in lompen geklede kerel tussen de velden door naar het huis; hij bleef staan, keek mij aan met een stekelige blik, doch sprak geen woord.
„Behoort u hier thuis?" vroeg ik.
Hij knikte, wat in elk geval ja moest betekenen.
„Is de mir alai thuis?"
Hij schudde het hoofd, waarmee hij waarschijnlijk nee wilde zeggen.
„Ik moet hem spreken. Waar bevindt hij zich?"
Weer hoofdschudden. Ik was wel verplicht mijn laatste en enige kogel hier te verschieten.
„Ik breng hem geld — veel geld!"
Ik had blijkbaar goed gemikt, want nauwelijks had hij het toverwoord geld vernomen of de oude riep niet weinig verwonderd met onaangename stem:
„Geld, veel geld? Wacht maar, mijn zoontje; wacht maar een ogenblik, lieveling van Allah, bode van gelukzaligheid. Ik zal Abdal gaan roepen. Hij is in de stad en spreekt heilige woorden tot de pelgrims. Hij is het hoofd van de sekte der „Tsjok reskinler" van de zeer strenge en het is de plicht van hem en zijn ordebroeders de geestdrift der gelovigen voor de vrome reis op te wekken."
Hij ging heen, snel, heel snel.
„Hoe lang moet ik nog wachten?" riep ik hem na.
„Nog even. Nog een paar minuten," antwoordde hij en toen verdween hij in een oogwenk Ja, geld doet wonderen.
De kluizenaar was dus het hoofd van de zeer strenge Mohammedanen. Ik had te doen met een fanatiek mens. De vreugde over het bezit van aardse goederen was bij hem niet geringer dan zijn vroomheid, want toen ik uitrekende, dat de bode ongeveer de stad kon hebben bereikt, zag ik beide mannen reeds terugkeren.
De mir alai kon ongeveer vijf en zestig jaar oud zijn, was groot en sterk gebouwd en had het strenge, vast besloten gelaat van een asceet. Hij zag mij enige ogenblikken onderzoekend aan en zei vervolgens:
„U brengt geld? — Geef hier! Van wie komt het?"
„Van Saïd Kaled pasja."
„Ha, een geschenk voor de broeders van mijn orde. Geef hier!"
„Het is geen geschenk, maar iets anders.''
„Zeg het dan!"
„Niet hier. Ik moet deze zaak in uw woning met u bespreken."
„Dat kan niet, want ik laat geen vreemde binnen."
„Het spijt mij. Een bode van de wali van Engyrieh is niet iemand, dien men als een bedelaar aan de deur afscheept. Dan ga ik dus maar heen."
Ik steeg te paard, zonder dat hij mij terughield en voegde hem nog toe:
„Het betreft anders uw pensioen, dat u eindelijk zou ontvangen. Vaarwel!"
„Halt!" riep hij mij ontsteld toe, terwijl hij de teugels greep. „Mijn pensioen? Stijg af en kom binnen, u kan ik niet laten gaan."
Ik steeg schijnbaar aarzelend af. Hij had inmiddels de deur met enige handgrepen, hoe weet ik niet, geopend, trad in de tuin en riep drie reusachtige honden enige woorden toe, welke deze deden wijken. De onvriendelijke oude nam mijn paard over en ik ging met zijn heer het huis binnen, 't welk zo armoedig was ingericht, dat het de naam van een woning eigenlijk niet meer kon dragen. De kamer, welke wij binnenkwamen, had als enige ameublement een oud tapijt. Wij zetten ons er op neder.
Deze armoede kan als maatstaf dienen als men zich de verbazing wil voorstellen, toen ik de kluizenaar zijn pensioen neertelde, dat gedurende vijftien jaar op zich had laten wachten en nu met de verschuldigde rente werd afbetaald. Hij wist geen raad van blijdschap, snelde heen om zijn vrouw de goede tijding te brengen en keerde terug om te zeggen, dat ik zijn gast zou zijn en met hem naar de stad moest gaan om de ontvangst van enkele groepen pelgrims en de inwijding der heilige banieren bij te wonen.
De banier was natuurlijk niet het beroemde vaandel, hetwelk jaarlijks op een wit kameel naar Mekka werd gezonden, maar toch had ik lust gevolg te geven aan de uitnodiging en ik stemde dus toe.
Nu werd ik zo snel mogelijk voorzien van het beste, wat zijn armoede kon aanbieden; melk en vruchten. Abdal behandelde mij zo vriendelijk, als voor zulk een mensenhater, gelijk hij was, mogelijk kon zijn. Dat wil zeggen: zonder enige vriendelijkheid.

Hij had slechts heel even zijn vreugde laten merken; nu was hij weer gesloten als tevoren, van een gesprek kon geen sprake zijn en ik durfde het niet wagen over zijn zoon te spreken. Half verzadigd, moest ik weer met hem mee naar de stad, een vuil nest, waar meer afval en puinhopen dan stenen en meer geestelijk dronken Mohammedanen dan mensen waren.
De ontvangst der achtereenvolgens aankomende en voor het merendeel doortrekkende groepen bedevaartgangers bestond uit een hees Allah-gebrul. Over de inwijding van de heilige banier wil ik liever zwijgen. Deze mensen waren gek van godsdienstige dweperij: zij brulden als tijgers, verwondden zich om de profeet hun bloed te wijden en begingen zulke onwijze buitensporigheden, dat ik er van walgde. Ik was daarom blij, toen Abdal mij tegen het invallen van het duister uitnodigde mee naar huis te gaan om het avondeten te gebruiken.
Ik begon er ernstig aan te twijfelen, dat ik mijn doel, een verzoening tussen hem en zijn zoon te bewerken, zou bereiken. Nog daargelaten, dat hij een zeer hardvochtige aard had, was hij bovendien een zeer fanatiek Mohammedaan. Het was wel vooruit te zien, dat een verzoening slechts onder zeer bijzondere omstandigheden tot stand zou komen, Toch was ik vast besloten na het avondmaal of ook reeds tijdens de maaltijd mijn geluk te beproeven. De omstandigheden zouden echter een andere oplossing brengen.
Toen wij de poort doorgingen, moesten de honden opnieuw van mij worden afgehouden. De maan ging op en ik kon juist mijn paard zien, dat zich te goed deed aan het gras onder de bomen. Het zadel en de teugels hingen aan een haak in de muur. De mir alaï bracht mij in dezelfde kamer, waar ik 's middags geweest was en verwijderde zich daarna, waarschijnlijk om zijn vrouw te vragen het eten op te dienen.
Nauwelijks was hij van mij heengegaan of er weerklonk een woedend geschreeuw. Ik herkende zijn stem; hij brulde als een dwaas. De inhoud van zijn woorden bleef voor mij onverstaanbaar, duidelijk vernam ik echter de woorden sabbi, gevloekte en de steeds herhaalde vervloeking Allah partsjalamah, wat „Allah verplettere u," betekende.
Zoals ik later vernam had zijn zoon met ongeduld op mij gewacht en dat ongeduld, toen het donker was geworden niet langer kunnen bedwingen. Hij was naderbij gekomen en had de poort, welker geheime sluiting hij kende, geopend. Als zoon des huizes behoefde hij voor de honden niet angstig te zijn. Hij had zijn vader en mij afwezig gevonden en was naar zijn moeder gegaan, bij wie de eerste hem vond. Wild drong hij op hem in, sloeg hem met zijn vuisten, wierp hem op de grond en ging te keer als een krankzinnige. De moeder wilde haar man tot bedaren brengen, doch zij werd in een hoek gesmakt, waar zij wenend bleef liggen. De zoon kwam met moeite overeind en wilde zijn vader van zich afhouden, hij was gedwongen zich tegen hem te verdedigen; dit deed echter diens woede zozeer toenemen, dat hij een geladen geweer van de wand greep en op hem aanlegde. Hij zou vast en zeker geschoten hebben; de kisrakdar zag gelukkig in, dat hij met zulk een waanzinnig driftig man niet kon spreken en vluchtte.
Om echter uit het huis te komen, moest hij door het vertrek, waar ik mij bevond. Hij kwam aan de ene zijde binnenrennen, en wilde aan de andere zijde de kamer weer verlaten; daar zag hij mij en bleef staan. Doch reeds verscheen zijn vader achter hem, met het geweer in de hand en legde aan. Ik sprong toe, sloeg de loop op zijde en het schot kraakte en de kogel vloog rakelings langs het hoofd van zijn zoon in de wand.
„Wat doet u, ongelukkige!" riep hij mij toe.
„U wilt uw eigen zoon verwonden?"
„Zwijg!" brulde hij. „Wat kan mij beletten deze afvallige te tuchtigen, die hond, die van Allah is afgeweken, die verlorene en gevloekte, die niets anders te verwachten heeft dan de hel en haar pijnen!"
„Hij is uw zoon en u bent zijn vader!"
„Allah vergeve mij, dat hij mijn zoon is. Doch hoe weet u, dat hij het is. Kent u hem dan?"
„Ja, ik heb meerdere dagen met hem gereden."
„Dan wist u dus, dat hij zich hier bevindt en tot mij wilde komen?"
„Ja."
„En u hebt mij niet gewaarschuwd! Dan heeft hij, die Allah moge vernietigen, voor u verzwegen, dat hij een giaur, een Christenhond geworden is?"
„Nee, hij heeft het mij gezegd."
„En u hebt niet op hem gespuwd, hem niet naar de hel vervloekt?"
Hij had deze vragen in de grootste haat uitgeschreeuwd, terwijl hij naar mij toe gebogen stond en mij met zijn vlammende ogen scheen te willen verteren. Hij was in een toestand, welke hem tot alles in staat maakte, maar ik antwoordde rustig:
„Hoe zou ik dat kunnen zonder hem onrecht te doen. Ik ben zelf immers ook een Christen!"
„U... u... u... een Christen!" Het leek of hij de woorden niet kon uitspreken; zijn ogen namen een wrede uitdrukking aan en zijn gezicht kleurde zich donkerrood, terwijl hij, sissend als een slang, mij toeriep: „En u hebt het gewaagd te komen bij mij, die men de kluizenaar noemt, bij mij, het hoofd der zeer strengen? U hebt in mijn gezelschap de inwijding van de heilige banier bijgewoond .... eruit met u, ogenblikkelijk eruit!"
Hij wachtte niet af, of wij gevolg zouden geven aan zijn eis, doch snelde ons voorbij naar buiten. Wij hoorden, hoe hij de honden riep.
„Om 's hemels wil, verdedig u!" riep zijn zoon mij dodelijk ontsteld toe, terwijl hij zijn mes trok. „Als hij die duivels op ons aanhitst, zullen zij zelfs mij niet ontzien."
De oude man hitste inderdaad de honden op ons aan; ik hoorde ze komen en had nauwelijks tijd mijn geweer, dat tegen de muur stond, te grijpen. Op hetzelfde ogenblik kwamen zij binnenrennen, alle drie, de een na de ander, reusachtige dieren. Er bleef geen tijd voor plannen maken, er was geen keus. Zodra zij binnen kwamen schoot ik de beide eersten neer en verpletterde de derde met een zware slag van mijn geweer de schedel.

Ook de oude man kwam binnen; toen hij de dode dieren zag, vloog hij op mij aan. Ik moest optreden als tegen een gevaarlijk krankzinnige. Hem ontving ik eveneens met een kolfslag, welke hem tegen de grond deed zinken, zoals even tevoren zijn hond.
Achter ons klonk luid geweeklaag. De vrouw was op het horen van mijn schieten binnengekomen. Voor mij, een vreemde, durfde zij zich niet laten zien. Daarom ging ik naar buiten, zadelde mijn paard en wachtte tot de kisrakdar volgen zou. Deze kwam enigen tijd later en zei:
„Ik heb moeder gerust gesteld. Vader is niet gekwetst, doch slechts bewusteloos. Wij moeten vertrekken, voor hij ontwaakt."
Vervolgens opende hij de poort en bracht mij in de nabijheid der stad op een plaats, waar ik kon wachten, tot hij zijn paard had gehaald. Na zijn terugkomst reden wij naar de stad om aan de andere zijde op de weg naar Raisarijeh te komen. Wij hadden de eerste huizen nog niet bereikt, toen we langs twee ruiters kwamen, die zich op de weg hadden geposteerd en bij onze nadering terzijde weken, zodat wij hen niet konden zien.
Doch het kwam mij voor, dat deze mannen de beide Arnauten waren geweest.

III

De kisrakdar had zich werkelijk met veldmeloenen verzadigd, ik had evenwel niets kunnen eten en zocht daarom, zodra wij in de stad waren, de enigen bakker op, die er woonde, om bij hem iets eetbaars te kopen. De bedevaartgangers hadden zijn voorraden echter zodanig aangesproken, dat er eigenlijk niets meer voorradig was. Gelukkigerwijze echter had de man mij gezien aan de zijde van de kluizenaar en daar hij mij voor een vriend van dezen aanzag, haalde hij, uit achting voor het hoofd der „zeer strengen" een Oosters, dat wil eigenlijk zeggen een bijna niet te verteren, brood voor de dag.
Toen ging het weer verder, want mijn metgezel wilde zich liever niet in Oeroemdjili laten zien. Het liefst zou ik onderweg hebben overnacht, doch hij stelde voor terstond naar Raisarijeh door te rijden, wijl men hem hier overal kende en onaangenaamheden dus moeilijk waren te vermijden.
Ter wille van hem stemde ik toe.
De weg bedroeg nog omstreeks tien kilometer, wat geen geringe taak was voor paarden, welke eigenlijk dringend rust behoefden. Bij Kizil Irmak moesten wij van een veerpont gebruik maken. Toen wij bij de rivier kwamen, was de veerman wakker. Hij had aan de oever een vuur aangelegd, omdat de gehele nacht door pelgrims kwamen om zich te laten overzetten. Anderen hadden een gemakkelijk plaatsje opgezocht en wachtten in diepen slaap de morgen af. De pont bestond uit opgeblazen dierenhuiden, welke met een laag aarde waren bedekt. Tegelijk met ons stegen een aantal pelgrims in en juist wilde de veerman afstoten, toen een hunner riep:
„Halt! Wilt u Allah en de profeten beledigen door met es sabbi, met de gevloekte, te varen? Daar staat hij, midden onder u, Allah vervloeke hem!"
Zij weken allen achteruit, enkelen spuwden zelfs op hem en keerden terug naar de oever. Slechts door een kras optreden mijnerzijds, het tonen van mijn tenbih en een rijkelijke betaling konden wij gedaan krijgen, dat de veerman ons naar de overzijde bracht. Hij verzekerde ons, dat de pont moest worden gereinigd en gewijd door spreuken uit de Koran, eer een gelovige Moslem er weer gebruik van zou maken.
Dit vooral was hoogst ergerlijk, maar zou ons toch van voordeel blijken te zijn.
Onze nachtelijke rit leverde geen moeilijkheden op daar het volle maan was en de hemel geheel onbewolkt. Doch de helderheid van de nachthemel maakte dat de kisrakdar enkele malen door pelgrims, die wij achterhaalden, werd herkend. Wij moesten dan steeds de vreselijkste vloeken en verwensingen aanhoren; doch overigens gebeurde op onzen tocht naar Raisarijeh niets, dat waard is vermeld te worden.
Het was laat in de morgen, toen wij deze aan de noordelijken voet van de Ardsjits gelegen stad bereikten. Het is een zeer oude plaats, die eeuwen geleden Mazaca heette en nadien Caesarea Eusebia, de meest beroemde van de steden, welke de naam Caesarea gedragen hebben. De stad is zeer onregelmatig gebouwd met smalle straten en vuile, kleine huizen. Toch zag ik enkele grotere gebouwen en één van die behoorde aan de Franse consul, voor wiens woning wij natuurlijk afstegen.
De kisrakdar had mij de stellige verzekering gegeven, dat ik als een oude bekende en goed vriend zou worden ontvangen en ik ondervond de waarheid van zijn woorden ten volle.
De consul, een groothandelaar, was een vroom, ernstig en daarbij zeer welwillend man; zijn vrouw een vriendelijke zorgzame gastvrouw, terwijl zijn dochter niet alleen een schoonheid mocht worden genoemd, doch bovendien in het bezit bleek te zijn van een hartelijk en vrolijk karakter. Het was niet zo heel vreemd, dat zij het hart van mijn nieuwen vriend geheel en al had gewonnen.
Het gesprek kwam alras op de gebeurtenis van de vorigen dag. Ik merkte, hoe deze familie het leed van de kisrakdar meevoelde en meedroeg. Inmiddels werd een maaltijd aangericht en vervolgens begaven wij ons, na verzadigd te zijn, ter ruste, omdat de nachtelijke rit veel van onze krachten had gevergd. De kisrakdar legde zich thans in een blijde stemming ner, want nu hij zijn aanstelling gekregen had, was de consul bereid zo spoedig mogelijk de dag van de bruiloft vast te stellen.
Ik sliep snel in, doch werd spoedig weer gewekt door een ontzettend rumoer, dat zich voor het huis liet horen. Er moest iets heel bijzonders gebeurd zijn. Ik stond op om te zien, wat er gebeurde en wilde juist naar buiten gaan, toen de consul naar binnen kwam stormen en ontsteld uitriep: „Bent u reeds wakker? Gelukkig! Denk u eens in. U en mijn schoonzoon zullen gevangen worden genomen. De politie is buiten met een grote menigte mensen."
„Gevangen worden genomen? Waarom?" vroeg ik.

„U moet vannacht bij de kluizenaar hebben ingebroken, hem bestolen en zelfs verwond hebben. Hij had gisteren veel geld ontvangen en dat moet u hem nu hebben ontnomen. Hij is u hierheen gevolgd en heeft u bij de kadi aangeklaagd."
„Zo, zo. Dit is in hoge mate interessant! Eerst breng ik hem geld na een gevaarlijks tocht van zestig kilometer gemaakt te hebben, dan breek ik bij hem in om het te stelen!"
„Ja, het is onzin, maar een lastige en voor u zeer gevaarlijke onzin."
„Hoe dat zo?"
„Vraagt u dat nog, monsieur? Ja, u beroept er u op, dat u hier vreemdeling bent en dat ik consul ben! Ik kan uw uitlevering weigeren, doch bedenk, dat wij in de tijd der bedevaarten zijn. Dan is een Mohammedaan onberekenbaar. Er zijn honderden pelgrims in de stad. Zij verblijven op alle hoeken en pleinen. Als er nu één vonk in deze licht ontvlambare massa wordt geworpen, ontstaat er een brand, waarvan het einde niet is te overzien.
„Ik geloof, dat een vierde deel van de plaatselijke bevolking uit Christenen bestaat."
Ja, maar het zijn Armeniërs, die de westerlingen nog vijandiger gezind zijn dan de Mohammedanen. Hoe dikwijls hebben zij onze godsdienstoefeningen niet verstoord, zodat wij die in het geheim moeten houden, hoe dikwijls hebben zij niet gedreigd onze kleine kapel af te branden. Ik moet bekennen, dat ik mij in grote verlegenheid bevind."
„Dat zal heel spoedig eindigen, want ik ben niet van plan u door mijn aanwezigheid in moeilijkheden te brengen. Zeg mij slechts dit ene: kunt u de uitlevering van de kisrakdar weigeren?"
„Nee, hij is Turks onderdaan."
„Welnu, lever dan ons beiden uit!"
„Dat zegt u, omdat u het gevaar, waarin u zich bevindt, onderschat. Hoort u die menigte?"
Hij maakte mij op het rumoer buiten opmerkzaam. Ik hoorde schreeuwen:
„Es sabbi, es sabbi! Kristianlar disjari, disjari Kristianlar, de gevloekte, de gevloekte! naar buiten met de Christen, naar buiten met de Christen!
Dat klonk werkelijk dreigend. Als we dat razend Mohammedaans gepeupel in handen vielen, waren we geen ogenblik meer zeker van ons leven.
„Heeft uw huis slechts één uitgang?" vroeg ik daarom.
„Nee. Men kan door de tuin in een achterstraatje komen."
„En hoeveel politie heeft de kadi gezonden?"
„Zes man."
„Dan kunnen drie hunner ons door de tuin wegbrengen, terwijl de andere drie de menigte geruststellen, door aan de mensen te vertellen, dat wij reeds bij de kadi zijn."
„Dat kan; dat is een goede oplossing, monsieur! En om u te laten zien, dat ik u niet in de steek wil laten, zal ik medegaan naar de kadi."
„Uitstekend. Onze onschuld zal in elk geval blijken, doch het zou kunnen zijn, dat ik uw hulp nodig had."
Twee minuten later gingen wij, de consul, de kisrakdar en ik, begeleid door drie agenten, langs stille straatjes naar de kadi, wiens woning wij eveneens door een achterdeur binnengingen. Ik had alles, wat mij toebehoorde medegenomen, ook mijn dubbelloop. Wij gingen door een grote tuin, waar een grote menigte verzameld was. Het was de dag, waarop het gerecht zitting houdt en het is in het oosten bijna een toneelvoorstelling, wanneer men de terechtzitting bijwoont, de uitspraken hoort en de voltrekking van de vonnissen, waaronder veel lijfstraffen voorkomen, welke onmiddellijk worden toegediend, kan gadeslaan. Daarna kwamen wij in een groot vertrek, de ambtskamer van de kadi. Hij bevond zich daar. Niemand was bij hem.
Deze vertegenwoordiger van het recht van de groten heer was een dikke Turk met een vriendelijk gezicht. Een uitdrukking van goedheid lag op zijn gezicht. Hij verwelkomde de consul, wien hij de hand schudde, en op een rek met gestopte pijpen wees, dat op het tapijt lag naast een glimmende houtbak. De kisrakdar, een afvallige, scheen hij niet te zien. Mij zag hij een ogenblik oplettend aan; daarop zei hij:
„Als u het geld gestolen hebt, zeg het dan onmiddellijk; ik breng u toch wel tot bekentenis."
In plaats van antwoord te geven gaf ik hem mijn tenbih en zette ik mij naast de consul neer om evenals deze een pijp aan te steken.
Deze houding en de inhoud van het dokument brachten de kadi in de war. Hij wreef over zijn voorhoofd, over zijn neus en krabde zich achter de oren.
„De zaak schijnt mij heel anders te zijn, dan ik aanvankelijk dacht! Is het niet zo?"
„Het is mogelijk," antwoordde ik. „Hoe hebt u zich de geschiedenis gedacht?"
„Wel, dat u een spitsboef bent."
„Ja, dan zou het een eenvoudig geval zijn. Ik kreeg een behoorlijke tuchtiging en werd een paar jaren achter gegrendelde deuren opgeborgen. Doch ik ben vooreerst geen spitsboef en vervolgens moet het geding, daar ik een vreemdeling ben op een geheel andere plaats worden gevoerd."
„U bent toch gisteren bij Osman bei, de mir alai geweest, dien men de kluizenaar noemt?"
„Ja; ik heb hem het geld gebracht, 't welk Saïd Kaled pasja mij toevertrouwde."
„Vertel mij, hoe u bij hem gekomen bent, hoe u van hem bent weggegaan, en wat er tijdens uw bezoek bij hem is voorgevallen."
Ik gaf gevolg aan zijn verzoek en bracht een uitvoerig verslag uit over het gebeurde. Ten slotte maakte ik gewag van de beide ruiters, die ik had opgemerkt bij de eerste huizen van Oeroemdjili en gehouden had voor de Arnauten. Hij volgde mij in gespannen aandacht, las nog eens mijn tenbih, sloeg vervolgens met de palm van de hand op het papier en zei:
„Uw verhaal en deze tenbih bewijzen alles. Een man, wien de wali van Engyrieh zulk een grote som gelds toevertrouwt, kan geen misdadiger zijn. Ik zal de kluizenaar laten roepen."

Hij gaf een der mannen, die ons gebracht had en tegelijk met ons waren binnengekomen, een wenk. De man verwijderde zich en bracht weinige ogenblikken daarna de mir alai binnen.
Toen deze ons zag, vloog hij op zijn zoon af, sloeg hem met zijn rechtervuist — de linkerarm hing in een verband — in het gezicht en riep hem toe:
„Vervloekte, afvallige, hond, die zijn eigen vader berooft! Allah verplettere u! Geef mijn geld! Waar is het? Hebt u het gedeeld?"
Toen sprong hij op mij toe, bleef voor mij staan, strekte de gebalde vuist uit en riep:
„Verrader, leugenaar, moordenaar, zeg onmiddellijk waar het geld is, anders is het met u gedaan! Buiten staan honderden vrome pelgrims, die u verscheuren zullen als u niet bekent!"
Ik antwoordde natuurlijk niet; de kadi voegde hem in mijn plaats toe:
„Zwijg dwaas! Deze effendi is een beroemd geleerde uit Frankistan, maar geen dief. Hij heeft het vertrouwen van onze beroemde Saïd Kaled pasja en hij denkt er niet aan zich aan uw piasters te vergrijpen!"
„Hij is het; ik weet het zeker!" antwoordde de woedende man.
„Hij wilde mij doodschieten, doch trof mij slechts in de arm. De kogel ging door het vlees en sloeg plat tegen de muur. Ik heb die medegenomen. En ook nog iets anders heb ik bij mij, namelijk een getuige, die bewijzen kan, dat deze christenhond uit Frankistan zeer veel geld en dus het mijne, in zijn zak had."
Hij had de diefstal bij de kadi aangegeven en moest het geval derhalve nog eenmaal vertellen, waar wij bij waren. Een uur, nadat wij ons hadden verwijderd, was hij gaan slapen, na eerst nog het geld voor zijn vrouw uitgeteld te hebben. Hij had het geborgen in een kast. Deze kast stond tussen hem en zijn vrouw op de grond. Kort nadat hij was ingeslapen, werd hij wakker door enig gestommel; hij voelde naar de kast en greep daarbij de arm van een man, die het geld wilde stelen. Er ontstond een worsteling, tijdens welke bleek, dat er twee inbrekers waren. De ene rukte de kast los; de andere had de ouden man vastgehouden; toen deze wegsnelde en merkte, dat hij vervolgd werd, had hij geschoten. De mir alai was gewond en had van een verdere vervolging afgezien. De dieven moesten over de muur zijn geklommen en hadden door het venster het tellen van het geld gezien. Er waren geen sloten op de deuren, de inbraak was geslaagd, omdat ik de honden had moeten doodschieten.
De kluizenaar liet nu de platgeslagen kogel zien. Het was er een uit een pistool, maar noch de kisrakdar, noch ik bezaten een pistool. Als getuige trad de pelgrim op, die ons op de veerpont had beledigd. Zijn getuigenis was gunstig voor ons in plaats van ongunstig, want wij konden bewijzen dat wij ten tijde van de inbraak op de rivier waren. Toch bleef de oude man bij zijn mening. Hij bevestigde onder ede, dat wij de dieven waren, doch ontving van de kadi een scherpe terechtwijzing en werd ten laatste verzocht heen te gaan. Toen hij ondanks dit op mij bleef schelden, dreigde de kadi hem gevangen te zullen nemen en te laten bastonneren, indien hij nog een enkel beledigend woord sprak. Daarom richtte hij zijn woede nu uitsluitend op zijn zoon, aan wie de kadi zich niets liet gelegen liggen. Hij had zelf nog geen enkel woord tot de kisrakdar gericht; voor hem, de strenggelovige moslem, bestond de „gevloekte" niet eens.
„Sabbi, verwenste sabbi, u hebt uw eigen vader bestolen!" riep de oude, terwijl hij zijn zoon in het gelaat sloeg en op hem spuwde. „Allah partsjalamah — Allah verplettere u. Ik weet niet of ik eenmaal de hemel zal beërven, want u bent mijn zoon en hebt mij de zaligheid van het eeuwige leven en de heerlijkheid van het paradijs ontroofd. Moge de Satan u vernietigen!"
Op deze wijze ging het een tijdlang voort. De kisrakdar was gevangen genomen en mocht zich niet verwijderen; als zoon wilde hij zich niet vergrijpen aan zijn vader en dus was hij gedwongen diens beledigingen in woorden en daden zwijgend te dulden. De kadi deed niets. Hij gunde hem, die tot een ander geloof was bekeerd de tuchtiging, welke hem ten deel viel. Doch ik wilde het niet langer aanzien. Ik stond op, schoof tussen vader en zoon in en riep dreigend:
„Zwijg nu! Alles wat u uw zoon verwijt geldt ook mij. Moet ik de hulp van de kadi tegen u inroepen, welke deze mij niet mag weigeren?"
Dit sloeg in. Hij wendde zich van zijn zoon af en antwoordde:
„Ja, ik moet hier zwijgen, want de ogen van het gerecht zijn met blindheid geslagen; Allah zal richten tussen u en mij en dat nog heden, vandaag zelfs. Allah partsjalamah, Allah verplettere u!"
Hij ging heen en juist op het rechte ogenblik, want de kadi voelde zich door zijn uitdrukking, dat het gerecht met blindheid was geslagen in hoge mate beledigd; toch liet hij hem nog gaan zonder bestraffing. De dienaar van het recht hield het voor zijn plicht zich te verontschuldigen voor de moeite, welke hij ons had veroorzaakt en hij deed dit op de omslachtige Oosterse wijze, zodat wij eerst een uur later konden gaan.
Inmiddels had de kluizenaar zijn uiterste best gedaan de menigte buiten tegen ons in het harnas te jagen. Zodra wij in de tuin kwamen, werden wij met verwensingen ontvangen. Wij durfden het huis niet aan de voorzijde verlaten; het woeste rumoer, dat daar weerklonk, sprak duidelijk genoeg uit, wat ons te wachten stond. Daarom gingen wij naar achteren, naar dezelfde deur, door welke wij waren binnen gekomen. Wij bereikten die wel, maar de verbitterde mensen drongen achter ons aan en toen wij op straat kwamen, zagen wij rechts van ons een troep staan, welke ons scheen op te wachten en onder wild geschreeuw op ons toekwam. Aan het hoofd van die bende liepen de beide Arnauten. Naar links was de weg vrij. We snelden in die richting voort, want vluchten kon het enige middel zijn aan een lynchpartij te ontkomen.
„Grijpt hen, de ongelovigen, de vervloekten!" gilde de tierende menigte, welke achter ons aanrende. Weldra kwam een tweede groep ons tegemoet; wij holden een zijstraat in en voort ging het, de vervolgers achter ons aan, totdat het ons ten laatste toch gelukte hen op een dwaalspoor te brengen. Toen hielden we stil om adem te scheppen. Wij bevonden ons in het zuidelijk gedeelte der stad; de bewoners schenen, naar het rumoer te oordelen allen op de been te zijn om ons te vangen.

„U kunt onmogelijk terugkeren," zei de consul. „Gaat naar de kapel; daar bent u veilig. Ik zal u bericht zenden, wanneer u terug kunt komen. In de stad heerst op het ogenblik een opwinding, waaruit de grootste onlusten voortkomen. Ik vrees voor de Christenen, die hier wonen. Ik zal proberen naar huis te komen om de anderen te waarschuwen." Wij scheidden dus van elkander; ik steeg met de kisrakdar, die de omgeving der stad nauwkeurig kende, de berg op, waar wij tussen het kreupelhout voldoende gelegenheid vonden om ons te verbergen.
De Ardsjits, aan de voet waarvan Raisarijeh ligt, door de ouden de mons argaeus genoemd, is een indrukwekkende, uitgedoofde vulkaan, die steil en onherbergzaam tot boven de sneeuwgrens klimt. Er was een steil, smal, maar toch goed onderhouden pad, waarlangs mijn geleider mij naar boven voerde. Om de rotsen te vermijden moesten wij nu eens naar rechts, dan weer naar links gaan en toen stonden wij plotseling voor een klein, houten gebouw, dat op een plateauvormige rots was opgetrokken. Het was de kapel, waarin de weinige Christenen bij elkander pleegden te komen. Aan de voorzijde en rechts van ons ging de helling loodrecht naar beneden, links van ons was een spleet in de rots, vrijwel geheel verborgen door struikgewas. De kisrakdar stak zijn hand tussen de takken, en trok een touw op, 't welk daar verborgen hing. Ik bemerkte, dat aan dit touw een plank van ongeveer drie meter lengte bevestigd was, welke hij over de spleet legde. Zo werd een brug gevormd met behulp waarvan wij over de kloof kwamen. Hij trok de plank achter zich aan en zei:
„Zoo! Nu kan niemand bij ons komen en zijn wij in veiligheid. Slechts twee mensen weten van het bestaan dezer schuilplaats, namelijk mijn verloofde en ik; zelf vervaardigde ik de planken brug, en hier was het, waar ik de waarheid van het Christendom leerde kennen."
Wij zetten ons neer aan de rand van de rots. De stad lag aan onze voeten. Wij zagen een ongekende drukte op de straten. De opwinding scheen nog te zijn toegenomen. Rechts van ons, aan de overzijde, stond de kapel. Nu zag ik met een enkelen oogopslag, dat zij op een gevaarlijke plaats was gebouwd. Het vooruitstekend gedeelte der rots, dat haar droeg was doorgroefd met scheuren en scheen brokkelig te zijn. Het fundament was sterk genoeg om de kapel te dragen, maar ik meende te mogen betwijfelen of het een groot aantal mensen kon houden. Toen ik de kisrakdar daarop opmerkzaam maakte, zei hij, diezelfde gedachte ook gehad te hebben, maar langzamerhand was hij aan het dreigende gevaar gewoon geraakt. Nog terwijl hij dit zei, hoorde wij stemmen aan de overzijde van de kloof.
Wij loerden voorzichtig tussen de takken door en zagen onze vervolgers verschijnen, de kluizenaar, de beide Arnauten en nog vele, vele anderen, die elkander verdrongen om boven te komen. Wij konden horen, wat zij spraken. Het was een vergissing geweest te menen, dat zij ons spoor hadden verloren. Zij begrepen, dat wij naar boven zouden gaan en vulden nu de gehele kapel en het plateau. Wanneer zij ons ontdekten, waren wij verloren, doch zij bemerkten ons niet en staken uit woede daarover het kerkje in brand. Onder luid gejoel en godslasterlijke uitroepen stonden zij nu te kijken naar de hoog oplaaiende vlammen. Plotseling ontdekte ik tot mijn ontsteltenis een spleet in de rots, waarop zij stonden, een spleet welke ik nog niet had gezien. Deze werd breder, breder... de rots moest afbreken.
Mijn eigen toestand vergetend, schreeuwde ik luide om hen te waarschuwen, doch reeds zag ik niets meer. De rots was verdwenen en met die ook de kapel en de mensen, die ons naar het leven hadden gestaan. Op hetzelfde ogenblik weerklonk in de diepte een luid gekraak, alsof de gehele berg in elkaar stortte. De kisrakdar sprong op, sloeg beide handen voor het gezicht en gilde:
„Mijn vader, mijn vader! God heeft geoordeeld! Vreselijk!"
Hij wilde naar beneden; ik hield hem tegen. Er viel niet te denken aan redding, want degenen, die naar beneden waren gestort moesten verpletterd zijn, evenals de rots zelf. Wij konden slechts ons zelf redden, door te blijven schuilen.
Geen pen kan de volgende uren beschrijven. Wij zagen wat er beneden voorviel. De ganse bevolking van het stadje scheen aan de voet van de rots bijeen te zijn om de lijken uit de puinhopen te voorschijn te brengen. Mijn metgezel bevond zich in een troosteloze toestand. Tegen de avond hoorden wij een vrouwenstem, welke voortdurend zijn naam riep. Wij gaven antwoord en gingen op het geluid af. Het was zijn verloofde, die zich, toen zij hem weerzag, hartstochtelijk wenend in zijn armen wierp! Geruime tijd duurde het, eer zij kon spreken. Men had natuurlijk gemeend, dat wij beiden ook naar beneden waren gestort. De kadi was gekomen om het reddingwerk te leiden en de identiteit der verongelukten vast te stellen. Velen waren echter onherkenbaar. Toen men de beiden Arnauten onder de puinhopen uittrok, had de ambtenaar van het gerecht gedacht aan mijn vermoeden en hun kleren en zakken laten doorzoeken. Zij waren in bezit van het gestolen geld. Onze onschuld was dus overtuigend gebleken. Toch zou het gevaarlijk zijn uit de schuilplaats te komen, want al waren wij onschuldig, men hield ons voor de oorzaak der ontzettende gebeurtenis. Er vielen heel veel doden te betreuren. Het lichaam van de kluizenaar was ook gevonden, maar in een vreselijke toestand.
Het meisje keerde terug om haar ouders te vertellen, dat wij gered en ongedeerd waren. Toen het donker was, kwam de consul zelf om ons te halen en korte tijd nadien bereikten wij onopgemerkt zijn woning. De kisrakdar wilde voor alles zijn vader zien en ik ging met hem de kamer binnen, waar het lichaam lag. „Allah partsjalamah — Allah verplettere u!" Hoe dikwijls had de oude man deze verwensing niet op de lippen genomen; nu was hij zelf verpletterd. Geen lid van zijn lichaam was ongedeerd gebleven. „Allah zal richten tussen u en mij, heden nog, op dezen dag," had hij gezegd. Met welk een ontzettende nauwkeurigheid waren deze woorden in vervulling gegaan. Allah had gericht!
Wat er verder gebeurde? De hoofdman der zeer strengen werd de volgenden nacht in stilte begraven door... Christenen. Een ijlbode had zijn vrouw gehaald. De zoon van hem, die zo ellendig omkwam is thans nog kisrakdar van Malatijek en heeft zijn stoeterij beroemd gemaakt tot buiten de grenzen van zijn land. Zijn verloofde is voor hem gebleven wat zij steeds was — zijn zonneschijn. Zegen en geluk rusten op alles wat hij onderneemt en lang vergeten is de naam die in het leven van de kisrakdar zoveel ellende bracht, het vreselijke: es Sabbi, de gevloekte....

Karl May, Scheba et Thar = De leeuw van de bloedwraak

Uit: Karl May, Naar het land van den zilveren leeuw. Vertaald door: C. van der Tonge-Koster.
Uitgegeven door A. G. Schoonderbeek, Laren 1921 (met door CvdL aangepaste spelling).
Vertaling van: Im Reiche des Silbernen Löwe, deel I.

(172) De Kabila (afdeling) van de Haddedihn behoort, zoals men weet tot de Shab (volk) van de Shammar. Nu had de kleine hadji reeds lang, ja, zelfs reeds van zijn verkiezing tot sjeik van de Haddedihn, het nodig geacht, de Dshebel Shammar en Haîl, de hoofdplaats van dit landschap op te zoeken, om de sedert lange tijd afgebroken betrekkingen tot de stamgenoten weer aan te knopen. De hadji was niet alleen een moedig krijgsman maar ook een verstandig staatkundige en zijn Hanneh stond hem met betrekking tot het laatste met haar beste raadgevingen goed ter zijde. Beiden koesterden de overtuiging dat een vernieuwing van deze verbintenis hun Haddedihn van veel nut zou zijn en hun een aanzienlijk overwicht zou verschaffen op de omwonende stammen, die ondanks de met hen gesloten vredesverdragen niet al te best te vertrouwen waren. Volgens de gebruiken van de Bedoeïenen en ook nog wegens andere redenen had hij die reis eigenlijk moeten ondernemen met een grote, schitterende troep ruiters, ten einde indruk op de Dshebel Shammar te maken; maar dat zou een onderneming zonder enig gevaar geweest zijn, waarbij hij geen roem zou kunnen behalen. Hij wilde avonturen beleven, waarvan hij dan later zou kunnen vertellen op zijn eigen manier en hij had zich dus ernstig afgevraagd of hij niet liever alleen zou rijden. Toen had Hanneh hem toornig zijn waaghalzerij verweten en had hem op een toon „van strenge liefde en toornige genegenheid" gezegd, dat zij het niet zou toestaan. Gelukkig was toen de aankondiging van mijn bezoek gekomen en die had de zaak een geheel andere wending gegeven.
Welk een genot met Kara Ben Nemsi naar de Dshebel Shammar te rijden en zich daar te kunnen vertonen als „de vriend en beschermer van deze grootste held op het gehele aardrijk." Er was dan geen begeleiding nodig en hem stonden avonturen te wachten waarover „het nageslacht zich verbazen zou". Tegelijkertijd kon dan ook een wens vervuld worden welke niet alleen de stoutmoedige hadji maar ook zijn voorzichtige Hanneh reeds lang gekoesterd had: Kara Ben Halef, hun zoon, vond daar misschien gelegenheid de Haddedihn te tonen dat hij de waardige zoon van een dapper en moedig vader was. Dat was een van de vurigste hartewensen van zijn ouders. Wel was Halef overtuigd dat er voor zijn zoon geen beter beschermer kon zijn dan hij zelf, maar Hanneh was het daarin niet geheel met hem eens; zij vertrouwde mij haar kind veel liever toe dan de vader alleen en toen ze gelezen hadden dat ik zou komen, waren ze samen overeengekomen dat Kara Ben Halef ons zou vergezellen. Ze hadden er niet over gedacht mij te vragen of ik zin had die reis mee te ondernemen; (173) ze veronderstelden zulks als iets dat vanzelf sprak. Natuurlijk vroegen ze het mij, en daar zo'n uitstapje mij zeer welkom was, gaf ik terstond mijn toestemming — juist zoals ze verwacht hadden.
Halef vroeg mij betreffende het meenemen van een afdeling Haddedihn: „Beste Sihdi, u bent steeds van mening geweest dat veel metgezellen op reis hinderlijk zijn. Is dit ook nu nog uw mening?"
„Ja. Waarom wil je dat weten?"
„Omdat ik mij voorgenomen had deze reis te ondernemen met vele honderden krijgslieden, daar zulks meer indruk maakt dan wanneer ik met slechts weinig lieden kom. Nu u hier echter aangekomen bent, denk ik met trots aan onze gevaarlijke tochten en aan de vele daden die wij zonder enige vreemde hulp verricht hebben. Aan de roem die wij daardoor geoogst hebben, heb ik te danken dat ik sjeik van de Haddedihn ben geworden. Ik ben helaas niet in staat geweest die roem te vergroten, omdat de laatste jaren bijna geheel werkeloos voorbij zijn gegaan. Moeten mijn ledematen roesten en mijn moed op een oude sabel gelijken die men niet meer uit de schede trekt? U kent uw trouwe Halef toch en u weet dat het gevaar voor hem even nodig is als voor de vis de stroom van het water. Mijn ziel verstikt in deze rust en mijn geest gelijkt op een adelaar die Allah in een slak veranderd heeft. En wat zal er van mijn zoon Kara Ben Halef worden als hij geen gelegenheid krijgt zijn vlugheid te tonen en zijn dapperheid te bewijzen? Hij wordt een onnuttig mens die niets kan dan lagmi (dadelsap) drinken en eens zal sterven aan rasha el burukda (verkoudheid). Is dit niet treurig? Kan hij uitmunten als ik hem meeneem onder bescherming van honderd ruiters ? Nee! Daarom begroet ik uw aankomst met duizend vreugden. Ik heb verlangen weer eens iets te beleven wat in de boeken van de helden wordt opgetekend en dat kan ik slechts wanneer wij doen zoals wij vroeger gedaan hebben; wij rijden alleen. Wat zegt u er van?"
„Vraag eerst wat de krijgslieden er van zeggen die jou zouden vergezellen en die hier moeten blijven."
„Die vraag ik niet. Ik ben hun sjeik en zij moeten gehoorzamen. Ik zal hen later schadeloos stellen door een grote jachtrit te houden. Dus, beste Sihdi, laat mij horen welke raad u mij geeft!"
„Wat mij betreft rijden wij alleen en dit is ook om andere redenen het beste."
„Welke redenen bedoelt u?"
„Denk allereerst eens aan de afstand. Van hier tot de Dshebel Shammar zijn minstens veertien dagreizen met de vlugge rijkameel, want paarden kunnen we niet nemen omdat het water ontbreekt. Dus zou je bij je honderd ruiters ook honderd lastkamelen nodig hebben om de waterzakken te vervoeren; dan zouden wij daar eerst na vier of vijf weken aankomen. (174) Vanwaar moeten we het water voor de overblijvende drie weken nemen? En denk aan de vijandige stammen, wier gebied wij moeten doortrekken. Een troep van honderd ruiters moet door hen beslist ontdekt worden, terwijl drie personen hoogstwaarschijnlijk ongezien blijven. En daar je naar roem tracht, vraag ik je: welke eer is groter, als honderd mannen of slechts drie mannen de gevaren die wij tegemoet gaan gelukkig overwinnen?"
„Het laatste, Sihdi, het laatste natuurlijk! U komt mijn wensen tegemoet en uw mening is ook de mijne. Wij rijden alleen, Sihdi, u, ik en mijn zoon Kara Ben Halef, voor wie het de grootste aller eren zal zijn aan uw zijde deze reis te mogen maken.

Ik zal met Hanneh, mijn vrouw spreken. Ze is de beste, de verrukkelijkste van alle vrouwen, de liefelijkste van de bloemen onder alle bloemen en rozen van de wereld en zal ons het fijnste meel en een menigte sappige dadels inpakken, zodat wij onderweg geen gebrek, laat staan honger zullen hebben."
Toen sloeg hij verheugd zijn handen ineen en voegde er met een van geluk stralend gelaat bij: „Hamdulillah, prijs, lof en dank zij Allah, want nu zullen de winden van de woestijn rondom ons waaien en ik kan tonen dat ik, sjeik en hadji Halef Omar, nog geen oude vrouw geworden ben, maar dat in mij nog altijd de oude held en overwinnaar leeft die niemand kan overwinnen en die in nood en gevaar uw trouwe vriend en dappere beschermer geweest is, beste Sihdi, en u ook nu weer tot een beroemd man en krijgsman zal maken. Vertrouw maar op mij! Mijn kracht en sterkte zal u tegen elke vijand beschermen."
Ik liet die redevoering stil over mij heengaan. Hij sprak graag op deze toon en al keerde hij daarbij de rollen om, ergeren deed het mij nooit, wel maakte ik er mij in stilte vrolijk over. Ik behoef zeker niet eerst te zeggen dat Hanneh ons ten opzichte van haar zoon een massa vermaningen en gedragsmaatregelen meedeelde, welke volkomen overbodig waren, al kwamen ze uit haar moederhart. Kara Ben Halef was er buitengewoon trots op dat hij door ons op zo'n verre en niet geheel ongevaarlijke reis werd meegenomen.
Nadat wij afscheid genomen hadden, reed hij hoog opgericht in het zadel voorop, toen wij het kamp verlieten, vergezeld door een aantal Haddedihn die de geitenvellen vervoerden, waaruit het kellek (vlot uit opgeblazen huiden) voor de overvaart van de Euphraat zou vervaardigd worden. Ze brachten ons tot de rechteroever van die rivier, waarna ze terugkeerden, terwijl wij onze richting zuidwestwaarts naar de badijeh (woestijn) insloegen.
Halef had voor onze reis de drie vlugste en taaiste rijkamelen van de stam uitgezocht, die een reeks dagen geen water nodig hebben. Daar men deze hedshan echter niet te zwaar beladen mag, hadden wij slechts drie kleine zakken meegenomen, die op de zesde dag bijna leeg waren, (175) zodat we moesten proberen ze weer te vullen. Dat was echter geen ongevaarlijke zaak, omdat wij ons daar bevonden ten tijde dat de weinige bronnen van de Arabische woestijn meestal bezet zijn en de stammen uit die streken waren de Haddedihn alle min of meer vijandig gezind. Het meest moesten we op onze hoede zijn voor de Sherarat-Bedoeïenen, die destijds een bloedwraak tegen de Haddedihn hadden en stellig ons leven geëist hadden als we hun in handen waren gevallen. Hun sjeik had de bijnaam Aboe'Dem, Vader van het Bloed, een voor hem zeer kenmerkende benaming, en in de stam was een man die men nog meer moest vrezen dan deze bloeddorstige sjeik, namelijk Gadub es Sakhar (gadub = tovenaar), de magiër en wonderdokter van de Sherarat.
Deze „tovenaar" was wijd en zijd vermaard bij de vrienden en berucht bij de vijanden van de stam. Men wist dat hij bij iedere stemming over het lot van een gevangene diens dood eiste en meestal ook wist door te zetten. Betrof het een andersdenkende, een Sjiïet, een Jood of een Christen, dan was van ontzien in het geheel geen sprake en zelfs de Sherarat, die zijn kunsten bewonderden, vreesden hem in stilte en namen zich voor hem in acht als voor een man wiens toorn zelfs voor zijn naaste bloedverwanten gevaarlijk kon worden. Eigenlijk was hij machtiger dan de sjeik zelf, en men vertelde in stilte dat deze het daarom niet ongraag zou zien dat de tovenaar iets menselijks zou overkomen; maar toch waagde hij het niet zo'n gebeurtenis door eigen hand te doen plaats vinden. Dus van die stam dreigde ons het grootste gevaar, vooral daar wij niet wisten waar die nu gezocht moest worden.
Wij bevonden ons ongeveer op gelijke hoogte van het landschap Tshohf, misschien anderhalve dagreis oostelijk er van en hadden de kleine bir (bron) Nufah zo voor ons dat wij die tegen de middag konden bereiken; het kwam er nu op aan te vernemen of ze al of niet bezet was. Ik wilde vooruit rijden om alles te verkennen; maar dat wilde Halef niet.
„Sihdi, wilt u mij beledigen?" riep hij uit. „U bent een Frank en ik ben een Ibn el Arab; is het dus niet mijn taak de buurt te verkennen of wij veilig zijn of niet? Of denkt u dat ik daartoe niet de vereiste geschiktheid bezit?"
„Ik weet dat je die bezit, maar tevens weet je dat ik juist daarin je onderwijzer ben geweest."
„Dat betekent niets, want de leerling kan de meester niet alleen inhalen maar hem zelfs overtreffen."
„Bedoel je dat zulks bij jou het geval is?"
„Ik bedoel niets, in het geheel niets; maar het zal blijken en Kara Ben Halef, mijn zoon, zal zijn vader leren waarderen en bewonderen. (176) Daarom eis ik van u als uw beschermer dat u mij toestaat vooruit te rijden!"
Wat moest ik doen? De kleine hadji was te onbedachtzaam en te vermetel om een betrouwbare, voorzichtige verspieder te zijn. Maar mocht ik hem bij zijn zoon te schande maken? Ik liet hem dus gaan. Spoedig zagen wij hem op zijn vliegensvlugge hedshihn aan de horizon verdwijnen en wij reden hem achterna met de vroegere, niet vermeerderde snelheid. Wij hadden nog twee uur voor de middag, dus tot de bron, waarvan ik de ligging wel ongeveer kende, maar waarvan de omgeving mij totaal onbekend was. Met de snelheid waarmede Halef zich verwijderd had, moest hij niet veel later dan een uur daar zijn, ik was dus na verloop van anderhalf uur zo voorzichtig stil te houden om op zijn terugkeer te wachten. Er verliep weer een uur, zonder dat hij kwam; dat verontrustte mij, zonder dat ik zijn zoon dit liet merken.
Maar toen er weer een halfuur voorbij was, vroeg deze mij op bedenkelijke toon: „Emir, zeg mij, had mijn vader niet reeds lang hier kunnen zijn ?"
„Hij zal mensen bij de bron gezien hebben en hij zal willen wachten tot ze weg zijn," trachtte ik hem gerust te stellen."
„Dat zou niet verstandig van hem zijn, want in dat geval had hij moeten terugkeren om ons te waarschuwen."
„Wees niet bezorgd, maar vertrouw op hem; je hebt toch zo juist van hem gehoord dat hij een goed verspieder is!"

Hij zweeg; toen echter weer een half uur verliep, zonder dat Halef zich liet zien, bekende hij mij: „Emir, ik begin ongerust te worden. Allah moge mijn vader beschermen! Er is hem een ongeluk overkomen. Laten wij ons haasten om hem te hulp te komen!"
„Niet haasten, maar langzaam en voorzichtig rijden en wel jij precies achter mij."
„Waarom achter u?"
„Uit voorzichtigheid. De lucht is niet zuiver bij de bron; dat staat vast. Daar zijn mensen."
„Allah! Allah! Hebben ze mijn vader gevangen?"
„Dat weet ik niet maar ik vermoed het, zoals ik u nu wel openhartig wil bekennen."
„Dan moeten wij snel voortmaken om hem te helpen!"
„In tegendeel, wij moeten dralen. Door haast zouden wij alles bederven. Als je vader in handen van deze lieden is gevallen, dan zullen ze de streek waaruit hij kwam, in het oog houden; want ze zullen wel begrijpen dat hij zich niet alleen in deze grote woestijn heeft bevonden. Rijden wij snel naar de bron toe, dan zullen zij ons eerder zien, dan wij hen ontwaren en daarnaar hun maatregelen nemen. Ze zijn afgestegen, dus van verre klein, terwijl wij op onze kamelen grote, uit de verte waarneembare figuren zijn. Blijf je achter mij, dan lijken wij één ruiter te zijn en daar ik mijn verrekijker zal gebruiken, (177) koester ik de hoop dat ik hen eerder zie dan zij ons, en dan zullen wij ons naar de omstandigheden richten."
Wij reden dus op de door mij aangeduide manier langzaam voort. De streek was tot nu totaal vlak geweest; nu echter scheen de horizon voor ons zich in verscheiden onregelmatige lijnen te verheffen. Mijn verrekijker toonde mij dat daar enige naakte rijen rotsen waren, die zich van het oosten naar het westen, dus dwars op onze richting uitstrekten. Tussen of achter hen moest de bron liggen en dat bracht mij de overtuiging dat Halef gevangen was, want anders hadden wij hem nu moeten zien. Hij was in zijn al te grote ijver naar de rotsen gereden, vandaar gezien en uit een hinderlaag overvallen geworden. Mijn goede verrekijker was zeer sterk. Ik zocht iedere, zelfs het kleinste punt van de rotsen zo nauwkeurig mogelijk, maar vergeefs af, wat mij aanspoorde tot nog groter voorzichtigheid. Had er een mens voor gestaan, ik zou hem stellig ontdekt hebben; lag er echter een achter, dan bleef die verborgen voor mij, tot ik mij bij hem bevond en dan was het te laat. Men mocht dus de rotsketen niet zo dicht naderen, dat wij vandaar met het blote oog gezien konden worden en daarom sloeg ik rechts naar het oosten af, terwijl ik tegelijkertijd mijn kameel tot groter snelheid aanspoorde.
„Maschallah!" riep Kara Ben Halef uit. „Wilt u de bron vermijden? Dan blijft mijn vader immers zonder hulp!"
„Kom maar mee en vertrouw mij!" antwoordde ik. „Als de toestand bij de bir Nufah zo is als ik mij die voorstel, dan is de aandacht van de spionnen slechts op het noorden gericht, vanwaar ze ons verwachten. Wij rijden een boog, tot wij het oostelijke punt van de rotsketen bereikt hebben en rijden dan onder haar dekking weer naar de bron toe. Men verwacht niet dat wij van die kant komen en dus vermoed ik dat wij ongemerkt nader zullen kunnen sluipen. Wat dan gebeuren moet, kan ik nog niet zeggen; je kunt echter wel begrijpen dat ik je vader in geen geval in de steek zal laten."
„Achter de rotsen rijden en van de andere kant komen? O, Emir, dat is verstandig, zeer verstandig van u. Mijn vader is ook verstandig; hij is de verstandigste van alle Beni Arab die ik ken, maar u bent toch nog veel, veel verstandiger dan hij. Was hij ook maar zo slim geweest!"
Na een kwartier hadden wij de rotsketen bereikt. Er achter liep een tweede evenwijdig, zodat er tussen een dal lag, dat veel kronkelingen scheen te maken. Wij volgden dit dal hoogst voorzichtig en vermeden ieder geluid, door onze kamelen zo te leiden dat hun poten tegen geen stenen stootten. Langzamerhand werden de rotsen hoger en terwijl ze dichter bijeen kwamen, verminderde de breedte van het dal, wat mij zeer aangenaam was, omdat daardoor wel mijn gezichtskring maar ook die van de spionnen aanmerkelijk verkleind werd. (178) Bij iedere bocht van het wadi (dal of regenbed) hielden wij stil, om voorzichtig om de hoek te spieden of daar een vijandelijk wezen te ontdekken was. Op deze wijze wonnen wij slechts zeer, zeer langzaam terrein en het duurde wel volle twee uur, voor wij de weg van een uur gaans hadden afgelegd. Het was geen wonder dat Kara Ben Halef gedurende deze tijd steeds bezorgder en onrustiger werd.
Eindelijk, eindelijk bemerkten wij duidelijke tekens dat wij ons in de buurt van de bron bevonden; wij zagen ter zijde enige dorre struiken en in het midden van het dal was gras, al was het ook buitengewoon schaars. Nu was het zaak, onze dubbele voorzichtigheid te vertienvoudigen. Weer kwamen wij aan een bocht. Terwijl wij tot nu op zulke plaatsen op onze kamelen waren blijven zitten, liet ik deze keer de mijne stilstaan en ik steeg af. Ik drukte mij dicht tegen de rotswand en terwijl ik slechts de helft van mijn gezicht vooruitstrekte, zag ik voor mij een aanzienlijke verwijding van het dal, waarin wel ongeveer tweehonderd goed bewapende kameelrijders kampeerden, in wie ik tot mijn bepaald niet vrolijke verrassing Sherarat herkende. Terzijde van de grote massa zaten enige die de gebieders schenen te zijn; ze hadden de kleine hadji in hun midden; hij was, zoals ik vermoed had, hun gevangene.
Hoe was het mogelijk hem te bevrijden ? Door list, nu bij klaarlichte dag? Onmogelijk! Of met geweld? Ook niet. Mijn Henrybuks had vijfentwintig schoten, mijn berendoder twee en mijn beide revolvers elk zes. Dat waren bij elkaar negenendertig kogels. En als elke kogel nu zijn man dodelijk trof, wat dan? Een nutteloos bloedbad, verder niets dan later mijn stellige dood! Nee, ook dat ging niet.
Toen stond een van hen die zich afgezonderd hadden op, hief het gelaat omhoog naar de rotshoogte, riep een naam en vroeg toen: „Zie je nog niets?"
Terwijl ik naar boven keek, zag ik een Bedoeïen, die achter een grote steen op de loer gelegen had. Hij antwoordde naar beneden: „Geen mens."
„Dan hebben wij ons vergist en is de gevangene alleen geweest. Kom naar beneden, wij hebben geen tijd langer te wachten; wij moeten weg, anders komen wij niet voor de avond naar de bir Nadahfa."
„Wat is er? Wat ziet u, Emir?" vroeg mijn jonge metgezel zacht. „Ik hoor roepen."

„Stijg af en kruip naar mij toe; dan zult je je vader zien," antwoordde ik eveneens met onderdrukt geluid.
Hij gehoorzaamde mijn bevel. Toen hij Halef zag, zou hij het liefst te voorschijn zijn gesprongen om naar hem toe te snellen. Ik pakte zijn arm beet en fluisterde hem waarschuwend toe: (179) „Stil! Geen overijling! Je gaat alleen zelf in het verderf, zonder je vader daardoor te kunnen redden!"
„Maar u ziet immers dat ze opbreken, dat ze weg willen!"
„Laat hen gaan. Nu kunnen we niets doen. We moeten tot vanavond wachten."
„Tot vanavond? Is het dan niet te laat?"
„Nee. Met geweld kunnen wij tegen zoveel mensen niets bereiken; slechts list kan ons tot ons doel brengen en daarvoor is de nacht de enige tijd."
„Maar als ze mijn vader eerder vermoorden?"
„Over het lot van de gevangene beslist slechts de Dshemma (vergadering van de oudsten) en de daartoe behorende oude lieden zijn niet meegegaan. Je ziet dat het alleen jonge krijgslieden zijn."
„Wat zouden ze in de zin hebben? Het is geen zwerftocht, omdat ze geen vrouwen, kinderen en grijsaards bij zich hebben. Zou het een krijgstocht zijn?"
„Nee. Links zult je de kamelen zien die met touwen en palmvezelmatten zwaar bepakt zijn. Deze touwen en matten moeten voor het vervoer van de dieren en tot verpakking van andere buit dienen; hier betreft het dus een rooftocht."
„Tegen wie?"
„Dat weet ik niet maar vanavond hoop ik het te vernemen."
„Van wie?"
„Van de Sherarat zelf. We zullen hen beluisteren."
„Hen dus tot hun nachtkamp volgen? O, Emir, nu ondervind ik dat mijn vader gelijk gehad heeft, omdat hij altijd zei, men behoeft slechts met u te gaan, dan staan iemand allerlei avonturen en moedige daden te wachten. Maar kijk eens, wij moeten weg, zo snel mogelijk weg! Ze staan op het punt hun rijdieren te bestijgen. Als ze hierheen komen, ontdekken ze ons."
„Ze zullen niet hier komen, maar het wadi ginder links door de zijopening verlaten, omdat ze naar de bir Nadahfa willen."
„Hoe weet u dat?"
„De aanvoerder heeft het zoëven gezegd, toen hij de verspieder naar beneden riep. Deze bron ligt precies zuidwaarts van hier en de opening wijst naar deze richting. Gelukkig ken ik die zeer nauwkeurig."
„Bent u er al eens geweest?"
„Nee, maar ik heb een nauwgezette en uitvoerige beschrijving ervan en van de omgeving gelezen. Hamdani, een oude Arabische schrijver is daar geweest en heeft er van verteld. Dat is wel reeds lang, lang geleden, maar in dit land veranderen de plaatsen zelfs na eeuwen zo weinig, dat zijn beschrijving hoogst waarschijnlijk nog heden ter zake is. Kijk maar dat ik gelijk had! Ze trekken weg, daar links weg. Je vader is op zijn kameel gebonden. Hij kijkt om, want hij vermoedt dat wij ons hier verborgen houden en de Sherarat gadeslaan. (180) Zodra het zonder gevaar kan geschieden, zal ik mij aan hem laten zien om hem gerust te stellen."
De Bedoeïenen verlieten het wadi in dusdanige volgorde, dat de aanvoerders, die Halef in hun midden hadden, de laatsten waren. Nog kort voordat hij achter de rotswand verdween, keerde hij zijn gelaat nog één keer om. Toen ik zag dat zijn begeleiders dit niet bemerkten, sprong ik drie pas vooruit en hief mijn armen omhoog; zijn blik viel op mij en ik week weer snel achteruit. Hij wist nu dat ik zijn toestand kende en alles, zelfs mijn leven, wagen zou om hem daaruit te bevrijden.
Daarna klauterde ik langs de zuidelijke dalkant omhoog, om mij van de aftocht van de Sherarat en dat geen van hen achterbleef, te overtuigen. Toen ik hen niet meer zien kon en weer gedaald was, leidden wij onze kamelen naar de bron, die onze vijanden helaas zo geleegd hadden dat wij twee uur moesten wachten om onze dorst te lessen, de twee zakken te vullen en dan ook nog de kamelen voor een of twee dagen te kunnen tevreden stellen. Daarna haastten wij ons het spoor van de Sherarat te volgen.
Ik had gezegd dat ik de vijanden wilde beluisteren. Op de vlakke zandwoestijn zou dit met groot gevaar gepaard zijn gegaan. Gelukkig liggen de bronnen van de Badijeh, ook de bir Nadahfa, in rotsachtige streken, een omstandigheid die geen verklaring behoeft en de genoemde is vooral door ware warr (ruwe steenblokken) omgeven, welke ons voor het voorgenomen besluipen uitstekende dekking bood.
Wij lieten onze beide hedshan (meervoud van hedshihn) flink doorstappen tot mij de toestand van het spoor verried dat wij onze spoed wat moesten verminderen, indien wij niet te dicht bij de Sherarat wilden komen. De namiddag verliep zonder een noemenswaardige gebeurtenis en juist toen de zon „in de zandzee" onderdook, zoals de woestijnbewoner zich pleegt uit te drukken, liet mijn verrekijker mij zuidwaarts van ons de zich tamelijk ver uitstrekkende wanordelijk verspreide steenblokken zien, in het midden waarvan de bron lag. De Sherarat waren daar aangekomen en wij moesten stilhouden waar wij ons bevonden. Eerst toen de korte schemering voorbij en het volkomen donker geworden was, reden wij nog een eind verder, tot wij ons ongeveer nog een kilometer van de steenblokken bevonden. Daar moesten onze kamelen gaan liggen en wij bonden hun de voorpoten zo bijeen, dat ze niet opstaan en zich verwijderen konden.
Nu was de tijd daar om de vijanden te besluipen. Kara Ben Halef brandde van verlangen er aan deel te nemen, maar hij moest bij de kamelen blijven. Ik gaf hem mijn beide geweren ter hand, die mij zouden gehinderd hebben en naderde de steenblokken. Toen ik die bereikte, vond ik bij het sterrenlicht spoedig een plek, waar de rotsblokken zover van elkaar lagen dat er een vrij brede doorgang naar de bron was. De Sherarat hadden er stellig ook gebruik van gemaakt. (181) Nauwelijks was ik daar binnengedrongen, of ik hoorde voor mij luide stemmen roepen en terwijl ik verder voorwaarts sloop, verstond ik ook de woorden: „Allahu abkar! Ashahdu anna, la ilalha ill! Allah, wa Mohammedu rasuh! Allah. Haygah alas salah!

De Sherarat spraken het esheh, het avondgebed, voorgeschreven voor de tijd na zonsondergang, als het nacht is geworden.
Dit stemmenkoor veroorloofde mij, geheel ongehoord, hen zover te naderen dat ik mij slechts enkele schreden van hun kamp achter een steen kon verbergen. De sterren schenen niet zeer helder, toch kon ik de vrije bronplaats bijna geheel overzien. De Bedoeïen knielden, hun gelaat naar Mekka gericht op hun bidkleedjes en herhaalden onder de voorgeschreven bewegingen de woorden van de voorzegger die zich dicht in mijn nabijheid bevond. Ik herkende in hem de Sherari (enkelvoud van Sherawat), die aan de bir Nusah die middag de spion bevolen had van de hoogte te komen en dus zeker de voornaamste aanvoerder van de troep was. Mij kwam dit zeer gelegen! Hij droeg een haïk evenals ik en had vrijwel mijn gestalte. De drie of vier personen, die reeds aan de bron Nufah bij hem gezeten hadden, knielden, ook nu afgezonderd, niet achter maar voor hem zoals ik hier met nadruk opmerk: ze keerden hem dus hun rug toe. En achter hem lag, aan handen en voeten gebonden in het zand, Halef, slechts drie meter van mij verwijderd. Zijn bevrijding was dus voor mij zeer gemakkelijk, vooral daar hij zich zo gelegd had dat hij mij zijn gelaat toewendde. Dat had hij gedaan, omdat hij wist dat hem uit deze richting onze hulp zou komen. Maar het kwam er niet alleen op aan hem te redden, wij moesten ook zijn kameel terug krijgen, en dit kon onder de tegenwoordige omstandigheden slechts door ruiling bereikt worden; het ruilartikel moest, dit schoot mij dadelijk door het hoofd, de ... aanvoerder zijn.
Terwijl allen hun aandacht aan het gebed wijdden en daarbij geen blik van het zuidwesten mochten laten afdwalen, terwijl ik in het noordoosten voor hen lag, trok ik mijn mes en schoof naar Halef toe. Hij zag mij komen en strekte zijn gebonden armen naar mij uit; een snede en ze waren vrij; de voetboeien scheurde ik door een tweede, vlugge snede; daarna fluisterde ik hem in het oor: „Kruip naar de weg en dan snel rechtuit, waar je Kara zult vinden, als je hem roept!"
„En u, Sihdi?" vroeg hij bezorgd.
„Ik volg je. Neemt de kamelen de touwen van de poten! Vlug, vlug!"
Hij kroop weg en ik bleef liggen op de plek, waar hij gelegen had om mijn voornemen uit te voeren, op het ogenblik dat de vijanden met het samenvouwen van hun bidkleden bezig zouden zijn.
Dat alles was natuurlijk veel vlugger gebeurd dan ik het vertellen kan (182) en juist had ik Halef op de weg zien verdwijnen of het slot kwam: „Allah is zeer groot! Allah is zeer groot in grootheid, en lof zij Allah in overvloed!"
Juist toen de voorbidder het woord overvloed uitgesproken had en de anderen begonnen hem de zin na te spreken, richtte ik mij achter de aanvoerder half op, boog mij voorover, pakte hem met de linkerhand bij de schouder, trok hem terug en sloeg hem mijn rechtervuist tegen de slapen, dat hij neerzonk. Voor mijn veiligheid gaf ik hem nog een tweeden slag; daarna sprong ik op, haalde hem naar mij toe, slingerde hem op mijn schouder en snelde Halef achterna. De tweehonderd mensen achter mij konden mij op dat ogenblik niets schelen; ik had hun aanvoerder en daarom behoefde ik hen niet te vrezen.
Met grote passen, die meer op sprongen geleken, legde ik de weg af en haastte mij verder. Achter mij weerklonken luide stemmen en voor mij hoorde ik Halef zijn zoon roepen; ik vergrootte mijn snelheid; want mijn achtervolgers konden sneller lopen dan ik, die zo'n last te dragen had. Het gelukte mij, zonder door hen te zijn ingehaald, onze kamelen te bereiken, die nog op de grond lagen, gereed om bestegen te worden. Halef was ook ter plaatse!
„Vlug in het zadel, Halef!" beval ik hem. „En neem deze gevangene bij je. Maak je snel uit de voeten, juist oostwaarts en blijft op ongeveer tweeduizend pas stilstaan.
„En u, Sihdi?" vroeg hij.
„Ik moet nog een Sherari vangen, die wij later als afgezant kunnen gebruiken."
„Maar dat is te gevaarlijk. U hebt reeds genoeg gedaan en moet - - "
„Weg, weg!" viel ik hem in de rede. „Het wordt anders te laat. Zorg er voor dat die kerel niet schreeuwt als hij ontwaakt. En nu vooruit!"
Vader en zoon gehoorzaamden en ik ging plat in het zand liggen om door mijn achtervolgers niet te vlug ontdekt te worden. Vervolgens hoorde ik haastige schreden en ik zag een Sherari komen aansnellen, die zijn kameraden ver vooruit was. Niets kon mij aangenamer zijn dan dat. Hij bleef zes of acht schreden voor mij staan luisteren. Toen hij niets hoorde, ging hij aarzelend verder, steeds dichter naar mij toe. Achter hem weerklonken de kreten van zijn kameraden. Hij keerde zich om en antwoordde hen, terwijl hij mij de rug toekeerde. Ik sprong op, pakte hem bij de nek en diende hem de reeds dikwijls genoemden jachthouw toe tegen het hoofd. Hij zonk snel in mijn arm met een zacht gerochel; ik nam hem op en droeg hem weg, zonder mij overmatig te haasten, omdat ik door de andere Sherarat nog niet gezien was en mij verwijderde in een richting waarin zij stellig niet naar mij zochten. Ik bereikte Halef en Kara, toen mijn tweede gevangene juist uit zijn verdoving ontwaakte. (183) Ze waren weer afgestegen en hadden de eerste gevangene met bijeengebonden handen tussen zich zitten en dreigden hem met hun getrokken messen vooral geen geluid te geven.
„Daar komt hij!" zei Halef tot hem. „Dat is hij van wie ik u verteld heb, de sterke en onoverwinnelijke Emir Hadji Kara Ben Nemsi Effendi. Hij is de beroemde bezitter van deze twee geweren, waarvan het ene tienduizendmaal schiet, zonder dat men het behoeft te laden en het zal u terstond in de deshenna (hel) zenden, als u een geluid geeft of een ongeoorloofde beweging maakt."
„Dat zal ik zeker doen," bevestigde ik zijn bedreiging. „Deze twee Sherarat zal volstrekt geen leed geschieden en nog deze nacht zullen ze tot de hunnen mogen terugkeren, als ze nu blijven zwijgen en ons gehoorzamen; doen ze dit echter niet, dan zullen onze messen hun harten vinden. Nu verwijderen wij ons nog een eind van hier; dan zullen ze vernemen wat ik van hen wens."
Wij bonden hen aan de armen vast, waarna ik ze voor mij liet lopen, terwijl Halef en Kara ons met de kamelen volgden; de laatste gaf mij natuurlijk mijn geweren terug. Deze verandering van plaats ondernam ik, om mijn achtervolgers te ontkomen; zij zochten ons noordelijk van het warr en wij gingen er omheen met de bedoeling ten zuiden er van stil te houden.

Toen ik meende te mogen veronderstellen dat wij ver genoeg gekomen waren, moesten de kamelen gaan liggen en ik gebood de Sherarat te gaan zitten.
Daarna nam ik Halef terzijde om de nodige vragen door hem te laten beantwoorden. Ik vermeed daarbij enig verwijt en dit maakte hem het hart minder zwaar. Hij was met zijn gewoon zelfvertrouwen onbezorgd het dal van de bir Nufah ingereden en was daar door de Sherarat omsingeld en ontwapend geworden; ze hadden hem zien komen en zich verborgen. Te trots om zich te verloochenen, had hij zijn naam genoemd en daarmee grote vreugde veroorzaakt, want de sjeik van de Haddedihn, waarmee zij een bloedvete hadden, was voor hen een kostbare vangst.
Over het doel van hun tegenwoordige strooptocht hadden ze natuurlijk gezwegen, maar Halef was verstandig genoeg om uit enige onbedachte uitingen te raden dat het de Lazafah-Shammar betrof.
Op hun vragen had hij geantwoord geheel alleen en zonder geleide te zijn, maar dat hadden ze niet geloofd; toen er echter uren verliepen zonder dat hem iemand volgde, hadden zij verondersteld dat hij de waarheid gezegd had en waren ze met hem weggereden. Toen ik achter de rots vandaan sprong, zag hij mij en van dat ogenblik was hij overtuigd, dat wij hem bevrijden zouden, maar voorzichtigheidshalve had hij de Sherarat door geen woord laten merken dat hij die hoop koesterde. Eerst toen hem met mijn hulp de vlucht gelukt was en hij bij het laatste haltepunt met Kara en de Sherari op mij wachtte, (184) had hij, toen het bewustzijn bij de gevangene teruggekeerd was, deze met zijn gewone oosterse overdrijving van mij en mijn daden verteld en daarbij vernomen dat de gebondene reeds meermalen van ons gehoord had en veel van onze vroegere avonturen kende.
Toen hij mij dit alles nu verteld had, vervolgde hij: „En weet u, Sihdi, wie deze Sherari is?"
„Nee" antwoordde ik.
„Luister dan en verbaas u! Hij is de zoon van Gadub en Sahhar, de oude tovenaar van de Sherarat, onze ergste en bloeddorstigste vijand, die Allah verbranden moge. De bloedwraak gebiedt mij eigenlijk hem zonder genade neer te schieten, vooral daar hij de naam van Aboe el Ghadab (vader van de toorn) draagt, waarmee hij toch te kennen geeft dat hij geen vijand zal sparen."
„Dat gaat mij niets aan. Hij is niet jouw maar mijn gevangene, en mijn godsdienst en mijn verstand verbieden mij zijn bloed te vergieten."
„Doe, wat u wilt; ik weet, het zal het juiste zijn, want ik ken u." Halef sprak mij niet tegen, omdat hij nog steeds mijn welverdiende verwijten vreesde.
Ik wendde mij van hem weer tot de ander, bond de tweede gevangene los en zei hem het volgende: „Hoor wat ik u nu zal zeggen! Ik ben hadji Kara Ben Nemsi, een Christen en een vriend van de Haddedihn. Ik kan met mijn tovergeweer al uw krijgslieden doodschieten voor ons een van uw kogels bereikt heeft. U hebt mijn vriend en broeder hadji Halef Omar gevangengenomen om hem te doden; ik echter heb hem weer bevrijd, ik geheel alleen en daardoor bewezen dat ik ook voor u niet bang ben. Bovendien heb ik u beiden gevangen en moest ik u eigenlijk doden; maar omdat ik een Christen ben, wil ik dat niet doen, doch u de vrijheid geven, slechts alleen onder de voorwaarde die u nu vernemen zult. Ik verlang de kameel van mijn vriend terug en bovendien alle voorwerpen die u deze sjeik van de Haddedihn hebt afgenomen. U zult nu naar het kamp gaan om de kameel, de wapens en andere voorwerpen te halen. Als u dit eerlijk doet, geven wij Aboel el Ghadap terstond de vrijheid en rijden verder. Beraamt u echter een hinderlaag, dan wordt hij ogenblikkelijk doodgeschoten. Ik geef u van nu toe tot uw terugkeer een half uur tijd. Bent u er dan nog niet, dan moet hij ook sterven. Ga nu!"
Hij aarzelde, maar Aboe el Ghadab gebood hem: „Haast u en doe wat u gezegd is! Mijn leven is meer waard dan het bezit van een armzalige kameel van de Haddedihn."
De man verwijderde zich. Om de een of andere val, die men ons mocht zetten, te ontgaan, verlegde ik ons kamp een aanzienlijk eind zijwaarts, en sloop dan met Halef, die voorlopig het geweer van zijn zoon nam, naar het Warr en wel tot een plek waar de bode voorbij moest. (185) Kara Ben Halef had het bevel de gevangene streng te bewaken en hem in geval van een poging tot ontvluchting dood te steken.
Het halve uur was nog niet verlopen, of wij hoorden voetstappen voor ons. Een eind terzijde kruipend zagen wij de bode komen. Hij leidde de kameel en ging ons voorbij, zonder ons te zien; er was geen tweede Sherari bij hem en mijn dreigement had dus de gewenste uitwerking gehad. Wij stonden op en haalden hem in.
„Gelukkig voor u dat u eerlijk bent!" zei ik tot hem. „U zou natuurlijk eveneens doodgeschoten zijn geworden. Geef wat u hebt!"
Halef kreeg alles terug wat men hem ontnomen had; daarna stuurde ik de Sherari weg, met de verzekering dat zijn aanvoerder binnen enkele minuten ook vrij zou zijn. „Zult u echter ook woord houden, Effendi?" vroeg hij mij.
„Maak u vlug uit de voeten!" snauwde ik hem toe. „Kara Ben Nemsi heeft nog nooit een leugen gezegd. Of moet ik door een lading schroot beweging in uw benen brengen?"
Hij verdween zo snel mogelijk. Toen wij bij onzen gevangene en diens jonge bewaker aankwamen, bond ik de eerste zijn handen los en zei: „Wij hebben gekregen wat ik verlangde. U kunt gaan."
Hij bleef echter staan, monsterde mij van top tot teen en vroeg toen: „Geeft u mij werkelijk de vrijheid?"
„Ja. En omdat ik zo eerlijk jegens u handel, verwacht ik dat u ons ongehinderd verder zult laten reizen. Wij zullen ons naar de Birel Halawijat (bron van de zoetigheden) wenden en wensen niet dat u ons volgt."
„Wij rijden naar de Bir esh Shukr (bron van de dankbaarheid), die ver in het oosten ligt want we willen naar Akabit. U hebt dus niets te vrezen!"
„Vrezen? Ik heb nog nooit vrees gekend."

Toen stiet hij een luid gelach uit en antwoordde op honende toon: „De vrees niet gekend? Wat is het anders dan vrees en angst dat u mij vrijlaat? Een Christenhond heeft altijd angst voor ieder rechtgelovig krijgsman. Ik heb veel van u gehoord; maar wat men van u vertelt, is alles leugen en onwaarheid. Al uw dapperheid moet slechts stank zijn tegen de dapperheid van de Sherarat. U bent ons heden ontkomen; maar ik zweer u dat u de Sheba et thar (leeuw van de bloedwraak) binnen korte tijd verslinden zal; daarvoor zal ik zorgen! U bent een aanhanger van de valse god en een bekenner van diens zoon, die als een leugenaar en opstandeling een eerloze dood aan het kruis stierf; hij was een giaur, zoals u er een bent en - "
(186) „Halt", viel de kleine Halef hem hier woedend in de rede. „Zeg dit woord vooral niet nog eens, want ik heb niet zoveel geduld met u als – "
„U? Dwerg, die u bent," onderbrak de Sherari hem lachend. „Nu ik niet meer geboeid ben, lach ik u uit en herhaal dat de sheba et thar u allen zal verslinden. Het vlees en bloed, van een giaur zal hen - Hij kwam niet verder; een luide, klinkende slag brak zijn woorden af, want de kleine, driftige hadji had hem de scherpe, leren kameelzweep met alle kracht dwars over het gelaat geslagen, terwijl hij riep: „Dat is voor de giaur, jij hond! Zul je het nu nog eens zeggen?"
De getroffene schreeuwde luid van pijn, bracht zijn handen naar zijn gelaat en stond een poos lang stijf en roerloos. Toen echter deed hij een sprong voorwaarts om Halef te pakken, terwijl hij van woede brulde als een stier. Hij kon echter slechts een enkele schrede doen, want een tweede, geweldige slag van de kleine hadji wierp hem als het ware weer achteruit.
En toen stond ik ook bij hem, pakte hem bij zijn bovenarmen, drukte die tegen zijn borst, zodat hij slechts fluitend ademhalen kon en dreigde: „Geen stap meer vooruit, anders druk ik uw ribben fijn, kerel! Uw sheba et thar vrezen wij niet. En maak nu dat u hier wegkomt, anders laat ik niet mijn mond, maar mijn mes met u praten!"
Ik gaf hem een duw, dat hij op de grond viel en over zijn hoofd buitelde. Wel stond hij dadelijk weer op, maar hij waagde het niet weer aanvallend op te treden, doch overlaadde ons, terwijl wij onze kamelen bestegen, met een vloed van scheldwoorden en toen wij vervolgens wegreden, hoorden wij hem ons nog steeds achterna dreigen en schreeuwen: „De sheba et thar zal u verslinden - - - de sheba - - - et - - thar - - sheba - - et - - thar - - -!"
Zijn schreeuwen was in het Warr gehoord geworden. De Sherarat dachten dat hij in gevaar was en snelden hem te hulp, zoals hun stemmen, die wij achter ons hoorden, ons verraadden. Wij behoefden hen niet te vrezen, maar toch spoorden wij onze kamelen aan, omdat wij nu ook haast hadden.
Ik reed vooruit; de twee anderen volgden mij. Na een poos riep Halef mij toe: „Maar, Sihdi, u slaat een geheel verkeerde richting in; wij moeten rechtuit, niet zover naar rechts!"
„Wij moeten naar rechts," antwoordde ik.
„Waarom?"
„Omdat daar de bir el Halawijat ligt."
„Maar we willen immers niet daarheen?"
„Stellig niet. Wij moeten naar de Lazafah-Shammar, om hen tegen de Sherarat te waarschuwen, wat deze echter niet mogen vermoeden. Daarom heb ik tot de zoon van de tovenaar gezegd dat wij ons naar de el Halawijat willen wenden, (187) en om niet als leugenaar te staan en de Sherarat te bedriegen, doe ik dit nu, want ze zullen, zodra de ochtend aangebroken zal zijn, ons spoor volgen."
„Gaat u er soms helemaal heen? Dat zou een grote omweg voor ons zijn."
„Je kent de weg toch?"
„Ja, precies."
„Dan weet je dat wij na een halve dag rijden op de grote witte handshar el mahlis (gladde, effen rotsvlakte) komen, waar de kamelen geen spoor achterlaten en wij dus links kunnen afwijken, zonder dat de Sherarat het zullen bemerken."
„Dat is juist Sihdi. Nu bewijst u weer eens dat u waarschijnlijk verstandiger bent dan ik."
„Slechts waarschijnlijk?" vroeg ik lachend. „Ja, ik zou waarschijnlijk niet zo slim geweest zijn als een blinde midden tussen tweehonderd Sherarat te rijden en mij door hen te laten gevangen nemen, beste Halef!"
Dat was het eerste en laatste, het enige verwijt dat Halef over zijn onvoorzichtigheid te horen kreeg en hij toonde zich slim genoeg er niet op te antwoorden. Maar ik verdien geen lof omdat ik hem spaarde, want, ware zijn zoon niet tegenwoordig geweest, ik zou hem strenger onder handen genomen hebben.
Wij reden de gehele nacht door, waarna wij onze hedshar een uur lieten uitrusten; daarna ging het weer verder, tot wij de hadsharel mahlis bereikten en op een zeer harde en gladde plek van richting veranderden. De kamelen hadden een zware dagtaak, want wij reden tot diep in de avond door, toen wij aan de Bir Bahrid (koele bron) een vooruitgeschoven afdeling van de Lazafah-Shammar bereikten.
Wij werden als Haddedihn zeer vriendelijk door hen ontvangen en toen wij hun zeiden dat wij niet alleen als vrienden maar tegelijkertijd als waarschuwers waren gekomen en hun de toestand mededeelden, werd de ontvangst zelfs hartelijk.
Een verraden overval van hun doodsvijanden, die nu gemakkelijk een klap konden krijgen, bracht de lieden in de vrolijkste opgewondenheid en er werden terstond boden naar de andere afdelingen gezonden om deze ten spoedigste te waarschuwen en op te roepen; want zoals de zaken stonden, moesten de Sherarat naar de Bir Bahrid komen, waarop ze het stellig en het eerst gemunt hadden.
Reeds tegen de morgen werden verspieders tegen hen uitgezonden, ofschoon hun nadering die dag niet verwacht kon worden en tegen de avond, zowel als gedurende de nacht, kwamen de te hulp geroepen Lazafah, zodat er ongeveer vijfhonderd krijgslieden bijeenwaren.

(188) Wij moesten natuurlijk ook deel uitmaken van de krijgsraad, die nu gehouden werd. Zoals steeds bij zulke gelegenheden, trachtte ik ook nu het gedaan te krijgen dat men bloedvergieten zoveel mogelijk zou voorkomen, maar alles wat ik te berde bracht, was vergeefs gesproken. Wij hadden met Bedoeienen te doen, die zachtheid voor zwakheid hielden, welke men hun wel eens als lafheid kon aanduiden en ik was een vreemdeling voor hen, naar wie zij niet behoefden te luisteren om redenen van dankbaarheid, zoals hun bloedverwanten, de Haddedihn. Wel deed ook de brave Halef veel moeite in hun plannen enige wijziging volgens mijn denkbeelden te brengen, maar het lukte hem evenmin als mij.
Er werd besloten de Sherarat te omsingelen en dan alle in de pan te hakken, die zich niet wilden overgeven; over de gevangenen zou dan een vergadering van de oudsten beslissen. Hoe die beslissing zou uitvallen, daaraan viel te twijfelen, gezien de onverbiddelijke gezindheid van de Lazafah.
Toen deze krijgsraad geëindigd was en ik mij met Halef alleen bevond, zei hij tot mij: „Sihdi, ik weet hoe weinig u het eens bent met hetgeen deze krijgslieden besloten hebben en ik wenste dat u met uw voorstellen geslaagd was, want in mijn hart ben ik ook een Christen, ofschoon ik het openlijk niet mag zijn; want ik zou als sjeik afgezet worden en alle invloed op de Haddedihn verliezen die ik nu in christelijke zin kan uitoefenen. Wij mogen niet deelnemen aan dat bloedbad en daarom stel ik voor dat we nog heden van hier vertrekken en naar de Dshebel-Shammar zullen rijden."
„Dat mogen wij niet."
„Waarom niet?"
„Ten eerste omdat wij als gasten de Lazafah verplicht zijn hen te helpen; ten tweede omdat wij geen bevredigende beweegredenen voor zo'n snel vertrek kunnen opgeven; ten derde, omdat wij daardoor de achting van onze gastheren zouden verliezen, die ons gebrek aan moed zouden moeten verwijten en ten vierde, omdat het ons, als wij hier blijven en deelnemen aan de strijd, misschien toch nog mogelijk is hardheid te verzachten of tenminste te zorgen dat zo weinig mogelijk vijanden gedood en in plaats daarvan zoveel mogelijk gevangenen gemaakt worden."
„U hebt gelijk, Sihdi. Wij zullen dus blijven, en ofschoon mijn vaderhart eigenlijk beeft, verheug ik mij toch, mijn zoon Kara Ben Halef te zullen zien vechten. Hij zal stellig geen vijand de rug toekeren."
„Ik ben er van overtuigd, maar hij is nog niet ervaren genoeg en zal zich licht door zijn moed laten meeslepen; daarom is het jouw en mijn plicht een waakzaam oog op hem te houden, dat hij zich niet onnodig in gevaar begeeft."
Ook deze dag verliep en de daarop volgende nacht eveneens. Bij het aanbreken van de morgen keerden enige verspieders terug, om te melden (189) dat de Sherarat blijkbaar in aantocht waren, omdat ze slechts vijf uur rijden van daar midden in de woestijn die nacht gekampeerd hadden. Drie verspieders waren achtergebleven om hen gade te slaan. Deze kwamen na enige tijd en meldden ons dat de vijanden hun kamp hebben opgebroken en verspieders hadden uitgezonden, wier komst wij spoedig konden verwachten. Hierna werd de besproken opstelling ter ontvangst van de Sherarat ten uitvoer gebracht.
De bron lag in een komvormige inzinking, die naar het noorden en westen, waaruit de vijanden kwamen, geen natuurlijke bescherming bezat, naar het zuiden en oosten echter door een half cirkelachtige rotsenrij werd ingesloten. Achter deze rij verborgen zich zoveel Lazafah, dat er slechts veertig bij de bron achterbleven. De grazende kudden, die zich daar bevonden, werden in de omgeving verstrooid zodat de Bir Bahrid een vreedzame aanblik bood. Halef, Kara en ik bevonden ons in de achterhoede, omdat onze aanwezigheid bij de bron argwaan zou kunnen wekken.
Tegen de middag zagen wij twee ruiters aankomen, die langzaam naar de bron toereden. Zij riepen de zich daar bevindende Lazafah aan, of zij water konden krijgen. Het werd hun toegestaan. Zij gaven zich uit voor vriendelijke Aneïzeh, zoals wij later vernamen, die naar en Nfud wilden, drenkten hun dieren en reden vervolgens weer weg. Toen zij met het blote oog niet meer gezien konden worden, maakten zij, zoals mijn verrekijker liet zien, een bocht naar het westen en noorden, om de Sherarat, waartoe zij natuurlijk behoorden, te berichten dat zij slechts met veertig Lazafah te doen hadden en dus met geringe moeite verscheiden honderden paarden en kamelen konden buit maken.
Een uur later verschenen de vijanden in het noordwesten van de bron. Om ons te overrompelen, kwamen ze zo snel aanrijden als hun kamelen konden lopen. Bij de rand van de dalkom gekomen, sprongen zij van hun kamelen, hieven een oorverdovend krijgsgeschreeuw aan en stormden in de inzinking. Tegelijkertijd kwamen nu rechts en links de Lazafah achter de rotsen vandaan; de Sherarat bleven verschrikt staan en dit korte ogenblik van werkeloosheid was voldoende om hen volkomen te omsingelen.
Welk een gehuil en geworstel volgde er nu! Messen glinsterden, lansen en speren versplinterden, schoten kraakten. Kara Ben Halef vloog juichend midden in het gewoel en ik en zijn vader hem achterna, om hem te beschermen. Dit ene gelukte ons goed, maar wij kregen geen invloed op de loop van het gevecht; het bloed vloeide in stromen en toen de overwinning bevochten was, lagen meer dan honderd Sherarat dood op de vlakte; de gewonden werden zonder genade doodgestoken of doodgeschoten; nauwelijks twintig hadden het geluk gehad, hun dieren te kunnen bereiken en te kunnen ontvluchten en de overigen waren gevangen. Bij de laatsten bevond zich Aboel el Ghadab, de zoon van de tovenaar. In plaats van Lazafah te beroven, hadden zij hun zich zelf en een rijken buit gebracht.
(190) Er vielen nu tonelen tussen de overwinnaars en de overwonnenen voor, die ik liever niet beschrijven wil. Ik verwijderde mij met Halef en Kara, om er niets van te zien, daar wij toch geen invloed hadden. Spoedig echter werden wij gehaald, omdat men ons die overwinning te danken had; wij moesten de ons toekomende dank ontvangen en een deel van de buit uitkiezen. Wij namen natuurlijk niets.
Het was nu natuurlijk niet te vermijden dat de gevangenen ons zagen. Toen Aboe el Ghadab ons ontwaarde, richtte hij zich, ondanks zijn boeien half op, staarde ons met uitpuilende ogen aan en schreeuwde bevend van woede: „Kara Ben Nemsi, de Christenhond! Hij heeft ons verraden en Sheba et Thar, de leeuw van de bloedwraak, zal hem daarvoor opvreten! Allah verdoeme hem en de twee Haddedihn, die bij hem zijn!"

Over zijn gelaat liepen twee brede, blauw getekende zweepstriemen; hij zag er vreselijk uit. Ik hoorde zijn woorden kalm aan; mijn kleine Halef echter kon het niet van zich verkrijgen te zwijgen; hij plaatste zich voor de zoon van de tovenaar en antwoordde: „U zelf zal hij verslinden, de leeuw van de wrake; wij echter lachen hem uit; u zei, wij moesten u vrezen; u echter bent geen krijgsman meer, maar gebrandmerkt te allen tijde en nog honderd jaar daarna, want uw gelaat draagt de sporen van mijn zweep, die u gekregen hebt als een hond die de hand van een dapper man niet mag aanraken. Schande over u en smaad over uw Sheba et thar, wien het wel zal tegenstaan dat hij u zelf moet verslinden."
Ik trok de toornige hadji mee, anders had hij zijn hart nog meer lucht gegeven.
Het gevecht was voorbij en wij konden nu gaan, zonder het verwijt van lafheid op ons te laden en ik ging - - graag! Ik wilde niet langer op een plaats blijven waar zoveel bloed ten hemel rookte, terwijl het ons niet moeilijk gevallen zou zijn alle vijanden in handen te krijgen zonder ze in de pan te hakken. Wij namen afscheid en reden weg, een flink eind weegs door hen vergezeld.
Toen wij na zes dagen gelukkig ons doel bereikten, was, ik weet niet langs welke vlugge weg, de mare van onze avonturen daar reeds doorgedrongen en wij werden dienovereenkomstig zo eervol mogelijk ontvangen.
Het ligt niet in mijn bedoeling veel te vertellen van de Dshebel-Shammar. Dit landschap wordt geregeerd door een sjeik, die zich ook vorst laat noemen. De hoofdplaats Hâil ligt tussen de Adsha en de Selmaberg op aanzienlijke hoogte en bood ons een week lang een zeer aangenaam en gastvrij verblijf. De sjeik was kort voor onze aankomst voor de grote hadsh (pelgrimstocht) naar Mekka vertrokken; in zijn plaats trad Hamed Ibn Telal, een bloedverwant van de vroegere en zeer beroemden sjeik Telal, aan wie het landschap veel te danken had. (191) Halef sprak veel met die man en het gelukte hem een verbond met hem te sluiten dat zijn Haddedihn grote voordelen verzekerde.
Doordat wij met ons drieën gekomen waren, hadden wij meer indruk gemaakt dan het geval geweest zou zijn indien wij honderd krijgslieden meegebracht hadden. Ik reed of zwierf gedurende die tijd door het land en leerde er veel en vermaakte mij uitstekend; toch was het mij aangenaam dat de onderhandelingen ten slotte gereed waren gekomen en wij weer huiswaarts konden keren. Wij zouden waarschijnlijk nog enigen tijd gebleven zijn, maar wilden de aankomst van de Perzische pelgrimskaravaan, die jaarlijks de Dshebel-Shammar doortrekt en spoedig zou plaats vinden, niet afwachten. Ik had die karavaan vroeger meer dan voldoende leren kennen, om niet te wensen die liever te ontwijken.
Wij kregen bij het afscheid van Hamed Ibn Telal vriendelijke geschenken en kregen nog twintig ruiters mee, die ons twee dagreizen ver moesten begeleiden. Zij deden dit met groot genoegen en zouden misschien ook nog verder meegereden zijn, indien wij niet geweigerd zouden hebben hen langer van de hunnen te scheiden.
Daar wij terdege acht moesten geven de Sherarat niet weer te ontmoeten, had Hamed Ibn Telal ons geraden onze richting over Lijneh te nemen; wij volgden deze raad op en vermoedden niet dat wij, door zulks te doen, de leeuw recht en wel woordelijk opgenomen in zijn hol opzochten. Niemand kan zijn lot ontkomen, zegt de Moslim en dit ons lot was sheba et thar, de leeuw van de bloedwraak, waarmee Aboe el Ghadab ons gedreigd had.
Onze waterzakken waren bijna leeggedronken en wij verheugden ons dus op wadi Achdar (groene dal), want er was water in de twee aanwezige bronnen achter de steile rotskloven, welke de hoge dalwanden vormen en boven op de achtergrond door de ruïnen van een oeroude kasr (burcht, vesting, slot) gekroond worden. Zulke ruïnen, die meest uit de voor-islamitische tijd stammen, zijn niet zeldzaam in Arabië en dat in het wadi Achdar vroeger een burcht gestaan had, verwonderde mij niet, want ik kende de sage volgens welke dit dal met een zijrivier van de Euphraat in verbinding moet hebben gestaan. Ook wist ik dat in de regentijd het water gewoonlijk zo hoog in het dal staat, dat men er in baden en zelfs zwemmen kan. Daarom drogen de twee bronnen nooit uit en daarom is daar zelfs in het hete jaargetijde een plantengroei, die geschikt is een anders zeldzame fauna en daarom helaas ook roofdieren aan te lokken. Halef had zelfs gehoord dat daar leeuwen waren gezien, maar of die er ook in de winter en het voorjaar waren, dat wisten wij niet.
Wij reden de gehele nacht door en ook een deel van de morgen en het was enige uren voor de middag toen wij de hoogten waartussen het wadi ligt, zich voor ons zagen verheffen. (192) Waar bronnen in de woestijn zijn, kan men op mensen rekenen en voor deze mensen moet men gewoonlijk op zijn hoede zijn. Wij moesten op verkenning. Halef bood zich hiervoor aan; maar ik mocht hem niet in de verzoeking brengen weer zulk een fout te begaan als aan de bir Nufah; daarom reed ik zelf vooruit. Ik kwam bij de eerste bron en vond die onbezet; ik reed verder het dal in en kon geen spoor van een mens ontdekken. Eigenlijk verwonderde ik mij daarover, maar er waren zoveel verklaringen voor deze eenzaamheid dat ik weer gerustgesteld werd en terugkeerde om Halef en Kara te halen.
Indien ik nog verder gereden zou zijn, tot de tweede bron, die wel diep maar juist onder de ruïne lag, dan zou ik in de duidelijke klauwenafdrukken de zeer geldige redenen gevonden hebben waarom het wadi nu gemeden werd.
Wij kampeerden bij de eerste bron, waar struiken waren, zadelden onze kamelen af, dronken naar genoegen en schepten toen ook voor de kamelen zoveel water, tot ze niet meer drinken wilden. Toen liet de vermoeidheid zich gelden. Ik beval dat telkens twee zouden slapen en één de wacht zou houden, die dan na twee uur afgelost zou worden. De eerste wake nam ik, de tweede viel Halef te beurt en de derde Kara, zijn zoon. Mijn wake verliep zonder stoornis; toen ze ten einde was, ging ik liggen nadat ik Halef gewekt had. Ik was zeer moe, sliep in en begon te dromen. De Arabische Morpheus maakte mij allerlei onzin wijs; ten laatste toverde hij mij een overval door Bedoeïenen voor ogen, een zacht, zacht ruisen van kleren, gedempte schreden, onderdrukte stemmen, vervolgens een schot - - was dat werkelijk een droom?

Ik richtte mij op en Halef en Kara naast mij sprongen eveneens op; het schot was werkelijkheid; ik zag ons door meer dan honderd Arabieren omringd, in wie ik tot mijn schrik Sherarat herkende. Kara was gedurende zijn wake weer ingeslapen, slechts daarom was het die kerels gelukt naderbij te sluipen en ons in hun midden te krijgen. Hun kamelen of paarden hadden zij buiten gehoorwijdte gelaten. Ik zag onze geweren, die zij ons zacht hadden weggenomen, in hun handen. Verzet was onmogelijk, ons leven geen duit waard omdat wij met hen in bloedwraak stonden. Er was slechts één reddende uitweg, namelijk ons in de himaji (bescherming) van een van de aanzienlijksten te begeven.
Dat waren geen langdurige overwegingen van mij, maar mijn ogen opendoen, opspringen, de vijanden zien en die gedachtengang koesteren, was het werk van een seconde. Wij mochten niet wachten, tot een van hen ons zei dat wij gevangenen waren, want dan zou het te laat geweest zijn; wij moesten het eerst spreken.
Twee schreden voor mij stond een oude Bedoeïen met een eerwaardig uiterlijk; hij scheen geen gewoon krijgsman te zijn. Ik duwde vlug Halef en Kara naar hem toe, greep zijn haïk en riep: (193) „Dakilah ia Sjeik!"
Dat betekent: ik ben de beschermde, o Heer! Geen Arabier, al is hij de grootste rover en moordenaar, zal een vijand zijn bescherming weigeren wanneer deze hem die woorden toeroept en hem of zijn gewaad daarbij aanraakt, welk laatste de hoofdzaak is. Hij zal hem veeleer met zijn leven verdedigen. Halef en zijn zoon kenden dit gebruik of liever deze woestijnwet even goed als ik; hoe groot hun verrassing ook was, ze hadden toch de tegenwoordigheid van geest mijn voorbeeld terstond te volgen. Twee snelle grepen naar zijn haïk en twee tegelijk klinkende kreten: „Dakilah ia Sjeik!" - zij stonden nu ook onder zijn bescherming.
Rondom weerklonken luide uitroepen van boosheid dat wij hun voor geweest waren. De oude wilde bars terugtreden; toen wij echter zijn burnoe vasthielden, zei hij: „Uw muilen zijn vlugger geweest dan mijn mond en daarom ben ik genoodzaakt u onder mijn bescherming te nemen. Ik ben Aboe'Dem, de sjeik van de Sherarat en wee degene die u, mijn beschermelingen, een haar van uw hoofd krenkt! Men geve hun de geweren terug!"
Welk een gelukkig toeval dat hij de sjeik was! En toen ik mijn beide geweren weer in handen kreeg, scheen de redding mij zeker. Er bleef slechts de vraag of er bij deze troep iemand was die ons kende. Juist toen ik dit overdacht, riep iemand, die zich haastig tussen de anderen een weg baande: „Neem hen niet onder uw bescherming o, Sjeik, vooral niet! Ze zijn bloedsvijanden van ons!"
„Bloedsvijanden?" vroeg de oude.
„Ja. De man met de twee geweren is de emir Kara Ben Nemsi Effendi, een Christen."
„Mashallah!" en vol schrik week de sjeik achteruit.
„De kleine is hadji Halef Omar, de sjeik der Haddedihn; hij was aan de bir Nufah onze gevangene en werd door de giaur gered. De derde schijnt zijn zoon te zijn. Alle drie hebben ons aan de Lazafah verraden, zodat wij aan de Bir Bahrid door hen overwonnen werden. U weet immers hoevelen er dood en gevangen zijn en hoe weinigen slechts ontkomen zijn."
„Zijn ze het werkelijk? Vergist u zich niet?"
„Ik zweer het bij de profeet en bij alle Kalifen, dat ze het beslist zijn!"
Nu was het vreselijke, het beslissende ogenblik gekomen!
„Ia thar, ia thar, ia thar - o bloedwraak, o bloedwraak, o bloedwraak!" riepen rondom ons alle stemmen, terwijl de handen naar de wapens grepen.
„Ia himaji, ia himaji, ia himaji - o bescherming, o bescherming, o bescherming!" riep ik daartegen en Halef en zijn zoon riepen mee.
De sjeik wenkte met zijn hand en terstond heerste er stilte. Hij wendde zich tot mij en zei: (194) „Bent u werkelijk emir Kara Ben Nemsi Effendi, een Christen?"
„Ja."
„Deze is hadji Halef Omar, sjeik van de Haddedihn en die ander is zijn zoon?"
„Ja."
„En u waagt het mij dit te bekennen?"
„Ik lieg nooit en het is geen waagstuk. Het zou een waagstuk zijn het te loochenen."
„Hoe dat?"
„Weet u niet dat de beschermeling de bescherming verliest zodra hij zijn beschermer een leugen vertelt?"
„Dat is waar, ja. Ik heb gehoord dat u ginder in het Dshesireh en bij de Koerden veel dappere daden hebt bedreven. Hoe kan Allah een giaur zo'n kracht, handigheid en dapperheid verlenen?"
„Hij is de Heer en Vader van alle mensen, de uwe zowel als de onze. Waarom onderscheidt u mij van u volgens het geloof? Heden en hier geldt slechts dit: U bent de beschermer en wij zijn uw beschermelingen. Of zou de beroemde sjeik van de Sherarat zo bang zijn voor zijn onderdanen dat hij de verleende bescherming weer zou willen intrekken?"
Dat was een vermetele vraag. Hij trok somber zijn wenkbrauwen samen en antwoordde: „En als ik dat zou doen?"
„Dan zou uw naam geschandvlekt zijn in alle eeuwigheid."
„Maar u zou verloren zijn!"
„Nee, nog lang niet!"
„Maschallah, Gods wonder! U zou nog aan redding geloven?"
„Niet geloven maar ik zou er van overtuigd zijn."
„U praat als een krankzinnige!"
„Ik spreek als een man die zeer nauwkeurig weet wat hij wil. Indien men u van mij verteld heeft, dan zult u waarschijnlijk ook van mijn tovergeweer gehoord hebben?"

„Men zegt dat u er voortdurend mee kunt schieten, zonder te laden en nooit mist één van uw kogels zijn doel. Dat geloof ik niet."
„U zult het geloven. Telt honderd passen af en steekt ginder tien lansen naast elkaar in de grond. Ik tref ze alle, zonder te laden, alle op dezelfde afstand van de punt."
Een algemeen gemompel volgde op deze zelfbewuste woorden. De sjeik keerde zich om en sprak zacht met de naastbijstaanden. Halet fluisterde mij toe: „Als ze het doen, dan hebben wij gewonnen spel, Sihdi!"
Na een kort oponthoud wendde de sjeik zich weer tot mij en zei: „U zult uw zin hebben maar slechts op één voorwaarde."
„Zeg ze mij."
„Wanneer u niet zo treft als u gezegd hebt, staat u niet meer onder mijn bescherming."
(195) „Ik neem de voorwaarde aan," antwoordde ik kalm, ofschoon ik wist wat ik op het spel zette.
Miste ik ook maar een enkele keer, dan waren wij te midden van zoveel vijanden slechts op ons zelf aangewezen. Maar ik kende mijn geweer, waarop ik meende te kunnen vertrouwen, zelfs indien de sjeik mij in de steek zou laten. Onze toestand was eerst slechts zo gevaarlijk geweest, omdat men ons in de slaap de geweren ontnomen had.
De passen werden afgeteld en de lansen in de grond gestoken. Daarna richtten zich aller ogen vol verwachting op mij. Ik legde, zonder een woord te zeggen, de Henrybuks aan en loste, ogenschijnlijk zonder nauwkeurig te mikken, snel achter elkaar tien schoten, zo snel dat ze niet geteld konden worden of tenminste niet geteld werden.
Toen ik het geweer afzette, vroeg de sjeik: „Al klaar?"
„Ja."
„Tien schoten? Zo snel?"
„Als ik op mensen, op vijanden schiet, gaat het nog vlugger! Bekijk de lansen!"
Allen snelden er heen. Iedereen wilde de eerste zijn die ze zag. Toen zei Halef: „Sihdi, allen lopen daarheen en wij alleen staan hier. Nu zouden we weg kunnen!"
„En enige ogenblikken later zouden ze ons achterna zitten. Nee, wij blijven. Bedenk toch welk een tijd er verloopt voor wij de kamelen tot opstaan hebben bewogen."
„U hebt gelijk, het gaat niet."
De lansen werden weer uit de grond getrokken; ze gingen van hand tot hand en luide kreten van bewondering werden gehoord. Ondertussen keerde ik mij om, teneinde snel de afgeschoten patronen ongemerkt te vervangen door andere. Vervolgens zag ik de ogen van de Sherarat wel vijandig maar toch eerbiedig op mij gericht.
De sjeik kwam weer naar mij toe, bekeek mij van kop tot teen en zei: „Uw tovergeweer is geen leugen, alle tien kogels zitten, de een precies zoals de ander. Welke djinn (geest) heeft dit geweer gemaakt?"
„Hij was een djinn in Amirica en hij heette Henry."
„Dan zijn daar in Amirica machtiger djinns dan bij ons. U staat onder mijn bescherming en zolang u zich bij mij bevindt, zal u geen leed geschieden; maar daar er bloedwraak tussen ons en u is, moet de vergadering van de oudsten beslissen wat er met u gebeuren zal."
„Wat zou die kunnen beslissen? Ik geloof toch dat we bij u veilig zijn!"
„Die veiligheid duurt zoals u wel zult weten, hoogstens slechts twee keer zeven dagen. Dan moet ik u vaarwel zeggen. (196) Als de vergadering een zachtzinnige beslissing neemt, dan ontneemt ze u de wapens, geeft u een voorsprong en laat u dan achtervolgen. Wordt u gegrepen, dan kost dat u het leven. Denk vooral niet dat we ons zullen laten vermurwen u het leven te schenken en daarvoor de dijeh (bloedprijs) zullen aannemen. Mijn naam is Aboe'Dem, Vader van het Bloed en al kan een gewoon krijgsman het vergoten bloed betalen, lieden van uw slag moeten hun leven er voor geven."
„Wanneer zal de vergadering van de oudsten plaats vinden?"
„Zodra de hoofdtroep van mijn lieden gekomen is. Wij hier vormen slechts de voorhoede. Wij moeten voorzichtig zijn onze dieren hier te drenken, want er is - - - "
Midden in het gesprek hield hij op, monsterde ons met een vragende blik en vervolgde toen: „U sliep toen wij hier aankwamen. Hoe lang wilde u hier bij deze bron blijven?"
„Tot morgen vroeg," antwoordde ik.
„Allah akbar - God is groot! Tot morgen vroeg. Kende u het gevaar dan niet waarin u gezweefd zou hebben?"
„Wij kenden het. Er was slechts één."
„Welk?"
„Een overval van u, onze doodsvijanden."
„Verder geen?"
„Nee."
„Allah kerihm - God is barmhartig. Hij heeft u van een wisse dood gered. Is u dan werkelijk niet bekend dat - - "
Weer hield hij op, alsof hij iets had willen zeggen dat hij ons liever moest verzwijgen, hij zou toch niet verder hebben kunnen spreken, want bij de ingang van het wadi weerklonk een dreunend getrappel van vele dieren, vermengd met de kreten van talrijke mensenstemmen. Wij zagen een grote troep ruiters op paarden en kamelen naderen. Voorop reed een oude man met een hoogst weerzinwekkend uiterlijk. Zijn teruggeslagen haïk liet zien dat zijn gehele lichaam met amuletten was behangen; aan de hals van zijn kameel en aan het zadel hingen allerlei opgezette dieren en vreemdsoortige voorwerpen; zijn kleine, listige ogen lagen diep in hun kassen; ver als de snavel van een gier stak zijn neus vooruit, terwijl zijn tandeloze mond des te meer ingevallen was; zijn gestalte, die buitengewoon lang en mager was, zwaaide op de kameel heen en weer als een pagode en de groene kleur van zijn tulband toonde dat hij zich rekende tot de afstammelingen van de profeet.

Terstond, toen ik hem ontwaarde, vermoedde ik dat dit geen ander dan Gadub es Sahhar, de tovenaar, was en ik had mij niet vergist. Hoe hoog in aanzien hij bij de Sherarat was, kon ik nu zien, want zij allen liepen hem tegemoet, om hem mee te delen welk een kostbare vangst zij gedaan hadden.
(197) Toen hij het hoorde, stiet hij een juichkreet uit, gleed lenig als een jongeling van de hoge kameel naar beneden, zonder hem te laten neerknielen, kwam naar ons toesnellen, bekeek ons met wild rollende ogen en schreeuwde mij vervolgens toe: „Jij, jij dus bent die vervloekte Christenhond aan wie ik de gevangenschap en de zekere dood van mijn zoon te wijten heb! Dat zal je boeten, boeten, boeten! Je ziel zal in je blijven als een gloeiende ijzeren bout en je lichaam om je branden als het verterende vuur dat om de zon loopt! Je ingewanden zullen één voor één uit je buik genomen worden en de - - "
„Zwijg!" riep ik met donderend geluid, terwijl ik hem in de rede viel. „Ik ben de beschermde. Hoe durft je mij beledigen?"
„De beschermde?" stoof hij op. „Van wie?"
„Van mij," antwoordde de sjeik.
„Wat? Wat? Wat? De uwe? Hoe durft u het wagen lieden die onze duizendvoudige doodsvijanden zijn, in uw bescherming te nemen?"
„Wagen?" vroeg de sjeik trots. „Wat kan Aboe'Dem, de sjeik van de Sherarat, wagen? Hebt u mij soms te bevelen wat ik doen mag of niet? Deze mannen hebben mijn gewaad vastgegrepen en mij daarbij toegeroepen: Dakilah ia Sjeik! Nu wil ik eens weten wie het waagt mij te zeggen dat ik hen niet beschermen mag!"
„Wie? Wie? Wie? Ik zeg het, ik, ik, ik! En ik wil horen wie het waagt mij tegen te spreken. Ik breng hem alle boze geesten van de aarde en van de hel in het lichaam!"
Toen wendde de sjeik zich tot zijn soldaten en riep: „U mannen en krijgslieden van de Sherarat, beslis wie gelijk heeft, hij of ik! Moet ik de gevangenen beschermen of mag ik het niet doen?"
Hij kreeg geen antwoord. In stilte gaven ze hem gelijk, maar niemand waagde het tegen de tovenaar te spreken, wiens kunst zij vreesden, omdat zij meer dan buitengewoon bijgelovig waren. Hij stiet een honend gelach uit en met overslaande stem grinnikte hij tegen de sjeik: „Hoort u iets, o Sjeik, hihihihi; hoort u een enkel woord? Deze honden hebben mijn zoon aan de bir Nadahfa met de zweep in het gelaat geslagen en hij heeft hen daarvoor met de sheba et thar gedreigd, met de leeuw van de bloedwraak, ja, met de leeuw – "
Hij hield plotseling stil met een beweging of een buitengewoon goed denkbeeld bij hem was opgekomen, liet zijn blikken vol nijdige triomf over ons glijden en wendde zich toen met een plotseling vriendelijk gelaat en goedige stem tot de sjeik: „Maar u zult het recht hebben, o sjeik, namelijk wanneer de vergadering van de oudsten het u toekent. Laat de ichtjarije (ouden) roepen; de beraadslaging moet terstond plaats vinden, terstond, terstond! Wij willen de stemmen van de mannen horen die over deze honden te beslissen hebben. Wij mogen geen tijd verliezen, (198) want morgen vroeg reeds moeten wij vertrekken naar de Lazafeh, om onze zonen en soldaten te bevrijden of te wreken!"
Hij snelde heen om zelf de ouden bijeen te roepen. Toen trad de sjeik naar ons toe en zei halfluid: „Ik vermoed wat de sahhar wil. Ik heb u mijn woord gegeven en zou dit graag trouw willen blijven; tegen de sheba et thar die hij bedoelt kan ik echter niets doen. Maar ik geloof dat u mannen bent die niet bang zijn en uw wapens zijn immers beter dan de onze. Allah doet, wat hem behaagt!"
Onze toestand scheen na de komst van de tovenaar belangrijk verslechterd te zijn. Wel waren de Sherarat daarvoor ook reeds vijandig tegen ons gestemd, maar het ridderlijke gedrag van hun sjeik had zijn indruk op hen niet gemist. Nu waren er echter meer gekomen en de oude Gadub es Sahhar had, omdat ze bang voor hem waren, meer invloed op hen dan de sjeik. Wij zagen nu meer dreigende blikken op ons gericht dan eerst, maar behoefden vooreerst niets te vrezen, want voor het vonnis van de dshemma (raad van de oudsten) mocht niemand zich aan ons vergrijpen. Het waren twaalf grijsaards, die zich op enige afstand van ons ter beraadslaging neerzetten. Ze werd op ernstige wijze geleid, zoals wij zagen. Slechts een liet zich door zijn opgewondenheid meeslepen levendiger te zijn dan het gebruik vereiste; dat was de tovenaar, die onophoudelijk de anderen bewerkte.
Wij zaten, door krijgslieden omringd, naast elkaar; daarom dempte Halef zijn stem tot een fluistertoon toen hij mij vroeg: „Wat denkt u, Sihdi, dat ze over ons zullen besluiten?"
„Vermoed je het niet?"
„Nee. U?"
„Ja."
„Nu, wat?"
„Er blijken leeuwen in het wadi te zijn."
„Allah! Leeuwen! Een leeuw!"
„Niet een maar verscheiden, want het is nu de tijd dat deze dieren misschien reeds welpen hebben."
„Dat er hier al leeuwen geweest zijn, heb ik u gezegd; het is dus zeer wel mogelijk dat er hier weer zijn, boven in de oude ruïne, waar er genoeg schuilhoeken voor ze zijn. Wat heeft dit echter met ons te maken?"
„Waarschijnlijk zeer veel. Hebt je het zegevierende gelaat van de tovenaar gezien toen hij van de 'leeuw van de bloedwraak' sprak?"
„Ja, hij zag uit of hij een grote vreugde beleefde."
„De vreugde over onze wisse ondergang."
„Door de leeuwen?"
„Ja!"
„Denkt u soms dat wij hun voorgeworpen zullen worden."

„Voorgeworpen nu juist niet, want dan moesten ze ons eerst binden en dat zou ik met mijn buks wel beletten. (199) Zolang ik trouwens die heb, zal ik elk besluit van de vergadering dat ons geen hoop biedt, afwijzen. Ik vermoed dat wij met de leeuwen zullen moeten vechten voor onze vrijheid en ons leven."
„Zult u dat aannemen, Sihdi?"
„Eerst zou ik wensen te horen wat jij er van zegt."
„Dat kunt u toch wel begrijpen. Hoe trots zou Hanneh, de beste en verrukkelijkste vrouwen onder de schoonste van de vrouwen op haar Halef zijn, als hij een huid thuisbracht waarin een door hem gedode leeuw de dagen van zijn bestaan zou geëindigd hebben."
„Je zou het dus willen wagen tegen 'de heer met het dikke hoofd' (een van de vele Arabische bijnamen van de leeuw)?"
„Dolgraag; dat zeg ik u oprecht."
„En je zoon?"
Kara had nog geen woord gesproken; toen hij deze vraag hoorde, antwoordde hij: „O Emir, mijn hart is vervuld van diepe treurigheid. Wat heb ik gedaan! Het is mijn schuld dat wij gevangen zijn, want ik heb geslapen toen ik moest waken. Ik zou graag tegen tien leeuwen vechten indien ik mijn fout daarmee zou kunnen herstellen en uw vertrouwen herwinnen."
„Trek je dat niet al te veel aan, beste Kara," troostte ik hem. „Je was te zeer vermoeid. Mijn vertrouwen heb je nog en wat onze gevangenschap betreft, denk ik wel dat die spoedig zal eindigen. Als mijn vermoeden dat wij tegen de leeuwen moeten vechten, bewaarheid wordt, dan zal ik hierop ingaan, indien men ons niet alleen het leven maar ook de vrijheid belooft. Ik zal dit minder uit vrees voor de Sherarat dan wel uit jachtvermaak doen, want beide, zowel onze vrijheid als ons leven, kan ik wel zonder een strijd tegen leeuwen, met mijn buks verdedigen. Maar zie, de beraadslaging is afgelopen en het schijnt dat men ons wil halen."
Er was enige beweging onder de leden van de dshemma ontstaan, de sjeik stond op, kwam naar ons toe en zei: „De vergadering van de oudsten heeft over u beslist. Zouden wij ons in ons duar (tentendorp) bevinden, dan zou mijn bescherming over u veertien dagen duren; nu echter zijn wij onderweg en kunnen u niet meenemen; ik kan u dus slechts zolang beschermen als wij ons hierin het wadi bevinden en dit is slechts gedurende deze huidige dag. Eigenlijk moest ik u verder niets meedelen, want de tovenaar heeft dit als zijn voorrecht bedongen; daar ik echter weet dat het zijn voornemen is door zijn voorstelling van de feiten en zijn woorden te trachten u te verwarren en in verlegenheid te brengen, reken ik het als uw beschermer het tot mijn plicht u een aanwijzing te geven waaruit u de waarheid kunt afleiden."
Daar hij nu even ophield, laste ik vlug de opmerking in: (200) „Wij zijn u voor uw goedheid dankbaar, o sjeik, maar toch moet ik u zeggen dat wij niet tot dat soort van mensen behoren bij wie de tovenaar zijn bedoelingen verwezenlijkt zal zien. Het is ook nog niemand gelukt mijn geest in verwarring te brengen, en ons in verlegenheid te brengen of bang te maken reken ik tot de onmogelijkheden, de oude Sahhar tenminste zou de allerlaatste zijn die dat zou kunnen klaarspelen. U mag hem achten en denken over hem zoals u wilt; ik echter ken zijn vak beter dan u het kent en weet dat hij bij alles wat hij u wijsmaakt niets anders dan een cha'in (bedrieger, zwendelaar) is.
Toen de sjeik deze woorden hoorde, klaarde zijn hoogst ernstig gelaat enigszins op en hij zei: „Ik verneem dat Allah u gezonde hersens verleend heeft. Mijn Sherarat bezitten helaas diezelfde gave niet en al moet ik u ook haten dat u onze krijgslieden verraden hebt aan de Lazafeh, toch zou ik u ook willen danken dat er onder hen een is die ik niet wil noemen doch wiens terugkeer van de Lazafeh ik niet wens."
„U behoeft hem niet te noemen; het is Aboe el Ghadab, de zoon van de tovenaar."
„Maschallah! Hoe weet u dat?"
„Ik ken uw verhouding tot Gadub es Sahhar beter dan u denkt."
„Als u die werkelijk kent, spreek hem er dan vooral niet over. Ik heb gehoord dat u de 'heer met het dikke hoofd' geschoten hebt, u geheel alleen en midden in de nacht. Wij hebben zoiets niet voor mogelijk gehouden, want als wij de 'worger van de kudden' willen doden, dan trekken wij, veel, zeer veel krijgslieden sterk, bij klaarlichte dag er op uit. Indien wij het 's nachts zouden doen zou hij ons allen opvreten."
„Dat is nu het verschil tussen u en ons. Een werkelijk dapper man moet de moed bezitten de leeuw geheel alleen en ook 's nachts oog in oog tegemoet te gaan."
„Hebt u dat werkelijk gedaan?"
„Ja, herhaaldelijk!"
„Bezit u deze moed ook heden nog?"
„Ja."
„Dat stelt de verwijten van mijn geweten gerust. Ik wil u verraden dat u aanstaande nacht tegen twee leeuwen zult moeten vechten, die waarschijnlijk jongen hebben. Dat mag u eigenlijk niet weten. Het is wel ontzettend, drie personen tegen twee reusachtige leeuwen, die tienvoudig, ja honderdvoudig vreselijk zijn omdat ze welpen te verdedigen hebben."
„Wees voor ons maar niet bezorgd! Wij zijn niet bang. Overigens hebt u ons in het geheel niets verraden, want wij hebben vermoed wat voor een plan de oude tovenaar had. Het is zeer listig van hem. Delven wij het onderspit, dan heeft hij zich op ons gewroken; (201) overwinnen wij, wat hij weliswaar volkomen buitengesloten acht, dan hebben wij dit mooie wadi en u allen van uw vijanden bevrijd, welker dood u met het leven van vele van uw krijgslieden zou moeten betalen. Hoe lang woont die leeuw reeds met zijn wijfje hier in het dal?"
„Sedert drie weken. Iedere nacht haalt hij zich een paard of kameel; Allah verdoeme hem!"
„Waar heeft hij zijn woning ingericht?"

„Ginder boven in de grote Hohsh el Harab (binnenplaats van de ruïne). Hij daalt iedere avond met zijn vrouw in het dal neer om aan de achterste bron te drinken. Maar nu mag ik u niets meer verraden. Kom, ik zal u naar de dshemma brengen!"
Hij bracht ons naar de vergadering van de oudsten, wier uitspraak wij staande moesten horen; ik maakte echter korte metten en ging zitten; Halef en Kara volgden mijn voorbeeld.
Toen snauwde de tovenaar ons toornig toe: „Hoe durft u het wagen te gaan zitten in de bijeenkomst van wijze en ervaren mannen. U bent - "
„Zwijg," viel ik hem in de rede, om hem dadelijk bij het begin te tonen hoe weinig ik om hem gaf. „Ik zou deze eerwaardige mannen graag de eerbied bewijzen die ik voor hen koester; maar omdat u bij hen bent, gaan wij zitten. Weet u wat ik in mijn land en bij mijn volk ben ? En wie of wat bent u dan? U bent tegen mij als een brutale vlieg, die denkt met haar gegons en gebrom een leeuw schrik te kunnen aanjagen."
Toen zocht zijn hand het mes en hij bulderde mij toe: „Hond, giaur! Ken je de macht die ik tegen en over alle geesten en machten van de aarde en van de onderwereld bezit? Ik behoef slechts mijn hand op te heffen en je valt dood ter aarde."
„Doe het dan," riep ik lachend. „Mij maak je niet bang want ik ken je. Je bent een feshshahr (bluffer), die in het geheel niets kan, een gashshahsh (goochelaar), met wie ik volstrekt niet zou spreken indien deze achtenswaardige grijsaards jou niet opgedragen hadden mij hun besluit mee te delen."
Hij sprong woedend op en schreeuwde: „U krijgslieden van de Sherarat, schiet hem neer, die stinkende jakhals, terstond, terstond!"
Ik sprong, ofschoon niemand zijn geweer tegen mij ophief, in een oogwenk naar een nabijzijnd rotsblok, zocht daarachter dekking, legde mijn buks aan en riep: „Wie waagt het de hand tegen ons op te heffen? U ziet dat mij hier geen kogel treffen kan; hier echter is mijn tovergeweer, dat terstond iedereen doodt die zijn hand tegen een van ons verheft!"
Het was belangwekkend te zien met welk een angst en haast de Bedoeïenen aan beide kanten van mijn schietlinie terugweken. (202) De tovenaar scheen op eens zijn spraak verloren te hebben; de ouden spraken zacht met elkaar; daarna riep de sjeik mij toe: „Wees kalm, Emir! Nog staat u onder mijn bescherming en tot morgen vroeg zal u geen leed geschieden."
„Onzin, niet wij behoeven u te vrezen, maar u bent voor ons bang! Ik blijf hier met mijn tovergeweer in de hand staan. Wie ons slechts met een enkel woord beledigt, jaag ik een kogel door het hoofd. Zeg mij kort en goed wat de dshemma besloten heeft; die blufferijen wil ik echter niet horen."
Dat mijn gedrag de door mij bedoelde indruk maakte, zag ik aan de uitdrukking van de blikken die rondom op mij gevestigd waren. In de dshemma werd weer zacht beraadslaagd; daarna wendde de tovenaar zich tot mij en wel op een geheel andere toon dan even te voren: „Het volgende is besloten, wat ik u eerst wilde verklaren, nu echter slechts in het kort zal zeggen: Ginder op de binnenplaats van de ruïne wonen geesten die zich niet uit het wadi willen verwijderen; u moet aanstaande nacht tegen hen vechten. Als u ons uw woord geeft niet te vluchten, kunt u tot de schemering bij ons blijven, niet of u onze gevangenen bent; dan gaat u naar boven naar de binnenplaats. U moet een vuur ontsteken en dit tot morgen vroeg onderhouden. Komt u dan naar beneden, zonder dat de geesten u geworgd hebben, dan bent u vrij."
„Is dat alles?" vroeg ik.
„Ja."
„Wij nemen uw eisen aan. Wij zullen, als de dag gaat kwijnen, naar boven klimmen, om op de binnenplaats van de ruïne tot morgenvroeg een vuur te branden en met de geesten te vechten. Maar dat wij vrij zijn en ongehinderd kunnen wegrijden indien wij morgenvroeg behouden afdalen, dat moet de dshemma beëdigen."
Toen de eed die ik voorzei, met luide stemmen was afgelegd, voelde ik mij veilig, zette mijn geweer weer af en ging naar mijn makkers toe. Ik moest langs de tovenaar gaan; hij kon zich niet weerhouden mij met kennelijk leedvermaak toe te sissen: „U bent verloren, want reeds hoor ik in mijn geest de sheba et thar brullen die u verslinden zal!"
„Neem u in acht dat hij u niet verslindt!" antwoordde ik.
„Hij verslindt alleen Christenen wier God niet bij machte is hen te beschermen; ik echter zou alleen maar mijn hand behoeven op te heffen en hij zou voor mij vluchten!"
„Laster niet! Zich machtiger te achten dan de God van de Christenen is een zonde die u niet vergeven kan worden."
„Hij mag mij er voor straffen! straffen!" lachte hij honend. „Iedere sahhar kan meer dan hij!"
Toen legde ik verschrikt mijn hand op zijn arm en zei: „Moge God, die almachtig en rechtvaardig is, deze hoon niet als een verpletterende rots op u verbrijzelen! (203) Ik gruw van u. U zei dat u macht hebt over alle geesten van de aarde en van de onderwereld, waarom willen dan de geesten boven in de ruïne niet voor u wijken? Waarom moeten wij hen verdrijven? Omdat u liegt, omdat u niets, in het geheel niets kent en bang bent zelf naar de ruïne te gaan om de geesten te verjagen. Ik als Christen behoef geen djinn en geen geest te vrezen. Wij zullen morgen vroeg gezond en welgemoed van de kasr terugkomen en u dan de geesten tonen die door ons overwonnen zijn geworden."
„Niets zult u, in het geheel niets!" snauwde hij mij woedend toe. „U bent een giaur, die in de hel behoort; uw metgezellen zijn niet beter dan u en daarom zal hen dezelfde vernietiging treffen. Mijn zoon heeft u voorspeld dat de sheba et thar u zal verslinden en deze zal hedenavond aan u vervuld worden; wij zullen morgen de overblijfselen van uw beenderen vinden en niet denken dat ze van mensen waren, maar van schurftige honden, die wegens hun onreinheid uit de tenten verdreven zijn geworden!"

Mijn vuisten jeukten, maar ik bedwong mij en zweeg; Halef had echter niet dezelfde zelfbeheersing; hij greep naar de zweep in zijn gordel, trad dicht op de tovenaar toe en riep: „Waarmee vergelijkt u ons? Met schurftige honden? Moet ik u daarvoor de zweep laten voelen, zoals ik ook reeds uw zoon voor een dergelijke belediging het gelaat versierd heb? Indien uw gehele grote macht slechts bestaat in het honen van uw gevangenen en in het lasteren van God, dan zal, indien thans de schaamte u niet reeds gedood heeft, niet ons gebeente maar het uwe gevonden worden. God zal u oordelen. Zoals ik uw zoon reeds eerder gezegd heb dat niet wij maar hij door de sheba et thar opgevreten zal worden, zo zeg ik nu ook u, dat hij niet ons maar u in zijn muil zal laten verdwijnen. Denk aan mijn woorden; ik weet wat ik zeg, want ik ben hadji Halef Omar Ben Hadji Aboel Abbas Ibn Hadji David al Gossarah, de sjeik van de Haddedihn van de stam esh Shammar en u zult niet de eerste godslasteraar zijn die ik door zijn eigen laster ter helle zie varen!"
Reeds greep de tovenaar dreigend naar zijn mes, maar hij werd door de verstandigsten onder de Sherarat omringd en de sjeik beduidde hem ernstig dat hij geen verdere belediging van zijn beschermelingen zou dulden. Ik trok Halef weg en dit toneel had dus niet het noodlottige einde dat verwacht werd. De kleine, dappere hadji had in toornige geestdrift gesproken en als een profeet voor de sahhar gestaan; niemand echter vermoedde dat zijn strenge redevoering werkelijk een voorspelling bevatte; eerst later zouden wij zulks met heilige schrik ondervinden.
Het plan voor de avond was door de tovenaar listig bedacht. De leeuw is als hij jongen moet voeden, dubbel gevaarlijk, maar wij hadden in het nachtelijk duister ons kunnen verbergen en hem zo hebben kunnen ontlopen, indien dit ons voornemen geweest zou zijn; (204) maar men had ons de voorwaarde gesteld gedurende de gehele nacht vuur te branden en daar wij de binnenplaats niet verlaten mochten, moesten wij beslist door hem gezien en aangevallen worden.
Hier moet gezegd worden dat de zogenaamde leeuwin slechts zelden haar hol verlaat; de mannelijke leeuw moet haar en haar jongen verzorgen en sleept zijn buit dikwijls van verre naar het leger, waarvan zij zich slechts alleen verwijdert om naar haar drinkplaats te gaan. Wanneer zij daar iemand ontmoet, wordt zij nog gevaarlijker dan haar 'heer met het dikke hoofd'.
De Sherarat wachtten zich wel met ons om te gaan, maar toch kon men hun gedrag jegens ons niet vijandig noemen. Zij beschouwden ons nu reeds als dode mensen en koesterden een gemengd gevoel van stamhaat, medelijden en bewondering voor ons. Slechts de sjeik zocht ons af en toe op om een vriendelijk woord tot ons te spreken, maar slechts voor korten tijd. Ik maakte van de ons gebleven vrije tijd gebruik, om Halef en zijn zoon in te prenten hoe ze zich de volgende nacht moesten gedragen en wij zagen hoe de Sherarat dor hout bijeenzochten en tot bundels verenigden. Daar er water aanwezig was, waren er ook struiken in het gehele wadi.

Ongeveer een uur voor de schemering spoorde de sjeik ons aan te vertrekken. Hij wilde met zijn krijgslieden bij een groot vuur aan de bron blijven, want hij was vast overtuigd van zijn veiligheid, daar de leeuwen ons immers zouden krijgen, wat hij ons natuurlijk niet zei. Hij wilde ons zelf met verscheiden met bossen hout beladen Sherarat naar de ruïne brengen, wat geen waagstuk was daar de leeuw alleen 's nachts zijn leger verlaat en bij dag slechts door steenworpen of groot rumoer gedwongen kan worden zijn ligplaats te verlaten.
Wij gingen door het vrij lange wadi tot de hoogst gelegen bron, waar wij aan de duidelijke sporen zagen dat deze nu inderdaad een drinkplaats van de leeuwen was, maar wij lieten hiervan niets blijken. Vervolgens gingen wij tussen de rotsen steil naar boven, waarbij de Sherarat hun angst niet konden verbergen. Ten laatste kwamen wij bij een hoge, gespleten muur, waardoor een ingevallen poort leidde. Daar legden zij hun bossen neer, en de sjeik zei: „Achter deze muur ligt de binnenplaats die u tot morgen vroeg niet mag verlaten en hier is hout voor het vuur. Allah behoede u!"
Zij gingen; één echter bleef nog een ogenblik staan en zei: „De sahhar laat u een goede nacht wensen en daarna een goedemorgen in de buik van sheba et thar."
„Hij mag zelf wel oppassen voor die buik; wij komen er niet in!" antwoordde Halef; daarna draafde de man weg.
Ik liep voorzichtig onder de poort en keek op de binnenplaats. Die was rondom de muren met struikgewas begroeid en vormde een grote vierhoek, door de achtermuur ervan leidde een eveneens ingestorte poort naar het inwendige van de ruïne. Daar binnen, maar niet op de binnenplaats was het leger van de leeuwen; (205) dat zag ik dadelijk bij de eerste oogopslag, die op onmiskenbare sporen viel. De rechter zijmuur had bij het ineenstorten een hoge puinhoop gevormd, die ons een uitstekende wachtplaats bood. Indien aan de voet ervan een vuur brandde en wij boven zaten, zou zich stellig geen leeuw door de vlammen naar ons toe begeven. Wij hadden veel tijd gebruikt om naar boven te komen, daarom gingen wij naar de puinhoop, legden beneden een hoopje takjes bijeen, zeulden de gehele houtvoorraad naar boven en richtten het ons daar zo gemakkelijk mogelijk in. Daarna viel de schemering in en spoedig werd het donker. Daar de leeuw eerst later uitgaat, wachtten wij nog wat met het vuur; maar toen het ongeveer negen uur was geworden, ging ik naar beneden, stak het hout in brand en klauterde daarna weer naar boven.
Wij lagen met de geweren in aanslag naast elkaar, wierpen van tijd tot tijd hout op het vuur beneden en wachtten op de komst van de koning van de dieren. Mijn pols sloeg gewoon; Halef was wel wat onrustig maar volstrekt niet angstig; Kara, het dappere kereltje, gaf niet het minste blijk van opgewondenheid. Beiden wisten dat ze slechts op mijn uitdrukkelijk bevel mochten schieten en daarbij alleen op de ogen moesten mikken. Wanneer ik zeg dat ik geen greintje angst voor de leeuw koesterde, dan is dat geen grootspraak. Ook ben ik overtuigd dat Halef noch diens zoon bevreesd waren; wanneer ze al iets voelden, dan was het dat wat men jachtkoorts pleegt te noemen. Dat Halef met zijn geweer wist om te gaan, weet ieder die hem kent en hij had door voortdurende oefening er voor gezorgd dat ook Kara Ben Halef ondanks zijn jeugd een goed schutter genoemd kon worden.

Indien ik bezorgd was, dan was dat vanwege de heersende lage temperatuur; het was namelijk zeer koud. Geheel verkeerd stelt men zich Midden-Arabië voor als een land dat in eeuwigdurende zonnebrand ligt; dit is echter niet het geval. Zelfs in de zomer is het verschil in warmtegraad tussen dag en nacht zo aanzienlijk dat deze snelle wisseling de vreemdeling een zware verkoudheid brengt en in de winter, ook nog in het voorjaar, daalt de temperatuur dikwijls zo diep onder nul dat men, wanneer men zich in de open lucht bevindt en dun gekleed is, van koude rilt. Zo nu en dan valt er zelfs sneeuw. Wij hadden ons daarom voor ons uitstapje van warme dekens voorzien, maar deze niet mee naar boven genomen omdat wij bij de strijd tegen de leeuw ons vrij moesten kunnen bewegen en ons dus toch niet konden inwikkelen.
Het was zo doordringend koud dat het zeer wel mogelijk was dat wij bij het mikken zouden beven en hoe gevaarlijk een daaruit voortspruitend misschot voor ons kon worden, laat zich gemakkelijk begrijpen. Ik verzocht daarom mijn metgezellen zich vooral te beheersen en kreeg de verzekering dat zij op het gevaarlijke ogenblik stellig niet zouden beven.
Er bewoog zich geen windje op de binnenplaats en (206) slechts het zachte geknetter van de vlammen verbrak de diepe stilte. Een uur verliep en bijna nog een. Als geoefend jager vertrouwde ik niet alleen op oor en oog, maar bijna nog meer op mijn neus en opeens - daar bespeurde ik die sterke, bizonder stekende doordringende geur, die een eigenaardigheid is van de grotere roofdieren.
„Hij komt; let op; hij komt, ik ruik het!" fluisterde ik de twee toe, terwijl ik mijn berendoder tegen mijn wang legde en mijn oog scherp op de tweede poort richtte. Een gedaante, of was het slechts een schaduw, kwam daar naar buiten, bleef een minuut lang onbeweeglijk staan, zonder ons echter een doel te bieden en verdween toen langs de tegenover ons liggende zijmuur. Dadelijk daarna hoorden wij stenen vallen.
„Was hij dat?" vroeg Halef zacht.
„Hij of zij; ik kon het niet onderscheiden," antwoordde ik. „Wij hebben geen geluk gehad. Het dier was bang voor het vuur en is ginder over de muur naar de bron. Dat wij dat ellendige vuur moeten branden! Als het donker geweest was, zou het beest nu dood ter neer liggen met mijn kogel in de kop."
„Hij komt immers terug!"
„Daarop is mijn hoop gevestigd. Laten wij onze zinnen bijeen houden, dat wij hem dan niet missen!"
Er verliep een korte tijd; toen weerklonk ter halverhoogte van de rots het rollende gebrul dat de Arabier rra'd, donder, noemt. Het scheen, of de grond als bij een aardbeving onder ons trilde.
„Dat is niet zij, maar hij," fluisterde ik; „ik hoor het aan zijn stem. Hij gaat naar de drinkplaats. Maar, luister!"
Het was een kreet, een angstige, schelle kreet, die uit het wadi omhoog klonk, weer een ... en weer een! Het klonk als ghadab, ghadab. Of vergiste ik mij? Zo heette immers de zoon van de tovenaar. Een tweede, een derde gebrul van de leeuw volgde, daarna was het stil, maar slechts beneden, want boven bij ons hoorden wij plotseling iemand hardop vragen: „Maschallah! Wat is dat voor een vuur? Wie heeft het ontstoken? Geef antwoord, want ik ben Abu el Ghadab, die...."
Hierop volgde een afgrijselijke kreet, die te zamen smolt met een even verschrikkelijk geschreeuw beneden in het wadi, vervolgens een gekraak en geknak van beenderen en dat knarsende en smakkende likkebaarden dat ik slechts al te goed kende. De leeuwin was er ook; zij had een slachtoffer gevonden, welks beenderen tussen haar tanden kraakten. Was het een mens en misschien wel Abu el Ghadab? Maar die bevond zich immers als gevangene bij de Lazafeh! Hoe het ook zij, ik moest snel schieten. Het kraken weerklonk in de buurt van de buitenste poort; ik boog mij ter zijde en zag de machtige gedaante van het dier. Ik stiet twee, drie scherpe kreten uit en richtte de loop; mijn stem noopte de leeuwin zich naar onze kant te keren; haar ogen gloeiden... mijn schot kraakte... een suizende ademtocht... een kort gekreun... een stervend gerochel... vervolgens was het stil.
(207) „O Sihdi, u hebt haar neergeschoten; ze is dood!" riep Halef luid.
„Stil, stil!" waarschuwde ik. „De leeuw zal ook dadelijk komen; hij schijnt beneden ook een buit gevonden te hebben, want ge hebt zeker ook die kreten en daarna die tweede schreeuw gehoord ?"
„Ja."
„Er lijkt een tweevoudig ongeluk gebeurd te zijn. Maar nu schietvaardig en geen enkel geluid meer!"
Wij luisterden in een spanning die niet te beschrijven is en behoefden niet lang te wachten. Wij hoorden zeer spoedig buiten voor de poort rukken en scheuren, krabben door zware klauwen.
„Opgelet!" fluisterde ik. „Hij komt met zijn buit in de muil."
Ja, hij kwam naar binnen, een zwaar voorwerp meeslepend. Ik wilde Kara de roem gunnen een schot op de leeuw te hebben afgevuurd en gaf hem het afgesproken teken. De leeuw bracht buit voor zijn jongen; daar zag hij de leeuwin liggen, dood in haar bloed; hij liet zijn prooi vallen, hief zijn kop op en brulde, dat ik meende onze puinhoop te voelen trillen. Vervolgens staarde hij, alsof hij de dader zocht, met wijd geopende ogen naar ons vuur.
„Nu, Kara, in het oog, nu, nu!" zei ik.
Ik had die uitnodiging nog niet geheel uitgesproken of zijn schot viel. Een kort gebrul volgde, alsof donder en bliksem samenvalt; toen vloog de leeuw met een sprong naar het vuur hoog door de lucht. De mond van mijn berendoder volgde hem en mijn kogel trof hem in het hart, zodat hij vlak voor het vuur neerstortte; hij wentelde zich nog eens van de ene kant op de andere; een siddering doorliep zijn lichaam, daarna strekte hij zijn ledematen; hij was dood.
Halef juichte luid, ofschoon hij geen schot had kunnen lossen en Kara jubelde eveneens. Volgens mijn voorzichtige raad daalden wij eerst na een uur wachten van onze puinhoop om de dierenlijken te onderzoeken. Kara had de leeuw in het oog getroffen, dus dodelijk en het dier behoorde dus hem toe, ofschoon mijn kogel hem in het hart gedrongen was. Hoe juichten beiden en met welk een trots omhelsde de vader zijn zoon! De leeuwin was ook dood; eveneens in het oog geraakt; ze behoorde mij toe.

Daarna zochten wij met brandende takken verder. Wat waren dat voor lichamen die de beide dieren geroofd hadden? Menselijke, zoals wij met afgrijzen zagen. Maar wie beschrijft onze gevoelens toen wij bij nader onderzoek de overblijfselen van de tovenaar en diens zoon herkenden. Wij stonden verstijfd en slechts bevend weerklonk het van Halefs lippen: „O Sihdi, mijn voorspelling, mijn voorspelling! De sheba et thar heeft hen opgevreten!"
Hoe graag zouden wij naar het wadi afgedaald zijn; maar we moesten onze overeenkomst woordelijk vervullen en tot de morgen wachten. (208) Hoe wij de nacht doorbrachten, daarover zwijg ik liefst. Toen het daglicht gloorde, zochten wij eerst het leger van de leeuwen; wij vonden een welp van het mannelijke geslacht, dat wij doodden daar het nauwelijks twee weken oud was en dus niet vervoerd kon worden. Daarna gingen wij naar het dal, na eerst de huid van de roofdieren gestroopt te hebben.
De Sherarat hadden van opgewondenheid niet geslapen; hoe verbaasd waren ze toen ze ons ongedeerd met de huiden zagen komen. En met welk een spanning vroegen zij inlichtingen omtrent de tovenaar en diens zoon. Wij vertelden hun wat geschied was en van hen kregen wij de samenhang te horen. Het was Abu el Ghadab en nog vier Sherarat gelukt de gevangenschap te ontvluchten; ze hadden de vorige avond het wadi Achdar bereikt, niet de ingang maar de zuidzijde ervan en er niet aan gedacht dat daar nu leeuwen waren. Ghadab had die nacht naar de ruïne en niet naar de bron gewild, omdat daar vijandelijke Bedoeïenen waren; de anderen echter waren dorstig en spraken hem tegen. Toen scheidde hij toornig van hen om de buitenweg naar de Kasr te beklimmen en zij wendden zich naar de laagste bron, waar ze hun stamgenoten troffen. Toen de tovenaar hoorde dat zijn zoon ontvlucht was, was zijn vreugde groot; maar toen hij vernam dat hij de weg naar de ruïne genomen had, beving de schrik hem dusdanig dat hij terstond wegsnelde naar de bovenste bron om zijn zoon door kreten te waarschuwen. Bijna op hetzelfde ogenblik dat Ghadab door de leeuwin verscheurd was, werd hij door de leeuw overvallen.
„Sheba et thar!" riep Halef uit. „Ze hebben God gelasterd en daarom het einde gekregen dat ik hun voorspeld heb. Het was een ingeving van de hemel die ik gehoorzaamde!"
Ik kan niet zeggen dat de Sherarat veel verdriet toonden wegens het verlies van de beide doden; maar groter dan hun rouw was stellig hun vreugde over het doden van de leeuwen die hun kudden zoveel schade hadden veroorzaakt. Ze konden niet begrijpen dat wij geweten hadden welke soort geesten bedoeld waren en dat wij toch zo kalm naar de ruïne waren geklommen. Wij waren de helden van de dag en werden ondanks alle bloedsvijandschap als gasten behandeld en toen wij de volgende dag wegreden, nam de sjeik afscheid van ons met de volgende woorden: „U bent de dapperste krijgslieden die ik ken en wij hebben eerlijk ons woord jegens u gehouden; maar bij de eerstvolgende ontmoeting zijn wij genoodzaakt in u slechts de aanvoerders van de vijandelijke Haddedihn te zien. Vergeet dat niet! En u, o Emir Kara Ben Nemsi Effendi, wil ik bekennen dat u mijn mening omtrent de Christenen gewijzigd hebt; ze zijn dappere, waarheidslievende en betrouwbare mensen; daarom moet hun geloof ook goed zijn. Allah begeleide u en make uw thuisreis kort!" –

Toen wij thuis bij de Haddedihn terugkwamen, was de vreugde groot. (209) Halef galoppeerde naar zijn tent, riep zijn Hanneh naar buiten, wees op de huid van de leeuw en op zijn zoon en zei: „Hanneh, mijn vrouw, jij parel van de vrouwen, aanschouw deze huid en deze jonge krijgsman, die je mij tot mijn verrukking geboren hebt! Hij heeft de 'heer van de donder' neergeschoten en de koning van alle dieren gedood; daarom moet je hem eerder begroeten dan mij. Druk hem aan je hart en geef hem je zegen, want eens zal hij een waardig opvolger van zijn vader zijn!"
De gehele stam was natuurlijk uiterst trots een krijgsman te bezitten die niettegenstaande zijn jeugd een leeuw gedood had. De huid van de leeuwin schonk ik Hanneh; beide huiden vormen een prachtige versiering van hun gemeenschappelijke tent en wanneer sedertdien een gast Halef gelukwenst met het bezit er van, dan antwoordt hij fier en zelfbewust: „In deze huiden hebben eens de beroemdste 'heer van de donder' en de beroemdste 'meesteres met het dikke hoofd' gewoond, want zij werden esh Shaba et Thar, de Leeuw van de Bloedwraak en zijn vrouw genoemd."